


THE GETTY CENTER LIBRARY
Why ask for the moon
when we have the stars?
AS





Zeitschrift

des

Deutschen Palaestina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuss

unter der verantwortlichen Redaction

von

Lic. Hermann Guthe.

Band III

Mit 5 Tafeln.

Leipzig 1880

in Commission bei K. Bædeker.

Beilage zur Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins Bd. III, Heft 4 (1880).

In Folge der Recension des Herrn Prof. J. GILDEMEISTER in Bonn über die Schrift des Herrn Prof. J. N. SEPP in München »Kaiser Friedrich I. Barbarossa's Tod und Grab (Berlin, Habel, 1879)« in ZDPV. II, p. 256 f. sandte mir der Letztere am 31. Oct. d. J. die untenstehende Entgegnung zu. Der Abdruck geschieht auf dieser Beilage, weil ich einerseits solche Auseinandersetzungen grundsätzlich aus der Zeitschr. selbst ausschliessen möchte, aber doch andrerseits Herrn Prof. SEPP an dem Versuche, seine Behauptungen zu rechtfertigen, an dieser Stelle nicht hindern durfte. Mit dieser und der weiter folgengenden Entgegnung, welche Herr Prof. GILDEMEISTER zur Vertheidigung seines Urtheils eingesandt hat, ist die Angelegenheit für die Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins abgeschlossen.

H. GUTHE.

Zur freundlichen Verständigung. Die scharfe Censur in Bd. II, p. 257 f. dieser Zeitschr., kehrt die Spitze gegen ihren Autor. Er missverstehe mich ja nicht, als ob ich die Existenz der grossen Moschee zu Tyrus vom Namen Manārah abhängig mache. Die Kibleh fällt im mittleren Chor ebenso nachträglich, wie in der Kubbet es Sachra auf, mag auch Abulfeda 1321, dreissig Jahre nach der Zerstörung, Tyrus noch einen Ruinenhaufen ohne Bewohner nennen. Wenn mein gestrenger Kritiker selber für Manārah keine andere Erklärung weiss, als »Ort des Lichtes« oder »Leuchter«, so dürfte er vielmehr anerkennend erwähnen, dass ich zuerst unter Hinweis auf Menōrah und Minăret dies explicirte. So hiessen die Araber zuerst den Pharos in Alexandria, und im Grunde stellen die Moscheethürme, namentlich in Kairo, Phanale vor, indem sie Girandolen für die Illuminationen am Bairam und anderen Festen tragen. Die Benennung könnte ohne Wortfuchserei von der Pracht und Herrlichkeit der eroberten Kathedrale herrühren; dabei nahm ich aber Manārah nicht pedantisch correkt als Particip, als hiesse die Moschee nach allen Regeln der Grammatik die »Leuchtende«, sondern paraphrasirte nomen instrumenti vel loci wie üblich. Bei weiterer Erwägung lehne ich die Bedeutung »Candelaber oder Leuchtthurm« nicht für Minăret ab; dagegen sind wir berechtigt bei der Manārah, wie bei der berühmten Moschee el Azhar in Kairo, welche buchstäblich »Glanz« bezeichnet, an das geistige Licht zu denken, welches von da ausstrahlt. Legen doch die Hagadisten selbst dem Namen Morĭa die Wurzel אור zu Grunde, weil von da das Licht ausgegangen.

Was den samarisehen ha-Tāheb und die Identificirung mit dem ha-Tischbi betrifft, so nimmt es mich stark Wunder, dass Herr Collega

Gildemeister nicht auf das einheitliche Wort שׁוב, redire, mit praeform. ת, chald. תוב, sich besonnen hat. Mir war es nie zweifelhaft, dass der »Wiederkehrende und Zurückführende«, sog. Messias der Samariter im Evangelium Joh. IV, 25 dieselbe religiöse Gestalt sei mit dem Matth. XVII, 10. 11 und XXVII, 46. 47 erwarteten Elias, der wiederkommen und Alles wieder herstellen soll. »Vollständige Unkenntniss in sprachlichen Dingen« lasse ich mir darum nicht nachsagen.

»Der Verfasser verkennt den Ernst der Wissenschaft«, sagt Herr Recensent mir ins Gesicht. Auch diesen Vorwurf gebe ich sine ira et studio zurück. Mag er die arabischen Quellenbeiträge von Dr. Goergens und Röhricht als meister- oder schülerhafte Übersetzung hinstellen; sie haben den Sinn nicht verdreht, sondern die Wahrheit erfasst, wenn sie die p. 248 wie 258 gerügte Version bieten: »Auf einem Schiffe landeten 300 lobenswerthe Weiber der Freng, welche sich der Pflege Armer Verlassener als einem sehr gottgefälligen Werke widmeten. Bei den Freng ist die Ehelosigkeit für den, der sie aushalten kann, keine Schande, und wie rein sind die Priester, wenn es für die Ehelosen eine Freude war, sich der Geschlechtsliebe zu enthalten.« Es handelt sich um einen Zug in der Geschichte der Kreuzzüge, wonach fränkische Diakonissen oder barmherzige Schwestern herübergekommen, um die Kranken und auf den Schlachtfeldern Verwundeten zu pflegen. Als Historiker weise ich für meinen Theil (im Anschluss an Freund Goergens, der meines Wissens eben Frankreich und England zur Excerpirung arab. Handschriften bereist) den zweideutigen Text Abu Schama's zurück, als ob sie an Freund und Feind Barmherzigkeit im erotischen Sinne geübt?!?

Prof. Dr. Sepp.

Eine bessere Rechtfertigung des gefällten Urtheils, als diese Entgegnung, ist nicht denkbar.

1) In Beziehung auf das Wort *manārah* tritt der Hr. Vf. einen unter Ausflüchte versteckten Rückzug an. Was auch, so lange noch grammatische Richtigkeit in philologischen Fragen, aus denen geschichtliche Folgerungen gezogen werden sollen, nicht »pedantisch«, und Böcke zu schiessen nicht »üblich« ist, in aller Weise zu empfehlen war.

Manārah heisst Ort für Feuersignale, Leuchtthurm, Landmarke für die Schiffahrt, Wegzeichen für die Wüste, und was dem ähnlich ist, Thurm, Moscheethurm, Obelisk, Gränzstein.[1] Der hochragende Ruinenstumpf in Tyrus wird von den ja erst in neuerer Zeit hingezogenen Ansiedlern so benannt, weil er wirklich oder vermeintlich zu Feuersignalen oder zur Landmarke dienen konnte oder gelegentlich gedient hat. Als »Verbalform«, als Particip müsste das Wort *munīrah* oder drgl. lauten, könnte aber wieder nicht zu Moschee, die zwar im Deutschen, aber nicht im Arabischen Femininum ist, Attribut sein. Dennoch wird es (Vortrag p. 34 oben) für den »Schlüssel« zur Annahme einer einstigen Verwendung zur Moschee erklärt, für welche auch die vermeintlich in den fränkischen Chor, also nach 1291, zum Zweck der Kiblah gegen Osten eingehauene Nische geltend gemacht wird, welche,

1) Auch Leuchter, was hier nicht anwendbar ist. Die Vorstellung, dass »geistiges Licht« von einer Moschee, die ja nur Gebetslocal ist, »ausstrahle«, ist nicht arabisch. Eben so wenig, als die Metapher für die »Wunderherrlichkeit« einer aus schönen Steinen gebauten Moschee statthaft ist.

da Mekka südlich von Syrien liegt und die syrischen Gebetsnischen in den südlichen Mauern angebracht sind, gar nicht eine Kiblah sein kann. Aber für eine Moschee ist geschichtlich kein Raum. Die Zerstörung von 1291 hatte den Zweck, die Stadt ganz unbewohnbar zu machen, um den Franken alle Lust zur Wiederbesetzung zu benehmen, und doch sollen die Zerstörer (a. a. O. 34 oben) hier sofort eine Moschee eingerichtet haben. 1321 meldet Abulfeda, Tyrus sei ein Ruinenhaufen ohne Bewohner, um 1450 stellt al-Chalîl es als ganz zerstört in Gegensatz zu dem zerstörten *maʿschûk*, das wenigstens noch ein Dorf sei; 1688 musste Abdalghâni aus Nabulus (Wiener Sitz.-Ber. 1850 II 343), der als angesehener Gelehrter überall bestens aufgenommen ward, als er hier Abends einzukehren durch das Wetter genöthigt war, in Ruinen übernachten, wie gleichzeitig MAUNDRELL auf der ganzen Halbinsel kein einziges ganzes Haus und nur Fischer als armselige Bewohner fand. Wozu da eine Moschee? Aus der Zeit vor den Kreuzzügen wusste und weiss man natürlich darüber gar nichts.

Wenn Jemand (um nur bei den beiden Seiten 34. 35 des Vortrags stehen zu bleiben) von einem phoenikischen Worte Ma »Ort« redet, das es nicht giebt; wenn derselbe die Entdeckung macht, dass Melkart »Erdgott« heisse (offenbar ist an arabisches *arḍ* Erde gedacht; kann der Schreiber wohl je den Namen mit phönikischen oder auch nur hebräischen Buchstaben geschrieben gesehn haben, da dieser מלקרת ist, Erde phönikisch wie hebräisch ארץ heisst, ץ nie in ת übergehen kann und מלך ein ך und kein ק hat? auch erledigt sich der übrigens nichts sagende Einwand von der »Punction« p. 56 ja schon durch die griechische Überlieferung Μελίκαρθος); wenn er lehrt, die grosse Moschee zu Damascus heisse *dschamissi el-kebîr*, ohne zu ahnen, dass sein *-ssi* ein türkisches Possessivpronomen ist, das nicht stehen kann, ohne dass ein Genitiv voraufgehe oder verstanden werde; wenn er den Erbauer der Azhar-Moschee, den fatimidischen General (*kâʾid*) Dschauhar den Namen »Sultan Gori el Gaid« geben kann, ohne zu sehen, dass der Sultantitel für diesen unmöglich ist; wenn er, in der Meinung, »buchstäblich« zu übersetzen, behauptet, *azhar* heisse Glanz, während jeder Anfänger weiss, dass es eine Adjectivform ist; wenn er an einem andern Ort den ächt- und altarabischen Gruss *marhaban* für ursprünglich syrisch und bloss bei Maroniten gebräuchlich erklärt; denn *mar* heisse im Syrischen Herr: so ist nicht abzusehn, mit welchen Gründen er ein nicht nur von mir ausgesprochenes Verdict auf vollständige Unkenntniss in sprachlichen Dingen widerlegen will. Denn einige elementare Bekanntschaft mit dem Hebräischen u. s. w. soll ihm damit nicht abgesprochen werden, wohl aber die zur Handhabung von Etymologie und Sprachvergleichung erforderliche wissenschaftliche Einsicht in die Bildungsgesetze und den Sprachgebrauch, ohne die man zu den bekannten haarsträubenden, auf blossen Gleichklang einiger Buchstaben beruhenden Wortbildungen (vgl. tascheb) und Wortdeutungen gelangen muss. Will er bloss »sich dieselbe nicht nachsagen lassen«, so ist damit nicht entschieden, ob sie vorhanden ist oder nicht, es braucht Beweise. Unkenntniss semitischer oder anderer Sprachen ist ja keine Schande, man muss nur nicht mit ihr prunken.

2) Den Hauptpunkt, dass den Samaritern ein nicht vorhandenes Wort ruhig angedichtet ist, umgeht die Entgegnung, indem sie es als mit dem Präformativ ת aus שוב gebildet darstellen will. Es giebt ein solches ת, das aber, wie alles in der Sprache nach festen Gesetzen geht, sehr bestimmte Gränzen seines Gebrauches und seiner Formbildungen hat. Ohne diese zu kennen und darzulegen, kann man nicht ein imaginäres Wort damit construiren. Eine Bildung *»tascheb«* wäre nicht erhört, noch weniger lässt sich *tischbi* irgend mit der Wurzel *schûb* combiniren, da deren mittlerer Vocal nie ganz verloren gehen kann, und von *»tascheb«* abgeleitet könnte es nur den dem *»tascheb«* Angehörigen bezeichnen, also gerade recht nicht der *»tascheb«* selbst sein. Aber wäre die Form auch möglich, so ist sie doch nicht, wofür sie mit aller Seelenruhe ausgegeben ward, in wirklichem Gebrauch, und letzteres musste jeder Unkundige aus den Worten entnehmen. Da überdies von den Samari-

tern fest steht, dass sie keinen nachmosaischen Propheten anerkannten, so muss es dabei bleiben, dass die ganze luftige Combination von Mangel an wissenschaftlichem Ernst zeigt; denn dieser verlangt, dass nichts ohne Kenntniss und Beweis behauptet werde.

3) Ob der Text des Abu Schāmah zweideutig ist, kann Hr. SEPP nicht wissen, da er begreiflicher Weise ihn nicht lesen kann. Er kann sich darauf verlassen, dass derselbe höchst unzweideutig ist, wie ihn auch Mudschiraldin p. 321 und REINAUD Extr. p. 258 nicht anders auffassen konnten, und wie denn auch der eigentliche Sinn durch den Schleier der GOERGENS'schen sog. Übersetzung deutlich genug an verschiedenen Stellen hindurchscheint. Der mittlere Theil der Stelle ward in der Recension der Kürze wegen ausgelassen, da GOERGENS wenigsten den allgemeinsten Sinn gegeben hatte; er mag nachgeholt werden und lautet: »Zu unserem Heere flohen eine Anzahl leichtsinniger Mamluken und unbesonnener Freigelassenen [der Ausdruck soll verhindern, dass der Vorwurf die eigentlichen Muslimen treffe], die der Begierde nicht widerstehen konnten und den Irrenden [Christen] folgten; einigen von ihnen war die Erniedrigung wegen der Lust genehm, andere fühlten Reue über ihren Fall und suchten die Rückkehr zu bewerkstelligen, denn die, welche nicht abfielen, konnten nicht viel erreichen. Die Lage der zu jenen Fliehenden war wegen des an ihnen haftenden Verdachtes schwierig und die Pforte der Begierde verschloss sich ihnen.« Hr. SEPP konnte nun auch zum Erweise des Satzes, dass von berufsmässigen Krankenpflegerinnen[1]) (denn so ist doch der anachronistische Ausdruck: »Diaconissen und barmherzige Schwestern« zu verstehen; natürlich haben sich ja immer, wo irgend Frauen waren, diese dem Dienst der Verwundeten gewidmet) die Rede sei, die von ihm gepriesene Übersetzung gar nicht gebrauchen, ohne GOERGENS' Worte: »entwichen von der Liebe zu jenen hingezogen« stillschweigend in ihr Gegentheil »wichen vor ihnen erfüllt von Liebe (oder Ehrfurcht) zurück« zu verdrehen und in das Citat als solches einige aus der Luft gegriffene Worte einzuschwärzen. Dies war der Punkt, auf den es ankam: aber hierüber schweigt die Entgegnung; sie behauptet, die klare Stelle des Abu Schāmah oder vielmehr des Imādaldin dürfe nur den Sinn haben, den Hr. SEPP darin zu finden beliebe. Wenn er desshalb die Nachricht des Augenzeugen »für seinen Theil als Historiker abweist«, so ist das völlig irrelevant, und darüber wird die Geschichtschreibung zur Tagesordnung übergehn. Er thut es ohnehin als ein Historiker, für den Zeugnisse, wie das auf ungefähr dieselbe Zeit (1202) bezügliche und mit Imādaldin so merkwürdig auch in der Motivirung übereinstimmende ARNOLD's von Lübeck (Leibnitz scriptt. Brunsv. II, 709): »Quanti enim fuerunt, qui pro Christo legitimas suas reliquerant, qui ibi meretriculis adhaerebant! Has enim ad sua ministeria *sub specie religionis quasi ex necessitate* admittebant, postea Moabitidas sentiebant, quae olim peccare fecerunt Israel, quando irato domino coram hostibus cadebant« eine Überraschung sein werden.

J. GILDEMEISTER.

1) Sollte, was p. 27 des Vortrags aus dem Jahr 1147 gemeldet wird, auf die in verschiedenen Büchern angeführte Stelle des Nicetas p. 41 P. gehen, so ist zu bemerken, dass in dieser zwar von reitenden, in Rüstungen paradierenden und putzsüchtigen Damen die Rede ist, aber nicht von Krankenpflegerinnen.

Inhalt

des dritten Bandes der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

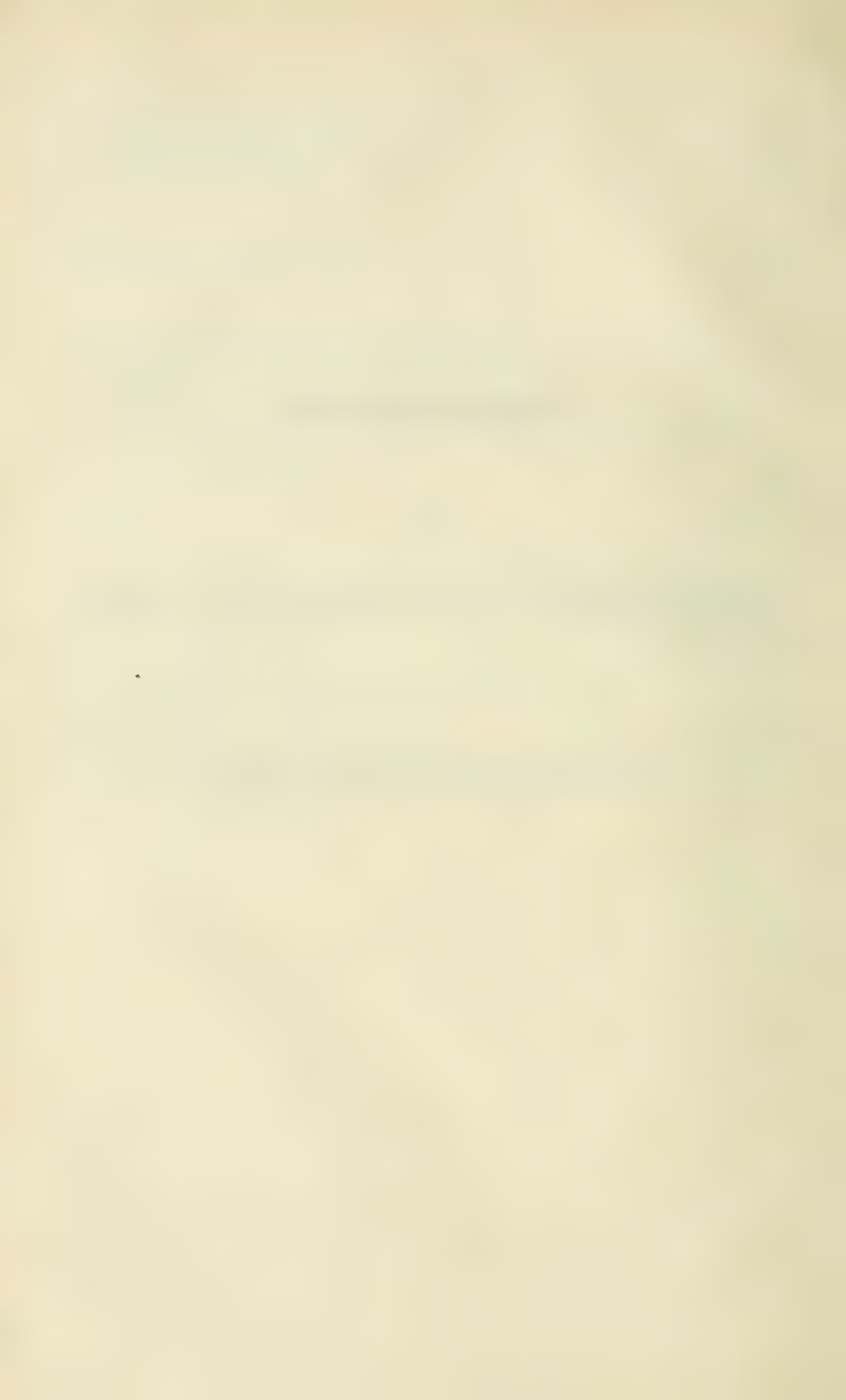
Nachrichten

über

Angelegenheiten des Deutschen Vereins

zur

Erforschung Palästina's.



Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1879.

Im vorigen Rechenschaftsbericht (ZDPV. II, p. III—VI) wurde die Hoffnung ausgesprochen, dass binnen Jahresfrist der deutsche Verein zur Erforschung Palästina's dem Ziele, Forschungen in Palästina selbst in Angriff zu nehmen, näher gekommen sein möchte. Diese Hoffnung ist in schöner Weise erfüllt worden. Am 30. April d. J. hat Se. Excellenz der Königlich Preussische Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Herr von Puttkamer, auf ein im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses eingereichtes Gesuch dem Verein »als Beitrag zur Begründung eines Expeditionsfonds einen Betrag von 3000 M. bewilligt«. Am 21. Mai d. J. hatten Herr Dr. O. Kersten und der Unterzeichnete die Ehre, von Sr. Excellenz dem Herrn Minister empfangen zu werden und ein von sämmtlichen Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses unterzeichnetes Schreiben, in welchem dem lebhaften Danke des Vereins für die freigebige Unterstützung seiner Zwecke Ausdruck gegeben worden war, zu überreichen. Ich entspreche sicherlich der Gesinnung sämmtlicher Mitglieder des Vereins, wenn ich auch an dieser Stelle öffentlich den wärmsten Dank derselben für jene reiche Bewilligung ausspreche, deren Erwähnung mit Fug und Recht an die Spitze dieses Jahresberichtes gestellt werden musste.

In Folge dieser bedeutenden Vermehrung des Expeditionsfonds ist der Ausschuss sofort in Verhandlungen über die in Angriff zu nehmenden Arbeiten eingetreten. Da dieselben noch nicht zum Abschluss gekommen sind, so können genauere Mittheilungen darüber vor der Hand nicht gemacht werden. Indessen wird es nicht streitig sein, welche Richtung die Forschungen des deutschen Palästina-Vereins jetzt, nachdem die lange erwartete englische Karte von Palästina

erschienen ist, zu nehmen haben. Abgesehen von der Prüfung der durch die Engländer vorgelegten Ergebnisse wird nun die Erforschung des Einzelnen an die Reihe kommen. Ohne Zweifel hat dieselbe durch die neue Karte von Palästina die erwünschte genaue Unterlage endlich erhalten. In erster Linie sind Ausgrabungen ins Auge zu fassen: und die Schutt- und Trümmerstätten des Heiligen Landes lassen für diese Arbeiten reichen Lohn erwarten. Denn während der Boden anderer Länder, welche eine denkwürdige Vergangenheit hinter sich haben, schon vielfach nach den Resten der vergangenen Culturperioden durchforscht ist, verdeckt in Palästina noch immer der alte Schutt, wenigstens zum grössten Theil von Spaten und Hacke unberührt, vielleicht sehr werthvolle Denkmäler der Völker des Alterthums und des Mittelalters. An vorsichtiger Ueberlegung wird es der Vorstand des Vereins nicht fehlen lassen, um, soviel menschliche Erkenntniss vermag, die Arbeiten an der rechten Stelle einzuleiten und so die dem Verein anvertrauten Mittel in erfolgreicher Weise zu verwerthen. Sobald ein Plan für die Ausgrabungen festgestellt ist, wird darüber Mittheilung gemacht werden. Hoffen wir nur, dass die Ausführung desselben vom Glück begünstigt sein möge!

Auch von Seiten einzelner Vereinsmitglieder, so namentlich von Herrn Baron von Ustinow in Jafa sind einmalige ausserordentliche Beiträge zum Expeditionsfonds eingegangen. Die geehrten Geber können sich des besonderen Dankes des Vereins versichert halten. Der Ausschuss glaubt gerade in diesem Augenblick, wo er über die Verwendung der bereits vorhandenen Mittel beräth, die Hoffnung aussprechen zu dürfen, dass der Expeditionsfonds, abgesehen von den laufenden höheren Beiträgen einer nicht geringen Anzahl von Mitgliedern, noch häufiger als bisher durch einmalige ausserordentliche Gaben erhöht werden möge. Ebenso ist jede Bemühung, dem Vereine neue Freunde und Unterstützer zu gewinnen, vom Ausschuss stets mit lebhafter Freude begrüsst worden und wird wie bisher, so auch in Zukunft durch Zusendung von Prospecten und Nachrichten unterstützt werden. Es ist für den Ausschuss eine Unmöglichkeit, in den verschiedenen Orten und Kreisen selbst das Interesse für den Verein zu wecken. Er muss es daher zum grossen Theil dem Eifer der Mitglieder vertrauensvoll anheimstellen, durch Vorträge oder durch Aufsätze in öffentlichen Blättern für die stets zu vermehrende Betheiligung an den Bestrebungen des Vereins Sorge zu tragen.

Unseren Landsleuten in Palästina haben wir auch für das

hinter uns liegende Vereinsjahr verschiedene werthvolle Beiträge zur Palästinaforschung zu verdanken gehabt. Der zweite Band der Zeitschrift giebt davon Kunde. Neben Herrn Baurath C. SCHICK, von dessen unermüdlichem Fleiss jedes Heft unserer Zeitschrift Zeugniss giebt, hat der kaiserlich deutsche Consul im heiligen Lande, Freiherr VON MÜNCHHAUSEN, ebenso aus freiem Antriebe wie auf unsere Bitte, uns in dankenswerther Weise mit Nachrichten und Beiträgen unterstützt. Dem Aufsatze von Herrn Dr. O. FRAAS (ZDPV. II, p. 113 ff. liegen Mittheilungen von Herrn CHR. PAULUS sen. in Jerusalem zu Grunde, und auch der dritte Band der Zeitschrift wird durch seinen Inhalt zeigen, dass unsere Bitte um Unterstützung unserer Zwecke an die Freunde und Gönner des Vereins in Palästina nicht vergeblich gewesen ist: sie vor allen sind im Stande, d a u e r n d und r e g e l m ä s s i g zu beobachten, von jeder neuen Entdeckung s o f o r t Notiz zu nehmen und zu berichten. Der Verein legt daher grossen Werth auf die bis jetzt schon freundlichst gewährte und stets neu erbetene Unterstützung seiner in Palästina wohnhaften Mitglieder und Freunde. In der Hoffnung auf ihre Geneigtheit, die Kenntniss der sie in der neuen Heimath umgebenden Landbevölkerung bei uns zu vermehren, hat der Unterzeichnete in seiner Eigenschaft als Redacteur im Februar und März dieses Jahres zahlreiche Aufforderungen an sie ergehen lassen, über die L e b e n s w e i s e, S i t t e n, G e b r ä u c h e, S p r a c h e, A n s c h a u u n g e n etc. d e r F e l l a c h e n Berichte an die Redaction einzusenden, damit auf Grund möglichst zahlreicher, mit den genauesten Nachweisungen über Ort und Zeit der Beobachtung versehener Angaben ein sicheres Urtheil über die Herkunft und die Eigenthümlichkeit derselben, beziehentlich über einen Zusammenhang mit früheren Bewohnern und Sitten des Landes, herbeigeführt werde.

Freilich würde eine solche Mitarbeit von Landesbewohnern an der Erforschung Palästina's raschere und grössere Erfolge in Aussicht stellen, wenn es gelänge, dieselbe zu organisiren. Alle zur Hülfe bereiten Kräfte müssten sich zu gemeinsamem Anschluss um einen Mittelpunkt vereinigen. Dorthin würden sie ihre Mittheilungen richten, von dort Rathschläge und Winke empfangen. An dieser Centralstelle wären die Mittheilungen zu prüfen, eventuell durch neue oder andere Beobachtungen zu erweitern, zu ordnen und so zur Veröffentlichung vorzubereiten. Natürlich ist für diese Geschäfte ein Mann erforderlich, welcher die nöthige Fachbildung besitzt und die bisherigen Resultate der Forschung kennt und beherrscht. Die Lösung der Aufgabe in

vollem Umfange erforderte allerdings zwei Kräfte, die eine für die sprachlich-archäologisch-historische, die andere für die naturwissenschaftliche Seite der Forschung. Von beiden ist die sprachlich-archäologisch-historische Seite die dringlichere; denn das Material, welches ihr zufällt, verändert sich stets und entfernt sich zusehends mehr von seiner ursprünglichen Gestalt. Hingegen sind die Objecte der naturwissenschaftlichen Beobachtungen durchaus nicht in gleichem Maasse Veränderungen unterworfen: sie bestehen zum grossen Theil in regelmässig wiederkehrenden Erscheinungen oder gar bleibenden Eigenthümlichkeiten. Es müssen, kurz gesagt, wissenschaftliche Stationen in Palästina errichtet werden, und zwar in erster Linie eine historisch-archäologische, in zweiter Linie eine naturwissenschaftliche. Die Vortheile liegen auf der Hand: dauernde und regelmässige Beobachtung, Beurtheilung des Wahrgenommenen durch eine fachmännische Kraft, wissenschaftliche Berichterstattung, endlich Organisation der im Lande einheimischen Kräfte. Ohne Zweifel ist die Errichtung auch nur der archäologischen Station in dem eben angedeuteten Umfange eine kostspielige Sache. Allein desshalb darf der Plan nicht aufgegeben werden. Für eine richtig gestellte und lohnende Aufgabe haben sich noch immer die Mittel gefunden.

Ueber die erste Generalversammlung zu Trier am 25. September 1879 ist der protokollarische Bericht in den »Nachrichten über Angelegenheiten des deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's« (ZDPV. II, p. XX ff.) veröffentlicht. Von der damals dem geschäftsführenden Ausschuss ertheilten Vollmacht, für das weitere Comité einige neue Mitglieder zu gewinnen, ist in der Weise Gebrauch gemacht worden, dass die Herren Professoren DD. G. Bickell in Innsbruck, Ed. Böhl und W. A. Neumann in Wien, P. Schegg und E. Trumpp in München, soweit sie nicht schon in Trier von der Generalversammlung gewählt waren, um ihren Eintritt in das weitere Comité ersucht worden sind. Nachdem von sämmtlichen genannten Herren eine bejahende Antwort eingegangen ist, zählt das weitere Comité 24 Mitglieder. Durch die Zusammensetzung desselben glaubt der Ausschuss deutlich an den Tag gelegt zu haben, dass weder politische Grenzen noch confessionelle Unterschiede der Theilnahme an den Verein hindernd in den Weg treten sollen.

Der auf der Generalversammlung des Vereins ausgesprochene Plan, unsere Kenntniss des alten Palästina durch Bearbeitung der in altjüdischen, syrischen und arabischen Schriften

enthaltenen Nachrichten über dieses Land zu erweitern, ist nicht auser Acht gelassen worden. In den Monaten April und Mai hat die Redaction Aufforderungen zur Betheiligung an dieser Aufgabe an solche Gelehrte, deren Urtheil und Hülfe für werthvoll und erreichbar erachtet werden konnte, gelangen lassen. Diese Anregung hat sympathische Aufnahme gefunden. Von mehreren Gelehrten sind bereits Beiträge in nahe Aussicht gestellt worden. Indessen wird über die genauere Ausführung des Planes, namentlich hinsichtlich der arabischen Literatur, gegenwärtig noch verhandelt.

Ueber den Zuwachs der Palästina-Bibliothek ist in ZDPV. II. p. VIII—X, pp. XXV. XXVI berichtet worden. Den geehrten Gebern, welchen diese Vermehrung hauptsächlich zu verdanken ist, sei an dieser Stelle nochmals der wärmste Dank ausgesprochen. Eine Benutzung der Bibliothek, sowohl hier in Leipzig als nach auswärts, hat schon verschiedene Male statt gefunden. Gegen Einsendung eines Leihscheins wird das gewünschte Buch, wenn vorhanden, sofort verabfolgt.

Ueber die Kassenverhältnisse giebt der nachfolgende »Auszug aus der Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Kasse des D.P.V. im Jahre 1879« Rechenschaft. Auch dieses Mal haben sich die Herren Prof. Dr. Gildemeister und Pfarrer Dr. K. Furrer in Zürich durch rasche Revision der Rechnung um den Verein verdient gemacht und sich aufs neue ein Anrecht auf den Dank desselben erworben.

Leipzig, 18. Juni 1880.

Für den Ausschuss
H. Guthe.

Auszug aus der Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Kasse des D. P. V. im Jahre 1879.

Einnahmen.

ℳ 313. 69 ₰ Cassen-Bestand vom Jahre 1878.
- ℳ 170 — ₰ Rückständige Jahresbeitr. v. 1878.
- - 2416 — - Laufende Jahresbeiträge von 1879.
- - 400 — - für 8 Exempl. Jahrgang I und 12 Exempl. des Jahrg. II der Zeitschrift durch den Buchhandel abgesetzt.

2986. — -

- ℳ 100 — ₰ Ausserordentl. Beitrag des Herrn Baron von Ustinow in Yaffa.
- 10 — - desgleichen von Herrn Professor Dr. Harkavy in St. Petersburg.

110. — -

2. 50 - für ein Inserat auf dem Umschlag der Zeitschrift.

- ℳ 9 — ₰ An halbjährl. Zinsen (April—Octbr.) von 2 Stück 3% Sächsische Rente à 300 ℳ.
- 22. 50 - desgleichen (Oct. 1879 — April 1880) von 5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 ℳ. —

31. 50 -

ℳ 3473. 69 - Summa.

An Vermögen besitzt der Verein:

ℳ 1125 — ₰ 5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 ℳ zum Cours von 75.

Ausgaben.

ℳ 2072. 86 ₰ für Druck, Lithographie etc. der Zeitschrift, Band II. und von »Accidentien«.

31. 30 - Buchbinder-Arbeiten.

Honorar, als:
- ℳ 40. 75 ₰ für Beiträge zur Zeitschrift.
- - 500. — - - Redaction der Zeitschrift für 1879.
- - 100. — - - Redaction der Zeitschrift nachträglich für 1878.

640. 75

4. 83 - - Annoncen.

179. 97 - - Porti und Abschreibekosten.

95. 65 - - Reisekosten.

20. 35 - - diverse Ausgaben (Briefcouverts, Papier zu Circulairen etc.)

681. 90 - - angekaufte 3 Stück 3% Sächsische Rente à 300 ℳ incl. Courtage etc.

ℳ 3733. 61 ₰ Summa der Ausgaben.

Hiervon ab:

- 3473. 69 - Summa der Einnahmen.

- 259. 92 - Rest, die im nächsten Jahr zu verrechnen sind.

Dagegen sind noch ca. ℳ 1250 — ₰ an Jahresbeiträgen rückständig.

Karl Baedeker, d. Z. Kassirer.

Revisionsbericht.

Die Jahresrechnung des Palästina-Vereins für 1879 ist von mir bis ins Einzelnste geprüft und mit den Belegen verglichen worden und hat zu gar keinen Erinnerungen Anlass gegeben.

Bonn, 19. Mai 1880. Dr. J. Gildemeister.

Dem Urtheile Herrn Dr Gildemeister's kann ich nach einlässlicher Prüfung der Rechnung mich vollständig anschliessen.

Zürich, 29. Mai 1880. Dr. K. Furrer.

Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen.

Als Mitglieder sind dem Vereine ferner beigetreten:

Behrmann, Hauptpastor an St. Michaelis in Hamburg.

Bibliotheken:

Bibliothek der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin, Prof. Dr. *Lazarus*.

Bibliothek der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, Dr. *Frankl*.

Bibliothek der Synagogengemeinde in Breslau. Dr. *M. Brann*.

Königliche Universitätsbibliothek in Marburg, Prof. Dr. *Cäsar*.

Calinich, Dr. phil., Hauptpastor an St. Jacobi in Hamburg.

Cassel, Dr. th. *P.*, Professor und Pastor in Berlin.

Chwolson, Dr. *Dan.*, wirkl. Staatsrath und Professor in Petersburg.

Dittmer, Dr. phil., Astronom und Ingenieur in Charlottenburg.

Dobel, Dr. *Friedr.*, Archivar in Augsburg.

Eckhardt, *C. P. W.*, Stud. theol. in Leipzig.

Gelzer, Cand. theol. *C.*, in Basel.

Grünbaum, Dr. *M.*, in München.

Hemann, Pfarrer im Proselytenhaus in Basel.

Klein, Rev. *F. A.*, in Sigmaringen.

Krähe, Dr. phil. *Ed.*, Stadtschulinspektor in Berlin.

Lantz, *H.*, Rittergutsbesitzer in Lohausen b/Kaiserswerth.

Leyding, Superintendent in Geversdorf a/d. Oste (Hannover).

Loytved, königl. dänischer Vice-Consul in Beirut.

Mönckeberg, Dr. th., Archidiakonus an St. Nicolai in Hamburg.

Paul, *Heinr.*, Stadtvikar in Schwetzingen (Baden).

Sattler, Dr. *E.*, Privatier in Fluntern b/Zürich.

Schleiden, Dr. phil., in Hamburg.

Schrameier, *W.*, Stud. phil. in Leipzig.

Schulte, Dr., Pfarrer in Erwitte b/Lippstadt.

Schwarz, Cand. th. *G.*, Vorsteher der Deutschen Schule in Jafa.

Sieveking, Dr. jur. *Herm.*, in Hamburg.

Smend, Dr. phil. *Rud.*, Professor in Basel.

Trumpp, Dr. phil. *E.*, Professor in München.

Vereine:

Deutscher Verein in Jafa.

Wackernagel, W., luth. Pastor in Mauch Chunk, Pennsylvanien.
Wagner & Debes, Geographische Anstalt in Leipzig.
Witte, Landgerichtsdirektor in Breslau und Mitglied des Reichstags.
Zeller, Rev. *J.*, Missionar in Jerusalem.
v. Zuylen van Nyevelt, Graf, Königl. Niederländischer Gesandter in Wien.

Aus dem Vereine traten aus:
Capitel-Lese-Verein von Memmelsdorf in Bayern.
Moussa, Rev. *A.*, Ann Arbor in Nordamerika.
Schulze, Lic. Dr. *G.*, Prediger in Langensalza.
Wagner, Gottlieb, in Belsen b/Tübingen.

Am 30. April d. J. hat Se. Excellenz der Königlich Preussische Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Herr *von Puttkamer*, auf ein im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses eingereichtes Gesuch dem Verein als Beitrag zur Begründung eines Expeditionsfonds einen Betrag von **3000 Mark** bewilligt. Diese Summe ist aus dem vorhandenen Kassenbestande des Vereins um so viel erhöht worden, dass dafür 4 Stück 3% Sächsische Rentenbriefe à 1000 Mark zum Course von 77,10 angekauft werden konnten.

Se. Excellenz der wirkl. Staatsrath Herr *von Hitrow* in St. Petersburg hat dem Verein eine einmalige Gabe für den Expeditionsfonds von 16 Mark übersandt.

Die Originalzeichnungen des Herrn *Th. Sandel*, Architecten in Jerusalem, nach welchen die diesem Hefte beigegebene Tafel III angefertigt ist, verdanken wir der Güte des Herrn Baron *von Ustinow* in Jafa. Derselbe hat die Originalaufnahmen, welche auf seine Kosten gemacht wurden (Maasstab des Planes von Jafa 1:2000, der Karte 1:10000), der Redaction behufs der Veröffentlichung zeitweise freundlichst zur Verfügung gestellt. Der Verein ist dem genannten Herrn dafür zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's.

Seine Majestät der DEUTSCHE KAISER UND KÖNIG VON PREUSSEN.

Seine Majestät der KÖNIG VON WÜRTTEMBERG.

Seine Königliche Hoheit der GROSSHERZOG VON MECKLENBURG-SCHWERIN.

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der KRONPRINZ DES DEUTSCHEN REICHS UND VON PREUSSEN.

Seine Durchlaucht der FÜRST VON HOHENZOLLERN-SIGMARINGEN.

Abbot, *Ezra*, Professor in Cambridge, Nordamerika.

Aberle, *H. G.*, Sekretär d. Gesellschaft d. deutschen Tempels in Stuttgart.

v. Alten, Baron, geh. Legationsrath in Montreux.

Amsler, *K.*, königl. belg. Consul in Beirut.

Antonin, Archimandrit in Jerusalem.

Arndt, Dr. *Th.*, Seminaroberlehrer in Dresden.

Auerbach, Dr. *L.*, Rabbiner in Halberstadt.

Auning, Pastor in Sesswegen, Livland.

Baarts, Pastor d. deutsch-franz. ev. Gemeinde in Beirut.

Baedeker, *K.*, Buchhandlung in Leipzig.

Baethcke, Pfarrer, Bibliothekar der Ephorie Thal Schwarzhausen in Thüringen.

Ball, Dr., Ober-Consistorialrath in Coblenz.

Barrelet, *J.*, Pastor in Boudevilliers, Neuchâtel.

Barth, Dr. *J.*, in Berlin.

Bassermann, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.

v. Baudissin, Graf, Dr. *W.*, Professor in Strassburg.

Baur, Dr. *G.*, Consistorialrath u. Professor in Leipzig.

Baur, *J.*, Pfarrer in Dietershofen bei Klosterwald.

Behrmann, Hauptpastor an St. Michaelis in Hamburg.
Berliner, Dr. *A.*, Docent am Rabbinerseminar in Berlin.
Bernays, Dr. *J.*, Professor in Bonn.
Bertheau, *Carl*, Pastor an St. Michaelis in Hamburg.
Bertheau, Dr. *E.*, Hofrath u. Professor in Göttingen.

Bibliotheken:

der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin, Prof. Dr. *Lazarus*.
der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, Dr. *Frankl*.
der Synagogengemeinde in Breslau, Dr. *M. Brann*.
des Rabbiner-Seminars in Berlin, Dr. *A. Berliner*.
Diöcesanbibliothek Hornberg (Baden), Pfarrer *Fr. Zimmermann* in Gutach.
Gymnasialbibliothek in Ehingen.
\- in Rottweil.
Königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart.
Ministerialbibliothek in Schaffhausen, *C. A. Bächtold*, Pfarrer.
Öffentliche Bibliothek in Basel, Dr. *L. Sieber*.
\- - in Leyden, Holland.
\- - in Oxford, Dr. *Neubauer*.
Stadtbibliothek in Frankfurt a/Main, Dr. *Haueisen*.
\- - in Hamburg, Dr. *Isser*.
Universitätsbibliothek in Dorpat.
\- - in Giessen.
\- - in Halle, Dr. *O. Hartwig*.
\- - in Leipzig.
\- - in Marburg, Prof. Dr. *Caesar*.
\- - in Prag.
\- - in Strassburg.
\- - in Utrecht, Prof. *P. A. Tiele*.

Birmann, eidgen. Ständerath in Liestal.
Boehl, Dr. *E.*, Professor in Wien.
Boehringer, *Immanuel*, in Bönnigheim, Württemberg.
v. Böhtlingk, Dr. *O.*, kais. russ. Staatsrath in Jena.
Boettger, *G.*, Pastor emer. in Dresden.
Bonsack, *P.*, Pfarrer in Sundhausen bei Gotha.
Bonwetsch, Mag. *N.*, Docent der Theologie in Dorpat.

Braun, Dr. *J.*, Landes-Advocat in Prag.
Brüll, Dr. *Adolf*, in Frankfurt a/M.
Brüning, Consul des deutschen Reiches in Beirut.
Budde, Lic. Dr. *C.*, Professor in Bonn.
Burckhardt, Dr. *C. F.*, Alt-Bürgermeister in Basel.
Burckhardt-Zahn, *Ed.*, Kaufmann in Basel.
Calinich, Dr. phil., Hauptpastor an St. Jacobi in Hamburg.
Cassel, Dr. th. *P.*, Professor und Pastor in Berlin.
Chaplin, Dr. med. *Thom.*, in Jerusalem.
Chapuis, Dr. *P.*, Professor in Lausanne.
Chwolson, Dr. *Dan.*, wirkl. Staatsrath und Professor in St. Petersburg.
Clausen, Consistorial-Rath in Brügge bei Kiel.
Conrady, *L.*, Pfarrer a. D. in Miltenberg.
Dalton, Consistorial-Rath in St. Petersburg.
Delitzsch, Dr. *Franz*, Professor in Leipzig.
Dieckmann, *R.*, Pastor in Netzelkow, Pommern.
Dillmann, Dr. *A.*, Professor in Berlin.
Dittmer, Dr. phil., Astronom und Ingenieur in Charlottenburg.
Dobel, Dr. *Friedr.*, Archivar in Augsburg.
Dörr, *W.*, in Bonn.
Duisberg, *W.*, Kaufmann in Jerusalem.
Ebers, Dr. *G.*, Professor in Leipzig.
Eckhardt, *C. P. W.*, Stud. theol. in Leipzig.
Ehinger-Geigy in Basel.
Eisenlohr, Dr., Professor in Heidelberg.
Euting, Dr. *J.*, Oberbibliothekar in Strassburg.
Faber, *W.*, Superintendent in Mansfeld.
Fay, *F. R.*, Pfarrer in Crefeld.
Fehr, Dr. *Fredrik*, Docent in Stockholm.
Fell, Dr. *Win.*, Gymnasiallehrer in Cöln.
Fleischer, Dr. *H. L.*, geh. Hofrath u. Professor in Leipzig.
Floeckner, Dr. theol., Oberlehrer in Beuthen.
Förstemann, Dr., Bibliothekar in Leipzig.
Fraas, Dr. *O.*, Professor in Stuttgart.
Frank, Dr., Rabbiner in Cöln.
Frenkel, Dr. *E.*, Gymn.-Oberlehrer in Dresden.
Frutiger & Comp., *J.*, in Jerusalem.
Furrer, Dr. *K.*, Pfarrer in Zürich.
Gelzer, *Carl*, Cand. theol. in Basel.

Gildemeister, Dr. *J.*, Professor in Bonn.
Godet, Dr. *F.*, Professor in Neuchâtel.
de Goeje, Dr. *M.*, Professor in Leyden.
Görgens, Dr. *E. P.*, Professor in Bern.
Goldziher, Dr. *I.*, Docent an der Universität in Budapest.
Gonell, Pfarrer in Katznase bei Altfelde, Westpreussen.
Gosche, Dr., Professor in Halle.
Grätz, Dr. *H.*, Professor in Breslau.
Grossmann, Lic. Dr., Superintendent in Grimma.
Grünbaum, Dr. *M.*, in München.
Grundt, Dr. *F. J.*, Oberlehrer in Dresden.
Guthe, Lic. *H.*, Docent in Leipzig.
Hagenmeyer, ev. Pfarrer in Gross-Eichholzheim, Baden.
Halberstamm, *S. J.*, in Bielitz, Oestreich.
Halévy, *J.*, Professor in Paris.
Harkavy, Prof. Dr. *Alb.*, Bibliothekar an der k. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg.
Harnack, Dr. *Ad.*, Professor in Giessen.
Hartcke, *J.*, Schulvorsteherin in Neu-Stettin.
Hartmann, Dr., Kanzler des kais. deutschen Consulats in Beirut.
Hefter, Rever. Dr. *A.*, in Frankfurt a/Main.
Heinrici, Dr., Professor in Marburg.
Helle, Dr. *F. W.*, in Frankenstein.
Hemann, Pfarrer im Proselytenhaus in Basel.
Heucke, Pastor in Schwerin.
Heussler, *G.*, Pfarrer in Basel.
Hildesheimer, *A.*, in Halberstadt.
Hildesheimer, Dr. *J.*, Seminardirector in Berlin.
Hildesheimer, *Levi*, in Odessa.
Himpel, Dr. *F.*, Professor in Tübingen.
Hirsch, *Aron J.*, in Halberstadt.
Hirsch, *Gustav*, in Berlin.
v. Hitrow, *W.*, kais. russ. wirkl. Staatsrath in Petersburg.
Hoernle, *R.*, Professor in Calcutta.
Hoffmann, Lic. *C.*, Superintendent in Frauendorf bei Züllchow, R.-Bez. Stettin.
Hoffmann, *Ch.*, Vorsteher des Tempels in Jerusalem.
Hoffmann, Dr. *G.*, Professor in Kiel.
Hollenberg, Dr. *J.*, Gymnasiallehrer in Moers.

Holst, J., Pastor in Riga.
Hommel, Dr., Bibliothekar in München.
Illès, Stefan, in Bern.
Jäger, Buchhändler in Basel.
Jenner, W., Cand. theol. in Wolfenbüttel.
Jörg, Dr. med. *Chr. Osw.*, in Leipzig.
Jonas, Dr. juris, Advocat in Frankfurt a/M.
Kaempf, Dr. *S. J.*, Professor in Prag.
Kaftan, Dr. *J.*, Professor in Basel.
Kalliwoda, Günther, Abt des Benediktinerstifts Raigern bei Brünn.
Kalmus, Julius, in Berlin.
Kamphausen, Dr. *A.*, Professor in Bonn.
Kattenbusch, Dr. *F.*, Professor in Giessen.
Kauffmann, J., Buchhändler in Frankfurt a/M.
Kautzsch, Dr. *E.*, Professor in Tübingen.
Kersten, Dr. phil. *O.*, in Berlin.
Kiepert, Dr. *H.*, Professor in Berlin.
Kiepert, Dr. phil. *R.*, in Berlin.
Kind, Dr. *A.*, Diakonus in Jena.
Kinzler, Adolph, Pfarrer im Missionshaus in Basel.
Kirstein, Dr. med., in Berlin.
Klaiber, Dekan in Göppingen, Württemberg.
Klein, Stadtpfarrer in Pforzheim.
Klein, Rev. *F. A.*, in Sigmaringen.
Kneucker, Dr. *J. J.*, Pfarrer in Ziegelhausen bei Heidelberg.
Kober-Gobat, P. J. F., in Basel.
Koch, A. W., Professor in Stuttgart.
Kögel, Dr., Hofprediger in Berlin.
Köhler, Dr. *A.*, Professor in Erlangen.
Koelling, Lic. *H.*, Superintendent in Roschkowitz bei Pitschen, Ober-Schlesien.
König, Dr. *J.*, Professor in Freiburg i. Br.
König, Lic. Dr. *E.*, Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig.
Kol, E., Bankier in Utrecht.
Kornfeld, Dr. med. *H.*, in Wohlau.
Košut, Dr. *Jar.*, in Prag.
Krähe, Dr. phil. *Ed.*, Stadtschulinspektor in Berlin.
Krafft, Dr., Professor in Bonn.
Krause, Albr., Pastor an St. Catharina in Hamburg.

Krehl, Dr. *L.*, Professor und Oberbibliothekar in Leipzig.
Krenkel, Dr. *Max*, in Dresden.
Küper, Dr., Consistorialrath in Stettin.
de Lagarde, Dr. *P.*, Professor in Göttingen.
de Laharpe, Dr., in Genf.
Landgraff, Dr. *Th.*, in Heidelberg.
Lange, Regierungs- und Baurath in Cassel.
Lantz, *H.*, Rittergutsbesitzer in Lohausen b/Kaiserswerth.
Leyding, Superintendent in Geversdorf a/d. Oste (Hannover).
Leyrer, Pfarrer, Plochingen (Württemberg).
Lichtenstein, *Alb.*, in London.
Lindner, Dr. *Br.*, Docent an der Universität in Leipzig.
Loewenthal, *H.*, in Cassel.
Lorange, Dr. med., in Beirut.
Loth, Dr. *O.*, Professor in Leipzig.
Loytved, königl. dänischer Vice-Consul in Beirut.
Lütge, *H.*, Pastor in Amsterdam.
Lütticke, Vice-Consul des deutschen Reiches in Damascus.
Lüttke, *M.*, Pfarrer in Schkeuditz bei Halle a/S.
Lützenkirchen, *A. L. C.*, Stud. phil. in Leipzig.
Marti, Lic., Pfarrer in Buus im Kanton Baselland.
Menzel, Dr. *A.*, Professor in Bonn.
Merkle, Pfarrer in Wurzach, Württemberg.
de Meuron, *H.*, Pastor in St. Blaise, Canton Neuchâtel.
Mezger, Seminarephorus in Schönthal, Württemberg.
Mönckeberg, Dr. th., Archidiakonus an St. Nicolai in Hamburg.
v. Moltke, Graf, Exc., Feldmarschall in Berlin.
Moody, *A.*, Pastor der evang. Gemeinde in Prag.
Mühlau, Dr. *F.*, kais. russ. Staatsrath, Professor in Dorpat.
Müller, Dr. *A.*, Professor in Halle.
Müller, Dr. *J. P.*, Mennonitenprediger in Emden.
v. Münchhausen, Freiherr, kais. deutscher Consul in Jerusalem.
Munk, *E.*, Rabbinatsassessor in Altona.
Napier, *Freder.*, in London.
Nestle, Dr. *E.*, Helfer in Münsingen, Würtemberg.
Neuland, Pastor in Peterscapelle, Livland.
Neumann, Dr. *Wilh.*, Professor in Wien.
Nieden, Dr., Generalsuperintendent in Coblenz.
Nöldeke, Dr. *Th.*, Professor in Strassburg.

Nowack, Lic. Dr., in Berlin.
Oort, Dr. *H.*, Professor in Leyden.
v. Orelli, Dr. *C.*, Professor in Basel.
Osgood, *Howard*, Professor in New-York.
Palm, Dr., Professor in Schaffhausen.
Palmer, *F.*, Vorsteher der englischen Zionsschule in Jerusalem.
Paul, *Heinr.*, Stadtvikar in Schwetzingen, Baden.
Paulus, Dr. *J.*, in Cleversulzbach bei Neuenstadt, Württemberg.
Pestalozzi, Pfarrer am Grossmünster in Zürich.
Philippi, Dr., Professor in Rostock.
Photius, Archidiakonus des Kreuzklosters bei Jerusalem.
Preiswerk, *S.*, Pfarrer an St. Alban in Basel.
Prym, Dr. *E.*, Professor in Bonn.
Rabener, *M. S.*, Director in Jassy, Moldau.
Rainiss, *Julius*, Professor und Stiftsbibliothekar in Zircz, Ungarn.
Redslob, Dr. *G. M.*, Professor in Hamburg.
Reinicke, Lic. Dr., evangelischer Pfarrer in Jerusalem.
Reusch, Dr. *F. H.*, Professor in Bonn.
Reuss, Dr. *E.*, Professor in Strassburg.
Richter, Dr. *J. P.*, in London.
Riehm, Dr. *E.*, Professor in Halle a/S.
Riess, Dr., Stadtpfarrer in Ludwigsburg, Württemberg.
Riggenbach, Dr. *J.*, Professor in Basel.
Ritschl, Dr. *Albr.*, Consistorialrath u. Professor in Göttingen.
Röhricht, Lic. Dr. *Reinhold*, Oberlehrer am Humboldtsgymnasium in Berlin.
Röpe, *H.*, Pastor an St. Jacobi in Hamburg.
Rösch, *G.*, Pfarrer in Langenbrand b. Neuenbürg, Württemberg.
du Roi, *Ad.*, Amtsrichter in Salder, Braunschweig.
v. Rosen, Baron *V.*, Docent in Petersburg.
v. Roth, Dr. *R.*, Professor in Tübingen.
Rothe, *H.*, Seminarlehrer in Cammin, Pommern.
Rothstein, Lic. Dr., Gymnasiallehrer in Elberfeld.
Ruetschi, Dr. *R.*, Decan u. Professor in Bern.
Ryssel, Lic. Dr. *V.*, Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig.
Sachse, Dr. *G.*, Gymnasiallehrer in Posen.
Sandreczki, Dr. med., in Jerusalem.
Sandreczki, Dr. *C.*, in Passau.
Sarasin-Bischoff, *Theodor*, Kaufmann in Basel.

Sarasin-Stehlin, *Rud.*, Kaufmann in Basel.
Sattler, Dr. *E.*, Privatier in Fluntern b/Zürich.
Schaff, Dr. *Phil.*, Professor in New-York.
Schanz, Dr. *P.*, Professor in Tübingen.
Schegg, Dr. *P.*, Professor in München.
Schick, *Conr.*, königl. württemberg. Baurath in Jerusalem.
Schleiden, Dr. phil., in Hamburg.
Schlottmann, Dr. *C.*, Professor in Halle a/S.
Schmidt, *K.*, Lic. theol., Privatdocent in Erlangen.
Schnabl, *K.*, Weltpriester in Jerusalem.
Schrader, Dr. *E.*, Professor in Berlin.
Schrameier, *W.*, Stud. phil. in Leipzig.
Schröder, Dr. phil. *C.*, in Leipzig.
Schroeder, Dr. *P.*, Dolmetscher bei der kaiserl. deutschen Botschaft in Constantinopel.
Schürer, Dr. *E.*, Professor in Giessen.
Schulte, Dr., Pfarrer in Erwitte b/Lippstadt.
Schultz, Generalsuperintendent in Reval.
Schwarz, Cand. th. *G.*, Vorsteher der Deutschen Schule in Jafa.
Seesemann, *H.*, Director des livl. Landesgymnasiums in Fellin.
Sell, *O.*, Stud. theol. in Leipzig.
Sengbusch, Pastor in Papendorf, Livland.
Siegfried, Dr. *K.*, Prof. in Jena.
Sieveking, Dr. jur. *Herm.*, in Hamburg.
Sievers, *G.*, Pastor in Neustadt a/d. Dosse, Brandenburg.
Sigrist-Weber, *C.*, Kaufmann in Beirut.
Smend, Lic. Dr. *Rud.*, Professor in Basel.
Socin, Dr. *A.*, Professor in Tübingen.
Sommer, Dr. *J. G.*, Professor in Königsberg.
Spaich, Pfarrer in Degenfeld bei Schwäb. Gmünd.
Sprenger, Dr. *A.*, Professor in Wabern bei Bern.
Stade, Dr. *B.*, Professor in Giessen.
Staehelin, Dr. E., Pfarrer in Basel.
Steck, *R.*, Pfarrer an der reformirten Gemeinde in Dresden.
Steffensen, Dr., Professor in Basel.
Steiner, Dr. *H.*, Professor in Zürich.
Stickel, Dr. *J. G.*, Professor in Jena.
Stockmeyer, Dr. *J.*, Antistes und Professor in Basel.
Strack, Dr. *Herm. L.*, Professor in Berlin.

Strauss, Dr. *F. A.*, Hofprediger in Potsdam.
Streit, Dr., Gymnasialdirector in Colberg.
Stutzer, *G.*, Pastor in Neu-Erkerode, Braunschweig.
Sulze, Dr. *E.*, Pastor in Dresden-Neustadt.
Sursock, Dragoman des kaiserl. deutsch. Consulats in Beirut.
Thorbecke, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.
Trumpp, Dr. phil. *E.*, Professor in München.
v. Ustinow, Baron *Plato*, in Jafa.
Valeton, *J. J. P.*, Professor in Groningen.

Vereine:

Alliance israél. universelle in Paris.
Capitel-Lese-Verein von Gunzenhausen (Bayern), Pfarrvicar *F. Nägelsbach*.
- - - - Rothenburg a/Tauber (Bayern), Pfarrer *Bruglocher*.
Deutscher Verein in Jafa.
Lesegesellschaft »zur Harmonie« in Frankfurt a M., *Ad. Baer*.
Palestine Exploration Fund in London.
Pastoral-Gesellschaft, Anhalt-Dessauische, Archidiaconus *Hesse* in Dessau.
Predigerverein von Broistedt, Pastor *W. Schroeter* in Broistedt, Braunschweig.

Vieweg, *J.*, Pastor, Kloschwitz bei Plauen.
Vischer-Heussler, Dr. *W.*, Professor in Basel.
Vischer-Sarasin, *Adolf*, Kaufmann in Basel.
Vogel, *A.*, Pfarrer in Hohen-Reinkendorf b. Tantow, Pommern.
Volck, Dr. *W.*, kais. russ. Staatsrath und Professor in Dorpat.
Vuilleumier, Dr. *H.*, Professor in Lausanne.
Wackernagel, *W.*, luther. Pastor in Mauch Chunk, Pennsylvanien.
Wagner & Debes, Geographische Anstalt in Leipzig
Wellhausen, Dr. *J.*, Professor in Greifswald.
Wenzel, Dr. phil. *H.*, in Strassburg i/Elsass.
Weser, Lic. *H.*, Pastor in Berlin.
Weyrich, Pastor in Arrasch, Livland.
Wieseler, Dr., Consistorialrath und Professor in Greifswald.
Wilson, *Charles W.*, Major R. E. in London.
Witte, Landgerichtsdirektor in Breslau und Mitglied des Reichstages.

Wolff, Dr. *Ph.*, Stadtpfarrer in Rottweil.
Wright, Dr. *W.*, Professor in Cambridge.
Zander, Gymn.-Oberlehrer in Gütersloh.
Zart, Dr., Gymnasiallehrer in Fürstenwalde.
Zeller, Rev. *J.*, Missionar in Jerusalem.
Zimmermann, Dr., Gymnasial-Rector in Basel.
v. Zuylen van Nyevelt, Graf, königl. niederländ. Gesandter in Wien.

Geschlossen am 30. Juni 1880.

Die Redaction.

Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen.

Als Mitglieder sind dem Vereine ferner beigetreten:

Ascherson, Dr. *P.*, Professor in Berlin.

Bibliotheken:

Königliche Universitäts-Bibliothek in Tübingen.

Bickell, Dr. *G.*, Professor in Innsbruck.

Dorn, Friedrich, in Memmingen.

Hagerup, *H.*, Buchhändler in Kopenhagen.

Kugler, Dr. *B.*, Professor in Tübingen.

Lord Bishop of Jerusalem, in Jerusalem.

Schapira in Gaza.

von Zieten-Schwerin, Graf, in Janow bei Clempenow (Kreis Anclam).

Durch den Tod verlor der Verein das Mitglied:

Boettger, *G.*, Pastor emer. in Dresden.

Herr Geh. Kirchenrath Professor Dr. *Fr. Delitzsch* in Leipzig hat dem Verein als ausserordentliche Gabe für den Expeditionsfonds die Summe von 15 Mark überwiesen.

Der von dem geschäftsführenden Ausschuss entworfene Plan zu Ausgrabungen in Palästina ist den Mitgliedern des weitern Comité's vorgelegt und von denselben genehmigt worden. Nähere Mittheilungen über denselben zu geben, behält sich der Ausschuss für das erste Heft des nächsten Bandes der Zeitschrift (IV, 1, 1881) vor.

Um zu verhüten, dass aus Mangel an sofort verfügbaren Mitteln ein wichtiger Fund in oder bei Jerusalem für den Verein nicht ausgebeutet werden könnte, ist auf Antrag des geschäftsführenden Ausschusses und unter Genehmigung des weiteren Comité's Herrn Baurath C. Schick in Jerusalem ein Kredit von zunächst 300 Mark angewiesen worden.

Verzeichniss der bis zum 25. Oct. 1880 für die Palästinabibliothek eingegangenen Bücher, Zeitschriften u. s. w.

Von Herrn Dr. phil. O. Kersten in Berlin:

57. Lois et coutumes suivies dans le Pachalik de Jérusalem traduites de l'arabe et annotées par *Albengo*. Paris 1860. 8.
58. Buch des klaren Spiegels vom inneren Zustand des Herzens, umfassend 10 Bilder, die die Beschaffenheit des Herzens mit seinen Neigungen darstellen. Das Herz des Menschen entweder ein Tempel Gottes oder eine Höhle des Teufels. (Arabisch.) Beirut 1872. 16.
59. Buch der Anfänge des Lesens zum Nutzen der Kleinen in den Schulen des heiligen Landes. (Arabisch.) 3. Aufl. Jerusalem, Franziskanerkloster 1871. 16.

Von Herrn Gymn.-Rector Dr. Zimmermann in Basel:

60-62. Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement for 1873—1876. 2 Bde. 8. Quarterly Statement for 1877, 4 Hefte. London. 8.

Vom Herrn Dr. ph. R. Röhricht in Berlin:

63. Publications de la société de l'orient latin. Série historique II: Quinti belli sacri scriptores minores sumptibus societatis illustrandis orientis latini monumentis ed. *Reinholdus Röhricht*. Genevae. Typis F. G. Fick. 1879. gr. 8.
64. Publications de la société de l'orient latin. Série géographique I—II. Itinera hierosolymitana et descriptiones terrae sanctae bellis sacris anteriora et latina lingua exarata sumptibus societatis illustrandis orientis latini monumentis edid. *T. Tobler* et *Aug. Molinier*. I, 1 u. 2. Genevae, 1877 u. 1880. gr. 8.
65. Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande. Herausgeg. und erläutert von *R. Röhricht* und *H. Meissner*. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1880. gr. 8.

Von dem Herrn Verfasser:

66. *Schegg*, Dr. *P.*, Die Bauten Konstantins über dem heiligen Grabe zu Jerusalem. Mit einer artistischen Beilage. 1867. Druck von Fr. P. Datterer in Freising (nicht im Buchhandel). 8.

Von Herrn Professor Dr. H. Thorbecke in Heidelberg:

67. *Lanzone, R. V.*, Viaggio in Palestina e Soria di Kaid Ba (1477). Testo arabo. Roma-Torina-Firenze, Fratelli Bocca, 1878. gr. 8.

Von Herrn Professor Dr. A. Socin in Tübingen:

68. Sechster Jahresbericht und Kassenabschluss des deutschen Vereins zu Jerusalem. 1878—1879. Basel. Pilgermissions-Buchdruckerei St. Chrischona. 1879. 16.

Von den Redactionen:

69. Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Herausgeg. von dem orientalischen Museum zu Wien. Redigirt von *A. von Scala*. 6. Jahrgang. Nr. 1—10. Jänner—October 1880. Wien 1880. 4.
70. Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Neue Folge. Herausgeg. von Lic. *C. Hoffmann*. 23. Jahrgang. Heft 1—6. Berlin 1879. 24. Jahrgang. Heft 1—3. Berlin 1880. 8.
71. Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie, herausgeg. von *J. I. Kettler* (Lahr in Baden). Band 1, Heft 1—4. Lahr, M. Schauenburg. 1880. gr. 8.
72. Die Warte des Tempels. Religiöses und politisches Wochenblatt für das deutsche Volk. Herausgeg. von *Fr. Bulach*. Stuttgart 1880. Nr. 1—43. 4.
73. Neues Evangelisches Kirchen- und Schulblatt. Begründet und herausgeg. von *Julius Ergenzinger*. 1. Jahrgang. Nr. 3. Wien 1880. 8.
74. Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums. Herausgeg. von Prof. Dr. *Grätz*. IX, 2, p. 81—96 (einz. Bogen). Breslau 1880. 8.
75. Neue Evangelische Kirchenzeitung. Herausgeg. von D. *H. Messner*. Berlin 21. August 1880. Jahrgang 22, Nr. 34. 4.
76. Daheim. Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen. XVII. Jahrgang. No. 3. 4.
77. Allgemeine conservative Monatsschrift. Herausgeg. von P. *von Nathusius* in Quedlinburg. Jahrgang IV, p. 111—142 (2 einz. Bogen).

Von der Redaction der Revue archéologique in Paris:

78. *Saulcy, M. F. de*, L'arc de l'ecce homo. Paris (Librairie académique Didier et Cie) 1861. 4.
79. *Derselbe*, Numismatique des Macchabées. Recherches sur l'origine du droit monétaire de ces princes. Extrait de la Revue archéologique. 8.
80. *Clermont-Ganneau, M. Ch.*, Gomorrhe, Ségor et les filles de Lot. (Lettre à M. F. de Saulcy.) Extrait de la Revue archéologique. 8.
81. *Derselbe*, Ossuaire juif provenant d'Alexandrie. Extrait de la Rev. arch. 8.
82. *Derselbe*, Une stèle du temple de Jérusalem. Extrait de la Rev. arch. 1872. 8.
83. *Derselbe*, Nouveaux ossuaires juifs avec inscriptions grecques et hebraïques. Extrait de la Rev. arch. 1873. 8.
84/85. *Derselbe*, Monuments inédits des Croisés. La présentation du Christ au temple. Extrait de la Rev. arch. Mai 1877. 8. La pierre de Bethphagé. Extrait de la Rev. arch. Decembre 1877. 8.
86. *Derselbe*, Ossuaire juif de Joseph. Épitaphe judéo-grecque de Jaffa. Inscription de Xanthe en Lycie. Extrait de la Rev. arch. Novembre 1877. 8.
87. *Schlumberger, M. Gust.*, Monnaies des princes chrétiens d'orient à l'époque des croisades. Extrait de la Rev. arch. 1875. 8.
88. *Robiou, M.*, Deux questions de chronologie et d'histoire éclaircies par les annales d'Assurbanipal. Extrait de la Rev. arch. 1875. 8.
89. Revue archéologique ou recueil de documents et de mémoires etc. publiés par les principaux archéologues français et étrangers. Nouvelle série. 21e année, VII—IX, Juli—Sept. 1880. Paris (Librairie académique Didier et Ce). 8.

Von der Société de la Géographie in Paris:

90. Bulletin de la Société de Géographie. Sixième série. T. XVIII. Nov. et Dec. 1879. T. XIX, Janv. — Juin 1880. 8.

Von dem Verein für Erdkunde zu Leipzig:

91. Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig. 1879. Nebst dem 19. Jahresbericht des Vereins, 4 Karten und der Bibliotheksordnung. Leipzig, Duncker & Humblot 1880. 8.

Von dem Verein für Erdkunde zu Metz:

92. Zweiter Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz pro 1879. Mit zwei Blatt Zeichnungen. Metz, G. Scriba, 1880. 8.

Von der kais. und kön. Geographischen Gesellschaft in Wien:

93. Mittheilungen der kaiserl. und königl. Geographischen Gesellschaft in Wien 1879. XXII. Band (der neuen Folge XII.). Wien, 1879.

Von der Geographischen Gesellschaft in Hamburg:

94. Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 1878—79. Heft II. Im Auftrage des Vorstandes herausgeg. von *L. Friederichsen.* Mit 2 Karten, 6 Tafeln und 5 Holzschnitten. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1880.

Von dem English Palestine Exploration Fund:

95/97. Quarterly Statement. Jan. — Oct. 1878. Jan. — Oct. 1879. Jan. — July 1880. 11 Hefte. London 1878—80. 8.

Von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft:

98. Wissenschaftlicher Jahresbericht über die morgenländischen Studien von Oct. 1876 bis Dec. 1877. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten herausgeg. von *Ernst Kuhn* und *Albert Socin.* Heft I und II. Leipzig 1879. 8.

99. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Herausgeg. von den Geschäftsführern unter der verantwortlichen Redaction des Prof. Dr. *E. Windisch.* 34. Band. Heft 1 (mit einer Tafel). 2. 3. Leipzig 1880. 8.

Von dem Verein vom heiligen Grabe in Köln:

100. Das heilige Land. Organ des Vereins vom heiligen Grabe. XXIII. Jahrgang. Köln 1879. Heft 3—6. XXIV. Jahrgang. Köln 1880. Heft 1—4.

Von der geographischen Gesellschaft in Bremen:

101. Dritter Jahresbericht des Vorstandes der Geographischen Gesellschaft in Bremen. Bremen. Carl Schünemann's Buchdruckerei. 8.

Geschlossen am 25. October 1880.

Die Redaction.

Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen.

Als Mitglieder sind dem Vereine ferner beigetreten:

Bättig, Stud. theol. *Nikl.*, in Mailand.
Eggerling, Superintendent, in Werther bei Bielefeld.
Einszler, Dr. med. *A.*, Stadtarzt in Jerusalem.
Fromme, Pastor in Wersabe bei Sandstedt (Bremen).
Mayer, Dr. phil. *Ad.*, Professor an der Universität in Leipzig.
Sandberger, Oberhelfer in Tübingen.
Schöneke, *L.*, Kaufmann in Jerusalem.
Stenglein, Reichsanwalt in Leipzig.

Am 9. November dieses Jahres hat Herr Baurath C. Schick in Jerusalem im Auftrage und auf Rechnung des Vereins die Arbeiten begonnen, welche zur Ableitung des Wassers aus dem Siloahkanal und zur Reinigung des letzteren erforderlich sind, um auf diese Weise sichere Kunde über die im Juni d. J. dort gefundene Inschrift (s. ZDPV. III, 1, p. 54 f.) zu erlangen.

Auf Anregung des Herrn Dr. O. Kersten in Berlin ist von dem geschäftsführenden Ausschuss am 15. November d. J. folgender Antrag dem weiteren Comité des Vereins vorgelegt und von letzterem genehmigt worden:

»Um zur Ausbeutung neuer Funde in oder bei Jerusalem auch grössere Arbeiten, für welche der Herrn Baurath C. Schick überwiesene Kredit von 300 Mark nicht ausreicht, sofort einleiten zu können, wird den in Jerusalem anwesenden Mitgliedern des weiteren Comités, den Herren Freiherr von Münchhausen, kaiserlich deutschem Consul, Lic. Dr. Reinicke, evangelischem Pfarrer, und C. Schick, königlich württembergischem Baurath, das Recht ertheilt, als Localcomité des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's unter dem Vorsitz des Kaiserlich deutschen Consuls Herrn Freiherrn von Münchhausen durch einen einstimmigen, sofort an den geschäftsführenden Ausschuss

Leipzig mit Begründung zu meldenden Beschluss eine Summe von Fünfhundert Mark, ausser dem bereits an Herrn SCHICK bewilligten Kredit, bei der Agentur des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's, den Herren J. FRUTIGER & Cie. zu erheben und Herrn SCHICK zu übergeben. Über die Verwendung dieser Mittel im Interesse des Vereins hat Herr Baurath SCHICK dem Local-Comité Rechnung abzulegen; dasselbe ertheilt nach stattgehabter Prüfung Décharge und berichtet darüber an den Cassirer des Vereins in Leipzig.«

— —

Geschlossen am 15. December 1880.

Die Redaction.

Mittheilungen von Baurath C. Schick in Jerusalem

über

die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda.

(Mit 1 Karte und 2 Plänen.)

Bearbeitet von Lic. **Karl Marti**,
Pfarrer in Buus (Baselland).

Die im Verhältniss zu der grossen Ausdehnung der Wüste Juda geringe Anzahl von Städten, welche uns im Buche Josua[1]) bei der Vertheilung des Landes Kanaan unter die zwölf Stämme Israel's als in dem »Wüste Juda« bezeichneten Gebiete liegend namhaft gemacht werden, weist darauf hin, dass von uralter Zeit her der Ostabhang des judäischen Gebirges nur spärlich bevölkert war. Zudem lagen die aufgezählten Städte aller Wahrscheinlichkeit nach in der Nähe des Jordanufers oder am todten Meer. Denn Beth-Araba ist nach Jos. 15,6 nicht weit im SW. von Beth-Hagla, den heutigen Ruinen von *kaṣr ḥadschlā*, oder vielleicht, wenn man das alte Beth-Hagla in dem nordöstlich von den Ruinen gelegenen *'ain ḥadschlā* findet, in diesen Ruinen selbst zu suchen, während die beiden letzten Städte des Verzeichnisses bei Josua (15,62), 'Īr ham-Melach und Engeddi, erstere wegen der Bedeutung ihres Namens (= Salzstadt) und letztere wegen der Erhaltung ihres Namens in dem heutigen *'ain dschidi*, am todten Meere gelegen haben. Da nun ferner Beth-Araba und Engeddi ungefähr die Endpunkte an der Ostgrenze der Wüste Juda, sowie auch Anfang und Schluss in der Aufzählung bei Josua bilden, so ist wohl anzunehmen, dass die übrigen vier Städte,

1) Jos. 15,61 f. Beth-Araba, Middin, Sechacha, Nibsan, 'Īr ham-Melach und Engeddi, von welchen aber Beth-Araba Jos. 18,22 auch zu Benjamin gerechnet wird.

deren genaue Lage bis heute noch nicht nachgewiesen ist, zwischen Beth -Araba und Engeddi im *ghōr* zu suchen sind. Somit bleibt uns der ganze grosse, noch übrige Theil der Wüste Juda, der sich im Südosten von Jerusalem, nach Süden bis über Hebron hinaus reichend, ausdehnt und den ganzen Ostabhang des judäischen Gebirges bis an den letzten Abfall desselben zum *ghōr* einnimmt, vollständig unbevölkert und unangebaut. Schon hieraus ist ersichtlich, dass die Beschaffenheit dieses Gebietes zu jeder Ansiedelung und zu jedem Anbau ungeeignet sein musste. Mochten auch etwa beim Eindringen der Israeliten die ursprünglichen Einwohner des Landes in diese Gegenden zunächst sich flüchten, so zeigt doch der Mangel an Notizen selbst aus der spätern Zeit im Alten Testament, wie allezeit die Wüste Juda eigentlich unbewohnt war und auch späterhin nur für Verfolgte und Flüchtige eine sichere Bergungsstätte bildete. Während über die an der Grenze der Wüste Juda gelegenen Orte die Nachrichten reichlich fliessen, über die Palmenstadt Jericho im Norden, über das weinbergreiche Engeddi im Osten, über die Patriarchen- und einstige Residenzstadt Hebron, über Thekoa, den Heimatsort des Helden Ira und des Propheten Amos, und über Bethlehem, »die Stadt Davids« im Westen, so ist uns das innerhalb dieser Grenzen liegende Gebiet ein unbekanntes Land. Auch bis in die neuere Zeit hat sich im grossen und ganzen daran nichts geändert. Was diese Gegend früher gewesen ist, das ist sie bis jetzt meist geblieben, ein unbewohntes und unbekanntes Gebiet. Beides hat sie ihrer Beschaffenheit zu verdanken. Baurath Schick giebt uns von ihr folgende anschauliche Schilderung: »Der östliche Abfall des judäischen Gebirges gegen den Jordan und das todte Meer ist viel kürzer und stärker, als gegen Westen. Darum sind auch die Abstürze jäher, die eingerissenen Felsenthäler wilde, schauerliche Schluchten, während die Thäler gegen Westen milder und sanfter sind und weniger schroffe Felswände aufweisen. Ein weiterer grosser Unterschied zwischen dem westlichen und östlichen Abfall ist der, dass im Westen die Berge allmählich abfallen, dagegen der Abfall nach dem tiefliegenden todten Meer ganz merklich drei Stufen bildet, wodurch jedesmal bis zum Abfall des Gebirges zur nächsten Stufe eine Fläche verhältnissmässig ebenen Landes entsteht, der Absturz der Berge und Thäler aber jeweilen beim Abfall zu der tieferliegenden Stufe nur um so jäher wird.

Natürlich sind diese drei Abstufungen des Gebirges nicht in ganz geraden Linien abgeschnitten, wohl aber durch die Höhenzüge der Kreide, hinter welchen jedesmal auch die jäh abfallenden wilden Thäler entspringen, doch leicht erkennbar. Die erste auf diese Weise deutlich sichtbare Abstufung zieht sich vom Ölberg südwärts über Bethlehem hinaus. Die zweite beginnt ungefähr in der Mitte des Weges von Jerusalem zum Jordanthal und zieht sich nicht wie die erste in südlicher, sondern in einer schiefen Richtung von Nordosten nach Südwesten, nämlich beginnend bei den Bergen unterhalb von *chān ḥadrūr* und sich hinziehend über den *muntār*, oberhalb von *mār sābā* durch bis nach *teḳū'a*. Die dritte Stufe endlich bildet der Gebirgsabhang im Thale des Jordan und des todten Meeres. Diesen drei Abstufungen entsprechen nun auch drei Hochebenen, von denen die erste, d. h. diejenige, welche durch den ersten Höhenzug (vom Ölberg nach Bethlehem) von der untern getrennt ist, die geringste Ausdehnung hat. An dem nördlichen Fusse der dritten Abstufung bildet sich dazu noch, weil das todte Meer nicht ganz hinaufreicht, eine kleinere Ebene, die aber wegen ihrer ganz anderen Beschaffenheit nicht mit den drei oberen Zonen zu vergleichen ist«. (Vgl. die Karte.)

Doch nicht immer war diese gebirgige Wüste von Menschen so unbewohnt, wie sie es in vorchristlicher Zeit war und heutzutage wieder meist geworden ist, da auch jetzt nur wenige armselige Beduinendörfer und da und dort zerstreute Zelt- und Lagerplätze von räuberischen Arabern in dieser Wildniss sich finden. Gerade in einer Zeit nämlich, wo viele Christen meinten, dass sie abgeschlossen von dem Umgang mit der Welt und mit den Menschen ein heiligeres Leben führen, in Asketik und fortwährendem Gebet den natürlichen Menschen ertödten und Gott wohlgefälliger werden könnten, in einer Zeit, wo die Städte sich entvölkerten und die Wildniss sich mit Menschen füllte, da musste die Wüste Juda gerade wegen ihrer wilden Thäler, schauerlichen Klüfte und verborgenen Höhlen eine grosse Anziehungskraft auf so gestimmte Gemüther ausüben, da mussten die früheren Zufluchtsorte und Höhlen wilder Thiere zu Gebets- und Wohnstätten von Heiligen werden, die der Welt entsagend ein gottgeweihtes Leben führen wollten. Eine solche Zeit brach an im vierten Jahrhundert nach Christus, als von Ägypten her, wo das Anachoretenthum wohl durch bei den vielen Verfolgungen in die

1*

Einsamkeit geflüchtete Christen seinen Anfang nahm, dieser asketische Zug und der Glaube an eine besondere Heiligkeit des Eremitenlebens durch Hilarion auch auf den Boden Palästina's verpflanzt wurde. Bald jedoch wurden hier solche Eremiten oder Anachoreten um ihrer Sicherheit willen gezwungen, sich mehr zusammenzuthun und die Wohnungen in grösserer Nähe von einander herzurichten. Hier lebten sie nun in einzelnen abgesonderten Zellen bei einander, und dennoch gleichsam als Einsiedler, indem jeder die möglichst grosse Freiheit besass, und die in solcher Nähe wohnenden Eremiten nur etwa zu gottesdienstlichen Versammlungen zusammen kamen. Lange konnte zwar auch der Schein, in so zahlreicher Nachbarschaft wirklicher Einsiedler zu sein, nicht aufrecht erhalten werden. Bald war es nicht mehr bloss der Schutz für das eigene Leben, das eine Mehrzahl von Einsiedlern zusammenhielt, sondern es verband solche Zellencomplexe auch eine gemeinsame Ordnung und Regel, deren Ausführung von einem Vorsteher überwacht wurde. Solche lose oder enger verbundene Mönchszellen, wie sie besonders in Palästina sich entwickelten, nannte man Sukken oder Suken (hebr. סֻכָּה Hütte), eine Bezeichnung, die wohl ursprünglich nur von der einzelnen Zelle gebraucht wurde, — oder aber noch gewöhnlicher Laura (λαύρα), welches immer von dem ganzen Complexe gebraucht wird [1]). Je mehr nun in einer Laura der gemeinsamen Regeln und Gesetze wurden, um so enger wurde der Verband; es ergab sich dann von selbst, dass noch ein Schritt weiter zum gemeinsamen Leben gethan wurde, und dass fast die meisten Lauren mit der Zeit zu förmlichen Klöstern sich umgestalteten.

Natürlich sind uns von den einzelnen Eremiten, die allein an abgesonderten Orten ihr Leben fristeten, oder die auch nach der Bildung von Lauren und nach der Gründung von Klöstern in fanatischem Eifer und in dem Streben nach vollkommener

1) Laura bedeutet ursprünglich nichts anderes als »Strasse, Gang« und wurde wohl deswegen die eigentliche Bezeichnung für solche Zellencomplexe, weil sie einer links und rechts mit Häusern bebauten Strasse ähnlich waren. Wenn auch SCHICK's Angabe, dass Laura einen Büschel oder eine Traube bedeute, unrichtig ist, so giebt doch diese Erklärung uns ein anschauliches Bild einer Laura, da diese, wenn auch zusammen ein Ganzes bildend, doch wie die Traube in die einzelnen Beeren oder ein Büschel in die einzelnen Zweige, in einzelne Wohnungen zerfiel.

Einsamkeit in unbekannter Wildniss sich aufhielten, keine Spuren mehr erhalten. Ihre Wohnstätten wurden nach ihrem Tode bald wieder, was sie gewesen waren, ja vielleicht nie vollständig zu sein aufgehört hatten, zu Höhlen von Schakalen und anderen Wüstenthieren. Anders ist es dagegen mit den Lauren, die jetzt noch vielfach den Pilgern auffallen, wenn sie etwa den Berg *ḳaranṭal* (Quarantania) oder das »fürwahr höchst sehenswerthe Kloster *mār sābā*«[1] besuchen, das allein von allen Punkten in der sonst wenig bereisten Wüste Juda die Wanderer immer anzuziehen vermochte, mögen auch jetzt die Lauren als Speicher dienen für die armen Habseligkeiten der Beduinen oder auch hin und wieder Schakale darin hausen[2]. Vor allem aber haben sich natürlich alte Klostermauern erhalten. Ein noch heute bewohntes, aus einer Laura hervorgegangenes Kloster, nämlich das eben genannte *mār sābā*, giebt jetzt noch von jenen alten Lauren ein deutliches Zeugniss.

Aber auch ohne die Auffindung von Ruinen und ohne Erhaltung der Erinnerungen an jene Zeit in dem Namen des *wādi er-rāhib*, »Mönchthal«, wäre die Kunde von jenen Lauren und Klöstern auf die Nachwelt gekommen in den vielfachen Berichten über die Einsiedler, welche einst die Wüste Juda bewohnten und unter welchen auch manche in der Kirchengeschichte berühmte Namen sich finden. So erwähnt Tobler[3] aus alten Biographieen und Reiseberichten eine Reihe von siebzehn eingegangenen Klöstern, »die oder deren Stätte er nicht besuchte, und die heutzutage nur theilweise und sehr wenig bekannt sind«, und giebt nach diesen Berichten ihre wahrscheinliche Lage und Geschichte an. Baurath Schick hat es sich nun zur besondern Aufgabe gemacht, diese Orte, ihre Lage und ihre Ueberreste aufzusuchen und zu erforschen. Er hat zu diesem Zwecke besonders die wildesten Felsschluchten durchsucht, weil gerade dort die Eremiten die für ihre Niederlassungen günstigsten Wohnstätten finden mussten. Wenn nun auch hierdurch der Erweis der ehemaligen Existenz von Lauren an dieser oder jener Stelle einigermassen erleichtert wurde, so wird doch die Identificirung der aufgefun-

1) Tobler, Topographie von Jer. II, p. 838, Anm. 11: dignissimus nihilominus est ut videatur.

2) Vgl. Orelli, Durch's heilige Land p. 151.

3) Topogr. II, p. 963 ff.

denen Lauren mit aus alten Nachrichten bekannten wiederum dadurch erschwert, dass, ausgenommen *fāra, mār sābā, dēr dōsī* und *charētūn*, mit den einstigen Bewohnern auch die damaligen Namen ganz verschwunden sind. Die bisherigen Ergebnisse der unermüdlichen Thätigkeit von Baurath Schick liefern uns schon so werthvolle Beiträge für die Kenntniss dieses Theiles des heiligen Landes, dass von nun an die bisher in diesem Distrikte meist namenlos gebliebenen Karten auf einmal ein ganz anderes Aussehen bekommen werden, und dass von jetzt an die Wüste Juda mit ihren alten Ueberresten wenigstens Zeugniss eines einst regen Lebens ablegt. Um so mehr sind wir Baurath Schick zu grossem Danke verpflichtet, als er selber durch den Entwurf einer eigenen Karte uns den Abstand der wirklichen Wüste Juda von der bisher auf Karten verzeichneten deutlich erkennen lässt.

Da nun die drei Gebirgsabstufungen der Wüste Juda von keinem Einfluss auf die etwa verschiedenartige Gestaltung der Lauren und Klöster gewesen sind, — wenn wir wenigstens von dem *ghōr* absehen, wo der Mangel an Schluchten nur die Errichtung von Klöstern und nicht auch von Lauren begünstigte, — so nehmen wir diese Stufen nicht zum Eintheilungsgrunde unserer Aufzählung, sondern erwähnen zuerst diejenigen an der Nordgrenze, begeben uns dann vom Nordwesten südwestlich in die Mitte des Gebietes, von da zurück in die Nähe von Jerusalem, dann wieder nach Südwesten und über den Süden zurück nach Jerusalem [1].

1. **Die Laura Pharan.**

Die älteste Laura, mit welcher die übrigen Lauren der Wüste Juda meist durch ihre Gründer in irgend welcher Beziehung standen, scheint die von *fāra* zu sein. Die Angaben, die Tobler [2] über die Lage der Laura Pharan aus Cyrill's Lebensgeschichte des Euthymius in den Acta sanctorum entnommen hat, sind folgende: »Sie lag am Jerichoer-Wege, sechs Meilen (zwei Stunden) östlich von Jerusalem, zehn Stadien (25 Minuten) westlich vom Dorfe Pharan« [3]. Tobler bedauert nun, dass sich nach diesen

1) Zur leichteren Benutzung der Karte sind die verschiedenen besuchten und beschriebenen Oertlichkeiten in gleicher Weise in der folgenden Aufzählung, wie auf der Karte numerirt.

2) Topogr. II, p. 977 f.

3) Vgl. Bollandi, Acta sanctorum, edit. noviss. II, Jan. 20 pp. 668 u. 691.

Angaben die Lage der Laura nicht genau nachweisen lasse. »Nach der Entfernung«, so urtheilt er, »würde die Laura mit dem heutigen Om Râsrâs zusammenfallen; allein damit reimt sich die Angabe nicht, wenigstens nicht strenge, dass jene am Jerusalemer-Wege lag«[1]. Eine andere Meinung stellt ROBINSON[2] auf, nämlich die, dass sich das Thal »Pharan« irgendwo in der Nähe des todten Meeres müsse befunden haben. Dabei ging er von dem Berichte des JOSEPHUS aus, welcher erzählt, dass ein gewisser Simon, Gioras' Sohn, ein Gerasener, in dem Thale Pharan viele Höhlen erweitert, viele aber schon geeignet gefunden habe, um darin seine Schätze und seine Beute aufzubewahren und um selbst viele seiner Genossen dort Quartier nehmen zu lassen[3]. Weil nun kurz vorher[4] Simon sein Standquartier bei Masada, dem heutigen *es-sebbe*[5], am todten Meere hatte, so schloss ROBINSON hieraus, dass das Thal Pharan (ἡ Φαρὰν προσαγορευομένη φάραγξ) in der Nähe von Masada sein müsse. Dass ROBINSON's Vermuthung unsicher ist, erhellt auf den ersten Blick, und dass sie unrichtig ist, beweist die Absicht Simon's, von Pharan aus Jerusalem anzugreifen[6]. Noch viel weniger darf aber wegen der Uebereinstimmung des Namens die Laura Pharan in der im A. T. oft genannten Wüste Paran (פָּארָן) gesucht werden, da auch keine einzige Angabe über die Laura auf eine Lage im Süden von Palästina hinweist. Wir haben im Gegentheil ganz in der Nähe von Jerusalem zu verweilen, und da bietet sich uns als die unzweifelhaft der Laura Pharan entsprechende Localität der *wādi fāra* dar. Daran lässt sich um so weniger zweifeln, als neben der Uebereinstimmung in der Entfernung von Jerusalem mit den Angaben CYRILL's in der Vita des Euthymius auch der alte Name sich bis heute in *wādi fāra* erhalten hat, ein Name, der bis in die Zeiten des A.T. hinaufreicht, da gewiss ebenda die benjaminitische Stadt hap-Para[7] zu suchen ist, wenn auch jetzt ein anderer Sinn mit demselben

1) TOBLER, Topogr. II, p. 977. 2) Pal. I, p. 428.

3) Jos. bell. IV,9,4. 4) Jos. bell. IV,9,3.

5) Vgl. SOCIN-BAEDEKER, Pal. u. Syrien² (1880), p. 176 f.

6) JOSEPH. bell. IV,9,4 δῆλος δὲ ἦν τό τε σύνταγμα προγυμνάζων καὶ τὰς παρασκευὰς κατὰ τῶν Ἱεροσολύμων. Vgl. auch ebendaselbst IV,9,5 den Bericht über einen von Simon zurückgeschlagenen Ausfall aus Jerusalem, den die Zeloten zur Vertreibung Simon's unternahmen.

7) Jos. 18,23. Vgl. GUÉRIN, Judée III, p. 71 ff. הַפָּרָה, φαρά, فارة.

Worte verbunden wird, indem das hebräische Para (פָּרָה) »Kuh«, in das arabische *fāra* (فَارَة), »Maus«, sich verwandelt hat[1]. Bloss mit der Angabe, dass die Laura Pharan am Jerichoer-Wege gelegen habe, scheint sich die Lage von *wādi fāra* nicht zu reimen. SCHICK hat deshalb die Vermuthung aufgestellt, dass bei dieser Angabe von einem zweiten, etwas nördlicher, als dem gewöhnlichen, gelegenen Wege von Jerusalem nach Jericho die Rede sei. Einen solchen hat jedenfalls David auf seiner Flucht vor Absalom eingeschlagen. Denn nach der Erzählung des zweiten Samuelisbuches steigt David den Oelberg hinauf[2] und trifft an der Bergspitze, woselbst man Gott anzubeten pflegte, Husai, den Arachiter[3]. Unter dieser Bergspitze kann aber wohl keine andere verstanden sein, als eine der zwei nördlichen Spitzen des Oelbergs, entweder geradezu die Hauptspitze desselben oder die noch höhere nördlichere (*karem eṣ-ṣeijād*); beide waren zu einer Anbetungsstätte wohl geeignet. Nun steigt aber der gewöhnliche Weg nirgends zu einer Berghöhe hinan, sondern führt durch die ziemlich tiefe Einsattelung, welche die beiden nördlichen Spitzen des Oelbergs von dem südlichen Gipfel (*dschebel baṭn el-hawā*) trennt, nach *el-ʿazarīje*. Auch zu einer Digression auf diese oder jene Bergspitze, die vom Wege ablag, ergab sich dem fliehenden König keine Veranlassung, mindestens müsste dieselbe angeführt sein. Demnach schon hat die Annahme einer nördlichen Strasse grosse Wahrscheinlichkeit. Auf diesem Wege gelangte der König sodann nach Bahurim[4], einem benjaminitischen Städtchen[5], welches aber nirgends bestimmt nachzuweisen ist, weder an der jetzigen Jerichostrasse, noch auf der nördlich davon liegenden, von David wohl auf seiner Flucht eingeschlagenen Strasse in den *wādi fāra*. Es sind daher allerlei Vermuthungen über dessen Lage schon aufgestellt worden. Gewiss zu weit südlich liegt *abu dīs*, um mit einem benjaminitischen Städtchen identificirt zu werden. Eher liesse sich hören, dass wir etwa in Om Râsrâs das alte Bahurim aufsuchen sollten[6]. Doch spricht entschieden für eine nördlichere Lage die Notiz, dass Abner, als er die Tochter Sauls, Michal, dem David nach Hebron zuführte, in Bahurim

1) RIEHM, Bibl. Handwb. Art. Hapara, p. 570.
2) II Sam. 15,30. 3) II Sam. 15,32. 4) II Sam. 16,5.
5) I Könige 2,8. 6) TOBLER, Topogr. II, p. 767.

ihren bisherigen Mann, Namens Paltiel, zurücksandte[1]. Dieser stammte nämlich aus Gallim[2] und hatte die scheidende Gattin von Gallim bis Bahurim begleitet. Obschon nun die Lage von Gallim nicht genau zu bestimmen ist, so unterliegt es keinem Zweifel, dass es im Norden von Jerusalem in der Nähe von Rama (*er-rām*) und Gibea Saul's (*tulēl el-fūl*) gestanden haben muss[3]. Wollte eben Abner von da nach Hebron gelangen, so hat er doch wohl die über das allerdings noch in jebusitischem Besitz stehende Jerusalem führende Strasse nach Süden eingeschlagen, und es wird daher Bahurim irgendwo zwischen Jerusalem[4] und Gallim zu suchen sein. Es hat darum auch die Vermuthung des Rabbi Schwarz[5] grosse Wahrscheinlichkeit, dass Bahurim, Almon[6] Alemeth[7] und Asmaveth[8] identisch und von dem heutigen *almīt* östlich von *ʿanātā* zu verstehen sein. Von Bahurim kam auch auf eben dieser Flucht David's ein Mann heraus vom Geschlechte des Hauses Saul mit Namen Simei, der fluchte David und ging ihm nach an der Seite des Berges[9]. Auch diese Erzählung stimmt zu der von uns angenommenen Örtlichkeit am alten Wege, obschon übrigens auch an der gewöhnlichen Jerichostrasse solche Berghöhen nicht fehlen[10]; denn nahe bei *almīt* überschreitet der Weg das tiefe Thal von *fāra* und hier am Abhange wäre dann die Stelle zu finden, wo Simei, an der Seite des Berges neben David hergehend, mit Steinen und Erde nach dem König geworfen hat. Nach diesem Vorfall, so wird uns weiter erzählt, kam David hinein und erquickte sich daselbst[11]. Unter dem Orte, wo der König rastete, kann nicht Bahurim gemeint sein. Denn Simei war aus Bahurim herausgekommen und neben dem König her, also in gleicher Richtung weiter gegangen, sonach lag Bahurim schon hinter ihnen. Es ist daher entweder der Name des Ortes ausgefallen oder in *ʿajēfīm*, das Luther mit »müde« übersetzt, die Bezeichnung des Dorfes zu finden. Gewiss bleibt aber, dass wir

1) II Sam. 3,16. 2) I Sam. 25,44. 3) Jes. 10,28—32.

4) Denn über Jerusalem südlich hinaus zu gehen, verbietet die Nachricht, dass Bahurim ein benjaminitisches Städtchen war, und die Angabe der Südgrenze des Stammes Benjamin (Jos. 18,16.17).

5) Das hl. Land (Frankfurt 1852), p. 98 fg.

6) Jos. 21,18. 7) I Chr. 7,60 (hebr. 6,45).

8) I Chron. 9,36 (8,36). Esr. 2,24. Neh. 7,28.

9) II Sam. 16,5 ff. 10) Vgl. Orelli, Durch's heilige Land (1878), p. 137.

11) II Sam. 16,14.

einen Ort im *wādi fāra* als den Rastort David's anzusehen haben, wo der flüchtige König mit seinen Leuten kurze Zeit ruhte und sich erquickte. Denselben Weg machten auch die beiden Kundschafter David's, Jonathan und Ahimaaz, wogegen ihr Standort bei der Rogelquelle, dem heutigen *bīr eijūb* [1]) im Südwesten von Jerusalem, nicht beweisend sein kann, da dieselbe sich ebenso wenig an dem jetzigen Jerichowege befindet und da sie vielleicht gerade zur Täuschung der Feinde erwählt wurde. Auf ihrem Wege kamen die beiden nach Bahurim und wurden daselbst von einer Frau in einer leeren Cisterne vor den nacheilenden Schergen Absalom's verborgen [2]). Auch die Antwort dieser Frau auf das Befragen der Verfolger stimmt zu der vermutheten Lage von Bahurim, denn sie will mit ihren Worten: »Sie gingen über das Wässerlein« [3] nichts anderes sagen als: »Sie haben bereits das Bett des Wassers überschritten, haben das *fāra*-Thal schon hinter sich.« Wenn es sich nach der Aussage der Frau verhielt, — und das mussten sie annehmen, da sie beim Durchsuchen des Hauses die beiden nicht fanden, — so versprach ein weiteres Nachjagen keinen Erfolg, weil der Vorsprung zu gross war, und es kehrten darum die Verfolger zurück.

Unterliegt nach diesen Zeugnissen die Existenz eines nördlicheren Weges nach Jericho in früherer Zeit kaum einem Zweifel, so ist es doch sehr ungewiss, ob der etwas nach 500 n. Chr. schreibende Cyrill, dem wir ja die Angaben über die Lage von Pharan verdanken, bei der einfachen Nennung des Jerichoweges einen nördlichern gemeint habe. Doch sind anderntheils diese Nachrichten wieder nicht so zu pressen, dass Pharan unmittelbar am Wege gelegen haben müsse, denn, wie sich unter Nr. 10 zeigen wird, redet derselbe Cyrill von der gleichen Laura des Euthymius bald, dass sie nahe am Jerichoerwege gelegen sei, und bald, dass die zum Jordan hinabpilgernden Besucher des hl. Landes einen Abstecher zur Laura des Euthymius machten [4]). Wir werden daher urtheilen, dass die alten Angaben der Wiederfindung der Laura Pharan im *wādi fāra* nicht widersprechen, vornehmlich auch deshalb, weil sich eine Viertelstunde oberhalb der Stelle, wo der alte Jerichoweg das Thal überschreitet, auf dessen Nordseite er dann weiter führt, und wo Ruinen einer Ortschaft *chir-*

1) Vgl. ZDPV II, 3, p. 176. 2) II Sam. 17,17 ff. 3) II Sam. 17,20.
4) Tobler, Topogr. v. Jer. II, p. 965 u. 967.

bet fāra = *ʿajefīm?* oder Para?[1] liegen, in dem engen und felsigen Theile des Thales, welches hier stellenweise selbst überhängende Felsenwände hat, viele grosse Höhlen und Grotten sich finden, die schon GUÉRIN[2] für theilweise künstlich und für alte Einsiedlerwohnungen angesehen hat. Eine kleine Karte mit Plan der Laura und Beschreibung dieser Örtlichkeit mit ihrer starken Wasserquelle, ihren Ruinen und Höhlen und Einsiedlerwohnungen hat auch SCHICK schon im Jahre 1867 im Ausland Nr. 24, p. 572 f. gegeben. Ebenso hat SCHICK in dem dortigen Aufsatze den *wādi fāra* mit dem jeremianischen Phrath[3] identificirt, was durch die Nähe von *ʿanātā*, dem Heimatorte des Propheten und die grössere Einfachheit der Erklärung jener symbolischen Handlung recht wahrscheinlich wird. Auch steht nichts im Wege für *perāta* das dann erforderliche *pārāta* zu lesen. Von hier aus konnte auch der schon erwähnte Simon, Gioras' Sohn, ebensogut wie Baesa, der König von Israel, von dem etwas westlicher gelegenen Rama (*er-rām*) aus[4], Jerusalem bedrohen und in den Höhlen dieses Thales seine Beute sichern.

2. Dēr Abu Allassi.

Steigen wir von der Laura Pharan, die noch der oberen Kreidestufe angehört, dem Laufe des *wādi fāra* folgend, zur mittleren Stufe hinab, so lag nach TOBLER[5] zwölf Meilen unterhalb Jerusalem und sechs über Jericho, also zwischen dem zweiten und letzten Drittel des Weges von Jerusalem nach Jericho »das Kloster oder Haus Joachims. Nahe dabei stand eine Kirche, wo nach der Sage Adam dem Paradiese gegenüber sitzend weinte«[6]. Ob mit dem hier erwähnten Jerichowege, wie SCHICK vermuthet, abermals der alte frühere gemeint sei, oder der gewöhnliche, was doch weit wahrscheinlicher ist, kommt hier nicht in Betracht, da die beiden Wege sich im untern *wādi fāra*, der hier *wādi el-ḳelt* heisst, so nähern, dass zur Bestimmung der Lage beide dasselbe Resultat liefern. Nun entdeckte TOBLER nordöstlich von *chān ḥaḍrūr* an der Nordwand des *wādi el-ḳelt*, der hier zur Schlucht

1) II Sam. 16,14 oder Jos. 18,23. 2) Judée III, p. 72.

3) Jer. 13,4—7. 4) I Kg. 15,17.

5) Topogr. II, p. 976. 507. ὁ οἶκος τοῦ Ἰωακείμ, μοναστήριον.

6) SCHICK vermuthet mit Recht, dass diese Sage aus der Benennung dieser Gegend mit Adummim (vgl. Jos. 10,7. 18,17) herstamme.

geworden ist, die Ruinen eines Klosters[1], in dessen Nähe eine Aquaeduktbrücke (*dschisr*) sich befindet, welche auch von Dr. H. Zzschokke ist gesehen und beschrieben worden[2]. Diese Klosterruinen nannte man Tobler Deir Abu Allassi. Schick möchte sie mit dem Kloster und Haus Joachim's identificiren; auch hält er dafür, dass hier Chariton, der vorher nahe bei Pharan sich aufgehalten hatte, aber bald nach grösserer Stille Verlangen trug und darum von *fāra* weiter in die Wüste hineinwanderte[3], was soviel heisse als, der den *wādi fāra* hinunterzog, einige Zeit gewohnt, doch in kurzer Zeit, weil er auch hier die gewünschte Ruhe nicht fand, eben diese Gegend wieder verlassen habe. Wegen des Namens Dēr abu el-Lassi möchte ich die Vermuthung wagen, dass wir hier vielmehr das Kloster der Lazi, eines Seitenzweigs der Iberer, welches in der Wüste von Jerusalem lag, anzunehmen hätten[4].

3. Das Kloster Chuzoba.

Gehen wir im *wādi el-ḳelt* von *dēr abu* Allassi in der Richtung nach Jericho weiter hinab, so werden wir durch den Anblick einer tiefen schauerlichen Felsschlucht überrascht. Wir bemerken viele Öffnungen in der senkrechten Felswand und hoch oben darüber allerlei Mauerwerk, selbst der Dragoman weiss, dass hier einst Einsiedlerwohnungen sich befanden, d. h. dass hier eine Laura war. Unten am Fuss der Felswand rauscht der Bach durch Röhricht und Gebüsch. Wenn es auch möglich ist, dass wir hier mit manchen Reisenden den Bach Krith zu suchen haben, so ist es doch wahrscheinlicher, dass wir diese Schlucht mit dem Thale Achor (Jos. 15,7) identificiren müssen[5]. Doch sei dem, wie ihm wollte, wir haben hier gewiss eine alte Laura, wenn auch ihr Name aus der Blüthezeit des Eremitenthums nicht mehr bekannt ist. Vielleicht zwar ist diese Laura gemeint, wo Evagrius von der Laura Chuzika (ἐν Χουζιχᾷ τῇ λαύρᾳ) am Jerichowege redet[6]. Schick hält dieselbe für die Laura, welche bei dem der

1) Denkblätter p. 709.

2) Beiträge zur Topographie der westlichen Jordansau (Jerusalem 1866), p. 7 f.

3) Tobler, Topogr. II, p. 522.

4) Tobler, Topogr. II, p. 976. Ritter, Erdkunde XVI, p. 493.

5) Socin-Baedeker, Paläst. u. Syr.[2] p. 149.

6) Tobler, Topogr. II, p. 964.

hl. Jungfrau geweihten Kloster Chuzoba gelegen hat. Für die Richtigkeit dieser Annahme sprechen folgende Gründe. Vor allem ergiebt sich aus den von TOBLER [1]) zusammengestellten Angaben, dass um 600 n. Chr. Chuzoba nahe am Jordanwege lag und eine Laura dabei sich befand, die vom h. Johannes, späterem Bischof von Cäsarea, gestiftet war. Die Acta Sanctorum erzählen nämlich, dass der »h. Theodor Siceota († 613), als er zum Jordan hinabging, in die Kirche Chuzoba in der Nähe einer Laura trat. Ausserdem ist berichtet, dass »um das Jahr 602 ein Vater in den Zellen zu »Kuziba« sich gegen die Wanderer ungemein edel erzeigte, indem er die Strasse vom Jordan nach dem Ölberg durchstreifte, um die Pilger mit Brot oder Wasser zu erquicken, auch ihnen die Bürde zu erleichtern«. Ferner aber erhellt aus einem Berichte vom Jahre 1185, dass ein Kloster »Choziba« (wozu inzwischen die Laura geworden war) zwölf Meilen d. h. vier Stunden unterhalb des Euthymiusklosters auf der andern, d. h. N.-Seite einer ungeheuren Schlucht gelegen habe, dass die Löcher der Höhlen als Mönchszellen dienten und der Tempel selbst und der Begräbnissplatz in einer Felsenspalte ausgehauen waren.« Die Beschreibung passt genau auf die Schlucht im *wādi el-ḳelt*; auch die Entfernung von Mert, dem Euthymiuskloster (doch vgl. Nr. 10), ist gleich den angegebenen vier Stunden. Darum werden wir dem Urtheile SCHICK's, dem auch schon TOBLER's Vermuthung, dass wahrscheinlich die im letzten Berichte beschriebene Örtlichkeit *wādi el-ḳelt* sei, zur Bestätigung dient, auch wenn wir in Mert nicht das Euthymiuskloster finden, ohne Zögern beistimmen.

4. Die Laura des *dschebel ḳaranṭal.*

Nicht weit im Norden vom *wādi el-ḳelt* und der Laura bei »Chuzoba« war auf derselben untern Stufe diejenige des Berges der Versuchung oder Quarantania oder des *dschebel ḳaranṭal*, wie die Araber heute den Berg nennen. Dieser hohe, kegelförmige Felsberg im Westen von Jericho bildet eine steile, felsige Gebirgswand gegen die Jordanebene, steht aber ein wenig gegen die anderen Berge zurück. Er hat ungefähr in halber Höhe Höhlen und Mauerwerk, was auf eine einstige Laura hindeutet.

1) TOBLER, Topogr. II, p. 963 f.

und oben auf seiner Spitze eine Kirche. Von Reisenden ist dieser Berg öfters besucht und beschrieben[1]. Gewiss waren hier schon zur jüdischen Zeit Höhlen vorhanden, welche nachmals die christlichen Einsiedler benutzen konnten. Ein gewisser Elpidius erweiterte dieselben so, dass man die Laura selbst mit einer Stadt vergleichen konnte, da er sich durch den Ruf seiner strengen Enthaltsamkeit und Heiligkeit einen grossen Zulauf und Anhang verschaffte. Den Namen Quarantania erhielt der Berg erst in der Kreuzfahrerzeit, da man ihn für den Berg der Versuchung und des vierzigtägigen Fastens des Herrn ansah. Das damalige Kloster stand unter der Aufsicht der Geistlichkeit von Jerusalem.

5. *Kaṣr ḥadschlā.*

In der Jordanebene, in die wir hinabsteigen, und besonders am Jordanufer lagen verschiedene Klöster. Jedoch sind diese nicht aus ursprünglichen Lauren oder Einsiedeleien hervorgegangen, weil das Flussufer und die ganze Ebene hierzu keine geeigneten Örtlichkeiten darbot. Sie sind vielmehr zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Pilger von vornherein als förmliche Klöster gegründet, womit ganz im Einklang steht, dass ihre Namen erst in späterer Zeit auftauchen.

Zunächst verdient das Kloster des Hieronymus erwähnt zu werden. Seine nicht unbedeutenden Ruinen liegen auf einer kleinen Anhöhe ungefähr in der Mitte zwischen der Sultansquelle (*'ain es-sulṭān*) und dem todten Meer. Unter den Trümmern sind die einer Kirche noch leicht zu erkennen, von deren Gemälden mit griechischen Inschriften bis zu Anfang unseres Jahrhunderts noch Ueberreste an den Mauern zu sehen waren[2]. Von den Arabern werden die Ruinen mit Herübernahme des ursprünglichen alten Namens, der mit dieser Gegend verknüpft war und sich in der nicht weit entfernten Quelle *ḥadschlā* (*'ain ḥadschlā*) erhalten hatte[3], und in Erinnerung an die Bedeutung dieses Klosters als eines Schlosses zum Schutze der Pilger *kaṣr ḥadschlā* (Schloss *ḥadschlā*) genannt. Doch hat sich daneben bei den Arabern auch die anderweitige, frühere Verwendung dieser Gebäulichkeiten, als Wohnung von Mönchen, in dem anderen Namen

1 Vgl. darüber Zschokke, Beiträge zur Topogr. der westl. Jordansau, p. 9ff. und Socin-Baedeker[2] p. 152 f.

2 Tobler, Topogr. II, p. 974. 3 Jos. 15,6. 18,19.

dēr mār ḥannā, d. h. Kloster des heiligen Johannes, erhalten, wenn auch an Stelle des den Arabern unbekannten Hieronymus der beliebte *mār ḥannā* getreten ist. Doch wäre es nicht unmöglich, dass sich in diesem arabischen Namen das Richtige erhalten hätte; denn obwohl die jetzige Wüste *ḥadschlā* im vierzehnten Jahrhundert Wüste des Hieronymus genannt wurde, so hat sich doch Hieronymus wohl niemals hier aufgehalten, weil er in einer weit nördlichern Gegend eine Zeit lang als Einsiedler gelebt haben muss. Hatte man aber nun einmal, wenn auch fälschlicher Weise, diese Gegend am Ausfluss des Jordan ins todte Meer die Wüste des Hieronymus genannt, so wurde dieser Name dann weiter übertragen auf ein Kloster, mit welchem Hieronymus im Grunde nichts zu thun hatte. Auch findet sich der Name eines Klosters des Hieronymus in dieser Gegend erst im Jahre 1479 [1].

6. *Ḳaṣr el-jehūd.*

Fast ebenso bedeutend sind die weiter nördlich und in grösserer Nähe des Jordans gelegenen Ruinen eines andern Klosters, das nun unzweifelhaft ein Johanniskloster war. Natürlich trug es diesen Namen, der von 600 n. Chr. an nachweisbar ist, von Johannes dem Täufer, der nach der Sage an der Stelle des Klosters getauft haben soll. Es lag auf einer der dortigen öden Klippen, welche das alte Flussufer bildeten [2], jetzt aber ungefähr zehn Minuten vom Strome entfernt liegen. Das Kloster wurde zur Zeit der fränkischen Herrschaft durch ein Erdbeben zerstört, vom Kaiser Emanuel Komnenus (1143—1180) wieder aufgebaut und ist nachher von Pilgern öfters erwähnt, seit längerer Zeit aber in Zerfall und unbewohnt, so dass spätere Reisende bloss von dessen Ruinen sprechen, welche von den Arabern *ḳaṣr el-jehūd* (Judenschloss) genannt werden. In neuerer Zeit ist jedoch einiges daran restaurirt worden; dasselbe kann zeitweise wieder von zwei griechischen Mönchen bewohnt werden [3].

1) Vergl. über das Hieronymuskloster im ganzen und über die Wüste TOBLER, Topogr. II, p. 972—976.

2) Vgl. dazu ZSCHOKKE a. a. O. p. 20 und dagegen TOBLER, Topogr. II, p. 687 f.

3) Vgl. über ḳaṣr el-jehūd ἐκκλησία oder μοναστήριον τοῦ προδρόμου TOBLER, Topogr. II, p. 684 ff. bes. p. 708 ff. u. ZSCHOKKE, a. a. O. p. 20 ff.

7. *Nebi mūsā.*

Obschon in der Jordanebene noch manche andere Klöster gestanden haben, steigen wir doch, ohne ihren Standorten nachzuforschen, die unterste Kreidestufe hinauf, weil unsere Untersuchung vornehmlich den Lauren und Klöstern in den drei Gebirgszonen gilt, und gelangen zuerst nach *nebi mūsā.* Es ist dies heutzutage ein muslimischer Wallfahrtsort, weil sich daselbst nach muslimischer Anschauung das Grab Mose's befinden soll, obwohl nach alttestamentlichem Berichte bekanntlich dasselbe auf dem transjordanischem Gebirge zu suchen wäre, wenn wir überhaupt glücklicher zu sein hoffen könnten, als der Berichterstatter über Mose's Tod selber[1]. Schick hält nun dafür, dass zu *nebi mūsā* schon in alten Zeiten eine Stätte der Anbetung und des Zusammenkommens nach Art der damals häufigen Höhen oder *bāmōt* gewesen sei. Ferner soll dann hier zur Zeit der Blüthe des Einsiedlerwesens vor dem Einfall der Muslimen eine Laura sich befunden haben und aus dieser nachher ein Kloster entstanden sein, dessen Stifter den Namen Mose getragen habe. Als aber die Muslimen, die von Osten her in das Land eindrangen, auch dieses Moseskloster in Besitz nahmen, machten sie dasselbe in der Meinung, dass es von dem hier befindlichen Grabe des auch von ihnen als Propheten verehrten Mose den Namen *dēr mūsā* bekommen habe, trotz der ganz unmöglichen Lage zu ihrem Heiligthum und verehrten hier das Grab des Propheten *mūsā.*

8. *Emdschellidsch.*

Wenn man von *nebi mūsā* aus den Weg nach Jerusalem etwa eine Stunde weit hinaufgeht, so gelangt man in eine dem *wādi el-ḳelt* ganz ähnliche Schlucht mit hohen senkrechten Felswänden zu beiden Seiten. Von der Nordwand aus, an welcher der Weg vorüberführt, erblickt man auf der Südseite des Thales Höhlen und Löcher, die einst von Anachoreten bewohnt waren. Die Araber nennen diesen Ort *waʿr emtschellitsch* (*mutsch.*) oder wie Conder angiebt, Mukellik. Weniges Mauerwerk weist unzweifelhaft darauf hin, dass einst Einsiedler in dieser Gegend hausten. Da Schick den Ort noch nicht hat besuchen können, hat er vorläufig darauf verzichtet, ihn mit irgend einer alten Laura in Verbindung zu setzen.

1) Deut. 34,5. 6.

9. *Wa'r ez-zarānīk.*

Von *nebi mūsā* wenden wir uns zuerst südwärts und überschreiten den *wādi* gleiches Namens, durchziehen darauf die Ebene *sahl bḳē'a* in südwestlicher Richtung, bis wir zur mittleren Gebirgsstufe gelangen. Hier biegen wir in den *wādi ez-zarānīk* ein. Bei einer besondern Reise, die Baurath Schick zur Durchforschung dieser Gegend machte, ergab sich, dass das Thal *ez-zarānīk*, wie manche Nachbarthäler, von dem nahen Gebirgsstock des *muntār*[1] ausgeht. Nicht weit vor seinem Ausgang in die Ebene *bḳē'a* wird es zur Felsenschlucht und zeigt an seiner Nordwand einen überhängenden langen hohen Felsen, der etwas gekrümmt ist, so dass in der Ecke sich ein stumpfer Winkel bildet. In diesem Winkel führt der höchst gefährliche Zugang über eine abschüssige, schmale und lange Felsenplatte, und oberhalb dieser schmalen Bank finden sich kleine Höhlen und an einer Stelle Stufen, die höher hinaufführen, sowie eine Cisterne, während unterhalb derselben nur noch die Ueberreste des Mauerwerkes vorhanden sind, das einst bis zur Felsbank hinaufgeführt war und die höher und niedriger liegenden Gemächer in sich einschloss. Weiter unten in dem ganz öden und weglosen Thale soll zu gewissen Zeiten sich Wasser finden.

Diese Ruinenstätte hält Schick für den Ort, wo einst Theoktist seine Einsiedlerwohnung einrichtete und das später daraus hervorgegangene Theoktistuskloster stand. Und zwar haben wir diese Felsschlucht für den Ort des untern[2] Theoktistusklosters anzusehen, neben welchem weiter oben vielleicht im gleichen Thal ein zweites wird existirt haben, wenn nicht etwa, was aber doch unwahrscheinlich ist, beide Klöster hier im *wādi ez-zarānīk* zu suchen sind, das obere in den Zellen oberhalb der Felsbank, das untere in den im Mauerwerk unterhalb derselben befindlichen Zellen.

Zu der Identificirung dieser Trümmerstätte mit dem Theoktistuskloster führten folgende Gründe. Aus der Beschreibung

1 *mūntār* Guérin, Judée III, p. 101, vgl. dazu Socin-Baedeker[2] pp. 205 und 207 über einen andern Berg bei Gaza mit Namen *munṭār*, wo Socin vermuthet, der Name sei von dem eines muslimischen Heiligen abgeleitet, und endlich ZDPV II, 3, p. 126 den *dschebel munṭār* zwischen Hebron und *'ain dschidi*.

2) Tobler, Topogr. II, p. 965.

dieser Laura und aus der Erzählung über ihre Gründung ergiebt sich, dass die Örtlichkeit, wo die Laura angelegt wurde, genau mit der Beschaffenheit von *ez-zarānīk* übereinstimmt, und dass auch die Angabe der Entfernung, eine Stunde nördlich vom Euthymiuskloster oder vom Berge Marda (Mert)[1], auf den *wādi ez-zarānīk* hinweist. Es wird nämlich berichtet[2]: »Im fünften Jahrhundert n. Chr. kam ein Anachoret, Namens Euthymius, zu der Laura Pharan[3]) und lernte unter den Brüdern dieser Laura einen mit Namen Theoktistus näher kennen. Nach fünf Jahren verliessen beide Pharan und wanderten weiter in die Wüste hinein (also wohl südostwärts). In einer gähwandigen und tiefen Schlucht (ad praecipitem quendam et profundum torrentem)[4]) fanden sie auf der Nordseite derselben eine grosse Höhle, welche sie zu ihrer Wohnung wählten, und sie trugen sich mit dem Gedanken, die Höhle in eine Laura zu verwandeln nach dem Vorbilde von Pharan. Aber die Rauheit des beinahe unzugänglichen Ortes liess den Bau einer eigentlichen Laura nicht zu. Darum waren sie angewiesen, gerade am Aufgange zum Felsabsturze für die Brüder ein Kloster (d. h. Zellen, die nachher zu einem förmlichen Kloster wurden) zu erbauen, das dann gleich dem Kloster *mār sābā* wie an die Felsen geklebt erschien. Von da begab sich dann Euthymius allein weiter in die Wüste Ruban (d. i. die Gegend zwischen *mār sābā* und dem todten Meer) auf den Berg Marda (Mert), dann weiter in die Wüste Ziphon (d. i. die Gegend des Abfalls der Berge gegen das todte Meer in der Nähe von Engeddi). Von hier wollte Euthymius wieder ins Theoktistuskloster zurück, fand aber drei Meilen (= 1 Stunde) davon einen schicklichen Ort mit milder und heiterer Luft und liess sich hier in einer kleinen Höhle nieder.« (Dieser Ort soll, wie wir unter Nr. 10 sehen werden, nach SCHICK in dem schon auf seiner Hinreise gesehenen Berg Mert liegen).

Ausserdem stimmen mit dem Umstand, dass in spätern Zeiten das Theoktistuskloster nicht mehr erwähnt wird[5], die ganz zerfallenen Ueberbleibsel überein, die darauf hinweisen, dass der Ort bald verlassen und nicht mehr aufgebaut wurde.

1) Vgl. weiter unten Nr. 10 und die Karte.

2) Vgl. bei TOBLER, Topogr. II, p. 965 f.

3) Vgl. Nr. 1, p. 6 ff.

4) BOLLANDI, Acta sanctorum ed. noviss. Jan. 20 II, p. 668.

5) TOBLER, Topogr. II, p. 983.

An einer unbedingten Zustimmung zu dieser Identification des Theoktistusklosters mit *wa'r ez-zarānīk* hindern uns die ausdrücklichen Angaben, dass Euthymius und Theoktist eine grosse Höhle[1]) gefunden haben, welche aber SCHICK nicht erwähnt, und dass das Theoktistuskloster am Jerichowege sich befunden habe[2]. Möglich ist ja aber allerdings, dass die Höhle beim Zusammensturz verschüttet und darum von SCHICK noch nicht wieder entdeckt wurde, und ferner ist zuzugeben, dass die Angaben über die Lage am Jerichowege nicht so genau zu nehmen seien (doch vgl. darüber Nr. 10).

10. Mert.

Wenden wir uns vom *wādi ez-zarānīk* am Fusse der mittleren Stufe nach Süden, so gelangen wir in ungefähr einer Stunde in den *wādi abu schōle*, ein enges Seitenthal des Kidron, das, wie der *wādi ez-zarānīk*, schnell und stark vom Gebirgsstocke des *muntār* abfällt. Überall wo diese *muntār*-Thäler in die Ebene *bḳēʿa* auslaufen, besonders aber in der Gegend von Mert, sind die Schichten des Gesteins so aufgerichtet, dass sie fast senkrecht auf den Kopf gestellt sind und daher alle einzelnen deutlich hervortreten. Ihre Beschaffenheit kann deshalb beim Darüberhingehen leicht erkannt werden. Wie im *wādi mūsā* treten hier auch solche von schwarzen Bitumensteinen hervor; dagegen ist hier in diesen besonders steilen und rauhen Bergen von einer graueren Farbe nirgends etwas von Kreide zu sehen. Unter allen den gegen die Ebene vortretenden Bergen fällt besonders in die Augen der kegelförmige Mert auf der rechten Seite des *wādi abu schōle*, wo das Thal in die Ebene *bḳēʿa* einmündend sich für kurze Zeit etwas mehr nach Süden richtet. Wegen seiner Gestalt machte er auf SCHICK den Eindruck eines erloschenen Vulkans. Obwohl er niedriger ist, als die andern westlicheren Berge hinter ihm, ragt er doch in seiner Kegelform aus der vor ihm liegenden Ebene hoch hervor, und diesen Eindruck erhöhen noch bedeutend seine sehr steilen Felswandungen, die an verschiedenen Stellen und besonders an der Krone mit Mauerwerk umgürtet sind. Wer vom todten Meere nach *mār sābā* hinaufgeht, sieht diesen Berg mit

1) BOLL., Acta sanct. ed. noviss. Jan. 20 II, p. 668: offendunt magnam quandam speluncam.

2) TOBLER, Topogr. II, p. 965.

seinen Ruinen, von welchen die Araber jetzt noch erzählen, dass sie von Kirchen herrühren. Mit den hinter ihm liegenden Bergen, die dasselbe Gestein aufweisen, ist dieser Kegel durch einen Sattel verbunden, auf welchem in bedeutender Länge und Breite der Fels zu einem tiefen Graben ausgehauen ist, der wie zum Schutze, so auch zur Auffassung und Aufbewahrung des Regenwassers diente. Quer durch diesen Graben ist eine senkrechte dicke, mauerartige Felswand unausgehauen geblieben. Die darüber hoch aufgebaute Mauer trägt auf ihrer Stirn eine Wasserleitung, welche durch zwei Berge tunnelartig hindurchgebrochen ist und das weither geführte Wasser in den Kegel des Berges gerade unter die noch an den Trümmern auf der Spitze erkennbare einstige Kirche hineinleitet. Die grossen Höhlungen des Berges sind vielfach mit Schutt angefüllt, dagegen die doppelten Ringmauern des eigentlichen Klosters noch erkennbar. Am Südabhange befindet sich eine alte Begräbnissgrotte. Unter derselben sieht man heute noch im Thale Ruinen von einstigen Bauten, die wohl mehr zur Oekonomie dienten, und in der Ebene selbst weiter entfernt mit niedern Mauern umfriedigte Grundstücke. Da wo der Weg nach Jerusalem, nachdem er von der Krone des Berges auf den Sattel herab und in nördlicher Richtung an der Ostseite des Felsgrabens entlang geführt hat, an den Rand des nördlichen tiefen Thales, des *wādi abu schōle*, tritt, ist eine schöne runde Cisterne und in ihrer Nähe die Reste von drei Zellen. In gleicher Weise finden sich auf den hinter Mert liegenden Bergen noch viele Ruinen einstiger Zellen, die sich, wie diejenigen von *charētūn* (vgl. unten Nr. 23), von allen übrigen dadurch unterschieden, dass sie wirkliche, wenn auch geringe und einfache Bauten darstellten, während die andern alle in den Höhlen eingerichtet waren (vgl. hiezu Tafel II, Plan von Mert).

Schon bei dem unter Nr. 9 behandelten Theoktistuskloster haben wir erwähnt, dass an dem Berge Mert die Ansiedlungen des Euthymius zu suchen seien, und die Identificirung von Mert mit dem Euthymiuskloster dort vor der Hand als so sicher hingestellt, dass wir neben der Beschreibung des Theoktistusklosters vornehmlich auf die Entfernung vom Euthymiuskloster die dortige Identificirung gründeten. Um so mehr haben wir daher die Übereinstimmung von Mert mit dem Euthymiuskloster zu prüfen und dürfen hiezu die Entfernung einer Stunde vom Theoktistuskloster

nicht für hinreichend ansehen. Sehen wir von letzterem ab, so dürfen wir uns nicht verhehlen, dass zu allernächst schon eine alte Angabe nicht genau eintrifft, nämlich die, dass das Euthymiuskloster rechts am Wege von Jerusalem nach Jericho gelegen habe[1]. Doch dürfen wir, wie wir schon unter Nr. 1 bemerkt haben, solche Angaben nicht zu genau auffassen und hier nicht auf eine Lage unmittelbar am Wege schliessen. Denn sonst hätte ja nicht in derselben Lebensbeschreibung derselbe Schriftsteller uns berichten können, dass die vierhundert Armenier auf ihrer Pilgerfahrt von der heiligen Stadt nach dem Jordan einen Abstecher zur Laura des Euthymius gemacht hätten[2]. Auf eine Entfernung vom Jerichowege weist uns ferner die Nachricht desselben CYRILL, dass das Euthymiuskloster drei Meilen in südlicher Richtung vom Theoktistuskloster entfernt sei, welches wiederum als nahe am Jerichowege bezeichnet wird[3]. Damit ist ein Abgehen von der Strasse nach dem Jordan gerechtfertigt, und möchte selbst eine mehr als einstündige Entfernung erlaubt sein, wenn alle andern Angaben bei einem so weit abliegenden Orte einträfen. Aber der Berg Mert hat doch, um mit dem Euthymiuskloster identificirt zu werden, eine allzuweite Distanz vom Jerichowege, welche auch viele andere Mittheilungen, frühere, wie spätere, nicht erlauben. So berichtet schon CYRILL[4] in der mehrfach erwähnten vita Euthymii, dass eine Frau aus Betabudison (*abu dīs*), welche vom Teufel besessen war, bei dem eine starke Stunde östlich wohnenden grossen Euthymius Heilung gesucht und gefunden habe[5], welche Entfernung nicht genügt, um den Wohnort des Euthymius in Mert anzunehmen. Im Jahre 1185 sodann lag das Kloster des grossen Euthymius dem des Theodosius, an dessen Lage nicht zu zweifeln ist (vgl. *dēr dōsī* Nr. 22), gegenüber, etwas mehr links gegen die Niederung der Jordanwüste, was auch eher auf eine Lage im Süden von *chān ḥadrūr* hinweist, und »um 1400 hiess es, dass das Euthymiuskloster fast

1) TOBLER, Topogr. II, p. 965. 2) Das. II, p. 967.
3) Das. II, p. 964 f. 4) Das. II, p. 342.
5) Bei TOBLER, a. a. O. II, p. 342 wird als Wohnort des Euthymius die Laura Pharan bezeichnet, eine unrichtige Erklärung des unbestimmten Berichtes von CYRILL, der ohne Nennung des Namens der Laura bloss von einem confugere ad magnum Euthymium redet, vgl. BOLL. Act. sanct. ed. noviss. Jan. II, p. 690.

mitten auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho, und vor einem Jahrhundert, dass es sechs Meilen östlich von Bethanien lag«[1]. Ich sehe mich daher genöthigt, sowohl das Euthymiuskloster, wie auch infolge davon das Theoktistuskloster weiter nördlich zu suchen, als SCHICK es thut, und der Vermuthung von TOBLER[2] mich anzuschliessen, die Lage des Euthymiusklosters dagegen etwas südlich von *chān ḥaḏrūr* (vielleicht bei *chān es-sahl* (?) vgl. Nr. 14) anzunehmen.

Dagegen gebe ich gern zu, dass die Ruinen von Mert vortrefflich zu den andern Angaben, die uns über die Ansiedelung des Euthymius erhalten sind, passen, und bin sehr geneigt, da uns auch sonst[3]) von zwei Klöstern des Euthymius berichtet wird, anzunehmen, dass bei CYRILL insoweit eine Verwechslung vorgekommen sei, als er in seinen Angaben über die Lage desselben das auch später mehr erwähnte Kloster bei *chān ḥaḏrūr* im Auge habe, während er uns doch die Ansiedelung am Mert beschreibt. Das Theoktistuskloster wäre aber auch dann nicht in *ez-zarānīk* zu finden. Lassen wir daher hier noch die Erzählung über die Ansiedelung folgen. Schon unter Nr. 9 haben wir die Rückkehr des Euthymius aus der Wüste Ziphon und seine Ansiedelung in einer kleinen Höhle erwähnt[4]). In der Nähe derselben grub sodann ein von Euthymius getaufter Sarazene, Aspebet, seinem Lehrer eine Cisterne und erbaute daneben einen Ofen zum Brotbacken und drei Zellen. Bei diesem Berichte denken wir unwillkürlich an die am Nordabhange des Berges Mert gelegene noch jetzt erkennbare Cisterne mit den drei Zellen (vgl. d. Plan Taf. II). Als die Zahl der getauften Sarazenen sich mehrte, wies Euthymius ihnen, um sich in seiner Ruhe nicht gestört zu sehen, in einiger Entfernung Wohnplätze an (vielleicht, wie SCHICK annimmt, am südlichen Fusse des Berges), wo sie bald in der Person des Aspebet, der nun Petrus hiess, einen Bischof bekamen. »Als Euthymius verschiedene Männer einst empfing, ermahnte er

1) TOBLER, a. a. O. II, p. 970. 2) Das. II, p. 977.

3) Das. II, p. 970, Anm. 2.

4) Gegen SCHICK spricht auch, dass hier bei der Rückkehr der Ort nicht genannt wird, während wir doch aus dem Berichte über seinen Zug nach der Wüste Ruban und Ziphon wissen, dass CYRILL den Namen Marda kennt. Wir dürften daher erwarten, dass er es bemerklich machte, wenn es wiederum Marda gewesen wäre. Vgl. oben unter Nr. 9.

den Bischof Petrus, dass er ihnen kleine Zellen einrichte und einen Tempel gehörig ziere, und so entstand in kurzer Zeit eine Laura, welche der in Pharan nicht nachstand.« Im 52. Jahre des Euthymius besuchte der Patriarch Juvenalis die Laura und weihte den Tempel ein. Von Pilgern wurde die Laura öfters besucht und die Zahl der Mönche stieg bald auf fünfzig und für jeden war eine Zelle erbaut. Nach einem abermaligen Aufenthalt in der Wüste Ruban, wohin es den leidenschaftlichen Einsiedler getrieben hatte, wollte die Kaiserin Eudokia seiner Laura den nöthigen Unterhalt verschaffen, aber Euthymius wies das Anerbieten zurück. Nun liess die Kaiserin ungefähr $1^1/_4$ Stunde westlich davon auf einem erhabenen Punkte[1], einen Thurm und eine Peterskirche erbauen, von wo aus man alle die einzelnen Zellen der Laura übersehen konnte. Unter diesem erhabenen Punkte kann, wenn wir SCHICK in seiner Identificirung des Klosters mit Mert beistimmen, nichts anderes gemeint sein als der *dschebel muntār*, wenn wir dagegen das Kloster bei *chān es-sahl* suchen, nur *muraṣṣaṣ* verstanden werden[2]. Nach dem Tode des Euthymius, der um das Jahr 470 erfolgte, übernahm der Patriarch Anastasius von Jerusalem die Leitung der Laura und übertrug dem Diakon Pheidos die Besorgung des Klosterbaues, zu dem nun sollte geschritten werden. Die ursprüngliche Höhle des Euthymius auf der Spitze des Berges wurde zu einer Kirche umgebaut, in deren Mitte das Grab des Euthymius mit einer Platte bedeckt zwischen zwei Reihen von Gräbern für die Prälaten und Heiligen stand. Das Kloster wurde mit Wall und Graben umgeben, wie auch die Ruinen aufweisen, und die frühere Kirche zu einem Ess-Saale für die Brüder hergerichtet. Zum Schutze der ganzen Gegend führte Pheidos einen Thurm innerhalb des Klosters auf. Obschon nach drei Jahren das Mauerwerk aufgeführt war, konnte die Ausschmückung wegen Verzögerung durch Wassermangel erst zwölf Jahre nach Euthymius Tode, im Jahre 482, vollendet und das Kloster sammt der Kirche vom Patriarchen Martyrius eingeweiht werden[3].

1) in altissimo promontorio bei TOBLER a. a. O. II, p. 765.

2) Ob der *dschebel muntār* oder *muraṣṣaṣ* eher mit einem promontorium zu vergleichen sei, lässt sich bloss hieraus nicht entscheiden und hängt von der Lage des Klosters ab.

3) TOBLER, a. a. O. II, p. 966—970.

Um den Streit zu schlichten, ob SCHICK oder TOBLER Recht habe, wird auch eine Vergleichung der Abbildung des Euthymius-klosters im Προσκυνητάριον von 1749 mit dem SCHICK'schen Plane nicht ausreichen, da, abgesehen davon, dass es mit seiner Angabe von 6 Meilen als Entfernung von Bethanien gegen SCHICK zu zeugen scheint, »seine Abbildungen durchgängig schlecht« sind[1], sondern werden noch weitere Erforschungen des Gebietes zwischen *muraṣṣaṣ* und *nebi mūsā* gemacht werden müssen. Auf alle Fälle, mögen wir auch gegen SCHICK Recht bekommen, bleiben natürlich seine Erforschungen von Mert und der Umgegend, sowie der Plan dieser Gegend, gleich werthvoll und höchst dankenswerth.

11. *Kettār.*

Folgen wir, vom Berge Mert scheidend, dem oben beschriebenen Wege, der hoch am Rande des *wādi abu schōle* in Curven westwärts führt, so sehen wir bald rechts unten im Thalgrund einen Brunnen (*bīr abu schōle*), wo die Araber ihr Vieh tränken, links an zwei Stellen die Reste der oben unter Nr. 10 erwähnten Wasserleitung. Sobald der Weg stärker ansteigt und in gerader Linie weiter führt, sehen wir am Nordabhange des *wādi abu schōle* einiges Mauerwerk, das von den Arabern »*kettār*« genannt wird, hinter dem der Araber auch Höhlen, kleine Zimmer und eine Cisterne kennt. Nun belehrt uns CYRILL in der vita Euthymii[2], dass man beim Heraufgehen vom Euthymiuskloster nach einem Marsche von fünfzehn Stadien (achtunddreissig Minuten) das Kloster des Martyrius gegenüberliegen habe, und dass man von da gerades Weges nach der heiligen Stadt hinaufziehen könne. SCHICK ist darum, weil er Mert mit dem Euthymiuskloster identificirt, berechtigt, in dieser Ruinenstätte *kettār* das frühere Martyriuskloster zu finden. Es ist aber klar, dass auch dieses Kloster, wie das des Theoktist, mit dem Euthymiuskloster auf Mert steht oder fällt, und dass daher die Bedenken gegen Mert als den Ort des Euthymiusklosters auch hier uns hindern, der SCHICK'schen Annahme beizustimmen.

1) TOBLER, Topogr. II, p. 1009.
2) Das. II, p. 976 f.

12. *Dschebel muntār*[1].

An *kettār* vorbei steigen wir die stellenweise noch gut erhaltene Strasse von Mert nach Jerusalem weiter hinauf und gelangen auf diese Weise in kurzer Zeit an den Berg *muntār*. Dieser von weither sichtbare und hochgelegene Berg bildet einen eigentlichen Gebirgsstock, von welchem nach allen Richtungen, besonders nach Süden und Osten, Thäler abfallen. Er besteht, wie der Oelberg, aus Kreide und hat ebenso drei verschiedene Spitzen. Auf der mittleren befinden sich noch Ruinen, aus welchen aber ohne Ausgrabungen kein Plan zu entnehmen ist. Hier hätte auch, wenn SCHICK's Annahme über Mert die richtige wäre, die Kaiserin Eudokia den schon erwähnten Thurm und eine dem hl. Petrus geweihte Kirche erbaut[2]. Von hier aus kann man nämlich nicht bloss den Berg Mert mit seinen Umgebungen deutlich übersehen, sondern man hat hier eine Rundschau, wie sie kaum der Oelberg bietet. Während auf diesem der Blick nach Westen zu sehr gehemmt ist, lässt sich auf dem *muntār* ein weites Stück Land mit vielen Bergen und Thälern sammt dem Oelberg und der Stadt Jerusalem nach Westen hin überschauen. Zudem ist die Aussicht nach Norden und Süden ebenso weit, wenn nicht noch weiter, als auf dem Ölberg, und nach Osten hat man alles viel näher vor sich, besonders das todte Meer mit seiner Halbinsel (*el-lisān*). Am Fusse des Berges sind in den verschiedenen Thälern Cisternen und Brunnen und stets in deren Nähe Lager von Beduinen[3]. Vom *muntār* führt nach der vom Berge aus sichtbaren heiligen Stadt eine Strasse, an welcher stationenweise Cisternen und Wachthäuser waren[4]. Nach Nordosten zieht sich von ihm aus bis zum *wādi el-ḳelt* eine Reihe von meist kegelförmigen Kreidebergen hin, die aber jenseits, d. h. östlich des tiefen *wādi esch-scharaf* liegen und auch niedriger sind, als der *muntār*, ihr Ausgangspunkt. Die auffallendsten Spitzen dieses Zuges sind

1) Diese Schreibung ist von Jerusalem aus bestätigt worden.

2) Vgl. p. 23 und TOBLER, a. a. O. II, p. 765.

3) Der englische Ingenieur CONDER hält diesen Berg für das talmudische Zuk, wohin am Versöhnungstage der Sündenbock dem Azazel zugeführt wurde (vgl. Lev. 16,10. 21 f.), von welcher Ansicht SCHICK jedoch abweicht. Seine Gründe hiefür gedenkt er in einer besonderen Abhandlung beizubringen.

4) Vgl. WINER, Bibl. Realwörterb. II, p. 656, Anmerk. 4.

der *tanṭūr ḥudēdūn* »hohe Mütze«[1] oder »Horn«[2] von *ḥudēdūn*) und der *scha'āb el-buwēbāt*.

13. *Chān ḥadrūr*.

Der eben genannte Gebirgszug führt uns an die Jerichostrasse nach *chān ḥadrūr*. Oberhalb desselben befindet sich ein altes, einst sehr festes und weithin sichtbares Kastell. Der *chān* wird nach der Tradition für die Herberge (πανδοχεῖον Luc. 10,34) gehalten, wo das Gleichniss im Evangelium den barmherzigen Samariter mit dem unter die Mörder gefallenen Verwundeten einkehren lässt. *Chān ḥadrūr* liegt in der Mitte des Weges von Jerusalem nach Jericho und beherrscht von seiner hohen Lage aus mit seinem Kastell diesen Weg. Gab es auch verschiedene (vgl. Nr. 1) Wege von Jerusalem nach dem Jordanthale, so führte sicher der über Bethanien kommende da vorbei, wenn er auch an manchen Stellen in zwei Wege sich theilen mochte, die sich bald nachher wieder vereinigten (vgl. die Karte). Obwohl es nahe liegt zu vermuthen, dass an diesem durch die Tradition geheiligten Orte auch eine Kirche oder ein Kloster möge erbaut worden sein[3]), so deutet doch in den vorhandenen Ruinen nichts darauf hin. Im Gegentheil stammt das in Ruinen liegende Gebäude aus der Zeit der Muslimen. Doch auch dies schliesst nicht aus, dass früher hier eine Kirche oder ein Kloster gestanden habe; denn ein so wichtiger Ort wurde wohl öfters zerstört und immer wieder aufgebaut. Da das Erdreich hier eine röthliche Farbe hat, aus der man selbst auf Eisenhaltigkeit geschlossen hat, hielt man *chān ḥadrūr* für das in Jos. 15,7 und 18,17 erwähnte, an der Grenze von Benjamin und Juda gelegene Adumim, welchen Namen diese Gegend auch noch bei Eusebius und Hieronymus trägt, da Maledomim nichts anderes ist als das hebräische ma'alē adummīm[4]). Aus dem gleichen Grunde heisst auch heutzutage mitunter *chān ḥadrūr* noch »rother Chān«, *chān el-aḥmar*.

1) Vgl. ZDPV. II, 3, p. 161 über den *tanṭūr* bei *mār eljās*, ferner Socin-Baedeker[2] p. 108 über *tanṭūr fir'aun* (das Absalomsgrab) und endlich unten Nr. 20 p. 32 über *tanṭūr abu kelāb*.

2) Vgl. Tobler, Dritte Wanderung, p. 494: »*tanṭūr* heisst das Horn, welches die Drusinnen auf dem Kopfe tragen.«

3) Tobler (Topogr. II, p. 507) fragt, ob nicht vielleicht hier das Eustachiuskloster zu suchen sei.

4) Tobler, a. a. O. II, p. 765 f. ἀνάβασις πυῤῥῶν = Rothensteig) und Ro-

14. *Chān es-sahl.*

Eine halbe Stunde in südwestlicher Richtung von *chān ḥadrūr* entfernt liegt in einer von Bergen umgebenen verborgenen Ebene *chān es-sahl* (der Chān der Ebene), hie und da auch im Gegensatz zum »rothen Chān« von *ḥadrūr* der »grüne« *chān el-achḍar* genannt. Nach DIETERICI, Reisebilder aus dem Morgenlande II, p. 223 [1]) giebt es in dieser Ebene, »eine den weiten Moorgrund überragende Anhöhe mit Trümmern einer Feste«. Nach den Untersuchungen von SCHICK stellen sich diese Ruinen als bedeutend heraus. Noch mehrere Gewölbe des Untergrundes sind erhalten, und was besonders auffällt, zwei sehr bedeutende, äusserst gut gebaute Cisternen, die nicht nur durch das Regenwasser, sondern durch den Bach des Thales gefüllt werden konnten. Aus der Beschaffenheit der Ruinen ergiebt sich, dass, wie auch der unbestimmte Name *chān es-sahl* (Chān der Ebene) wahrscheinlich macht, hier ursprünglich kein *chān*, sondern wohl ein Kloster stand, das allerdings später dann als *chān* benutzt wurde. Denn für einen *chān* finden sich im Innern des Hofes zuviel Gebäude, ebenso erkennt man daselbst die Apsis einer Kirche. Gegen einen ursprünglichen *chān* sprechen ferner auch die Nähe von *chān ḥadrūr* und die Entfernung von jeder eigentlichen Strasse, da auch der Weg nach *nebi mūsā* etwa zehn Minuten nördlich davon vorbeiführt. Auf zeitweilige Benutzung als *chān* weist dagegen hin, dass man wiederholte Restaurationen in den Ruinen wahrnehmen kann. Der Haupteingang nämlich, der auf der Nordseite lag und einen grossen, wenig gespitzten Bogen aufwies, wurde bei einer Restauration vermauert, indem ein neues Gebäude davor errichtet wurde. Wahrscheinlich geschah dies dazu, um das damals als Festung benutzte Gebäude sicherer zu machen, da der Eingang von Süden, als etwas höher liegend, auch schwerer zugänglich war. Was es einst für ein Kloster war, etwa das der Lazi, wie SCHICK [2]) vermuthet, wenn überhaupt die Lage eines Klosters an dieser Stätte als sicher angenommen werden könnte,

denburg, wobei aber TOBLER an *muraṣṣaṣ* denkt; die Pilgerschriften denken bei diesem Namen meist an das viele Vergiessen des Blutes (= *damīm* hebr.) an dieser Stelle, vgl. Luc. 10,30.

1) Vgl. bei TOBLER, a. a. O. II, p. 971, Anmerk. 1.

2) Vgl. dagegen unsere Vermuthung über das Kloster der Lazi unter Nr. 2, p. 12 und über *chān es-sahl* unter Nr. 10, p. 22f.

oder ob da gar in der ältesten Zeit schon ein Bauwerk gestanden habe, ist schwer zu entscheiden. Auf jeden Fall ist von einer ehemaligen Laura oder Einsiedelei hier nichts zu entdecken. Wir sind daher, wenn wir nicht an eine Verschüttung der Laura denken und doch diesen Platz für ein Kloster beanspruchen wollen, zu der Annahme genöthigt, dass hier, falls das Gebäude nicht schon uralt war, sogleich ein Kloster angelegt wurde und zwar zu einer Zeit, als sich auch sonst überall aus den früheren Lauren schon förmliche Klöster entwickelt hatten.

Heute gehört der Ort und das darum gelegene angebaute, schöne Feld, eine Gegend, die sich für die Ansiedelung von deutschen Colonisten ganz gut eignete, den Bewohnern von *silwān* bei Jerusalem.

15. *Muraṣṣaṣ.*

Wenn wir von dieser Trümmerstätte scheidend uns in nordwestlicher Richtung die Thalebene hinaufwenden, gelangen wir zunächst nach zehn Minuten zu dem Wege nach *nebi mūsā* und in weiteren fünfzehn bis zwanzig Minuten zu dem Wege von Jerusalem nach Jericho. Schlagen wir nun auf diesem Wege die Richtung nach Jerusalem ein und steigen zur oberen Stufe des Gebirges hinan, so gelangen wir nach einer kleinen halben Stunde dahin, wo der Weg nach *nebi mūsā* sich vom Jerichowege abzweigt. Nahe bei dieser Stelle, fast am gleichen Scheidepunkte führt ein alter Weg den Berg hinan nach *muraṣṣaṣ* [1], einer Anhöhe, die sich durch ihre ausgebreiteten Ruinen von den vielen kahlen Nachbarhöhen unterscheidet und dieselben auch ein wenig überragt, so dass man hier eine ziemlich ausgedehnte Rundschau geniesst. Wenn es auch höchst wahrscheinlich ist, dass wir hier eine alte Ortslage zu suchen haben, so lässt sich der alte Name nicht mehr nachweisen. Auch stammen die erhaltenen Ruinen sichtlich aus christlicher Zeit. Denn an dem erhaltenen Thurmrest, sowie an dem grossen Schöpflochstein über einer Cisterne finden sich in Kreise gesetzte Kreuze. Schon Tobler [2] beschreibt ein solches Kreuz »mit ausgeschweiften Linien und vier gleich-

1) So ist die Schreibung dieses Namens auf Anfrage von Jerusalem aus angegeben worden. Damit übereinstimmend findet sich auf der so eben erschienenen Karte der Engländer Chirbet Murussus. Tobler schrieb Om Râsrâs. D. Red.

2) Tobler, a. a. O. II, p. 763.

langen Balken«, und SCHICK entdeckte noch ein gerades Kreuz in der Mitte einer Figur, die aus zwei in der Diagonale auf einander gelegten Quadraten bestand. Daneben fand er mehrere grosse Cisternen, weshalb anzunehmen ist, dass einst hier eine kleine Stadt, später eine offene Ortschaft mit geräumigem Kastell lag. Übrigens sind die Ruinen derart, dass ohne Ausgrabungen kaum ein zuverlässiger Plan davon könnte entworfen werden. Soviel aber lässt sich noch erkennen, das der feste Platz ohne Graben war; es musste demnach die Stärke desselben auf der günstigen Lage und auf der Festigkeit der Mauern beruhen [1].

Von *muraṣṣaṣ* führt ein Weg, immer auf der Anhöhe bleibend, westwärts fort bis nach Bethanien (*el-ʿazarīje*). Er ist an vielen Stellen noch ganz gut erkenntlich und war wohl der ursprüngliche Weg von *chān ḥadrūr* nach Jerusalem, da er kaum etwas länger, besonders aber gegen Überfälle viel sicherer und auch bei Regenwetter besser zu begehen ist, als der im Thale (vgl. die Karte). Zudem lagen an diesem Wege über die Berghöhe einige kleine Ortschaften und mehrere Cisternen. *Muraṣṣaṣ* bildete dann etwa die Mittelstation zwischen Jerusalem und *chān* und *ḳalʿat ḥadrūr*, gleichwie das in der Nähe von Wasserleitungen gelegene *bēt dschabr* zwischen *chān ḥadrūr* und Jericho. Ist diese Annahme richtig, so darf gewiss als sicher angenommen werden, dass an einem solchen Platz weder Kirche noch Kloster fehlten. Jedoch lassen historische Nachrichten uns darüber im Stich, und ohne vorher angestellte Ausgrabungen kann auch aus den Ruinen kein sicherer Beweis dafür entnommen werden.

16. Ort der Begegnung des Herrn und der beiden Schwestern Martha und Maria, bei *el-ʿazarīje*.

Schlagen wir von *muraṣṣaṣ* aus die eben beschriebene ursprüngliche Strasse nach Jerusalem ein, so führt uns dieselbe zunächst über ein kleines ebenes Feld, dann an den Ruinen der einstigen Ortschaften *el-wēbdi* (*chirbet el-wēbdi*) und *umm esch-schachālīb*, wo heute noch einige Cisternen sind, und am *bīr* Esbil (*bīr es-sebīl*, öffentlicher Brunnen?) vorbei, hierauf eine starke halbe Stunde über steinigten, hohen Boden zu der Stelle, wo in Er-

1) Vgl. den ganz ähnlichen Eindruck, den TOBLER (a. a. O. II, p. 763 ff.) von diesem Orte erhalten hat.

innerung an die Begegnung des Herrn und der Martha und Maria[1] früher eine Kirche war erbaut worden[2], und wo neuerdings nebst einem kleinen Kloster wieder eine Kirche vom griechischen Kloster in Jerusalem aufgebaut worden ist. Beim Nachgraben wurden daselbst auch alte Gräber aufgefunden. Die Localisirung der Begegnung an dieser Stelle weist möglicherweise darauf hin, dass der Tradition noch die Kunde von einem Weg über *muraṣṣaṣ* bekannt war. Danach wäre dann auch anzunehmen, dass Jesus auf seiner Reise nach Bethanien diesen alten Weg eingeschlagen habe, welchem der Weg durch das Thal erst dann vorgezogen wurde, als *muraṣṣaṣ* und die andern Ortschaften auf der Höhe zerfallen und unbewohnt, die Cisternen unbrauchbar geworden waren, und infolge dessen an der immerfliessenden Quelle *el-ḥōḍ* ein *chān* vielleicht auf alten Grundlagen erbaut wurde. Dass in der Nähe der jetzigen griechischen Kirche die Begegnung Jesu und der Martha stattgefunden habe, ist nicht zu bezweifeln. Dagegen hält uns schon die Nähe von Bethanien, wo ja zwei verschiedene Häuser, das eine als das der Martha und das andere als das der Maria, gezeigt wurden, davon ab, genau die Stelle der Tradition für die unbedingt richtige zu halten und daraus einen Schluss auf den Weg zu wagen, den Jesus genommen hatte. Gegen Tobler hält Schick von neuem fest, dass an dem traditionellen Begegnungsorte eine Kirche gestanden habe, weil die Griechen bei dem Bau ihrer Kirche auf alte Fundamente sollen gestossen sein. Was die Entfernung dieses Ortes von Bethanien betrifft, so gebrauchte Schick am 5. November vergangenen Jahres von Bethanien bis oben an die Steige, wo der jetzige Weg nach Jericho merklich sich zu senken beginnt, sechs Minuten und von da noch zwei Minuten bis zur neuen griechischen Kirche oder dem traditionellen Begegnungsorte Jesu mit Martha und Maria.

17. *El-ʿazarīje.*

In Bethanien selbst befanden sich mehrere Kirchen und Klöster. Als Paula, die Schülerin und Freundin des Hieronymus, im vierten Jahrhundert das Grab des Lazarus besuchte, war darüber schon eine Kirche erbaut, und 670 stand dabei ein Kloster.

1 Joh. 11, 20. 30 ff.

2 Vgl. gegen diese Annahme Tobler, Topogr. II. p. 441.

das 865 noch erhalten war. In der St. Lazaruskirche der Kreuzfahrerzeit zeigte man auch die Gräber vieler Bischöfe von Jerusalem. Im Jahre 1138 gründete ebendaselbst Melisendis, die Gemahlin des Königs Fulco von Jerusalem, ein Frauenkloster, dem nachher ihre jüngere Schwester Judith als Äbtissin vorstand. Schon um das Jahr 600 wird sogar von mehreren Klöstern und merkwürdigen Stellen in Bethanien, sowie von einer Klausur mit Männern und Frauen auf dem Berge berichtet; noch aus dem Jahre 1099 wird von einem Einsiedler bei Bethanien gemeldet[1]. In der That finden sich in der Nähe von Bethanien viele Höhlen, die wenigstens zeitweise von Einsiedlern als Wohnungen mögen gebraucht worden sein, jetzt aber als Werkstätten zum Mattenflechten oder als Viehställe benutzt werden.

18. *Wādi er-rabābi.*

Von Bethanien aus folgen wir der gewöhnlichen Strasse nach Jerusalem, steigen am Ölberg hinunter bis in das Kidronthal. Von da wenden wir uns nach Süden und treffen in dem gleichen Thale, nachdem wir an *silwān* vorübergezogen sind, am *bīr eijūb* den Vereinigungspunkt des Kidronthals (des jetzigen *wādi sitti marjam*) mit dem alten Hinnomthal (*gē benē hinnōm*), dem jetzigen *wādi er-rabābi.* Steigen wir dieses letztere Thal hinauf, so erblicken wir an seiner felsigen Südwand, gerade der Südseite von Jerusalem gegenüber, eine grosse Anzahl von alten eingehauenen Felsengräbern und von Höhlen. Da diese Stätte, wie die Gegend von Bethanien, hinlänglich bekannt ist, halten wir uns hier nicht lange auf, sondern bemerken nur, dass auch hier einst Einsiedler wohnten, vielleicht selbst eine Laura sich hier befand, was uns der Bau einiger Kammergruppen und die Reste von Gemälden, noch mehr aber die geschichtlichen Urkunden lehren[2]. Gegen eine Ansiedelung in diesem Thale spricht nicht die Nähe der heiligen Stadt; denn mochten auch anfangs die Einsiedler in die Wüste hinausziehen, so musste es doch einen besondern Reiz haben, in nicht minder wilder Gegend ganz in der Nähe von Jerusalem als vollständige Einsiedler zu leben. Auch ist es leicht

1) Vgl. über Bethanien TOBLER, a. a. O. II, p. 422—464, bes. 432 f. und 453 f., auch SOCIN-BAEDEKER a. a. O. p. 147 f.

2) Vgl. TOBLER, a. a. O. II, p. 230—260 und SOCIN-BAEDEKER a. a. O. p. 114 ff.

begreiflich, wie solche Einsiedler von der nahen Kirche begünstigt wurden, indem man zu einer Zeit, da man solch ein Leben besonders hoch stellte, gern die Beispiele dieses heiligen Lebens in die Nähe der Städte rückte. Auch in neuester Zeit hat sich in einer dieser Grabhöhlen ein Einsiedler mehrere Monate aufgehalten. Als er aber entdeckt und in der Folge durch öfteren Besuch in seinem Stillleben gestört wurde, verliess er diesen Ort und suchte sich anderswo eine ungestörte Wohnstätte.

19. *Dēr es-senne.*

Kehren wir zum *bīr eijūb* zurück und folgen eine kleine halbe Stunde dem Laufe des Kidronthales, so treffen wir auf der Nordseite des Thales auf einen Vorsprung, welcher in der durch ein von der Ölbergspitze im Osten herabfliessendes Thälchen, *wādi kattūn*, mit dem Kidronthale gebildeten Gabel liegt, eine Ruinenstelle, die den Namen *dēr es-senne* trägt. Auf ein früheres Kloster an diesem Orte weist der Name *dēr* hin, allein es ist uns über dasselbe nichts weiteres bekannt. Es finden sich nahe dabei auch Cisternen und gegenüber (auf der Ostseite des *wādi kattūn?*) eine Höhle, die *meghāret ʿīsa* (Jesushöhle) genannt wird. Weiter hinab im Thale Kidron, das hier *wādi en-nār* (Feuerthal) heisst, finden sich in den Thalabhängen noch öfters Höhlen.

20. *Fell et-tīn.*

Besonders häufig sind solche Felsenhöhlen bei *fell et-tīn* (= »missrathene Feige«)[1] auf dem linken Plateau des Kidron in einem Thale, das gegen Osten abfällt. Noch heute sind dieselben bewohnt. Auch hier haben wir eine alte Laura anzunehmen, deren Name uns nicht aufbehalten ist; in der Nähe (S.) finden sich auch mehrere Cisternen und Dreschtennen. Eine halbe Stunde südlich davon ist auf der Höhe ein neues Haus gebaut worden. Zwanzig Minuten weiter südlich steht ein kleines, meist zerfallenes, nur zeitweise von den Beduinen bewohntes, auf alten Grundlagen sich erhebendes Dorf *ḥaradān*, oder wegen seines Zerfalls gewöhnlich *chirbet ḥaradān* genannt. Der *wādi el-leben* führt von hier SO. in das Kidronthal hinab. Von *fell et-tīn* führt ein Weg nach dem *munṭār* und Mert, an mehreren

1) Die Bedeutung ist zweifelhaft. »*Fell*« ist ein Boden, der mehrere Jahre vom Regen nicht bewässert worden ist. Die Red.

Ruinen und einstigen Stationshäusern, nämlich an *chirbet ez-za'rūra, schēch wādi ed-dukkān* und *burdsch sahl es-sūk* vorüber, bei denen sich Cisternen finden [1]. Ein Nebenweg führt SO. zu den auf einer flachen Anhöhe liegenden, von zwei Seiten mit Thälern umgebenen Ruinen von *dschindschis*, einer einst ansehnlichen Ortschaft mit grossen Cisternen, einigen Höhlen und vielen gehauenen Bausteinen [2]. Steigen wir von da durch eines der hier beginnenden Thäler weiter südostwärts ganz hinunter in die mittlere Stufe, so gelangen wir zu einem spitzigen Bergkegel, *ṭanṭūr abu kelāb*, weiter unten zum gleichnamigen Brunnen *bīr abu kelāb* (= »Brunnen des Vaters von Hunden«) und gleich darauf wieder in das Kidronthal, das wir vor *fell et-tīn* verlassen haben. In der durch den Einfluss des *wādi abu kelāb* gebildeten Erweiterung desselben findet sich ein muslimisches Weli des *schēch misif*. Wenig weiter unten führt an der Südwand des Kidronthales ein künstlich angelegter Weg zu dem Kloster

21. *Mār sābā*,

das neben andern Eigenthümlichkeiten auch darin seine Seltsamkeit und Sehenswürdigkeit bewährt, dass es das einzige noch heute bestehende, wenn auch durch manche Zerstörung und manchen Wiederaufbau hindurchgegangene Kloster ist, das aus einer Laura sich erweitert hat. Da es als eine Art Unicum von den meisten Reisenden besucht wird, hiermit genügend bekannt ist, auch der erhaltene Name keinen Zweifel an der Identität mit der alten Laura des *mār sābā* aufkommen lässt, so beschränken wir uns auf einige Notizen über die erste Besiedelung des Klosters. Der Ruhm, an dieser merkwürdigen Stelle zuerst sich niedergelassen zu haben, kommt, so weit sich die Geschichte dieser Laura verfolgen lässt, nicht dem hl. Saba zu, nach welchem das Kloster den Namen trägt, sondern dem schon mehrfach erwähnten Euthymius, von dem wir wissen [3], dass er noch in den letzten Jahren seines Lebens für kurze Zeit seine Laura verlassen und in der Wüste Ruban eine neue Wohnung sich aufgesucht hatte. Diese neue Ansiedelungsstätte soll dann Euthymius unter die Leitung des hl. Saba, seines Schülers, gestellt haben, der in der Nähe von Cäsarea in Cappadocien im Jahre 439 geboren wurde und nach

1) Vgl. Nr. 12, p. 25.
2) Vgl. GUÉRIN, Judée III, p. 101.
3) Vgl. p. 8 und 22.

einer Pilgerreise in das heilige Land etwa in seinem 20. Altersjahre der Laura des Euthymius sich angeschlossen hatte. Im Jahr 484 wurde er vom Patriarchen zum Priester geweiht und der Abt eines von ihm gestifteten Ordens der Sabaiten. Nach einem langen, nicht bloss für das Einsiedlerwesen, sondern auch für die ganze Kirche sehr thätigen Leben starb er im Jahre 531. Die Laura *mār sābā* und später das daraus hervorgegangene Kloster wurde mehrmals zerstört, aber immer wieder aufgebaut und erhielt 1840, als es von den Russen übernommen wurde, die jetzige Gestalt. Erwähnenswerth um der Analogie willen mit dem in der Nähe des Euthymiusklosters von Eudokia erbauten Thurme ist noch der bald als Wachtthurm, bald als Herberge für die vom Betreten des Klosters ausgeschlossenen Frauen benutzte, isolirt stehende Thurm in der Nähe, von dem aus auch solche Besucherinnen das ganze Kloster übersehen können[1].

22. *Dēr dōsī.*

Von *mār sābā* führen zwei Wege zurück nach Jerusalem, der eine auf dem hohen Rande der Südwand des Kidronthales, der andere durch das Thal selbst. Wir wählen den letztern und ziehen an mehreren Cisternen vorbei, die sämmtlich am Fusse der südlichen Thalwand liegen, und von denen die erste *bīr ḥaṭṭābe* stets, die übrigen *bīr el-kuṭṭīje*, *ḥarazije* und *el-mizlāk*, nur zeitweise Wasser haben. Bei *bīr el-mizlāk* verlassen wir nochmals das Kidronthal, ersteigen auf der Südseite des Wādi die Höhe der mittleren Stufe und gelangen hier bald zu den Ruinen des Theodosiusklosters, die jetzt entweder nach dem hier wohnenden Stamme der *'ubēdīje*, *'ubēdīje* oder mit einer Abkürzung von Theodosius, *dēr dōsī* genannt werden. Von Jerusalem führte früher der Weg hierher nicht, wie heute, durch das Kidronthal, sondern zuerst eine Strecke weit auf dem Wege nach Bethlehem bleibend, dann ostwärts abbiegend und meist auf der Höhe sich hinziehend (vgl. die Karte). Dass wir uns hier an der Stelle des alten Theodosiusklosters befinden, lässt sich nicht bezweifeln, da abgesehen davon, dass sich die Erinnerung an den Stifter imheutigen Namen *dēr dōsī* noch theilweise erhalten hat, alle alten Angaben über die Ortslage genau mit der Örtlichkeit *'ubēdīje* übereinstimmen.

1) Vgl. über *mār sābā* Tobler, a. a. O. II. p. 837—855. Guérin, Judée III. p. 92—101. Socin-Baedeker[2]. p. 162 ff.

Ehe wir zur Beschreibung der noch vorhandenen bedeutenden Ruinen übergehen, vergegenwärtigen wir uns kurz die Gründungsgeschichte der Laura sammt ihren einstigen Einrichtungen. Wie die Laura *mar sābā* ihre Berühmtheit einem Cappadocier verdankt, so stammt auch Theodosius (geb. 432), der Stifter von *dēr dōsī*, aus Cappadocien. In gleichem Alter, wie Saba, kam auch er nach Jerusalem, wohnte zuerst einige Zeit beim Davidsthurm, zog dann zu dem »alten Sitz« (in veterem sedem) an der öffentlichen Strasse nach Bethlehem und von da (ostwärts) in die Wüste. Hier fand er auf einem Berge eine Höhle, von der man annahm, dass die Weisen aus Morgenland auf ihrer Heimreise von Bethlehem darin übernachtet haben, und wählte sie sich zu seiner Wohnung. Als sich viele andere Mönche zu ihm gesammelt hatten, baute er hier eine Laura [1]).

Die Unabhängigkeit der Gründung von den früher erwähnten, meist mit Pharan direct oder indirect in Verbindung stehenden Lauren, macht sich hier in mehr denn einer Weise bemerklich. Wie sich die Lage dieser Laura schon dadurch auszeichnete, dass sie nicht in einer schauerlichen Felsschlucht, sondern in heiterer Bergeshöhe, welche eine weite Aussicht gewährte und fruchtbaren Boden zeigte, gegründet wurde, so war auch die innere Einrichtung in analoger Weise nach freieren Grundsätzen und mit ökonomischem Sinne durchgeführt. Ein bei den übrigen palästinensischen Lauren unerhörter Unterschied in Wohnung und Lebensweise nach den verschiedenen Ständen kam hier zur Geltung. Man unterschied zwischen Lauren für Vornehme und Geringe, für Kranke und Gäste; selbst ein Verpflegungshaus für alte Mönche, für vornehme Freunde, für bessere Frauen wurde eingerichtet. Unter den 693 Brüdern, die unter der Leitung des Theodosius standen, konnte man alle Arten von Handwerkern sehen. Noch bei seinen Lebzeiten war er durch die Menge der Mönche gezwungen, ein förmliches Kloster zu bauen. Er wählte zum Bauplatz die Abendseite der Laura, indem er von der bisherigen Kirche, Kathisma, sich zurückzog. Der Neubau enthielt drei Kirchen (indem als vierte die frühere mit dem Namen Kathisma hinzu kam). Man betete darin nach den Landsmannschaften in drei Sprachen, und unter der Hauptkirche wurde später Theodo-

1) Vgl. bei TOBLER, a. a. O. II, p. 980 f.

sius in einer Höhle begraben, zu der um das Jahr 602 achtzehn Stufen hinabführten. Nach einem Zeitraum von fünfhundert Jahren erhalten wir aus dem Jahre 1185 folgende Beschreibung: »Das Kloster ist mit verschiedenen Thürmen umschanzt. In der Mitte steht auf einer erhabenen Stelle die Domkirche mit einer runden Kuppel und unter dem Tempel befindet sich eine Höhle mit dem Grabe des Heiligen, neben welcher noch viele Gewölbe sind, die die Ueberbleibsel grosser Heiligen enthalten.« Ferner zeigte man damals einen Pfeilschuss weit vom Kloster entfernt eine Kuppel an dem Orte, wo nach der Sage in der Hand des Theodosius einmal erloschene Kohlen wieder Feuer fingen [1]), welche Angabe auf das heutige muslimische *weli schēch chalīfe*, die Begräbnissstätte der jetzt hier wohnenden Araber, passt. Theodosius, dieser wohl unter allen Laurenstiftern bedeutendste Mann, erhielt von dem Patriarchen zu Jerusalem die Aufsicht über alle zusammenwohnenden Mönche (Koenobiten) in Palästina, weshalb er auch oft nur mit dem Namen des Koenobiarchen (= Vorstehers der Koenobiten) genannt wird. Er starb im Jahre 529 [2]).

Schick hat uns über den jetzigen Befund der Ueberreste dieses grossartigen Klosters einen werthvollen Plan entworfen (vgl. Taf. II). Die genannten Höhlen sind noch heute vorhanden, wenn auch vielfach mit Schutt angefüllt. Über einer, die wir demnach als die Begräbnisshöhle des Theodosius ansehen dürfen, stand eine Kirche, deren Pfeiler und Apsiden noch heute erhalten sind und die nach den Ueberresten zu schliessen eine Kuppel hatte. Ebenso sind an der Ruinenstätte, besonders im westlichen Theile, noch viele Zimmer erhalten, wo jetzt die Beduinen des Stammes *'ubēdīje* ihre Feldfrüchte und ihr Stroh aufbewahren. Der westliche und nordwestliche Theil dieser ansehnlichen und ausgebreiteten Ruinen war einst offenbar ein einheitlicher Bau, während im südlichen und östlichen Theile eine Anzahl verschiedener Gebäude standen. Auffallend ist ein im Osten befindlicher, ausgeebneter und mit Steinplatten belegter, viereckiger Platz, der gegen Mittag und Abend, wo das Terrain ansteigt, in den Felsen eingehauen ist, während die andern Seiten mit einer niedrigen Mauer eingefasst sind. In der Ostseite ist noch die Thüre

1) S. alle diese historischen Angaben bei Tobler, a. a. O. II, p. 981 f.

2) Guérin, Judée III, p. 90.

mit einer grossen Unterschwelle sichtbar, an der Südwand stehen noch einige Pilasteransätze, und auch im Innern deuten Spuren am Boden auf frühere Pfeiler hin. In dem gleichen Boden findet sich eine Öffnung wie das Mundloch einer Cisterne (andere derartige Öffnungen scheinen verschlossen zu sein), und darunter eine grosse, tiefe, ganz in Felsen ausgehauene Cisterne von rundlicher Form. Dieselbe erkannte Schick durch eine Öffnung in dem sogenannten »Bad«, einer in den Felsen gebrochenen, einst nach Osten offenen, jetzt aber mit Mauerwerk verschlossenen Höhle. In eben diesem Bad sind zwei Bassins, zu denen eine Anzahl Stufen hinabführt. Es scheint, dass wir es hier mit alten Bädern zu thun haben. Die Araber nannten diesen Platz »Kirche«; dann müsste derselbe früher wenigstens theilweise bedeckt gewesen sein.

Die ganze Ruinenstelle bildet heutzutage die Ortschaft oder den Mittelpunkt — denn hier haben die Beduinen ihre Speicher und beim *weli schēch chalīfe* ihren Gebetsplatz und ihre Gräber — des Araberstammes der *'ubēdīje*, weshalb sie auch den Fremden gegenüber die Ruinen *'ubēdīje* nennen, während sie unter sich der Stätte den alten Namen *dēr dōsī* erhalten haben. Diese *'ubēdīje*-Beduinen sind arm und möchten daher gern etwas von diesen Ruinen, z. B. die Kirche mit ihren Höhlen, theuer verkaufen, wenn jemand zum Ankaufe geneigt wäre. Zwei griechische Mönche sollen auch einmal dort gewohnt haben, um die Sachlage genauer zu untersuchen, und dabei nach dem Bericht der Araber, die übrigens die kleinste eingegrabene Verzierung Inschrift nennen, eine solche gefunden haben.

23. *Charētūn.*

Indem wir in der gleichen (mittleren) Zone bleiben, wenden wir uns von diesem alten Theodosiuskloster ungefähr drei Stunden nach Süden über den *wādi et-ta'mar*, am Frankenberg (*dschebel el-furēdīs*) vorbei, bis wir im Osten von *teḳū'a* in dem Felsenthal von *charētūn* eintreffen. Hier, wo der zur Schlucht gewordene *wādi charētūn*, der in seinem Oberlaufe *wadi eṭ-ṭawāḥīn* (Mühlenthal) und *wādi arṭās* heisst, für kurze Zeit seine östliche Richtung mit der südlichen vertauscht hat, finden wir bei der Ortschaft *charētūn*, die den alten Namen bewahrt hat, die einstige Laura des Anachoreten Chariton auf der hohen Südwand des Thales, welches hier denselben Felsencharakter aufweist, wie die

Schluchten des *wādi el-ḳelt* und des *wadi en-nār* bei *mār sābā*. Doch unterscheidet sich die Laura des *charetūn* dadurch wieder von denen im *wādi el-ḳelt* und bei *mār sābā*, dass, abgesehen von der einen grossen Höhle *meghāret charētūn* (die fälschlich für die Höhle Adullam angesehen wird [1]), hier nur wenige Anachoretenhöhlen zu finden sind, und die oben mehr am Rande des Abhanges liegenden Zellen der Mönche gemauert waren. Auch jetzt erkennt man dort am Rande noch Spuren einer grossen Cisterne. Etwa acht Minuten südlich davon ist am gleichen Abhange die weit in den Berg eindringende tiefe Höhle, und zwei weitere Minuten südlicher eine überhängende Felswand; durch dieselbe sickert Wasser hinab, das sich unten in Felslöchern zu einer Art von Quelle sammelt, die den Namen *'ain charetūn* trägt.

Auch diese Laura hängt durch ihren Stifter mit der Laura Pharan zusammen und scheint überhaupt eine der ältesten Lauren gewesen zu sein. Denn Chariton, ein Bruder der Laura Pharan, der im vierten Jahrhundert gelebt und gegen 410 gestorben sein soll, wurde auf einem seiner Gänge nach Jerusalem von Räubern überfallen und in eine Höhle geschleppt, in der er dann als in seiner Wohn- und Betstätte einige Zeit sich aufhielt. Wegen des vielfachen Zulaufs aber verliess er diesen Ort und wandte sich nach Osten. Weil er auch an dem neuen Aufenthaltsorte [2]) die gewünschte Ruhe nicht fand, wanderte er weiter nach Süden, bis er in der Nähe von Thekoa (*teḳu'a*) die grosse Höhle bei *charetun* sich zum bleibenden Wohnsitz erwählte. Auch hier sammelten sich die in der Wildniss herumirrenden Mönche zu ihm, und er gründete darum in der Nähe eine Sukka [3]) oder Laura. Diese Laura wurde bald so berühmt, dass sie viel von andern berühmten Anachoreten besucht wurde, wie z. B. von dem Gründer so vieler Lauren in der Wüste Juda, von Euthymius. Ebenso schrieb in dieser Sukka Cyrill um 500 die Lebensgeschichte des Euthymius. Zu einem förmlichen Kloster scheint sie niemals umgewandelt worden zu sein, da heute die Spuren davon ganz fehlen [4]). Der Grund wird in den vielfachen Zerstörungen und Angriffen liegen,

1) Vgl. darüber Tobler, a. a. O. II, p. 509—529. Guérin, Judée III, p. 133—139. Socin-Baedeker [2] p. 141.

2) Vgl. p. 12. 3) Vgl. p. 4.

4) Vgl. aber Tobler, a. a. O. II, p. 525 f., wo von einem Kloster Chariton's die Rede ist.

welche die Laura sowohl, wie ihre Bewohner, von den Arabern schon in früher Zeit zu erleiden hatten. Denn wenn die Nachrichten glaubwürdig sind, so fand die erste Zerstörung schon kurz nach dem Tode Chariton's im Jahre 110 statt. Doch muss sie bald neu erstanden sein, da CYRILL dort die vita Euthymii verfasste und im Jahre 629 beim Einzuge des Kaisers Heraclius in Jerusalem auch Mönche der Suka anwesend waren [1]. Im Unterschied zu der gleich zu erwähnenden neuen Sukka [2] wurde die Laura Chariton's die alte Sukka oder Laura (παλαιὰ λαύρα) und von der Lage am Bergabsturze die Höhle, in welcher sich Chariton aufhielt, die »schwebende« (τὸ κρεμαστὸν σπήλαιον) genannt.

24. Die neue Sukka.

Zu der Gründung der neuen Sukka gab die Strenge des Abtes Saba in *mār sābā* die Veranlassung. Eine Anzahl Mönche von daselbst nämlich, welchen die Regeln und Ordnungen von *mār sābā* zu hart schienen und welche geflohen waren, baten in der Laura Chariton's bei dem damaligen Vorsteher Aquilin um Aufnahme. Obschon ihre Bitte ihnen abgeschlagen wurde, kehrten sie nicht zurück, sondern wandten sich südwärts und gründeten in einer nahen Felsenschlucht des *wādi el-ʿarrūb* oder eines Seitenthales desselben als eigene Laura die neue Sukka. Schon der Biograph in den Acta sanctorum kennt die Lage nicht mehr bestimmt [3], dennoch hält SCHICK dieselbe für auffindbar. Zwar hat er ebensowenig, wie irgend ein anderer Europäer, bisher dorthin gelangen können, es ist aber seine Meinung, dass in dem von TOBLER [4] mitgetheilten Berichte aus dem zwölften Jahrhundert, nach welchem die Väter Dionysius und Theodosius etwa zwei Meilen (= vierzig Minuten) weiter südlich, als die Klöster Saba's und Chariton's, in dem Kloster des Dionysius wohnten, die eben besprochene neue Sukka gemeint sei. Nach diesem Berichte verzeichnet darum auch die Karte in dem Seitenthale des *wādi el-ʿarrūb* das Dionysiuskloster, weil mit einer Entfernung von bloss vierzig Minuten wir noch nicht in das *wādi el-ʿarrub* selber gelangen.

1) Vgl. TOBLER, a. a. O. II, p. 521.

2) TOBLER, a. a. O. II, p. 523. Doch wurde auch *mār sāba* die neue Suka genannt, vgl. TOBLER, a. a. O. p. 523 Anmerk.

3) TOBLER, a. a. O. II, p. 523: nec situs tamen satis exploratus.

4) A. a. O. II, p. 964.

25. *Abu nedschm.*

Von der Sukka *charētūn* steigen wir im gleichnamigen Wadi aufwärts und erblicken bald links das sehr hoch gelegene, weithin sichtbare, schon der obersten Stufe angehörige, muslimische *weli abu nedschm*. Da die Entfernung von Bethlehem, in dessen Süden es liegt, vier Meilen oder $1^1/_3$ Stunde beträgt, so möchte hier ursprünglich die Kirche und das Kloster des Paretolis gestanden haben, das nach Tobler [1]) in dieser Entfernung von Bethlehem nach Süden sich befand, und dessen Mönche nach Jerusalem gebracht werden mussten, da sie beim Tode ihres Vorstehers auch mit sterben wollten. Ob der Befund an Ort und Stelle diese Annahme rechtfertigt, ist noch nicht untersucht worden. Sollte sie sich nicht erwahren, so wird die Kirche und das Kloster in dem sog. *dēr el-benāt* (= Nonnenkloster), das sich in einem Seitenthale des obern *wādi arṭās* an einem sehr abgeschlossenen Orte befindet, zu suchen sein [2]).

26. *Dēr es-ṣijār.*

Wenden wir uns aus dem *wādi arṭas* nach Norden, so sind wir in kurzer Zeit vor Bethlehem, in dessen Nähe einst zwei Meilen entfernt das »Heropotamus« genannte Kloster des heiligen Sergius lag [3]). Da die Himmelsrichtung, nach welcher die Entfernung gemessen ist, nicht angegeben wird, so sind viele Vermuthungen möglich. Doch kann, wenn wir uns unter den jetzt näher bekannten Ruinenstätten in der Nähe von Bethlehem umsehen, nur das gerade zwei Meilen im Osten abliegende *dēr es-ṣijār* in Frage kommen, weil das im Westen liegende *dēr el-chiḍr* (St. Georgskloster), an das man etwa auch denken könnte, viel mehr als zwei Meilen entfernt ist. Schick deutet den Namen *dēr es-ṣijār* fälschlich als »Wallfahrtskloster, Kloster, wohin man wallfahrtet«, in dem er offenbar *dēr es-ṣijār* mit *dēr ez-zijāre* verwechselt. Der Name besagt vielmehr, wie der erklärende Zusatz

1) A. a. O. II, p. 977.

2) Vgl. die Schick'sche Wasserleitungskarte in ZDPV. I, 2. und 3. Heft, II, 3, p. 152. Guérin, Judée III, p. 302f. Tobler, Dritte Wanderung, p. 90f. Wie Schick den Namen *dēr el-benāt* in Verbindung mit der Erzählung von dem Todesmuth der Mönche des Paretolis zu bringen wünscht, verstehe ich nicht.

3) Tobler, Topogr. II, p. 978.

el-ghanam, den *dēr eṣ-ṣijār* oft erhält, beweist, »Kloster der Schafhürden« (*dēr ṣijār el-ghanam*)[1]. SCHICK hörte den Ort von den Landleuten wiederholt »Issia«, sowohl *bēt* Issia, als auch *chirbet* und *dēr* Issia nennen[2]. TOBLER beschreibt *dēr eṣ-ṣijār* folgendermassen: »Hier überraschte mich vor allem eine sehr schöne Cisterne. Der Bau ist sehr solid, mit grösseren Quadern gewölbt. . . . . . Nördlich daneben steht noch ein Stück Mosaikboden; die Steinchen sind weisser Marmor. Wenig Schritte gegen SW. folgt eine runde, ziemlich grosse Cisterne. Nahe dabei sieht man auch felsige Grundlagen von Gebäuden, auch eine alte, zur Zeit wasserlose Cisterne mit einem Troge daneben. Es kann von keinem Zweifel angefochten werden, dass hier bedeutende Gebäulichkeiten gestanden haben. Der Name weiset vielleicht richtig auf ein Kloster zurück«[3]. Bei den jetzt behufs Herstellung einiger Gebäude und Anlegung eines Weinberges gemachten Ausgrabungen hat sich herausgestellt, dass ausser der von TOBLER beschriebenen Cisterne sich unter dem Mosaikboden nahe unter der baumlosen Kuppe des Hügels eine sehr grosse Felsenhöhle befindet[4]. Der ganze Ort liegt nahe am Wege von

1) GUÉRIN, Judée I, p. 211 ff. übersetzt »bergeries, étables à moutons«. (Aber »Hürden« heisst *ṣijar*; ob danach »*dēr eṣ-ṣijar*«? D. R.)

2) SCHICK denkt dabei, gewiss mit Unrecht, an Jesse (Ἰεσσαί, יִשַׁי), den Vater Davids I Sam. 16,1. 10. 17,12. 20,27. Mtth. 1,5 f. Luc. 3,32. Act. 13,22. Röm. 15,12. Das Wahrscheinlichste scheint mir zu sein, dass Issia bloss eine schlechte Aussprache der Landleute für *dēr eṣ-ṣijār* oder *dēr eṣ-ṣijar*. D. R. mit Weglassung des »*r*« sei, wodurch auch allein das »*i*« vor »*a*« in »Issia« erklärt wird, das bei der Ableitung von Jesse unbegreiflich ist. Das »*r*« ging zunächst in »*l*« über, wie TOBLER (3. Wanderung p. 80) in dem nahen *ṣūr bāhir* ebenso oft von den Leuten dort *ṣūr bāhil* sprechen hörte. Auch sonst ist ein Wechsel von »*r*« und »*l*« nicht selten vgl. Beliar und Belial (II Cor. 6,15), *el-isbitār* und der Hospitaliter, hebr. *manōr*, der Weberbaum (I Sam. 17,7) und arab. *minwāl*, u. s. w. »*l*« ging dann leicht in »*w*« über, wie auch die Bauern im Oberaargau das »*l*« nach einem Vocal wie »*w*« z. B. statt »Emil« stets »Emiw« sprechen. Ähnliches kommt auch sonst vor, und wie leicht ein solches »*w*« überhört wird oder ganz wegfällt, ist genügend bekannt.

3) TOBLER, 3. Wanderung p. 81 f.

4) Dass diese Höhle im Jahre 1646 für die Höhle, in welcher Saul »seine Füsse deckte«, angesehen wurde wie SCHICK vermuthet, ist jedesfalls unrichtig, da man vom Hirtenort bei Bethlehem aus bis zu der Höhle von *dēr eṣ-ṣijār* nicht Berge und Thäler zu überschreiten hat, wie der Bericht aus dieser Zeit mittheilt, vgl. TOBLER, Top. II, p. 963.

mār saba nach Bethlehem, 13 Minuten nördlich von *bēt saḥūr* am Abhange eines Thales.

27. *Dēr er-ruʿāt.*

Ehe wir auf dem Wege nach Bethlehem an *bēt sāḥūr* vorbeigehen, treffen wir die bedeutenden Ruinen eines grossen Klosters, das, wie der Ort, von den hier nach der Tradition das Evangelium von Christi Geburt vernehmenden Hirten den Namen *dēr er-ruʿāt* (Kloster der Hirten) erhalten hat[1]. An eine ursprüngliche Laura an diesem gewiss vielbesuchten Orte ist nicht zu denken.

28. Bethlehem.

In Bethlehem selber waren, wie bekannt, von jeher Klöster; für unsere Untersuchung über die Einsiedlerstätten und Klöster in der Wüste Juda ist bloss erwähnenswerth, dass in den Höhlen unter den Klöstern mehrere in der Kirchengeschichte berühmt gewordene Personen ein Einsiedlerleben führten, vor allem der grosse Kirchenvater und Bibelübersetzer Hieronymus und seine Schülerin, die vornehme Römerin Paula mit ihrer Tochter Eustochium u. a. m.

29. *Mār eljās.*

Die Rückkehr an unseren Ausgangspunkt nach Jerusalem führt uns auf dem Wege von Bethlehem noch an einigen Klosterstätten vorbei. Am wichtigsten und hier allein noch zu erwähnen ist das Eliaskloster, *dēr mār eljās*, das bis auf unsere Tage bewohnt, fest gebaut und wohl bekannt ist[2], und das, wenn man seine Entstehung aus einer Laura beweisen könnte, als zweites noch bewohntes, aus früherer Laura umgewandeltes Kloster neben *mār sābā* zu nennen wäre. Es liegt eine starke halbe Stunde westlich von *umm ṭūbā*[3] (»Mutter der Seligkeit«), einer einst grossen, jetzt beinahe gänzlich verschwundenen Ortschaft, an deren Stelle heute Gärten mit einer grossen Anzahl Cisternen und dem noch erhaltenen muslimischen Weli getreten sind. Obschon *mār eljās*

1) Vgl. Guérin, Judée I, p. 202 f. Socin-Baedeker[2] p. 139.

2) Tobler, Topogr. II, p. 547—558.

3) = Antûbeh Tobler, Top. II, p. 397. Dritte Wanderung, p. 80, und = Metopa bei Cyrill vita Euthym. in Boll. acta sanctorum edit. noviss. Jan. II, p. 668. Vgl. Guérin, Judée III, p. 83 ff. »mère de béatitude«.

sehr alt ist [1], hat es doch mit dem Propheten Elias, dem Thisbiter, gewiss nichts zu thun, sondern trägt wohl seinen Namen *eljās*, wie *mār sābā*, *der dōsī* und *charētūn*, von einem bedeutenden Begründer Elias. Möglich ist, dass es zu identificiren ist mit dem »alten Sitz« an der Strasse nach Bethlehem, an welchem Theodosius, der Gründer von *der dosī*, auf seiner Wanderung nach *ʿubēdīje* vorbei kam [2]).

Zusatz der Redaction. Auf der Karte sind durch kleine Dreiecke die Lagerstellen der Beduinen bezeichnet. Nach SCHICK entspricht die Zahl derselben der Zahl der Lager. Stellen, wo dieselben aufgeschlagen werden, giebt es freilich mehr. Die Gegend namentlich, innerhalb deren die Lager von einem Ort zum anderen wandern, ist genau angegeben worden. Die Zelte liegen zum grössten Theil wohl nahe dem Rande der Kreidewüste, halten sich aber doch noch im »halben« Kulturlande. Eine Ausnahme machen einige von solchen Stämmen, welche früher als Fellachen fest in ihren Ortschaften sich angesiedelt hatten, jetzt aber nomadisiren. Dahin gehören die (Halb-) Beduinen von *bēt sāḥūr* unterhalb Jerusalem's, deren Lager stets in der Nähe von *schēch saʿd* sich befindet; ferner die von *ḥaradān* im *wādi rukbet el-chajād* und die *taʿāmire* von *bet taʿmar* bei dem Frankenberge. Woher die unterhalb *ʿanātā* campirenden gekommen sind, vermag SCHICK nicht mit Sicherheit anzugeben. Er vermuthet, dass sie sich von der Wüste aus mehr nach Westen in jener unbewohnten Gegend ausgedehnt haben. In dem ganzen District von Jerusalem bis zur Ebene vor der Kreidewüste werden die Felder meist von den Bewohnern der Dörfer *silwān*, *eṭ-ṭūr*, *èl-ʿazarīje* und *abu dīs* bebaut. So pflegen z. B. die Einwohner von *silwān* in der Gegend des *chān el-ḥōḍ*, die von *abu dīs* in der Gegend von *muraṣṣaṣ* zu arbeiten.

1) TOBLER, Top. II, p. 551. 2) Vgl. Nr. 22, p. 35.

Jafa und Umgebung.

Erläuterung zu Tafel III

von Cand. th. **G. Schwarz** in Jafa.

Der Hafen für kleinere Segelschiffe (s. den Plan von Jafa in der oberen linken Ecke der Tafel) ist ohne Zweifel der Hafen des alten Joppe. Vgl. Josephus, Bell. jud. III, 9,3. Es ist schon die Vermuthung ausgesprochen worden, das alte Joppe habe an der Stelle der Niederung O. von Jafa (Karte Nr. 37) einen völlig gesicherten Hafen gehabt. Jedoch wird sich dafür wohl kein historischer Beleg finden lassen. Für kleine Schiffe ist auch dieser Hafen ausreichend, d. h. er kann etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Segler fassen.

Die »Felseneinfahrt« in den Hafen von NNW. her (s. Plan) ist übrigens nicht, wie Sepp sagt, 100 Fuss breit, in welchem Fall ja die Einfahrt selbst für grosse Segelschiffe keine Schwierigkeiten bieten würde, sondern ungefähr 25 F., so dass die Ruder an die Felsen anschlagen, wenn die Bootsleute sie nicht rechtzeitig einziehen. Bei gewöhnlichem Wasserstand können Segelschiffe gut in den Hafen einfahren und auch die Boote unmittelbar am Landungsplatz anlegen, so dass man aus dem Boot die Treppe hinaufsteigen kann. Manchmal jedoch, und zwar soweit meine Beobachtung reicht, stets bei anhaltendem Sirocco [1], tritt das Meer bedeutend zurück, so dass die Felsen, welche den Hafen einschliessen, 4 bis 6 F. höher über den Wasserspiegel hervorragen, als gewöhnlich, und im Hafen selbst an vielen Stellen der Felsboden sichtbar wird. Dann reicht auch dass Wasser nicht mehr bis an den Landungsplatz und die Hafenmauer heran, die

1) Erst neulich habe ich wieder einen solchen niedrigen Wasserstand im Hafen beobachtet. Der Meeresspiegel war wenigstens 4 Fuss niedriger als gewöhnlich. Es war dies einige Tage nach einem heftigen Sturm aus Westen, auf welchen ein Nordwind gefolgt war, der zur Zeit der Beobachtung noch anhielt.

Boote können nicht an die Treppe anfahren, so dass die Insassen ans Land getragen werden müssen.

Das Zollhaus (s. Plan) ist eine elende Bretterhütte, die von der aus dem Hafen aufsteigenden Festungsmauer bis an das gegenüberstehende griechische Kloster, welches das Zollmagazin enthält, über die Strasse hinübergebaut ist und für diese Hauptstrasse der Stadt nur einen schmalen Durchgang frei lässt. Das Zollmagazin ist ein dunkles, feuchtes Gewölbe im unteren Stockwerk des griechischen Klosters mit einer Fensteröffnung. Der einzige Eingang in die Stadt von der Meerseite her am Landungsplatz unter den Augen des in der Zollhütte am Fenster sitzenden Zolleffendi ist etwa 20 bis 30 F. breit und an Schiffstagen mit Gepäckstücken, Orangenkisten, Ölfässern, Kornsäcken etc. gänzlich verbarrikadirt, ebenso die schmale Strasse (Quai), die zwischen der Mauer und den gegenüberliegenden Häusern am Meere hin führt, so dass man oft nur über Säcke und Kisten passiren kann.

Am südlichen Ende des Hafens, wo sich die Ruinen eines kleinen Forts aus neuerer Zeit befinden, sind die unteren Theile der Mauer, sowie weiterhin die unteren Schichten der Mauer an der Aussenseite des armenischen Thors aus grösseren Quadersteinen, und hauptsächlich besteht aus solchen ein grösseres Stück der Stadtmauer unterhalb des Leuchtthurms (Plan 49) gegenüber dem Badeplatz. Hier hat die Mauer eine Höhe von ungefähr 30 F. Das feste, regelmässige Gefüge dieser Mauertheile und die grösseren Steine lassen annehmen, dass dieselben aus einer früheren Zeit, vielleicht aus der der Kreuzzüge, herrühren. Jedenfalls sind es die ältesten Stücke der ganzen Festungsmauer. Noch weiter südlich (in der Gegend von Nr. 10 der Karte) liegen hart am Ufer grosse abgerissene Mauerstücke, welche zwar nicht aus grösseren Steinen gefügt, aber mit sehr festem Mörtel verbunden sind. Seit den neun Jahren, in welchen ich sie beobachtet habe, liegen sie stets gleich da, werden vom Meere bespült, ja Winters von heftiger Brandung geschlagen, aber nicht zerbröckelt. Übrigens sind auch die Steine der jetzigen Stadtmauer mit ähnlichem Mörtel zusammengefügt. Vor zwei Jahren nämlich brachen etwas südlich vom Zollhaus ebenfalls mehrere grössere Theile derselben ab, von etwa 30 F. Länge oder mehr, sammt Stücken vom Quai. Die Mauer, welche dort etwa 5 F. breit ist, war vom Meer all-

mählich unterhöhlt worden, so dass durch ihr Gewicht die Stücke endlich hinabgedrückt wurden. Aber zerbröckelt sind sie bis heute nicht, unverletzt hängen sie schief ins Meer hinein; kein Mensch entfernt sie. In gleicher Weise mögen nun auch die oben erwähnten südlich des Stadtendes liegenden Mauerstücke von einer früheren weiter nach S. reichenden Stadtmauer abgerissen sein. Eine ähnliche Beschädigung des Quai's gegenüber dem »Hospitium latinum« (Pl. 29), in Folge deren das Wasser bei bewegter See bis an die Pforte des Hospizes schlug, wurde vom lateinischen Kloster auf eigene Kosten wiederhergestellt. So hat dort der Quai gegen früher eine bedeutende Verbreiterung erfahren.

Südlich von der Stadt liegt die Quarantaine (Karte 13), ein von Mehemed Ali erbautes, jetzt halb zerfallenes Gebäude. Dasselbe ist Eigenthum des armenischen Klosters und wird armenisches Lazareth genannt, gegenwärtig aber nur zu Quarantainezwecken benutzt. Es erhebt sich auf einem fast unmittelbar vom Meer aufsteigenden Hügel. Eine hohe und schmale, halb zerfallene Treppe führt vom Ufer zu der etwa 40 F. hoch stehenden Thüre. Wenn Quarantaine verhängt ist, werden die Passagiere, welche sich ausschiffen wollen, direkt vom Dampfschiff auf dem Boot an diese Treppe geführt und so in die Quarantaine geschafft, ohne mit der Stadt in Berührung zu kommen. Unten an der Treppe liegt ein etwa 6 F. langes Stück einer Granitsäule von 2 F. Durchmesser, ein einsamer Zeuge früherer Pracht.

Gegenüber dem Hafen, vom Landungsplatz am Quai gegen Norden sich hinziehend, erheben sich das griechische (Pl. 32), lateinische (Pl. 29) und armenische (Pl. 27) Kloster, welche einen so fest zusammenhängenden Häuserkomplex bilden, dass die einzelnen Gebäude nicht unterschieden werden können. Von den Terrassen dieser Klöster hat man einen interessanten Überblick über den Hafen und das bunte Treiben in demselben. Hinter den Klöstern erhebt sich das Kastell (Pl. 33), welches bereits auf dem Rücken des Hügels und zwar auf der am weitesten gegen das Meer vorspringenden Stelle desselben steht. Das Kastell und nächst ihm die drei Klöster sind ohne Zweifel die ältesten Theile der jetzigen Stadt. Von jenem zieht sich der Kamm des Hügels, an dessen Abhängen die Stadt erbaut ist, gegen SSO. bis zu dem Hospital der französischen Schwestern (Soeurs de St. Joseph, Pl. 54).

welches an der Stelle einer früheren Bastion steht. Von diesem Punkt fällt der Hügel gegen Ost und West stark ab, während gegen Süd sich eine fortlaufende Hügelreihe, durch kleine Einsenkungen getrennt, hinzieht.

Die Quaistrasse läuft vom Nordende der Stadt gegen Osten in die Stadt hinein und wird die eigentliche Marktstrasse. Sie ist die Hauptstrasse von Jafa und hat seit zwei Jahren ein wirklich gutes Pflaster. Besonders von da an, wo sie sich etwas erweitert (Pl. 7 und 8), dehnt sich in dieser Strasse und in den Seitengässchen der Bazar aus, im NO. der Stadt und in der Nähe der Moschee. Bemerkenswerth ist der *sūḳ el-faradsch* wegen seiner alt-arabischen Bauart. In neuerer Zeit hat der Marktplatz eine bedeutende Erweiterung erfahren, indem er sich jetzt auch auf dem Raume des alten Stadtthores (Pl. 10) und der abgetragenen Festungswerke ausdehnt. Ausserdem setzt sich derselbe ausserhalb der eigentlichen Stadt, als Gemüse-, Früchte- und Getreidemarkt, noch auf der Nābulusstrasse und auf der Jerusalemstrasse weiter fort. Hier im NO. bei dem Thor und der Moschee ist der niedrigste Stadttheil, nicht viel höher gelegen, als der Quai. Gegen die Mitte der Stadt steigen die Strassen überall an, die vom Quai aufführenden engen Gässchen bestehen fast sämmtlich aus Treppen. In der Bazarstrasse und ihrer nächsten Umgebung, also im niedrigsten Theile Jafa's, vereinigen sich die Geschäfte der Handelsleute und Handwerker; der gesammte übrige Raum der Stadt dagegen, nach der Mitte und gegen Süden hin, enthält nur Wohnhäuser.

Die alten Festungswerke sind jetzt vollständig nur noch auf der Seeseite vorhanden; auf der Landseite sind sie mit einigen Ausnahmen abgetragen worden. So steht am Nordende der Stadt noch ein altes Fort auf einem niedrigen Rücken, der sich zwischen dem Marktplatz und der Küste erhebt, und ein Theil der Stadtmauer von hier bis zum Meer hinunter. Auf jener Bastion wird noch jetzt mit der einzigen Kanone Jafa's im Ramaḍan bei Sonnenuntergang der Schuss abgegeben, welcher den Fastenden die ersehnte Erlaubniss zum Essen giebt, und bei dessen Knall das auf dem Markt sitzende niedere Volk sofort den schon bereit gehaltenen Bissen zum Munde führt. Auf der Ostseite steht noch das Neuthor *el-bab el-dschedid* (Pl. 53), welches aber nicht mehr benutzt wird, da dicht daneben ein breiter Ausgang aus der Stadt

eröffnet ist. Vom ehemaligen Stadtgraben sind nur einzelne Stücke übrig und auch diese werden von Tag zu Tag mehr ausgefüllt. Wohnhäuser erheben sich darauf, und so bildet sich allmählich eine neue, verhältnissmässig breite Strasse vom Jerusalemsthor bis zu dem Hospital der Josephsschwestern (Pl. 54). Dieses letztere, übrigens erst im Bau begriffene Gebäude, an der Stelle des sogenannten englischen Forts, der bedeutendsten Bastion der früheren Festung errichtet, und das gegenüberliegende Mädcheninstitut der Miss Arnott, einer schottischen Dame, haben die schönste Lage in ganz Jafa, da sie fast auf dem höchsten Punkte stehen, und die Aussicht nicht durch anstossende Gebäude verbaut ist. Nur die im Centrum der Stadt liegenden Häuser sind etwas höher. Die Aussicht von diesen höchstgelegenen Häusern auf die Gärten Jafa's, auf das Meeresufer und auf die Gebirge Palästina's ist vortrefflich. Auch im Süden findet man noch einige Reste der Stadtmauer, die frühere Bastion gegenüber der Quarantaine ist jedoch ganz abgetragen. Die Stadt hat jetzt auch hier mehrere Ausgänge.

Die Mädchenschule der Miss Arnott mit Pensionat, in welchem etwa sechzig arabische Mädchen ernährt und unterrichtet werden, ist von dieser Dame auf eigene Hand unternommen und wird durch Beiträge von Freunden aus Schottland unterhalten. In der Stadt selbst befindet sich in den Häusern Pl. 45 und 46 eine von der englischen kirchlichen Mission unterhaltene Schule für Knaben unter der Leitung des Rev. L. Hall, welche ebenfalls stark besucht ist. Auch die Soeurs de St. Joseph beschäftigen sich mit Unterricht. Die Schulen des griechischen und lateinischen Klosters, sowie die muslimischen Schulen sind ohne Bedeutung. — Die Moschee im N. der Stadt hat kürzlich ein neues Minaret erhalten, dessen hoher, schlanker Bau eine Zierde Jafa's ist.

Die Gebäude an der Jerusalemstrasse sind meist Chane, welche als Getreidemagazine und Pferdeställe dienen.

Die Umgebung Jafa's ist eine von Hügeln durchzogene Ebene. Dieselben setzen sich nach Süden fort bis *saknet el-dschebelije* (Karte 25). Über sie führt die Strasse nach Gaza. Rechts und links derselben stehen viele neuerbaute Häuser, welche meist von Christen bewohnt sind. Zwischen dieser Strasse und dem

Meere sind in den letzten Jahren mehrere kleine Dörfer entstanden, vornehmlich von der ärmeren Klasse der Stadtbewohner bevölkert. Sie dehnen sich an mehreren Punkten bis an das Meer aus und bilden zusammen eine südliche Vorstadt im höchsten Theile der Umgebung Jafa's. Im Osten erstreckt sich die Hügelreihe von *tell er-rīsch* (Karte 29) bis Mount Hope (Karte 41) am *wādi misrara* und bezeichnet ungefähr die Grenzlinie der Gärten nach dem Innern des Landes zu. Mehr innerhalb der Gärten erheben sich einige nette Landhäuser (Karte 28. 30. 31). Bei dem Landhaus des früheren französischen Vicekonsuls Philibert überschreitet die Jerusalemstrasse den Höhenzug. Weiter nördlich (Karte 39) ist der Garten des russischen Archimandriten Antonin von Jerusalem, kurz der russische Garten genannt. Es wird behauptet, dass hier das Haus der Tabea gestanden habe; auch sollen sich in dem dazu gehörigen Garten christliche Gräber aus den ersten Jahrhunderten der Kirche gefunden haben. Grabsteine aus diesem Garten mit griechischen Inschriften befinden sich in der Sammlung des Herrn Baron von Ustinow, jedoch ohne Zeitangabe. Das von den erwähnten Hügeln umschlossene Gebiet bildet einen Kessel, dessen tiefste Stelle die auf der Karte mit Nr. 37 bezeichnete Niederung ist. Von ihr führt ein Graben an der ägyptischen Colonie (Karte 5) vorbei ins Meer. Übrigens liegt diese Niederung selbst kaum höher als der Meeresspiegel, so dass das Wasser aus derselben nicht ganz abfliesst und im Winter zu einem Sumpf anwächst.

Von den Gärten vor Jafa erwähne ich noch den des k. deutschen Vicekonsuls, Herrn S. S. Murād, eines Armeniers, welcher den Namen führt: *tell er-ru'ūs* »Hügel der Köpfe«. Die Erklärung desselben glaubt Herr Murād in einer Notiz eines armenischen Pilgerbuchs aus dem vorigen Jahrhundert gefunden zu haben. Dieselbe lautet wörtlich: »Im Jahr 1775 kam aus Ägypten Mehemed Abu Ḏahab nach Jafa und schlug sein Lager auf einem Hügel in der Nähe der Stadt Jafa auf, von wo aus er die Stadt belagerte. Am 27. Mai (8. Juni n. Stils) an einem Sonntag stürmte er die Stadt und nahm sie ein, plünderte sie und führte alle männlichen Christen, die er fand, in sein Lager. Dort liess er ihnen die Köpfe abschlagen und aus denselben einen Hügel errichten. Dies hat der Berichterstatter mit eigenen Augen angesehen.« Herr Murad hat in der That beim tieferen Umgraben

viele Schädel und andere Gebeine aufgefunden. Er liess sie an demselben Orte wieder einscharren.

N. von Jafa finden die niedrigen Hügel ihren Abschluss in einem steil gegen das Meer abfallenden Vorsprung, der eine schöne Aussicht auf das Ufer und die Stadt gewährt und das Grabmal eines muslimischen Heiligen trägt, des *ʿabd en-nebī*, zu dem häufig gepilgert wird (Karte 53). Diese Hügelreihe trennt das östlich gelegene Land der Colonie Sarona und des arabischen Dörfleins *summēl* vom Meere. Das Wasser in dem Gebiet dieser Orte fliesst daher, soweit es nicht versumpft, zum *wādi el-misrāra* und zum *nahr el-ʿaudsche* ab.

Jenseits der östlichen Hügel verflacht sich das Land zu einer Ebene bis gegen das 6 km von Jafa entfernte Dorf *jāzūr*. In diese tritt von Osten her der *wādi el-misrāra* ein. Wo derselbe sich gegen Norden wendet, wird sein Thal wieder von einer Hügelkette eingeengt, welche die Gränze der Ebene gegen Norden bildet. Im Süden stösst an dieselben ein mehrere Stunden weit südwärts und bis gegen *jāzūr* ostwärts sich ausdehnendes, völlig unfruchtbares Sandfeld. Diese Ebene war wahrscheinlich der Schauplatz der Schlacht, die Richard Löwenherz dem Sultan Saladin am 5. August 1192 lieferte, in welcher er den Angriff des überlegenen Heeres der Muslimen so kräftig abwies, dass Saladin sich am Abend des Tages nach *jāzūr* zurückziehen musste (vgl. Wilken IV, 552—561). Doch ist auch möglich, dass das Gartengebiet in jener Zeit viel kleiner gewesen ist und die Schlacht sich westlich der oben beschriebenen Hügelreihe begeben hat. Heute liegt an dem Südrand dieser Ebene die israelitische Ackerbaukolonie Mikwe Israel, eine Unternehmung der Alliance Israëlite in Paris und hauptsächlich das Werk eines thätigen Mitglieds dieser Gesellschaft, des Herrn Charles Netter in Paris. Diese Anstalt, auf welcher junge Israeliten zum Ackerbau angeleitet werden sollen, besitzt bedeutende Gebäulichkeiten und ein ausgedehntes Terrain, welches von der Strasse nach Gaza am Südrand der Karte nördlich bis zum *wādi el-misrāra* reicht und von der den Orangengarten der Kolonie östlich berührenden Kaktushecke westlich bis zu dem von N. nach S. durch Ackerfeld, dicht an den Orangegärten Jafa's hinlaufenden Wege. Eine nach S. angrenzende Strecke Landes, welche die Kolonie anfangs in Besitz genommen hatte, musste an die Fellachen von *jāzūr*

wieder abgetreten werden. Auf der Westseite dieses Gutes nach *tell er-risch* zu bildet sich im Winter ein Sumpf, welcher im Gegensatz zu dem innerhalb der Gärten gelegenen (s. oben) »der grosse Sumpf« genannt wird. Ähnliche Sümpfe bilden sich im Winter westlich und östlich von *summēl.*

Der *wādi misrāra* ist meist ganz trocken. Nur nördlich von Mount Hope und besonders nordöstlich von Sarona findet sich stets etwas Wasser in demselben, da namentlich in letzterer Gegend an zahlreichen Stellen das Wasser aus dem Boden hervordringt. Im Winter führt der Wadi nach starken Regengüssen oft eine sehr grosse Wassermenge, so dass er über seine Ufer tritt und schon die Breite des Rheins bei Basel erreicht hat. Aber nach einigen Tagen ist das Wasser wieder völlig verlaufen. *Misrāra* ist der arabische Name für den breitblättrigen Rohrkolben oder die Pumpkeule, Typha latifolia, welche in grosser Menge in diesem Wadi wächst.

Die Markung der Kolonie Sarona erstreckt sich von dem Wege, der von Mount Hope (Karte 44) westlich zur Nābulusstrasse führt, gegen Norden. Östlich wird sie durch den *wādi el-misrāra* begränzt, westlich zuerst durch die Nābulusstrasse, dann durch den Weg, welcher von der Nābulusstrasse nach *summēl* (Karte 55) abzweigt. Nach N. zu ist sie nicht abgerundet, reicht aber in einzelnen Stücken bis an den *nahr el-ʿaudsche.*

Die Mühle, welche dieser Fluss treibt (Karte 61), gehört der Regierung. Dadurch, dass der Fluss, der sehr wenig Fall hat, durch ein Wehr gesperrt ist — jedenfalls ein Werk alter Zeit —, ist eine grosse Wasserkraft gewonnen worden. Die Mühle hat eilf sehr primitive Gänge, die jedoch nicht durch ein gemeinsames Wasserrad in Bewegung gesetzt werden, sondern deren jeder seinen besonderen Wasserzufluss hat und durch eine Turbine, in welche das Wasser mit grosser Gewalt einschiesst, getrieben wird. Das Wehr und die Mühle, aus der überall die Wasser schäumend hervorstürzen, sowie das kleine Fellachendorf *el-dscherīsche*, von Palmbäumen beschattet, endlich der blaue Wasserspiegel geben zusammen einen malerischen Anblick.

Das Transcriptionsalphabet.

Da die hebräischen Namen der alten Ortslagen sich in sehr vielen Fällen bis auf unsere Zeit erhalten haben und in die arabische Volkssprache übergegangen sind, so ist zum Behuf der Vergleichung alter und jetziger Bezeichnungen durchaus nöthig, die heutigen Namen mit möglichster Genauigkeit zu transcribiren. Das arabische Alphabet enthält nun aber, wie das hebräische, eine Anzahl Laute, welche unsern Sprachen fremd sind. Es müssen daher gewisse Laute durch Hinzufügung von Zeichen näher bestimmt werden. Dabei scheint es uns jedoch in Rücksicht auf unsern Leserkreis angemessen, bei der Auswahl solcher diakritischer Zeichen so zu verfahren, dass der Leser, welcher des Arabischen unkundig ist, sich durch dieselben nicht braucht stören zu lassen. Andrerseits sollen durch eine solche möglichst genaue Transcription manche Willkürlichkeiten bei der Vergleichung der älteren und neueren Namen von vornherein abgeschnitten werden. Wir lassen hier das arabische Alphabet in Transcription folgen:

' (Zeichen für den Hiatus im Innern des Wortes), b, t, ṯ, dsch, ḥ, ch, d, ḏ, r, z (deutsches s in Rose), s, sch, ṣ, ḍ, ṭ, ẓ, ʿ (Ain), gh, f, ḳ, k, l, m, n, h, w, j. Bei den Bauern und Beduinen hört man auch den Laut tsch. Die Vocale schreiben wir gemäss der Aussprache; lange Vocale bezeichnen wir durch übergesetzten Strich (a, ā). Diejenigen Namen, deren arabische Schreibung feststeht, werden in *cursiver Schrift* gedruckt mit kleinem Anfangsbuchstaben, mögen sie Eigennamen oder Appellativnamen sein. Wörter hingegen, deren arabische Schreibung ganz oder theilweise zweifelhaft ist, werden in gewöhnlicher Schrift gegeben. Allgemein bekannte Namen wie Gaza, Jafa, Nabulus u. a. werden nicht transcribirt.

Erklärung.

Der Endesunterzeichnete erklärt in Bezug auf die in dieser Zeitschrift II, S. 182f. berührte Frage nach der Grabstätte des Kaisers Friedrich I. auf Grund einer neuen Prüfung der Quellen und der von Herrn Prof. Scheffer-Boichorst (im Neuen Reich 1879, Nr. 46) gegebenen kritischen Analyse, dass er seine Zweifel an einer definitiven Zurücklassung der Gebeine des Kaisers in Tyrus nicht mehr aufrecht erhalten kann und fallen lässt. Dass die uns barbarisch erscheinende Sitte der Trennung von Fleisch und Knochen zum Zwecke einer doppelten Beisetzung im Mittelalter in der That sehr verbreitet gewesen ist, hat Jaffé in seiner Inauguraldissertation De arte medica saeculi XII. Berolini 1853, S. 30f. (er führt ausser den auf Friedrichs Bestattung bezüglichen Stellen noch an: Anonym. Weing. ed. Hess 46; Chron. de Mailros ed. Fell 170; Chron. Siloens. 1167; Henr. Berchtolgad.: Historia calam. Salzburg. eccl. 212f.) eingehender erwiesen. Damit finden die ZDPV. II, 248—256 hier und da gegen den Unterzeichneten mit vorgebrachten, sachlich berechtigten, Ausstellungen zum Theil ihre Erledigung; über Einzelnes hat er gegen den Herrn Recensenten sich brieflich näher ausgesprochen.

Berlin. R. Röhricht.

Eine neue Entdeckung in Jerusalem[1]).

Unter dem Datum des 22. Juni dieses Jahres berichtet Herr Baurath SCHICK in Jerusalem von einer neulich gefundenen Inschrift, welche für die Topographie des alten Jerusalem vielleicht von grösster Bedeutung werden könnte. Einige Knaben badeten vor einiger Zeit an der Ausmündung des Felsenkanals, welcher von der Marienquelle zum Siloahteiche hinabführt. Die Knaben scheinen während des Badens sich geneckt zu haben; dabei ging ein Schüler SCHICK's, welcher sich unter ihnen befand, etwas tiefer in den Felsentunnel hinein; in der Eile stolperte er über Geröll ins Wasser, und als er sich beim Emporrichten umsah, bemerkte er an der Felsenwand kleine Striche. Er war indess nicht ganz gewiss, ob diese Striche Buchstaben seien. Als der Knabe Herrn SCHICK von der Sache erzählt hatte, ging derselbe hin und fand in der That die bezeichnete Stelle. Ungefähr 8 Meter vom Eingang gerechnet zeigte sich an der östlichen Felswand eine glatt und eben ausgearbeitete, vormals polirte Fläche, während der Fels sonst roh belassen ist. Diese Fläche bildet eine Art Tafel von 0,60 m Breite und wenigstens ebenso viel Höhe; ihr unteres Ende reicht ins Wasser hinein. Auf der Tafel ist eine Inschrift von acht bis zehn Zeilen; (ob und wie viele sich solche noch unterhalb der Wasserfläche befinden, konnte zunächst nicht ausgemacht werden). Die Schriftzeichen der Tafel sind klein und fein und schienen Herrn SCHICK den auf dem Mesastein befindlichen ähnlich oder gleich zu sein. Leider sind die Zeichen bereits vom Steinhauer nicht grob und dick genug eingehauen; dazu sind sie im Laufe der Zeit noch durch den Ansatz von Silicaten verunstaltet. Der Abklatsch, welchen Herr SCHICK von der Inschrift nahm, fiel daher nicht günstig aus; doch ist zu hoffen, dass eine genaue Zeichnung noch manche

1) Nach Abschluss der Redaction dieses Heftes eingesandt. D. R.

einzelne Charaktere deutlicher würde hervortreten lassen, da dieselben, obwohl theilweise durch Silicate ausgefüllt, doch andererseits durch verschiedene Färbung hervorstechen. Eine solche Zeichnung liegt bis jetzt nicht vor.

Gegenüber der Tafel befindet sich im Felsen eine Nische, wahrscheinlich zum Behuf der Aufstellung einer Lampe; ein Beweis, dass die Inschrift in situ eingemeisselt worden ist. Der Felsenkanal ist oberhalb der Tafel noch gerade zwei Meter hoch bis zur Decke; das Wasser ist ungefähr 0,3 m tief und läuft über Geröll. Herr SCHICK vermuthet, das der Felsboden in der Tiefe von ungefähr einem Meter zu finden wäre. Da derjenige, welcher durch den Felskanal schlüpft, an einzelnen Stellen wegen des hohen Wasserstandes nur mit Mühe sich durchwinden kann, so ist zu vermuthen, dass viel Geröll und Schmutz in dem Stollen liegt: die Arbeiter, welche denselben bohrten, müssen dies wenigstens in sitzender Stellung haben thun können, und auch die jetzige tiefe Lage der Inschrift weist auf grosse Schuttanhäufung hin. Herr SCHICK schlägt nun in seinem Briefe vor, den Felsenkanal wenigstens bis zu der Stelle, an welcher sich die Inschrift findet zu reinigen und für Ablauf des Wassers nach dem Siloahteiche zu sorgen. Hierbei würde vielleicht die Frage gelöst, woher das Wasser in den Felsenkanal fliesst und ob, wie Herr SCHICK vermuthet, im Innern des Schachtes noch andere Zuflüsse ausser dem Hauptzufluss sich finden, vielleicht auch, welche Bewandtniss es mit den »falschen Gängen« hat.

Wir hoffen unseren Lesern bald Näheres über die Inschrift und etwaige Arbeiten am Felsenkanal mittheilen zu können. Es wäre von hohem Interesse, wenn es gelänge, die Inschrift zu lesen, da wir als deren Inhalt wahrscheinlich einen Bericht über die Bohrung des Tunnels voraussetzen dürfen. Herrn Professor KAUTSCH sowohl, als mir selbst, schienen die Schriftzeichen, welche wir auf dem Abklatsch sicher entziffern konnten: jod, mem, samech, ʿajin, von sehr alterthümlicher Gestalt zu sein. Um so mehr verdanken wir Herrn SCHICK die rasche Benachrichtigung über diesen interessanten Fund.

Tübingen, 7. Juli 1880. A. SOCIN.



Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1879.

Von Prof. **A. Socin** in Tübingen.

Der Jahresbericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur, dessen Ausarbeitung ich auch für das dritte Jahr wieder übernommen habe, soll hauptsächlich zwei Bedürfnissen entgegenkommen. In erster Linie soll eine möglichst vollständige bibliographische Übersicht gegeben werden. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe wird jedem erst deutlich werden, der sich an ihre Lösung wagt; ein jeder wird schliesslich finden, dass seine Arbeit eine unvollkommene bleiben muss. Im Grunde ist diese Unvollständigkeit jedoch nicht von allzugrosser Bedeutung; auch könnte ihr dadurch am besten abgeholfen werden, dass die Leser des Berichtes den Verfasser auf Fehler und Auslassungen aufmerksam machen. Diesem Wunsche, welchen ich schon wiederholt ausgesprochen habe, ist im vergangenen Jahre bloss mein Freund Prof. Prym in Bonn nachgekommen, indem er mich auf einiges mir Unbekannte hinwies. — Im grossen und ganzen wird von demjenigen, welcher die Palästinaliteratur, besonders auch nach den so äusserst genauen und dankenswerthen bibliographischen Angaben in Schürer's[1]) Theol. Lit.-Zeitung verfolgt, nur selten ein wichtiges Buch übersehen werden können. Aber auch das zweite von den oben angedeuteten Bedürfnissen haben wir zu berücksichtigen. Nicht eine Bibliographie allein erstreben wir; wir möchten bei dieser Gelegenheit zu gleicher Zeit mit Hilfe von detaillirteren Inhaltsangaben die Literatur, welcher

1) Theologische Literaturzeitung. Herausgegeben von Prof. Dr. E. Schürer in Giessen. 4. Jahrgang. 1879. Bibliographie von Dr. Caspar René Gregory. — Titel und Recensionen, welche ich bloss aus diesen Verzeichnissen kenne, bezeichne ich mit Sch.

ein bleibender Werth zukommt, von der ephemeren scheiden. Die Palästinaliteratur lässt sich in dieser Hinsicht am besten in drei Theile theilen: ganz populäre, halb wissenschaftliche (wozu in der Regel auch die apologetische gehört) und streng-wissenschaftliche. Es ist nun durchaus anzuerkennen, dass die Wissenschaft auch aus manchen Schriften der beiden ersten Kategorien Nutzen ziehen kann, und es wird die Aufgabe unseres Berichtes sein, diese speciell hervorzuheben.

Noch ein anderer Punkt muss hier berührt werden, nämlich die Frage, in welcher Ausdehnung unser Bericht sich auf die Ethnographie und Geschichte Palästina's im allgemeinen zu erstrecken hat. Es wird schwierig sein, in dieser Beziehung irgendwo von vorn herein eine Grenze zu ziehen; es muss dem Belieben des Berichterstatters hierbei Spielraum gelassen werden. Glücklicherweise können wir, was das Fach der alttestamentlichen Exegese, Geschichte und Archäologie betrifft, nun darauf hinweisen, dass neben FRIDERICI's[2]) Bibliographie (welcher wir einige Angaben verdanken) für die Jahre 1876 (4. Quart.) und 1877 auch der Jahresbericht der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft[3]) nach langer Unterbrechung wieder vorliegt und auch für die Zukunft gesichert ist. In dem bezeichneten Band hat KAUTSCH über Hebraica, LANDAUER über Rabbinica berichtet; ebenso kann auf EUTING's Zusammenstellung der Archäologie des Orients verwiesen werden. Ich selbst habe in jenem Bande einen Auszug aus meinem ersten Berichte (1877) abdrucken lassen; in Zukunft und zwar zunächst in dem unter der Presse befindlichen Jahresberichte der D. Morg. Ges. für 1878 wird dies überflüssig

2) Bibliotheca orientalis oder eine vollständige Liste der im Jahre 1879 in Deutschland, Frankreich, England und den Colonien erschienenen Bücher, Broschüren, Zeitschriften u. s. w. über die Sprachen, Religionen, Antiquitäten, Literaturen, Geschichte und Geographie des Ostens. Zusammengestellt von Karl Friderici, IV. Jahrgang. London (Trübner & Co.) etc. 108 pp. 8. — Büchertitel, welche ich bloss aus diesem Verzeichnisse kenne, bezeichne ich mit Fr.

3) Wissenschaftlicher Jahresbericht über die Morgenländischen Studien vom Oktober 1876 bis December 1877. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten herausgegeben von Ernst Kuhn und Albert Socin Heft I: XVI, 132 pp.; H. II, 184 pp. 8. Leipzig (Brockhaus, 1879 Supplement zum dreiunddreissigsten Bande der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft).

sein. Auch kann und soll der Jahresbericht, wie er in unserer Zeitschrift erscheint, viel mehr ins Détail eingehen, als dies in der allgemeinen Übersicht über die Fortschritte orientalischer Studien je möglich wäre, da diese in Zukunft ausdrücklich von geographischer Literatur nur das berücksichtigen wird, »was in philologisch-historischer oder ethnographischer Beziehung von Bedeutung ist.«

Unser Verein muss sich vorläufig noch immer darauf beschränken, die Zwecke der Palästinakunde literarisch zu fördern. Wenn einmal die Zeit der Expeditionen gekommen sein wird, mag sich ihm auch das Geschenk nützlich erweisen, das ihm im Beginn des letzten Jahres zugekommen ist, nämlich des Handbuches für wissenschaftliche Expeditionen, welches Kaltbrunner [4]) herausgegeben hat und welches sich andern Büchern dieser Art mindestens ebenbürtig an die Seite stellt. Auch der sehr hübschen Ausstattung wegen verdient dieses Werk den Expeditionsreisenden warm empfohlen zu werden. — In Betreff der Fortschritte, welche unser Verein gemacht hat, sei auf die dem II. Bande der Zeitschrift beigegebenen Nachrichten über Angelegenheiten des DPV. (XXVI pp.), sowie auf das freundliche Entgegenkommen, welches ihm von manchen Blättern [5]) und besonders auch in einzelnen Übersichten über Palästinaliteratur [6-8]) zu Theil wurde, hingewiesen.

Bevor ich die neueren Erscheinungen im einzelnen vorführe,

4) J. Kaltbrunner, Manuel du Voyageur. Avec 280 figures intercalées dans le texte et 24 planches hors texte. Zürich 1879. J. Wurster & Cie. Paris, C. Reinwald & Cie. 8. — Andere Bücher dieser Art sind angeführt Bädeker Syr. und Pal.[2], p. XLVIII.

5) Prof. Neumann, Zur Palästinakunde: Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient. Nov. 1879, p. 196. — Monatsschrift für Gesch. und Wissensch. des Judenthums. Febr. 1880. — Der deutsche Palästinaverein: Daheim 26. Juli 1879, p. 694. — Warte 6. Nov. 1879.

6) Dr. H. Oort, Geographie van Palestina. Letterkundig Overzicht: Theologisch Tijdschrift. Leiden 1879, p. 117—140.

7) J. E. Duby, Bulletin des plus récentes publications d'archéologie et de géographie sacrée. I. Les enseignements des catacombes. II. Exploration de la Palestine: Revue théologique, Januar 1879, p. 261—288 (nicht ges.).

8) Cl. Lüdtke, Biblische und palästinensische Geographie: Literarischer Handweiser, zunächst für das katholische Deutschland. Münster 1879. Sp. 361—369; 409—414. — Besonders Besprechung der katholischen Palästina-Literatur.

möchte ich mir erlauben, hier einige Nachträge[9] und Berichtigungen einzufügen. Nicht zum wenigsten sei auch auf Heim's[10] ausführliches Lebensbild T. Tobler's aufmerksam gemacht, welches uns freilich mehr den Mann aus Appenzell, als den Palästinaforscher vorführt; immerhin sind manche einzelne Züge aus dem Entwickelungsgang jenes Mannes auch von allgemeinerem Interesse.

Aus einem Buche, das sich speciell mit der Geschichte Abraham's[11], und zwar durchaus ohne Kenntniss der einschlägigen Literatur, beschäftigt, mag nur erwähnt werden, dass (p. 102) der Name Kiryath Arba als ein »göttliches Zahlensymbol« erklärt wird. Das grosse, bereits in zweiter Auflage erschienene Werk von Vigoureux[12], welches besonders Palästina's Verhältniss zu den Nachbarländern beleuchtet, ist mir nicht zu Gesicht gekommen; doch möchte gerade gegenüber einem solchen, wie es scheint, die Ergebnisse der betreffenden Forschungen stark popularisirenden Werke der Wunsch geäussert werden, dass auch ausländische Forscher sich Gutschmid's eindringlicher Warnung, aus den Ergebnissen der Entzifferungen keine allzuraschen historischen Schlüsse zu ziehen, doch nicht verschliessen möchten. Mit den Identificationen assyrischer Ortsnamen, welche Schrader[13] auf die seinem neuesten Buche beigegebene Karte einge-

9) ZDPV. II, p. 91 Z. 1 lies Râschid st. Raschîd; p. 92, Nr. 8 füge bei: angez. von Gregory in ZDPV. II, p. 107; p. 94, bei 4) statt et-Muhalhil l. el-M.; p. 95 bei 2) l. Simpson st. Simpleton; ZDPV. I, p. 33, Nr. 1 füge bei nach Tome IV: p. 35—98.

10) Heinrich Jakob Heim, Dr. Titus Tobler der Palästinafahrer. Ein appenzellisches Lebensbild. Nach handschriftlichen Quellen bearbeitet. Zürich (Schulthess) etc. 1879. 120 pp. 8. (Mit einem Bilde Tobler's). — Rec. in Allgem. Augsb. Z. Beilage Nr. 122. 2. Mai 1879, p. 1787.

11) Henry G. Tomkins, Studies on the Times of Abraham (nicht ges.). — Rec. in Academy, 11. Jan. 1879.

12) F. Vigoureux, La Bible et les découvertes modernes en Palestine, en Egypte et en Assyrie. Avec des illustrations d'après les monuments par M. l'Abbé Douillard. 2e éd. revue et augmentée. 3 vols. Paris (Berche et Tralin) 1878. VIII, 1313 pp. 12. (Fr.). — Rec. von J. Variot in Revue des questions historiques, April 1879. (Sch.)

13) Eberhard Schrader, Keilinschriften und Geschichtsforschung. Ein Beitrag zur monumentalen Geographie, Geschichte und Chronologie der Assyrer. Mit einer Karte. Giessen (Ricker) 1878, VIII, 555 pp. 8. — P. 119: Amgarrun-Ekron im Lande Philistaea; p. 123: Das Land Palastav der

tragen hat, wird man sich wohl im grossen und ganzen, soweit sie unser Gebiet betreffen, einverstanden erklären können; freilich erscheint uns die Zusammenstellung von Amgarrun der Inschriften mit Ekron nicht absolut gesichert, und die Thatsache, dass auf den assyrischen Denkmälern das Wort Palastav (Philistaea!) bereits in weiterem Sinne gebraucht wurde und auch Juda umfasste, erklärt sich wohl einfach daraus, dass die Assyrer hauptsächlich das Küstengebiet durchzogen und die Benennung desselben verallgemeinerten. Unkenntlicher als in der assyrischen Form sind die Ortsnamen Palästina's, wie sie uns, freilich aus einer bedeutend älteren Zeit (Tutmes III), auf der Liste von Karnak aufbewahrt sind. In einem an de Rougé gerichteten Briefe hat de Saulcy [14] die in jenem Verzeichnisse erhaltenen Ortsnamen Palästina's, auf einer neuen von Deveria verfertigten Copie jenes Denkmals fussend, mit den uns bekannten Ortschaften wiederum zusammengestellt. In allen den Fällen, wo eine solche Vergleichung sich mehr auf einen äusseren Lautanklang beschränken muss, wird nothwendig manches Einzelne stets fraglich bleiben, und ich möchte daher auch nicht behaupten, dass durch diese neue Arbeit ein Fortschritt erzielt worden sei. Wirklich gesichert scheint mir nur die Identifikation von 'Akka (Nr. 46) und etwa noch von Màketa (Màketaï) gleich Megiddo. — Da ich hier gerade von ägyptischen Denkmälern spreche, so sei erwähnt, dass auch in den Berichten über die Kriegszüge Seti's I. [15] Syrien eine Rolle spielt. — Es sei bemerkt, dass Maspéro's [16] Veröffentlichung der Sage von der listigen Einnahme Joppe's durch ägyptische Krieger, die in Krügen eingeschmuggelt wurden, auch separat erschienen ist.

Inschriften. — Vgl. besonders die Recension von Baudissin in Schürer's ThLZ. 2. Aug. 1879, Sp. 369.

14) F. de Saulcy, Villes du Louten supérieur (Syrie des anciens Egyptiens): Bulletin de la société de géographie (VI, XVII) 1879, p. 209—241; 327—357.

15) E. L. Lushington, The victories of Seti I, recorded in the great temple at Karnak. Transactions of the Society of biblical archaeology. Vol. VI. London 1878, p. 509—534.

16) ZDPV. II, p. 97, Nr. 6. G. Maspéro, Romans et poésies du Papyrus Harris N. 500 conservé au British Museum, avec facsimile, texte, traduction et commentaire. Paris (Maisonneuve & Co.) 1879. 8. — Rec. in LCB. 3. Jan. 1880, Sp. 16.

Über Judas Maccabäus und den jüdischen Befreiungskrieg ist ein Buch von CONDER [17]), dem ehemaligen Chef der englischen Expedition nach Palästina, veröffentlicht worden; leider ist mir dasselbe nicht zu Gesicht gekommen. Es wird an dem Buche hervorgehoben, dass es neben einer Schilderung der politischen und religiösen Verhältnisse während jenes Krieges besonders auch, wie zu erwarten ist, Geographisches enthalte. Die Arbeit BÖTTGER'S [18]), welcher die sämmtlichen bei JOSEPHUS vorkommenden geographischen Namen in alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt und mit den wichtigsten Nachweisen versehen hat, ermöglicht zwar einen raschen und leichten Überblick über das bei Josephus erhaltene Material; es wird aber an dem Buche mit Recht getadelt, dass leider nicht sämmtliche Stellen, an denen die betreffenden Ortsnamen vorkommen, angeführt sind. Die Ausbeutung dieses Schriftstellers für geographische Zwecke wird freilich in ein anderes Stadium treten, wenn einmal die von NIESE [19]) längst vorbereitete kritische Ausgabe desselben ans Tageslicht treten wird. Zur Rettung der so oft übertrieben erscheinenden Zahlangaben bei JOSEPHUS ist der Nachweis CHAPLIN'S [20]) von Interesse, dass das alte Jerusalem nach heutigen Verhältnissen bemessen bequem 250,000 Menschen fassen konnte.

Für Geographie ziemlich bedeutungslos ist der Versuch HERZFELD'S [21]), eine Schilderung des Handels der Juden im

17) Claude R. Conder, Judas Maccabaeus and the jewish war of independance. London (Marcus Ward & Co.) 1879. — Rec. in Athenaeum 23. Aug. 1879 (Nr. 2704), p. 237.

18) Gustav Böttger, Topographisch-historisches Lexicon zu den Schriften des Flavius Josephus. Compilatorisch zusammengestellt und herausgegeben von G. B. Leipzig (L. Fernau) 1879, XIV, 285 pp. 8. — Rec. in LCB. 11. Okt. 1879, Sp. 1309; von Schürer in Schürer's ThLZ. 8. Novbr. 1879, Sp. 510.

19) Vgl. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. 1878, p. V, Anm. 1.

20) Th. Chaplin, Note on the population of Jerusalem during the siege by Titus: Athenaeum 23. Februar 1878, p. 255.

21) Dr. L. Herzfeld (Landesrabbiner), Handelsgeschichte der Juden des Alterthums. Aus den Quellen erforscht und zusammengestellt. Braunschweig (J. H. Meyer) 1879. VIII, 244 pp. 8. — Rec. von Kamphausen in Schürer's ThLZ. 24. Mai 1879, p. 243; von Grünwald in Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judenthums Mai 1879; von Oort in theol. Tijdschrift, Mai 1879; Athenaeum 9. Aug. 1879.

Alterthum zu liefern; dabei werden auch die Handelsgegenstände, die Geldsorten, Gewichte und Masse vorgeführt. Dem Buche ist von competenter Seite vorgeworfen worden, dass es nicht streng wissenschaftlich gehalten sei. Ein Werk ganz anderer Art ist Heyd's[22]) Geschichte des mittelalterlichen Levantehandels, das Resultat vieljähriger eingehendster Studien, die der Verfasser, der verdienstvolle Oberbibliothekar in Stuttgart, angestellt hat. Wir haben hier ein höchst nützliches, auf sorgfältigstem Quellenstudium beruhendes Nachschlagebuch vor uns; daher wir es hier ausführlicher behandeln. Zuerst erhalten wir eine allgemeinere Schilderung des Levantehandels vor den Zeiten der Kreuzzüge; damals betheiligten sich, was Palästina betrifft, besonders die Amalfitaner und Venetianer an demselben. Besonders wichtig wurden die italienischen Handelsrepubliken Venedig, Pisa und Genua mit ihren Flotten beim Ausbau und zur Behauptung der Kreuzfahrerstaaten in Syrien. Die syrischen Seestädte kamen bloss mit Hilfe jener italienischen Handelsstaaten in fränkischen Besitz, und in diesen setzten sich nun Kolonien mit besonderer Verfassung in meist eigens für die Mithülfe ausbedungenen Quartieren fest. Solche Kolonien waren steuerfrei und besassen eigene Häuser, ja Stadttheile, Waarenhäuser, Kirchen, Bäder, Backöfen; ja sogar ausserhalb der Städte Ländereien, die von syrischen Bauern bewirthschaftet wurden. Am Schlusse des ersten Syrien betreffenden Abschnittes (p. 145—208) werden die Handelswege und Handelsartikel, welche in jenem Lande eine Rolle spielten, aufgeführt. In einem folgenden, auf Syrien bezüglichen Theile (p. 343—396) schildert der Verfasser, wie die Handelskommunen, unter denen nun auch spanische und südfranzösische Kolonisten auftraten, im zweiten Jahrhundert des Bestehens der Kreuzfahrerstaaten (nach der Schlacht bei Ḥaṭṭîn 1187) besonders auch eine politisch bedeutende Rolle spielten, ihre Verfassung ausbauten, dabei aber sowohl mit den Landesfürsten und Baronen, als unter sich (z. B. Venedig — Ge-

22) Dr. Wilhelm Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. Erster Band: XXII, 604 pp. 8. Zweiter Band VI, 781 pp. 8. Stuttgart (Cotta) 1879. M. 30. — Rec. in LCB. 10. Mai 1879, Sp. 605 und 20. Sept. Sp. 1211; von Hirsch in Mittheil. a. d. histor. Literatur VIII, 1; Revue critique 1879 Tome VII p. 348. — Vgl. auch (Thomas) Eine freie Anzeige. München (F. Straub) 1880, 15 pp. 8.

nua) in Competenzstreit, ja sogar in Krieg geriethen. Nachdem die Besitzungen der Kreuzfahrer mit dem Falle Akko's (1291) in muslimische Hände übergegangen waren, lagen die Seestädte, in denen sich der Handel koncentrirt hatte, grossentheils in Trümmern (II, p. 67). Die grossen muslimischen Emporien Damaskus und Aleppo mit ihren Hafenstädten gaben jetzt auf commerciellem Gebiet den Ton an. Gegen das Ende des Mittelalters nahm der Verkehr des Abendlandes mit Syrien einen neuen Aufschwung; bereits in dieser Zeit spielten Damaskus und Beirut eine wichtige Rolle (II, p. 456 ff.) — Es sei hier schliesslich auch auf Anhang I des Heyd'schen Buches (II, p. 543—699) hingewiesen, in welchem die Gegenstände des Austausches zwischen Morgenland und Abendland aufgeführt werden.

Von allgemeineren Werken aus dem Gebiet der Geschichte der Kreuzzüge ist eine neue Ausgabe der französischen Übersetzung von Wilhelm von Tyrus[23]) zu nennen. An diese ist die Chronik von Ernoul, dann die Erzählung Bernarts bis zum Jahre 1231 angeschlossen; hierauf folgen Fortsetzungen anderer Chronisten bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Es wird an dieser Ausgabe rühmend hervorgehoben, dass wir in derselben sehr oft bessere Lesarten finden, als im Recueil des historiens des croisades. Der Brief des Comnenen Alexius an Robert von Flandern ist von Riant[24]) wieder abgedruckt worden; in der langen Einleitung dazu wiederholt Riant den Nachweis, dass dieses Schreiben, von welchem man früher angenommen hatte, dass es den ersten Kreuzzug hervorgerufen habe, eine Fälschung sei. Hagenmeyer[25]) hat in seinem beinahe allzu weitschweifigen Buche über Peter den Eremiten, der mit Unrecht statt Urban's

23) Guillaume de Tyr et ses continuateurs. Texte français du XIIIe siècle revu et annoté par M. Paulin Paris [Tome premier]. Paris Firmin-Didot et Cie, 1879. XXVII, 559 pp. 8. Mit Karten. (Nicht ges.) Rec. von Mussafia in Literaturblatt für germ. und roman. Philologie Mai 1880, p. 182.

24) Comte Riant, Alexii I Comneni Romanorum imperatoris ad Robertum I Flandriae comitem Epistola spuria. Genf 1879, Paris (Leroux). Leipzig (Harrassowitz) LXXX, 68 pp. 8. — Rec. in LCB. 28. Juni 1879, Sp. 832.

25) Heinrich Hagenmeyer, Peter der Eremite. Ein kritischer Beitrag zur Geschichte des I. Kreuzzuges. Leipzig (Harrassowitz) 1879. XII, 401 pp. 8. — Rec. in LCB. 1. Nov. 1879, Sp. 1115; von B. Kugler in Sybel's historischer Zeitschrift N. F. VIII. Band. 1. H., p. 22—46: Peter der Eremite und Albert von Achen mit Nachwort von H. v. Sybel.

als Veranlasser des ersten Kreuzzugs angesehen wird, mit vielem Fleisse zerstreutes Material, besonders auch aus französischen Quellen zusammengetragen und manche einzelne Punkte erhellt, ohne dass das Bild, welches bereits SYBEL von Peter entworfen hat, dadurch wesentlich verändert würde. Peters Ruhm beruht hauptsächlich auf der Chronik des Albrecht von Achen, für deren relative Glaubwürdigkeit KUGLER bei der Besprechung des HAGENMEYER'schen Werkes mit Recht in die Schranken getreten ist. — Zur Geschichte der Besetzung des Ostjordanlandes durch die Kreuzfahrer ist eine kleine Arbeit von DE MAS LATRIE[26] anzuführen.

Ein grosser Streit hat sich an die Expedition der Herren PRUTZ und SEPP geknüpft, welche von der Regierung des deutschen Reichs i. J. 1874 nach Tyrus geschickt worden waren, um daselbst Nachgrabungen nach den Gebeinen Friedrich Barbarossa's anzustellen. Da einige der betreffenden Schriften bereits in unserer Zeitschrift ihre Würdigung gefunden haben, so genügt es hier nochmals die Hauptpunkte, um welche sich der ganze nun hoffentlich abgeschlossene Streit dreht, kurz hervorzuheben. SEPP[27-29] will in der Kirchenruine von Tyrus die Reste des alten Paulinus-Dom's, wo sich früher auch das Grab des Origenes befunden habe, und die Reste der mittelalterlichen Kathedrale erkennen; PRUTZ[30] sieht in diesen Ruinen eine dem hei-

26) L. de Mas Latrie, La terre au delà du Jourdain et ses premiers seigneurs. Extr. de la Bibliot. de l'École des chartes 1878, 5 et 6; p. 416—420) Nogent-le-Rotrou (imp. Daupeley) 1879. 6 pp. 8. (Nicht ges.).

27) Sepp, Meerfahrt nach Tyrus zur Ausgrabung der Kathedrale mit Barbarossa's Grab. Im Auftrag des Fürsten Reichskanzler unternommen. Mit Holzschnitten, drei Lichtdrucken und einer Karte. Leipzig (E. A. Seemann) 1879. XXIV, 382 pp. 8. M. 10. — Rec. von Guthe in ZDPV. II, p. 108; LCB. 8. März 1879, Sp. 292; von Neumann in Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient 15. Jänner 1879, p. 18 (vgl. März p. 63); von O. Zöckler in Beweis des Glaubens Aug. 1879; Academy 18. Oct. 1879.

28) Sepp, Kaiser Friedrich I. Barbarossa's Tod und Grab. Berlin 1879 (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge herausgeg. von Virchow u. Holtzendorff Ser. XIV, Heft 330. (Habel) 1879. 56 pp. 8. — Rec. von J. Gildemeister in ZDPV. II, p. 257.

29) Johannes und Bernhard Sepp, Das Resultat der deutschen Ausgrabungen in Tyrus: Sybel's historische Zeitschrift N. F. VIII. Band, 1. H., p. 86—115, mit Replik von Hans Prutz.

30) H. Prutz, Kaiser Friedrich's I. Grabstätte. Eine kritische Studie.

ligen Markus geweihte Kirche der in Tyrus angesessenen venetianischen Kommune. SEPP will in jener »Kathedrale« die Stelle gefunden haben, an welcher die Gebeine des Kaisers einst beigesetzt waren. PRUTZ bestreitet, dass Barbarossa überhaupt hier beerdigt worden sei. Was den ersten Streitpunkt betrifft, so geben manche Kritiker SEPP darin wenigstens Recht, dass in jener Kirchenruine die Reste der Kathedrale von Tyrus vorliegen; in Bezug auf den zweiten Punkt verweisen wir auf GILDEMEISTER's Urtheil (ZDPV. II, 254 ff.), nach welchem Barbarossa's Gebeine allerdings in Tyrus und zwar in einem Beutel aufbewahrt wurden. Wir können dabei aber die Bemerkung nicht zurückhalten, dass SEPP, mag er nun in Bezug auf das Endresultat materiell mehr oder weniger Recht behalten, besser thäte, in solchen Arbeiten, wie die vorliegenden, seine sämmtlichen prähistorisch-mythologischen Spielereien, die er häufig mit total unwissenschaftlichen Etymologien stützt, vollständig zu unterdrücken, da sie nach dem Urtheile aller Sachverständigen seinen sonstigen Verdiensten um die Palästinakunde wesentlich Eintrag thun. In dem Streite mit NEUMANN (O. Monatsschrift, s. u.) hat SEPP gerade einige seiner wildesten Namenserklärungen zu vertheidigen gesucht. Jeder Orientalist muss nothwendig heiter gestimmt werden, wenn SEPP p. 108 seiner Schrift das nordische Orakelwesen Mimir mit dem persönlichen Logos Mēmra (wörtliche Übersetzung von »Logos« vom Stammwort '*amar*) zusammenwirft. Dies nur eines von vielen Beispielen.

Anderer Art sind die Ausstellungen, die an dem Buche von GÖRGENS[31] haften. Es war sicher ein guter Gedanke, das wichtige Buch, welches der berühmte muslimische Gelehrte Abu Schâma (starb 13. Juni 1267) über die Regierung von Nureddin und Saladin verfasst hat, durch eine Übersetzung zugänglich zu

Danzig (E. Gruihn) 1879. 51 pp. 8. — Rec. von R. Röhricht in ZDPV. II, p. 181; vgl. auch Scheffer-Boichorst, Barbarossa's Grab: Im neuen Reich 1879, Nr. 46, p. 693—701.

31) E. P. Goergens, Arabische Quellenbeiträge zur Geschichte der Kreuzzüge übersetzt und herausgegeben etc.; unter Mitwirkung von Reinhold Röhricht. Erster Band. Zur Geschichte Ṣalâḥ ad-dîn's. Berlin (Weidmann) 1879, XXIII, 295 pp. 8. — Rec. von Gildemeister in ZDPV. II, p. 248—256; von Dieterici in JLZ. 28. Juni 1879, p. 359; LCB. 27. Dec. 1879, Sp. 1692; Revue critique 52; Revue de théol. et de philosophie Juli 1879; Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. 1879, p. 186.

machen. Der erste Band derselben, enthaltend Auszüge aus dem zweiten Theil jenes Werkes, der Geschichte Saladin's, liegt vor. Die sachkundige Recension GILDEMEISTER's hat jedoch erwiesen, dass die vorliegende Übersetzung nur mit Vorsicht historisch verwerthet werden darf und dabei stets auf den Wortlaut des arabischen Textes zurückgegangen werden muss. Die Beiträge RÖHRICHT's, welche sich unter anderm besonders auch auf den Nachweis der vorkommenden Ortsnamen erstrecken, sind immerhin lehrreich; wir heben aus denselben besonders auch Beilage V (p. 292—295) hervor, welche eine Vergleichung des Berichtes über die von Saladin in den Jahren 1187 und 1188 eroberten christlichen Städte und Plätze (s. p. 75—76 der Übers.) aus morgenländischen und abendländischen Quellen ermöglicht, so weit die Namen zuverlässig transcribirt sind. — Auf reichem Material beruht RÖHRICHT's [32]) Darstellung der Eroberung Akko's durch die Muslimen, eine Fortsetzung früherer Studien desselben Verfassers. Die Veröffentlichung von bisher meist ungedruckten Materialien zur Geschichte des fünften Kreuzzuges [33]) (1217—21) ist für unsere Zwecke ebenso wenig von Belang, als der Versuch von PRUTZ [34]), die Ketzereien der Tempelritter als historisch erwiesen darzustellen. Auch die prachtvolle Publication einer aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts stammenden Chronik [35]) erwähnen wir nur, weil sich darin auf einer der Tafeln ein Plan von Jerusalem findet.

Die xylographischen Abbildungen von Siegeln und Bullen des lateinischen Orients, welche SCHLUMBERGER [36]) mit genauen

32) Reinhold Röhricht, Die Eroberung ʿAkkâs durch die Muslimen (1291): Forschungen zur Deutschen Geschichte. 20. B., 1. H. Göttingen 1879, p. 93—126.

33) Quinti belli sacri scriptores minores sumptibus societatis illustrandis Orientis latini monumentis edidit Reinholdus Röhricht. Genevae (Fick) 1879. XLVIII, 242 pp. 8.

34) H. Prutz, Geheimlehre und Geheimstatuten des Tempelherren-Ordens. Eine kritische Untersuchung. Berlin (Ernst Siegfried Mittler & Sohn). 1879. IX, 183 pp. 8. — Rec. in LCB. 26. Juni 1880. Sp. 836.

35) De passagiis in Terram sanctam excerpta ex chronologia magna codicis latini CCCXCIX Bibliothecae add. Marci Venetiarum auspice societatis illustrandis Orientis latini monumentis edidit Georgius Martinus Thomas. Venedig 1879. Gr. fol. 6 Seiten Text und 15 Tafeln in Lichtdruck. M. 40.

36) Gust. Schlumberger, Sceaux et Bulles de l'Orient latin au moyen-

historischen Erläuterungen versehen herausgegeben hat. zeigen. was für Schätze das National-Archiv von Paris noch enthält.

Auf dem Gebiete der Kunstgeschichte zeigt sich ebenfalls, wie reich unsere Nachbarn uns gegenüber sind. Die Schrift von Héron de Villefosse[37], nun in zweiter Auflage erschienen, enthält einen allerdings nicht absolut mustergültigen Katalog der palästinensischen Alterthümer des Louvre. Für Kunstgeschichte sowohl, als für Mythologie ist die Auffindung einer eigenthümlichen Statue bei Gaza von Interesse, über die uns bestens zu verdankende Mittheilungen aus Jerusalem zugekommen sind. Zu dem bezüglichen Aufsatze Guthe's[38] erlaube ich mir zu bemerken, dass nach dem Urtheil meines Collegen Professor Schwabe man wohl erst eine genauere Zeichnung — da die Statue auf dem Rücken liegt, war eine solche schwierig anzufertigen — oder eine Photographie wird abwarten müssen, bevor man definitiv bestimmen kann, welcher Gott hat dargestellt werden sollen. Für Zeus würde Haar- und Barttracht (s. Tafel) und das Tragen des Mantels auf der linken Schulter sprechen; bei einem Serapis dürfte auf dem Kopfe der »Kalathos« nicht fehlen. Auch ist noch näher zu untersuchen, ob die Statue wirklich ein Sitzbild gewesen ist. (Es wird sich Gelegenheit bieten, darauf zurückzukommen. D. R.) — Eine kurze Übersicht über die Münzgeschichte Palästina's (mit Tafel) hat uns Erman[39]) geliefert und zwar im Anschluss an eine Aufforderung Friedländer's[40], es möchte nach Münzen gesucht werden. Der Münzfund in Jerusalem vom Jahre 1872 hat Erman[41]) Gelegenheit gegeben, uns ein Bild von den Münzverhältnissen Palästina's in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts vorzuführen. — Beswick[42])

âge. Extrait du Musée archéologique. Paris 1879. 52 pp. kl. fol. — Rec. in LCB. 29. Mai 1880, Sp. 709.

37) Ant. Héron de Villefosse, Notice des monuments provenants de la Palestine et conservés au Musée du Louvre. 2. édit. (Ch. de Mourges) 1879 (nicht ges.). — Rec. von Ganneau in Revue critique 26. Juli 1879 p. 73.

38) H. Guthe, Bericht über die Statue von Gaza (Tafel VI): ZDPV. II, p. 183—188 (vgl. auch p. 182).

39) Ad. Erman, Kurze Übersicht der Münzgeschichte Palästina's (mit einer Münztafel): ZDPV. II, p. 75—80. 40) Aufruf: ZDPV. II, p. 106.

41) Ad. Erman, Der Münzfund von Jerusalem: ZDPV. II, p. 120—123.

42) S. Beswick, The sacred cubit — Test cases: Statements 1879, p. 181 bis 184.

will die Länge der heiligen Elle auf 17,724 englische Zoll bestimmen.

Für Archäologie Palästina's sind einige grosse Sammelwerke von Bedeutung, in sofern bisweilen die einzelnen darin enthaltenen Artikel den Werth von kleinen Monographien haben. In dem 4. und 5. Band der neuen Auflage von Herzog's [43]) Encyclopädie findet sich beispielsweise ein grosser Artikel von Fr. W. Schultz über das heilige Grab und andere geographische Artikel von Rüetschi. Von Riehm's [44]) Handwörterbuch sind im Laufe des Jahres bloss zwei Lieferungen erschienen; die geographischen Artikel, welche dieses Werk enthält, sind meist von Mühlau, andere von Smend oder Fraas, die ethnographischen Artikel von Kautzsch verfasst; auch enthält das Werk viele zuverlässige Illustrationen zur Geographie Palästina's. Der Artikel »Galilee« in der Encyclopaedia Britannica hat den schon oben erwähnten Ingenieur Conder [45]) zum Verfasser. Derselbe Mann [46]) hat in Verbindung mit einem andern gleichnamigen ein grösseres Werk erscheinen lassen, welches die Resultate der historischen und archäologischen Bibelforschung übersichtlich zusammenfasst. Eine eingehendere Beurtheilung dieses mir nun bereits in zweiter Auflage (1880) vorliegenden Buches verspare ich auf eine spätere Gelegenheit und bemerke hier nur so viel, dass die historischen Theile dieser Arbeit vollständig kritiklos sind. Dagegen ist die darin enthaltene Zusammenstellung der neuesten geographischen Entdeckungen der Engländer (wobei die ausländische Forschung ganz ausser Spiel bleibt!) entschieden so weit von Interesse, als Thatsachen mitgetheilt werden; dass wir uns mit vielen Theorien des Verfassers nicht befreunden können, haben wir schon wiederholt bemerkt. Die im Athenaeum erschienene Kritik hat

43) Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche ... hrsg. von J. J. Herzog und G. L. Plitt. Zweite Aufl. Leipzig (Hinrichs) 4. und 5. Band. 1879.

44) Handwörterbuch des Biblischen Altertums für gebildete Bibelleser herausgegeben ... von E. C. A. Riehm. Bielefeld und Leipzig (Velhagen und Klasing) 1879. 12. und 13. Lieferung. (Matthias — Paulus).

45) Conder, Galilee: Encyclopaedia britannica. Vol. X (nicht ges.).

46) F. R. and C. R. Conder, A hand book to the Bible, being a guide to the holy scriptures, derived from ancient monuments and modern explanation. London (Longmans) 1879. 456 pp. 8. sh. 7, d. 6. — Rec. in Saturday Review 9. Nov. 1879; Athenaeum 24. Jan. 1880, p. 117.

bereits mit Recht hervorgehoben, dass die Verfasser in sprachlichen Dingen auf sehr schwachen Füssen stehen. — Ein Aufsatz von SIMPSON [47] über Fixirung bestimmter Tradition an heiligen Stätten enthält nichts Neues; aus GOLDZIHER's [48] Mittheilung geht hervor, welcher Werth den muslimischen Gräbertraditionen beizumessen ist. Einige Notizen über das Leben der Muslimen und der Christen giebt SCHNABL [49]. Ein Buch von A. THOMSON [50] über häusliches Leben im alten Palästina kann ich nur dem Titel nach anführen; zu W. M. THOMPSON's empfehlenswerthem Buche The land and the book und zu LENNEP's Bible Lands (ZDPV. I, p. 29, Nr. 3) hat LAWIE [51] einige Bemerkungen geliefert. Manche einzelne Notiz findet sich in den Tagebuchblättern von ISABEL BURTON [52], der Gemahlin des berühmten Reisenden; doch ist, was Palästina betrifft (s. bes. den zweiten Band), der geographische Inhalt der »Pilgerreise« weniger neu und anziehend, als die ganze Art und Weise, wie die Lebensverhältnisse der Bewohner Syriens von der originellen Verfasserin aufgefasst werden. BURTON's kurze Amtsstellung in Syrien war nicht gerade die angenehmste; aus dem vorliegenden Buche geht wenigstens hervor, mit welcher Energie sich sowohl er als seine Gemahlin in das Leben und die Bedürfnisse der Landeseinwohner einarbeiteten und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit thätig eingriffen. — Studien über die gegenwärtigen ethnographischen, politischen und religiösen Zustände Palästina's hat unsere Zeitschrift bis jetzt leider noch nicht bringen können, so interessant gerade auch dieses Thema ist. Um über solche Verhältnisse ein eingehendes Urtheil abzugeben, sind längere Beobachtungen im Lande durchaus erforderlich. Wir

47) William Simpson, Transference of Sites: Statements 1879, p. 18—32.

48) Ign. Goldziher, Muhammedanische Traditionen über den Grabesort des Josua: ZDPV. II, p. 13—17. Übersetzt in Statements 1879, p. 193—195.

49) Karl Schnabl, Zum socialen Leben der Moslim und der Christen: Das heil. Land 1879 (II), p. 72—75.

50) A. Thomson, Home life in ancient Palestine. London 1878.

51) Thomas Lawie, Bible illustrations from Bible lands: Bibliotheca sacra 1879, p. 534—560; 647—664.

52) Isabel Burton, The inner life of Syria, Palestine and the holy land. New and cheaper edition with photographs and coloured plates. London (Paul) 1879. 516 pp. 8. 10 sh. 6 d. (Fr.). — Ich kenne bloss die ältere Ausgabe dieses Werkes: London (S. King & Co.) 1876, I vol.: X, 376 pp.; II vol.: 310 pp. 8. Mit Karte und sehr guten Photographien von R. und J. Burton.

versagen uns hier, über zwei bedeutende mit grosser Sachkenntniss geschriebene Aufsätze von Mrs. FINN[53]) und von SCHICK[54]) an dieser Stelle eingehender zu berichten, da dieselben binnen kurzer Zeit in unserer Zeitschrift bearbeitet werden sollen. Auch in Betreff der Beduinen[55]) Palästina's würden wir nähere Mittheilungen mit Freude begrüssen; freilich ist eine Statistik derselben und eine Abgrenzung der Territorien der einzelnen Stämme keine leichte Aufgabe. Vorarbeiten dazu wären schon vorhanden; daneben müsste man sich an Eingeborene wenden, die mit den Wanderstämmen bekannt sind, wie ja HUART[56]) neulich eine von einem Eingeborenen verfasste Liste veröffentlicht hat. Wer sich für Beduinenverhältnisse der syrischen Wüste interessirt, mag auch gelegentlich einen Blick in das neue Buch von ANNE BLUNT[57]) werfen.

Aus dem städtischen Leben Palästina's kann ich bloss einen kurzen Aufsatz von MARTIN[58]) anführen. Aus gelegentlichen Notizen erfahren wir, dass eine französische Gesellschaft ernstlich daran denkt, die Mineralschätze des Todten Meeres auszubeuten[59]). An die Ausführbarkeit dieses Gedankens glaube ich vorläufig beinahe ebenso wenig, als an den abenteuerlichen Vorschlag, den neulich ein französischer Abbé[60]) gemacht hat. Der-

53) Mrs. Finn, The Fellahheen of Palestine: Statements 1879, p. 33—48; 72—87. Vgl. einen Auszug davon in Neueste Nachr. aus d. Morgenlande 1879 (III), p. 88—96: Einiges über die Fellachen in Palästina.

54) Baurath Schick, Landwirthschaftliche Verhältnisse in Palästina: Oesterreichische Monatsschrift f. d. Orient 1879, März p. 50—52; Mai p. 96—101; Juli p. 133—135.

55) Die Beduinen Palästina's (nach Conder's Tent work): Globus 1879, p. 252.

56) Clément Huart, Notice sur les tribus arabes de la Mésopotamie traduite de l'arabe: Journal asiatique. 7. série. XIII. Tome. Mars—Avril 1879, p. 215 ff. — Auch als extrait erschienen, vgl. Revue critique 4. Oct. 1879, p. 261.

57) Lady Anne Blunt, The Bedouin Tribes of the Euphrates. Edited, with a preface and some account of the Arabs and their horses by W. S. B. 2 vols. London (Murray) 1879. — Rec. in Athenaeum 1. März 1879, p. 271; von Arnold in Academy 15. März 1879.

58) F. Martin, La Palestine industrielle. Paris (impr. Mouillet). Extrait de la Revue de France 1879. 16 pp. 8. Fr. 662).

59) Das heilige Land 1879, p. 135.

60) Vgl. Das heilige Land 1879, p. 204.

selbe fordert nämlich allen Ernstes dazu auf, mit einem Capital von 500,000 Franken bei den Bitterseen die versalzenen Reste der vernichteten Armee Pharao's auszugraben! Ähnliche Hinweise, wie z. B. auch der von demselben Verfasser auf das Suchen nach den vom Himmel gefallenen Aërolithen von Jos. X, 11 sind jedoch nicht ausser Acht zu lassen, da sie darauf hindeuten, welche Kategorie von coelaren und submarinen Alterthümern wir nach den terrestrischen nunmehr aus Palästina und den angrenzenden Ländern erwarten dürfen!

Die Frage nach der Kolonisation Palästina's ist neuerdings wieder stark in den Vordergrund getreten. Von katholischer Seite sucht man auch deutsche Kolonisten zu gewinnen[61]. Zwar lauten die Berichte über die Tempel-Kolonien, mit welchen uns die Warte[62] versorgt, nicht ermuthigend: wir finden darin manche Klagen. Dasselbe Blatt spricht auch von einer schwedischen Kolonie[63] und bringt die Nachricht, dass sich die Engländer im Ḥaurân (in welcher Gegend übrigens im verflossenen Jahre grosse Unruhen stattfanden) ansiedeln wollen[64]. Vielleicht liegt hierin eine Verwechselung vor mit dem Plane, welcher durch alle Zeitungen lief: nämlich eine grosse israelitische Kolonie im Ostjordanland auf dem Boden des alten Moab zu gründen. Wir sind von vorn herein überzeugt, dass ohne gewaltige politische, ja ohne Umgestaltung der jetzigen Beschaffenheit jenes Landes alle diese Projecte Luftschlösser sind. Etwas greifbarere Gestalt haben die Vorschläge Conder's[65], der doch wenigstens den Charakter des Landes kennt. Conder möchte europäische Kolonisation (und zwar durch Israeliten) auf der Ebene Esdrelon in Angriff genommen sehen, wo bereits durch die griechische Familie Sursock ein guter Anfang gemacht sei. In zwei Punkten

61) P. Ladislaus Schneider, Das heilige Land und seine katholischen Bewohner in kirchlicher und socialer Beziehung. Münster (Theissing) 1879. 48 pp. 8. Pf. 50.

62) Vgl. z. B. Orientpost 4. April; 17. April; 22. Mai; 23. Sept.

63) Warte 30. Oct. 1879.

64) Warte 17. Juli 1879.

65) C. R. Conder, The present condition of Palestine (reprinted from the Jewish Chronicle): Statem. 1879, p. 6—15. In der Revue de géographie März 1879, p. 227 findet sich bereits die Notiz, dass eine englisch-französische Gesellschaft gegründet werden solle, um Kolonien zwischen dem Jordan und dem Karmel anzulegen.

sind wir mit CONDER völlig einverstanden, nämlich darin, dass die Fellachen Palästina's durch gute und consequente Behandlung von Seiten europäischer Kolonisten zu besserer Bebauung des Landes herangezogen werden sollten, und zweitens, dass ein solcher Plan ausser mit bedeutenden Geldmitteln nur unter englischer Aufsicht und theilweiser Occupation ausgeführt werden könnte. Solchen kühnen Plänen gegenüber macht aber bekanntlich die Orientfrage nur sehr langsame Schritte!

Inzwischen nimmt der »friedliche Kreuzzug nach Palästina«, wie NEUMANN es nannte, seinen ruhigen Fortgang: die von Europäern im Lande gegründeten Anstalten entwickeln sich zusehends. Wer sich für die Bestrebungen der Protestanten in Palästina interessirt, lese zunächst den Bericht von STRAUSS[66]) über die Thätigkeit des Jerusalem-Vereins im Orient, vor allem aber die sehr reichhaltige Schilderung, welche Pastor BAARTS[67]) aus Beirut von der Missions-, besonders aber der Schulthätigkeit in jener Stadt entworfen hat. Eine grosse Rührigkeit entfaltet hauptsächlich die katholische Mission, trotzdem dass auch von ihren Leitern über Geldmangel geklagt wird. Neben einigem Allgemeinerem über katholische Anstalten[68-69]) möchten wir die Berichte[70]) über die Thätigkeit in Nazareth, das Priesterseminar in Jerusalem (mit 24 Alumnen), über das Institut St. Peter in Jerusalem und das Waisenhaus in Bethlehem[71]) und über die Ackerbauschule in *bēt el-dschimāl*[72]) (westlich von *bēt ʿatāb*) hervorheben. — Nicht übergehen wollen wir schliesslich den erfreu-

66) Hofprediger Strauss, Bericht am Jahresfeste: N. Nachr. a. d. Morgenlande 1879, p. 1—7.

67) Baarts, Evangelische Missionsarbeit in Beirut: N. Nachr. a. d. Morgenlande 1879 (V), p. 119—141. — Orientpost der Warte des Tempels 2. Jan.; 13. März; 20. März 1879.

68) Die Wirksamkeit der Patres Franziskaner (sic) im h. Lande. Vortrag des P. Hilarion, O. S. F. in der Katholiken-Versammlung zu Paris am 16. April 1879 (nach Terre Sainte 1879, Nr. 11): Das heil. Land 1879 (VI), p. 194—200.

69) A. Andermatt, Die Missions-Anstalten Frankreichs für den Orient und für das heilige Land: Das heil. Land 1879 (I), p. 21—27.

70) Bericht des hochwürdigsten Patriarchen (Vincentius) von Jerusalem: Das heil. Land 1879 (I), p. 1—6.

71) Belloni, Jahresbericht über das Werk der h. Familie im h. Lande: Das heil. Land 1879, p. 93—98.

72) Nachrichten aus dem h. Lande: Das heil. Land 1879, p. 133 ff.

lichen Bestand des deutschen Vereins in Jerusalem[73]. Ueber die rasche Besetzung der Stelle eines protestantischen Bischofs in Jerusalem (mit Barclay) lese man einen Artikel der Allgem. Augsb. Zeitung[74].

Noch bleibt uns hier zu erwähnen, was zur Bereicherung der Naturkunde Palästina's geleistet wurde. In erster Linie stehen in dieser Beziehung die fortgesetzten Studien THEOBALD FISCHER's[75], der in seiner fleissigen und schönen Arbeit zunächst eine allgemeine Charakteristik des Mittelmeerklima's giebt, sodann uns die Niederschlags- und Temperaturverhältnisse, sowie die Windströmungen, mit Tabellen vorführt und dabei stets auf dem neuesten Materiale fusst. Ein kleiner Aufsatz über die Jerichorose und den heute noch sich daran knüpfenden Aberglauben[76] ist durchaus populär gehalten. — Eine Notiz vom Prediger MÜLLER[77] möchte ich nicht unerwähnt lassen; derselbe constatirt nämlich (im Widerspruch mit TOBLER, Denkblätter p. 116; TRISTRAM, Natural history of the Bible 3. edit. London 1873. p. 79; RIEHM, Handwörterbuch p. 647) das gelegentliche Vorkommen der Wuthkrankheit von Hunden im Orient.

Wir kommen nun zu der Geographie Palästina's im engeren Sinne und haben dabei zuerst die Pilgerschriften vorzuführen. Eine Uebersetzung der Peregrinatio Sanctae PAULAE[78] (TOBLER, Itinera etc. I, 29 ff.) wurde im Kölner Blatt veröffentlicht; ebendaselbst findet sich der Schluss der schon im vorigen Bericht erwähnten Bearbeitung SÄWULF's[79]. Ungleich wichtiger und als

73) Sechster Jahresbericht und Cassen-Abschluss des Deutschen Vereins zu Jerusalem. Basel Pilgermissions-Buchdruckerei St. Chrischona 1879, 8 pp. 8. Vgl. AAZ. 10. Nov. 1879, p. 4622.

74) AAZ. 17. Juli 1879 (Nr. 198) p. 2896.

75) Th. Fischer, Studien über das Klima der Mittelmeerländer. Gotha (Perthes) 1879. 64 pp. 4. Mit 3 Tafeln. Petermann's Mittheilungen hrsg. von Behm und Lindemann. Ergänzungsheft 58. — Wir erlauben uns berichtigend zu bemerken, dass Herr Dr. Lorange in Beirut, der p. 5 genannt wird, ein Deutscher ist.

76) C. M. Blaas, Die Rose von Jericho: Das heil. Land 1879 (V), p. 160—163.

77) N. Nachrichten aus dem Morgenlande 1879, p. 77.

78) Paula und Eustochium an Marcella. Ueber die heiligen Stätten. (Nach der Übersetzung von Leipet in »Thalhofer, Bibliothek der Kirchenväter«): Das heil. Land 1879 (III), p. 80—93.

79) Die Pilgerfahrt des Angelsachsen Säwulf nach Jerusalem 1102—1103.

eine sehr dankenswerthe Arbeit ist zu bezeichnen die Neuherausgabe der Reise SCHILDTBERGER's[80] (nach TOBLER's Bibliographie p. 44 aus dem Jahre 1410), nebst Einleitung und Anmerkungen. In russischer Sprache ist die Beschreibung der Pilgerfahrt des Fürsten RADZIVIL[81]) (TOBLER, ebd. p. 82 aus dem Jahre 1583) neu erschienen, wie aus der russischen Revue zu ersehen ist. — Noch möchte ich eine Notiz hervorheben, in welcher bewiesen wird, dass BONOMI[82]) (nach seinen eigenen Aufzeichnungen) der erste Europäer gewesen ist, welcher in unserm Jahrhundert den Haram betreten hat; eine ausführlichere Mittheilung über diesen in der That merkwürdigen Mann bietet einiges Interessante[83]).

Von allgemeineren Werken über die Geographie Palästina's ist CONDER's[84]) Tent work ohne Zweifel das wichtigste, trotz der mannigfachen Ausstellungen, welche der Referent daran zu machen hatte. Es war mir ein Bedürfniss, bei Gelegenheit der Besprechung jenes Buches gerade auch einzelne principielle Fragen, welche unsere Bestrebungen von denen der Engländer scheiden, hervorzuheben. CONDER's Buch scheint übrigens trotz seiner Mängel bei dem englischen Publicum einen durchschlagenden

Von Pfarrer Brammerz. IV: Das heil. Land 1879, p. 6—11. (Vgl. ZDPV. II, p. 91, Nr. 3.)

80) The bondage and travels of Johann Schiltberger, a native of Bavaria, translated .... by Commander J. Buchan Telfer. With notes by Professor T. Bruun... at Odessa; and a preface, introduction and notes by the translator and editor. With a map. London 1879. (Nicht ges.). — Rec. in LCB. 8. Mai 1880, Sp. 616.

81) Die Pilgerfahrt des Fürsten Radziwill Sierotki nach dem gelobten Lande 1582—1584, zum Druck vorbereitet und commentirt von dem wirklichen Mitglied der K. R. Geogr. Gesellschaft P. A. Hiltebrandt. Beilage zum XV. Bande der Nachrichten der K. R. Geogr. Gesellschaft 1879. (Nicht ges.). Vgl. Russische Revue von K. Röttger, XV. Band, 1879, p. 89.

82) William Simpson, The visit of Bonomi, Catherwood, and Arundale to the Haram es Scheriff at Jerusalem in 1833: Statements 1879, p. 51—53.

83) William Simpson, Memoir of Joseph Bonomi: Transactions of the society of biblical archaeology, Vol. VI, 1878, p. 568—573.

84) Claude Reignier Conder, Tent work in Palestine. A record of discovery and adventure. Published for the Committee of the Palestine Exploration Fund. In two volumes. With illustrations by J. W. Whymper. New edition. London (R. Bentley & Son) 1879, I: XXVI, 381 pp.; II: VIII, 352 pp. 8. sh. 24. — Rec. von A. Socin in ZDPV. II, p. 172; Saturday Review 6. Juli 1878; Statements 1878, p. 114—123; Athenaeum 3. Aug. 1878, p. 136; von Wilson in Academy 17. Aug. 1878, p. 155.

Erfolg erzielt zu haben. Unter der neueren englischen Touristenliteratur könnte man wohl noch das grössere Werk von BARTLETT[85]) hervorheben, welches ich jedoch nicht zu Gesicht bekommen habe. Ebensowenig das Buch von FARLEY[86]) und dasjenige von BONAR und CHEYNE[87]). Von französischen Büchern weiss ich bloss das von JOLIVET-CASTELOT[88]) und ein anonymes[89]) anzuführen, von italienischen Reiseskizzen die von ZANONI[90]) und BERNARDI[91]). Mehr Wissenschaftliches enthält die kurze Reisebeschreibung von HUART[92]), der seine Reise bis Mittelsyrien ausgedehnt hat. Eine Abhandlung über Palästina in französischer Sprache, von einem Russen[93]) verfasst, habe ich angeführt gefunden, aber vergeblich in dem bezeichneten Bande gesucht. Unter der deutschen Literatur hebe ich gerne die im besten Sinne populären Schilderungen von ORELLI[94]) nochmals hervor;

85) S. C. Bartlett, From Egypt to Palestine, through Sinai, the wilderness and the south country; observations of a journey made with special reference to the history of the Israelites; with maps and illustrations. New York (Harper) 1879, 555 pp. 8. Doll. 3.50. — Rec. von Merrill in Bibliotheca Sacra, Juli 1879.

86) J. L. Farley, Egypt, Cyprus and Asiatic Turkey. London (Trübner) 1879. 268 pp. 8. 10 sh. 6 d. — Dieses Werk ist bereits in ZDPV. II, p. 92, Nr. 7 erwähnt; Parley ist in Farley zu verbessern; ob die Jahreszahl 1878 oder 1879 richtig ist, kann ich nicht constatiren.

87) A. A. Bonar und Mc Cheyne, Narrative of a visit to the Holy Land. New edit. Edinburgh (Oliphant). 1878. 8. 3 sh. 6 d. (Fr.).

88) F. Jolivet-Castelot. Trois semaines en Palestine. Douai (impr. Dechristé) 1879. 127 pp. 8. (Nicht ges.).

89) Une excursion en Orient; par J. T . . . ., missionaire. Limoges (Ardant) 1879, 192 pp. 8. (Nicht ges.).

90) G. B. Zanoni: Un pellegrinaggio in Terra Santa. Cremo (tip. nell' Instituto della Carità) 1878. 166 pp. 16. lira 1. (Nach Peterm. Mitth.).

91) J. Bernardi, Viaggio in Terra Santa. Treviso 1878. 142 pp. 16. (Nach Peterm. Mitth.).

92) Cl. Huart, Notes prises pendant un voyage en Syrie: Journal asiatique Oct.—Nov.—Dec. 1878, p. 478—498; Jan.—Febr. 1879, p. 105—159.

93) S. Ponomerev (?), Jérusalem et la Palestine dans la littérature, la science, la peinture et dans les traductions russes. App. au Tome XXX[e] des Mém. de l'Acad. des Sciences de S. Petersburg 1877. XX, 128 pp. — So nach Fr.

94) C. v. Orelli, Durch's heilige Land. Tagebuchblätter. 2. Aufl. Basel (Spittler) 1879. VII, 350 pp. 8. Mit einer chromolith. Karte. M. 3, 20. — Rec. von K. Furrer in Schürer's ThLZ. 25. October 1879, Sp. 513; von Riehm in D. Liter. Bl. 1. Febr. 1880; von Engelhardt in Beweis des Glaubens, April 1879.

die kurze Reisebeschreibung von BAUTE[95] ist unbedeutend. Einige Briefe[96] aus Jafa enthalten nur sehr wenig Neues; von andern bereits im Jahre 1877 gedruckten Reisebriefen[97] ist kaum zu bedauern, dass sie auf buchhändlerischem Wege schwer erhältlich sind. — Es erübrigt noch, dass ich hier auch einige neue Karten[98-100], so viele ich mir notirt habe, zusammenstelle, sowie ein Schulbuch über Geographie von Palästina anführe[101].

Einen erfreulichen Eindruck macht es, dass das Reisen nach und durch Palästina von Jahr zu Jahr mit wenigen Schwierigkeiten verknüpft ist, speciell auch Jerusalem immer leichter zugänglich wird. Die Fahrstrasse von Jafa nach Jerusalem[102] ist leidlich hergerichtet worden, und die Templer befördern auf derselben viele Reisende. Aus Jafa[103], das sich immer mehr entwickelt, kommt die Kunde, dass man wieder von Eisenbahnprojecten spricht: eine französische Gesellschaft will über Lydda, Horon, Scha'fat einen Schienenstrang legen; von anderer Seite wird für eine Linie Ḥaifa-Nabulus-Jerusalem plaidirt, wegen des besseren Hafens der Kopfstation[104].

Auf dem Gebiete der Topographie von Jerusalem ist nur sehr wenig Neues erschienen. Wir nennen in erster Linie die beiden

95) Johannes Baute (Priester der Diöcese Osnabrück), Erinnerungen an das h. Land. Mit den Ansichten von Jaffa, Bethlehem, Nazareth und Jerusalem. Osnabrück (G. Veith) 1879. 63 pp. Pf. 40. — Vgl. Das heilige Land 1879, p. 107.

96) Briefe aus Palästina: Deutsche Warte (Chicago) 1879. 13. Febr.; 20. Febr.; 29. Mai; 19. Juni; 26. Juni.

97) Aus dem Orient. Reisebriefe an Freundinnen in der Heimat von E. S. Als Handschrift gedruckt. Bonn (Universitätsbuchdruckerei von Carl Georgi) 1877, 72 pp. 8.

98) New biblical Atlas and Scripture Gazetteer publ. by the Religious Tract Society. Scripture Atlas of Messrs. W. & A. K. Johnston 1879. Vgl. Athenaeum 3. Mai 1879, p. 700.

99) Outline text Map (unlettered) of Palestine. London (Johnston) 1879.

100) V. Vogt, Kart over Palaestina. Christiania (Malling) 1879. Kr. 0,50.

101) D. Korioth, Geographie von Palästina. Zum Schulgebrauch. (Mit bischöfl. Approb.) 1. Aufl. 1868. 3. Aufl. 1879. Freiburg (Herder) 84 pp. 8. M. 1,60. — Rec. von Lüdtke s. o. Nr. 8.

102) Orientpost der Warte: 18. Sept.; 13. Nov.; 18. Dec. 1879.

103) Jaffa im Monate December: Das heil. Land 1879, p. 15—21.

104) Nach dem Jewish Chronicle in Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient 15. Jänner 1879, p. 16.

Abhandlungen des Herrn Baron VON ALTEN[105-106]. In der ersteren weist der Verfasser nach, dass Zion sicher auf dem Osthügel gelegen habe und erklärt, wie später der Westhügel zu dem traditionellen Namen Zion gelangt sei. An den Eccehomobogen und einige Steincylinder im Keller des Instituts der Zionsschwestern hat SEPP[107] gewagte Hypothesen geknüpft. Ein in italienischer[108], französischer[109] und deutscher[110] Sprache erschienener Aufsatz über das heilige Grab enthält nichts Neues. Während CONDER[111] den Einfall hatte die Gräber der jüdischen Könige in den neuen Kōkīm der Rotunde der Grabeskirche zu suchen, hat sich BIRCH[112] mit der schwierigen Frage beschäftigt, an welcher Stelle der Westseite des Tyropöon David's Grab gewesen sein könnte; diese bereits vielfach aufgeworfene Streitfrage hängt zusammen mit der Frage, wo die alte Mauer[113] das Tyropöonthal durchschnitten hat und was für alte Teiche die jetzigen Siloahteiche[114] repräsentiren, respective ob ein anderer Teich noch weiter oben im Tyropöon gelegen hat. Nordwestlich vom Damaskusthore hat SCHICK[115] gelegentlich alte Reste entdeckt, die vielleicht von der durch die Kaiserin Eudokia dort gestifteten Stephanskirche herrühren. — Hier mag auch auf eine

105) Baron von Alten, Zion: ZDPV. II, p. 18—47.

106) Baron von Alten, Die der Stadt zugewandte Umgebung des Tempelberges als die Unterstadt des Josephus nachgewiesen: ZDPV. II, p. 189—200.

107) J. N. Sepp, Der Stein hat - Toim am Eccehomobogen: ZDPV. II, p. 48—51. Uebersetzt in den Statements 1879, p. 195—197.

108) Della vera forma primitiva ed attuale del Sepolcro di Gesù Christo. Dissertazione del P. Cypriano da Treviso, Corredata da sette tavole. Venezia (tipogr. L. Merlo fu. G. B.) 1876.

109) La vraie forme primitive et actuelle du S. Sépulcre ... par l'abbé Laurent de Saint-Agnan. Paris (librairie des lieux saints) 1879.

110) P. Cyprianus da Treviso, Die wahre ursprüngliche und gegenwärtige Form des h. Grabes unseres Herrn. Mit 7 Abbildungen: Das heil. Land 1879, p. 113—119; 145—154.

111) Claude R. Conder, The tombs of the Kings of Judah: Athenaeum 27. Dec. 1879, p. 850.

112) W. F. Birch, The tomb of David: Statements 1879, p. 172—176.

113) W. F. Birch, Nehemia's wall and David's tomb: Statements 1879, p. 176—179. Mit Plan.

114) W. F. B., Note on the two pools: Statements 1879, p. 179—180.

115) C. Schick, Neue Funde im Norden von Jerusalem: ZDPV. II, p. 102—105; übers. in Statements 1879, p. 198—200.

Notiz über die beiden Aussätzigenhäuser [116] bei Jerusalem hingewiesen werden; neben dem deutschen Institut (mit zwanzig Insassen) giebt es bei Siloah auch noch ein muslimisches mit vierzig Kranken!

Zu der Herausgabe der Ortsliste des Paschalik Jerusalem [117] sah ich mich unter anderem dadurch bewogen, dass ich zeigen wollte, wie sehr wir in Bezug auf die Kenntniss der genauen Namensform solcher Ortschaften noch im Ungewissen sind. Henderson's [118] Notiz über Emmaus enthält nichts Neues. Birch's [119] Vermuthung, dass die Stadt Samuel's (I Sam. 9) gleich Rama und Gibeat ha-Elohim gleich Jerusalem sei, ist ebenso vag und unbewiesen, wie Conder's [120] Ansicht, dass Nephthoa gleich Etam (*ʿain ʿatān*), Kirjath Jearim gleich *ʿerma* bei *bēt ʿatāb* sei. Auch die schon öfters vorgebrachte Identification von Mizpa mit *schaʿfāṭ* [121] leidet nicht bloss an äusseren sprachlichen, sondern auch an inneren Schwierigkeiten, weshalb wir lieber bis auf Weiteres an *nebi schamwīl* festhalten. Wenn in dem Aufsatz von Rawnsley [122] uns ebenfalls die Identificationen zu weitgehend erscheinen, so lesen wir doch gerne seine Beschreibung einer interessanten Höhle und Quelle (mit Bildern und Plan!) im *wādi suweinīṭ* (NO. von Jerusalem). In einem Vortrage über Gilgal will Schick [123] diesem Worte eine appellative Bedeutung als »*ḥaram*, Cultusstätte« zuweisen und führt dann die verschiedenen bekannten Örtlichkeiten dieses Namens auf; wir müssen jedoch dahin gestellt sein lassen, ob das Gilgal der Jordanebene in der

116) Pastor Reinicke, Die beiden Aussätzigenhäuser bei Jerusalem: N. Nachrichten a. d. Morgenlande 1879, p. 21—26.

117) Alphabetisches Verzeichniss von Ortschaften des Paschalik Jerusalem: ZDPV. II, p. 135—163. Mit Karte. Vgl. ebenda p. 245.

118) A. Henderson, On the site of Emmaus: Statements 1879, p. 105—107.

119) W. F. Birch, The nameless city: Statements 1879, p. 130—131; vgl. Conder p. 171—172.

120) Claude R. Conder, Nephtoah and Kirjath-Jearim: Statements 1879, p. 95—99.

121) G. Gatt, Mizpa im Stamme Benjamin: Das heil. Land 1879 p. 119 bis 126; p. 154—160; p. 184—194.

122) H. B. Rawnsley, The rock of the pomegranate: Statements 1879, p. 118—126. — Note by Lieut. Conder ebds. p. 126—127. — Observations on the above. By Rev. W. F. Birch ebds. p. 127—129; vgl. p. 112; Conder p. 170.

123) Schick, Vortrag im deutschen Verein zu Jerusalem am 17. Mai 1878 gehalten. Ueber Gilgal: N. Nachrichten a. d. Morgenlande 1879, p. 39—53.

That ganz in der Nähe des heutigen *rīḥā* zu suchen ist. Da wir gerade in das Jordanthal hinabgestiegen sind, so sei bemerkt, dass der Bericht Selah Merrill's [124], welcher schon früher erwähnt wurde, nun auch in den Statements der englischen Gesellschaft im Auszuge abgedruckt worden ist. Derselbe beschäftigt sich besonders mit dem Jordanthal. Gegen den von Merrill versuchten Nachweis der Ortslagen von Sukkoth und Pnuel ist Paine [125]) aufgetreten. Derselbe scheint die fragliche Gegend genau durchforscht zu haben. Zuerst weist er nach, dass Pnuel unmöglich bei *tulūl ed-dahab* (die »Goldhügel« sind nach der Art des Sandsteins der dortigen Gegend so benannt) zu suchen sei; durch den sehr wasserreichen unteren *zerḳā* führt kein Weg, wohl aber eine Römerstrasse. Was Sukkoth betrifft, so könne man es nicht mit Deir ʿAllâ und rabbinischem Tarʿalah identificiren, da Sukkoth dem Sakûtah der Talmudisten entspreche. — Weiter unten im Jordanthal will Merrill bekanntlich den Ruinenort Zoar in »Tell Ektanu« (vgl. ZDPV. I, 44, Z. 13 lies *ḳṭn*) wieder gefunden haben; dagegen plaidirt Birch [126]) für *tell esch-schaghūr*, welches an dem Punkte liegt, wo der *wādi ḥesbān* in das Jordanthal fällt. Zeboim will Birch in dem nahen *tell schaʿīb* entdeckt haben. Wird uns schon hier viel Glauben an die Möglichkeit von Lautübergängen zugemuthet, so sind Zusammenstellungen, wie Birch sie mit *lūḥīt* (Jesaia 15, 5) vornimmt, einfach lächerlich. Birch sucht nämlich *lūḥīt* in einem Thale nahe bei seinem Zoar und findet es auch; habe man doch daselbst dem Reisenden Finn viel Geissblatt (arab. »luwáyeh«) gebracht; woraus er frischweg folgert, dass von diesem Geissblatt das Thal den Namen gehabt habe, und in der Benennung »luwáyeh« das alte *lūḥīt* zu erkennen sei!! Wir werden uns dem aus sehr verschiedenartigen Gründen (sollte wohl eine Verwechselung von *ʿemeḳ has-siddīm* I Mose 14, 8 mit *hasch-schiṭṭīm* Josua 2, 1 hineingespielt haben?) entsprungenen Dogma der Engländer und Amerikaner, dass die Pentapolis im Norden des todten Meeres zu suchen sei, durchaus

124) Selah Merrill, Modern researches in Palestine (abridged from the bulletin of the american geographical society): Statements 1879, p. 138—154. Vgl. ZDPV. II, p. 98, Nr. 6.

125) J. A. Paine, Succoth and Penuel not yet identified. Bibliotheca sacra 1878, p. 481—498.

126) W. F. Birch, Zoar: Statements 1879, p. 15—18; p. 99—101.

entschlagen müssen. Auch Stellen wie V Mose 34, 2.3 sprechen, so gut wie I Mose 13. 10 geradezu für die ältere Ansicht, dass Zoar am Südende des todten Meeres zu suchen sei, und wenn jemand den Gründen NÖLDEKE's (Im Neuen Reich 1871, Nr. 28, Die Entstehung des todten Meeres) nicht zugänglich sein sollte, kann er sich doch unmöglich dem Gewicht der Auseinandersetzungen WETZSTEIN's, dass Zoar am Südende des todten Meeres noch bis in die Kreuzfahrerzeit existirt habe, verschliessen. Obgleich auf WETZSTEIN's Abhandlung in GESENIUS[127] Wörterbuch ausdrücklich hingewiesen ist, scheinen die Engländer sie doch absolut zu ignoriren; wir werden uns daher erlauben, von nun an bis auf weiteres ihr krampfhaftes Suchen nach der Pentapolis ebenfalls nicht mehr zu berücksichtigen. Auch mit der Thatsache des Vorkommens von Schwefelstücken etwas nördlich vom todten Meere wird man die Annahme, dass die Katastrophe von I Mose 19, 24 hier stattgefunden habe, nicht stützen können, da FRAAS[128] nachgewiesen hat, dass das Vorkommen des Schwefels bei *'ain ḥadschlā* geologisch aus versiegten Schwefelquellen erklärt werden müsse. Für einen neuen Beitrag sind wir WETZSTEIN[129] auch dieses Jahr wieder zu Dank verpflichtet; derselbe hat nämlich in der Stelle Jos. 19, 34 das schwierige »Juda am Jordan«, das uns freilich kritisch verdächtig ist, aus der Welt zu schaffen gesucht, indem er *»jehūd«* in der Bedeutung Niederung (oder ähnlich) zu fassen vorschlägt.

Eine interessante Umwanderung des todten Meeres mit allen Schwierigkeiten einer solchen hat KERSTEN[130] beschrieben; auch hat er Fingerzeige gegeben, wie eine solche Entdeckungstour auszuführen sei. Gewissermassen eine Ergänzung zu dem Routier KERSTEN's bildet SCHNABL's[131] Beschreibung einer Reise

127) Wilhelm Gesenius, Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das alte Testament. Achte Auflage, neu bearbeitet von F. Mühlau und W. Volck. Leipzig (F. C. W. Vogel) 1878. XL, 982 pp. 8. Die Sorgfalt, mit welcher in dieser neuen Auflage gerade auch die geographischen Artikel ausgearbeitet sind, ist ausdrücklich zu betonen.

128) Oscar Fraas, Der Schwefel im Jordanthal: ZDPV. II, p. 113—119.

129) J. G. Wetzstein in Fr. Delitzsch, Biblischer Commentar über den Propheten Jesaia. 3. Ausg., Leipzig 1879, p. 692—695.

130) Dr. O. Kersten, Umwanderung des Todten Meeres im Frühjahr 1874: ZDPV. II, p. 200—244.

131) Karl Schnabl (Kaplan des Johanniter-Ordens-Hospizes in Jerusa-

nach Machärus (*mkaur*). Zu SCHICK's[132]) Reise nach Moab, welche von KIEPERT zum Druck befördert wurde, liegt eine hübsche Kartenskizze vor, der auch ein Plan von Dibon beigegeben ist. Auch von KLEIN[133]) haben wir einen kurzen Bericht über eine Tour nach Moab erhalten. Missionar MÜLLER[134]) schildert uns seine Erlebnisse auf einer Missionsreise nach *es-salṭ* und *ʿammān* und berichtet über die Verhältnisse jener Gegend, besonders auch über die Tscherkessenansiedelung in *ʿammān* manches Interessante.

Kehren wir wieder ins Westjordanland zurück, so haben wir zunächst die Veröffentlichung des SCHICK'schen Planes von Askalon zu nennen, welchen GUTHE[135]) mit einigen Bemerkungen versehen hat. Besonders interessant ist an diesem Plane der Umstand, dass auch der alte Hafen von Askalon eingezeichnet ist. NESTLE's[136]) Aufsatz über Elkōsch (ZDPV. I, p. 222—225) ist ins Englische übersetzt worden. KING's[137]) Bemerkungen über den Jakobsbrunnen enthalten nichts Neues. — Ueber die bestrittenen Ortslagen am See von Tiberias sind vielfache alte Meinungen wiederholt und neue geäussert worden. CONDER's[138]) und RIDGWAY's[139]) Bemerkungen über Capernaum und Bethsaida können

lem), Reise nach Machärus (vgl. ZDPV. II, p. 100, Nr. 1): Das heilige Land 1879, p. 11—14; 53—66.

132) C. Schick, Bericht über eine Reise nach Moab, im April 1877 in Begleitung des K. deutschen Consuls Baron von Münchhausen. Mit Karte und Abbildungen: ZDPV. II, p. 1—12; vgl. dazu p. 246. — Uebersetzt in den Statements 1879, p. 187—192.

133) F. A. Klein, Notizen über eine Reise nach Moab im Jahre 1872: ZDPV. II, p. 124—134.

134) Brief von Missionar Müller in Bethlehem: N. Nachrichten a. d. Morgenlande 1879, p. 150—192.

135) H. Guthe, Die Ruinen Ascalons. (Erläuterung zu Tafel V): ZDPV. II, p. 164—171.

136) Nestle, Where is the birthplace of the prophet Nahum to be sought: Statements 1879, p. 136—138.

137) James King, Jacob's well, its history and associations: Statements 1879, p. 87—95.

138) Conder, Notes on the topography of the sea of Galilee: Statements 1879, p. 168—170.

139) Rev. Canon Ridgway, Biblical sites — (Summary of Paper): Transactions of the Society of Biblical archaeology: Vol. VI, London 1878, p. 256—259.

wir zwar übergehen; KITCHENER[140] plaidirt kurz dafür, Bethsaida (und Bethsaida Julias) sei in *tell ḥūm*, Capernaum in *chirbet minje* zu erkennen. Ein neues System der Ortslagen am See hat DE SAULCY[141] aufgestellt, dessen Schlusssätze wir hier (nach p. 549) kurz wiedergeben wollen: Tarichäa liegt bei Kedes, 3—4 km vom Südende des Sees nordwärts. Südlich von den Bädern *el-ḥammām* (Emmaus) sind Reste eines Lagergrabens Vespasian's zu erkennen. Die Ruinen des Herodischen Tiberias bedecken die kleine Ebene zwischen den Bädern und dem heutigen Tiberias. *El-medschdel* ist Magdala. Capernaum lag am Fusse der Höhen der kleinen Ebene *el-ghuweir* (Gennesar des JOSEPHUS), also bei *'ain el-mudauwara*. Kinneret lag bei dem heutigen »Abou Chouched«; die Grenze von Zebulon und Naftali ging den Thalweg des *wādi rabadīje* entlang. Chorazin lag bei *chān minje* und *'ain et-tīn*; Bethsaida (später Julias) ist in den Ruinen von *tell ḥūm* zu suchen. — Aus der schönen Arbeit FURRER's[142] über denselben Gegenstand heben wir besonders die Bestimmung von Magdala als Tarichäa und die etwas gewagte Conjectur hervor, dass Dalmanutha in Manutha abgekürzt, in Mensa (Ort der Speisung) latinisirt und im heutigen arabischen *minje* erhalten sei. Im allgemeinen sind FURRER's Gründe die zutreffendsten. Besonders sind auch seine Bestimmungen der Ortschaften am Ostufer des Sees von Wichtigkeit (Gamala = *dschemle*; *kersa* = Gerasa, Gergesa; Hippos = *el-ḥösn*). — Es sei gestattet, hier nachträglich auf eine Abhandlung von GUÉRIN[143] über Jotapata (*dschefāt*) hinzuweisen.

Zum Schlusse betrachten wir noch kurz die an Palästina angrenzenden Länder. Ein maronitischer Erzbischof[144] hat seine Reise durch den Libanon beschrieben. Prediger BAARTS[145] be-

140) Schaff, Capernaum: Statements 1879, p. 131—135; Obvervations on the above by Lieut. Kitchener p. 135—136.

141) F. de Saulcy, Étude sur la géographie comparée de la rive occidentale du lac de Gennézareth, ou mer de Galilée: Journal des Savants. Aug. 1879, I, p. 489—501; II, ebds. p. 537—550.

142) K. Furrer, Die Ortschaften am See Genezareth: ZDPV. II, p. 52—74.

143) V. Guérin, Sur l'emplacement et les ruines de Jotapata, ville de Palestine: Acad. des inscript. Comptes rendus des séances. 1877. 4e série. T. V. Jan. bis Sept. (Fr. 1321).

144) L. Zouain, Notes et souvenirs d'un voyageur libanais. Paris (Challamel ainé) 1879. VIII, 212 pp. 8. (Sch.)

145) Baarts, Die Tropfsteinhöhlen des Hundsflusses bei Beirut: N. Nach-

richtet über drei im Jahre 1873 von amerikanischen und englischen Ingenieuren ausgeführte Expeditionen in die grossartigen Stalaktiten-Höhlen am Hundsfluss. Nach einer Notiz im Athenaeum soll man nun aus assyrischen Quellen Näheres über die assyrischen Bildwerke am Hundsfluss [146] wissen. De Saulcy [147] hat eine Notiz über palmyrenische Münzen veröffentlicht. Recht unterhaltend und mit hübschen Bildern ausgestattet, sind die Schilderungen, welche Cahun [148] von den Nosairiern und ihrem Lande entworfen hat.

Wenden wir uns nun zu den Gegenden südlich von Palästina, so haben wir zunächst die englische Auflage von Baedeker's [149] Unterägypten und eine neue Auflage von Isambert's [150] Buch, welche Werke beide auch die sinaitische Halbinsel umfassen, zu verzeichnen. Ueber einzelne Aufsätze [151-152], welche die Wanderung der Israeliten betreffen, sowie die Schriften von Palmer [153] und Adams [154] kann ich kein Urtheil fällen. Ueber die ausserordentliche Trockenheit bei Suez berichtet William Andrews [155]. In den Strichen südlich von Palästina und auf der Sinaihalbinsel ist Holland [156] gewandert und bringt darüber

richten a. d. Morgenlande 1879, p. 33—38 (aus dem Monatsblatt Good Words, Nov. 1875.)

146) W. St. Chad Boscawen, Syrian Topography: Athenäum 28. Sept. 1878, p. 406.

147) F. de Saulcy, Note sur les monnaies coloniales de Palmyre. Paris (impr. Arnou de Rivière) 1878. 11 pp. 8. et pl. (Extrait des mélanges de numismatique 1re série, tome 3). (Nicht ges.).

148) Léon Cahun, Les Ansarié's: Tour du monde 13. Dec. 1879, p. 369 bis 384; 20. Dec. p. 385—400.

149) K. Bädeker, Egypt. Handbook for travellers. Vol. I. Lower Egypt with the Fayûm and the peninsula of Sinai. With 16 maps, 29 plans, 7 views etc. Leipzig (Bædeker) 1878. XIV, 526 pp. 8. M. 10.

150) E. Isambert, Itinéraire descriptif, historique et archéologique de l'Orient. 2e partie. Malte, Egypte, Nubie, Abyssinie, Sinaï, contenant 6 cartes, 19 plans et 4 gravures. 2e édition. Paris (Hachette) 1878. LIV, 77 (?) pp. 18. fr. 30. (Nicht ges. Frid.).

151) E. Ledrain, Israel dans le désert: Le Contemporain Januar 1878 (Fr.)

152) Hebrew migration from Egypt. London (Trübner). 1879 (?) 450 pp. 8. sh. 16. (Sch.).

153) H. S. Palmer, Sinai: from the fourth Egyptian Dynasty to the Present Day. New York (Pott & Co.) 1878. 16. 75 c. (Fr.).

154) W. H. Adams, Mount Sinai, Petra, and the desert, described and illustrated. Edinbourgh (Nelsons) 1879. 166 pp. 12. sh. 2. (Sch.).

155) William Andrews, Suez and its desert: Statements 1879, p. 48—51.

156) Rev. F. W. Holland, A journey on foot through Arabia Petraea: Statements 1879, p. 59—72.

einiges Neue in Bezug auf Beduinenverhältnisse, Spuren alter Ansiedelungen und besonders auch den Lauf der Thäler. Einen wichtigen Beitrag zur Lösung der Streitfrage über *sela'* hat Wetzstein[157] geliefert. Er fasst *sela'* als Appellativ und will beweisen, es bezeichne einen Felsenspalt, eine Felsenkluft, in welcher Menschen und Thiere vor Sonne und Unwetter sich bergen, und in welcher besonders auch Tauben nisten. Daher sei unter *sela'* Richter 1, 36 der gewaltige Spalt des *ṣafāh*-Passes, unter *sela'* Jes. 16, 1; 42, 11 die Arnonschlucht zu verstehen, und *has-sela'* sei nicht der eigentliche Name der edomitischen Stadt, sondern dieser habe ursprünglich *boṣra* (Jes. 34 und 63; Amos 1, 12), vollständiger *boṣrat has-sela'* gelautet.

Mit Petra haben wir bereits Arabien betreten. Die neueren Forschungen über dieses Land verfolgt und verzeichnet Zehme[158] mit grossem Eifer. Bei der Wichtigkeit, welche Arabien überhaupt (man denke an I Mose 10), in Sonderheit aber dem Lande Midian in seinen Beziehungen zu Palästina und dem alten Testament eigen ist, erlaube ich mir zum Schlusse bei der neulich erfolgten Erforschung dieses bisher so unbekannten Landes etwas länger zu verweilen. In meinem vorjährigen Berichte habe ich bereits auf die erste Reise Burton's hingewiesen; die Beschreibung derselben scheint seitdem in zweiter Auflage erschienen zu sein[159]; ebenso ist ein Midian betreffender Aufsatz, der im Journal of the Anthropological Institute (Februar 1879) erschien, mir in einem Separatabdruck zugekommen[160]. Die Beschreibung der zweiten Expedition Burton's[161] ist in vieler Hinsicht wichtiger und interessanter, als die der ersten, und vor allem sind die

157) סֶלַע Jes. 16, 1; 42, 11. בָּצְרָה Jes. 34, 6; 63, 1: Biblischer Commentar über den Propheten Jesaia von Franz Delitzsch. 3. Ausgabe. Leipzig Dörffling und Franke 1879, p. 696—707.

158) A. Zehme, Aus und über Arabien: Globus 1879. VI, p. 43; VII, p. 282. VIII, p. 374 (Nicht ges., da diese Zeitschrift mir in Tübingen nicht zugänglich ist).

159) Capt. Richard F. Burton, The gold-mines of Midian and the ruined Midianite cities. A fortnight's tour in north-western Arabia. With numerous illustrations. Second edition. London (C. Kegan Paul & Co. 1878. sh. 18.

160) R. F. Burton, Stones and bones from Egypt and Midian. 30 pp. 8.

161) Richard F. Burton, The land of Midian (revisited). With map, and illustrations on wood and by chromo-lithography. London (C. Kegan Paul & Co. 1879. I: XXV, 338; II: VII, 319 pp. 8. — Rec. von Sprenger in JLZ. 21. Mai 1879, p. 281; von Schweinfurth in Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient

für die Geographie des Landes gewonnenen Resultate, wie ein Blick auf die beigegebene Karte lehrt, höchst bedeutend. Burton geht dabei über die Grenze des eigentlichen Midian (welches von *el-'aḳaba* bis zu *el-muwēliḥ*, respective zum *wādi es-surr* reicht, vgl. I, 294) hinaus und bringt für die weiter südlich bis zum *wādi ḥamḍ* streichende Landschaft, so weit das Land ägyptische Provinz ist, den unhistorischen Namen Süd-Midian auf. Die Länge von Nord-Midian würde also 200 km, die von Süd-Midian 194,8 km betragen; gegen Osten ist das Land durch den Gebirgsrücken begrenzt (jenseits dessen »daulat Shám«, d. h. syrische Regierung ist); im nördlichen Theil hat es auf diese Weise eine Breite von 44,5 bis 65 km, im Süden etwa doppelt so viel. Dieses ganze Land ist nun reich gegliedert (II, 86); vom Meere an gelangt man zuerst in die sandige und steinige maritime Region, die niedrigen Hügel der »Ghât«, die aus Granit und Trapp mit starken Adern und Ausbrüchen von Quarz bestehen, und Thälern, die mit dicken Conglomeratbetten eingefasst sind. Es folgen gegen Osten mit dieser Formation parallel die Berge *et-tihāma*, eine majestätische Bergkette, die das Küstenland abschliesst, mit breiten Thälern und engen Schluchten. Hierauf folgt weiter gegen Osten die Bergkette *esch-schafa*, die »Lippe« von Nordwestarabien, der Grenzwall des centralarabischen Nedschplateau's. Eigentlich schon zum letzteren gehört die Hisma (I, 322) eine Hochterrasse, aus losem Sandstein, und weiter innen dehnt sich ebenfalls wieder parallel mit der Küste laufend, die lange Kette der Lava- und Basaltregion (*ḥarra*) aus (I, 325 ff., II, 104). Diese Regionen hat Burton mit seinen ägyptischen und beduinischen Begleitern mit vieler Anstrengung nun durchforscht, besonders auf ihre geologische Structur hin. Im nördlichen Midian wurden reiche Kupfersilicate und Carbonate, sowie auch Schwefellager entdeckt; südlich von *muwelih* goldführende Quarzadern, bei Ziba Türkisminen. Leider verstehe ich nichts von Geologie und kann daher die Wichtigkeit der gemachten mineralogischen Entdeckungen[162]) besonders bei den Quarzbergen II, 66. 237 (vgl. auch II, 158. 173), sowie auch die eigentlichen Resultate der ganzen Expedition nicht

März 1879, p. 48; in Petermann's Mittheilungen 1879, p. 156; Athenaeum 15. März 1879, p. 337.

162 Vgl. R. F. Burton, Report upon the minerals of Midian. London (C. Kegan Paul & Co. 1879. Aus der Vorrede von Midian revisited.)

gehörig würdigen. Sehr wichtig ist jedenfalls, dass Burton an manchen Orten Spuren ehemaligen Bergbaues entdeckt hat. Unsere Zweifel, ob sich die Wiederinangriffnahme des Bergbaues in jener Gegend lohnen würde, basiren natürlich mehr auf allgemeinen Gründen, werden aber, wie wir beifügen können, auch von Geologen getheilt. Aber auch die archäologische Ausbeute Burton's ist keine geringe. Unter anderm wurden Inschriften gefunden (z. B. II, 156). Sehr interessant ist im dritten Capitel die Beschreibung von *maghāir schu'aib* (Höhlen Jethro's), in welchem Platze Burton das alte Madiama des Ptolemäus (I, 85) gefunden haben will. Unter den zahlreichen in Midian entdeckten Ruinen von Ortschaften (I, 132 ff.) finden sich auch sonst noch einige, deren Namen mit altüberlieferten zusammenstimmen; so wird El-Hakl (Hakul) mit Αγκαλη (I, 132), Schuwak mit Σοακα (II, 19), und das Wadi Salme mit dem alten Namen Σαλμα (II, 40) zusammengestellt. Auch Ruinen eines alten (römischen?) Tempels wurden entdeckt und zwar ganz im Süden, im *wādi ḥamd* II, 219. Allzu kühn ist jedoch die Conjectur, dass der Name Jethro's mit dem alten Namen von Medina (Jathrib) identisch sei (I, 130).

Von besonderem Interesse sind die Bemerkungen, welche sich auf die Bewohner jener Gegenden beziehen. Burton schildert uns die einzelnen Beduinenstämme, welche übrigens alle mehr oder weniger mit Ägypten zusammenhängen und dort noch gleichnamige Verwandte haben (vgl. I, p. 161 ff.). Unter diesen Beduinen, den *ḥuweitāt, beni 'uḳba, maḳnawi* (I, 201) nehmen die *ḥutaim* (I, 161; II, 117) eigenthümlicherweise die Stellung von Paria's ein. Sehr hübsch ist die Schilderung der Schwierigkeiten, welche Burton in der Hizma gegenüber dem Räubergesindel des syro-ägyptischen »Ma'ázi«-Stammes durchzufechten hatte (I, 334 ff.). Auch die Urtheile über die anderen Begleiter der Expedition sind bisweilen köstlich (vgl. I, 34 ff.).

Obwohl die Beschreibungen Burton's meist lebendig sind, so glauben wir doch, dass das Buch etwas kürzer hätte gefasst werden können. Dies soll aber unserer Anerkennung, die wir vor allem auch der Energie des Reisenden zollen müssen, keinen Eintrag thun.

Der Frankenberg.

Von Baurath **C. Schick** in Jerusalem.

(Hierzu Tafel IV und V.)

Auf dem Wege von Jerusalem nach Bethlehem bietet sich dem Blick des Reisenden, sobald er die Höhe von *mār eljās* überstiegen hat, eine weit ausgedehnte Landschaft: in der Nähe das freundliche Bethlehem, weiter östlich eine grosse Anzahl von Bergen und Thälern nicht nur diesseits, sondern auch jenseits des todten Meeres. Unter den näher gelegenen Bergen fällt besonders einer durch seine isolirte Lage und regelmässige Erhebung[1] auf — es ist der Frankenberg oder, wie die Araber ihn nennen, der *dschebel el-fureidîs*, »Berg des kleinen Paradieses«[2]. Er ist darum häufig besucht und beschrieben worden. Pococke gab schon 1743—1748 eine Zeichnung desselben[3]. Andere suchten durch Vergleichung mit vaterländischen Gipfeln den Lesern eine deutlichere Vorstellung von dieser pyramidenförmigen Kuppe zu geben. So stellte ihn Dr. Wolff mit der Achalm bei Reutlingen zusammen. In Erinnerung an ein früher gegebenes Versprechen[4] habe ich den Berg nivellirt, gemessen und Zeichnungen (s. Tafel IV u. V) darnach angefertigt, welche ich mit folgenden Bemerkungen versehe.

Oestlich von der Wasserscheide zwischen Bethlehem und *arṭās* sind die Anfänge zweier nach Südosten streichender Thäler, eines südlichen, welches nach einander die Namen *wādi arṭās*, *wādi eṭ-ṭawāḥîn* und *wādi charēṭûn* führt, und eines nördlichen, welches anfangs *wādi er-rāhib*, später *wādi et-taʿāmire* heisst.

1) Vgl. Tobler, Topographie von Jerusalem II, p. 566—572.

2) Ueber den Namen vgl. ZDPV. II, p. 153.

3) Beschreibung des Morgenlandes II. Aus dem Englischen übersetzt. Erlangen 1754.

4) S. ZDPV. I, p. 168.

Das zwischen diesen Thälern sich ausdehnende Tafelland senkt sich stets von Westen nach Osten, wird nach Osten immer breiter und trägt mehrere Hügel auf seinem Rücken, von denen der Frankenberg schon von Natur der höchste ist. Je mehr das Tafelland sich zwischen den genannten Thälern ausdehnt, um so häufiger und tiefer wird es selbst von kleinern nach S. und N. sich senkenden Seitenthälern durchschnitten. Der Fuss des Frankenberges, welcher im allgemeinen niedriger ist als die Umgebung Bethlehem's, liegt daher, zumal von ihm aus auch einige Thäler nach NO. zu abfallen, durchaus nicht auf allen Seiten in gleicher Höhe. Weiter ist dadurch bedingt, dass seine Form am Fusse keine vollkommen runde und die untere Böschung verschieden gestaltet ist. Aber nach oben zu wird Böschung und Rundung durchaus gleichmässig. Man erkennt deutlich, dass menschliche Kunst der von der Natur angedeuteten Form nachgeholfen hat. Sowohl die jetzige runde Form als auch die jetzige Höhe des Berges ist erst durch Aufschüttung hergestellt worden. Den Berg für einen erloschenen Vulkan zu halten, ist ohne allen thatsächlichen Grund; denn nirgends findet man Lava oder vulkanisches Gestein, als sichere Spuren eines solchen.

Der arabische Name *dschebel el-fureidîs*, »Berg des kleinen Paradieses«, passt zu dem heutigen Aussehen der Örtlichkeit nicht: alles umher ist öde, ohne Wasser und Bäume. Aber vor Zeiten muss es anders hier gewesen sein. Man findet heute noch zahlreiche Reste alter Einrichtungen zum Zweck der Wasserversorgung. Dahin gehören nicht bloss einige Cisternen, welche sich unter den Ruinen am Fusse des Berges befinden und wahrscheinlich einer einstigen kleinen Ortschaft ihren Bedarf lieferten, sondern ein künstlich hergestellter Teich (s. Tafel IV) und die denselben speisende alte Wasserleitung, welche ich ZDPV. I, p. 167 ff. beschrieben habe. Ferner deuten die noch fast erhaltenen künstlichen Terrassen im N. und NW., am Fusse und am Abhange des Berges auf einstige Baum- und Gartenkultur hin. Man muss, so scheint es, auf die Zeiten, in denen alle diese Einrichtungen noch ihren Zweck erfüllten, zurückgreifen, wenn man überhaupt den arabischen Namen des Berges deuten will [1].

[1] In dem Quarterly Statement des English Palestine Exploration Fund, January 1877, p. 27 stellt Lieut. CONDER der gewöhnlichen, auch ZDPV. II, p. 153 angegebenen und oben kurz angeführten Deutung des Namens die

Die bei den Europäern übliche Benennung »Frankenberg« ist sehr jungen Ursprungs[1]. »Im 15. Jahrhundert nahm man an, dass hier auf dem Berge, der auch Bethulia hiess, das Schloss Rama stand. Bethulia hielt sich bei den Pilgern bis heute, wenigstens in *bēt taʿmar*. Der einmal unzweifelhaft von den Franken aufgebrachte Name verschaffte sich so viel Geltung, dass den Ort (*bēt taʿmar*) selbst die Eingebornen Bethulia der Franken nannten[2], wodann der kürzere Name Frankenberg aufkam. . . . Mit dem Namen Bethulia wurde auch die Sage bekannt, dass auf ihm die Franken noch dreissig oder vierzig Jahre Stand hielten, nachdem Jerusalem schon in die Hände der Sarazenen übergegangen war. Diese Sage, historisch ganz und gar ohne Halt, verdient nicht den mindesten Glauben.«

Robinson schreibt dem Italiener Giovanni Mariti (1767) das Verdienst zu, zuerst die Vermuthung ausgesprochen zu haben, dass in den Ruinen des sog. Frankenberges das Herodium des Josephus zu suchen sei[3]. Von späteren Reisenden und Palästinaforschern (Sieber 1818, Berggren 1821, Raumer 1834, Robinson 1838 u. A.) ist diese Meinung gebilligt worden und erfreut sich jetzt allgemeiner Zustimmung. Eine Vergleichung der Be-

Vermuthung zur Seite, dass »Ferdûs« eine in der Sprache der Fellachen vorgegangene Corruption von Herodes sei, und stützt dieselbe durch Vergleichung des Namens »Kabr el Melek Ferdûs«, welcher einem von ihm in der Mitte des Landes aufgefundenen Grabmal angehöre; dieser könne doch wohl nicht bedeuten »Grab des Königs Paradies«, sondern vielleicht »Grab des Königs Herodes«, nämlich eines der vielen idumäischen Prinzen dieses Namens; so werde der jetzige Name passend gerechtfertigt, und die Identifikation mit dem alten Herodion noch mehr gesichert. Allein letztere ist auch aus anderen Gründen annehmbar. (Zu beachten ist, dass es auf die Erklärung des gewöhnlichen Namens *dschebel el-fureidis* ankommt, in welchem *fureidis*, wie der Artikel zeigt, von der Sprache als Appellativname — als Diminutivum von *fardus*, Paradies — betrachtet wird. Schick schreibt »Dschebel Fardos«. Der Name Herodes lautet im Arabischen هيرودس. Sepp, Jerusalem und das heilige Land I, p. 643 macht zu dem Namen die Bemerkung: »Paradies ist in Palästina der hergebrachte Name für Grabstätten«. D. R.)

1) Vgl. Robinson, Palästina II, p. 394 f. Aus Tobler, Topographie II, p. 571 sind die folgenden Sätze des Textes genommen.

2) Die Bethlehemiten nennen noch heute den Bewohner von *bet taʿmar* Bettuliano oder Bethulier. S. Tobler, a. a. O. p. 421.

3) Vgl. Robinson a. a. O. II, p. 397, not. 1. Tobler a. a. O. II, p. 569, not. 1.

richte des JOSEPHUS mit dem jetzigen Befunde an und auf dem Frankenberge dient derselben durchaus zur Bestätigung.

Als Herodes der Grosse im parthischen Kriege (40 vor Chr.) aus Jerusalem vor den Nachstellungen seiner Gegner nach Masada am todten Meere floh, stellten sich ihm unterwegs, 60 Stadien südlich von Jerusalem, die Juden entgegen, wurden jedoch von ihm besiegt. An diesem Punkte gründete er später »zum Andenken jenes Sieges eine Ortschaft, welche er mit den prächtigsten Palästen schmückte, und führte auch eine sehr feste Burg auf, die er nach seinem Namen Herodeion benannte« (JOSEPH. Bellum jud. I, 13. 8). Ein »ansehnlicher Palast« und eine »Stadt Herodia als dessen Umgebung« wird für denselben Punkt erwähnt Antiq. XIV, 13. 9. Zweimal beschreibt JOSEPHUS die neuen Anlagen genauer, Bell. jud. I, 21, 10 und Antiq. XV, 9, 4. Die letztere Stelle lautet: »Diese Burg (φρούριον) ist von Jerusalem etwa 60 Stadien entfernt, von Natur fest und zur Bebauung sehr geeignet. Denn in der Nähe (nämlich des vorher erwähnten Siegesortes) ist ein mässiger Berg, welcher in einen von menschlicher Hand hergestellten Gipfel ausläuft, so dass er busenförmige Gestalt hat; umgeben wird derselbe von runden Thürmen; er hat einen geraden Aufgang, aus etwa 200 behauenen Stufen erbaut. Die inneren Gebäude sind herrliche königliche Wohnungen, in gleicher Weise zum Schutze wie zum Schmucke aufgeführt. Am Fusse des Hügels befinden sich bemerkenswerthe Lustbauten; unter anderen ist ein Wasserzufluss — der Ort war wasserarm — von weit her und mit bedeutendem Kostenaufwande hergestellt. Die Gebäude unten in der Ebene können jeder Stadt an die Seite gestellt werden, der Hügel ist wie ihre Akropolis.« An der oben zuerst genannten Stelle wird mehr die Pracht der ganzen Anlage hervorgehoben. Neues findet sich für unseren Ort jedoch nicht. Erwähnung verdient nur, dass dort JOSEPHUS noch von einem anderen Herodeion redet: »Herodes sorgte auch für sein eigenes Andenken und nannte eine Burg (φρούριον), welche er auf einem nach Arabien zu gelegenen Berge erbaut hatte, nach seinem Namen Herodeion. Ebenso (ὁμοίως) nannte er den busenförmigen, von Menschenhand gestalteten, etwa 60 Stadien von Jerusalem entfernten Berg, den er jedoch mit grösserer Pracht ausschmücken liess u. s. w.« (folgt die erwähnte Beschreibung). Es ist klar, dass JOSEPHUS hier zwei Herodeion's neben einander stellt, das

eine nach Arabien zu, das andere in der Nähe von Jerusalem. Es leidet ferner keinen Zweifel, dass für die hier in Frage stehende Identifikation nur der 60 Stadien von Jerusalem entfernte Berg in Betracht kommen kann[1].

Zunächst lässt sich auf den heutigen Frankenberg die Angabe des JOSEPHUS beziehen, dass die Juden den von Jerusalem nach Masada fliehenden Herodes aufzuhalten suchten; denn er liegt am Wege zwischen diesen beiden Punkten. Auch die Angabe der Entfernung trifft bis auf eine geringe Differenz zu. Nach BAEDEKER, Palästina und Syrien² p. 145 soll die Entfernung von Jerusalem bis zum Frankenberge in der That 60 Stadien betragen, allein nach meiner Meinung ist sie etwas grösser. Eine um so grössere Übereinstimmung ist aber zwischen den heutigen Ruinen am Frankenberge und jener Beschreibung des JOSEPHUS vorhanden. Fassen wir daher dieselben näher ins Auge.

Von Westen, von Bethlehem her, dem Orte sich nähernd, findet man die ersten Trümmer auf einem von Natur ebenen Boden. Sie sind umfangreich — sie dehnen sich nämlich noch weiter, als Tafel IV zeigt, nach W. hin aus — aber unbedeutend und rühren, wie auch einige Cisternen andeuten, von einer einstigen Stadt her. Weiter nach O. beginnt die Senkung eines nach NO. abfallenden Thales. Hier, in künstlich geebnetem Terrain, ist ein Teich (Tafel IV, 9) angelegt, 74m lang, 45m breit[2], der durch die Wasserleitung vom *wādi el-ʿarrūb* her gespeist wurde. In der Mitte zeigen sich Reste von Bauwerken, einer Insel ähnlich, deren Zweck nicht mehr klar ist. Vielleicht

1) Ob schon vor Herodes die Stätte bebaut war, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Doch scheinen mir diejenigen Recht zu haben, welche hier das alte Beth Cherem (JER. 6, 1) suchen. Nach HIERONYMUS hat dieser Ort zwischen Thekoa und Bethlehem gelegen, so dass dieser Kirchenvater (von Bethlehem aus) denselben täglich vor Augen hatte. Dies konnte bei dem Frankenberge der Fall sein, aber sonst nirgends, ausser an solchen Stellen, wo nie eine Stadt gelegen hat. (Der Bericht des HIERONYMUS, Comment. in JEREM. VI, 1 ist nicht genau wiedergegeben. Er lautet wörtlich übersetzt: „Dass Thekoa ein auf einer Anhöhe gelegenes und von Jerusalem 12 Meilen entferntes Dorf ist, sehen wir täglich mit unseren Augen. Zwischen diesen (inter hos — wohl: zwischen Thekoa und Jerusalem) giebt es ein anderes Dorf, das in der syrischen und hebräischen Sprache Betcharma genannt wird, ebenfalls auf einem Berge liegend.« D. R.)

2) Da der Teich stark mit Schutt angefüllt ist, konnte die ursprüngliche Tiefe nicht ermittelt werden.

waren es Wasserwerke (doch vgl. p. 98). Nach O. zu schliesst den ebenen Platz eine doppelte Dammmauer (T. IV, 8), welche ohne Zweifel zur Aufschüttung des Bodens und Herstellung des Teiches errichtet wurde. Vom Teiche aus konnte das Wasser in die übrigen königlichen Gebäude, zu den verschiedenen Terrassen (Tafel IV u. V, 10 bis 16), deren Mauern meist mit Erde bedeckt sind und nun steile Abhänge darbieten, sowie in den tiefer liegenden, ebenen Grund ostwärts, in welchem sich vielleicht der Gemüsegarten des Königs befand, geleitet werden. Gebäude scheinen hier an der nördlichen Seite des Berges nur wenige gestanden zu haben. Auf dem Plan sind die Reste derselben unter Nr. 5 und 6 verzeichnet. Sie lassen auf geräumige Bauten mit Gewölben schliessen, von denen bis heute noch mehrere erhalten sind. Die mit Nr. 5 bezeichneten übertreffen Nr 6 durch feine Arbeit. Alle hier liegenden Häuser waren wohl für die Beamten des Königs bestimmt, also Amts- und Oekonomiehäuser.

Von diesen Anlagen war die eigentliche Erhebung des Berges an der Nordseite durch eine Mauer getrennt. Spuren einer solchen lassen sich auf den übrigen Seiten nicht nachweisen. Man bestieg den Berg auf einer grossen Freitreppe, die schnurgerade hinaufführte und auch von den Seiten her zugänglich war. Dieselbe begann unmittelbar hinter der erwähnten Mauer, die hier wahrscheinlich von einem Thor, das vielleicht mehr zur Zierde, als zum Schutze bestimmt war, unterbrochen wurde. Die Treppe liegt in ihrer unteren Hälfte unmittelbar auf der natürlichen Böschung des Berges auf, die in einem Winkel von 25° ansteigt. Die Unterlage derselben ist bis heute erhalten und erkennbar, ja an einigen Stellen findet man sogar noch die Stufen, welche nahezu einen englischen Fuss hoch sind. Die Zahl derselben darf nun durchaus nicht nach der ganzen Höhe des Berges berechnet werden. Diese beträgt nach Robinson[1]) 300 bis 400 Fuss, nach Socin[2]) 120m. Ich mass vom Wege bei der unteren Ummauerung im N. bis zur Spitze des Bergkegels nur 82 m, von der tiefsten Stelle an der N.-Seite 104m. Die Treppe beginnt nun erst innerhalb der nördlichen Umfassungsmauer, also oberhalb des jetzigen und auch wohl alten Weges von Engeddi nach Bethlehem und führt nicht, wie namentlich die Durchschnitte

1) A. a. O. II, p. 392.

2) **Baedeker**, Palästina und Syrien² p. 145.

zeigen, auf die Höhe des aufgeschütteten Walles, sondern vermittelst einer Thüre in den bedeutend tiefer liegenden Hof. Daher beträgt die Ausdehnung der Treppe nicht mehr als 55 bis höchstens 60m oder ungefähr 190 englische Fuss. Das ergiebt für die ganze Treppe eine Zahl von etwa 200 Stufen, die genau mit dem oben angeführten Bericht des Josephus übereinstimmt. Der obere Theil der Treppe ist allerdings verschüttet. Ausgrabungen würden wohl noch eine Anzahl Stufen zu Tage fördern. Da die Böschung hier steiler, in einem Winkel von 35° ansteigt, so muss die Treppe hier etwas ins Erdreich eingeschnitten gewesen sein. Übrigens erkennt man die künstliche Aufschüttung noch deutlich nicht bloss an der verschiedenen Böschung, sondern auch besonders an der Farbe des mit kleinen Steinen untermischten Bodens, sowie daran, dass an dem Gipfel des Berges nirgends die Felsen herausschauen, was doch an dem unteren Theil desselben öfter der Fall ist. Auffallend ist, dass die Treppe nicht in der Mitte des Berges angebracht ist und nicht direkt in den nördlichen Thurm (Tafel IV, 1), sondern zwischen dem nördlichen und östlichen Thurm (Tafel IV, 4) in den Hof hineinführt, ferner dass nur westlich von der Treppe bis zur halben Höhe hinauf Terrassenanlagen sich finden, die nach Westen sich ausdehnend etwa kaum den dritten Theil des Berges einnehmen. Vielleicht hatte man bei der Anlage die Pyramidenform im Auge und wollte von dieser nicht zu sehr durch Anlage von regelmässigen Terrassen abweichen.

Die Treppe kann heute nicht mehr zur Besteigung des Berges benutzt werden. Man gelangt auf einem in Schlangenlinien an der Westseite des Berges hinaufführenden Pfade an den Rand des Gipfels und ist nicht wenig durch den sich darbietenden Anblick überrascht. Man vermuthet oben eine geebnete Terrasse mit einigen darauf sich erhebenden Ruinen zu finden; statt dessen sieht man in eine Art von Krater hinab, der mit einer Menge von Bausteinen bedeckt ist. Der Schutt der eingestürzten Mauern und Thürme liegt immerhin 6m hoch über dem Boden des einstigen Hofes. Aus dem kreisförmigen Erdwall ragen noch die Trümmer von vier runden Thürmen hervor, am meisten die des östlichen (Tafel IV, 1), des am besten erhaltenen (vgl. Durchschnitt I). Diese vier Thürme sind nach den Himmelsgegenden gestellt und durch drei kreisförmige Mauern mit einander ver-

bunden. Die erste, welche den äussersten Punkt der Thürme berührt, steckt jetzt ganz in der Erde und ragt nur an einzelnen Stellen aus dem Walle hervor. Sie hat einen Umfang von 230m. Die zweite läuft je von der äusseren Mitte des einen zu der äusseren Mitte des anderen Thurms. Die dritte berührt die innere Aussenwand der Thürme und umgiebt in einer Ausdehnung von 136m den 45m im Durchmesser haltenden Hof. Die ungleiche Höhe der Mauern wird schwerlich durch den Verfall allein verursacht sein. Ich vermuthe, dass die Räume zwischen der äusseren und mittleren Mauer sich als ein zweites Stockwerk über das erste oder das Erdgeschoss zwischen der mittleren und inneren Mauer erhoben. Die äussere Ringmauer war und ist noch heute von aussen durch den aufgeschütteten Wall verdeckt. Wahrscheinlich ragte sie ursprünglich mit einer am ganzen Rande umlaufenden Brustwehr aus der Erde hervor (vgl. die Reconstruction auf Durchschnitt I). Die Thürme zeigen oben und unten dieselbe Rundung; von irgend welchen eingerückten oder vorgebauten Absätzen fand ich keine Spur. Vom Hofe aus hatte Luft und Licht reichlichen Zutritt in die Gemächer der Thürme und in die Stockwerke des Rundbaus. Ob auch Luftöffnungen nach aussen durch den Wall gelegt waren, kann erst durch Ausgrabungen festgestellt werden.

Vor und zu beiden Seiten neben dem nördlichen Thurme im Hofe finden sich noch die Reste eines Vorbaus. Derselbe enthielt den Eingang in den nördlichen Thurm und kann, vielleicht in Verbindung mit diesem, etwa als das Treppenhaus des ganzen Rundbaues angesehen werden. Östlich daneben führt ein Gang auf die Freitreppe; westlich sind einige mit Schutt fast angefüllte Gemächer, von denen das erste rund, das zweite viereckig ist. Unter ihnen ist wohl ein Stockwerk jetzt ganz in Erde und Schutt verborgen. Überhaupt vermuthe ich, dass unter den über einander geworfenen Bausteinen des Hofes sich noch viele erhaltene Gewölbe und Gemächer vorfinden. Ohne Zweifel ist auch im Hofe oder seitwärts eine Cisterne vorhanden gewesen, welche die Besatzung der Burg mit Wasser versorgte. Es ist freilich nicht erwiesen, aber doch höchst wahrscheinlich, dass die äussere Ringmauer auf dem Felsen stand. Dann dürften sich noch tiefer liegende Gewölbe vorfinden, nämlich zwischen der Ringmauer und der ursprünglichen Spitze des Berges. Mir scheint daher

der Frankenberg zu Ausgrabungen ausserordentlich geeignet. Es ist nicht anzunehmen, dass der Ort schon irgendwann in früherer Zeit untersucht und ausgeleert und später restaurirt worden sei. Denn dem steht entgegen, dass der jetzige Befund noch so deutlich an die Beschreibung des JOSEPHUS erinnert, sowie dass z. B. für eine regelmässige Burg der Kreuzfahrer der Ort sich nicht eignete, da er zu einer solchen Anlage viel zu klein ist. Ich glaube daher, dass die jetzigen Trümmer direct von dem Bau des prachtliebenden Herodes herrühren.

Zu den aus dem Bisherigen sich ergebenden allgemeinen und besonderen Merkmalen der Identität des heutigen Frankenberges mit dem alten Herodeion muss noch die schon von ROBINSON u. A. verwerthete Notiz des JOSEPHUS hinzugefügt werden, dass Herodeion nahe bei Thekoa lag [1]), was auf den Frankenberg wiederum zutrifft. Kann danach die Lage des alten Herodeion als nachgewiesen gelten, so gewinnt die Nachricht des JOSEPHUS um so grösseres Interesse, dass gemäss der Verordnung des Herodes sein Leichnam nach Herodeion gebracht und dort beigesetzt worden sei. Leider ist dieselbe von JOSEPHUS nicht mit der wünschenswerthen Deutlichkeit mitgetheilt. Einmal sagt er nicht ausdrücklich, welchen der beiden von ihm unter dem Namen Herodeion angeführten Orte (Bell. jud. I, 21, 10; s. oben) er hier meint. Jedoch liegt es nahe, an den von Herodes »mit grösserer Pracht« ausgeschmückten und daher von JOSEPHUS besonders beschriebenen Berg, also an den heutigen Frankenberg zu denken. Grössere Schwierigkeit macht jedoch der Umstand, dass die Länge des Weges, welchen der Leichenzug von Jericho bis Herodeion zurücklegen musste, sehr verschieden angegeben wird. Bell. jud. I, 33, 9 lesen wir am Ende: »Der Leichnam des Herodes wurde 200 Stadien weit nach Herodeion gebracht, wo er seinen Anordnungen gemäss beigesetzt wurde.« Dagegen heisst es Antiq. XVII, 8, 3: »Sie (das Gefolge der Leiche) zogen bis nach Herodeion 8 Stadien; dort nämlich wurde er seinem Befehle gemäss beigesetzt.« Letztere Angabe verweist uns in die unmittelbare Nähe von Jericho und lässt eine Beziehung auf das »etwa

1) Vgl. Bell. jud. IV, 9, 5: »Simon schlug bei einem Dorfe mit Namen Thekoa ein Lager auf und schickte an die Besatzung des nahen Herodeion einen seiner Vertrauten, Eleazar, der sie zur Übergabe der Festung bewegen sollte.«

60 Stadien (südlich) von Jerusalem entfernte« Herodeion (Bell. jud. I, 21, 10) nicht zu. Auch die ebendaselbst erwähnte Burg, welche Herodes »auf einem nach Arabien zu gelegenen Berge erbaut« und nach seinem Namen Herodeion genannt hatte (s. oben p. 91), wird man nicht in solcher Nähe bei Jericho suchen wollen. Somit steht diese Angabe des JOSEPHUS ausser jeder Beziehung zu seinen übrigen, auf Herodeion bezüglichen [1]. Wir lassen sie daher bei Seite und wenden uns zu der anderen, welche die Entfernung von Jericho bis Herodeion auf 200 Stadien beziffert. Allerdings kann dieselbe nicht von einer geraden Luftlinie zwischen den beiden Punkten verstanden werden; dafür ist sie zu gross. Es kommt aber auch ausschliesslich der auf dieser Strecke zurückzulegende Weg in Betracht. Einen gewissen Anhalt gewährt die Angabe über die Entfernung vom Herodium (Frankenberg) nach Jerusalem, nämlich etwa 60 Stadien oder mehr (s. oben p. 92). Wie ein Blick auf die Karte lehrt, ist es vom Frankenberg nach Jericho mehr als zweimal so weit, als nach Jerusalem. Wir würden danach etwa 120 bis 150 Stadien erhalten. Vorausgesetzt, dass der Leichenzug sich von Jericho nicht über Jerusalem nach dem Frankenberge, sondern direkt dorthin begab, hatte er ein sehr schwieriges Terrain zu durchschreiten, in mehrere tiefe Thäler hinab- und mehrere beträchtliche Höhen hinaufzusteigen. Auf die hierdurch nothwendigen Krümmungen des Weges können wohl die an der Zahl des JOSEPHUS noch fehlenden Stadien gerechnet werden, so dass die in Bell. jud. I, 33, 9 angegebene Länge des Weges, welchen der Leichenzug des Herodes von Jericho ab zurücklegte, sich auf den heutigen Frankenberg beziehen lässt. — Welchen Weg der Leichenzug von Jericho nach dem Frankenberge eingeschlagen hat, ist kaum mehr zu bestimmen. Mich dünkt, derselbe ist über den *chān ḥaḍrūr* [2]) in den *wādi mudauwara* und dieses Thal hinauf

1) W. WHISTON in seiner englischen Ausgabe des JOSEPHUS p. 471, Anm. will die Worte so verstehen, als habe der Zug an je einem Tage 8 Stadien zurückgelegt und so 25 Tage zu dem Wege von Jericho nach Herodeion gebraucht. Aber das ist äusserst unwahrscheinlich; der Zug hätte damit alle Feierlichkeit verloren, und es wären viele Ungelegenheiten entstanden, wie z. B. die Verpflegung des Volkes in der Wüste. Diese Erklärung widerspricht auch dem einfachen Wortsinne. Vermuthlich ist der Text fehlerhaft. Vgl. auch DE SAULCY, Voyage en terre sainte, I, p. 182. D. R.)

2) Vgl. hierzu die Karte des Landes zwischen Jerusalem und dem todten Meere von C. SCHICK, Tafel I dieses Bandes. D. R.

bis *bîr ez-zaʿrûra* gezogen; dann ging er durch den *wâdi rukbe* ins Kidronthal hinab, überschritt dieses unterhalb *dêr dosi*, stieg den gegenüberliegenden Abhang hinauf und gelangte etwa auf dem heutigen Bethlehemwege zum jetzigen *schêch ḥalwa*; von hier erreichte er unter Benutzung der Thäler die Hochebene, über welche der Frankenberg sich erhebt.

Wo soll nun unter den heutigen Trümmern des Frankenberges die Grabstätte des Herodes gesucht werden? De Saulcy [1]) vermuthet in dem Inselgebäude des Teiches (Tafel IV und V, 9) die Reste seines Grabmals. Allein das ist mir nicht wahrscheinlich. Dort wäre doch die Grabstätte des Herodes der rachesüchtigen Zerstörungswuth seiner zahlreichen Feinde zu sehr ausgesetzt gewesen! Man bedurfte ja nicht einmal eines Bootes, um zu demselben zu gelangen. Man brauchte nur den Abzugskanal zu öffnen oder den Wasserzufluss abzulenken, und der Teich war trocken gelegt. Die Ruinen des Inselgebäudes selbst zeugen freilich weder gegen noch für die Annahme de Saulcy's. Wahrscheinlich gehörte dasselbe zu den Wasseranlagen und enthielt Springbrunnen oder andere Ausflüsse des Wassers (vgl. Josephus Bellum jud. V, 4, 4). Die Grabstätte des Herodes möchte ich dagegen oben auf der Höhe des Berges suchen und überhaupt die ganze Anlage nicht sowohl für eine Burg, als für ein befestigtes Mausoleum halten [2]). Bei einer Burg würde man keine Freitreppe, auf welcher dieselbe leicht von aussen erstiegen werden könnte, anbringen. Auch pflegte man damals noch nicht die Mauern einer Burg von aussen mit Erde einzuhüllen. Wohl aber geschah solches bei Gräbern, wodurch diese das Aussehen grosser tumuli erhielten. Es fehlt über der Rundung des Hofes, der inneren Rundmauer, nur die grosse Kuppel, und wir hätten ein römisches »Pantheon«. Selbst die Masse würden mit den bekannten Gebäuden in Rom Übereinstimmung zeigen. Das dortige Pantheon hat im Innern einen lichtweiten Durchmesser von 45m, die Aussenwand hinzugerechnet von 60m; der Durchmesser des Rundbaues an dem Mausoleum des Hadrian beträgt 46m

1) Nach einer Notiz in Baedeker's Palästina und Syrien², p. 145.

2) Sepp, Jerusalem und das heilige Land², p. 641 bringt eine Stelle aus Hieronymus Epit. Paul. bei, in welcher ein tumulus des Königs Archelaos in der Nähe von Bethlehem erwähnt wird, und ist geneigt, diese Worte vom Herodeion zu verstehen. D. R.

und 65m — eine Übereinstimmung mit den oben angegebenen Massen, welche bei einem Nachahmer römischer Bauten, wie Herodes, nicht ohne Bedeutung ist. Das Grabmal müsste dann in der Mitte des Hofes oder in der Wandnische dem Eingange gegenüber gesucht werden. Wölbte sich je eine Kuppel über dem Hofe, so konnte das Licht von der Galerie des inneren, nur einstöckigen Rundbaues von allen Seiten in den überdeckten Raum eindringen.

Nur genauere Untersuchungen und Ausgrabungen können die Frage nach der Stelle der Beisetzung des Herodes entscheiden. Neben den genannten Punkten könnte auch wohl eines der königlichen Gebäude am Fuss des Berges, das vielleicht mit einer Höhle in Verbindung stehen mochte, in Betracht kommen. Der Frankenberg ladet sehr dazu ein, weitere Nachforschungen unter den Trümmern anzustellen.

Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina[1]).

Von Rev. **F. A. Klein** in Sigmaringen.

Die heutigen Bewohner Palästina's (d. h. die Eingeborenen, *aulād el-ʿarab*, Kinder der Araber; Sing.: *ibn ʿarab*, Arabersohn) lassen sich in sozialer Hinsicht in drei ziemlich scharf von einander geschiedene Klassen eintheilen:

1. Die Städtebewohner (*madanī*, Pl. *madanīje*), d. h. die Bewohner der grösseren Städte.
2. Die Dorfbewohner (*fellāḥ*, Pl. *fellāḥīn*, Bauern, ackerbautreibende Bevölkerung, von *falaḥ*, er bebaute (das Land, er trieb Ackerbau).
3. Die Beduinen (*bedawī*, Wüstenbewohner), welche sich als die Araber »par excellence« ansehen und sich deshalb mit Stolz *el-ʿarab*, »die Araber« nennen und auch von Andern so genannt werden.

Diese drei Klassen unterscheiden sich sowohl durch Sprache, Kleidung, Bau und Einrichtung ihrer Wohnungen, als auch durch Sitten und Lebensweise im Allgemeinen ziemlich scharf von einander, so dass man bei einiger Kenntniss der Leute in

1) Die Redaction eröffnet hiemit die Berichte über Leben, Sitten, Gebräuche etc. der Fellachen, von denen in dem Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1879 p. V die Rede war. Der Verfasser obiger Mittheilungen, Herr F. A. Klein, der Entdecker des Mesa-Steines, lebt allerdings gegenwärtig nicht mehr in Palästina. Derselbe hat aber während eines 26jährigen Aufenthaltes im heiligen Lande besonders in seiner Stellung als Geistlicher der arabisch-protestantischen Gemeinde — fünf Jahre lang in Nazareth, die übrige Zeit in Jerusalem — viel Gelegenheit gehabt, namentlich in den Filialgemeinden mit Fellachen zu verkehren. Seine Mittheilungen beruhen daher auf jahrelanger Beobachtung und werden den Lesern der Zeitschrift sehr willkommen sein. D. R.

der Regel gleich auf den ersten Blick oder beim Hören des ersten Satzes den Städter vom Fellachen und beide vom Beduinen unterscheiden wird.

Natürlich giebt es zwischen einzelnen Individuen jeder dieser Klassen gewisse Abstufungen hinsichtlich der Intelligenz, der Gesittung und der Lebensweise, aber auch zwischen den einzelnen Städten, Dörfern und Beduinenstämmen als Gesammtheit bemerken wir allerlei grössere oder kleinere Unterschiede in Sprache, Kleidung und Charakter. So ist der Nabuluser der Typus eines etwas läppischen, bornirten Menschen und schon seine Sprache, z. B. die Verwechslung des *sch* mit *s*, *sems* (Sonne) anstatt *schems*, welcher er sich durchgehends schuldig macht, die träge und gedehnte Art, mit welcher er die Schlusswörter in die Länge zieht (*ani mā suftōōōs* anstatt *ana mā schuftōsch*) reizen einen zum Lächeln und geben Veranlassung zu manchem Witz und Spott. Das Charakteristische des Jafensers ist, dass er mit Leib und Seele im Handel steckt und Geldmachen seine Religion ist. Die Jerusalemiten sind *daʿwatschīje*, in Jerusalem der technische Ausdruck für diejenigen, die für des Sultans und des Reichs Gedeihen beten [1]. Die heiligen Orte beschäftigen sowohl Muslimen als Christen in hohem Masse; die meisten Christen hängen mehr oder weniger von ihren Klöstern oder kirchlichen Leitern ab, sind einem gewissen Pauperismus verfallen und haben, mit seltenen ehrenhaften Ausnahmen, alles wahre Ehrgefühl, allen edlen Unabhängigkeitssinn und alle Energie zu ernstem Streben und Schaffen verloren.

Was nun die Dorfbewohner betrifft, so sind manche sprüchwörtlich geworden als Diebe und Betrüger, so z. B. die Bewohner von *bēt ḥanīnā*, *liftā* bei Jerusalem, *kabāṭīje* im Nabuluser Gebirge etc., andere als unruhige und händelsüchtige Köpfe, wie z. B. *rāmallah* bei Jerusalem, andere wiederum als Dummköpfe, mit denen man die Mauern durchstossen könnte, wie z. B. die Leute von *bēt dschālā* bei Jerusalem. Hier sehen wir ein Dorf (*dschifna*) von ruhigen, ehrlichen und arbeitsamen Leutchen bewohnt, und ganz in der Nähe (*rāmallah*) ein Dorf von Schurken, Dieben und Räubern, welche die Behörden und Gensdarmen Jahr aus Jahr ein in Athem erhalten. Da finden wir z. B. in

1) Diese Form ist ausdrücklich von dem Herrn Verf. bestätigt worden. Man sollte in Erinnerung an *duʿā*, »Gebet, Fürbitte«, eher *duʿātschī* erwarten. D. R.

Bethlehem einen äusserst arbeitsamen und intelligenten, erfinderischen und unternehmenden Menschenschlag, während wir kaum eine halbe Stunde davon entfernt in *bēt dschālā* ein ziemlich schwerfälliges und ungehobeltes Geschlecht treffen, dessen Sprache schon zu erkennen giebt, dass sie aus roherem Material formirt sind, als die geschliffenen Bethlehemiten. Die Nazarener sind ein wackeres, muthiges Völkchen von starkem Unabhängigkeitssinn, auch ihre Sprache ist eine kräftige, und besonders werden die Gutturalen reiner und kräftiger ausgesprochen, als man es sonstwo in Palästina trifft. So hat jeder District, ja vielfach jedes bedeutendere Dorf seine charakteristischen Eigenheiten.

Was die Beduinen anbelangt, so sieht z. B. der Stamm der *beni ṣachr* mit souveräner Verachtung auf den Stamm der *ta'āmire* oder gar der *ghawārine* im Jordanthale herab, weil diese in der That an männlichem Selbstgefühl, Muth und würdigem Benehmen jenen bedeutend nachstehen, und auch weil sie sich mit dem Ackerbau befassen, was jedem ächten Beduinen als eine Erniedrigung erscheint.

Obschon nun, wie oben bemerkt, die drei erwähnten Klassen sich ziemlich scharf von einander unterscheiden, so gibt es doch wiederum vermittelnde Elemente, welche den Übergang von der einen zur andern Klasse bilden. So giebt es einzelne grössere Städte, in welchen zwar, was Sitten, Gebräuche und allgemeine Lebensweise betrifft, die städtische Art vorwaltet, in denen sich aber auch so manche Fellachenelemente finden, dass man sie füglich als Mittelglied zwischen Städter- und Fellachenthum ansehn kann. In diese Kategorie gehört z. B. die grosse Stadt Gaza. Hinwiederum finden wir in manchen der grösseren und wohlhabenderen Dörfer, wie Bethlehem und Nazareth, welches trotz seiner 5000 Einwohner doch nur ein grosses Dorf ist und dem Fellachenthum angehört, manches von den feineren Elementen der städtischen Civilisation, und ist zwischen der Lebensweise in solchen bessern Dörfern und derjenigen, wie wir sie in den armen, besonders in den rein muslimischen Hüttendörfern beobachten, ein sehr grosser Unterschied.

Als Mittelglied zwischen dem Fellachen- und dem Beduinenthum könnte man die Bewohner der Ortschaften jenseits des Jordans im *dschebel 'adschlūn* und in der *belḳā* betrachten, bei welchen man neben städtischen und fellachischen Elementen

sehr viel von der Sprache, den Sitten und Gebräuchen und der Lebensweise der Beduinen findet. In *kerek* besonders leben die meisten christlichen Familien den ganzen Sommer über ganz wie die Beduinen in Zelten. Den Winter nur bringen sie in ihren festen Wohnungen in *kerek* zu, wo die Einrichtung und Lebensweise dann so ziemlich nach Art der Fellachen ist. Die Frauen des Ostjordanlandes, ob christlich oder muslimisch, sind in ihrer äussern Erscheinung kaum von den Beduinenfrauen zu unterscheiden.

Der Städter betrachtet sich natürlich als das non plus ultra der Civilisation und sieht mitleidig auf den »dummen, ungehobelten« Fellachen herab. Deshalb ist auch der Name »*fellāḥ jā fellāḥ*! (O du Fellach!) ein beliebter Schimpfname, um einen dummen, ungebildeten Menschen zu bezeichnen. Der Fellach gesteht ganz gutmüthig seinen Mangel an feinerer »städtischer« Bildung ein, und sein naiver Entschuldigungsgrund für manchen Verstoss und dummen Streich ist einfach das: *māni fellāḥ?!* Bin ich denn nicht ein Fellach?! Der ächte Beduine aber schaut mit dem Gefühl der Überlegenheit, ja mit Verachtung sowohl auf den Städter als den Fellachen herab und betrachtet sich, besonders wenn er von seinem Zeltlager aus die weite vor ihm ausgebreitete Ebene überschaut oder auf seiner edlen Stute dahersprengt, als den Herrn der Schöpfung, weit über dem zwischen elenden Mauern eingeengten Geschlecht erhaben. —

Die Fellachendörfer sind, je nach dem Wohlstand ihrer Bewohner und dem Baumaterial, das sie in ihrer Umgebung vorfinden, besser oder schlechter gebaut. In den gebirgigen Gegenden, wo Steine reichlich vorhanden sind, werden meistens Gewölbbauten von mehr oder weniger fein behauenen Steinen aufgeführt. In Dörfern, deren Bewohner wohlhabend sind, sehen wir oft eine Anzahl stattlicher Bauten mit geräumigen, durch hohe feste Mauern eingeschlossenen Höfen, wo das Vieh sich bequem herumlagern kann; die Wohnungen sind grosse und hohe, mit dicken Mauern versehene und auf ungeheuer massiven Pfeilern (*rokab*, Sing. *rokbe*) ruhende gewölbte Zimmer, bei welchen es übrigens dem Erbauer weniger auf Schönheit des Styls und strenge Symmetrie, als auf Stärke und Dauerhaftigkeit ankam[1]. Selten

[1] Der ganze Wohnungscomplex (Wohnzimmer, Stallungen, Hof) ist ein

sieht man in diesen Räumlichkeiten scharfe Kanten, correkte Bögen oder genaue Winkel; überhaupt ist der Schönheitssinn bei den jetzigen Bewohnern des heiligen Landes eben so wenig entwickelt, als er es bei den alten Hebräern gewesen zu sein scheint. Dessenungeachtet trifft man oft in reichen Dörfern, besonders im Nabuluser Gebirge, Häuser, vornehmlich diejenigen der Schechs und sonstiger angesehener Familien, die mit allerlei architektonischem Schmuck, netten Erkern und Altanen, reich verzierten Portalen und Fenstereinfassungen, geziert sind. Sprüche, Jahreszahl der Erbauung (*tārīch*) sind oft über den Thüren oder sonst irgendwo an der Mauer angebracht; überhaupt lassen es sich die Leute oft viel Geld kosten, um ihre Wohnungen recht stattlich herzurichten und manches Schechhaus sieht eher einem uneinnehmbaren Castell, als einem gewöhnlichen Wohnhaus ähnlich (so z. B. in *abu ghōsch*, *bēt dschibrīn*, *er-rās*, *dschaba'*, *sānūr* etc. etc.). Solche feste Wohnungen waren übrigens zu einer Zeit, wo die verschiedenen Dörfer in beständiger Fehde mit einander lagen und öftern plötzlichen Überfällen ausgesetzt waren, ein Ding der Nothwendigkeit. Wo die Mittel nicht zu einem Gewölbbau reichen, werden vier Mauern aus theils rohen, theils behauenen Steinen mit Mörtel oder blossem Lehm als Bindemittel aufgeführt. Diese werden mit rohen Baumstämmen, Ästen und Reisig überdeckt und darüber eine etwa einen Fuss dicke Schicht Erde ausgebreitet und gut gestampft. Das Ganze wird dann schliesslich mit einem aus Lehm und Stroh bereiteten Brei überzogen, welcher bald an der Sonne trocknet und, besonders da das Dach nach allen Seiten abschüssig ist, den nöthigen Schutz gegen die winterlichen Regengüsse gewährt. Diese Decke wird jedesmal am Anfang des Winters ausgebessert und mit einer Walze (*midḥale*[1]) geebnet und festgedrückt. Wo dieses vernachlässigt wird, sickert der Regen in die Erdschicht hinein und macht dieselbe so schwer, dass das ganze Dach, besonders wenn die tragenden Balken morsch geworden sind, zusammenbricht, was gar oft, hauptsächlich bei lange anhaltendem Regenwetter, stattfindet und nicht immer ohne Unglück vorübergeht. In Dörfern, welche nicht in

dār, das einzelne Zimmer ein *bēt* oder *ōda*, die Hütte eine *choschsche*, Pl. *chischasch*.

1) Im Libanon lautet dieses Wort nach einer Mittheilung des Herrn Dr. HARTMANN aus Beirut *mahdale*. D. R.

zu grosser Entfernung vom Meere liegen, und wo die Herbeischaffung von Balken und Brettern deshalb nicht zu schwierig und kostspielig ist, werden oft, besonders für bessere Oberzimmer, nette Holzdecken hergestellt und diese mit einer Art Cement: Kalk und Asche mit Kieselsteinchen (*hasma*), kleinen Muscheln oder gestossener Töpferwaare vermengt, wasserdicht gemacht, so z. B. in Nazareth und Umgegend.

In den grossen Ebenen (bei Gaza, Jafa, Akko etc.), wo die Herbeischaffung von Steinen mühsam und kostspielig ist, bauen die Fellachen ihre Häuser oder vielmehr Hütten aus an der Sonne getrockneten Backsteinen (*ṭūb* [1])).

In der Regel liegen die Dörfer, wo die Verhältnisse dieses zugeben, erhöht, entweder auf der Höhe oder doch am Abhang eines Hügels. So liegen sie in der Regenzeit, wo die oft acht, ja vierzehn Tage anhaltenden Regengüsse manche Ebenen in förmlich unpassirbare Sümpfe verwandeln, trocken. Auch sind sie in erhöhter Lage besser gegen Angriffe der Beduinenhorden geschützt; der Beduine ist nämlich nur ein Herr der Ebenen und »Gründe« und kein auf gebirgigem Terrain zu fürchtender Gegner.

Die Fellachendörfer sehen in der Regel, wenn nicht etwa die sie umgebende Natur, grüne Weinberge, ein Olivenhain, einige graciöse Palmbäume oder doch wenigstens ein paar belaubte Bäume, ihnen einigen Reiz verleihen, ziemlich unschön und unromantisch aus. Da sieht man weder rothe Ziegeldächer, welche freundlich gegen die weissen Mauern mit grünen Fensterläden abstechen, noch zierliche Kuppeln und Minarete, welche aus dem einförmigen Chaos flacher Dächer emporragen und Variation in die monotone Scenerie hineinbringen. Da giebt's nur graue, ohne Ordnung und Planmässigkeit aufgebaute Häuser und Häuschen und Hütten, welche alle aus der Ferne und noch mehr in der Nähe ruinenmässig oder im besten Fall doch unfertig erscheinen. Denn selbst die besten Gewölbbauten werden selten oben abgeschlossen und, wie dies in den Städten geschieht, mit einer Brustwehr, welche mit dem Nützlichen auch das Schöne verbindet, versehen, was ihnen wenigstens ein fertiges Aussehen verleihen würde. Sondern, sobald das Gewölbe (*ʿakd*) aufgesetzt ist, wird ein Lehmbrei darüber gebreitet und die Häuser sehen

1) Wie mir Hr. Dr. HARTMANN mittheilt, nennt man diese Steine in Syrien *libn*; vgl. das hebr. *lebēnā*. D. R.

dann aus wie viereckige Steinmassen mit aufgesetzten Erdhügeln. auf welchen im Frühjahr das Gras wächst, und wo man hie und da ein Schaf oder eine Ziege auf die Weide gehen sieht. Da die Häuser übrigens ganz die Farbe der Erde oder der sie umgebenden Felsen haben, so kann man oft aus der Ferne kaum unterscheiden, ob man ein Dorf oder einen Haufen Felsblöcke vor sich hat. Am erbärmlichsten sehen allerdings die Dörfer aus, deren Häuser aus getrockneten Backsteinen oder Schlamm erbaut sind. wie man sie in den grossen Ebenen antrifft. Wird ein solches Dorf aus irgend einem Grund einmal von seinen Bewohnern verlassen, was öfters geschieht, so bedarf es keines Jahrhunderts. um es gänzlich von der Erdfläche verschwinden zu machen; und auch seine Spur ist dann nicht mehr aufzufinden, wenn nicht etwa ein ausgemauerter Brunnen oder ein grosser Mühlstein seine Stätte bezeichnet. Dieses ist wohl auch ein Grund, warum so mancher in der Bibel erwähnte Ort heute nicht mehr aufzufinden ist. Licht und Luft braucht der Fellache in seiner Wohnung nur wenig, und grosse Fenster, durch welche ihm diese Gottesgaben zuströmen, bedarf er deshalb an derselben nicht. Wie sollte er auch mit grossen Fensteröffnungen sich des Winters gegen die Kälte, den Regen und die scharfen Winde schützen, da er den Luxus der Fensterscheiben nicht kennt, und der Dorfschreiner (in manchem Dorf gibt es überhaupt einen solchen nicht) nur mit Mühe Bretter und Balken zu einer ordentlichen Thüre zusammenfügen kann! Der Hauptgrund jedoch, warum der Fellache sich mit einem oder im besten Fall mehreren kleinen Luftlöchern (*ṭāḳa*) begnügt. ist die Furcht vor nächtlichen Besuchen der Diebe und die Absicht, seine Wohnung in Zeiten feindlicher Überfälle oder eines kleinen Krieges im Dorfe selbst für sich oder doch die Seinigen zu einer Art Burg zu machen. In manchen Dörfern. wie z. B. *rāmallah*, existirt die rohe Sitte. dass man sich in stiller Nacht zum Hause seines Feindes schleicht und durch die erste beste Öffnung eine Flintenkugel hineinjagt, in der Hoffnung, dass sie. wenn sie nicht tödtet, doch Schrecken einflösst und einschüchtert. Schläft die Familie nicht gerade der Thüre gegenüber. so verursachen solche nächtliche Schüsse mehr Schrecken und Aufregung. als Schaden. Den Tag über bleibt die Thüre. wenn die Bewohner zu Hause sind. immer offen; es würde als ein Mangel an Lebensart angesehn. als triebe man etwas Schlim-

mes und wollte sich deshalb den Blicken anderer entziehen, oder als fürchtete man den Besuch eines Gastes, wollte man die Thüre zuschliessen. Wozu braucht übrigens der Fellache, wenn er nicht etwa Weber oder Schuhmacher ist, deren es wenige gibt, eine helle Wohnung? Hält er sich doch meistens, wenn er nicht auf dem Felde, im Weinberg oder im Feigengarten beschäftigt ist, auf der Strasse, dem Marktplatz, der Dreschtenne oder sonst einem öffentlichen Platze auf, wo er am Boden hockend oder in der warmen Sonne ausgestreckt, sein Schläfchen macht, ins Blaue hineinsieht oder, seine Pfeife schmauchend, mit seinen Collegen die Tagesneuigkeiten bespricht. Wird es ihm da zu heiss oder zu langweilig, so begiebt er sich in die »Herberge« (*maḍāfe*), welche in einem Dorfe das Rathhaus, Casino, oft auch die Kirche (bei Muslimen) repräsentirt. Überhaupt liebt er das »öffentliche Leben« und sucht seine dumpfe Wohnung nur auf, um seinen einfachen Imbiss zu sich zu nehmen und an geschütztem Orte seine Nachtruhe zu geniessen.

Die meisten Häuser sind nur einstöckig; wohlhabendere Leute aber, und besonders die Schechs, halten viel darauf, ausser der Parterre-Wohnung auch noch ein Obergemach, eine sogenannte *ʿöllīje* zu haben, wo geehrte Gäste beherbergt werden können, und wo auch der Hausherr selbst ungestört mit Freunden sich unterhalten kann. Hier ist man vor der Zudringlichkeit und Neugierde unberufener Besucher und Horcher einigermassen geschützt; auch sind diese »Söller« gewöhnlich etwas sorgfältiger gebaut (die Wände verputzt und die Böden ordentlich cementirt), als es die untern Räumlichkeiten sein können, wo Menschen aller Art und sogar das Vieh Zugang haben. Meistens ist vor dem Obergemach auch noch ein Stück freier Terrasse (*ḥaẓīr*, in Nazareth auch *muḥawwata* genannt), bei bessern Häusern mit einer Brustwehr versehen, von welcher man freie Aussicht und frische Luft geniessen kann und welche nach der Tageshitze und früh Morgens ein herrlicher Aufenthaltsort ist. In den heissen Ebenen sieht man auch auf sonst elenden Hütten leichte, aus Zweigen, Matten und Laub aufgebaute Oberzimmer, wo die Hausbewohner während der heissen Sommermonate, besonders Nachts, Schutz gegen die drückende Hitze und das Ungeziefer suchen, welche die unteren Räumlichkeiten fast unbewohnbar machen.

Der Stein, welcher zum Bau der Häuser benutzt wird, ist

der überall im Land, ausser den grossen Ebenen, reichlich vorhandene, mehr oder weniger harte Kalkstein. Es giebt davon verschiedene Arten: der *ka'kūlī*, ein gelblicher, ziemlich weicher Stein, der sich besonders, wenn er frisch gebrochen ist, mit grösster Leichtigkeit behauen, ja mit dem Messer schaben lässt. Er wird zwar an der Luft härter, ist aber kein dauerhaftes Material und zerbröckelt sehr leicht. Da er aber leichter ist, als die andern Steinarten, so wird er oft zum Bau oberer Stockwerke benutzt, um die auf die unteren Gewölbe drückende Last zu vermindern; auch wird er viel zu Thür- und Fenstereinfassungen gebraucht, besonders wo allerlei Verzierungen angebracht werden sollen. Ein zwar härter zu bearbeitender, aber auch bei weitem dauerhafterer Stein ist der *malaki*, schön weiss und seine Farbe bei Einwirkung der Witterung viel besser bewahrend als der *ka'kūlī*. Dieses ist der Stein, den die Fellachen meistens zum Bau ihrer bessern Häuser verwenden. Der *jehūdī* (Judenstein) ist ein grauer, oft auch gelblich oder röthlich aussehender, ausserordentlich schwerer und harter Stein und wird von den Fellachen zu ihrem Häuserbau nicht verwendet; erst in den letzten Jahren ist man durch den grossen Bedarf an Bausteinen zu den vielen Bauten in und um Jerusalem dahin gebracht worden, diesen Stein wie die weicheren Sorten viereckig zu behauen und wie den *malaki* zu benützen, und es sind besonders die Bethlehem- und *bēt dschālā*-Steinhauer, welche sich durch Gebrauch passender Instrumente und Übung eine ausserordentliche Fertigkeit im Behauen dieses Steines erworben haben. An sehr alten Ruinen sieht man zwar, dass die frühern Geschlechter diese Steinart zu verwenden wussten, sie aber meistens auch nur ganz roh bearbeiteten oder als unbehauene Blöcke auf einander legten. In und um Nazareth verwendet man hauptsächlich einen sehr porösen Kalkstein, *nārī*, Feuerstein genannt, wohl deshalb, weil er im Feuer nicht zerspringt und daher auch für den Bau von Backöfen gebraucht wird. Für Aufführung des Gewölbes braucht man vorzüglich den auch sehr porösen und verhältnissmässig leichten sogenannten *'akkād*, d. h. Gewölbstein (von *'akd*, Gewölbe). In neuerer Zeit verwendet man in Bethlehem besonders ziemlich allgemein einen sehr schönen, aber auch schwer zu bearbeitenden Kalkstein, *mizzi ḥōlu* genannt. In einigen, dem Jordan, dem See Tiberias und dem todten Meer nahe gelegenen Gegenden sieht

man aus schwarzem Basaltstein gebaute Dörfer, welche einen gar melancholischen Eindruck machen. Natürlich benützen die Leute das Material von alten Ruinen, wo sich solches vorfindet, und sieht man deshalb in manchen Dörfern grosse Steine, Kapitäle und Säulenstücke in den neuen Bau eingefügt. Der Mörtel (*ṭīn*) besteht aus Kalk (*schīd*) mit gesiebter Erde vermischt; bei kleinern Häuschen und Hütten genügt ein blosser Lehmbrei. Beim Bau eines Hauses, vorzüglich eines Gewölbbaues, kommt es vor allem darauf an, dass man die Fundamente auf festen, gesunden »Fels« (*ṣachr*, *ʿerāḳ*) lege, und man gräbt oft, wo man diesen nicht bald findet, eben so tief hinab, als man dann in die Höhe baut, und ist nicht eher beruhigt, als bis man festen Felsen gefunden hat. Ein Grund dafür ist natürlich, dass man für die fürchterlich schweren Gewölbbauten eine feste Unterlage haben muss; aber ein weiterer Grund hängt mit dem dortigen Klima zusammen. Die winterlichen Stürme und Regengüsse von October bis April bringen nämlich in der Regel solche Massen Wasser herab, dass dasselbe mehrere Fuss tief in den Boden eindringt und Alles erweicht; ein Fundament von blosser Erde, wenn auch im Sommer sehr fest, wird unter solchen Umständen der Last nachgeben und der Bau zusammenstürzen.

Der Bau eines neuen Hauses in einem Dorfe ist immer ein grosses Ereigniss. Des Erbauers Gedanken sind dann hauptsächlich mit diesem wichtigen Geschäfte erfüllt. Schon beim Abmessen und Graben der Fundamente setzt er sich zu seinem Architekten, Baumeister und Maurer (alles in Einer Person), seine Pfeife behaglich rauchend, und verfolgt den ganzen Process mit höchstem Interesse, gelegentlich Beifall bezeigend, Rath ertheilend oder zur Arbeit ermunternd. Gute Freunde und Nachbaren und, besonders wenn es sich um den Bau der Wohnung eines Schechs oder einer sonstigen Dorfwürde handelt, die »Honoratioren«, als da sind *ḳāḍi*, *mufti*, *chaṭīb*, Priester, Aelteste des Dorfes, gesellen sich gelegentlich zu ihm, um ihre Theilnahme an dem wichtigen Geschäfte zu beweisen. Da wird geschwätzt, geraucht, zu wiederholten Malen Kaffee getrunken, der Maurer belobt oder ihm Rath ertheilt, die Knaben und Mädchen, auch Weiber, welche in Körbchen (*ḳoffe*) Schutt wegtragen oder auf kleinen viereckigen Brettchen (*inḳīr*) Mörtel herbeitragen, aufgemuntert. Ohne einen Aufseher oder Treiber (*waḳḳāf*), welcher

mit der Peitsche oder einem Stock bewaffnet immer umhergeht, wie ein Schäferhund um die Heerde Schafe, und die Saumseligen mit einem gelegentlichen Hieb zur Arbeit antreibt, geht es auch hier nicht ab. Von Zeit zu Zeit, besonders wenn die Arbeit schon lange gedauert und die Hitze drückend geworden ist und der Eifer erlahmen will, wird ein Liedchen angestimmt. Der Eine singt einige Strophen vor, worauf der Chor einfällt — oft barer Unsinn, manchmal Witze und Anspielungen auf ein schönes Bachschisch oder gute Abfütterung, die man am Schluss der Arbeit sich erbittet, was Alles zu schallendem Gelächter veranlasst. Der Maurer (*moʿallem*) ist, während der Bau vor sich geht, eine geachtete Persönlichkeit, welche vom Bauherrn, selbst wenn er ein strenger Muslim und der Maurer ein Christ ist, mit der grössten Rücksicht behandelt wird. Es ist besonders das öftere Darreichen eines Tässchen schwarzen Kaffees, was den Maurer bei der schweren Arbeit in des Tages Hitze bei guter Laune erhält; auch thut ihm die damit verbundene Ehre wohl. Zum Erstaunen ist es anzusehen, wie der arabische Maurer von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, auf der Mauer stehend der fürchterlichsten Hitze ausgesetzt, mit einer Unterbrechung von nur 1½ Stunde zu Mittag seine schwere Arbeit vollbringt, mit wenig Nahrung zufrieden und mit keiner weitern Stärkung den ganzen Tag über als hie und da einem Tässchen Kaffee, was der Araber überhaupt bei Hitze und Ermüdung für die beste Erfrischung hält. Ist das Werk dann so weit gediehen, dass die Seitenmauern (*ḥelalāt*) dastehen, das Gerüst (*dobār*) für das Gewölb aufgerichtet und die Form desselben aus Ästen, Reisig, Matten und darüber geschütteter Erde hergerichtet ist, und das Gewölbe selbst nun gemacht werden soll, so läuft das ganze Dorf zusammen, um bei dieser Arbeit Hilfe zu leisten und zugleich an dem am Schlusse zu veranstaltenden Festmahl Theil zu nehmen. Da geht es nun an ein Rennen und Laufen, Singen und Schreien, dass man ganz toll wird. Einige bereiten Mörtel; Mädchen, Knaben und Weiber reichen ihn dem »Meister«, Männer und Jünglinge schleppen *ʿakkād* herbei. Der Maurer reiht Stein an Stein und wirft zwischen hinein den Mörtelbrei; er wirft und hämmert und keucht und schwitzt dabei aus allen Poren; zwischen hinein summen die Kinder, singt der Chor der Männer, trillern die Weiber (*zaghārīt*), bis endlich der »feierliche« Augenblick heran-

gekommen ist, wo der Schlussstein (*ghalak*) eingefügt werden soll. Der Maurer hält inne und schickt sich dann an, nachdem ein Jüngling mit Stentorstimme dem ganzen Dorfe verkündigt hat, dass es nun zur Krönung des Werkes gekommen ist, auf würdige Weise den ganzen Akt zu vollziehen. Zugleich schielt er aber mit erwartungsvollem Blick hinüber zum Bauherrn, welcher denn auch nach vollbrachter That auf ihn zuschreitet und ihm einen Ehrenmantel, einen schwarzen, mit Silberstickerei verzierten *'abā* über die Schultern hängt oder ihm sonst noch ein Bachschisch einhändigt. Nun fällt die ganze Versammlung über das mittlerweile bereitete Festmahl, Reis, Fleisch und Brod, her und zerstreut sich schliesslich höchlichst erfreut über die Arbeit und den Lohn. Oft habe ich derartigen Scenen in Nazareth und benachbarten Dörfern, als *rēne*, *jāfa* etc., beigewohnt. Wären die Leute so glücklich, ein »Tageblatt« oder einen »Dorfanzeiger« zu besitzen, so würde wahrscheinlich ein langer Leitartikel den nächsten Tag alle die Details des grossen Ereignisses bringen und dafür sorgen, dass es auch spätern Geschlechtern noch bekannt werde.

Zu jedem ordentlichen Wohnhaus gehört nothwendig ein Backofen (*ṭābūn*[1]); denn das Brod ist bei den Arabern der »Staff of life«. Wenn der Arme nur Weizen oder auch nur *ḏura* (eine Art Hirse) hat, um sein Brod daraus bereiten zu können, so ist er gut verproviantirt und hinreichend gegen Mangel und Hungersnoth geschützt. Alles Andere, selbst Fleisch, ist ihm nur ein Zugemüse, das er im Nothfall auch entbehren kann. Manches Haus hat seinen eigenen Backofen, öfters aber theilen sich mehrere Familien in Einen. Derselbe besteht aus einer aus Lehm und unbehauenen Steinen errichteten Hütte, kaum so hoch, dass man, durch die kleine Thüre hineingekrochen, sich darin aufrichten kann. Hier ist die Hauptmaschinerie der Ofen: eine aus Lehm geformte Platte oder Schüssel, etwa $^1/_2$ Meter im Durchmesser, der Boden derselben mit kleinen Kieselsteinen (*ḥiṣa*) belegt und ein genau darauf passender, ebenfalls aus Lehm gemachter Deckel (*ṣmāme*) mit ziemlich langem Griff. Soll nun gebacken werden, so wird die Schüssel mit dem Deckel zugedeckt, eine gute Quantität Kuh-, Pferde- oder Schafmist auf demselben

1) In Syrien und dem Libanon kennt man für Backofen nur das Wort *furn* (nach Dr. HARTMANN). D. Red. Ebenso in den Städten Palästina's. KLEIN.

aufgeschüttet und angezündet. Nach einigen Stunden ist die ganze Schüssel und besonders die darin befindlichen Kieselsteine glühend heiss; die Asche wird nun vorsichtig vom Deckel entfernt, derselbe abgehoben und der bereitstehende Teig in dünnen Fladen, etwa wie Pfannkuchen, auf die glühenden Kieselsteine gelegt, und in wenigen Minuten ist der Brodfladen gebacken. Ist das Backen zu Ende, so wird die Schüssel wiederum zugedeckt, die noch glühende Asche darüber gebreitet und weiteres Brennmaterial dazugethan, so dass der Ofen fortwährend heiss erhalten wird. Da die Backofenhütte beständig warm ist, so kriecht auch hie und da im kalten Winter ein Fellache hinein, um sich zu wärmen oder gar sein Schläfchen darin zu machen. Werden auch seine Kleider von dem eigenthümlichen Geruch des Düngerrauches parfümirt, so macht ihm das nichts, und die Asche schüttelt er ab, so wie die Spottreden seiner Kameraden. Vor einiger Zeit aber passirte es einer Mutter, dass sie in strenger Winterzeit ihr kleines Kind auf einer Matte in eine solche Backofenhütte legte, um es zu erwärmen; als sie es aber nach längerer Zeit holen wollte, fand sie es todt und halb gebraten. Der Backofen war zu heiss gewesen.

Jedes grössere Dorf ist in *ḥārāt* (Quartiere) eingetheilt. Diese erhalten ihre Benennung entweder von ihrer Lage (*el-ḥāret el-fōḳā*, das obere Viertel; *el-ḥāret et-taḥtā*, das untere Viertel) oder von der Familie (*ḥamūle* = clan, Familienverband), welche dasselbe bewohnt. So giebt es z. B. in dem Dorfe *rāmallah* eine *ḥāret esch-schakara*, Quartier der Schakara; *ḥāret el-ḥadade*, Quartier der Hadade u. s. w. — Diese dasselbe Dorf bewohnenden Familienverbände (*ḥamā'il*) liegen oft in jahrelanger Fehde mit einander, und dann betritt keines des andern Gebiet. Jedes hat dann seine eigene Herberge (*maḍāfe*), und wenn z. B. in einem christlichen Dorfe die Kirche in dem Quartier A liegt und die Bewohner des Quartiers B mit demselben in Feindschaft sind, so wird oft Jahre lang kein Bewohner des Quartiers B den Gottesdienst in der Kirche besuchen. Kommt es nach längerer Zeit durchaus zu keiner Aussöhnung, so wird vielleicht das Quartier B einen eigenen Priester wählen und seine eigene Kirche einrichten, wie ich es z. B. in dem Dorfe *ṭaijibe* (Ophra?) beobachtet habe. Damit ist dann aller Verkehr zwischen beiden Parteien gründlich abgeschnitten. Eine gemeinsame Herberge in einem

Dorfe kann deshalb als Zeichen der Eintracht der Bewohner angesehen werden, während das Vorhandensein von verschiedenen Herbergen gewöhnlich auf sich bekämpfende Parteien schliessen lässt.

»Öffentliche Gebäude«, »Anstalten« und »Institute« giebt es in einem Dorfe eigentlich nur zwei, nämlich eines für kirchliche Zwecke: Kirche (*kenīse*) oder Moschee (*dschāmiʿ*, Versammlungsort) und eines für weltliche Zwecke, die Herberge (*maḍāfe*, *manzūl*). In manchem Dorfe befindet sich noch etwa die Grabstätte irgend eines »Heiligen« (*nebi*, *weli* oder *schēch*), ein sogenannter *maḳām*, meistens ein mit einer Kuppel versehenes und von schattigen Bäumen umgebenes kleines Gebäude. In muslimischen Dörfern ist die »Herberge« gewöhnlich auch der Gebetsort (*dschāmiʿ*), wo der Fremde, der hier einkehrt, nicht blos Obdach und Nahrung findet und sich mit den »Bürgern« über Civil- und politische Angelegenheiten besprechen kann, sondern auch Gelegenheit hat, sich mit der kirchlichen Gemeinde zum Gebete zu vereinigen. Der Marktplatz (*sūḳ*) oder Fruchtmark (*itschrēne*, Nazareth) in grössern Dörfern, der »Laden« (*dukkān*) in kleinern, sind ebenfalls Orte, wo man sich zusammenfindet, um sich die Tagesneuigkeiten mitzutheilen oder auf sonst eine Weise die übrige Zeit, deren der Fellach immer einen grossen Vorrath hat, todtzuschlagen.

Die innere Einrichtung der Fellachenwohnung ist sehr primitiv. Das Zimmer ist in zwei übereinander liegende Räumlichkeiten abgetheilt, wovon die untere von dem Vieh — Ochsen, Kühe, Esel, Hühner —, die obere (*maṣṭabe*, *sidde*), zu welcher man auf einer kleinen Treppe emporsteigt, von den Menschen bewohnt wird. Auf diese Weise hat der Fellache, wenn er Nachts seine Thüre zugeschlossen hat, seine ganze Familie bei sich und kann sie schützen und pflegen. Da das Vieh sich in der untern Abtheilung aufhält, so ist der als Wohnplatz der Familie benutzte Raum, welcher gewöhnlich einen mit irgend einem Cement belegten Boden hat, leichter rein zu halten. Wo ein grösserer Viehstand vorhanden ist, hat man natürlich besondere Räumlichkeiten für denselben. Kommt ein Gast an, so hat die Hausfrau oder die Tochter nichts Eiligeres zu thun, als den Boden schnell zu kehren und eine Strohmatte (*ḥaṣīre*) oder in bessern Familien einen Teppich (*siddschāde*, *besāṭ*) auszubreiten, worauf man sich

setzt. Haben sich nach einer Weile die Augen des Besuchers einigermassen an das Halb- oder Vierfünftel-Dunkel der Räumlichkeit gewöhnt, so ist er wohl neugierig, sich das Ameublement dieses eigenthümlichen Empfangsalons anzusehen. Dasselbe hat er bald in Augenschein genommen, da es weder aus zahlreichen noch kunstvoll gearbeiteten Stücken besteht. Da befinden sich ein oder mehrere von den Weibern und Mädchen aus Lehm und Stroh fabricirte Behälter zur Aufbewahrung von Weizen oder Gerste (*chābije*, Pl. *chawābi*). Oben hat derselbe eine Öffnung, wo der Weizen hineingeschüttet wird; am untern Ende ist ein kleines rundes Loch, das man mit irgend einem Lappen zustopft. Durch dasselbe wird der jedesmalige Bedarf entnommen.

Da diese Behälter gewöhnlich etwas von der Wand abstehn, so befindet sich hinter denselben eine bequeme »Rumpelkammer«, wo aller unnöthige oder unschöne Kram aufbewahrt wird, und wo der weibliche Theil der Familie auch im Nothfall einen passenden Versteck findet. In einer Ecke steht ein grosser bauchiger Wasserbehälter, auch *chābije* genannt und ebenfalls Fabrikat der Hausfrau, welcher mehrere Krüge (*tscharra*) Wassers hält. Ein kleines Krüglein vom selben Stoff dient zum Herausschöpfen des jedesmaligen Bedarfs und zugleich zum Trinkbecher. Wo es etwas eleganter hergeht, hat man wohl ein aus schwarzer Erde verfertigtes, mit rothen Verzierungen geschmücktes und mit einer Schnauze versehenes Trinkkrüglein (*kūz*), aus dem der Geübte den Wasserstrahl in den Schlund fallen lässt, ohne dass seine Lippen die Schnauze berühren. Vergessen darf nicht werden ein anderes, höchst wichtiges Instrument, die Mühle. Zum Heizen des Zimmers und gelegentlichen Kochen oder Kaffeebereiten ist in der Wand ein Kamin vorhanden, welches aber in manchen Fällen nicht mit einem Schornstein versehen ist, durch welchen der Rauch entweichen kann. Es ist dann dem Rauch, welcher sich reichlich aus dem schlechten Brennmaterial entwickelt, erlaubt, nachdem er die Bewohner des »Salons« nicht blos zum Weinen, sondern fast bis zur Verzweiflung gebracht hat, durch irgend ein in der Wand angebrachtes kleines Luftloch ganz allmählich zu entweichen. Diese Heizungsart hat übrigens den Vortheil, da die Zimmer weder verputzt noch tapezirt werden, dieselben nach und nach mit einem braunen und stellenweise schwarzglänzenden Überzug zu versehen. Auf das Kamin oder

sonst irgend einen Vorsprung wird die einfache irdene Lampe (*sirādsch*) hingestellt, welche in der Regel die ganze Nacht hindurch von Zeit zu Zeit mit dem nöthigen Oel versehen wird. Denn nur der ärmste Mensch schläft bei den Arabern im Finstern, und wenn es von einem heisst: Der Arme, er schläft im Finstern (*ala'l-ʿatme*), so will das so viel heissen als: Der arme Kerl hat keinen Pfennig mehr, um Oel zu kaufen, bei dem ist's Matthaei am letzten. Eine grün, roth oder braun angestrichene, mit allerlei Flitter verzierte Kiste (*ṣandūk*) enthält die Garderobe und »Kleinodien« der Frau, ist auch der sicherste Ort zur Aufbewahrung von Geld, Dokumenten und andern Werthgegenständen. Obschon nun die meisten dieser Kisten mit einem einfachen Apparat versehen sind, der ein Glöckchen schellen macht, sobald der Schlüssel umgedreht wird, so ist es schon oft geschehen, dass Diebe sich des Inhaltes solcher »*ṣandūk*'s« durch nächtliches Einbrechen in die Wohnung und Wegschleppen der werthvollen Kiste bemächtigt haben. Ein paar irdene und hölzerne Gefässe (*bāṭije*, Pl. *bawāṭi*) stehen da zum Teigmachen und Kochen. Eine oft recht nett mit schwarzem und rothem Stroh verzierte runde Strohmatte (*ṭabak*), die Arbeit der Frauen und Mädchen, ist Tisch, Tischtuch und Platte. Ein irdener Krug, in manchen Dörfern ein lederner Schlauch (*ḳirbe*) und Eimer (*delu*) dienen zum Wasserholen. Das sind die hauptsächlichsten Möbel und Hausgeräthe, deren der Fellache bedarf, und er lebt glücklich, heiter und zufrieden in seinem patriarchalischen Heim.

(Fortsetzung folgt.)

Die Davidsstadt, der Salomoteich und die Gräber der Könige in Jerusalem.

Von Baron **von Alten** in Montreux.

Wie viel den Israeliten einst daran gelegen sein musste, in der Landschaft von Jebus festen Fuss zu fassen, leuchtet gar bald ein, wenn wir uns nur der für ganz Palästina überaus günstigen Lage von Jebus erinnern. Dieser Bezirk, zwischen den nördlichen Stämmen Israel's und dem Stammgebiete Juda's eingekeilt, lag auf der Wasserscheide des ganzen Landes, am Kreuzungspunkte verschiedener Karawanenstrassen zwischen Aegypten und Syrien, zwischen dem Mittelmeere, dem todten Meere und dem Euphrat höchst vortheilhaft. Diese Vorzüge mussten dem jungen König David den Besitz der Stadt ungewöhnlich verlockend erscheinen lassen und ihn bestimmen, jenen von Natur festen Sitz der Jebusiter zum Mittelpunkte des israelitischen Gemeinwesens, zum Vereinigungspunkte der militärischen und commerciellen, ja später auch der religiösen Interessen auszuwählen. Hier also war Schonung der endlich sich unterwerfenden Völkerschaft das jetzt allein der Staatsklugheit Entsprechende, und die Eroberung von Jebus hat sicherlich nicht mit einer entschiedenen Knechtung der Einwohner abgeschlossen, wie viele Erklärer der Berichte über dieselbe, vielleicht durch deren sehr bedauerliche Kürze und Verworrenheit verleitet, vorausgesetzt haben. Vergegenwärtigen wir uns zunächst den Angriff auf die Feste Jebus mit den Vorbereitungen dazu, um uns dadurch die Lage der dabei in Betracht kommenden Oertlichkeiten um so besser veranschaulichen zu können.

1. Wenn wir uns dem durch die Wortkargheit in II Sam. 5, 6 ff. und selbst I Chron. 12 (11), 4 ff. unwillkürlich hervorgebrachten Eindrucke einer ganz ungewöhnlichen Energie und

Schlagfertigkeit seitens der bisher so zertheilten und damals schwerfällig den Angriff der Feinde erwartenden israelitischen Stämme entziehen und uns dagegen in die der Bestürmung von Jebus vorhergehende Lage der Dinge versetzen, so wird uns bald klar werden, wie es dem jungen Könige bei dem rasch durch ihn erfolgten Aufgebote und bei dem erstmaligen Ansammeln der erforderlichen Mannschaften aus ihren entfernten Wohnsitzen, nicht weniger während des Herbeischaffens des Feldzeuges und der Angriffsmaterialien zur Berennung einer wohlverwahrten und kampfbereiten Feste gleichmässig an Zeit und Raum gemangelt haben müsse — wie dem Könige deshalb zunächst auch die Erwerbung eines Operations- oder Stützpunktes, nämlich einer geräumigen und daneben leicht zu befestigenden Anhöhe, welche der feindlichen Feste möglichst nahe lag, als erstes Erforderniss künftiger Erfolge habe erscheinen müssen.

Keine Höhe aber in der nächsten Umgegend der Feste Jebus, die auf den Klippen des nachherigen W.-Hügels der jüdischen Hauptstadt gelegen war, kann aber damals diesen Erfordernissen so genau entsprochen haben, als der jener Feste im Osten gelegene Zionshügel, wie ihn die Jebusiter schon damals benannt hatten, der spätere Tempelberg, welchen nur ein schmales, wenn auch tiefes Thal von der anzugreifenden Höhe trennte. Die Fläche des Zion mit ihren schroffen Abstürzen reichte andererseits völlig aus, dem jüdischen Volksheere als Lagerstätte zu dienen, ohne den mitten inne dort hervorragenden, ihm vermuthlich schon ehrwürdigen heiligen Fels zu benachtheiligen. Zur dauernden Herstellung eines solchen festen Punktes bedurfte es freilich zuvörderst, laut der auch bei den Israeliten gebräuchlichen Kriegsregeln, der Umfriedigung des Plateau's mit einem Schutzwalle und der Einnahme einiger von den Jebusitern dort errichteten festen Thürme. Besonders eine Einfriedigung des Lagers wird diesmal nicht versäumt worden sein, wo eine stark bewehrte, wegen ihrer höhern Lage die schwachen Stellen der jüdischen Lagerstatt beobachtende Feste ihm gegenüberlag, aus welcher täglich Ausfälle zu erwarten waren.

Dass der König für seine Person sich in dieses Zelt- und Hüttenlager der Juden zurückgezogen habe, ist nicht wahrscheinlich. Wir haben vielmehr einige am Zionshügel selbst belegene Aussenwerke der Jebusiter hier ins Auge zu fassen, deren Be-

setzung zunächst erforderlich war und deren eines vermuthlich von David vorläufig zu seinem Aufenthalte auserkoren wurde. Es gehört vor allem zu diesen die im N. des Zion sich erhebende kleine Felsenburg, welche auf ihrem Felsenkegel, isolirt von der Bethzethahöhe, die nördliche Oberfläche des Zion so vollständig überragte und beherrschte, dass sie schon von ihren jebusitischen Erbauern die »Zionsburg« oder »Zionswarte« benannt worden war. David hatte sich ohne Zweifel, unvermuthet mit einer auserlesenen Mannschaft durch eine kleine, später völlig ausgefüllte Schlucht hinaufschleichend, bis zu der Felsenklippe, welche diese Vorburg trug, herangemacht, die Besatzung durch plötzlichen Überfall überrascht und vertrieben und sich selbst auf diesem Luginsland als seinem demnächstigen Hauptquartiere festgesetzt [1]. Ganz analog der alsbald zu besprechenden Namengebung an die Lagerstätte der Juden selbst auf Zion ward bald nach dieser ersten kühnen That David's die Warte von dem jüdischen Kriegsvolke in eine »Davidsburg« umgetauft. Ja der junge König scheint durch seinen Handstreich, der von den Seinen bald gefeiert werden sollte, in jener Zeit der Umwandlung mehrerer alter jebusitischer Namen in israelitische, der erwähnten Schlucht gleichfalls einen neuen Namen erworben zu haben, nämlich den des »Königsgrundes«, wie wir solchen noch in II Sam. 18, 18 finden. Die Bezeichnung »Davidsburg« hat jedoch später, seitdem der Salomonische Tempel sich in Zion's Mittelpunkte erhob, dem Namen der »Tempelburg« weichen müssen, wie wir denselben noch nach dem Ende der Königszeit von Nehemia angewandt finden (Neh. 2, 8 und 7, 2: *bîra*, »Burg«). Die Burg diente damals dem Hananja, »dem Obersten der Burg über Jerusalem«, als Vertheidigungspunkt und Aufenthalt. Dass endlich jenes Felsennest von dem syrischen Könige Antiochus Epiphanes Akra benannt und zur Zwingburg über den nahen Tempel, wie über die ganze Stadt bestimmt worden sei, mag hier nur, um seine anerkannt feste Lage anzudeuten, erwähnt sein. Noch heute weisen schwach erkenntliche Spuren im NW.-Winkel des Haram auf die Mühe hin, welche die erbitterte Stadtbevölkerung sich einige zwanzig Jahre nachher unter ihres Fürsten Simon Maccabäus Leitung gab, jede Erinnerung an diese Schmach zu

1) Vgl. ZDPV. I, p. 80. 84 f.

tilgen[1]. Aber der Name Akra blieb nicht nur hartnäckig an der Stelle selbst haften, sondern breitete sich halbmondförmig weiter in einer schmalen Häuserzone um den Fuss des Heiligthums herum bis zu dessen Südseite (Ophel) aus, wie dies JOSEPHUS verschiedentlich zu erkennen giebt[2].

Zu gleicher Zeit mit der Überrumpelung der Zionswarte wird das jüdische Heer sich vermuthlich auch noch eines anderen, näher an Jebus gelegenen Vorwerkes bemächtigt haben, nämlich des an der westlichen Felsenkante der Zionshöhe und über der von uns noch mehrfach zu besprechenden Schlucht, dem *naḥal*, *wād* oder Stadtthale, wachthaltenden jebusitischen Millo-Forts. Wir finden dasselbe II Sam. 5, 9 als Brückenkopf am Eingange des von Zion nach Jebus führenden Erddammes und mit der Davidsstadt verbunden, als den Mittelpunkt der jüdischen am Zion errichteten Vertheidigungswerke aufgeführt. Eine so frühe Erwähnung dieser Bastion, nämlich zu einer Zeit, wo die Festung Jebus selbst noch gar nicht in die Hände David's gefallen war, beweist, dass Millo unmittelbar am Zion, dagegen nicht am W.-Hügel gelegen hat. Zudem würde ja dessen häufig an der NW.-Ecke der Oberstadt supponirte Lage gegen die Annahme derer streiten, welche hier den noch heute stehenden Davidsthurm zur Vertheidigung dieser Ecke erbaut werden lassen. Und diejenigen, welche, wie SOCIN (in BAEDEKER's Palästina und Syrien², p. 25), den Millothurm auf der NO.-Ecke des W.-Hügels ansetzen und ihn damit wohl dem Tempelberge etwas näher bringen, übersehen dabei, dass nach JOSEPHUS Bell. jud. VI. 8. 1 der Parteiführer Simon auf eben dieser Stelle gegen den Johannes einen Thurm erbaute. Ein Millo konnte demnach nicht auf diesem Punkte dem Tempelberge gegenüber sich erheben. Der Name scheint, wie die Ausdrücke Zion und Silla (letzterer für den Übergang zu ihrer Festung), eine den Jebusitern angehörige Bezeichnung gewesen zu sein, also eine von den Juden schon vorgefundene Benennung, welche ein bewohnbares Castell auf künstlich aufgehäufter Unterlage (ἀνάλημμα) bedeutet haben mag. Auch im Buche der Richter 6, 9. 12 spielt ein Thurm Millo zu Sichem eine Rolle als dortige Citadelle.

Eine Vorfeste oder kleines Vertheidigungswerk ähnlicher

1) Vgl. ZDPV. I, p. 75 f. 2) Vgl. ZDPV. II, p. 189 ff.

Bestimmung, wie die eben genannten, scheint sodann drittens neben der Zionsburg und der Millo-Bastion ebenfalls noch den Jebusitern damals angehört zu haben. Es war der Migdal-Eder, eine schon seit sehr frühen Zeiten nach Süden hin über die Triften und Weiden um Bethlehem und Thekoa ausspähende, das Herannahen viehraubender Nomaden verkündende Warte auf der Südspitze des Zion-Ausläufers, deren ursprünglichen Zweckes man sich noch spät in der beibehaltenen Bezeichnung des »Heerdenthurms« erinnerte. Er war anscheinend unterwärts mit einer schwachen Quelle versehen, wie dies einer Viehhürden-Befestigung zukam, deren geringe Ergiebigkeit zu Ahas' Zeiten das Missvergnügen der umwohnenden Stadtbevölkerung erregte (Jes. 8, 6) und nachher zu seines Sohnes Hiskia Felsendurchbruch den Anlass gab (II Kön. 20, 20. II Chron. 30, 2 ff. 30. Sirach 48, 18). Der Prophet Micha, ein Zeitgenosse des Jesaja, nennt den Migdal-Eder neben dem »Hügel der Tochter Zion's«, die Warte neben der sie tragenden Höhe, indem er Cap. 4, 8 diesen Berg mit dem Gotteshause darauf, ja ganz Jerusalem feiert, als seine alte Herrlichkeit wieder erlangend nach der ihnen zuvor zugefügten Schmach. Dass David sich vor allem dieser drei sicherlich schon von den Jebusitern befestigten, aber wegen ihrer isolirten Lage schwer gegen die jüdische Streitmacht zu haltenden Punkte bemächtigt habe, und zwar, noch ehe es ihm gelungen war, das Lager seiner Kriegsvölker auf dem Rücken des Zion mit Befestigungen zu umwallen, dass ihm hiernächst diese Aussenwerke treffliche Stützpunkte geboten haben — das ist aus ihrer Lage zu ermessen, indem sie wie ein schützendes Festungsdreieck das jüdische Standlager in ihrer Mitte umgaben.

Wenn wir somit annehmen, dass durch diese Besitznahmen am Zion selbst die Berennung von Jebus eine geraume Zeit ist aufgehalten worden, so haben wir überdies an jene vielfachen Nachrichten aus der weit späteren Geschichte Jerusalem's zu erinnern, um nachzuweisen, wie diese Stadt bei ihren vielfachen Belagerungen durch so wohlgerüstete Heere, als die der Assyrer, Chaldäer und Römer, ja der Juden selbst unter ihrem neuernannten Könige Herodes waren, immer erst nach mühsamen und langwierigen Arbeiten gefallen ist. Man beachte vor allem auch die Schilderungen des Josephus von den schwierigen Belagerungen der Römer unter Pompejus, Sosius und Titus. Sollte nun

der uns beschäftigende Angriff David's und seines noch nicht im Festungskriege eingeübten Heeres auf dieselbe Stadt einen rascheren Erfolg erzielt haben, als die Mühen jener tüchtigern Kriegsvölker des Alterthums? — Auch deutet ja die Bibel selbst die unvermeidliche Langwierigkeit der Vorarbeiten der Israeliten zum Sturmlaufen an, wenn sie zu berichten nicht unterlässt, wie während dieser Vorbereitungen Angreifer wie Belagerte (nach Art der Homerischen Helden vor Troja) sich die Weile durch mündliche Herausforderungen und Hohnreden zu kürzen bestrebt waren. Noch in späteren Zeiten mochten diese Prahlereien hin und her über das Gränzgewässer der kämpfenden Heere, nämlich jene sogleich noch weiter zu besprechende »Rinne« auf dem Grunde der zwischenliegenden Schlucht, pikant genug erscheinen, um im Gedächtniss des Volkes fortzuleben und sogar in dessen heiligen Büchern verzeichnet zu werden. Hatte doch dem Anscheine nach König David in Person nicht verschmäht, an diesem Wortgefechte lebhaften Antheil zu nehmen (II Sam. 5, 8).

2. Den Angriffspunkt auf Jebus im allgemeinen betreffend, könnte man erwarten, David habe, gleich einigen späteren Feldherren, etwa daran gedacht, jenen an die NW.-Ecke der Festung anstossenden Landsattel, den südlichen Ausläufer des Go'a-Abfalls, zunächst zur Basis seiner Sturmangriffe zu verwerthen. Jedoch ist es nach den Andeutungen der Bibel mehr als wahrscheinlich, dass er die schon erwähnte zwischen dem jüdischen Heerlager und der feindlichen Stadt sich hindurchzwängende Schlucht und zwar die Umgebung des damals allerdings augenblicklich abgetragenen, über dieselbe führenden Dammes der Jebusiter hierzu benutzt habe. Wenn nämlich jene oben genannten Heerführer später meistens gegen die Oberstadt ihren Angriff richteten, so dürfen wir nicht übersehen, dass diese Disposition nur so lange bevorzugt wurde, als der Tempelberg sich noch nicht in ihrem Besitze befand und es unthunlich war, von dort einen Angriff gegen die Stadt zu unternehmen. David dagegen liess eben von dem durch die Seinen schon besetzten Zion aus seine Sturmkolonnen gegen Jebus vorrücken. Entscheidend für diese Auffassung ist eben der ihm zugeschriebene Ausdruck »Rinne«, mit welchem er dasjenige Hinderniss bezeichnen wollte, das die angreifenden Juden noch abhielt, sich des gegenüberliegenden Hügels und der dortigen Festung zu bemächtigen.

Als er es nämlich an der Zeit hielt, den Befehl zum Angriffe zu ertheilen, zuvor jedoch der Sitte gemäss die Seinen durch ein Mahnwort anzufeuern wünschte, welches an die höhnende Rede erinnerte, mit der die Jebusiter sich gerühmt hatten, ihre Festungsmauern getrost den Lahmen und Blinden ihrer Stadt zur Vertheidigung überlassen zu können — während sie selbst entschlossen seien, den Israeliten in offener Feldschlacht vor den Thoren entgegen zu treten — als er ferner auch die Obersten seiner Heerschaaren durch Zusage von Beförderungen und Ehrenstellen zum Wetteifer anzuspornen für nöthig befunden hatte, schloss er seine Ansprache mit der Versicherung, dass in seinen Augen das Haupterforderniss des Erfolges darin liege, die zwischen ihnen und dem Feinde annoch sich hinziehende Rinne zu bewältigen, sie nämlich rasch zu besetzen und unter allen Umständen zu behaupten (II Sam. 5, 6—8. I Chron. 12 (11), 4—7).

Die Frage ist also: was war diese Rinne?[1]) Man hat sich bemüht, wegen dieses Ausdrucks die abenteuerlichsten Erklärungen vorzubringen. Auf die einfachste aber ist man nicht verfallen, weil man den Zion und folglich auch die sich an ihm hinziehende Rinne auf einer ganz falschen Stelle suchte und dabei nur die Festung Jebus selbst im Auge halten zu müssen glaubte[2]. Geht man jedoch vom nachmaligen Tempelberge aus, so wird alles einleuchtend. Denn dann kann man unter diesem von David ihr beigelegten Spottnamen unmöglich etwas anderes verstehen, als das damals noch tief einschneidende Stadtthal im Westen Zion's nebst dem sie durchströmenden Rinnsal, welches laut der Bücher Samuelis und der Könige auch nach der bald eintretenden Erweiterung der Stadt als die Lücke an der Davidsstadt und Tiefe neben der Millobastion (besonders in I Kön. 11, 27) hervorgehoben wird. Diese schon in ältester Zeit durch Sturzbäche tief eingefurchte Einkerbung zwischen Oberstadt und Zion erscheint in späterer Zeit vorzugsweise als *wād* oder *naḥal* und

1) Hebr. צנור. Dieses Wort findet sich ausser in II Sam. 5, 8 noch Ps. 42, 8 und wird in letzterer Stelle allgemein als »Wasserfall, Katarrakt« gedeutet. Zu der so schwierigen Stelle II Sam. 5, 6—8 vgl. Wellhausen, Text d. Bücher Samuelis p. 162 ff., mit dessen Auffassung der Herr Verf. allerdings nicht übereinstimmt. D. Red.

2) Vgl. meine Abhandlung »Zion« in ZDPV. II, p. 18—47.

ist häufig an Stellen zu suppliren, wo die Neueren[1] sehr irrthümlich den Kidron als den einzigen Winterbach heranziehen wollen (z. B. in NEH. 2. 15). Später mehr und mehr durch Geröll und Trümmerwerk verflacht, scheint diese Rinne zum Bereich des Tempelbergs selbst gerechnet zu sein, so dass gegen Ende der Selbständigkeit des jüdischen Staatswesens JOSEPHUS mit Recht den vom Tempelberge sich westlich hinabsenkenden und ihn umziehenden Abhang bald unter der Benennung ἡ κάτω πόλις (»Unterstadt«), bald unter der noch uneigentlicheren von Akra mit dem Bereich des Heiligthums in enge Verbindung brachte. Das Thal selbst führt er Bell. jud. V, 4, 1 mit dem Namen ἡ τῶν τυροποιῶν φάραγξ, »Thal der Käsemacher«, an.

Die Bibelausleger haben nun, um den ihnen befremdlichen Ausdruck »Rinne« zu erklären, in ihrer Noth bald nach den Dachrinnen der Jebusitischen Häuser, bald nach deren Abzugskanälen (Kloaken), bald auch nach den Mauerzinnen der Festung selbst gegriffen. CASPARI[2]) will, dass Joab durch eine weitläuftige Wasserleitung hindurch in die Jebusiterburg eingedrungen sei, obgleich wir, bevor Salomo seine genialen Aquäducte gebaut hatte, von einer solchen durchaus nichts wissen. Der natürlichsten Erklärung in Betreff dieser Rinne, des tiefen Einschnittes zwischen Zion und Jebus, will sich niemand erinnern, offenbar um nur nicht zugeben zu müssen, dass die westliche Hochstadt (Jebus) nothwendig erst nach Überwindung und Besetzung dieser Wasserrinne vom Zion her angegriffen werden konnte, dass somit der letztere auf der östlichen Höhe gelegen hat. Liess dagegen David vom Zion, dem O.-Hügel, sein Heer angreifen, so konnte er mit Grund aussprechen, dass vor allem dieser grossartige Festungsgraben zu durchkreuzen und zu bewältigen sei, ehe man mit dem Feinde drüben handgemein werden könne. — Was aber die damalige Tiefe desselben anlangt, so ist neuerlich durch die Nachgrabungen der englischen Ingenieure dieselbe als ursprünglich über 85 englische Fuss betragend unter der jetzigen durch allmähliche Ausfüllung gebildeten Oberfläche nachgewiesen worden[3]). Bei der betreffenden Bestürmung senkte sich also der

1) Auch noch FURRER, vgl. SCHENKEL's Bibellexicon II, p. 463, Art. Gihon.

2) Theolog. Studien und Kritiken, Jahrgang 1864, p. 327.

3) Recovery of Jerusalem, p. 115 und 131.

dortige schroffe Abfall jenes Plateau's um nahezu 100 Fuss hinab, und die Überwindung der Erdspalte mag den Jebusitern ernste Bedenken erregt haben, deren Folgen bald hervortreten sollten.

3. Der Sturm auf Jebus und die dazu auffordernde Rede David's sind also nachdrücklich genug im Buche Samuelis angedeutet Im späteren Buche der Chronik werden diese Umstände noch flüchtiger berührt. In keinem von beiden Geschichtswerken wird aber der eigentlichen Eroberung und Einnahme der Stadt die geringste Erwähnung gethan. Dass nun die biblischen Erzählungen in dem hiernach nothwendig eintretenden Stadium des Kampfes und der Entscheidung, wo mit dem Überschreiten der »Rinne« eben der kritische Moment des Sturmes eintreten musste, sich plötzlich eines so unerwarteten Stillschweigens befleissigen; dass in II Sam. 5 zwischen den Versen 8 und 9 und ebenso in I Chron. 12 zwischen den Versen 6 und 7 der Schlussbericht über den Erfolg der Juden bei ihrem Sturmangriffe gänzlich unterblieben ist, falls wirklich eine gewaltsame Einnahme der Feste und ein Blutbad unter deren Einwohnerschaft eingetreten sein sollte; dass endlich bei einer solchen Verwüstung das Niederreissen heidnischer Heiligthümer auch nicht mit einem einzigen lobenden Worte sollte aufgeführt worden sein — das alles wäre als unwillkürliche Lücke oder Auslassung in beiden Geschichtsbüchern äusserst schwierig zu begreifen. Wohl aber lässt sich ein solches stillschweigendes Überspringen völlig erklären, sobald wir annehmen, dass die bisher supponirte blutige Bewältigung der Jebusiter überhaupt gar nicht das Resultat des fraglichen Zusammenstosses gewesen wäre, sondern — dass die Stadt nach David's sichtbaren Fortschritten sich ihm auf Gnade und Ungnade rechtzeitig ergeben habe. THENIUS[1] geht ganz ohne Bemerkung über dies bedenkliche Stillschweigen hinweg und hilft sich in Bezug auf die des Abschlusses entbehrende Erzählung damit, dass er in II Sam. 5, 8 ein durchaus unmotivirtes Hysteronproteron annimmt: »David hatte ehe das eben Berichtete geschah gesagt.« Es wird mit einer solchen Annahme von THENIUS doch wenigstens eine längere Dauer der Belagerung zugestanden, wenn auch nach deren Erfolge nicht weiter geforscht wird. BERTHEAU[2] übergeht seinerseits das »desselbigen Tages«

1 Die Bücher Samuelis erklärt² 1864 p. 160 f.

2 Die Bücher der Chronik² 1873 p. 112.

(II Sam. 5, 8) nicht ganz mit Stillschweigen und giebt damit wenigstens zu, dass David für jenen Tag die Bestürmung angesetzt und damals doch wohl hinreichenden Anlass zu einer aufmunternden Ansprache gefunden habe; allein auch dieser Commentator hält sich nicht für berechtigt, das zweite Buch Samuelis und die von demselben abhängige Chronik für eine so schwer begreifliche Auslassung verantwortlich zu machen, oder aber, was weit näher liegt, dreist den Schluss auf eine freiwillige Übergabe der Stadt Jebus und auf eine Kapitulation unter günstigen Bedingungen zu wagen. Wird doch die Verwüstung der Stadt mit keinem Worte erwähnt! Jener eigenthümliche Brauch, den Boden einer eroberten Stadt mit Salz zu bestreuen (Richt. 9, 45), um anzudeuten, dass der Ort auch in Zukunft unfruchtbar, unbewohnt, »ein salziges Land« (Jer. 17, 6), »eine Salzgrube und ewige Wüstenei« (Zeph. 2, 9) sein solle, wird hier ganz ausser Acht gelassen. Eine gewaltsame Bezwingung der Feste Jebus mit rücksichtslosem Hinschlachten der Einwohner, wie die mosaischen Bücher das Verhalten Israel's gegen die Kanaaniter vorschreiben, fand ersichtlich nicht statt. Das Stillschweigen der betreffenden Geschichtsbücher ist eine um so auffallendere Unterlassung, weil wir an dieser Stelle einen Siegesbericht erwarten, und doch einige Zeilen weiter in II Sam. 5, nämlich V. 17—25, die die Philister vernichtenden Überfälle David's mit einem gewissen Behagen weitläuftig auseinandergesetzt werden. Es steht ferner fest, dass die Einwohner von Jebus in dem ungestörten Besitz ihrer Habe und ihres Gutes blieben. In I Chron. 12 (11), 8 wird berichtet: »Joab aber liess leben die Übrigen in der Stadt«[1]. In David's späterer Zeit hat Aravna der Jebusiter noch Grundbesitz in Jerusalem II Sam. 24, 16 ff. Unter Salomo finden wir die Jebusiter, freilich wie alle Unterworfenen zu Frohndiensten gezwungen, wieder I Kön. 9, 20. Aus Sacharja 9, 7 ist mehrfach ein freundliches Verhältniss derselben zu der mosaischen Glaubensgenossenschaft, wenn nicht eine Aufnahme in dieselbe

1) Unter Vergleichung von Neh. 4, 2 (3, 34) ist obige Stelle zu übersetzen: »Und Joab stellte den Rest der Stadt wieder her.« Das Wiederaufrichten zerstörter Gebäude wird als ein Lebendigmachen derselben aufgefasst, s. BERTHEAU und KEIL zu dieser Stelle. Nach ihrem richtigen Sinn spricht diese allerdings erst in der Chronik auftretende Nachricht nicht für, sondern eher gegen die oben dargelegte Ansicht des Herrn Verfassers. D. Red.

erschlossen worden. Selbst nach dem Exil machen die aus solchem Zusammenwohnen entstandenen Missheirathen dem Esra böse Gedanken (Esra 9, 1). Alle diese Umstände scheinen hinreichend zu bezeugen, dass David in den Besitz der Stadt Jebus nicht durch Eroberung, sondern durch freiwillige Übergabe der Einwohner und friedliche Vereinbarung mit denselben gelangt ist[1].

Es könnte auffallen, dass keiner der jüdischen Kriegsobersten sich jenen Preis erkämpft haben sollte, welchen der König wenigstens nach I Chron. 12 (11), 6 demjenigen zugesagt, der zuerst von Zion aus durch die davorliegende »Rinne« zur Festungsmauer vordringen oder in derselben eine Bresche erzwingen würde. Beachten wir jedoch, dass die verheissene militärische höhere Würde von Joab nicht mehr erworben werden konnte, da er schon seit Jahren David's oberster Feldherr war (II Sam. 2, 13. 28. 30. 3, 23), so klärt sich das Schweigen hinsichtlich dieses Punktes von selbst auf. Vielleicht lässt sich aus der Angabe I Chron. 12 (11), 8 (s. oben p. 125) eine besondere, dem Joab von David übertragene Stellung, etwa die eines Festungskommandanten, in der neu gewonnenen Stadt folgern. Dann könnte nur in der völligen Unabhängigkeit Joab's den Jebusitern gegenüber ein Beweis des königlichen Vertrauens, eine Begünstigung gefunden werden, während sie zugleich den bestimmten Entschluss David's andeutet, persönlich nicht in der Mitte der heidnischen

1) Zur ferneren Stütze seiner Ansicht von der freiwilligen Übergabe der Stadt Jebus an David hatte der für die Topographie des alten Jerusalem so rastlos bemühte Herr Verfasser in seinem Manuscripte auch noch die Kämpfe David's gegen die Philister II Sam. 5, 17—25 herbeigezogen: Dieselben seien zum Entsatz der durch den neuen Wahlkönig Israel's bedrohten Feste Jebus herangezogen; nachdem aber ihre beiden Heerhaufen durch kühne Angriffe des David in die Flucht geschlagen worden, hätten die Jebusiter, an dem Erfolge weiteren Widerstandes verzweifelnd, sich entschlossen, statt ferneren Blutvergiessens ihre Stadt dem ihnen als persönlich wohlwollend bekannten Könige zu überliefern. Diese scharfsinnige und ansprechende Combination kann jedoch durch II Sam. 5 nicht begründet werden; denn eine Verbindung von V. 17—25 mit V. 6—10 resp. 6—16 erweist sich bei genauer Prüfung des Textes als unmöglich (vgl. WELLHAUSEN, Text der BB. Sam. p. 165. BLEEK, Einleitung in das A. T.[4] p. 222). Die Redaction glaubte daher den Werth der ganzen Abhandlung nicht zu beeinträchtigen, wenn sie den auf diesen Punkt bezüglichen Abschnitt fortliess, zumal da er zu der Topographie des alten Jerusalem in keiner Beziehung steht. D. Red.

Jebusiter seinen Aufenthalt zu nehmen. In der That wählte ja auch der König sich zu gleicher Zeit seine Residenz in der »Davidstadt« auf dem Zion.

Ist demnach durch die Besitznahme von Jebus kein neues Lorbeerblatt in den Siegeskranz des Königs eingefügt worden, so wurde unserem Bedünken nach doch ein anderes Lorbeerblatt — so zu sagen — zwar kein schriftliches, aber ein weit solideres, nämlich durch ein Steindenkmal, damals dem Erfolge der Israeliten und ihres Königs David gewidmet und errichtet. Wir meinen den Davidsthurm, der bis zur heutigen Stunde unter diesem Namen das Andenken des grossen Königs zurückruft, an den sich aber auch seit langer Zeit viel historisch Unrichtiges geknüpft findet. Dieses ursprünglich durchaus selbständige, von allen Seiten freistehende, äusserst massive und auf einen Steinwürfel basirte Bauwerk zeigt dadurch sein graues Alter an und ward abseits einer etwa noch älteren Citadelle der Jebusiter und gegenüber ihrer Stadt hingestellt, offenbar um die unterworfene Einwohnerschaft zu überwachen. Der neue Stadtoberste Joab wird, indem er dieses Bollwerk, in der eigenthümlichen Form der stufenweise ansteigenden altjüdischen (phönizischen?) Bauten, wie z. B. der von Herodes zur Ḥarâmmauer verwendeten älteren Gemäuer, auf das Dauerhafteste herrichtete, auch durch die Bauart, die Lage und die Benennung des Thurms dem David, als dem Überwinder von Jebus, ein Denkmal haben herstellen wollen. Diese Ansicht hat freilich wiederum unsere im Obigen schon mehrfach wiederholte Überzeugung zum Ausgangspunkte, dass die SW.-Höhe Jerusalems damals weder als Zion bezeichnet worden noch die Davidstadt zu irgend einer Zeit getragen habe. Sie war eine eroberte Heidenstadt und desshalb von entschieden geringem Ansehen unter den Juden!

In Bezug auf jenen definitiven Sturm auf Jebus bleibt noch übrig, die Auffassung zu besprechen, mittelst welcher Fl. Josephus die Andeutungen des II. Buchs Samuelis auslegt. Seinem militärischen Überblicke tritt weit klarer, als manchem Bibelerklärer am Schreibtische, der eigentliche Angelpunkt der von den Angreifenden zu bewältigenden Schwierigkeiten vor Augen (vgl. Antiq. VII, 3, 1). Nachdem David seine Streitkräfte aus ihrem Standlager auf dem Zion zum Angriff hatte ausrücken lassen, wollte er durch sie die bewusste Schlucht forciren, welche schir-

mend der Jebusiterstadt, wie ein breiter Festungsgraben, vorlag und die Vertheidigung derselben wesentlich erleichterte. Um zu den gegenüberliegenden Mauern hinaufzugelangen, musste zuvor der vor denselben den Angriff erwartende Feind aus seiner günstigen Stellung vertrieben und zu diesem Zwecke der steile Zionabfall besetzt werden. JOSEPHUS lässt David, seinen Zuspruch an seine Obristen umschreibend, den zum Kampfe Aufbrechenden zurufen: τῷ διὰ τῶν ὑποκειμένων φαράγγων ἐπὶ τὴν ἄκραν ἀναβάντι — also demjenigen, qui per subjecta praecipitia in arcem evasisset, dem es zuerst gelingen werde, vom Zion aus durch die zwischenliegende Schlucht hindurch und sodann, nach Bewältigung der entgegenstehenden jebusitischen Kerntruppen, zur Festung oben vorzudringen, dem solle der Siegespreis zugesichert sein. Wir haben schon früher in dieser Zeitschrift[1]) die hier hervortretende Eigenthümlichkeit des JOSEPHUS besprochen, den Zion oder Tempelberg unwillkürlich als den Haupttheil der ganzen Stadt hinzustellen oder ihn als solchen von der letzteren zu sondern und in diesem Sinne die der Stadt zugekehrten Abhänge desselben, jene Schlucht (praecipitia) mit der Bezeichnung ἡ κάτω πόλις zu belegen, ja auf diese sogar den zu seiner Zeit von der Stadtbevölkerung nicht mehr verstandenen Ausdruck Akra anzuwenden, obgleich damals letztere Burg seit mehr als zwei Jahrhunderten rasirt und verschwunden war. Es wird daher hier genügen auszusprechen, dass wir in jenen praecipitia, in jener Schlucht, das spätere Stadtthal erkennen, an dessen Ostseite sich die κάτω πόλις oder die Akra, der Bergabhang des Tempelberges nach der Stadtseite zu, hinzog.

4. Mit der Übergabe von Jebus war das Standlager der Israeliten auf dem Zionsrücken, das selbstverständlich damals schon mit Schutzwehren gegen etwaige Angriffe der Jebusiter umgeben war, zwecklos geworden. Es war nun zur Verwirklichung des früher gefassten Beschlusses, hier die neue Hauptstadt des israelitischen Gemeinwesens zu gründen, vor allem erforderlich, einen entsprechenden Königssitz für den jungen Herrscher aufzurichten, auch dessen schon zahlreiche Familie von Hebron her dorthin überzusiedeln und ihr sowohl, als dem stark vermehrten Hofstaate, sowie den Versammlungen der Volksältesten und der

1) ZDPV. II, p. 189—200: Die der Stadt zugewandte Umgebung des Tempelberges als die Unterstadt des Josephus nachgewiesen etc.

obersten Staatsbehörden ein passendes Unterkommen zu beschaffen. Die ehemalige Zionsburg der Jebusiter ward anscheinend als zu enge und für solche Zwecke zu abgelegen erkannt. David wird für nöthig gefunden haben, den südlichen Theil der von seinem Heere verlassenen Lagerstatt in der Nähe der alten, bisher auch schon vom Geräusche des Lagers unberührt gebliebenen Cultusstätte am heiligen Felsen, dem Moriah-Gipfel, zu seiner eignen Residenz zu bestimmen und auszubauen. Die alten hierüber Bericht erstattenden Geschichtsbücher Israel's hielten auch in dieser Beziehung die beiden der Zeit nach zu unterscheidenden Wohnsitze David's ersichtlich getrennt. Erst die späteren Compilatoren vermengten, aus Unkenntniss des Sachverhältnisses, die gehörig unterschiedenen Benennungen und gaben dadurch zu der noch fortbestehenden Verwirrung Anlass. Wir halten nämlich in dem Satze: »Und David gewann die Burg Zion, das ist David's Stadt« die letzten 4 Worte für einen Ausfluss falscher, wenn auch früher Gelehrsamkeit, ebenso wie in I Kön. 8, 1 und in II Chron. 5, 2 die Worte »das ist Zion« eine in den Text gedrungene Glosse sind. Ist es schon unstatthaft, die Zionsburg, das Hauptquartier, von wo aus der König den Angriff auf die Festung anordnete und leitete, in diese letztere selbst hineinzuverlegen, so ist es noch weit weniger zulässig, die Zionsburg (Davidsburg, s. p. 118) mit der erst nach ihr entstandenen Stadt Davids, dem anfänglichen jüdischen Heerlager, zu verwechseln. Man beachte nur, wie jene Burg genau von dem Zeitpunkte der Einnahme von Jebus an völlig aus der Geschichtserzählung verschwindet und der Davidsstadt den Platz einräumen muss — keineswegs freilich in dem Sinne, dass es nunmehr dem Könige hätte einfallen sollen, sich auf dem fernsten und höchsten Theile der eben unterworfenen Heidenstadt festzusetzen und von dort aus die Juden beherrschen zu wollen, ja sogar dieser Stadt, statt ihres bisherigen Namens, eine neue und zwar anderwärts schon gebrauchte Benennung beizulegen, indem er zu diesem Zwecke dem Standquartiere seiner eignen Truppen eine ihm zu Ehren von demselben beigelegte Bezeichnung hätte entfremden müssen. Die häufig ausgesprochene Behauptung, welche eine solche unerhörte Namensübertragung befürwortet, findet weder in der heiligen Schrift noch im Josephus eine Stütze, dessen Worte man geradezu verdrehen muss, um für solche Annahme einen

Beweis zu gewinnen. So erklärt beispielsweise der im Übrigen so manches Gediegene und Brauchbare bringende KRAFFT gleich zu Anfang seiner »Topographie von Jerusalem« (auch p. 3) mit Berufung auf JOSEPHUS, wegen ihrer Festigkeit sei die Jebusiter-Festung auf dem SW.-Hügel die »Burg des Königs David« (also wohl die »Davidsburg«) genannt worden. JOSEPHUS meldet aber (Bell. V, 4, 1) etwas hiervon ganz verschiedenes. Die von KRAFFT angezogenen Worte besagen nur: »der Hügel, der die obere Stadt trug, ward wegen seiner Festigkeit von dem König David Burg (φρούριον), von uns der obere Markt genannt.«

Wir dürfen also jener Behauptung entgegen für höchst wahrscheinlich halten, dass nach der Besitznahme von Jebus und bei der nunmehr nothwendig werdenden anderweitigen Verwendung der jüdischen Streitkräfte König David alsbald Bedacht darauf nahm, sein bisheriges Hauptquartier in der »Zionsburg« zu verlassen und seine Residenz auf einem weit geräumigeren Abhang des auf der Ostseite der zur Hauptstadt erwählten Hügelstadt gelegenen Zion aufzuschlagen. Wunsch und Nothwendigkeit trafen hier zusammen, die südliche Terrasse des Zion zu wählen. Die Entwickelung des königlichen Ansehens vereinigte sich mit der Absicht, auf der nahen altheiligen Cultusstätte einen Centralpunkt der jüdischen Gottesverehrung entstehen zu sehen. Beachten wir in dieser Hinsicht, dass der König nichts desto weniger im Sinne seiner fortbestehenden Eigenschaft eines obersten Kriegsherrn seine Wahl traf. Trotz der Entfernung der Truppen und trotz des Verlassens der Zionsburg blieb unverkennbar noch ein kriegerischer Charakter seiner neuen Residenz anhaften. Denn nun scheinen sich auf dem Südabhange des Zion und etwa in der westlichen Schlucht neben demselben Gebäude kriegerischer Bestimmung um den Königssitz dort gesammelt zu haben: Kasernen und Stallungen für die königlichen Leibwachen und für die Trabanten, Zeughäuser und Waffendepots verschiedener Art, Amtswohnungen für die Heerführer, Behausungen für die Familien einzelner Leibwächter, wie die Wohnung des Uria und der Bathseba, wahrscheinlich unten im nahen Stadtthale — Gebäude also, welche noch auf lange Zeit der Umgegend einen kriegerischen Anstrich ertheilten, und deren Fortbestehen selbst über die Zeiten des Exils hinaus dieser Gegend neben Ophel und dem Stadtthale die Erinnerung an die ursprünglichen Dispositionen

David's, trotz der Umgestaltungen, welche hier durch seine nächsten Nachfolger bewirkt wurden, sicherten, während doch die von den Neueren so sehr vorangestellte Oberstadt nicht das Geringste von alledem aufzuweisen hatte. Wir berufen uns dieserhalb auf das Buch Nehemia (3, 16—19), worin, als den Grüften David's und damit auch der Davidstadt benachbart, aufgezählt werden: das Haus der Gibborim (der Helden oder der Elitetruppen), das Harnischhaus, ein Zeughaus mit besonderem Aufgang aus dem Stadtthale, vielleicht später im Millo gelegen. Auch werden uns dort (3, 15. 12, 37) der Schlossgarten der Könige, sowie die Stufen, welche zu dem Davidssitze hinaufführten, genannt, auf welche wir weiter unten unser Augenmerk noch zu richten haben werden.

Die Oberfläche des Zionhügels in ihrer ursprünglichen Form — das zeigt noch jetzt trotz aller Umgestaltungen die Configuration seines Rückens — gewährte neben dem nothwendig unbebaut bleibenden Moriahgipfel in seiner Mitte, weder im Osten an seinem Absturze ins Kidronthal noch im Westen an dem klippenreichen Rande der »Rinne« oder des späteren Stadtthales einen genügend grossen Raum für die künftige Residenz des Königs. Gleich wenig möchte damals im Norden, wo soeben die Zionsburg auf scharfem Felskamme hatte verlassen werden müssen, die dort am Fusse dieser Klippe sich zwischen Gareb und Zion einschneidende Schlucht, zu welcher überdem der Aufgang vom Kidron her noch offen stand, für hinreichend sicher und geräumig zur Anlage eines Königssitzes befunden worden sein. Nur die südliche Terrasse des Zion zeigte sich hierzu geeignet. Erst durch Salomo's späteren Entschluss, diesen Raum nochmals nach Osten hin zu beschränken, um einen neuen Palast und ein Regierungsgebäude im Anschluss daran zu errichten, ward der Raum für den alten, wie für den neuen Gebäudecomplex so eingeengt, dass die Topographen Jerusalem's noch immer, ohne von diesem Umstande sich Rechnung zu geben, grossen Anstoss an dieser Beschränktheit nehmen. Dennoch sind wir durch die Übereinstimmung aller Andeutungen der Bibel, welche den einen wie den andern Complex betreffen, gezwungen — zumal der König mit Recht eine Niederlassung in der Jebusfeste entschieden verschmähte — bei dem Zionshügel zu verbleiben und dort zunächst eine Lage für die Davidstadt im engeren Sinne anzunehmen,

vermöge deren dieselbe die erste Abstufung des Zion nach Süden zu, d. h. tiefer als der Moriah, aber doch oberhalb des noch südlicher gelegenen Ophel's, bedeckte. Wollen wir diesen Raum nach den noch jetzt darauf befindlichen Gebäuden bezeichnen, so ist es die von dem *mesdschid el-maghāribe* und von dem *mesdschid el-akṣā* (zum grösseren Theil) überdeckte Fläche im Südwestwinkel des *ḥarām esch-scherīf* — und zwar im Norden bis zu dem noch weiter zu besprechenden Wasserbecken *el-kās*, dem Ausflusspunkte des salomonischen unteren Aquaeducts reichend. Wenn wir auf dieser Fläche den Palast König David's ansetzen, so werden wir dadurch berechtigt, zu demselben folgende in der Bibel erwähnte Örtlichkeiten zu rechnen:

1) den Standort, welcher der noch immer der Aufsicht und Hut des königlichen Kriegsherrn anvertrauten Bundeslade, dem Palladium des jüdischen Heeres, angewiesen worden war;

2) das nahe Millo-Fort, den Brückenkopf an dem Erddamme der Jebusiter, durch den die Oberstadt mit dem Zion verbunden war, zugleich Schutzwehr oder befestigtes Eingangsthor gegen einen Feind, der durch das im Süden noch offene Stadtthal den Zion anzugreifen beabsichtigte;

3) die nach Süden an den Palast sich anlehnenden Gärten, heute verkleinert zu dem Platze *ḥakūret el-chatūnīje*;

4) vor allen die Grüfte, welche David für sich und seine nächsten Nachfolger daselbst im felsigen Untergrunde aushauen liess.

Griffen wir in dieser Aufzählung schon über die Regierungszeit David's hinaus, um uns die Belegenheit seines Königssitzes besser zu vergegenwärtigen, so müssen wir noch einmal zur Davidsstadt im weiteren Sinne zurückkehren, um an die weiter oben gemachte Bemerkung, die Umwallung der jüdischen Lagerstatt betreffend, anzuknüpfen. Als der König dies nunmehr unnöthig gewordene Feldlager, wenigstens dessen südlichen Theil, zu seiner künftigen Residenz erkor, wird er sicherlich, was sich dort an Befestigungen vorfand, nicht nur erhalten, sondern selbst weiter verstärkt haben. Und dass zu David's Zeiten dergleichen Schutzwehren um seinen Sitz im weiteren Sinne (also auch um das Areal des künftigen Tempels, wie um das Areal des nachmaligen salomonischen Cedernhauses) sich herumzogen, möchte durch den altherkömmlichen Ausdruck *ḳirja* bezeugt sein, welchen der Feldherr Joab gebraucht, als er am Schluss des von Adonia seinen

Mitverschworenen neben der Quelle Rogel gegebenen Schmauses das Jubeln des Volks in der Davidsstadt hoch oben über ihren Häuptern wahrnimmt (I Kön. 1, 41 und 45). Denn dieser Ausdruck wird sonst nur auf alte umwallte Städte angewandt, wie z. B. V Mos. 2. 36, und er bezeichnet im Munde Joab's hier die mit Vertheidigungsmauern oder sonstigen Bollwerken verwahrte Davidstadt auf dem O.-Hügel Jerusalem's. In gleicher Weise geht Josephus (Antiq. VII, 3. 2) von der Voraussetzung aus, David habe seine Residenz auf dem Zion, sowohl dessen ganze Oberfläche, als auch dessen Abhänge, wenigstens den westlichen, mit einer Umwallung umzogen und aus diesem allen einen zusammenhängenden Stadttheil gemacht. Nur bedient er sich hierbei zweier Bezeichnungen, ἡ κάτω πόλις (»Unterstadt«) und Akra, welche seiner eignen Zeit angehören und hier auf die Epoche der Gründung des jüdischen Königthums angewendet, durchaus nicht passend erscheinen. Wie wir in dieser Zeitschrift (II, p. 189—200) nachgewiesen zu haben glauben, meint Josephus mit diesen Ausdrücken einfach den der Davidsstadt im Westen zunächst liegenden Abfall des Zion, das Stadtthal; es kann nur zweifelhaft sein, ob auch der jenseitige Abhang dieses Thals oder höchstens dessen Thalsohle von David's neuer Befestigung umschlossen wurde.

5. Die neue Niederlassung des David auf dem südlichen Zion spiegelt sich noch in einzelnen Angaben der Bibel ab, welche wir nach dieser Richtung hin zu durchmustern erforderlich finden. Es gehören dahin das Ausruhen des Pestengels auf dem nahen heiligen Felsen und ohne die Familie des Königs heimzusuchen; die Dankbarkeit, welche er gern hierfür beweisen möchte; die nunmehr beschleunigte Herbeischaffung der Bundeslade und ihre Aufstellung unter dem Dache des Königshauses; die bei dieser Gelegenheit bezeugte Geringschätzung seiner Gemahlin Michal; endlich die Aufrichtung jenes Altars, welcher auf Veranlassung dieser Feier zur Aufnahme der dabei zu bringenden Brand- und Dankopfer bestimmt war. Alle diese Einzelnheiten bezeugen uns David's Einwohnen in seiner Davidstadt auf dem Zion. In der Erzählung vom Ankauf der Tenne des Aravna (II Sam. 24, 18 ff. I Chron. 21, 18 ff.) wird vorausgesetzt, dass des Königs Wohnung niedriger liegt als jene. Denn der König muss von seiner Behausung aus zu dem heiligen Felsen, der

Tenne des Aravna »hinaufsteigen«. und Aravna mit seinen auf der Tenne beschäftigten Söhnen sieht den König heraufkommen. Nach Abschluss des Kaufes baut David dort einen Altar. der ihm und seinem Hause wohl zu einem Privatheiligthum gedient hat, wozu er sich durch seine dem königlichen Palaste benachbarte Lage vorzüglich eignete. In II Chron. 3, 1 wird die Tenne Aravna's ausdrücklich als das Fundament bezeichnet, auf welchem der Tempel des Salomo erbaut wurde. Es ist dies die einzige Stelle des A. T., welche den Schluss nahe legt, dass der heilige Felsen in den Tempel hineingebaut worden sei. Nachdem dieses Gotteshaus eine hervorragende Bedeutung erlangt und gleichzeitig daneben der neue salomonische Regierungssitz zu grosser Bedeutung sich erhoben hatte. scheint der Name »Davidstadt«, welcher früher sowohl den Moriahgipfel als den zur Dreschtenne dienenden Felsblock in sich schloss, einen engeren Sinn erhalten zu haben und hauptsächlich nur von den im Untergrunde des alten Königssitzes verborgenen Grüften der Davididen gebraucht worden zu sein. — Für unsere topographischen Untersuchungen ist ferner von Interesse. die Richtung des Zuges zu betrachten. in welchem David die Bundeslade nach der »Davidstadt« hinaufbringt (II Sam. 6, 1 ff. I Chron. 14, 2. 16, 1 ff.). Derselbe muss von Kirjath-Jearim, der an der äussersten Westgränze des Stammes Juda gelegenen ehemaligen Hauptstadt der dortigen Wälderregion, her zunächst den SW.-Hügel, das ehemalige Jebus, berührt haben, sodann mit Benutzung des mehrerwähnten Brückendammes Silla die dazwischenliegende Schlucht (Rinne) überschritten und sich endlich durch die Millo-Bastion gewunden haben, um sich dem Palaste zu nähern. Von dort erblickt Michal, des Königs Saul stolze Tochter, die auf den Zion tretende Procession, vor allen ihren Gemahl, welcher in leinener Priestertracht mitten im Freudentaumel des Volks vor der Lade einhertanzt, ein Anblick, der sie zum Spott veranlasst. Fügt sich diese Erzählung bestens in das Bild. welches wir uns vom Millo-Fort und von der Davidstadt machen. so giebt es uns auch die Gewissheit, dass David's Wohnsitz innerhalb der Davidstadt gelegen habe. Die Bundeslade verblieb nunmehr daselbst in der Hofburg, anscheinend in einem Hofraum unter freiem Himmel. jedoch von einem prächtigen Teppichgezelte umgeben. Es ist wohl dieses Zelt gemeint. wenn I Kön. 2, 28 Joab vor den mit

Recht gefürchteten Nachstellungen des Salomo sich in die »Hütte des Herrn« begiebt und dort, um sein Leben zu schützen, die Hörner des Altars erfasst (vgl. auch I Kön. 1, 50 f. über Adonia). »Vor der Bundeslade Jahve's«, also ebenfalls in diesem Heiligthum opfert Salomo und veranstaltet ein grosses Fest für alle seine Knechte (I Kön. 3, 15) — wie die griechische Übersetzung hinzufügt: ἐν Σιών, »auf dem Zion«. Erst nach etwa 20 Jahren lässt Salomo die Bundeslade nach Vollendung des Tempels »aus der Davidstadt, das ist Zion« (I Kön. 8, 1 ff. II Chron. 5, 2 ff.) nach dem neuen Heiligthum hinaufbringen. Es liegt also in dieser Stelle die soeben erwähnte Beschränkung des Begriffs Davidstadt vor, insofern der Standort des Tempels derselben entgegengesetzt wird, und ferner machen wir wieder darauf aufmerksam, dass die jüdischen Geschichtswerke consequent an der Auffassung einer niederen Lage des Davidischen Königssitzes im Gegensatz zum heiligen Fels und folgeweise zum Tempel, dessen Stellung davon abhing, festhalten.

Dass andererseits dieser Palast in Beziehung zum *naḥal* oder künftigen Stadtthale eine Belegenheit hatte, durch die es gestattet war, ziemlich senkrecht in die dort befindlichen Hofräume hineinzuschauen, beweist eine fernere Erzählung aus dem Leben David's. Das alte Testament spricht ausführlich von dem Ehebruch des Königs mit der Bathseba und von dessen hinterlistigen Nachstellungen, welchen endlich ihr Ehemann, der dem Könige treu ergebene Uria, zum Opfer fiel. Der Fürst sah das schöne Weib im Hofe ihrer Wohnung mit Baden beschäftigt, während er selbst auf dem flachen Dache seines Palastes der Abendkühle genoss (II Sam. 11, 2 ff.). Die Privatwohnung des Uria, wie der übrigen (verheiratheten?) Leibgarden, lag also vermuthlich unfern ihrer Kaserne; beide befanden sich im nahen Umkreise der Hofburg und zwar in der Tiefe der im Westen des Zion hinstreichenden Schlucht, der »Rinne«, im späteren Stadtthal, so dass vom flachen Dache des königlichen Palastes der Blick des Königs ungehindert in den innern Hofraum jener Wohnungen sich senken konnte. David erspähte auf diese Weise die Reize der Bathseba. Die dadurch festgestellte Lage des Davidshauses zum Stadtthal wird sodann noch bestätigt durch die Richtung des Weges, welchen gleich darauf Uria einzuschlagen hat, um von jenem zu seiner Wohnung zu gelangen. Er bezeichnet denselben

wiederholt als einen abwärtsführenden, indem er sich weigert, der dringenden Aufforderung des Königs nachzukommen und zu seinem Weibe hinabzugehen, um bei ihr der Ruhe zu pflegen. Werden wir hierdurch in der Voraussetzung bestärkt, dass das Davidshaus und somit auch die dasselbe umgebende Davidstadt im engeren Sinne auf der mittleren Terrasse des Zion, nach Süden zu, gelegen gewesen, ferner aber auch auf den Absturz des westlichen Zionsrandes ins Stadtthal, unfern des Millo-Forts, aufmerksam gemacht, so werden wir damit für das Davidshaus auch auf einen Punkt verwiesen, der in der Neuzeit wiederum — als sog. Klagemauer der Juden von diesen für das allein echte Überbleibsel des ehemaligen Tempels gehalten und zu einer wöchentlich sich wiederholenden Art von Trauerfeier verwandt — auch unter den Forschern ein allgemeineres Interesse gefunden hat. Hinsichtlich der Frage aber, welche uns hier speciell beschäftigt, möchte diese noch jetzt imponirende Böschungsmauer aus mächtigen Quadersteinen architektonisch eine weit bedeutendere Wichtigkeit darbieten, die wir desshalb hier zu besprechen haben.

6. Allem Vermuthen nach hatte dieses dem Salomo zugeschriebene Mauerstück noch den besonderen Zweck, jenen grossartigen Thoreingang vom Stadtthale aus zu umrahmen und der Mauer anzupassen, welcher mittelst einer unterirdischen Aufstiegstreppe dem Tempelbesucher zunächst, sodann dem zum Regierungssitze sich drängenden Volke sowohl in den äusseren Tempelhof, als in den Vorhof der neuen salomonischen Hofburg Eintritt zu gewähren bestimmt war. Dieser kolossale Thorweg war damals um so unentbehrlicher, weil die von diesem Fürsten angeordnete Absperrung des alten Brückendammes der Jebusiter über das Stadtthal und dessen Schliessung zu Gunsten seiner auf dem W.-Hügel erbauten Frauenhäuser damals einen anderweitigen, von der Stadt her leicht erreichbaren Zugang zum Zion durchaus nöthig gemacht hatte. In der Bibel ist unter der Bezeichnung »Salomo's Aufgang« (I Kön. 10, 5 und II Chron. 9, 4) die Rede von diesem das System der zum Tempelhofe leitenden verschiedenen Tunnel und verdeckten Stiegen vervollständigenden Zugange, welcher noch spät dem Chalifen Omar bei dessen Besitznahme von Jerusalem als Haupteingang zum Tempel erst gezeigt werden musste und dann auch nur mit Mühe von ihm

benutzt wurde. Erst neuerlich ist die Aufmerksamkeit der Forscher wieder auf ihn gezogen worden.

Wegen dieses bemerkenswerthen Aufganges unter dem ehemaligen Davidspalaste haben wir zunächst einige Auffassungen zurückzuweisen, welche auf eine im höchsten Grade gesuchte Erklärung hinauslaufen, und die irrige Meinung zu berichtigen, als handele es sich hier um eine prachtvolle Ausstattung oder eine kunstgerechte, fast theatralische Entfaltung des Aufzugs der königlichen Dienerschaft, welche von Seiten Salomo's bei dessen wöchentlichen Tempelbesuchen angeordnet und von ihm der Königin von Saba vorgeführt sei. Die angeführten Bibelstellen erwähnen nämlich unter den Herrlichkeiten und imponirenden Bauten, welche die bei Salomo zum Besuche weilende Fürstin in Erstaunen gesetzt hätten, an letzter Stelle noch »seines Aufganges, wodurch man hinauf zum Hause des Herrn ging.« Es hat sich nun die Frage erhoben, ob dieser Aufgang als Bauwerk dem ebenfalls von der Königin bewunderten Hause, welches Salomo für sich gebaut hatte, ferner etwa den Wohnungen für seine Knechte hinzuzurechnen sei, oder aber jenen, ebenfalls kurz zuvor erwähnten glanzvollen Anordnungen der königlichen Hofhaltung und speciell jenem feierlichen Ceremoniel, welchem das Hofgesinde und die Trabantenschaar unterworfen war, wenn sie den Monarchen auf seinem Kirchgange zu begleiten hatte. Dies Letztere wird vielfach vermuthet, so noch von O. THENIUS[1], welcher darunter einen feierlichen Aufzug von Salomo's Cedernhause zum Tempel verstehen will, also eine Art Kirchenparade, welche der König zum Behuf der Abhaltung des wöchentlichen Opfergottesdienstes am Brandopfer-Altare in Begleitung seines prächtig geschmückten Hofstaats angeordnet, und zu welcher er seine Gastfreundin als höchst erstaunte Zuschauerin zugezogen habe. Allein schon THENIUS selbst und seine Nachfolger sind genöthigt, das Imponirende dieses Aufzugs nicht sowohl in der ungewohnten Menge, Anordnung oder Kleiderpracht der königlichen Dienerschaft bei dieser Parade zu suchen, sondern vielmehr in der erst hinterher eintretenden Abhaltung des feierlichen Opferdienstes von Seiten der Priesterschaft. Der Pomp des jüdischen Jehovadienstes wird hier jedoch

1) Die Bücher der Könige[2] p. 155.

mit keinem Worte erwähnt, etwa als Zeugniss liefernd für die Grossartigkeit der salomonischen Hofhaltung. Eine derartige Auslegung erscheint demnach als äusserst gesucht und kann schwerlich die richtige sein.

Aber auch den Deutungen eines Robinson, Keil, Krafft und Anderer, welche von Thenius heftig angefochten werden, vermögen wir nichtsdestoweniger nur in dem einen Punkte beizustimmen, dass sie sämmtlich in jenem »Aufstiege« ein Bauwerk, keineswegs aber einen feierlichen Aufzug, eine Schaustellung erkennen. Wenn nämlich diese Schriftsteller, den Zionsrücken der bisherigen irrthümlichen Auffassung gemäss auf den W.-Hügel versetzend und in Folge dessen unsere Bibelstelle auf einen künstlichen Übergang von diesem auf den Moriah beziehend, den auch von uns oben nachgewiesenen Brückendamm Silla im Auge haben, so kommen sie zwar damit der Wahrheit weit näher als Thenius, übersehen aber doch gänzlich den, wie uns scheint, entscheidenden Fingerzeig, welchen die schon erwähnten, dem Übergange südlich benachbarten Baureste aus altjüdischer Zeit im Innern des SW.-Winkels des jetzigen Ḥarām noch heute uns darbieten. Dieselben beanspruchen überhaupt die Aufmerksamkeit der Forscher weit mehr als bisher geschehen. Insbesondere sind sie geeignet, bei vorliegender Frage eine lang gesuchte Aufklärung zu geben, einen Hinweis nämlich auf das wichtigste der verschiedenen, vom salomonischen Baumeister erdachten Auskunftsmittel, um den sehr fühlbaren Mangel an Raum in dessen neuem Cedernhause, ja selbst im Tempelgehöfte zu ersetzen. Es waren dies die unterirdischen Treppen, welche sich uns als geräumige, meist in den Felsboden des Zion eingehauene und tunnelartige, an der Oberfläche mündende Zugänge von der Tiefe her darstellen: 1) der Doppeltunnel (Huldapforte) unter der Moschee *el-aḳṣā*, eine Fortsetzung des dortigen Doppelthores (double gate der Engländer) und Zugang zu den königlichen Grüften. 2) Der ihm benachbarte und auch im Bau ähnliche Doppeltunnel, welcher jetzt durch das sog. dreifache Thor abgeschlossen ist, beide in der Richtung von S. nach N. aufsteigend. 3) Der ursprüngliche Bauplan des jetzt das goldene Thor genannten Zuganges von der Stoa Salomonis zum Priesterhofe, vermittelst seiner einstmals überdachten Treppenstiege. 4) Die ursprüngliche Anlage des *sūḳ el-ḳaṭṭānīn* aus dem Stadtthale herauf,

anscheinend erst von Herodes zum Behuf des Herantreibens des Opferviehes umgebaut. 5) In ähnlicher Weise der unterirdische Zugang, wiederum vermittelst eines Doppeltunnels, von N. her zur Baris-Antonia, von uns »Stratonsthurm« genannt[1]; er führte weiterhin die Wachtmannschaft der Antonia durch die Stufen auf das Tempelgehöfte. Zu all diesen, nach demselben Principe verdeckter und durch das Felsenmassiv hindurch aufsteigender seitlicher Zugänge mühsam construirten Stiegen mit grossartigen Zugangsportalen gehörte endlich auch unser »Aufgang«. Eine aufmerksame Betrachtung, an Ort und Stelle angestellt, überzeugt uns bald davon, dass wir es mit einer theilweise noch erhaltenen, theilweise aber verbauten kolossalen unterirdischen Stiege und deren vorliegendem Portale zu thun haben, welche ehemals von der Sohle des Stadtthales sich erhebend, durch den Untergrund unter der Davidstadt hindurch sowohl zum Regierungssitz der Könige (nach O. zu), als auch zum höher gelegenen Tempelhofe den Zugang öffnete. Dieser Aufstieg scheint somit von Salomo zum Nutzen des zu beiden Punkten zuströmenden Volkes, sogar mit einiger baulicher Gefahr für die darüber befindliche Davidstadt hergerichtet zu sein; freilich erst nachdem zur Bequemlichkeit für seine jenseits auf der Ostterrasse des SW.-Hügels weilende zahlreiche Familie und deren Dienerschaft ein anderer Verkehrsweg mit dem Königshause, nämlich der altjebusitische Brückendamm über dem zwischenliegenden Stadtthale hin, dem Volke war entzogen worden.

Dieser heut zu Tage halb verschüttete und desshalb wohl nicht gebührend gewürdigte »Aufstieg« ist unbedingt der besterhaltene Überrest jener ehrwürdigen Bauwerke am Zion, in deren Trümmern wir mehr und mehr uns genöthigt fühlen, altjüdische oder phönizische Bauweise und salomonische Genialität zu erkennen. Seiner Bestimmung wie seiner Construction nach mit den eben aufgezählten Aufstiegen übereinstimmend, war er, gleich wie jene, an seiner Aussenseite (im Stadtthale) mit einem sehr stattlichen Eingange geschmückt. Ja wir haben Grund, aus den hier gefundenen Resten zu schliessen, dass sich einst hier ein Portal von imponirender Mächtigkeit und in seinen Proportionen denen der Vorhalle des Tempels gleichkommend erhoben

1) Vgl. ZDPV. I, p. 73 f.

habe. Dasselbe muss eine Höhe von 30 engl. Fuss und eine Breite von etwa 20 Fuss gehabt haben und zeigt überdies noch jetzt eine zu diesen Dimensionen durchweg passende, höchst eigenthümliche Oberschwelle, deren besonderes Interesse darin liegt, dass sie uns die ersten, gleichsam ängstlichen Versuche der Baumeister Salomo's documentirt, den Gewölbebau anzuwenden; und zwar durch Einführung einer äusserst flachen, mittelst mächtiger und keilförmig an einander geschmiegter Quadersteine (ohne eigentlichen Schlussstein) hervorgebrachten Bogenspannung, sowie durch Hinzufügung eines zweiten elliptischen Entlastungsbogens über den ersten flachen Träger, nämlich eines ungeheuern Steinbalkens von 24 Fuss Länge. Den diesem oberen kühnen Sturze entsprechenden Grundstein des Portals, die Unterschwelle, hat Capt. Warren gleicher Weise beim Nachforschen im tiefen Schutte des früheren Tyropöon wiedergefunden, indem er dort eine nach Lage und Massverhältnissen durchaus entsprechende, gut erhaltene Unterschwelle, aus einem geborstenen Stein bestehend, nebst einer zu ihr aufwärts führenden Rampe aufdeckte [1]. Dies mächtige Portal — von den Muslimen als Muhammed's Thorweg, gleichwie die dahinter sich öffnende Halle als die »Stallung seines Wunderrosses *burāk*« verherrlicht — ist ohne Frage ganz geeignet, noch jetzt, wie zur Zeit des Besuches der Königin von Saba, das Staunen jedes Beschauers zu erregen. Nur wird in unsern Tagen der Besucher durch eine arge Verwahrlosung schmerzlich berührt, in Folge deren noch fortwährend, wie vor 1000 Jahren bei der ersten Nachforschung des Chalifen Omar nach der Davidstadt und dem jüdischen Tempel laut Kemal ed-dīn's, Said Ibn Batrik's und anderer arabischen Geschichtsschreiber Berichte, eine solche Masse Kehricht und Abfälle sich auf der eigentlichen Treppenstiege aufgehäuft findet, dass der gute Rath, wie er damals schon vom Patriarchen Sophronios dem Eroberer Jerusalem's ertheilt wurde, noch jetzt dem Forscher dringend nützlich sein möchte — nämlich nur von vornherein jedem Versuche eines Erklimmens dieser Anhäufung von Unrath zu entsagen. — Übrigens hat auch eine offenbar erst seit jener Zeit dem oberen Theile dieses »Aufstieges« eingefügte Cisterne, durch welche der Chalif freilich noch nicht am Vordringen be-

1) Recovery of Jerusalem, p. 112 ff.

hindert wurde, welche aber nunmehr das Aufsteigen bis zur Fläche des Ḥarām hinauf unmöglich macht, das Ihrige dazu beigetragen, den Zusammenhang dieser, wie wir annehmen, der Stadtbevölkerung ihren hauptsächlichsten Zugang zum Tempel und zum Palaste bietenden Treppenflucht mit den einstigen Vorhöfen der beiden letzteren zu verdecken und unkenntlich zu machen. Das unbestreitbar höchst Alterthümliche des interessanten Baurestes, welches neben theilweis ungewöhnlich guter Erhaltung auch arge Verunstaltungen aufweist, haben ausser den englischen Ingenieuren WILSON[1]) und WARREN[2]) auch DE VOGÜÉ[3]) und DE SAULCY[4]) schon erkannt. Um so weniger dürfen wir uns mit der sehr einseitigen Würdigung zufrieden geben, wie sie z. B. Consul ROSEN[5]) diesen wichtigen Bauresten angedeihen lässt.

7. Als Salomo nach 20jähriger emsiger Bauarbeit endlich seinen Sitz in der Davidstadt verliess, um sein neues »Cedernhaus vom Libanon« zu beziehen, zwang ihn anfangs die Beschränktheit dieses Palastes, seine Frauen noch einstweilen so lange in dem Hause seines Vaters zu belassen, bis deren schon erwähnte Behausung auf dem gegenüberliegenden W.-Hügel vollendet war. Dann aber scheint der König sich beeilt zu haben, dieselben und namentlich die Pharaonentochter dorthin aus der Davidstadt hinaufziehen zu lassen »in das Haus, das er ihr erbaut hatte« (I Kön. 9, 24). Auch der Chronist bemerkt, die Fürstin sei »aus der Davidstadt hinaufgeholt worden« (II Chron. 8, 11). Wir finden also, dass die höher gelegene Örtlichkeit, wohin sämmtliche Frauen Salomo's versetzt worden, als solche der eben von ihr verlassenen Davidstadt entgegengestellt werde. Höher aber, als die von dieser letzteren besetzte südwestliche Terrasse des Tempelbergs, stieg zu Salomo's Zeiten ausser der SW.-Anhöhe kein anderer Hügel der Hauptstadt empor; denn damals gehörte weder der Bethzetha-Hügel (Gareb) schon zu letzterer noch auch jene nordwestliche Berglehne, welche als Go'a-Abhang später seit der Katastrophe der Assyrer den Bewohnern Jerusalem's in so unheimlichem Lichte erschien.

Es ist wichtig, diese den Abstand des salomonischen Wei-

1) Ordnance survey of Jerusalem, p. 42, bes. p. 89.

2) Recovery of Jerusalem a. a. O.

3) Le temple de Jérusalem.

4) Voyage en terre sainte II, p. 171. 180.

5) Der Ḥarām von Jerusalem, p. 13.

berhauses von seiner eignen Residenz betreffende Angabe nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Allerdings verfällt der Chronist in seiner die möglichste Verherrlichung und Heiligung des Tempelbergs bezielenden Tendenz auf einen anderen Grund als das treibende Motiv für diese Entfernung der fremden Weiber aus der Davidstadt (II Chron. 8, 11): Salomo soll sich plötzlich (freilich ein wenig spät!) daran erinnert haben, dass dort seine ausländischen und heidnischen Weiber nicht wohnen dürften, weil dies Haus geheiligt worden durch jene Unterkunft, welche es der Bundeslade geboten habe. Dies Heiligthum wurde ja nichts desto weniger ungefähr zu eben dieser Zeit aus diesem Palaste entfernt, um es im Allerheiligsten des nun vollendeten Tempels aufzustellen! Wie dem auch sei, so weist der Gegensatz, in welchen der Chronist den bisherigen und den neu hergestellten Aufenthalt der königlichen Frauen bringt, entschieden auf eine mindere Ehrwürdigkeit hin, welcher das neue Serail sich erfreute. Der Gedankengang des Chronisten deutet somit, wie manche andere Beziehungen, nach unserer Auffassung auf jene noch immer dem Zion nahe gelegene, wenn auch im Osten der Oberstadt sich hinziehende tiefere Terrasse hin, deren höhere Lage, dem Tempelberge gegenüber, noch heute sich sowohl dem Auge des Beschauers unbedingt klarstellt, als auch neuerlich durch wissenschaftliche Messungen sich ergeben hat, nämlich auf jene im Judenviertel gelegene Senkung der W.-Höhe, welche von Tobler, von Furrer und Olshausen ohne den geringsten Beweis so besonderer Beachtung gewürdigt worden ist, dass diese Forscher sogar den Königssitz Salomo's selbst und seiner Nachfolger dorthin zu verlegen sich berechtigt glaubten. Wie aber die neuerstandenen Begünstiger dieser östlichen Absplisse der Jebusiterstadt, auf welche sie ungerechtfertigter Weise die Benennung Davidstadt anwenden, und welcher sie mittelst dieses Umweges eine dem Tempelberge gleichkommende Heiligkeit vindiciren möchten, mit der vorberührten Auffassung des Chronisten, welche eben für diese Örtlichkeit genau das Gegentheil voraussetzen lässt, sich abfinden wollen — das bleibt noch eine der vielen im Gefolge dieser verunglückten Hypothese auftretenden Dunkelheiten. Die Absplisse der früheren Heidenstadt sollte dem Chronisten zu Folge eben als weniger angesehen der Standort des Weiberhauses sein.

Zur bequemen und sicheren Verbindung der verschiedenen Paläste auf den beiden, durch das Stadtthal getrennten und sich gegenüberstehenden Hügeln war nun ferner der Ausbau und die Consolidirung zweier älterer mitten inne belegener Bauwerke erforderlich. Der Übergang der Jebusiter nämlich über die »Rinne« oder das spätere Stadtthal, also der Damm Silla, und gleicher Weise die schützend daran stossende Millo-Bastion mussten beide neu befestigt, auch wohl erweitert werden. Möglich wäre, dass schon damals jener Durchlass für eine darunter durchlaufende Strasse und für verschiedene neuerlich wieder aufgefundene Abzugskanäle hergestellt wurde, wodurch der anfangs massive Erdaufwurf später als durchschnitten und zu einem Brückendamm umgestaltet erscheint, dessen Mittelstück zur Vertheidigung des Tempelbergs später nicht selten abgebrochen oder vermauert worden ist. Nothwendiger Weise, selbst wenn uns dies die Alexandrinische Übersetzung des A. T. nicht bezeugte (siehe unten), ward schon damals jene Wasserleitung mittelst dieses Brückendamms auf den Tempelberg übergeführt, durch welche der untere oder tiefer gelegene Zweig der Salomonischen Aquäducte, nachdem er um den W.-Hügel geführt war und dort eben zuletzt noch die Haushaltungen des Salomonischen Serails mit Wasser versorgt hatte, auf den Tempelhof geleitet wurde und dort in dem Sammelbecken, welches kelchförmig und dem ehernen Meere nachgebildet war (II Chron. 4, 5) und auch jetzt noch von den Muslimen der Becher (*el-kās*) genannt wird, sein Endziel fand. Ein auf persönliche Reinheit der Priester und der Andächtigen, sowie auf zahlreiche Opferhandlungen sich begründender Jehovadienst, wie der damals von Salomo in seinem Tempel eingeführte, konnte unmöglich ohne reichliche Wasserfülle bestehen. Diese Nothwendigkeit verbürgt uns eine vor der Einweihung des Tempels schon vollendete Zuführung jenes Wasserreichthums der Quellen oder Teiche von Etam, deren grossartige Anlage uns noch jetzt mit Bewunderung erfüllen muss, und deren zweckmässige Einrichtung noch heute der Stadt wieder dienstbar gemacht werden könnte, wenn nicht türkische Indolenz dem entgegenstände. Erwähnen wir noch, dass diese Wasserfülle gleichzeitig auch dem Palaste Salomo's auf dem Zion, nicht weniger seinen Lustgärten und Wasserkünsten dicht neben demselben (im Süden, später der Garten Ussa's genannt) nutzbringend sein musste.

Um nun auf den Millo zurückzukommen, so belehrte uns schon das I. Buch der Könige darüber, dass dies Bollwerk auch unter Salomo einen der ihm von David beigelegten Bestimmung ähnlichen Zweck zu erfüllen hatte. Es diente dazu, den durch das Stadtthal noch immer dem Andrängen jedes Feindes offen stehenden Zugang zu seiner Stadt zu beschirmen und zu schliessen. Es heisst I Kön. 11, 27: »Salomo baute Millo aus und verschloss die Lücke an der Davidstadt.« Wir können diese Worte nur so verstehen, dass das Millo-Fort zum Schutze des Stadtthales selbst, aber auch des aus demselben zum Tempel und zum Königssitze aufwärts gehenden »Aufstieges« bestimmt worden war. Salomo verschloss um diese Zeit durch äussere Vertheidigungswerke die Schlucht, verband dadurch die beiden bisher getrennten Stadttheile, umzog die südwestliche Vorstadt überdies durch den »niedrigen Aquäduct«, liess diese Leitung in der Nähe des heutigen *bāb el-maghāribe*, d. h. oben darüber auf der schon bezeichneten ostwärts liegenden Terrasse des SW.-Hügels, in der Gegend des jetzigen Rothschild'schen Hospitals, in die Stadt eintreten, führte sie dort zunächst bis an sein Frauenhaus, dann aber weiter nach Osten über den Brückendamm des Stadtthals bis zum Millo und endlich auf den Tempelberg, wo der umsichtige König noch den Boden der Davidstadt durchgraben oder durchbrechen lassen musste, um das lautere Etamwasser sowohl für sein Gotteshaus als für seine eigne Hofhaltung zu verwenden. Diese Überführung und Verwendung des Wasservorraths von Etam war also die zweite Aufgabe des Brückendammes Silla sowohl als des Millo.

Über diese Bauten des Salomo berichtet ein beachtenswerther Zusatz der griechischen Übersetzung des ersten Buches der Könige (Cap. 3 Anfang). Die Worte lauten [1]: »Salomo machte das Meer und die Fussgestelle und die grossen Waschbecken und die Säulen und das Becken des Hofes und das eherne Meer, und erbaute die Akra (hier wie in Josephus Antiq. VII, 3, 2 für Millo) und ihre Schutzwehren und durchgrub (legte einen Tunnel durch) die Davidstadt.« Über die Wasserleitungen nach Jerusalem hat Schick kürzlich in dieser Zeitschrift [2] Aufschlüsse geliefert, welche über den Ausgangspunkt der Aquäducte und auch darüber

1) Das Citat ist nach der römischen Ausgabe der Septuaginta (1587) gegeben worden. D. R.

2) ZDPV. I, p. 132 ff.

kein Bedenken lassen, dass die »niedrige Leitung« für den Tempelberg bestimmt war, wie sie auch jetzt noch, nach etwa 3000 Jahren, dies Ziel erreicht. Nur hinsichtlich des Zeitpunkts der Fertigstellung derselben verbleiben wir trotz jener Erörterung im Dunkeln. Wie schon oben erwähnt, sind wir der Meinung, dass diese Wasserleitungen vor dem Beginn des regelmässigen Gottesdienstes im Tempel vollendet worden sein müssen[1].

Wir haben endlich noch zu fragen, auf welche Weise nunmehr auch der Abfluss der reichhaltigen Wasserzufuhr vom Tempelberge bewerkstelligt worden sei, und ob von dergleichen nöthig scheinenden Abzügen nicht annoch Spuren sich erhalten haben. Eine der Ableitungen des durch den Tempelcultus, wie beim Schlachten des Opferviehes, beim Reinigen der Tempelgebäude und des Brandopferaltars verunreinigten Wassers fand ersichtlich am Fusse der SW.-Ecke dieses letzteren, ganz unten durch die sog. »Nasenlöcher« statt. So belehrt uns der Middoth genannte Traktat des Talmud. Das Abwasser floss durch eine kreuzförmige Cisterne, die noch in dem SO.-Winkel der Tempelplattform erkenntlich ist, und ergoss sich von dort vermittelst eines noch sichtbaren Kanals (am wahrscheinlichen Südende der Stoa Salomonis) in das Kidronthal, also wohl dort, wo das »Wasserthor gegen Morgen« (Neh. 12, 37) von einem gleichen Wasserabfluss ins Kidronthal seinen Namen trug. Das von der Priesterschaft für Bäder und Lustrationen verbrauchte Wasser mag ferner, falls es im Hinterhofe und dem Gebäude um den Tempel benutzt worden war, seinen Abzug ins Stadtthal gehabt haben und mögen dadurch die dort unten gelegenen Heilbäder eine Erklärung finden. Ein dritter wohl hauptsächlich von der Priesterwachtstube Beth-Mokad im Norden des Tempels ausgehender und in der Kaphenata-Schlucht oder dem Königsgrunde (s. oben p. 118) sich sammelnder Abzugskanal fand ebenfalls im Kidronthal, nur wei-

1) Dieser Meinung gegenüber muss hervorgehoben werden, dass Baurath C. Schick in dem oben angezogenen Aufsatz »Die Wasserversorgung der Stadt Jerusalem etc.« (ZDPV. I, p. 132 ff.) nachgewiesen hat, dass die untere Leitung, von der oberen in Anlage und Ausführung durchaus verschieden, die spätere und zwar von Herodes erbaut sei. Es kann also nur davon die Rede sein, die obere Leitung im Sinne Schick's, unter Berücksichtigung der von Baron von Alten betonten allgemeinen Gründe und jener Stelle der Septuaginta, auf Salomo zurückzuführen. Vgl. Allgemeine Conservative Monatsschrift IV (1880), p. 128 f. D. Red.

ter nördlicher unter der obern Kidronbrücke, wo dies noch nachweisbar ist, seinen Erguss. Besonders aber haben wir das nach Süden abgeleitete Wasser zu beachten. Das offene, dem schwerfälligen »ehernen Meere« nachgebildete Becken (der Becher oder Blumenkelch, I Kön. 7, 26) mochte den oben aufgezählten Bedürfnissen entsprechen und den Durst des ab- und zuströmenden Volkes zugleich stillen. Allein das auf der Linie des Zusammenstosses des Tempelgehöftes und der Davidstadt gelegene »Becken des Hofes« (s. oben) gab trotzdem sein lauteres Wasser auch den beiden ihm südlich gelegenen Palästen der weltlichen Macht ab, sowohl dem alten, jetzt beschränkten Davidshause in der Davidstadt, als auch dem salomonischen Cedernhause und ihren Dependenzen, und zwar bis zum Ausgange des herrschenden Königsgeschlechtes. Wir können, nachdem auch diese Paläste mit ihren Pumpwerken und Röhren gänzlich zerstört worden sind, nur noch vermuthen, dass die Abflüsse des schmutzigen Wassers aus diesen Gebäuden in die grosse, noch erhaltene Kloake erfolgten, welche aus dem Stadtthale sich wiederum südlich, dann östlich und nun unter dem Schlossgarten hin, immer in östlicher Richtung nach dem Kidronthale hinzog. Wichtiger ist uns, dass das nun noch brauchbare Trinkwasser sich wiederum im Süden der Hofburg im Hofgarten in dem auf kaum bedecktem Felsgrate aufgemauerten »künstlichen Teiche« (הַבְּרֵכָה הָעֲשׂוּיָה Neh. 3, 16), der piscina operata, nochmals sammelte und dann schliesslich durch jenen sehr abschüssigen, von Warren entdeckten Abzugsstollen in das als »Jungfrauen- oder Marienquelle« bekannte Reservoir hinabstürzte, um sich einen Ausweg nach dem Kidronthale zu bahnen, welchen ebenfalls Warren aufgefunden hat (Recovery of Jer. p. 248 ff. 251 ff.)[1]. — Diese zum Theil sehr kunstreichen Wasserwerke sind nach unserer Ansicht ebenso das Werk Salomo's, wie die beiden Aquäducte, von deren früherem, dem tiefer liegenden, diese Werke grossentheils ab-

1) Unerfindlich ist übrigens, weshalb wir diesem Bassin nicht seine altjüdische Benennung, statt einer mittelaltrigen, belassen sollten. Schon Muhammed wusste aus jüdischen Quellen, dass das Bassin »der Teich der angeschuldeten Ehefrauen« hiess, und dass hier ihnen das eventuell sie freisprechende Eiferwasser verabreicht wurde (s. Mudschir ed-din bei Sauvaire p. 187). Das nach IV Moses 5, 12—31 zu bereitende Eiferopfer war hiernächst vom Ehemann oben im Tempel darzubringen.

hängig waren. Denn auch das Cedernhaus mit seiner zahlreichen Bewohnerschaft und den Leibgarden war ohne geregelten starken Wasserzufluss und -abfluss nicht bewohnbar. Nach Salomo's Tode waren die jüdischen Könige zu schwach und anderweit zu sehr beschäftigt, um noch an solche grossartigen Friedensarbeiten denken zu können.

8. Erst König Hiskia fand etwa 100 Jahr nach dem grossen Erdbeben und Erdsturze des Ölbergs zu Usia's Zeiten, dessen bei Amos (1, 1) und Sacharja (14, 4 und 5) und wohl auch bei Ezechiel (38, 20) gedacht wird, die Mittel und die zwingende Veranlassung, den erwähnten Jungfrauenbrunnen im Kidronthal, der durch die Katastrophe unter Usia am Eingange mit Erdmassen verstopft war, gänzlich abzuleiten und das Wasser durch einen neuen Felsendurchbruch noch weiter nach Süden in den bisher nur träge fliessenden Siloahteich (Jes. 8, 6) zu lenken. Mochte dieser äusserste Endpunkt der Gewässer des oberen Aquäducts auch schon von Salomo angelegt sein und dem Gihon entsprechend, jetzt der Siloah, die missio oder descensio aquarum (Joh. 9, 7), genannt worden sein, weil zu Salomo's Zeiten ein Abfluss des Salomoteiches das Tyropöonthal hinabfloss, so wurde ihm doch erst nach der Katastrophe unter Usia mittelst dieser neuen Unternehmung Hiskia's durch die Südspitze des Zion hindurch Wasser zugeführt und dasselbe der Bevölkerung der Hauptstadt innerhalb deren Mauern zugänglich gemacht. Eine äussere Einfriedigung mochte das Siloahbecken erhalten [1]. Über die ferneren Arbeiten des Hiskia [2], so weit sie die David-

1) Die »andere Mauer draussen«, die Hiskia baute (II Chron. 32, 5), muss zur speciellen Beschützung des Tempelberges und der Schlossgärten bestimmt gewesen sein.

2) Die hierauf bezüglichen Stellen des A. T. sind diese: »Hiskia machte den Teich und die Wasserleitung und führte das Wasser in die Stadt« (II Kön. 20, 20). »Hiskia und das Volk verstopften alle Quellen und den Bach, welcher mitten durch das Land (LXX: durch die Stadt) fliesst; und Hiskia baute die ganze zerfallene Mauer und stieg auf die Thürme (LXX nur: und die Thürme), und draussen die andere Mauer und befestigte den Millo (LXX: die Aufschüttung) an der Davidstadt« (II Chron. 32, 3—5). »Hiskia war es, der den Ausfluss des Wassers des oberen Gihon (oder: den oberen Ausfluss des Gihonwassers) verstopfte und es unterirdisch nach dem Westen der Davidsstadt leitete« (II Chron. 32, 30). »Hiskia befestigte seine Stadt und leitete den Gihon (Text: Gog) mitten hinein. Er durchgrub mit Eisen den harten Stein und baute Teiche für das Wasser« (Sir. 48, 17). Endlich Jes. 22, 9—11.

stadt und das Stadtthal berühren, genüge hier Folgendes. Ausser dass er, wie schon erwähnt, für den unteren salomonischen Aquäduct durch den Durchbruch der Südspitze des Zion jenen Abfluss zu dem vorher unbedeutenden Siloahteiche anlegte, ergänzte er im Westen der Stadt die Überführung des höheren Aquäducts, indem er die vom Gihon zur Stadt laufenden Wasserröhren unter dem Erdboden verbarg oder die Leitung sonst dem Feinde zu verheimlichen suchte. Er grub einen Sammelteich innerhalb der Stadtmauern aus oder liess die Stadtmauer um diesen herumziehen, um von diesem Teiche aus das Wasser in der Oberstadt, wie in der Marktstadt durch ein Kanalnetz vertheilen zu lassen. Er sammelte endlich sowohl das reine, als auch das zum Trinken nicht mehr benutzbare Wasser wiederum in dem im Osten der Stadt tief eingeschnittenen Stadttheile und restaurirte das von Salomo wohl zu andern Zwecken angelegte Becken zu einer Tränke für das königliche Hausvieh oder zu dessen Wäsche, sowie zur Bewässerung der königlichen daneben gelegenen Gärten. Nämlich der in II Chron. 32, 30 angedeutete, nothwendig am Ausgange des Stadtthals belegene Sammelteich fällt mit dem ebendort im tiefsten Theile der Stadt befindlichen »Salomo's Weiher« (ἡ Σολομῶνος κολυμβήθρα, JOSEPHUS Bell. jud. V, 4, 2) zusammen. Er verdankt also wohl seine ursprüngliche Ausgrabung dem Salomo. Der Überfluss seiner Gewässer, dieselbe Thalung verfolgend, musste jenem anderen Bassin zueilen, welches am Ende derselben, an der Südspitze des Zionabhanges, sich befand. Der Endpunkt dieses Wasserstrangs, der sonach schon durch die ganze Stadt geführt worden war und auf geheimnissvolle Weise westlich über derselben hervorsprudelte, mag schon früh der Siloah (»Leitung«) genannt worden sein; Hiskia's weiterer Felsendurchbruch, der der Stadtbevölkerung höchst willkommen war, machte sein verhältnissmässig erst rein gewordenes Gewässer zu einem wichtigen und vielgenannten Zubehör der Stadt.

Wir haben eben Anstalten besprochen, welche von Hiskia an der Absenkung der unteren Marktstadt zum Stadtthale hin angelegt waren, um das in deren Gassen und Häusergruppen

»Ihr sahet die Risse der Davidstadt — zahlreich waren sie — und fasstet die Wasser des unteren Teiches und zähltet die Häuser Jerusalem's ab und zerstörtet die Häuser, um die Mauer zu befestigen, und machtet einen Sammelteich zwischen den beiden Mauern für die Wasser des alten Teiches.« D. R.

in kleineren Kanälen verbreitete Gihongewässer wieder anzusammeln und dem Becken im unteren Stadtthale zuzuführen. Vielleicht erlaubt man sich zu dieser Annahme bedenklich den Kopf zu schütteln! Wir fragen jedoch, welche Auslegung man für jenes so eigenthümlich geformte Wasserbecken bereit hat, welches der Baurath SCHICK im Süden der jetzt noch bestehenden drei Bazare auf der östlichen Gränze des ehemaligen Marktviertels im Jahre 1875 aufgefunden hat, und welches von einem sorgfältig zusammengesetzten Gewölbe überdeckt 100 engl. Fuss lang von N. nach S. und vermuthlich noch weiter sich erstreckte, dagegen nur 17 1/2 Fuss breit ist. Diese Tranchée ist über 80 Fuss tief und erreicht den natürlichen Felsboden. WILSON macht in den Quarterly Statements von 1877 (Januarheft, p. 9) auf diesen Sammelkanal aufmerksam. Derselbe scheint, ähnlich wie die nach N. zu benachbarten und auf derselben Linie liegenden bedeutenden, jetzt zum Theil trockenen Austiefungen, welche unter dem Deutschen Consulate liegen[1], von Hiskia herzurühren und ist das Gegenstück zu dessen »Hiskiateiche« an der Westgränze des Marktviertels. Sein Zweck war, den Überfluss der diesen Stadttheil bedienenden Gihongewässer wieder zu sammeln und sie dem Hauptkanale Hiskia's nach S. hin zuzuführen. Die Überreste dieses letzteren, in welchen sich sämmtliche, vermuthlich nur auf der Oberfläche laufende Kanäle der Marktstadt mögen vereinigt haben, erblicken wir in dem schön gewölbten Tunnel, der, nur zum Theil durchforscht, sich unter der heutigen Davidsstrasse ostwärts bis zu dem alten Brückendamm der Jebusiter hinzieht. Die Muslimen, deren Schriftsteller aus dem Mittelalter diesem Kanal mehr Aufmerksamkeit schenkten als die neueren Forscher, schreiben ihn gewöhnlich dem David zu. Erst nachträglich wurde derselbe in Gemächer abgetheilt. Er mag für das lautere Wasser des Gihon dasselbe gewesen sein, was für Abflüsse aus der Oberstadt (und Citadelle?) der beim Bau der anglikanischen Kirche aufgefundene, bis jetzt eben so wenig aufgeklärte unterirdische Gang bedeutet haben mag.

Die genannten Wasserwerke schliessen die Erbauung des Millo an dieser Stelle aus. Dasselbe wird ausserdem II Chron. 35, 5 als an der Davidstadt gelegen bezeichnet, nicht ihr gegenüber.

1 Vgl. ROBINSON, Palästina II, p. 126. Neuere Biblische Forschungen p. 221, not. 1.

Es bestand sogar noch vor dieser (II Sam. 5, 9. I Chron. 11. 8. Vgl. Antiq. VII. 3. 2), ehe David die Feste Jebus bezwungen hatte. Es wird von den Septuaginta (s. oben p. 144) entsprechend »Akra« genannt; denn es war schon als befestigter Punkt der Schauplatz der Ermordung des Königs Joas gewesen (II Kön. 12, 20). Das Fort wurde durch den Enkel des Ermordeten, den König Hiskia, neu befestigt (II Chron. 32. 5). Hier deuten die Septuaginta an, die Bastion sei ein ἀνάλημμα τῆς πόλεως Δαυίδ gewesen, eine künstliche Auffüllung der Davidstadt, also zu derselben gehörend. Dass verschiedene Erdaufschüttungen offenbar schon unter Salomo zum Zwecke der Überführung seines Aquäducts vorgenommen waren — wie es der Zusatz der griechischen Übersetzung »und ihre Schutzwehren« andeutet — dann weitere Arbeiten unter Hiskia den endlichen Erfolg hatten, den Viaduct mit seinem Brückenkopfe, dem Millo, völlig auszugleichen und die Brücke (γέφυρα) bis auf einen Durchlass (Mittelthor Jer. 39, 2) so sehr zu einem Erddamm zu gestalten, dass er einer bebauten Gasse ähnlich wurde und die Millo-Bastion endlich im *meḥkeme* (dem türkischen Stadthause am *Bāb es-silsile*) aufging, das alles wird hier nur angeführt, um die Lage und sodann das Verschwinden des Millo begreiflich zu machen.

Besondere Beachtung verdient noch ein Ausspruch des Propheten Jesaia (22, 9—11, s. p. 147 not. 2), der die in Jerusalem zu Hiskia's Zeit gegen die anrückenden Assyrer getroffenen Vertheidigungsmassregeln betrifft. Nach der Ausbesserung der verfallenen Mauerstellen an der Davidstadt erwähnt er eine Sammlung der Wasser des unteren Teichs. Der in diesen Worten liegende Hohn musste um so deutlicher die Bevölkerung treffen, als der untere Teich nur abgestandenes, auf seinem langen Laufe durch die Marktstadt schon benutztes Wasser enthalten konnte, als zu welchem Zwecke ihn schon Salomo hatte ausgraben lassen. Uns aber bestätigt der Hohn Jesaia's, dass sein »unterer Teich« jedenfalls mit dem »Weiher Salomo's« oder auch mit dem »Teich des Königs Hiskia«, wie er seit den von ihm bei der bald darauf eintretenden Belagerung wirklich geleisteten Diensten genannt wurde, identisch war. Dass dieser Teich im Stadtthale unterhalb der Marktstadt lag, ist doch nicht zu verkennen. Schon desshalb muss er verschieden von dem im Folgenden genannten, ihm gegenüber gestellten und höher gelegenen »alten Teiche« sein.

Des JESAJA Mahnrede geht nämlich nunmehr zu den übrigen Massregeln Hiskia's über. Sie betrafen zwei andere Sicherheitsvorkehrungen im Westen der Stadt. Zunächst den Bau des westlichen Theils der Stadtmauer, zu deren Herstellung auf des Königs Befehl dort die Häuser (wohl meist Gartenhäuser!) abgerissen wurden, um deren Steine zu verbrauchen; diese neue Fortifikation, eine Schutzwehr gegen den von SW. erwarteten Feind, hob vom Gennath-Thore an und zog sich nach N. bis zum Eckthore. Sodann ein neu ausgegrabenes Reservoir (einen Graben), welches Hiskia im Winkel zwischen der neuen Mauer und der uralten Umwallung der Jebusiter-Stadt anlegen liess, gleichfalls zum Besten der Marktstadt. Es war der »Hiskiateich«, der Amygdalon oder Thurmteich des JOSEPHUS, bestimmt für Aufnahme des Gewässers des Gihon, welchen JESAJA, ohne ihm einen bestimmten Unterscheidungsnamen zu geben, als »alten Teich« aufführt. Der Abfluss desselben wurde nun innerhalb der Stadt in einem neuen Becken aufgenommen und durch eine Stadtmauer beschützt; von da aus durchzog das vorhin angedeutete Kanalnetz die Marktstadt und sorgte für deren Wasserbedarf. — Des JESAJA an das Volk gerichtete Aufmunterung — dies ist der hier hervorzuhebende Punkt — hält die Sicherungsmassregeln Hiskia's sehr deutlich aus einander. Er berührt kurz diejenigen am unteren Teiche im Stadtthale und am Tempelberge, dann erst die andern am Gihon, welchen er als den »alten Teich« aufführt, und endlich die, welche sich an der neu erbauten Schutzmauer oben an der Marktstadt anreihten. Halten wir fortan diese Unterscheidung fest, um die beiden von JESAJA gebrauchten vagen Benennungen, welche den Forschern seit langem so viel Schwierigkeiten gemacht haben, fortan von einander zu trennen und ihre sehr verschiedene Ortslage uns einzuprägen.

9. Vor allem muss uns der Zusammenhang des Salomoteiches mit dem »unteren Teich« in JES. 22, 9 seiner Lage nach interessiren. Suchen wir demnach festzustellen, wohin JOSEPHUS, welcher uns jenen ersten Namen aufbewahrt hat, dieses Reservoir verlegt. Er, der im Tempelhofe erzogene Priestersohn, belegt dasselbe mit gutem Bedachte mit dem Namen des weisen Königs (B. j. V. 4, 2). Obgleich es schon früher, wie das A. T. beweist, an Namen für den nach und nach verschlammenden Teich nicht

mangelte, scheint die Bevölkerung der Stadt dennoch seinen frühesten Namen in Ehren gehalten zu haben. Josephus führt den »Salomo-Weiher« an, als es gilt, den Mauerzug der ältesten Befestigung, welche die Mauern von Jebus in sich aufgenommen hatte, zu verdeutlichen. Folgen wir ihm in der Kürze. Die Südstrecke des von den Jebusitern herstammenden Festungswalles ward gebildet durch eine Mauer, welche, am Hippicus-Thurm im Westen beginnend, den südlichsten Theil des SW.-Hügels, dicht innerhalb der dort vorbeieilenden salomonischen Wasserleitung umzieht. Als ihren südlichsten Wendepunkt berührt sie das Düngerdepot Bethso, gesammelt von den dort in dem Stadtviertel Beth-Cherem wohnenden Weinbauern. Von dort sich wieder stark nach N. zurückziehend, erstreckte sich diese Linie bis zum Quellenthor (Brunnen- oder Essenerthor), welches vermuthlich einen hauptsächlichen Stadtausgang an jener Stelle abgab, wo jetzt die beiden Strassen *ḥāret el-dschawāni* und *ḥāret el-jehūd* aus dem Judenviertel zusammenlaufen. Dann wandte sich die Mauer nahe bei diesem Thore und zwar hoch oben über dem Siloah-Brunnen (ὑπὲρ τὴν Σιλωάμ — was meistens übersehen wird), um eine östliche (nicht südliche) Richtung anzunehmen und ziemlich fern vom Auslauf des Tyropöonthales zu bleiben, den oberen Abfall dieses Thales durchkreuzend, also etwa beim heutigen Mistthore vorbeilaufend. Hier in der Tiefe des Stadtthals ging die Mauerstrecke ebenfalls an unserem Salomo-Weiher vorüber — immer auf ihrem Laufe nach O. — sowie auch an der Davidstadt, um dann über den Ophelhöcker den Abhang des Kidronthals zu erreichen und dort sich an die Ostmauer des Tempelhofs (östliche Doppelhalle oder Stoa Salomonis) zu lehnen.

Bei dieser von Josephus entworfenen Beschreibung dieser Strecke des Mauerlaufs haben wir von der noch immer üblichen Annahme abweichen müssen, wonach die Stadtmauer sich bis zum Siloahbrunnen erstreckt habe, und sind dem Wortlaute des Josephus gefolgt, der nichts davon sagt. Wir halten ferner dafür, dass, vom ursprünglichen Jerusalem abgesehen, schon bei der Anlage der Umwallung der Aelia, sowie bei den Mauerarbeiten des Mittelalters man gleichfalls den von der Natur vorgeschriebenen Verhältnissen mehr Rücksicht getragen habe, als dies der Glaubenseifer einer Kaiserin Eudokia that. Mag sie den Versuch gemacht haben, bis zum Siloah mit ihrer Erweiterung

der Stadtmauer hinabzusteigen, so wollte sie diesen Brunnen mit Basiliken und Capellen ausschmücken. Die natürlichen scharfen Abfälle des SW.-Hügels, wie des Zion-Ausläufers erwiesen und erweisen noch jetzt solche Arbeiten als unnütz. Wir meinen, dass die Umwallung der alten Stadt, etwa vom jetzigen *burdsch el-kibrīt* (Pulverthurm) an, eine rein östliche Richtung annehmend, die Höhe nicht nach SO. zu verlassen habe. Wir haben in dieser Localität sogar noch weiter nördlich der Stadt zu und hinter den heutigen Pulverthurm zurückzuweichen, etwa bis zu dem offenen Raume, dessen Gränzen durch das Aufhören der mittelaltrigen Gebäude des Judenviertels bezeichnet werden. Der hier sich hinziehende Raum, bis vor wenigen Jahren unbebaut und seitdem nur sehr theilweise mit einem jüdisch-deutschen, einem jüdisch-spanischen Hospize und mit dem Rothschild'schen Hospitale bedeckt, war der freie äussere Marktplatz der ehemaligen Oberstadt, zugleich die »breite Gasse am Brunnenthore«, worauf, wie auch auf dem äusseren Marktplatze der Marktstadt »vor dem Ephraimsthore« (Neh. 8, 16), die aus dem Exil zurückgekehrten Juden ihr erstes Laubhüttenfest begingen. Hier liefen noch zu des Josephus Zeiten die Stadtmauern. Weiter in der Tiefe bestand auch damals höchstens ein Palissadenwall, ein ἔξω χαράκωμα, wie auch im N. der Stadt nur ein solches um die Bethzetha-Höhe herum bis zu König Agrippa's sehr solider Mauer sich befunden hatte (B. jud. I, 13, 3) — ein περιτείχισμα, welches in B. jud. VI, 8, 5 angedeutet wird und auf dessen Spuren hin des Kaisers Theodosios II. Gemahlin, wie oben gesagt, wohl in Nacheiferung der Kaiserin Helena ihre schwache Mauer vom Plateau der SW.-Höhe zum Siloah führte. Vom Siloah aber wiederum östlich am Kidronthal aufwärts bis zum Tempelberge irgend Überreste der supponirten Stadtmauer jemals entdeckt zu haben, behauptet unseres Wissens auch kein Forscher noch Reisender. Um dagegen zu diesem Siloah-Brunnen, vielleicht auch zur Rogelquelle hinabzusteigen, passirten morgens und abends die Essener den darnach recht passend Quellenthor, Brunnenthor oder Essenerthor genannten Stadtausgang, auf welchen die Hauptstrassen eines Viertels der Oberstadt convergirten. Dass Josephus für dieses Thor gerade den Namen der Essener wählt, mag deren Wichtigkeit und seine Kenntniss ihrer Gebräuche (B. jud. II, 8, 5) beweisen. Ferner dürfen wir, um den vor dem

Essenerthor gelegenen freien Platz (äusseren Marktplatz) festzuhalten, denselben eben so wenig [1]) mit dem »breiten Platze gegen Morgen« innerhalb des Tempelgehöftes (II Chron. 29, 4), also zwischen der Stoa Salomonis und dem Weiberhofe, als mit dem Ephraimthorplatze verwechseln, der geräumig genug war, um dort unter Hiskia eine Heerschau abhalten zu können (II Chron. 32. 6). Vielmehr muss noch vor diesem Essenerthore ein Wartthurm am Mizpa-Stadtviertel der Oberstadt, eines jener isolirten noch vor den Stadteingängen gelegenen Vorwerke, gewesen sein, die wir rings um die Stadt annehmen müssen. Ihre offenbar sehr soliden Fundamente scheint diese Warte dem heutigen Pulverthurm (*burdsch el-kibrīt*) später geliehen zu haben.

Von diesem Punkt nicht eben weit nach O. zu muss unser jetzt verschollener Salomo-Weiher gelegen haben. Befand er sich auf der Sohle des die Stadt durchziehenden, meist schon verdeckten Rinnsals und nicht unmittelbar neben dem Festungswalle der Stadt, so darf das Becken nicht so völlig unbeachtet bleiben, wie es neuerdings geschieht, indem wir seine einst wichtige Rolle noch nachweisen können, mochte er nachgehends auch anfangen zu verschlammen. Aus dem Buche Nehemia ergiebt sich, dass des Teiches Benennung zur Zeit des Exils und nach demselben einmal der Teich des Königs (Hiskia) und sodann Teich der Leitung (בְּרֵכַת הַשֶּׁלַח, Siloah?) war (Neh. 2, 14 und 3. 15). Er war also trotz der Zerstörung der Stadt durch die Chaldäer erhalten worden. Nur dass er seinen Ursprung von Salomo herleitete, scheint damals vergessen und erst sehr spät wieder im Gedächtniss der Stadtbewohner aufgefrischt zu sein. Dass jedoch der älteste Name, Salomo-Teich, auch am längsten daran haften geblieben, davon zeugen die uns durch Mudschīr ed-dīn [2]) erhaltenen Auszüge aus weit älteren arabischen Schriftstellern. Als die Muslimen Jerusalem im 7. Jahrhundert besetzten, fanden sie dort offene Reservoire vor, deren Benennungen sie von der jüdischen Einwohnerschaft erfuhren, und welche uns die damalige Deutung dieser Namen erkennen lassen. Darunter fanden sich drei Wasserbecken im Innern der Stadt: der Teich der Kinder Israel (*birket isrā'il*), der Teich des *'iyād* (König Hiskia's) und das Bassin Salomo's, während zu den drei

1) Wie z. B. Bertheau, Die Bücher Esra, Nehemia und Esther p. 210.

2) S. die Übersetzung von Sauvaire p. 198.

offenen, ausser der Stadt gelegenen ein bedeckter Brunnen, der der bescholtenen Frauen[1], nicht gezählt wird, obgleich sein Name einer altjüdischen Sitte oder Tradition entnommen war. Mit dem Salomo-Weiher weiss Mudschīr ed-dīn begreiflicher Weise nichts anzufangen. Zu seiner Zeit — er starb 1521 — war das Reservoir ausgetrocknet. Er kennt es nicht mehr, wie die jetzigen Topographen!! Allerdings lag es in der Strasse des Marzuban oder Stadtobersten; denn diese durchzog das Stadtthal. Es stand dagegen schwerlich in Beziehung zur Badeanstalt des ʿAla ed-dīn (jetzt *ḥammām esch-shifā*). Wir glauben hiermit nachgewiesen zu haben, dass der älteste, auf Salomo zurückführende Name des Weihers auch am längsten bestanden hat, und wollen ihn darum beibehalten.

Wegen der dem Salomo-Teich von Nehemia beigelegten Bezeichnungen haben wir nun dessen Recognitionsritt, bei welchem der Teich vorkommt, zu betrachten. Hierbei müssen wir einem sehr verdienten Topographen Jerusalem's, dem Pfarrer D. K. Furrer, sowie dem Verfasser einer ausführlichen Abhandlung in Riehm's Handwörterbuch des biblischen Alterthums[2], dem Professor Dr. F. Mühlau in Dorpat, entgegentreten. Die Umkreisung der Mauern der Stadt betraf nur die von den Chaldäern ursprünglich zerstörten, kürzlich aber nochmals von den umwohnenden, dem Wiederaufbau derselben feindlichen Völkerschaften niedergerissenen Mauern. Dies letztere Ereigniss scheint nicht eben lange vor Nehemia's Ankunft erfolgt zu sein[3]. An dem Tempelhof und dessen Einfriedigung sich zu vergreifen, hatten Saneballat, Tobia und ihre Verbündeten aus Respect vor Artaxerxes nicht gewagt. Nehemia hatte desshalb an dem Tempelhofsgemäuer, dessen Herstellung bald nach dem Tempelbau von Serubabel und Josua besorgt war, nach seiner eiligen Untersuchung nichts zu besichtigen, wenigstens nicht sobald und so lange es ihn drängte, die Stadtbefestigung zu vollenden. Der neue Pascha wollte demzufolge seinen geheimen Umritt gar nicht bis zu den Tempelhofsmauern ausdehnen und noch weniger in das Kidronthal hinabsteigen. Was also Furrer[4] vorbringt, um

1) A. a. O. p. 187. 2) S. den Artikel Jerusalem p. 678—702.

3) S. Bertheau, Die Bücher Esra, Nehemia und Esther p. 129 ff.

4) S. Schenkel's Bibellexicon (Art. Jerusalem), III, p. 244 ff.; (Art. Gihon) II, p. 463; (Art. Kidron) III, p. 527.

dieses Thal und namentlich die sog. Marienquelle darin in jene Besichtigung hinein zu verflechten, kann uns nicht von der Richtigkeit seiner Ansicht in diesem Bezuge überzeugen. Der *nahal* oder Wād war in unvordenklichen Zeiten tief genug ausgerissen und führte offenbar zu jeder Zeit Wasser. Seine Abhänge waren zu David's Zeiten, wie wir gesehen, abschüssig genug, um der Feste Jebus damals gleichsam als Festungsgraben zu dienen. Denn nach WARREN's Untersuchungen erreicht man dort den natürlichen Felsboden erst auf kaum weniger als 100 Fuss unter der jetzigen Oberfläche, und noch immer zieht sich darüber beständig ein Wasserrinnsal hin. NEHEMIA hatte Grund, das Thal als einen Winterbach anzusehen, eben so gut als den Kidron, der einer so bedeutenden Verschüttung zu Usia's Zeiten bis zum Rogel-Brunnen hin unterworfen gewesen war. Andererseits ist das Heranziehen der sog. Marienquelle offenbar nur ein Nothbehelf FURRER's und Anderer. Denn Nehemia hätte von dort, selbst mit Zuhülfenahme der hellen orientalischen Nächte, der Entfernung dieses Brunnens vom Tempel wegen an der damaligen Ummauerung des Heiligthums so gut wie nichts beobachten können.

Bei solchen Schwierigkeiten haben wir vielmehr anzuerkennen, dass Nehemia bei seinem Umritte nur bis zum Stadtthale gelangte, und dass er an dessen südlichem Ausgange, da wo der Königsteich von NEH. 2, 14 lag, umgekehrt ist. Den Gihon, dessen Lage im Westen über der Stadt nicht abzuleugnen ist, hier heranziehen zu wollen, ist unthunlich, wie insbesondere eine Beziehung zwischen ihm und dem Marienbrunnen. Wohl aber ist eine Abhängigkeit des »Gihon im Thale« (II Chron. 33, 14) vom eigentlichen Gihon nicht nur dem Namen nach, sondern auch den topographischen Verhältnissen nach denkbar, und zwar war sie sehr specieller Art, indem das Becken im Thale die Bestimmung von Hiskia erhalten hatte, den Abfluss des Gihon, so weit er durch die Oberstadt und die Marktstadt herabdringen konnte, aufzunehmen und zu verwenden. Wenn das hierzu von Hiskia vielleicht erweiterte Becken, der Königs-Pfuhl, desshalb »Gihon im Thale« genannt wird, so wird dadurch auch dessen Lage im Stadtthale genau gekennzeichnet. Wir haben diesen so vielfach erörterten und missverstandenen Punkt noch weiter zu berühren und wollen hier nur auf die Mannigfaltigkeit dieser Benennungen

aufmerksam machen, welche, sämmtlich bisher von FURRER, MÜHLAU, ZIMMERMANN, SEPP und Anderen verkannt, die Lage des verschollenen Reservoirs bestätigen und auf den südlichen Ausgang des Stadtthals hinweisen.

Auch bei der Wiederausbesserung der Stadtumwallung kommt NEHEMIA Cap. 3, 15 auf dasselbe Becken zurück. Dort wird erzählt, dass von dem Vorsteher des Stadtbezirkes Mizpa eine Mauerstrecke nahe dem Brunnenthore — eben weil zu diesem Stadttheile gehörig — ausgebessert sei, wie es aus gleichem Grunde mit dem »Teiche der Leitung« geschah. Neben letzterem lagen stadteinwärts und an dem Stadtthale hinauf die innern Mauern; weil sie hier schadhaft und eingefallen waren, bedurften sie der Ausbesserung. Wir wissen ja, dass hier die Mauertrümmer so hoch lagen, dass sie den Nehemia zum Absteigen und fast zum Umkehren veranlassten (NEH. 2, 14). Der Teich der Leitung, בְּרֵכַת הַשֶּׁלַח, der als dort liegend in der Reihenfolge eben hier vermerkt wird, mag selbst zum Theil ausgefüllt gewesen sein. Ferner geht aus dieser Stelle hervor, dass wir uns hier dem Herabgange von der Davidstadt nahe — jedoch gegenüber — befinden. Endlich mussten die Gartenanlagen des Schlossparkes, deren Westende, jetzt *ḥakūrat el-chatūnīje* genannt, damals das Stadtthal theilweise abschloss, bis an den »Teich der Leitung« hinabgehen.

Der überwuchernde Reichthum von Benennungen für denselben Teich, der sich somit hier ergiebt, wird erklärlich, wenn man die Verschiedenheit der uns vorgeführten Zeiten und das Bestreben der heiligen Bücher berücksichtigt, die Lage dieses Teiches deutlich zu machen. Letzteres hat freilich bis jetzt eher dazu beigetragen, unsere Kenntniss vom Salomo-Weiher zu verwirren. Wir können jedoch noch jetzt die Berechtigung aller drei Benennungen — Gihon im Thal (II Chron. 33, 14), Königsteich (NEH. 2, 14) und »Teich der Leitung« (NEH. 3, 15) — erfassen und sie sämmtlich auf dasselbe Becken deuten, nämlich auf den alten Salomo-Weiher, das Mittelglied zwischen dem Gihon oberhalb der Stadt und dem Siloah unterhalb derselben, indem wir uns des langen geheimnissvollen, theilweis unterirdischen Laufes dieses Gewässers einestheils zum Gihon hin und anderntheils zum Zwecke seiner Kanalisation innerhalb der Stadt erinnern, endlich noch seinen Abfluss aus der Stadt zum Siloah

hin in Rechnung bringen. — Die späteste in der Bibel vorkommende Benennung dieses Teiches giebt die griechische Übersetzung von Neh. 3, 15. Den »Teich der Leitung« erklärt sie für die κολυμβήθρα τῶν κωδίων τῇ κουρᾷ τοῦ βασιλέως, für den Teich der Schafwäsche bei der jährlichen Schafschur der königlichen Heerden. Das damals schon kein Trinkwasser mehr führende, nahe den königlichen Gärten gelegene und zu deren Bewässerung dienende Bassin mochte auch die Schafställe der königlichen Familie in seiner Nähe haben. Den für die Heerden noch brauchbaren Zustand seines Inhalts mochte der fortwährende Zufluss des schon in den Badeanstalten im Stadtthal und in den Reinigungsanstalten am Tempelberge und in der Hofburg gebrauchten Wassers erzeugt haben.

10. Hatte Hiskia sich vorzugsweise um die Wasserversorgung seiner Hauptstadt bemüht, so nahm dessen Sohn und Nachfolger Manasse grösseren Bedacht auf die Sicherstellung des Tempelberges und seines dortigen Hoflagers. Manasse verbesserte (II Chron. 33, 14) die Befestigungen des Tempelbergs, besonders der Stadt gegenüber. Er restaurirte zunächst die westlichen Fortificationen der Davidstadt da, wo der Gihon im Stadtthale abendwärts an sie angränzt. Er führte den Wall von hier aus dem Tempelgehöfte entlang nach Norden zu bis an dessen Nordecke. Er befestigte sorgsamer das an dieser Ecke liegende Fischthor, vielleicht durch Erbauung eines soliden Aussenwerkes vor demselben, eines fort détaché, dessen beide Bollwerke später dem Könige Agrippa bei der Vorrückung der hier befindlichen Stadtmauern nach Norden so nützlich wurden und zugleich als Weiberthürme, wie jetzt am Damascusthore noch ersichtlich ist, dem neuen Thore am Eingange des Tyropöon als Flankenthürme dienten. Er gelangte — wohl um den Tempelberg herum und am Kidron hin weiter fortschreitend — zum Ophel, dessen Mauern er zur Sicherung seines Palastes wesentlich erhöhte. Wir haben also unter der äusseren Mauer eine Aussenmauer des Tempelbergs, nicht der Stadt, zu verstehen, deren südlicher Anfangspunkt damals noch, vor Erweiterung der Tempelarea, bei der Davidstadt lag, und deren nördliches Ende an das Fischthor reichte. Die vielbestrittene Bibelstelle erklärt sich sehr einfach, wenn man die Davidsstadt als den südlichen Anfangspunkt der Mauer voranstellt, so dass der Gihon im Stadtthale westlich

daneben lag. Der Zusatz »im Thale« meint keines der die Stadt umgebenden Thäler, am wenigsten das Kidronthal, wie FURRER und Andere wollen, sondern einfach das Stadtthal. Wir müssen also der künstlichen Auslegung der Stelle, wie sie SCHENKEL's Bibellexicon III p. 216 und p. 226 bringt, entschieden widersprechen [1].

11. Unserer Überzeugung nach hatte Salomo seinen unteren Aquäduct, indem er ihn um den SW.-Hügel der Stadt und zwar um die damals noch dort bestehende Festungsmauer der Jebusiter herumführte, dem Zion und seinem dort eben erbauten Tempel zugeleitet und von dort den Überfluss desselben theils seinem Cedernhause mitgetheilt, theils ins Kidronthal ablaufen lassen, während er seinen oberen Aquäduct einfach nur bis zum Gihonbassin oben im Westen leitete und von dort aus sich mit Wasserröhren zur Versorgung der Stadt begnügte, wie deren die Juden im Alterthume neben ihren Städten (z. B. Bethulia, Judith 7, 6) mehrere hatten, die allerdings leicht vom Feinde durchschnitten, aber auch leicht verstopft und verdeckt werden konnten. Diese Röhren oder secundären Wasserleitungen werden schon unter Ahas erwähnt (JES. 7, 3. Vgl. II Kön. 18, 17). Sie verursachten dann dem Hiskia vieles Bedenken (Jes. 36, 2) und brachten ihn auf seine Wasserbauten zu Gunsten der Oberstadt und der Marktstadt. Alles dieses bezeugt, dass Salomo hier ein Mehreres noch nicht hatte ausführen lassen, dass er dagegen im Stadtthale weiter unten oder doch an dessen unterem Ausgange auf der Westseite der dortigen Schlucht einen von deren Natur schon vorgeschriebenen Wasserbehälter, den Salomo-Weiher, hatte aufmauern lassen, um den Zudrang der damals dort bestehenden Wasseradern dieses Thals zu regularisiren und denselben zugleich den Abhang hinab zu leiten. Hiskia war dann nach 300 Jahren genöthigt, die Anlagen seines Vorfahren zu vervollständigen und die westlichen Stadttheile mit einem Netze von (unterirdischen?) Kanälen zu versehen. Er suchte nun das Wasser, welches, vom Gihon oben abgegeben, in das Stadtthal unten sich ergoss, im Salomo-Weiher zu sammeln und zur Abführung dieses wohl nicht

1) Die Übersetzung von II Chron. 33, 14 lautet: »Danach baute Manasse eine äussere Mauer an der Davidstadt westwärts in der Richtung nach dem Gihon im Thal und nach dem Wege zum Fischthore und führte sie herum bis Ophel und machte sie sehr hoch.« D. Red.

mehr trinkbaren Wassers bis ins Siloah-Becken zu verwerthen. In jener Zeit mochte jedoch dort unten dieser Zufluss weder lauter noch auch reichlich sein. Die Wasser des Siloah, die schon zu Ahas' Zeiten »stille« flossen (Jes. 7. 6), wollten ihren Dienst nicht mehr leisten. Hiskia musste sich entschliessen, anderweitig Wasser herzuleiten und den Reichthum des Tempelberges daran nutzbar zu machen. Er verwandte jetzt den auf dem Felsgrate des Zion in dem königlichen Schlossgarten liegenden »künstlichen Teich«, הַבְּרֵכָה הָעֲשׂוּיָה Neh. 3. 16, s. oben p. 146). Dies auf einer Felsplatte unterhalb (südlich) des Königs-Palastes aufgemauerte Reservoir hatte bisher wohl seinen Inhalt ebenfalls dem Kidron zugeführt, und zwar durch einen Kanal, welcher, später als Kloake benutzt, noch jetzt existirt[1]). Es ward nunmehr von Hiskia benutzt, um durch neugebrochene Felsenstollen und Schachte dem mattfliessenden Wasser des Siloah einen Zufluss zu gewähren und es wieder trinkbar zu machen. Jener Felsendurchbruch Hiskia's ist in seinem oberen Theile erst neuerlich von Warren aufgedeckt worden. In seinem unteren Theile dagegen, wo er etwa das gleiche Niveau bis zu Ende beibehält, ist er schon seit längerer Zeit von kühnen Forschern untersucht und durchkrochen worden.

Zur Feststellung der Lage der Davidstadt, welche uns hier beschäftigt, könnte es endlich von Gewicht sein, die »Stufen, die herab von ihr kamen«, in Neh. 3, 15 und die »Stufen der Davidstadt, den Aufstieg zur Mauer« in Neh. 12. 37 näher zu besprechen und wo möglich getrennt zu halten. Die ersteren lassen sich in einer im Untergrunde der Davidstadt in den Felsen gebrochenen, breiten Treppe noch jetzt erkennen; sie treten im Hintergrunde des jetzt das Muhammedsthor genannten Heiligthums der Araber unter Schutt und Trümmern hervor. Die letzteren entsprechen dem Tunnel, welcher jetzt, am Doppelthore (double-gate der Engländer) beginnend, unter der Moschee *el-akṣā* hindurch an der Oberfläche des Ḥaram unweit des wichtigen Bassin *el-kās* zu Tage tritt. Beide nahmen — die Treppe von Westen her aus dem Stadtthale herauf, die Stufen von Süden her aus den königlichen Gartenanlagen (Garten Ussa's) über einen dort gelegenen brückenartigen Zugang — ihre Richtung auf die Davidstadt und das darin befindliche Haus David's.

1) S. Tobler, Topographie von Jerusalem I, p. 93.

12. Die Davidstadt haben wir im Vorstehenden ausführlich besprochen; ihre Beziehungen zu den königlichen Parkanlagen müssen uns jetzt noch beschäftigen. NEHEMIA kennt noch die Überbleibsel des Gartens des Königs und verlegt sein Westende (NEH. 3. 15) ganz in die Nähe des Schelach-Bassins, des jetzt verschwundenen und deshalb von den Forschern ignorirten Salomo-Weihers, dessen Annahme an der Westseite des Stadtthals nahe von dessen Auslaufe nach dem Siloah-Becken doch so manche Schwierigkeit hebt. Übergeht auch das Königsbuch (I. c. 7 u. 9) diese Gärten und den künstlichen Teich vollständig unter den Werken Salomo's, so beschreibt doch JOSEPHUS dieselben (Antiq. VIII. 5. 2) als schattenreiche Laubgänge und deutet nebenbei auf die Pracht des benachbarten Königssitzes, sodann auf die Zahl und Geräumigkeit jener jetzt unterirdischen Gemächer, welche heutiges Tags als die Pferdeställe Salomo's noch den Standort seines Cedern-Palastes andeuten, und deren untere Stockwerke wegen der sie verhüllenden Schuttmassen von WARREN nur mühsam erreicht sind[1]. Dem JOSEPHUS waren diese Räume noch zugänglich und bekannt, und sein Zeugniss, dass diese Baulichkeiten dem Salomo angehörten, ist von nicht zu verkennender Wichtigkeit. Im Übrigen hat des JOSEPHUS Unsicherheit wegen anderer königlicher Gärten in der Umgegend Jerusalem's in dieser Frage eine arge Verwirrung angerichtet, deren wir erwähnen müssen, weil unsere obige Auseinandersetzung unter ihrem Fortbestande leiden könnte. Die Existenz königlicher Lustgärten am königlichen Schlosse steht fest, nicht weniger die der Anlagen Salomo's an den drei Quellen-Bassins bei Etam. Zweifelhaft dagegen sind die Gärten der Könige am Zusammenstosse des Hinnomthales mit dem Tyropöon unterhalb des Siloah-Brunnens. JOSEPHUS sagt zwar (Ant. VII. 14. 4), der Kronprätendent Adonia habe sein verrätherisches Festmahl seinen Mitverschworenen bei der Quelle in der Nähe des königlichen Gartens gegeben. Die Bibel (I Kön. 1. 9) sagt dagegen nur, beim Steine (Felsen) Sohelet, der neben dem Brunnen Rogel liege, sei dies geschehen. Der Brunnen Rogel ist für uns unverkennbar und hat offenbar seinen Ort seit jener Zeit nicht gewechselt; nur ist er seit dem Erdrutsche unter König Usia sehr bedeutend angefüllt und mit seiner ganzen Umgegend verschüttet und vielleicht

1) S. Recovery of Jerusalem, p. 13. 226. 300. 323.

erst von dem König Hiskia aufgegraben worden. Wenigstens zeigt der obere Theil seines Schachtes nur alte Arbeit. Der Felsen Sohelet wird gleichfalls von den herabrollenden Erdmassen verschüttet sein, und war kein Interesse vorhanden, ihn wieder aufzugraben. Er wird also seit Adonia's missglücktem Banquet nicht mehr sichtbar oder erkenntlich geblieben sein[1]. Wir erfahren also nur aus der Bibelstelle, dass jenes Gelage in der Umgegend des Rogelbrunnens stattgehabt habe; den königlichen Garten hier einzuflechten, ist eine Phantasie des JOSEPHUS. Ein anderes Mal (Ant. IX, 10, 4) weist er selbst auf jenes Naturereigniss hin, als auf ein Zeichen des göttlichen Unwillens über des aussätzigen Königs Usia Vergehen gegen die Priesterschaft und die Tempelordnung; damals sei die Quelle Eroge (Rogel) verschüttet worden, sowie die dortige Heerstrasse und die dortigen königlichen Gärten. Eine Heerstrasse mochte zu JOSEPHUS Zeiten dort bestehen, wohl schon zum Besuch der Thierkämpfe in dem unterhalb des Rogel von Herodes erbauten Amphitheater; von Gärten in diesem Theile unterhalb Siloah wissen die betreffenden Stellen der Bibel (II Kön. 15, 1—7. II Chron. 26) nichts, und der Bergsturz wird nur AMOS 1, 1. SACH. 14, 5 (EZECH. 30, 20) erwähnt. Die verwüsteten königlichen Gärten existirten wiederum nur in des JOSEPHUS Phantasie oder nur in Werken, die er anderweit eingesehen. Dagegen bestanden liebliche Gartenanlagen bei Etam, und JOSEPHUS versäumt nicht, die häufigen morgentlichen Ausflüge Salomo's dahin auf prächtigem Wagen und in Begleitung einer Zahl Trabanten zu beschreiben (Ant. VIII, 7, 3). Allein selbst von diesen Gärten bemerken die Geschichtsbücher der Bibel nicht ein Wort, und der Versuch, kurze Anspielungen des Hohen Liedes (4, 12), des Predigers (2, 5. 6) auf diese entlegenen Anlagen, statt auf die königlichen Gärten innerhalb der Stadt, zu beziehen, ist aus verschiedenen Gründen anzufechten.

Somit muss die Existenz königlicher Gartenanlagen unterhalb Siloah, als nirgends in den heiligen Büchern berührt, immer sehr zweifelhaft bleiben. Als zuverlässig erweist sich dagegen der von Salomo angelegte Schlossgarten südlich von der Hofburg. Wir haben selbst als eine Art Fortsetzung desselben jenen mehrgenannten Garten Ussa's zu betrachten, welcher den süd-

1) CL. GANNEAU freilich bemüht sich eifrig, den Felsen noch jetzt aufzufinden; vgl. Statements 1870, p. 251 ff.

lichen Zugang zu dem Mausoleum der früheren Davididen und die Grabstätten der spätern jüdischen Könige umschloss und endlich auch dem letzten von ihnen, dem Könige Zedekia, ein naheliegendes Mittel gewährte, die der Zerstörung durch die Chaldäer entgegensehende Hauptstadt zu verlassen (II Kön. 25, 4 f. Jer. 39, 4 f. 52, 7 f.). Die Bibelausleger haben bisher, unerachtet der geringen Wahrscheinlichkeit der Annahme von Gärten der Könige neben der Rogelquelle, dennoch ziemlich übereinstimmend den König Zedekia den Weg durch ein dahin führendes Stadtthor einschlagen lassen, trotzdem dass dies Thor nach den deutlichen Worten des Königsbuches von den Chaldäern damals durch die bei langwierigen Belagerungen gewöhnliche Umwallung (II Kön. 25, 1) gut verrammelt war und bewacht wurde. Man scheint über diese Einschliessung der Stadtmauern und des Thores, falls eine solche dort unten in der That stattfand, sehr leicht hinweg zu gehen. Man übersehe doch nicht, dass eine von diesem Punkte aus fortgesetzte Flucht den König Zedekia nur durch die wenig gangbaren Felsenschluchten des Kidronthales, bei dem heutigen Felsenkloster Mar Saba vorbei, ans todte Meer geführt, also nur nach grossen Umwegen auf Jericho zu und darüber hinaus gebracht hätte, während doch der Flüchtling, seinen Vorfahr nachahmend (II Sam. 15, 28 ff.), sicher über den Ölberg und geraden Wegs nach Jericho eilen wollte. Dazu kommt, dass der ältere Bericht über dies Wagniss bei Jeremia (39, 4 f.) die Worte »den Weg an des Königs Garten vorbei« den Worten »durch das Thor zwischen den zwei Mauern« vorangehen lässt. Die Flüchtlinge durcheilten somit zunächst den Weg am Schlossgarten entlang und gelangten erst dann zu einem Thore, während man auf Grund des jüngeren Berichts in II Kön. 25, 4 f. Jer. 52, 7 f. das Gegentheil anzunehmen pflegt. Das Thor musste also im Osten näher dem Kidron liegen, als der langgestreckte Garten, an einem Punkte, wo man die Strasse zwischen den beiden Mauern schon hinter sich hatte. Der von Jeremia bezeichnete Ausgang aus der Stadt kann demnach nur am Ende einer Strasse gelegen haben, welche zwischen der Mauer des Schlossgartens — etwas südlich vom Palaste, aber noch oberhalb des Zionabfalls (Ophel) — und der ihr parallel laufenden Schutzmauer der Vorstadt Bethzur sich hinzog. Diese Vorstadt, welche den Südabfall des Tempelbergs einnahm, war so bedeu-

tend, dass sie nach Neh 3. 16 sogar in zwei Hälften zerfiel, deren einer selbst nach dem Exil ein Nehemia, Sohn Asbuk's, vorstand, welcher eben diese Mauer ausbesserte, wo sie gegenüber den Gräbern David's — d. h. gegenüber dem Eingange zu ihnen, welcher im Schlossparke (dem Theile desselben, der der Garten Ussa's hiess) war — sich dort über den früheren Schlossgraben zum Thorwege in der Salomonischen Böschungsmauer hinüber schwang (double gate der Engländer). Der Hergang war somit ein ziemlich einfacher. Als die Chaldäer bei Einnahme der Hauptstadt bis zum Mittelthore, dem Durchlasse unter dem Brückendamme im Wād mitten in der Stadt (Jer. 39, 3), vorgedrungen waren, fanden es Zedekia und seine Hauptleute an der Zeit, auf kürzestem Wege dieselbe zu verlassen. In der Nacht stiegen sie, wohl weil die Thore der Gartenmauer im Süden des Palastes verrammelt waren, durch das weiter oben erwähnte Thor im südlichen Stadtthale und durch den »Aufgang« Salomo's hinab und eilten sofort dem Kidronthale zu, indem sie, rasch um die Ecke des Bezirkes der Davidstadt (jetzt SW.-Ecke des Ḥarām) biegend, den Schlossgarten zur Linken behaltend und rechts an der Nordmauer der Vorstadt Bethzur vorbeieilend, zu einem Thore am Kidronabhange gelangten. Dies Ausgangsthor muss da gelegen haben, wo später der palastähnliche Hof des Monobazos (Bell. jud. V, 6. 1) sich ausbreitete, und wo die Gebiete der sich bis zuletzt bei der Zerstörung Jerusalem's bekriegenden Parteiführer Simon und Johannes sich schieden. Simon hatte nebst dem grössten Theile der Stadt auch die Vorstadt Bethzur oberhalb des Siloahbrunnens inne (s. Josephus a. a. O.). Der Weg, den König Zedekia vormals eingeschlagen, war jetzt die Scheidelinie zwischen den beiden Parteiführern. Die Vorstadt oder das Stadtviertel Bethzur, dessen Nehemia in seinen Aufzeichnungen erwähnt, muss den nächsten Ausgang zum Kidronthal dargeboten haben. Diese Gegend, ziemlich östlich vor dem Tempel gelegen, mag von den Chaldäern weniger überwacht und somit auch gefahrloser gewesen sein, als ein Weg am Rogel vorüber. Dass hier ein Weg zum Kidronthale hinabführte — etwa zum Brunnen der bescholtenen Frauen —, auf dem zugleich die königlichen Pferde zur Tränke geführt wurden, mag der Name des Rossthores beweisen (II Kön. 11. 16. II Chron. 23. 15: am Wege, da die Rosse eingehen zum Hause des Königs).

Die Lage der königlichen Gärten und des brückenartigen Zuganges zu den Davidsgräbern betreffend, haben wir nochmals auf NEHEMIA's Beschreibung der Richtung der von ihm veranstalteten Einweihungsprocession, namentlich auf deren zweite, von Esra geführte Abtheilung zurückzukommen (NEH. 12, 31—37). Wiederum wird das Brunnenthor oder Essenerthor erwähnt und dann auf dasselbe sofort nach O. zu folgend: die Stufen, die zur Davidstadt führen. Der Zug ging also entschieden auf der Höhe des SW.-Hügels, nicht tief unten in der Nähe des Siloahteichs. In Bethso, dem Düngerdepot der in Beth-Cherem hausenden Winzer, berührte derselbe seinen südlichsten Punkt. Hinter dem Brunnenthore, oben am Mizpaviertel, müsste in der nothwendig sich hier nach O. und nicht nach S. wendenden Richtung das NEH. 3, 15 erwähnte Schelachbecken, also der Königspfuhl folgen. Dasselbe wird aber hier gar nicht genannt, weil das alte Behältniss nicht unmittelbar den nach O. strebenden Mauerlauf berührte und auch nicht wiederum, wie die Mauer, eingeweiht zu werden brauchte. Unfern des ehemaligen Salomo-Weihers, jedoch an ihm nur vorüberziehend, durchschritt also die Procession das Stadtthal und erreichte am jenseitigen Abhange die Stufen, die zur Davidstadt hinaufführten, also den alten Aufgang Salomo's, und berührte oben die Überreste des Davidshauses selbst. Der Zug ist offenbar nicht ins Thal zum Siloahteiche hinabgestiegen. Dieser wichtige Punkt ist bisher vielfach verkannt worden; es gab weiter unten am Siloah keine Stadtmauer einzuweihen. Die Procession beschloss ihren Umzug dadurch, dass sie die Reste des Davidshauses und damit die Südgränze des Tempelgehöftes berührte und auf letzterer entlang nach O. hin bis zum »Wasserthore gegen Morgen« fortschritt, die Ruinen des Königspalastes und den Schlossgarten rechts (südlich) liegen lassend. Am südlichen Ende der salomonischen Stoa beendete diese Abtheilung ihren Umzug, gegenüber der Tempelfronte und seitwärts der von N. kommenden Abtheilung ihre Aufstellung nehmend, welche unterdess das Kerkerthor (Benjaminsthor) unfern des nördlichen Endes der Stoa Salomo's erreicht hatte. Beide Züge hielten nun einen gemeinsamen Dankgottesdienst ab und brachten Opfer dar.

Glauben wir im Vorstehenden die königlichen Gärten als Dependenz des salomonischen Palastes der Vorstadt Bethzur

gegenüber, also auf dem Ophel, und deren Fortsetzung im Garten Ussa's, der sich etwa mit dem heutigen *ḥakûret el-chatûnîje* deckt, nachgewiesen zu haben, reichten also diese Gärten vom Kidronabhange bis zum jetzigen *bâb el-maghâribe* oder Mistthore, so bleibt uns noch übrig, ein anderes wichtiges Zubehör der Davidstadt, das Erbbegräbniss der Davididen, als innerhalb derselben oder vielmehr unterhalb selbst des Davidshauses darin belegen zu besprechen.

13. Wir meinen die Lage der Davidstadt zunächst dahin bestimmt zu haben, dass sie westlich am Tempelberge, oberhalb der jetzigen Klagemauer der Juden und über dem heute Thor Muhammed's genannten Aufstieg Salomo's befindlich, sich westlich bis zu dem von N. nach S. vorüberstreichenden Stadtthal erstreckt und zugleich oberhalb eines Wasserbeckens am Ausgange dieses Thales sich befunden habe, welches bald Salomo-Weiher, bald Königspfuhl, bald Schelach-Reservoir, bald Gihon im Stadtthale genannt und endlich auch als Schwemmteich für die königlichen Schafheerden bezeichnet wird, und dessen hier versuchte Identifikation als eine grosse Vereinfachung in der Topographie des alten Jerusalem's erscheinen dürfte. Andererseits möchte die Lage der Davidstadt auch durch die Septuaginta schärfer als bisher markirt erscheinen, sobald wir auf den von ihnen erwähnten Ausfluss des unteren der salomonischen Aquäducte, den jetzigen *el-kâs*, Rücksicht nehmen, dessen Gewässer sowohl dem Tempel im N. darüber als auch der Davidstadt im S. gleich daneben und dem neueren Königssitze zu Gute kommen sollten. Die Davidstadt erreichte sonach nicht ganz die hohe Lage des Tempelgebäudes, selbst nicht die der jenseits des Stadtthals sich hinziehenden unteren Terrasse der Oberstadt. Mit dem Cedernhause Salomo's jedoch stand sie auf gleicher Stufe und gränzte dicht an dasselbe, nur im Unterboden scharf durch den erwähnten, noch jetzt conservirten Doppeltunnel unter der Aksa-Moschee von ihm getrennt. Dass der letztere an seinem südlichen Ende eine Art Vorhalle, auf einem Monolithen ruhend, und dann einen Ausgang hoch oben über dem dortigen Theile des königlichen Gartens, dem Garten Ussa's, hatte und auf seiner Nordseite sich in das Davidshaus öffnete, haben wir schon bemerkt. Eben hier hatte Salomo eine Grabstätte für seinen Vater David in den felsigen Untergrund hauen lassen und dieselbe im Laufe seines

langen Lebens in ein Mausoleum für sich und seine Nachkommen, die regierenden Könige, verwandelt. Nur für etwa 12 Könige war diese Gruft berechnet, umfasste also weit weniger Grabstätten, als die gewöhnlichen jüdischen Felsengrüfte, und muss uns wegen der Beschränktheit ihres Raumes auffallen. Bedenken wir jedoch die Nähe des Tempelgebäudes, wofür noch EZECHIEL 43, 7 beim Bau des zweiten Tempels Abhülfe fordert, dann die Nähe der Fundamente des Cedernhauses, auch diejenige der damals schon bestehenden recht geräumigen Cisternen, beachten wir endlich, dass Salomo's Treppenstiege ins Stadtthal gleich bei ihrer ersten Anlage darauf berechnet war, dass sie eine Ausbiegung nach Süden machen musste, die noch jetzt in einer arabischen Cisterne erkenntlich ist — so wird uns diese Beschränktheit erklärlich. Dass eine solche bestand, geht aus dem im Buche der Könige sorgfältig geführten Register der dort begrabenen Personen hervor. Die Ausfüllung des Erbbegräbnisses und seiner einzelnen Grabstätten ward nämlich dadurch verzögert', dass einige Fürsten an ekelhaften oder ansteckenden Krankheiten verstorben waren, wie Joram und Usia. Auch mochte der wahrscheinlich der Blutrache der Theokraten im Fort Millo erlegene Joas anderswo bestattet sein. Die ermordete Athalja ward der königlichen Gruft nicht würdig befunden. Dagegen that die genannte Partei dem Hohenpriester Jojada die Ehre einer Beisetzung in dieser königlichen Gruft an.

Allein schon zu Hiskia's Zeiten zeigte sich der Mangel fernerer Grabstätten in der Davidsgruft. Von Errichtung eines ferneren gemeinsamen Erbbegräbnisses für die nachfolgenden Herrscher ist freilich nicht die Rede, während es doch ein Leichtes gewesen, in einem der Felsenabhänge des südlichen Zion oder des Kidronthals ein solches auszuhauen. Man begrub den Hiskia am Aufwege zu den nunmehr geschlossenen Gräbern der Kinder David's (II Chron. 32, 33). Bei seinen Nachfolgern, Manasse, Amon, dem ungerathenen Jojakim (wenigstens den Septuaginta zufolge), tritt der Garten Ussa's an eben dieser Stelle regelmässig als ihre Begräbnissstätte hervor, obgleich von einem gemeinsamen dort befindlichen Mausoleum nicht die Rede ist. Bei Josia, der zum Tode verwundet aus der Schlacht bei Megiddo weggeführt (II Chron. 35, 24) und durch eine grossartige Todtenklage geehrt wurde, wird dessen unerachtet der Ort seiner Bestattung am

Tempelberge nicht angegeben. Wenn es heisst, dass seine Knechte ihn bei seinen Vätern begruben, so kann nur der Garten Ussa's gemeint sein, wo seine vier letzten Vorgänger ruheten. Dies waren die letzten in Jerusalem beigesetzten jüdischen Könige. Denn Jojachin ward nach Babel geführt, dort geblendet und verstarb daselbst, gleich wie Zedekia. Der Garten Ussa's (II Kön. 21, 18) wird also unsere Aufmerksamkeit ganz besonders auch als Ruhestätte der letzten Herrscher der Juden erregen und namentlich die darin befindliche Brücke oder brückenartige Freitreppe, welche zum mehrgenannten Doppeltunnel hinaufführte und diesen Garten und seine Grabstätten passend mit dem alten Erbbegräbnisse verband.

Kein Wunder, dass noch die späteren Juden sich dieses Punktes erinnerten! Nehemia nennt (3, 15 und 16) neben dem Wasserleitungsteiche Schelach einmal den Garten des Königs und dann darin die Stufen, die von der Davidstadt (nach S.) hinabliefen. Die Bemerkung, die im nächsten Verse folgt, dass nämlich auch noch die Nordmauer der Vorstadt Bethzur gegenüber den Gräbern David's, also nach S. zu, gelegen habe, lehrt uns, dass dieser Tunnel zu unterscheiden ist von der gleichfalls als »Stufen« bezeichneten breiten Felsentreppe, welche (nach W. zu) den Herabgang von der Davidstadt für die Stadtbevölkerung ins Stadtthal bildete. Jenes Weges (von S. herauf) zogen später ebenfalls die im Talmud erwähnten Lustrationsprocessionen der Juden mit dem am Brandopferaltare im oberen Tempelhofe zu sprengenden Wasser, welches sie unten im Siloahbassin geschöpft hatten. Dorthin verlegten sie ferner in ihrer Legende das Grab der Hulda, der als Prophetin noch die Späteren eine eigenthümliche Verehrung zollten. Auf den Stufen des Huldaganges sassen die Häupter des Sanhedrin und erliessen Rundschreiben an ihre Diaspora. Der südliche Tunnel muss also die Zerstörung Jerusalem's überdauert, und selbst noch Überreste jener Freitreppe müssen existirt haben; denn diese lag ausserhalb der Aelia Capitolina und des römischen Municipiums, das zu betreten den Juden verboten war. Wir erwähnen diese Umstände, um die Verschiedenheit der beiden von der Davidstadt herabführenden Gänge einleuchtend zu machen. Während Salomo's Aufstieg (oder Herabstieg) innerhalb der Stadt lag, zugleich der Stadtbevölkerung als regelmässiger Zugang zum Tempel dienen sollte

und vom gastfreien Könige der Königin von Saba als prächtiges Bauwerk gezeigt wurde (I Kön. 10, 5), überbrückte die Freitreppe einen Theil des Ussa-Gartens und trat, ungefähr 30 Fuss hoch (nach WARREN), in der südlichen Böschungsmauer ans Freie, wo der Ausgang noch an der südlichen Harammauer sichtbar ist. Zu Hiskia's Zeiten scheint nämlich die Davidstadt, nachdem er nothgedrungen ihre Risse hatte ausbessern müssen (JES. 22, 9), eine anderweitige Bestimmung erhalten zu haben. Sie ward erwählt, zur Aufbewahrung der Kostbarkeiten des regierenden Geschlechts zu dienen, wie sie bisher schon als Wachtposten, am Eingange des Tempelhofs und des Königssitzes von der Stadt aus, verwendet war. Wenn die syrische Bibelübersetzung den südlich vor ihr liegenden königlichen Garten, den Garten Ussa's, mit »Garten des Aerars« oder »der Schatzkammer« wiedergiebt, so erhalten wir damit eine Erklärung ihrer neuen Bestimmung. Dass aber diese durch die Gräber der letzten jüdischen Könige von Hiskia an ausgezeichnete Stätte ebenfalls in der Nähe des Tempels sich befunden hat, beweist die Mahnung EZECHIEL's (43, 7), dass in Zukunft die Könige Israel's ihre Gräber nicht wieder in der Nähe des Tempels anlegen sollten, um nicht den heiligen Namen Gottes zu verunreinigen. Schon während des Exils fürchtet er einen erneuerten Gebrauch dieser Begräbnissstätte und stemmt sich dagegen.

Dass die Davidsgrüfte jedoch von den Chaldäern bei der Zerstörung des Tempels in Wirklichkeit nicht aufgefunden noch beraubt worden, sondern noch nach dem Exil in hohem Ansehen standen, lehrt uns schon NEHEMIA, später auch JOSEPHUS. Die dort aufgehäuften Schätze scheinen in der That von Salomo hergestammt zu haben. Das Grabgewölbe seiner Kostbarkeiten zu berauben, konnte dem Feinde nicht Schuld gegeben werden; es blieb einem makkabäischen Fürsten, dem Hohenpriester Hyrkan, vorbehalten, daraus Kostbarkeiten über vier Millionen Thaler an Werth fortzuschleppen (JOSEPHUS Antiq. XIII, 8, 4). — Zu erwähnen ist noch, dass früher schon das Fortbestehen der Davidsgruft an der von uns angedeuteten Stelle, auf der Südseite des Tempelbergs, zunächst darin einen Ausdruck fand, dass diese südliche Gegend, obgleich nach dem Exil der Königssitz und wohl auch die Davidstadt in Trümmern lagen, noch nicht zum Tempelareal geschlagen wurde, während die nördliche Gegend,

der Königsgrund, damals mit dem Tempelgehöft vereinigt wurde und zwar namentlich die Tempelburg (Mea), das Schafthor und der Thurm Hananael vom Hohenpriester Eljasib eingeweiht und geheiligt wurden (NEH. 3, 1). Dass der bezeichnete südliche Theil des Tempelhofs damals noch nicht zu ihm hinzugezogen wurde, zeigt sich ebenfalls in der Richtung der Procession, welche bald darauf die Stadtmauern einweihen sollte (NEH. 12. 37). Sie betritt diese Gegend, indem sie den Aufgang Salomo's zur Davidstadt vom Quellthore aus hinaufsteigt, die letztere durchschreitet und, die in Trümmern liegende Hofburg rechts liegen lassend, das »Wasserthor im Morgen«, also das Südende der Stoa Salomonis erreicht.

Die Ansprüche der Priesterschaft oder der nunmehr den Königen im Ansehen nacheifernden Hohenpriester auf diesen südlichen Bezirk können erst später erhoben worden sein, wurden jedoch, wie es scheint, schon durch die Bauten des Hohenpriesters Simon II. zur Befestigung des Tempels zum Ausdruck gebracht (SIRACH 50, 2) und treten uns ganz deutlich in der von Herodes ausgeführten Tempelbergumfriedigung entgegen, insofern dieser seine Tempelhofskolonnaden hier auf den Überbleibseln des salomonischen Königshauses durch seine Stoa basilica abschloss. Eine Spur, wenigstens der Bezeichnung nach, scheint sich aus diesem Zeitraum der Herrschaft der Hohenpriester noch in der sog. Grabstätte der »Söhne Aarons« erhalten zu haben. Diese befindet sich in der im frühesten Mittelalter hier von Kaiser Justinian erbauten Basilika (jetzt *mesdschid el-akṣā*) unweit ihres siebenthorigen Portals und hat sichtlich alle Umformungen dieses grossartigen Bauwerks überdauert[1]). Nur die Hohenpriester machten damals Ansprüche auf diesen, schon von Moses verliehenen Namen der Söhne Aaron's. Nach dem Präcedenzfalle des Hohenpriesters Jojada (s. oben p. 167) mögen sie damals den Anspruch erhoben haben, wenigstens in dessen Nähe beigesetzt zu werden, und diese Stelle nahe den Davidsgrüften dazu auserwählt haben. Während der Existenz des zweiten Tempels hielten die Juden dieselbe in hohen Ehren. Ebenso mag sie Herodes bei dem dritten Tempelbau geschont haben, so dass sie bei dem Bau der justinianischen Marienkirche noch respectirt

1) Vgl. Recovery of Jerusalem, p. 216.

werden konnte. So überkam der Name und der Standort den Arabern. Beide sind heute noch bekannt, ja bieten, wie uns scheint, einen Fingerzeig dafür, dass nicht fern von dort, wohl nordwestlicher, die Davidsgruft sich befunden haben müsse.

Als die Maccabäer aus dem Tempelberge eine schwer einzunehmende Feste formten, muss endlich der betreffende Südtheil desselben mit den Resten der Davidstadt darin und den Königsgrüften darunter, wie auch mit diesem Denkmale der Hohenpriester daneben in die Feste eingeschlossen worden sein. Jedenfalls wurde auch damals tiefes Geheimniss über diese Grüfte und die darin verwahrten Schätze beobachtet. Erst einer der letzten Sprösslinge der Maccabäer, Hyrkan, soll, von Antiochus Soter in Jerusalem belagert und sehr geldbedürftig, um seine Freilassung zu erkaufen, die alten Königsgräber erbrochen haben. JOSEPHUS nennt eigenthümlicher Weise die entnommene Summe dreimal (B. jud. I, 2, 5. Antiq. VII, 15, 13. XIII, 8, 4). Will man desshalb mit HITZIG [1]) diese Erzählung für ein von Herodes erdachtes und zu seiner eignen Entschuldigung verbreitetes Mährchen halten, so musste sie wenigstens wahrscheinlich erscheinen und die früheren Gräberberaubungen, sowie des Herodes ähnlichen Versuch (Antiq. XVI, 7, 1) als möglich hinstellen. Jedenfalls ist uns also dadurch die damalige Existenz des Mausoleums bezeugt. Nun scheint Herodes auf Anlass des von ihm angeordneten Baues seiner dreireihigen imposanten Säulenhalle am Südende der damaligen Tempelarea auch diese Davidsgruft oder doch den Eingang zu ihr berührt und verletzt zu haben. Die Fundamente dieser Stoa basilica oder die Basen ihrer zahlreichen Säulen müssen an einigen Stellen der Davidstadt nahe gekommen, jedenfalls auf die Felsenwände des zu den Grüften führenden und zum Tempelhofe hinaufführenden Doppeltunnels (Huldagangs) fundirt worden sein. Die Gallerie scheint an ihrem oberen Ausgange verschmälert, die dort aufsteigende Rampe verkürzt worden zu sein. Diese Beeinträchtigungen mag das Volk schon als eine Entheiligung der Stätte betrachtet haben, und der staatskluge und baulustige Herodes fand sich dadurch veranlasst, das prachtvolle Propylaion von weissem Marmor (Ant. XVI, 7, 1) als Sühnewerk am südlichen Ausgange des Huldatunnels zu errichten [2]);

1) Geschichte Israel's II, p. 460.

2) Es war überhaupt die Art des Herodes, der Unzufriedenheit der

Dies Monument war noch zur Zeit der Apostel unter den Bewohnern von Jerusalem allgemein bekannt (Apostelgesch. 2, 11); denn nur von diesem Portal kann der Apostel Petrus geredet haben. Es überdauerte sogar die Zerstörung der Stadt (70 p. Chr.) und erhielt sich selbst noch bis etwa 132 nach Chr. Denn Dio Cassius berichtet[1], dass dies Propylaion um diese Zeit eingestürzt sei, und dass dieser Zusammenbruch damals unter den ihren letzten Aufstand gegen die Römer und den Kaiser Hadrian vorbereitenden Juden als ein sehr übles Omen angesehen wurde. Josephus lässt in seinen Werken — wohl mit Absicht — nicht ein Wort über die Davidstadt noch über den zu ihr und dem Tempel führenden Huldagang fallen, während er doch in der Geschichte des jüdischen Krieges zur Klarstellung militärischer Positionen andere Grabmäler in und neben der Stadt erwähnt. Dass weder das davidische Erbbegräbniss selbst noch die Gräber der letzten jüdischen Könige aus David's Stamme im Garten Ussa's von den Römern erkannt worden, ist ersichtlich. Denn wenn auch Josephus deren Auffindung, vielleicht schliessliche Beraubung hätte verschweigen können, so würde doch die Abbildung eines der darin gefundenen Gegenstände, wenn ein solcher auch nicht so werthvoll, als der siebenarmige Leuchter oder der Schaubrodtisch des Tempels, sein mochte, am Titusbogen in Rom nicht versäumt worden sein. Die Römer mögen also das äusserlich am Huldagange von Herodes errichtete Portal und den Tunnel dahinter verschont haben, und der letztere und die darin befindliche monolithische Säule mag durch Vermauerung verdeckt worden sein, weil man hier nur einen Zugang zum Tempel, nicht auch zu den Davidsgrüften vermuthete.

Dass aber das von Herodes den Davidsgräbern vorgesetzte Portal sich hier befunden haben müsse, zeigt die sorgfältige Untersuchung dieses Theils der südlichen Harammauer, wie sie uns Capt. Warren geliefert hat[2]. Schon in Wilson's Photographiensammlung[3] ist die Unregelmässigkeit der hier nachlässig ein-

jüdischen Stadtbevölkerung z. B. dadurch Rechnung zu tragen, dass er frühere Denkmäler, welche dieselbe werth hielt an anderen, weniger im Wege stehenden Orten wieder aufbaute. So verhält es sich mit dem Denkmal des Absalom (vgl. ZDPV. I, p. 83—86), und des Propheten Sacharja im Kidronthale.

1) Historia Rom. 69, 14.

2) Recovery of Jerusalem, p. 125.

3) Beilage zur Ordnance survey of Jerusalem, tab. 13a.

gefügten Steinschichten erkenntlich. Sie sollten offenbar baldigst durch das davor errichtete Frontispiz verdeckt werden, und das fremdartige Aussehen derselben gleicht nicht der immerhin noch sorgsamen Bearbeitung der Herodischen Quadern, wenn diese auch keinen Vergleich mit den wohlberänderten Quadern der salomonischen Böschungsmauer weiter im Osten zulassen. Ob damals erst, als Herodes dies Portal am Doppelthorwege errichten liess, der mehrbesprochne brückenartige Übergang, der 30 Fuss hoch vom natürlichen Felsboden und dem Fusse der Mauer über den Garten Ussa's hin sich hinüber spannte und der letzten Königszeit der Juden angehörte, weggeräumt worden, muss dahingestellt bleiben. Das an seine Stelle tretende Frontispiz des Herodes, das JOSEPHUS kennt (also auch den Doppelgang!), verbarg, obgleich von weissem Marmor, doch eine ohne Sorgfalt aufgemauerte Stelle der Südmauer. Dieser Eingang ward bald nach dem Einsturze des Frontispizes, beim Aufbau der Aelia unter Hadrian, ebenso wie das goldene Thor an der Ostseite wieder von den Bewohnern des neuen Municipiums hergestellt. Dafür zeugt der gleichmässige Styl an der Ausschmückung beider. Kaiser Julian mag dann die Reiterstatuen seiner Vorgänger, als den Tempel entheiligend, entfernt und zerbrochen, und Justinian's Baumeister mögen im 6. Jahrhundert die wieder aufgefundenen Inschriften jener Statuen an diesem Thorwege aufs neue zu verwenden beabsichtigt haben. Sie liessen beim Bau der Basilika der Gottesmutter am Eingange des Tunnels unter ihr die Dedication der Statue des Antoninus Pius wieder einfügen, wenn auch auf dem Kopfe stehend[1]. Man fühlt bei dem stückweisen Hervortreten dieser Merkmale verschiedener Epochen, dass trotz der Arbeiten WILSON's, WARREN's und DE SAULCY's[2] der Doppeltunnel und besonders sein Eingang einer erneuten Untersuchung bedarf.

13. Der von THENIUS[3]) angezogene THEODORET bemerkt ferner, die Gräber der Davididen hätten παρὰ τὴν Σιλοάμ (»neben dem Siloahteiche«) gelegen. Er rückt damit ihrem wirklichen Standpunkte weit näher, als BENJAMIN VON TUDELA, der sie noch im zwölften Jahrhundert auf den SW.-Hügel der Stadt verlegen

1) S. KRAFFT, Die Topographie Jerusalem's, p. 73.

2) Voyage en terre sainte I, p. 104. II, p. 96 ff.

3) Die Bücher der Könige², p. 15.

will. Freilich folgt Letzterer der damals von den Juden befolgten Tendenz, den Namen Zion auf diesen Hügel zu beziehen, einer Fiction, die wir unlängst[1] zu bekämpfen gesucht haben. Mag der jüdische Gelehrte Benjamin von Tudela Manches zur Verbreitung dieses Wahnglaubens auch bei den Christen seinerseits beigetragen haben, so zeigt doch noch der im vierten Jahrhundert lebende Theodoret, dass man damals vielmehr einen Zusammenhang der Lage jener Grüfte mit dem Siloahteiche voraussetzte. Dieselbe Annahme scheint auch bei dem Verfasser des Chronicon Paschale (aus dem gleichen Jahrhundert) vorgewaltet zu haben. Denn dieses[2] spricht davon, dass David zu ihrer Anlage die Ostseite des Siloah durchgraben liess (διαγράψας κατὰ ἀνατολὰς τῆς Σιλοᾶς). Es scheint hier eine Verwechslung mit dem Felsendurchbruche des Hiskia zum Zweck der vermehrten Wasserversorgung des Siloahbeckens zu Grunde zu liegen, hervorgerufen durch den oben mehrfach besprochenen Tunnel, welcher in der That unter dem Boden zu jenen Grüften führte. Auch von einem anderweitigen unterirdischen Zugange zu ihnen hat das Chronicon, wohl aus jüdischen Quellen, erfahren, von einem Tunnel nämlich, der 20 Stadien weit von Gabaon (Gibeon) herkomme. Ferner berichtet das Chronicon, der Prophet Jesaias sei am Rogel auf Befehl des Königs Manasse zersägt worden, und sein Grab solle am Zion auf dem damaligen Begräbnissplatze der Juden, dem jetzigen höchst verehrten und begehrten Kirchhofe der Muslimen, also wenigstens nicht fern von den Davidsgrüften, sich befinden. Zwei Momente, die auch noch für uns von Interesse sind, hat das Chronicon hierdurch bezeugt, nämlich einmal das Begehren der Juden, am echten Zion, dem alten Tempelberge, begraben zu werden, sodann die Nähe eines Teiches im Stadtthale unfern der alten Davidsgräber, an den sich die Erinnerung vom Tode eines Propheten knüpfte. Eine ähnliche Auffassung spinnt sich nämlich in jenen finstern Jahrhunderten noch weiter unter den nach Jerusalem wandernden Pilgern fort. Sie nehmen an, dass, weil nach Jer. 38, 6 die Vornehmen in Jerusalem einen Versuch gemacht hatten, den Jeremias in einer schlammigen Cisterne zu ersäufen, er dort auch seinen Tod gefunden habe. Sie verlegen die Grube Malchia — dies ist für uns das Wichtigste — in den

1 Vgl. ZDPV. II, p. 18 ff. 2 Ed. Dindorf p. 291.

ehrwürdigen, damals versumpften Salomo-Weiher. Schon der Pilgrim von Bordeaux, welcher sich wieder mehr mit den Ruinen des jüdischen Tempels, wie sie zu seiner Zeit bestanden, beschäftigt, erzählt unter anderem[1]) von zwei grossen Teichen, welche zur Seite des Tempels gelegen hätten, der eine zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken; beide seien von Salomo erbaut worden; im Innern der Stadt fänden sich ferner noch Wasserbecken, welche piscinae gemellares, »Doppelteiche«, genannt würden. Wir dürfen schliessen, dass das Becken zur Linken des nach Osten sehenden Tempels die *birket isrâ'îl*, und das ihm zur Rechten, wenn auch ein wenig hinter ihm, der Salomoteich im Stadtthale sein soll; denn beide konnte man jener Zeit für Werke Salomo's ansehen, und dasjenige rechter Hand führte sogar seinen Namen. Die jüdischen Einwohner bezeichneten noch zur Zeit der Eroberung Jerusalem's durch den Chalifen Omar den Teich mit dem Namen Salomo's und überlieferten diese Benennung den Muslimen[2]. Die Versumpfung des Salomo-Weihers muss damals schon sehr bedeutend gewesen sein. Dafür sprechen Warren's Nachgrabungen im Stadtthale. Dieser Zustand mag in den folgenden Jahrhunderten noch zugenommen haben. Jedoch finden wir das Becken wiederholt erwähnt, so zum Beispiel von Theodosius[3], welcher mit Bezug auf seine Versumpfung angiebt, der Versuch der Juden, den Jeremias in einer schlammigen Cisterne zu versenken und umkommen zu lassen (Jer. 36, 1 ff.), habe hier stattgehabt. Theodosius bestimmt noch dessen Entfernung vom Siloahteiche unten an der Südspitze des Zion auf hundert Schritte: piscina Siloah a lacu, ubi missus est Jeremias Propheta, habet passus C; quae piscina intra murum est. Der Salomo-Weiher lag also dem Theodosius noch im Stadtthale und innerhalb der Stadtmauer; denn auf die etwa hundert Jahre früher von der Kaiserin Eudokia erweiterte und um den Siloahteich und ihre dort erbaute Kirche gezogene Stadtmauer nimmt der Geistliche damals schon keine Rücksicht mehr. Selbst nachdem Kaiser Justinian (527—565) seine Kathedrale der Jungfrau Maria, den Kern der jetzigen el-akṣa-Moschee,

1) Itinera et descriptiones terrae sanctae ed. T. Tobler I (Genevae 1877), p. 16 f.

2) Vgl. Mudschīr ed-dīn bei Sauvaire p. 189.

3) Itinera et descriptiones terrae sanctae ed. Tobler, p. 65.

erbaut hatte, weiss noch ein anderer THEODOSIUS (Diakonus) von dem ihr nahegelegenen Teiche zu erzählen. Er meldet[1] dieselbe Sage, dass dort der Prophet Jeremias ertränkt worden sei; der Pfuhl musste somit noch erkenntlich sein. Selbst um 570 erwähnt ANTONINUS MARTYR von Placentia der damals noch frischen Bauwerke des Justinian, auch des nahen arcus an der SW.-Ecke der Harammauer, ubi antiqua porta civitatis fuit (Robinson's Bogen), und sodann macht er aufmerksam auf die aquae putridae daneben, in quas missus est Jeremias. Die jedenfalls geringe Bekanntschaft mit dem alten Testamente verrathende Sage hatte sich also einige Jahrhunderte erhalten und — was wichtig ist — sich an unseren seitdem verschollenen oder zugeschlemmten Teich, den Gihon im Stadtthale, gehängt. War aber so spät im sechsten Jahrhunderte dort, gegenüber dem Abstiege aus der ehemaligen Davidstadt, nur noch fauliges Wasser zu finden, so begreift es sich, dass schon die ersten arabischen Schriftsteller an der Existenz desselben Salomoteiches irre wurden, und dass, wenn 637 p. Chr. den in Jerusalem eindringenden muslimischen Eroberern der Weiher als eines der Hauptwasserbecken der Stadt gezeigt wurde, diese Berücksichtigung nur seinem Alterthume und der ehemaligen Wichtigkeit galt, nicht aber seinem damaligen Zustande. Der Wasserbehälter ward von damals an so sehr vernachlässigt, dass der spätere Mudschīr ed-dīn ihn nicht mehr aufzufinden vermochte und dies offen bekennt. Seine spätere Erwähnung neben seinen verschiedenen, oben aufgezählten Namen in der Bibel wird das Räthsel, welches ihm bisher anklebte, lösen und uns die Lage der Davidstadt aufhellen.

1) Itinera et descriptiones t. s. ed. TOBLER, p. 85.

Ghassanidengräber vor Jerusalem.

Von Prof. **J. Gildemeister** in Bonn.

Tobler, dem auch Kleinstes an entlegenem Orte nicht entging, bringt in seiner Topogr. v. Jer. II, 322 unter Berufung auf Hammer eine, wenn wahr, in mehrfacher Beziehung auffällige Notiz: »In Jerusalem und zwar auf der Nordseite der Stadt, nicht fern vom Mariengrab oder von Gethsemane, gab es auch Gräber der arabischen Könige von Ghasan.«

Auch geringe Unebenheiten auszugleichen soll man sich nicht verdriessen lassen. Mit der Sache verhält es sich so. Hammer verkündete in den Wiener Jahrbb. Bd. 74 (1836), p. 86 bei Erwähnung der sog. Gräber der Könige seine Entdeckung folgendermassen:

»Einen ganz neuen Aufschluss über die auf der Nordseite nicht fern von Gethsemane gelegenen Königsgräber giebt ein bisher ganz unbekanntes Lobgedicht Hasan Ben Sabits auf Dschebele den Sohn Eihem's, den letzten der Könige von Ghasan, aus welchem hervorgeht, dass die Gräber dieser Könige zu Jerusalem in der Nähe des Grabes Marias.«

»1. Gesegnet sei von Gott des Hauptes Königsbinde
Die vón Urzeít an schön mit ihm erschaffen ist;
2. Sie wird getränket nun von Rosenwasser linde,
Indess der Moschuswein in Ketten niederfliesst.
3. Heil Dschofne's Söhnen! die beschenkt mit hohen Gaben
Den Grabort in der Näh' vom Grab Marias haben.
4. Von Angesichte weiss, grossmüthig von Natur,
Ihr Saum durchduftet mit des Urgeruches Spur.
5. Sie sollen leben bis die Hunde nicht mehr klaffen,
Und nach Ankommenden nicht mehr die Städter gaffen.«

Oder, wie er dieselben Verse 1850 in der Literaturgesch. der Arab. I, p. 417 verdollmetschte:

»3. Dschefné's Kinder stehn um ihrer Väter Grab,
Wo Grossmüth'ger (Note: der Sohn Marias) ward gesenkt hinab.
2. Tränken es mit schäb'ger Hunde Blut,
Und mit Unrath, statt der reinen Fluth,
5. Decken es, bis dass nicht Hunde heulen,
Kümmeren sich nicht um schwarze Beulen.«

Die fünf Distichen, an die sich eine Anekdote knüpft, stehen im Original im *kitab al-aghānī* 14, 2 und 16, 18, das vollständige Gedicht im Dīwān Hassan's (Tunis 1281), p. 72; vielfach werden sie einzeln, und überall in anderer Folge, angeführt[1]. In Wirklichkeit heissen sie:

1. Gottes würdig ist die Trefflichkeit eines Kreises, deren Zechgenoss ich einst war in *dschillik* (Damascus) in früher Zeit.

2. Sie tränken den, welcher zu ihnen zum *barīṣ* (Wasserlauf oder Ort bei Damascus) sich begiebt, mit Baradā[wasser] versetzt mit dem sanften lauteren [Wein].

3. Sie, die Kinder Dschafna's, (stehend) um das Grab ihres Vaters, des Sohnes der Marija, des edlen, vorzüglichen,

4. Weissen Antlitzes, ehrenvollen Rufes, erhobener Nase, von altem Schrot.

5. Sie empfangen Besuch, bis ihre Hunde (vor der Kälte des Morgens) winseln, ohne dass sie fragen, wer irgend der Nahende sei.

Es ist also nicht von der biblischen Maria, die arabisch ohnehin gar nicht so genannt wird, sondern von der bekannten Ghassanidenfürstin Marija, und nicht von Jerusalem, sondern von Damascus die Rede.

[1] Die vollständigste Aufzählung dieser Citate s. bei WÜSTENFELD Jaḳūt V, 13,-71. Hinzufügen lassen sich: Ibn Ḳutaibah 296; Maidanī 7, 3 ed. Bulaḳ, und lateinisch vollständiger aus seinem Codex bei REISKE, Primae lineae p. 81; Dschauharı unter *ṭrz*; Ibn Duraid 281 WÜSTENF.; *'iḳd* des Ibn Abd rabbih I, 331; Zamachschari Kasschaf I, 14 unten; Scherīschī zu Ḥarīrī mak. 29, vol. II p. 89 ed. Būlāḳ 1289, auch z. Th. in SACY's Commentar; Wahidī zu Mutan. 358; Iskandar Aghâ Rauḍat alarab. Bair. 1858, p. 121. 127.

Bücheranzeigen.

Map of Western Palestine in 26 sheets from surveys conducted for the committee of the Palestine Exploration Fund by Lieutenants C. R. Conder and H. H. Kitchener. R. E. during the years 1872—1877. Scale: one inch to a mile = $\frac{1}{63,368}$. *Photozincographed and printed for the committee under the superintendence of Lt. Col. Carey. R. E., at the ordnance survey office Southampton, colonel Cooke C. B., R. E., director by permission of the first commissioner of H. M. works. London 1880. Subscriber's copy.*
(In Mappe 28 Blätter 69 und 79 Centim.)

Der lebhaften Freude, welche ich beim Empfang und bei der ersten Durchsicht dieses grossartigen Kartenwerkes empfand, weiss ich keinen besseren Ausdruck zu geben als dadurch, dass ich den Lesern unsrer Zeitschrift, die sich ja wohl alle für die Vollendung dieses »standard work« interessiren, die ersten mir dabei aufsteigenden Gedanken in Kürze mittheile, selbst auf die Gefahr hin, dass denselben nicht der bleibende Werth anhaftet, den man sonst von einer wissenschaftlichen Kritik zu beanspruchen ein Recht hat.

Das vorliegende Kartenwerk hat in mehr als einer Beziehung unsre Erwartungen übertroffen. Wir können uns Glück wünschen, nun über die Geographie des westjordanischen Palästina besser unterrichtet zu sein, als über die mancher Staaten von Europa. Dem ausdauernden Eifer der englischen Gesellschaft, welche auf fremdem Territorium eine solche Arbeit untenommen hat, zollen wir nicht weniger dankbare Anerkennung, als den Ingenieuren, welche unter vielen Mühsalen und Beschwerden die schwierige Aufgabe im Laufe von 5 bis 6 Jahren ausgeführt haben. Die Uebersichtstafel, welche den Karten vorausgeht, zeigt, welche Gegenden in einem jeden Jahre vermessen wurden;

wir werden zugestehen müssen, dass, die Natur der Gegenden in Anschlag gebracht, in relativ kurzer Zeit Erstaunliches geleistet worden ist. Als Grenzen wurden nach dem Wortlaute der Bibel Dan und Berseba angenommen: im Norden wurde also die Triangulirung bis zu den Jordanquellen und westlich zum *nahr el-ḳāsimîje* geführt; im Süden bildet der grosse *wādi ghazza* (im oberen Lauf *wādi es-seb'a* genannt), weiter östlich der *wādi sejāl*, welcher bei Masada in das todte Meer ausmündet, den Abschluss. Das Material wurde, wie schon im Titel angedeutet, auf 26 Kartenblätter vertheilt; einige derselben freilich sind beinahe ganz leer, da die angrenzenden Landestheile auch nicht einmal im Umriss beigefügt worden sind. An den Rändern jeder Tafel finden sich übrigens Verweisungen auf die Anschlusskarten.

Wenn bisher Van de Velde's Map of the holy land immer noch für die beste, weil grösste Karte von Palästina galt, so haben wir nun in dem englischen, wohl 5 bis 6mal grösseren Kartenwerk jedenfalls viel zuverlässigere und genauere Angaben. Ein einziger Blick auf eine der Karten genügt, um darüber ins Klare zu kommen, besonders bei Gegenden, welche von den grossen Heerstrassen etwas mehr abseits liegen. Man vergleiche zum Beispiel die Gegenden des inneren Samarien auf den beiden Karten. Nach Bl. XI der engl. Karte habe ich ausgemessen, dass die Ortschaft *kur* von *kefr 'abûsch* bei Van de Velde 3,2 mal zu weit entfernt angegeben ist. Ausser den Distanzen sind häufig genug auch die Ortslagen bezüglich der Himmelsrichtung auf beiden Karten verschieden angegeben. Bequemer für den Nicht-Engländer wäre freilich, wenn neben dem Massstab von statute miles und römischen Meilen auch ein Metermassstab beigefügt wäre; dass die Engländer auch die Höhen in englischen Fuss ausdrücken, ist selbstverständlich. Dagegen ist besonders zu loben, dass die heute noch bewohnten Orte auf der englischen Karte durch rothe Farbe hervorgehoben worden sind (mit Ausnahme von Blatt IX meines Exemplars!). Es ist nicht bloss von Interesse, mit einem Blicke zu übersehen, wie stark bewohnt heute dieser oder jener District ist, sondern es erleichtert dies auch das Nachsuchen beträchtlich, da Namen von Ortschaften, Ruinen, Thälern, Bergen u. a. in sehr grosser Fülle auf den Karten verzeichnet sind.

Aber auch abgesehen von den Benennungen bietet uns die

Karte vieles Neue. Die Terrainzeichnung ist in den meisten Fällen sehr gelungen: der Rücken des Gebirges tritt trefflich hervor, und die Ebenen und Hochebenen heben sich sehr hübsch davon ab. Auch die Felsthäler und besonders der rasche Absturz gegen die Jordanebene stechen sofort in die Augen und scheinen mir besonders auf No. XXII und XXVI (in der Gegend des todten Meeres) gut gezeichnet. Doch lassen sich wohl in Bezug auf die Behandlung der Karten gewisse Unterschiede beobachten. So scheint Blatt XIV, nach unsrer Ansicht eine der schönsten Karten des vorliegenden Werkes, sorgfältiger ausgeführt zu sein, als No. XII und XV; Blatt IV erscheint bedeutend klarer als Blatt III; ich bin jedoch in kartographischen Fragen nicht hinreichend bewandert, um beurtheilen zu können, wie weit solche sinnfällige Unterschiede nicht etwa auch von der Verschiedenheit des darzustellenden Terrains herrühren. Nach meinem Laienverstande kann die Ausführung der englischen Palästinakarte allerdings mit der der topographischen Karte der Schweiz, der sogenannten Dufourkarte, nicht entfernt wetteifern; auch sind auf dieser die Legenden schärfer eingetragen, während es auf der englischen Karte schwieriger ist und sogar bisweilen eines scharfen Zusehens bedarf, um die Namen, wo sie der Darstellung der Terrainconfiguration übergedruckt sind, sicher zu lesen.

Gerne geben wir einen Theil der Deutlichkeit in den Kauf, wenn wir daneben betrachten, was uns an Detailangaben geboten wird. Nicht nur Dörfer und Ruinen sind eingetragen, sondern auch einzelne Gebäude, wie Moscheen, Kirchen, ja sogar Wachtthürmchen durch Zeichen hervorgehoben. Ebenso finden wir Gräber, Grabhöhlen, Quellen, Cisternen, Teiche, Brücken, ferner Haupt-Strassen und Nebenwege, alte, besonders auch Römerstrassen (mit den Meilensteinen), Furten, Telegraphenlinien u. a. bezeichnet. Die perennirenden Wasserläufe sind von den trockenen Wâdi's unterschieden. Ferner finden wir die Marschen und Sanddünen, die Baum- und Weingärten und besonders auch den Waldbestand, Pinien, Eichen, Palmen, Gesträuch sorgfältig eingetragen und sind erstaunt, welchen Reichthum an Brennholz Palästina heute besitzt. Nicht weniger anerkennenswerth ist die Aufmerksamkeit, welche den Namen der Beduinen- und Fellachenstämme durchgängig geschenkt worden ist; ihre Namen

sind überall eingetragen. — Eine genaue Beschreibung, besonders auch der Alterthümer werden wir nun in den Memoirs nächstens erhalten.

Als ein besonderer Vorzug des Kartenwerkes darf hervorgehoben werden, dass wir, was die Legenden betrifft, stets die Namen, wie sie im heutigen Arabisch gesprochen werden, erhalten, mithin keine Identifikationen alter Ortslagen. Nur bei einzelnen grösseren Ortschaften wie Jerusalem, Jafa, Gaza, ist dieses Princip mit Recht aufgegeben. Die vielen Tausende von Namen, welche auf der Karte figuriren, zu sammeln und möglichst genau wiederzugeben, war eine höchst schwierige Aufgabe. Im ganzen habe ich bis jetzt nur wenige Namen gefunden, bei denen ich voraussetzen möchte, dass Unrichtigkeiten vorliegen. Auf Karte XVIII ist »Râs Feshkah« mit k geschrieben, während die richtigere Form mit *ch* (respective in der engl. Transcription kh) bei »Nukb Feshkhah« daneben steht. Ist der Name der bekannten Jordanfurt wirklich »el Henu«? bisher schrieb man »Ḥelu«! Wir bezweifeln, dass »Neby Samwîl« correcter ist als *schamwīl* [1]) und dass Hannina eine Besserung für unser *ḥanînā* ist. Für unrichtig muss ich auch in dem Namen el-'Azirîyeh (Bethanien) das erste i halten, ein Fehler, der allerdings auf Robinson-Smith (Palästina II, 311) zurückgeht, während die Schreibart *el-'azarīje* (übrigens auch mit langem a) nicht bloss nach der übergrossen Mehrzahl der Reisenden, sondern auch nach dem arabischen Wörterbuch (*tâdsch el-'arûs* unter *'ain-zā.-rā*) die richtige ist.

Wenn vor der Veröffentlichung der Karte sämmtliche Hilfsmittel hätten herbeigezogen werden müssen, welche zur genauen Feststellung der Namenschreibung dienen, würden wir das Werk erst nach Jahrzehnten erhalten haben. In vollstem Masse erkenne ich daher an, dass für die weit grösste Mehrzahl des eine solche Karte benutzenden Publikums derartige Ungenauigkeiten von durchaus keiner Bedeutung sind. Andererseits kann nie genug darauf hingewiesen werden, dass für den wissenschaftlichen Forscher die genaue Darstellung der arabischen Namensformen mit allen Finessen der arabischen Consonanten-, wie der Vocalaussprache eine der ersten Bedingungen ist, welche die Erforscher des heutigen Palästina zu erfüllen haben; nur auf diesem Wege

1) Bei Jakût findet sich der Name mit ṣ geschrieben (*ṣamwîl*); bei Mudschîr ed-dîn dagegen lesen wir stets *schamwîl* mit *sch*.

kann man den oberflächlichen und willkürlichen Identifikationen entgehen. Besonders störend ist es, dass die eigenthümlichen semitischen Laute, welche wir ZDPV. III. p. 52 mit ḥ, ṣ, ṭ, ḳ bezeichnen, nicht von den gewöhnlichen h, s, t, k unterschieden werden: es hätte dies ja ebenfalls durch untergesetzte Punkte, die den solcher sprachlichen Feinheiten Unkundigen nicht weiter stören, ausgedrückt werden können. Glücklicherweise finden wir wenigstens das *ʿain* durchgängig bezeichnet, wenn auch häufig an falscher Stelle [1]. Wir hoffen, dass die Memoirs uns später die Möglichkeit an die Hand geben werden, alle die vorkommenden Namen auch in Transcription wissenschaftlich genau wiederzugeben.

Die Forderung, dass solche palästinensische Ortsnamen wenigstens in wissenschaftlichen Werken stets in richtiger und leicht in arabische Schrift umzusetzender Schrift wiederzugeben sind [2], wird weniger pedantisch erscheinen, wenn man bedenkt, dass sie im entgegengesetzten Falle dann leicht aus solchen standard works noch weiter umgestaltet in andre Bücher überzugehen pflegen, und dass dann der Willkür Thür und Thor geöffnet ist. Wer Namen aus dem Volksmunde aufzeichnet, soll dies zwar zunächst durchaus nach dem Gehöre thun; jedoch ist dabei eine gewisse Kenntniss nicht bloss der Sprachlaute, sondern auch der fundamentalen Sprachgesetze unerlässlich. Wir rechnen dazu z. B. die Regel, dass im Bereich der semitischen Sprachen keine Sylbe mit einem Vocale beginnen kann [3]; darnach wäre el Midieh in el Midyeh [4] zu verwandeln, wie ja bei »kuryeh« Ortschaft richtig das consonantische y, nicht i gesetzt ist. So finden

1) Der das ʿain ausdrückende spiritus lenis ʾ ist in der Regel einem Vocal übergesetzt, so dass unklar bleibt, ob er vor oder nach demselben zu sprechen ist; bisweilen finden sich aber sogar Schreibungen wie (XII) Sh'aîr statt Sha'îr, (VI) el B'aîneh statt el Ba'îneh, (II) Kuleia'h statt Kulei'ah.

2) Man wird zugestehen, dass dies z. B. bei einer Schreibung (VIII) el 'Aûwaj für unser *el-aʿwadsch* schwierig ist.

3) Obwohl wir die Auslassung des Hamza im Anlaut der Worte durchaus billigen.

4) Ob die Schreibung der Femininendung mit h am Schlusse nöthig ist, bezweifeln wir; übrigens ist dieselbe nicht einmal consequent durchgeführt; denn wir finden (VI) Tubarîya neben Nâsirah; bisweilen ist das a dieser Endung sogar fälschlich mit dem Zeichen der Länge versehen, wie z. B. bei den unten noch zu erwähnenden geographischen Termini »kul'âh« und »mezr'âh«.

wir neben richtigen Formen wie (V) Wâwiyât auch Formen wie (II) el Khiâm, Bâniâs, (V) Seffûrieh, Sherâfiat, (XXIV) Teiâha, in welchen überall nach dem i im Übergang zu einem andern Vokal ein y hätte gesetzt werden müssen. Auf Blatt VII steht sogar falsch Kaisârieh statt Kaisârîyeh, wie diese Endung sonst (etwa mit Ausnahme des hypertrophischen Tukîyyia Bl. III) geschrieben wird. In Formen, wie (III) Beiyâd, (XXVI) Seiyâl, hätte das vocalische i hinwiederum gespart werden müssen. Ähnlich wie mit dem i-Laute steht es mit dem u-Laute; Rûeis (V) wird VI richtiger Ruweis geschrieben. Eigenthümlich ist ferner, dass häufig auf den zweiten Theil eines Diphthongen ein (total überflüssiges) Längezeichen gesetzt ist, z. B. (I) Shermeî, Kubbeî; (IV) 'Aûba. Die Darstellung der Vocale ist bekanntlich stets einer der schwächsten Punkte bei den Engländern gewesen, und besonders störend ist die Schreibung eines sogenannten unbestimmten Vocals mit *u*. Zwar suchen die Engländer diesen Laut von dem wirklichen *u* durch ein Zeichen zu unterscheiden, indem sie das erstere mit ŭ umschreiben, z. B. kŭbr, khŭrbeh (wo wir *kabr*, *chirbe* oder *chörbe* schreiben würden); leider ist aber in manchen Fällen, z. B. bei Wörtern, wie kuryeh (Ortschaft, unser *karja*), (V) Buttauf (statt *battauf*), ein solches Zeichen nicht übergesetzt, so dass man also in Versuchung käme, in diesem Worte ein wirkliches u zu sprechen. Thatsächlich spukt dieses englische u schon häufig genug in deutschen Werken über Palästina.

Ein wichtiger Bestandtheil der arabischen Sprachgesetze besteht darin, dass die Nomina ganz bestimmte Formen haben, welche von vornherein feststehen. Es ist, wie wir aus Erfahrung wissen, schwierig, einem Laien in semitischen Sprachen ein Gefühl für die Zulässigkeit dieser oder jener Wortbildung beizubringen; eine gewisse Kenntniss von diesen Sprachgesetzen wäre jedoch bei der Redaction der Kartenlegenden unerlässlich gewesen. Wie schon oben bemerkt, enthält die Übersichtskarte der Blätter eine Liste arabischer Appellativnamen geographischer Termini[1]. Neben einigen Ungenauigkeiten finden sich darin

1) Vor kurzer Zeit kam an mich die Bitte, eine solche Liste für unsre Zeitschrift aufzustellen. Dieser Aufforderung werde ich demnächst entgegenkommen. Die Liste wird in Band IV (1881) der Zeitschrift veröffentlicht werden. (D. Red.)

offenbare Verstösse gegen die oben erwähnten arabischen Sprachgesetze. So lautet der Plural von »birkeh« Wasserreservoir, »khurbeh« Ruine nicht buràk[1], khuràb mit langem à, sondern burak (wie übrigens z. B. bei den sog. salomonischen Teichen (XVII) richtig gedruckt ist) und khurab mit kurzem a (und daher dem Accent auf der ersten Sylbe). Das Wort »Shukîf« ist ferner kein Diminutivum von shukf, wie dort angegeben ist, sondern ein selbständiges Wort (vgl. unsre Liste). Der Plural von Tell (Hügel) lautet nicht Tellûl (eine ganz unerhörte Form), sondern *tulūl*, eventuell auch *telūl* mit ganz kurzem e. Ebenso wenig kann der Plural von »Kana«, Wasserleitung, »Kanât« lauten, sondern letzteres ist, wie man z. B. bei den vielen Wasserleitungen, die um Beisān herum verzeichnet sind, ersehen kann, einfach die vor einem nachfolgenden abhängigen Nomen (Genitiv) eintretende Form von *ḳanā*. Auch »Belled«, Ortschaft, mit doppeltem l statt einfachem ist eine unmögliche Bildung, gerade wie (XVIII) 'Abbeidîyeh, wofür wir *'abeidīje* oder *'ubēdīje* schreiben würden. Wir würden auch darauf kein so grosses Gewicht legen, wenn wir nicht, wie schon bemerkt, fürchten müssten, solche Fehler könnten in andere Bücher übergehen; gerade weil wir das Kartenwerk als eine mehr oder weniger abschliessende und massgebende Arbeit taxiren, fühlen wir uns verpflichtet, auf die Mängel derselben — und diese sind ja bei der Fülle des gebotenen Stoffes beinahe verschwindend — aufmerksam zu machen.

Was den Preis der Karte betrifft, so stellt sich derselbe für die Subscribenten (resp. die Mitglieder der engl. Gesellschaft) auf zwei Guineen (42 Mark). Nach einer Notiz des Januar-Heftes der Statements wird die Karte erst im Herbste und zwar zum Preise von drei Guineen in den Buchhandel kommen. Auch wird eine reducirte Karte von ganz Palästina in 9 Blättern herausgegeben werden. Wie hoch die Memoirs den Subscribenten zu stehen kommen, ist nicht ersichtlich; wir finden nur die Notiz, dass eine Ausgabe der Karten mit den Memoirs später 20 Guineen kosten wird. Es ist daher vorauszusehen, dass das ganze Werk nicht so rasch Gemeingut der Freunde der Palästinageographie werden wird. Um so mehr sei darauf hingewiesen, dass die Bibliothek des DPV. ein Exemplar der Karte besitzt.

1) wie allerdings in Folge eines Druckfehlers auch in der engl. Ausgabe meines Reisehandbuchs p. 111 steht.

Tübingen. A. Socin.

Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge von Reinhold Röhricht. Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. Bd. I u. II, 346 u. 452 pp. 1874 u. 1878.

Der Name und die Arbeitsweise Röhricht's sind den Lesern dieser Zeitschrift so wohlbekannt, dass eine Besprechung des oben angeführten Werkes sich im wesentlichen auf eine Inhaltsangabe desselben beschränken darf. Dieselbe ausgebreitete Literaturkenntniss, dieselbe kritische Akribie und präcise Kürze, welche die übrigen Arbeiten Röhricht's auszeichnen, finden sich auch in den »Beiträgen zur Geschichte der Kreuzzüge«, die in der stattlichen Masse von zusammen 800 eng gedruckten Seiten unsere Kenntniss von der Geschichte jener wundersamen Wallfahrten und den gleichzeitigen Schicksalen Palästina's erheblich vermehren. Der erste Band enthält zwei umfangreiche Abhandlungen über »Die Kreuzfahrt des Kaisers Friedrich II.« und »Die Kämpfe Saladins mit den Christen in den Jahren 1187 und 1188« nebst »Auszügen aus dem Werke Kamâl ad-dîns: »Die Sahne der Geschichte Halebs«« (ad a. 1095—1174). Der zweite Band ist ganz und gar angefüllt von der Darstellung der »Deutschen Pilger- und Kreuzfahrten nach dem heiligen Lande (700—1300)«. An Quellenmaterial geben die »Beiträge« also nur jene Auszüge aus dem Werke Kamâl ad-dîn's, die einer von Silvestre de Sacy angefertigten und aus dem Nachlasse Wilken's in die Berliner königl. Bibliothek übergegangenen Übersetzung des arabischen Originals entnommen sind und, wenn sie auch von Wilken selber in dessen grosser »Geschichte der Kreuzzüge« schon längst verwerthet worden waren, doch ohne Zweifel noch besonders herausgegeben zu werden verdienten. Die übrigen Theile der »Beiträge« bieten ausschliesslich Forschungsresultate Röhricht's und beschäftigen sich, wie man sieht, vornehmlich mit der Theilnahme der Deutschen an den Kreuzzügen. Gerade hierdurch hat sich aber der Verf. ein besonderes Verdienst erworben, weil die Schicksale, welche die Angehörigen unseres Volkes auf den Kreuzfahrten und im heiligen Lande gehabt haben, noch nie für sich zusammengestellt worden und bisher nur verhältnissmässig lückenhaft bekannt waren. Röhricht hat sich deshalb auch der Mühe unterzogen, neben dem erzählenden Theile seiner Arbeit in Anmerkungen und Beilagen ein sehr reiches und ebenso wohlgeordnetes gelehrtes Material, besonders einen »Katalog der deutschen Pilger« zu veröffentlichen, und er hat dadurch für ein merkwürdiges und allzu lange vernachlässigtes Stück unserer Volksgeschichte eine feste Grundlage geschaffen, auf der noch geraume Zeit fortzubauen sein wird. Die Ergebnisse seiner Forschung dürfen der Mehrzahl nach vertrauensvoll angenommen werden: einige Punkte, in denen ich nicht mit ihm übereinstimmen kann, möchte ich an dieser Stelle nicht mehr hervorheben,

da ein Vergleich mit den von mir vor kurzem publicirten Arbeiten meine abweichende Ansicht leicht erkennen lässt (s. meine »Geschichte der Kreuzzüge« a. m. O. und meine Abhandlung über »Peter von Amiens und Albert von Aachen« in der histor. Zeitschr. Bd. 44, S. 22 ff.). Hier möchte ich nur noch des ganz äusserlichen und vielleicht nur mir allein missfälligen Umstandes gedenken, dass Röhricht zwar mehrere sehr bekannte orientalische Namen, wie z. B. Saladin, nach alter deutscher Gewohnheit schreibt, für die übrigen Namen aber »das Fleischer'sche Umschreibungssystem« gebraucht. Entweder wünschte ich alle Namen nach diesem System geschrieben zu sehen, oder — und zwar bei Weitem lieber — alle nach alter deutscher Gewohnheit, weil die Abhandlungen Röhricht's doch keineswegs blos für Orientalisten, sondern auch für viele, mit der Bedeutung der Schriftzeichen jenes Systems unbekannte Leser bestimmt sind.

Tübingen. Kugler.

Manuel du voyageur par D. Kaltbrunner. Avec 280 figures intercalées dans le texte et 24 planches hors texte. Zürich 1879. J. Wurster & Cie. 762 pp. 8.

Kaltbrunner's »Reisemanual« will nicht nur dem Forschungsreisenden, welcher weite Länderstrecken flüchtig durchmisst, sondern auch dem sesshaften Bewohner interessanter Ländergebiete ein zuverlässiger Rathgeber sein. Dieses Streben ist für den deutschen Palästina-Verein um so beachtenswerther, als er zur Erreichung seines Zieles in höherem Masse, als eine andere wissenschaftliche Gesellschaft, auf die fördersame Thätigkeit einer gebildeten, von Liebe zur Wissenschaft durchdrungenen, im Auslande ansässigen Bevölkerung mit angewiesen ist. In Bezug auf grossartige und kostspielige Forschungsunternehmungen im Gebiet des Heiligen Landes können wir Deutschen es weder den Engländern, noch den Franzosen und Amerikanern gleichthun; in einem Punkte aber sind wir diesen Nationen überlegen, nämlich dadurch, dass weit über tausend unserer tüchtigen und strebsamen Landsleute an verschiedenen Punkten Palästina's wohnen, welche, wenn sie unsere Bemühungen nach Kräften unterstützen, in Bezug auf intensive Forschungen mehr und Besseres zu leisten vermögen als alle noch so gut ausgerüsteten wissenschaftlichen Expeditionen, welche immer nur gleichsam im Vorübergehen arbeiten. Von der wirklichen Erforschung eines Landes kann ja immer erst dann die Rede sein, wenn die Bewohner selbst dieselbe in die Hand nehmen. Dazu bedarf es freilich vor allem einer passenden Anleitung, welche den Betreffenden überzeugt, dass er auch als Nichtfachmann Nützliches leisten kann, und ihm zeigt, auf welchem Wege dies am besten zu ermöglichen ist.

Hierfür ist KALTBRUNNER's »Manuel du Voyageur« sehr geeignet. Indessen ist es zu bedauern, dass nicht auch eine deutsche Ausgabe dieses Buches erschienen ist, weil diese jedenfalls eine bedeutend weitere Verbreitung gefunden hätte. Unter den verschiedenen Abschnitten, in welchen der reichhaltige Stoff auf eine klare, leicht verständliche Weise behandelt ist, erscheinen nachfolgende von besonderem Interesse für unsere strebsamen Landsleute in Palästina: »Topographie« (Anfertigung kleiner Karten und Pläne), »Geologie« und der letzte Abschnitt: »Origines et Histoire«, eine kurze Auseinandersetzung über vorhistorische Funde. Wie viel das »Manuel« dem Leser bietet, erhellt am besten aus einer kurzen Übersicht des Inhalts. In der sehr ausführlichen Einleitung (139 pp.) ist vorzugsweise von der Vorbereitung des Forschers die Rede, von den erforderlichen Instrumenten und sonstigen Ausrüstungsgegenständen sowie von den anzuwendenden Beobachtungs- und Messungsmethoden. Der zunächst folgende Hauptabschnitt (p. 140—489) »Das Land« behandelt in seinen einzelnen Unterabtheilungen folgende Themata: Configuration du pays (Topographie), Geologie, Sol, Climat, Hydrologie, Flore, Faune. Dann folgt der zweite Hauptabschnitt »Die Bewohner« (p. 490—752) mit den Capiteln: Population, Races et types, Langue et dialectes, Usages et coutumes, Idées, croyances et religion, Costume et parure, Alimentation, Habitation, Genre de vie, Organisation domestique, sociale et politique, Droit et proprieté, Institutions diverses, Industrie, Commerce, Littérature, Arts et sciences, Origines et histoire.

Selbstverständlich wird durch Bücher von der Art des vorliegenden eine persönliche Unterweisung nicht in allen Fällen überflüssig gemacht; doch zu dieser findet sich in dem verkehrsreichen Jerusalem, wo so viele Gelehrte aller Art durchpassiren, sowie auch anderorts in Palästina vielfach Gelegenheit, sobald nur der gute Wille, sie zu suchen und zu benutzen, vorhanden ist. Und würde es gelingen, eine archäologische oder eine naturwissenschaftliche Station in Palästina zu errichten, so wäre damit der geeignete Mittelpunkt für die Organisation der zweifellos in genügender Anzahl vorhandenen Hilfskräfte gegeben. Freilich wird auch dann noch jeder, welcher Neigung verspürt, etwas über die täglichen Anforderungen des Berufs und des Lebensunterhaltes hinausgehendes zu leisten, oft genug auf gedruckte Anweisungen zurückgreifen müssen, und als solche empfehlen wir nochmals das KALTBRUNNER'sche »Manuel« mit dem Bemerken, dass ein tapferes Beginnen mit der Arbeit die Hauptsache ist, und dass die im Anfang oft unüberwindlichen Schwierigkeiten meist über Erwarten schnell schwinden, sobald man sie ernsthaft in Angriff nimmt.

Berlin. O. KERSTEN.

Zion, Davidstadt und die Akra innerhalb des alten Jerusalem.

Von Dekan Dr. **Klaiber** in Göppingen.

Erster Artikel.

Wenn der durch die Überschrift bezeichnete Complex von Fragen nach so vielfacher Behandlung und widersprechender Beantwortung abermals zum Gegenstand der Untersuchung gemacht wird, so geschieht es selbstverständlich nur in der Überzeugung, dass eine sichere Beantwortung der mehrfachen Probleme möglich und im Nachstehenden auch wirklich gegeben ist. Dieselbe wird aber abhängen von der Befolgung dreier Grundregeln: 1) dass die betreffenden Angaben und Berichte geschichtlich auseinander gehalten und erst, nachdem sie einzeln, jede Gruppe für sich, zur Geltung gekommen, combinirt werden; 2) dass man nur sichere Angaben zu Grunde legt, alles bloss Hypothetische oder bloss Wahrscheinliche und auch bloss Nebensächliche als verwirrend bei Seite lässt; 3) dass man die Berichte nur nach ihrem natürlichen und einfachen Wortsinn interpretirt. Diese Regeln scheinen zwar selbstverständlich. Jeder Kundige aber weiss, wie weit bei ihrer Missachtung luxuriirender Scharfsinn und Phantasie irre führen kann und irre geführt hat. —

Für den nicht ganz mit dem Gegenstande vertrauten Leser sind einige topographische Bemerkungen voranzuschicken. Der Höhenrücken, welcher die Stadt Jerusalem trug und trägt, ist bekanntlich durch eine vom Damaskusthor bis zum Siloah hinabgehende, ursprünglich tief und schroff eingeschnittene, heutzutage mehr oder weniger überbaute und durch mehrtausendjährigen Schutt aufgefüllte, bei Josephus Tyropöon, heutigen Tages *el-wād* genannte Einsenkung in eine östliche und westliche

Hälfte getheilt. Der westliche Theil war ursprünglich durch eine zweite, gegenwärtig kaum bemerkliche, von ROBINSON mehr vermuthete als nachgewiesene, in neuerer Zeit aber constatirte Thaleinsenkung, welche vom Jafathor fast senkrecht gegen die Tempelfläche ostwärts läuft, in eine nördliche und südliche Hälfte getrennt. Jener nördliche Theil des Westrückens trägt das heil. Grab; wir werden ihn im Nachfolgenden als Nordwesthügel bezeichnen, obwohl er nicht ein eigentlicher Hügel ist. Des Westrückens südlichen Theil, welcher nur in der Nordwestecke bei der heutigen Citadelle ursprünglich mit dem nördlichen Terrain zusammenhing, sonst aber ringsum von Thaleinsenkungen umgeben war, werden wir nicht mit dem traditionellen Namen Zion benennen, sondern als Südwesthügel bezeichnen. Auf dem Ostrücken hebt sich heutzutage die Tempelfläche *ḥarām esch-scherīf* hervor. Nördlich von ihr findet sich eine Erhöhung, von JOSEPHUS Bezetha genannt. In der Nordwestecke des Ḥarām befand sich zu JOSEPHUS Zeit eine später bis auf wenige erkennbare Spuren weggemeisselte Felserhöhung, welche die Burg Baris-Antonia trug. Es ist Resultat der neueren Forschungen, dass die Terrasse der Omarmoschee eine ursprüngliche Felsenerhöhung ist. Dabei setzen wir voraus — eine Beweisführung ist hier nicht möglich —

1) dass die Omarmoschee ohngefähr die Stelle des altjüdischen Tempels bezeichnet, wobei wir dahingestellt lassen, ob das Heiligthum (nach DE VOGÜÉ, le temple 1864) etwas nördlich von dem in der Moschee befindlichen heiligen Felsen zu suchen, ob dieser Felsen (nach ROSEN) identisch mit der Tenne Arafna's ist, ob auf demselben sich der Brandopferaltar oder das Allerheiligste befand u. s. w.;

2) dass abgesehen von der jetzigen, aus späterer Zeit stammenden Planirung der südliche Theil der Tempelfläche nicht von Salomo, sondern von Herodes herrührt. Man vergleiche nur, was JOSEPHUS bell. I. 21, 4 mittheilt: »Er (Herodes) stellte den Tempel neu her und schloss um ihn einen doppelt so grossen Raum, als der frühere gewesen (χώραν τῆς οὔσης διπλασίαν) mit einer Mauer«. Der Beweis scheint uns von DE VOGÜÉ und ROSEN (der Haram von Jerusalem 1866) vollständig geführt. WARREN (in der Recovery of Jerusalem 1871) nimmt wenigstens die Südwestecke als Herodianisch. Wer sich nun die ursprüngliche Ge-

staltung und damit die Entstehung dieses Stadttheils vorstellig machen will, hat zuerst die künstliche Planirung des Ḥarâm wegzudenken und statt derselben einen schmalen Felsrücken zu setzen, welcher an der Stelle der Omarmoschee einen Höcker trug, von da aus in mehrfachen Absätzen sich bis zur Südmauer des Ḥaram mit einiger Einbiegung gegen Osten, sodann in der Richtung gegen Süden fortsetzte. Für diese südliche Fortsetzung bis Siloah, gegenwärtig ausserhalb der Stadtmauer, werden wir den heutigen Tags üblichen Namen Ophel gebrauchen[1].

Über die Niveauverhältnisse ist zu bemerken, dass das Terrain sich im allgemeinen von Nord nach Süd, von West nach Ost neigt. Der Südwesthügel (Pseudo-Zion) ist höher als der Ḥarâm im ganzen, auch als die Stelle der Omarmoschee (somit auch des alten Tempels) und viel höher als der Ophel, der Nordwesthügel höher als der Südwesthügel; ebenso senkt sich dieser (Pseudozion) von Nord nach Süd und von West nach Ost. (Näheres geben die besseren neueren Karten und Stadtpläne, am besten Zimmermann.)

Indem wir nun die Frage stellen, auf welchen Theilen dieses Terrains wir Zion, die Davidstadt und die syrische Akra zu suchen haben, so werden wir für die Beantwortung unter Beobachtung unserer ersten obigen Regel der Reihe nach und getrennt von einander zunächst die kanonischen Schriften des alten Testaments, darauf das erste Makkabäerbuch und zuletzt erst Josephus reden lassen.

I. Die kanonischen Schriften des alten Testaments.

Wir beginnen mit der Frage: Was war ursprünglich Zion und wo lag Zion?

Noch 1857 konnte Robinson in seinen Neueren biblischen Forschungen als ein Axiom aufstellen, »dass Zion der südwestliche Hügel war und noch wie vor Alters gegen Norden in einem steilen Abfall nach der Strasse, die vom Jafathor herunterläuft, endete.« Aber nur der zweite Theil dieses Axioms ist durch die

[1] Wir wissen wohl, dass Ophel bei Nehemia, sowie Ophlâs bei Josephus nicht diesen ganzen Ausläufer, sondern nur eine besondere Lokalität an der Südostecke des Ḥarâm bedeutet.

neueren Forschungen bestätigt, der erste aber mehr und mehr angefochten worden. Am gründlichsten ist dieses geschehen von CASPARI (evang. Geistlicher im Elsass † 1878). Historisch geographische Einleitung in das Leben Jesu. Hamburg 1869 [1]).

Mit CASPARI übereinstimmende topographische Auffassung giebt MENKE (Bibelatlas. Gotha 1870). Einen theilweisen Vorgänger haben sie gehabt an OLSHAUSEN (Zur Topographie des alten Jerusalem 1838), welchem aber die Hilfsmittel der neueren Forschungen fehlten. Mit CASPARI, welcher nicht nur die Syrerburg der Makkabäer und des JOSEPHUS, sondern auch die von David eroberte Jebusiterburg Zion nicht auf dem südwestlichen Hügel, sondern auf dem Ophel findet, stimmen (von CASPARI nicht gekannt) theilweise überein LEWIN [2], THRUPP [3]) und in neuerer Zeit FURRER [4]). In den meisten Punkten tritt auch bei Dr. RIES, Domkapitular in Rottenburg am Neckar, in seiner sorgfältigen Arbeit: Biblische Geographie. Beilage zu dessen Bibelatlas (Freiburg 1872). In neuester Zeit bestreitet das Recht des Südwesthügels auf den Namen Zion mit Glück Baron v. ALTEN in dem Aufsatz: Zion, ZDPV. II (1879). p. 18—47. Das von ihm Gesagte soll hier nicht wiederholt werden; wir müssen aber bemerken, dass wir nicht allem von ihm Aufgestellten zustimmen können. —

Wir gehen aus von der Frage: Was wurde ursprünglich unter Zion verstanden? Wenn in den prophetischen und poëtischen Büchern Zion als synonym mit ganz Jerusalem vorkommt, so ist das theokratische, nicht topographische Rede. Die ursprüngliche Bedeutung muss aber die topographische sein. In

1) Ich bekenne gerne, dass ich meinem verstorbenen Freund CASPARI die Lineamente meiner Untersuchung verdanke. Ich empfehle sein scharfsinniges und gelehrtes Buch um so lieber zur Vergleichung, als ich es öfters stillschweigend benützt, aber wenig citirt finde, und als es von mir nicht ausgeschrieben werden will. Es enthält noch mehr auf die vorliegende Frage Bezügliches, was von mir übergangen ist, als nicht unumgänglich für die Beweisführung erforderlich. Ich unterscheide mich von ihm, abgesehen von Einzelheiten, hauptsächlich durch den eingehaltenen geschichtlichen Gang, welcher sich mir als allein sicher zum Ziele führend aufgedrängt hat.

2) Jerusalem a sketch of the city and temple 1861, und Siege of Jerusalem 1863.

3) Ancient Jerusalem 1855.

4) Bibellexikon, herausgeg. von SCHENKEL III (1871) Art. Jerusalem.

solcher finden wir »Zion« innerhalb der kanonischen Bücher in zweifacher Beziehung gebraucht. Einmal für den Tempelberg, als Wohnort Gottes, so fern er das Heiligthum trug, z. B. Psalm 74. 2 »Gedenke an den Berg Zion, da du auf wohnest«; 32. 13 »Der Herr hat Zion erwählt und hat Lust darauf zu wohnen«, nämlich im Tempel V. 4. Jesaia 8. 18 etc. Der Tempelberg aber ist der östliche, nicht der westliche Hügel. Wie soll man nun von der traditionellen Voraussetzung der Identität Zion's mit dem Südwesthügel aus sich erklären, dass mit dem gleichen Namen ein ganz anderer, durch eine tiefe Schlucht getrennter Berg bezeichnet wird? Olshausen a. a. O. und Hupfeld[1] meinen, Zion habe ursprünglich die ganze bergige Erhöhung, worauf die Stadt lag, bezeichnet. Allein das ist eben blosse Vermuthung, für welche jeder Beweis fehlt. Denn ob »die ganze bergige Erhöhung« vor der Zeit, da die Stadt religiöser Mittelpunkt wurde und also ehe der Tempelberg Zion heissen konnte, einen besonderen Namen führte und welchen — dafür fehlt aller und jeder geschichtliche Bericht. Vorisraelitisch erscheint Zion bloss als engerer Lokalname der alten Jebusiterburg in der Beschreibung der Einnahme Jerusalem's durch David Sam. II. 5. 7. Chron. I. 2. 5. 7. »David gewann die Burg Zion, d. i. Davidstadt«. Man sieht, Zion ist vorisraelitischer Name für eine Lokalität, für welche später der andere »Davidstadt« im Gebrauch war. Ein späterer Israelite hätte bei Zion an die Stelle des Tempels gedacht. Eben darum setzt der Erzähler zur Erklärung des zu seiner Zeit nicht mehr verständlichen Terminus für die Jebusiterburg hinzu: »das ist Davidstadt«. Wir haben also für die Bedeutung des Wortes Zion zwei Stationen, die erste vorisraelitische, als Name der Jebusiterburg, von David an verdrängt durch die »Davidstadt«; die zweite seit Erbauung des Tempels als Bezeichnung des Tempelbergs; die dritte Station bildete die Ausdehnung des Namens auf die ganze Stadt in theokratischem Sinne. (Vergleiche darüber v. Alten a. a. O.)

Über die Beschaffenheit dieses jebusitischen Zion erfahren wir zunächst nur, dass sie so schwer einzunehmen war, dass die Jebusiter prahlten: »Blinde und Lahme werden dich abtreiben«, und dass die Einnahme durch Joab als eine besondere Helden-

1 Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellschaft 1861, p. 191 ff.

that gerühmt wird Chron. I. 2, 5. 7. Sie war ohne Zweifel eine sehr steile, schon von Natur fast unersteigliche Anhöhe und kann auch als »Burg« (*meṣūdā*) keinen zu grossen Umfang gehabt haben. Beides passt nicht auf den Südwesthügel. Denn dieser ist wohl auch steil, aber von ihm zu sagen: »Blinde und Lahme werden dich abtreiben«, wäre doch nur eine sinnlose Prahlerei gewesen, und für eine kleine Burg war diese Raumfläche viel zu umfassend.

Eine Handhabe zur Bestimmung der Lage der Jebusiterburg wird sodann gegeben durch die weitere Notiz: »David wohnete in der Burg und hiess sie Davidstadt und bauete umher von Millo und inwendig.« In dieser seiner Residenz bauete er sich selbst einen Palast, brachte die Bundeslade dorthin und errichtete für diese ein Zelt. Sam. II. 6. 7. Dass nun auch der Name »Davidstadt« Lokalname ist, ist fast allgemein zugestanden; die schon angeführten sowie die folgenden Stellen sprechen allzu deutlich. Kön. I. 8, 1. wird erzählt, dass Salomo »die Tochter Pharao's in die Stadt David's brachte, bis er bauete sein Haus und des Herrn Haus« u. s. w. Ebenso lesen wir, dass Salomo neben andern Befestigungen, da er Millo baute, auch die »Brüche der Stadt David's« ausbesserte Kön. I. 11, 27, wie auch Hiskia neben andern Mauerbauten »Millo an der Stadt David's« befestigte Chron. II, 32. 5. Mag Millo sein, was es will, jedenfalls kann die Davidstadt nur eine bestimmte Lokalität, nicht das ganze Jerusalem bezeichnen. Die oftmals wiederholte Notiz, »er wurde begraben in der Stadt David's«, und die Angabe des Nehemia (3. 15. 16. 12, 37), »die Stufen, die herabgehen von der Stadt David's«, und »die Gräber David's« reden so deutlich, dass die Einwendung Lewin's und de Saulcy's, welche (letzterer seiner Hypothese von der Identität der alten Königsgräber mit den im Norden vom heutigen Jerusalem gelegenen sog. Königsgräbern zu lieb) behaupten, der Ausdruck »er wurde begraben in der Stadt David's« sei so viel als: er wurde begraben bei Jerusalem, nicht in Betracht kommt.

Wenn de Saulcy die Aussage des Nehemia, dass die Gräber eben in der Stadt David's gewesen, zu beseitigen sucht durch die Hinweisung auf die Unverständlichkeit des Berichts, so könnte die Schuld eher an ihm, nicht an Nehemia liegen. Die weitere Instanz Lewin's und de Saulcy's, dass, wenn die Kö-

nigsgräber in der Stadt gewesen wären, die Anwohner sich in perpetuirlicher levitischer Unreinheit befunden haben würden, will in der That nichts besagen. Nahm der Jude NEHEMIA keinen Anstoss daran, so können wir uns auch beruhigen; liegt doch auf der Hand, dass, wenn man die Gräber nicht unmittelbar berührte, was wohl nicht das Alltägliche gewesen sein wird, man auch nicht dadurch verunreinigt wurde. LEWIN meint sogar, in Kön. I. 8. 1 »aus der Stadt David's das ist Zion« sei der erklärende Zusatz »das ist Zion« die Glosse eines späteren Interpreten, der nicht mehr verstanden habe, dass in der früheren Stelle Sam. II. 5. 7. mit Zion ganz Jerusalem gemeint sei — das offenbarste, wenn auch unfreiwillige Geständniss, dass im Sinne der biblischen Geschichtsschreiber die Davidstadt ursprünglich eine Lokalbezeichnung ist[1].

Wo aber lag nun dieser Stadttheil Jerusalem's, mit welchem selbstverständlich das Haus David's und die Gräber David's so zusammen gehören, dass, wo das eine gelegen hat, auch die andern sich befunden haben müssen? Mehrere Andeutungen lassen dafür nicht an den westlichen, sondern nur an den östlichen

1) Was LEWIN, the Siege p. 240 ff. vorbringt, ist für den weiteren Gebrauch des Namens »Stadt David's« = ganz Jerusalem durchaus nicht beweisend. Unbegreiflich ist, wie er Chron. I, 9, 7 anführen kann: »David wohnte in der Burg, darum nannte man sie Davidstadt« — wo gerade das Gegentheil steht. Es ist freilich darin eingeschlossen, dass er seinen Wohnsitz von Hebron nach Jerusalem verlegte, aber dass die »Davidstadt« so viel wie ganz Jerusalem sei, ist durch nichts angedeutet. Wenn Chron. II, 28, 27 erzählt wird: »Ahas wurde begraben in der Stadt in Jerusalem«, so zeigt eben der Beisatz: »denn sie brachten ihn nicht in die Gräber der Könige«, dass das »in der Stadt« eben nicht die Stadt David's, sondern eine andere Lokalität bezeichnet. Freilich geben die LXX »Davidstadt« und lassen »in Jerusalem« weg. Wie unpassend aber diese Änderung ist, zeigt der auch bei den LXX sich befindende, aber zu ihrem Text nicht stimmende Erklärungsbeisatz, dass er nicht in die Gräber der Könige Israel's gebracht wurde. Die LXX haben sich wohl durch die Parallele Kön. I, 16, 20 leiten lassen, welche im Widerspruch mit der Chronik berichtet, dass Ahas in der Stadt David's begraben worden sei. — Wenn Chron. II. 25, 28 berichtet wird: »sie begruben den Amazia in der Stadt Juda's«, so ist freilich Jerusalem gemeint, aber die »Davidstadt« gar nicht genannt. Die LXX setzen »Davidstadt« offenbar als Interpretament des ungewöhnlichen Ausdrucks »Stadt Juda's«, wie uns scheint geleitet durch Kön. II. 14, 20: »in Jerusalem bei seinen Vätern in der Stadt David's«, was nicht zwecklose Tautologie, sondern Unterscheidung des Besondern vom Allgemeinen sein wird.

Hügel denken. Bei der Geschichte der Volkszählung und der Pest Sam. II. 24, 18. 19 wird erzählt: .... »und Gad kam zu David und sprach zu ihm, gehe hinauf und richte dem Herrn einen Altar zu in der Tenne Arafna's des Jebusiters. Und David ging hinauf wie Gad gesagt hatte.« Als der Ort, von dem David ausging, ist ohne Zweifel sein Palast in der Davidstadt zu denken. Da aber auf der Tenne des Arafna der spätere Tempel stand (Chron. II. 3, 1), so folgt, dass Haus und Stadt David's nicht auf dem Südwesthügel gelegen sein konnten, weil letzterer höher ist als die Tempelfläche, folglich David von jenem zu dieser nicht hinauf, sondern hinab hätte gehen müssen. Ebenso finden wir dass Kön. I, 8, 1—4 Salomo die Bundeslade aus dem Zelte in der Davidstadt in den Tempel »hinaufbringen« liess. Ferner nach Kön. I, 3, 1. hatte die Tochter Pharao's, Salomo's Gattin, zuerst ihren Sitz in der Stadt David's, »bis er ausbauete sein Haus und des Herren Haus«. Kön. I, 9, 24 wird dann erzählt, dass die Tochter Pharao's heraufzog aus der Stadt David's in das Haus, das er für sie erbauet hatte, ohne Zweifel eine Abtheilung des salomonischen Palastes. Daraus folgt, dass der Palast Salomo's nicht in der Davidstadt, und dass er höher lag, als die Davidstadt. Daher kommen diejenigen Erklärer in Verlegenheit, welche, indem sie die Davidstadt mit dem Südwesthügel identificiren, zugleich den salomonischen Palast auf denselben verlegen. Denn dann müsste der letztere ja in der Stadt David's gelegen haben und könnte die Aegypterin nicht aus der Stadt David's in den salomonischen Palast gezogen sein. Thenius[1] übersieht diese Schwierigkeit, indem er schreibt: »sie zog aus dem Hause David's hinauf«, und nun das Haus David's auf eine niedrigere Stelle des Südwesthügels versetzt. Allein in sämtlichen Textesstellen heisst es »aus der Stadt David's«, nicht »aus dem Hause David's«. Um dieser Schwierigkeit zu entgehen, müsste man annehmen, nur ein Theil und zwar der niedriger gelegene des Südwesthügels habe den Namen Davidstadt getragen. Das ist aber, abgesehen von dem Mangel jeglicher Andeutung in den Quellen, an sich gewiss nicht wahrscheinlich. Wäre die Davidstadt, als ursprünglich identisch mit der Jebusiterburg, auch identisch mit dem Südwesthügel gewesen, so sieht man gar

1 Die Bücher der Könige erklärt [2], p. 95.

nicht ein, wie sich der Name »Davidstadt« auf einen Theil dieses Hügels und zwar auf den niedrigeren, statt auf den höheren und also festeren sollte fixirt haben.

Nun kann aber auch der Palast Salomo's unmöglich auf dem Südwesthügel gelegen haben. Denn JEREMIA 22, 1 lesen wir: »Gehe hinab in das Haus des Königs von Juda«. Wie konnte man zu demselben hinab gehen, wenn er auf dem höchst gelegenen Theil der Stadt lag? JEREMIA 26, 10 wird berichtet: »Da solches höreten die Fürsten Juda's, gingen sie aus des Königs Hause hinauf in das Haus des Herrn«. JEREMIA 36, 10—12 heisst es: »Baruch las .... in des Herrn Haus. Da nun Michaja alle Reden des Herrn gehört hatte in dem Buche, ging er hinab in des Königs Haus.« Kön. II, 11, 19 wird nach der Tödtung der Athalia der junge Joas aus dem Heiligthum hinab geführt in des Königs Haus; beigesetzt wird: »Und er setzte sich auf der Könige Stuhl« — was jeden Zweifel, ob auch die eigentliche Residenz gemeint sei, beseitigt. Alle diese aus den Niveauverhältnissen der Stadtfläche genommenen Andeutungen machen es unmöglich, den salomonischen Palast auf dem Südwesthügel zu suchen; seine Lokalität muss niedriger als der letztere, sie muss ferner niedriger als der Tempel, wiederum aber höher als die Davidstadt, aus welcher die Aegypterin heraufzog, gelegen haben.

Unseres Wissens hat sich dieses Argument aus den Niveauverhältnissen zuerst OLSHAUSEN a. a. O. aufgedrängt und ist in neuerer Zeit besonders von LEWIN, auch von FURRER, DIESTEL [1], sowie hie und da von anderen benützt, aber von keinem vollständig durchgeführt worden. OLSHAUSEN hat sich dasselbe aus nicht stichhaltigen Selbsteinwendungen wieder entschlüpfen lassen. Er wendet ein, 1) der Tempel lag nach JOSEPHUS niedriger als die Akra. Davon später bei JOSEPHUS; unserer Überzeugung nach hängt die Lösung des uns beschäftigenden Problems ganz vorzüglich von der Auseinanderhaltung der Berichte aus verschiedenen Zeiten ab. Voreilige Combinirung der Angaben des JOSEPHUS mit denen des alten Testaments ist ganz wesentlich Ursache der Verwirrung gewesen. 2) Tempel- und palastähnliche Wohnungen wurden als erhabnere Plätze angesehen, ohne eigentlich physisch höher zu liegen. Das kann in dieser Allge-

1) S. HERZOG's Realencyclopädie XIII, p. 335.

meinheit doch nicht gesagt werden, sondern zu Grunde wird immer das natürliche Niveau liegen, wenn von Hinauf- und Hinabgehen die Rede ist. Man denke sich die Sache einmal in concreto. Z. B. in Stuttgart wird man immer vom Schlosse zum Bollwerk hinauf- und umgekehrt hinabgehen, obwohl das Schloss eine »palastähnliche Wohnung« ist. Ferner trug die Tenne Arafna's zu David's Zeit weder den Tempel noch ein palastähnliches Gebäude; hier also lag das »hinauf« blos im physischen Verhältniss.

Es ist richtig, dass, wenn zwischen dem Ausgangs- und Endpunkt der Bewegung eine Vertiefung liegt, auch von dem an sich tiefer liegenden Endpunkt gesagt werden kann, man gehe zu ihm hinauf, so ferne der Redende sich in Gedanken in die dazwischen liegende Vertiefung stellt. Das gilt aber nur, wenn der Ausgangspunkt nicht genannt ist. In den oben genannten Stellen aber ist der Ausgangspunkt genannt, muss also als niedriger denn der gleichfalls genannte Endpunkt genommen werden. Man darf daher nicht interpretiren, wie z. B. bei Riehm, Bibl. Handwörterbuch p. 684 geschieht: »Wir lesen, dass die Tochter Pharao's sei heraufgezogen, nämlich aus dem Tyropöon«, vielmehr ist ja der Ausgangspunkt ausdrücklich genannt: »aus der Stadt David's«. In Betreff des Königshauses und des Tempels aber heisst es nicht nur: »aus dem Königshause zum Tempel hinauf«, sondern auch umgekehrt: »vom Tempel zum Königshause hinab«. Damit ist also der Endpunkt ausdrücklich als der niedrigere bezeichnet. So erledigt sich auch das, was Gatt in der Zeitschrift Das heilige Land, Organ des Vereins zum heil. Grabe 1874, Heft 5 einwendet: »Vom Sion (Südwesthügel) musste man zuerst in das Tyropöon hinab und darauf den Moria hinaufsteigen; alle Welt sagt z. B. auf den Brenner hinaufsteigen, auch wenn man von einem Orte ausgeht, der höher liegt als der Brenner«. Das kann wohl einmal der Fall sein, indem man überhaupt zum Brenner hinaufgeht; wer aber zum Brenner hinabgeht, der muss doch von einem Orte ausgehen, welcher höher liegt als der Brenner. Wer vom Tempel zum Königshause (NB. beide sind im Contexte ausdrücklich genannt) hinab ging, konnte nicht den Südwesthügel als die angebliche Lokalität des Königshauses hinauf gehen — eben weil, wie Gatt a. a. O. p. 147 selber sagt »es eine unleugbare Thatsache ist, dass der

traditionelle Sion höher ist, als der traditionelle Moria; ist auch der Unterschied nicht gross, so kann man denselben doch mit Leichtigkeit beim blossen Anblick bemerken«, und musste der Unterschied, fügen wir hinzu, in der alten Zeit, wo das trennende Tyropöon viel tiefer und schroffer eingeschnitten war, noch viel stärker ins Auge fallen als heut zu Tage.

Direkte Zeugnisse über die Lage des königlichen Palastes finden sich ausser NEHEMIA, s. unten im alten Testamente nicht. Was für die Versetzung desselben auf den Südwesthügel, auf dessen dem Tempel gegenüberliegende Nordostecke geltend gemacht wird, ist hauptsächlich Folgendes: 1) Die Hasmonäer werden wohl für ihren an jener Stelle gelegenen Palast die noch vorhandenen Grundlagen des ehemaligen salomonischen benützt haben. Allein, das ist eine blosse Vermuthung, somit ohne Beweiskraft (vergleiche darüber auch von ALTEN a. a. O. p. 40). — 2) FURRER a. a. O. p. 222 und 223, welcher im übrigen die Davidstadt auf dem Ophel findet, schliesst aus den Niveauverhältnissen: »Dass der salomonische Palast nicht auf Zion (nach FURRER der ganze östliche Rücken) stand, sondern eine höhere Lage hatte, geht aus 1. Kön. 9, 24 hervor: »Die Tochter Pharao's stieg herauf von der Stadt David's in das Haus, welches ihr Salomo gebaut hatte.« Allein es heisst eben nicht »sie stieg herauf aus Zion«, so dass dieser (nach FURRER der ganze Ostrücken) verlassen worden wäre, sondern »aus der Stadt David's«, von welcher wir zunächst aus dem Texte durchaus nicht wissen, wie weit gegen Norden auf diesem Ostrücken sie sich erstreckte. Aus der Stelle folgt also gar nicht, dass das Haus, wohin die Königin kam, auf dem Südwesthügel, sondern nur, dass es ausserhalb der Davidstadt und höher als diese lag — was auch auf dem Ostrücken der Fall sein konnte. Wenn FURRER a. a. O. p. 231 sagt: »Die Unterstufe der Oberstadt ist an ihrem Ostsaum niedriger, als die Plattform der Omarmoschee (2429 zu 2440 engl. Fuss)«, so gilt das eben nur vom Saum. Abgesehen aber davon, dass nach FURRER hier die später abgetragene syrische Akra gelegen haben soll, dass also dieser Saum früher höher gewesen sein müsste, als er gegenwärtig ist, so lag doch der umfassende Palast Salomo's gewiss nicht auf diesem Saume, sondern, wenn überhaupt auf dem Südwesthügel, höher hinauf, nach FURRER an der Stelle des hasmonäischen Palastes, nach dem FURRER'schen

Stadtplane[1] höher als die Plattform der Omarmoschee. Von dort aus eben, sagt JOSEPHUS, weil er »auf hohem Orte« war, habe Agrippa alles in dem Tempel Vorgehende überschauen können, was die Juden zur Errichtung einer diese Übersicht hindernden Mauer auf dem Tempelplatze veranlasste. Antiq. XX, 8, 11. — 3) Sehr häufig findet man schon von KRAFFT, auch THENIUS und KEIL zu Kön. I. 7, 12 und zu NEH. 3, 24, von FURRER und Anderen (auch in RIEHM's Handwörterbuch p. 684) argumentirt aus den Worten des JOSEPHUS Antiq. VIII, 5, 2 ἀντικρὺς ἔχων ναόν, da werde ja »ausdrücklich gesagt, der salomonische Palast habe dem Tempel gegenübergelegen« — also auf dem Südwesthügel. Diese oft gelesene Behauptung über die ausdrückliche Angabe des JOSEPHUS ist trotz des griechischen Citates total unrichtig und kann nur als eine jener Ungeheuerlichkeiten bezeichnet werden, wie sie sich hie und da in der Gelehrtenwelt per traditionem fortpflanzen, aber in ihr Nichts verschwinden, sobald man, etwas skeptisch gegen Citate geworden, solche im Original vergleicht. Wo steht denn bei JOSEPHUS a. a. O. etwas von dem Tempel? Wo etwas von »liegen«? Vielmehr redet er von einem ναός ohne Artikel, d. h. von einer »Halle«[2] und von einem haben, nicht von einem liegen, d. h. JOSEPHUS denkt nicht im entferntesten an eine topographische Lage des Palastes im Verhältniss zu einem andern Stadttheil, sondern an eine Lokalität innerhalb des Palastes selber. Man lese nur die Worte des JOSEPHUS im Zusammenhang. Er beschreibt den salomonischen Palast, indem er Kön. I, 7 vor Augen hat. Dabei geht er dem Urtext folgend (vgl. THENIUS zu d. Stelle) von aussen nach innen. Zuerst beschreibt er den vorderen Theil des Palastes, parallel zu Kön. I. 7. 1—5. Darauf fährt er fort: ἕτερος δὲ οἶκος ἦν ἐν μέσῳ κατὰ ὅλου τοῦ πλάτους τεταγμένος, τετράγωνος, εὖρος πηχῶν τριάκοντα, ἀντικρὺς ἔχων ναόν, παχέσι στύλοις ἀνατεταμένον· ἦν δὲ ἐν αὐτῷ ἐξέδρα διαπρεπὴς ἐν ᾗ καθεζόμενος ὁ βασιλεὺς ἔκρινεν. Das ist die fast wörtliche Übersetzung von Kön. I. 7. 6. 7. »Und die Säulenhalle (אֻלָם הָעַמּוּדִים) machte er 50 Ellen ihre Länge und 30 Ellen ihre Breite und eine Halle (אוּלָם) vor derselben und Säulen und Schwellen vor

1) Bibellexikon III, Beilage.

2) So richtig schon LEWIN, the Siege of Jerusalem p. 262, doch hier ohne weitere Begründung.

denselben und die Thronhalle, woselbst er richtete; die Gerichtshalle (אֻלָם הַמִּשְׁפָּט) gedeckt mit Cedern.« Man sieht, JOSEPHUS hat אוּלָם »Halle« das eine Mal mit ναός, das andere Mal mit ἐξέδρα übersetzt. Der ναὸς ist also eine Lokalität innerhalb der zweiten Abtheilung des Gesammtpalastes. Wie wenig dabei JOSEPHUS an eine topographische Bestimmung gedacht hat, zeigt zum Überfluss der Beisatz παχέσι στύλοις ἀνατεταμένον, »durch dicke Säulen getragen«.[1] Auf eine Lokalität jener Abtheilung des salomonischen Palastes konnte das Wort um so eher übertragen werden, als sie die ἐξέδρα in sich schloss, wo der König als Richter, somit als Stellvertreter Gottes fungirte. Damit glauben wir dieses wunderbarliche Argument für immer beseitigt zu haben.

Nach unserer obigen Schlussfolgerung haben wir also eine dreifache Abstufung von oben nach unten: den Platz des Tempels, den des salomonischen Palastes, und durch diesen begrenzt die Stadt David's. Diese Abstufung weist uns vom Tempel aus nicht nach Norden — denn dorthin geht es von dem Tempelplatz zur Antonia aufwärts[2] —, vielmehr werden wir auf die Südseite gewiesen.

Dabei wird sich durch eine weitere sehr natürliche Combination nachweisen lassen, dass der salomonische Palast, wie südlich vom Tempel, so doch in der Nähe desselben — also wie wir aus allem schliessen, auf einem ehemals vorhandenen niedrigeren Absatz des heutigen Ḥarâm — und gegen Osten, in der Richtung auf den Kidron zu, gelegen haben muss. Wir finden nämlich NEHEM. 3, 25 (vergl. weiter unten) auf der Ostseite der Stadt erwähnt »einen Thurm, der herausgeht von dem oberen Königshause«, mit dem Beisatz אֲשֶׁר לַחֲצַר הַמַּטָּרָה = »im Hofe

1 Den nicht klassischen Gebrauch des Wortes ναός hat JOSEPHUS von den LXX. Diese brauchen ναὸς häufig für הֵיכָל — so für das Allerheiligste הֵיכַל הַבַּיִת, Kön. I, 6, 35. 7, 50; dann wo הֵיכָל den Tempel überhaupt bezeichnet, JER. 24, 1; Ps. 5, 8; Chron. II, 3, 18; auch von dem Heiligthum in Silo Sam. I, 3, 3 und von dem Himmel als Wohnung Gottes Ps. 11, 4. 18, 7; sodann vom Palaste des Königs Ps. 45, 16: הֵיכַל מֶלֶךְ ναὸς βασιλέως, und Dan. 4, 26: עַל הֵיכַל מַלְכוּתָא ἐπὶ τῷ ναῷ τῆς βασιλείας αὐτοῦ. In Kön. I, 7, 7 behalten die LXX אֻלָם (αἰλάμ) bei, wie auch anderswo, z. B. EZECH. 40, 41 passim. Dagegen Chron. II, 8, 12. 15, 8. 29, 7. 17 übersetzen sie אֻלָם mit ναός.

2 Vgl. das Nivellement der Umgebung der Antonia bei VON ALTEN ZDPV. I, Tafel VI, 1878.

des Gefängnisses«. Der Beisatz beweist, dass wir unter dem Hause des Königs die eigentliche Residenz, nicht, wie BERTHEAU zu dieser Stelle will, irgend ein Regierungsgebäude zu verstehen haben; denn JEREM. 32, 2 lesen wir, dass der Prophet gefangen war בַּחֲצַר לַמַּטָּרָה אֲשֶׁר בֵּית מֶלֶךְ יְהוּדָה, »im Hofe des Gefängnisses im Hause des Königs von Juda«. Wir erfahren ferner aus Kön. I. 10, 16. 21. 14, 16, dass im salomonischen Palast die goldenen Schilde und andere Kostbarkeiten aufbewahrt wurden, wie auch JES. 22, 8 von einer Rüstkammer (*nēschek*) im Hause des Waldes (נֵשֶׁק בֵּית הַיַּעַר) redet. Ist es nicht natürlich, mit dieser Rüstkammer (*nēschek*) die Stufen des »Rüsthauses« (מַעֲלוֹת הַנֶּשֶׁק — wiederum der Ausdruck *nēschek* — welche nach NEH. 3, 19 auf der Ostseite sich befanden, zu combiniren? Wenn THENIUS zu Kön. I. 7, 2 und EWALD (Geschichte des Volkes Israel[2] III. p. 341) ein doppeltes »Rüsthaus« annehmen, und zwar der erstere ein zweifaches auf dem Südwesthügel, der zweite eines auf diesem und ein zweites auf dem Ophel, so verstossen sie damit gegen das Gesetz der Sparsamkeit, welches bei solchen solennen geschichtlichen Bezeichnungen wie *neschek* ohne die dringendste Noth Vervielfältigung verbietet. Für die gefundene Lage des salomonischen Palastes spricht ferner die schon berührte Geschichte der Athalja; diese wurde getödtet Kön. II. 11, 16. Chron. II. 23, 15 דֶּרֶךְ מְבוֹא הַסּוּסִים בֵּית הַמֶּלֶךְ, »am Weg des Kommens der Pferde in das Haus des Königs«, und nach V. 20 »in dem Hause des Königs«, d. h. in seiner Umgebung (wie richtig THENIUS). Nun findet sich NEH. 3, 28 »ein Rossthor« (שַׁעַר סוּסִים). Dieses »Rossthor« will THENIUS (und ihm folgend KEIL), weil er den Palast Salomo's auf den Südwesthügel verlegt, zu einem i n n e r s t ä d t i s c h e n Thore, zwischen dem Südwesthügel und Moria, machen — eine pure Unmöglichkeit, wenn NEH. 3, 26 von einem Wasserthor gegen M o r g e n am O p h e l die Rede ist, und man im V. 29 sich wiederum an einem O s t - thore, שַׁעַר הַמִּזְרָח, d. h. an einem auf der Ostseite der Stadt gelegenen Thore, überhaupt mit der ganzen Umgebung der VV. 28. 29 auf der Ostseite des Tempels befindet und endlich bei JEREM. 31, 40 liest: »Bis an den Bach Kidron, bis zur Ecke am Rossthor gegen Morgen, soll dem Herrn heilig sein« (עַד פִּנַּת שַׁעַר הַסּוּסִים הַמִּזְרָחָה). Mit uns stimmt hier auch BERTHEAU überein. Die nächstliegende Annahme wird nun immer die sein, dass das Rossthor

seinen Namen daher hatte, dass es der nächste Weg zum königlichen Marstall war. Jedenfalls hat JOSEPHUS die Sache so aufgefasst Antiq. IX. 7. 3. Er verlegt die Tödtung der Athalja an den Kidron: »Joas befahl sie in das Kidronthal hinabzuführen und dort zu tödten«, und fährt dann fort: »Sie führten sie zum Thore der königlichen Maulthiere πύλη τῶν ἡμιόνων τοῦ βασιλέως und tödteten sie daselbst.« Die Angabe Kön. II. 11. 20, die Athalja sei im Hause des Königs getödtet worden, und die des JOSEPHUS, dass sie in den Kidron hinabgeführt worden sei, wird sich wohl vereinigen lassen, da die erste so viel ist, als in der Umgebung des Königshauses, und JOSEPHUS nicht sagt, sie sei in die unterste Tiefe des Kidron hinabgeführt worden. Jedenfalls ist deutlich, dass JOSEPHUS den »Weg des Kommens der Rosse zum Königshause« mit dem »Thor der Maulthiere« = »Rossthor« und die Tödtung der Athalja in der Umgebung des Königshauses mit dem Kidron nur dann combiniren oder richtiger das eine für das andere setzen konnte, wenn nach seiner Auffassung die königl. Residenz n i c h t auf dem Südwesthügel, westlich vom Tyropöon, sondern irgendwo auf dem östlichen Hügel und gegen den Kidron hin, ohne Zweifel auf der Südseite des Tempels und zwar in der Nähe des Rossthores gelegen war.

Kehren wir zu der Stadt David's und dem Hause David's zurück, so finden wir dieselben erwähnt bei NEHEMIA in der Beschreibung des Mauerbaues und des Chorumgangs 3. 12. Vorher 2, 13—16 beschreibt NEHEMIA seinen ersten nächtlichen Umritt um die Stadt. Über den Ausgangspunkt desselben, das Thalthor, können bloss Vermuthungen aufgestellt werden. Sicher ist zunächst nur, dass NEHEMIA von Westen herkommt, an der Südseite der Stadt herum und von Süd nach Nord durch den Kidron בַּנַּחַל, LUTHER: »Bach« hinaufgeht. Einen festen Anhaltspunkt bietet in dieser Route das »Quellthor« שַׁעַר הָעַיִן, welches bei der Siloahquelle, von welcher es den Namen führte, gelegen haben muss. Lag es aber bei dieser, so lag es am westlichen Rande der Südspitze des Ophel. Denn man beachte wohl und mache sich deutlich, was man meistens nicht gehörig ins Auge gefasst hat, dass die Siloahquelle nichts anderes ist, als die Ausmündung des von der Marienquelle her quer durch den Ophelrücken in der Richtung gegen SSW. hindurch gegrabenen unterirdischen Kanals. Daraus folgt, dass das Quellthor nur am Südwestrande des

Ophel, nicht am Ostrande des Südwesthügels situirt sein konnte. Denn zwischen den beiden Hügeln liegt die zu alter Zeit tiefeingefurchte Schlucht des Tyropöon. Mit Beziehung darauf heisst es von dem von Westen herkommenden Nehemia: »Ich ging hinüber zum Quellthor«. Das Quellthor ist der Punkt, zu dem er gelangte, nachdem er hinüber gegangen war, nämlich über das Tyropöon — so dass das Quellthor auf die Ostseite des Tyropöon, an den Westrand des Ophel zu stehen kommt.

Die gleiche Richtung zuerst vom Tempel als Ausgangspunkt nach West, dann um den SW.-Hügel herum von West nach Ost ist eingehalten Cap. 3, in der Beschreibung des Mauerbaues. Wie 2, 13. 14 folgen auch 3, 14. 15 das Thalthor, das Mistthor und das Quellthor aufeinander. Nach dem letzteren werden sodann V. 15—17 der Reihe nach aufgezählt 1) die Mauer des Teiches der Wasserleitung (*schaelah* oder nach anderer Punktation *schilōah*); 2) »die Stufen, welche herabgehen von der Stadt David's«; 3) ein Stück Mauer »bis gegenüber den Gräbern David's« (נֶגֶד קִבְרֵי דָוִיד); 4) ein Stück Mauer bis zum »Kunstteiche« (הַבְּרֵכָה הָעֲשׂוּיָה); 5) ein solches bis zum »Haus der Helden (בֵּית הַגִּבֹּרִים).

Indem wir auf diese Verse genauer eingehen, fragt es sich zuerst, ob V. 15 bei der Mauer des Teiches der Wasserleitung zum Königsgarten die topographische Ordnung eingehalten ist, d. h. ob dieses Mauerstück (unsere obige Nr. 1) in der Aufeinanderfolge von Quellthor und Mauer der Wasserleitung vor oder nach dem Quellthor zu setzen ist. Da bei dem ganzen übrigen Mauerbau die Beschreibung die topographische Aufeinanderfolge einhält, so wird es wohl auch bei diesem Verse der Fall gewesen sein, d. h. die Mauer der Wasserleitung wird in der Richtung von West nach Ost, oder von Nordwest nach Südost nicht vor das Quellthor, sondern nach demselben zu setzen sein. Gleichwohl will BERTHEAU[1] hier eine Ausnahme machen. Er meint, das Stück, welches in der Beschreibung n a c h dem Quellthor genannt wird (unsere obige Nr. 1), sei topographisch vor demselben, d. h. zwischen dem Mistthor und dem Quellthor zu suchen. Es werde zuerst die Hauptarbeit, der Bau des Quellthors, dann wie nachträglich die geringere Arbeit, Ausbesserung des Mauerstückes, aufgeführt. Begründet wird diese Annahme

1) Die Bücher Esra, Nechemia und Ester (1862), p. 155.

dadurch, dass, wenn dieses Mauerstück erst nach dem Quellthor zu setzen wäre, die Mauer zwischen Mistthor und Quellthor gar nicht erwähnt würde. Allein dieses Stillschweigen, welches seinen Grund wohl in dem Umstand hatte, dass das übergangene Mauerstück keiner Ausbesserung bedurfte [1], kann doch gegen die sonstige Festhaltung der topographischen Reihenfolge unmöglich ins Gewicht fallen. Die Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenarbeit ist nicht von Beweiskraft, weil bei dem Mangel an Anhaltspunkten im Text kein Mensch sagen kann, was bei dieser Mauerrestauration Haupt- und Nebenarbeit war. Schwierigkeiten macht die Lage dieses Mauerstücks nach dem Quellthor nur bei der Voraussetzung, dass man die Stadt und die Gräber David's, welche in der Beschreibung des NEHEMIA unmittelbar nachher genannt sind (unsere obigen Nrn. 2 und 3) auf dem Südwesthügel zu suchen habe. In der That aber werden wir eben für diese, wie wir sogleich sehen werden, bei NEHEMIA auf den Ophel hingewiesen. Dann kann, wenn wir festhalten, dass in der Beschreibung des Mauerbaues bei unseren obigen Nrn. 1 bis 3 die topographische Reihenfolge eingehalten sei, die Richtung der Mauer, welche vom Quellthor an am Teich der Wasserleitung zum Garten des Königs hinzieht, von der Quelle aus nicht nach Norden, sondern nur nach Süden oder Südosten gehen — aus dem unwidersprechlichen Grunde, weil auch in Jerusalem das Wasser bergab, nicht bergauf zu fliessen pflegt. Nebenbei erfahren wir hier, dass auch der Königsgarten südlich vom Ophel lag (dieses gegen THRUPP), desgleichen der Teich der Wasserleitung südlich von der Quelle, wie ja der Abfluss der sogenannten Siloahquelle noch heutigen Tages südwärts dicht am Ophelfelsen vorbeigeht.

Befand sich nun das Quellthor, wie oben gezeigt, am Rande des Ophel auf der Ostseite des Tyropöon, so wird auch die vom Quellthor an südwärts ziehende Mauer am Rande des Ophel hingegangen sein. Sie reichte dort bis »zu den Stufen, die herabgingen von der Stadt David's« und bis »gegenüber den Gräbern David's« — woraus wir eben den Schluss ziehen, dass die Stadt und Gräber David's auf dem Ophel, nicht auf dem Südwesthügel, anzusetzen sind. Wie die Aufeinanderfolge der Mauertheile, so

[1] Vergl. KEIL, Biblischer Commentar über Chronik, Esra, Nehemia und Esther (1870), p. 521, not 1.

verweist V. 16 der Ausdruck »gegenüber (נֶגֶד) den Gräbern David's« auch diese auf den Ophel. Dieses »gegenüber« wird von BERTHEAU a. a. O. als ein Gegenüber den angeblich auf dem SW.-Hügel gelegenen Davidsgräbern genommen. Das ist aber ganz unmöglich. Denn zwischen jener am südlichen Ophel sich hinziehenden Mauer und dem Südwesthügel befand sich das Tyropöon. In der ganzen Beschreibung des Mauerbaues aber V. 10. 19. 23. 25. 28. 30. 31 bedeutet das »Gegenüber« nicht ein Gegenüber, welches über ein Thal hinüberreicht, sondern eine Lage von aussen nach innen, unmittelbar hinter der Mauer innerhalb der Stadt. Daraus folgt, dass die Gräber David's unmittelbar hinter, d. h. innerhalb der am Ophel hinziehenden Stadtmauer, folglich an oder auf dem Ophel selbst sich befunden haben. Der gleiche obige Grund spricht gegen die Annahme LEWIN's, welcher wohl einsieht, dass der Mauerbau bei NEHEMIA um den Ophel herumführt, aber die »Stadt David's« ganz Jerusalem gleichsetzt und, um das zu erklären, die Gräber David's in den alten jüdischen Grabstätten bei dem Dorfe *silwān* an der Ostseite des Kidron finden will. Wenn nach Chron. II, 26, 23 Usia begraben wurde bei seinen Vätern »im Feld« des Begräbnisses der Könige, so beweist das keineswegs, dass, wie LEWIN will, die Könige ausserhalb der Stadt über dem Kidron drüben begraben wurden, sondern nur, dass Usia als Aussätziger nicht in den königlichen Gräbern selbst, wohl aber in der Nähe begraben wurde. Wie endlich daraus, dass Herodes die Öffnung des Grabes David's, dessen Schätze er plündern wollte, bei Nacht vornahm und alle Vorsicht dabei traf, um nicht in der Stadt gesehen zu werden (Jos. Antiq. XVI, 7, 1) folgen soll, dass das Grab ausserhalb der Stadt gelegen habe, vermögen wir nun gar nicht zu verstehen. Alles Gesagte trifft ja ebensogut oder noch viel besser zu bei einer Lage innerhalb des Stadtumkreises.

Halten wir nun die Stadt David's und die Königsgräber, weiterhin auch das »Haus der Helden« V. 16 (nach einleuchtender Vermuthung LEWIN's identisch mit dem »Thurm David's mit Brustwehr gebaut, daran tausend Schilde hangen und allerlei Waffen der Starken« Hohes Lied 4, 4) als auf dem Ophel liegend fest, nehmen wir dazu, dass die Beschreibung der Mauerrichtung von dem Quellthor gegen Süd und Südost geht, werden wir (s. oben, V. 25 ff. auf den Ostabhang des Ophel an der Tempel-

fläche gegen den Kidron hingeführt, so ist doch kein anderer Schluss möglich, als dass auch die zwischenliegende Mauerstrecke, deren Aufbau V. 17—24 beschrieben wird, am östlichen Ophel von Süd nach Nord bis zum Königshause und zur Tempelfläche hinaufging. THENIUS meint zwar[1], der Ophelrücken sei gar nicht wieder ummauert worden und zwar, weil die dortige Stadtmauer von den Chaldäern gar nicht zerstört gewesen sei. Eine in jeder Hinsicht unhaltbare Annahme; denn die Zerstörung ist nicht nur an sich höchst »wahrscheinlich«, sondern ausdrücklich durch NEHEM. 2, 14. 15 (בַּנַּחַל »im Bach«, nämlich dem Kidron) bezeugt. Gerade vom Quellthor an war die Passage durch heruntergestürzte Trümmer so gesperrt, dass Nehemia nur zu Fuss und zwar den Kidron hinauf weiter konnte. Wenn nun THENIUS zugesteht, dass doch 3, 27 ein Theil dieser Ostmauer des Ophel erwähnt wird, so ist es unmöglich zu denken, dass nicht die ganze Mauer sollte wieder hergestellt worden sein. Es ist gewiss nicht richtig, mit THENIUS das NEHEM. 3, 20—25 Erwähnte auf den Südwesthügel, das Folgende aber auf die Ostseite des Ophel zu verlegen, ohne dass der Text über diesen Ortswechsel Andeutungen an die Hand gäbe, ja während die Beschreibung zusammenhängend fortläuft und mit dem stets wiederholten אַחֲרָיו, »nach ihm«, an einander hängt. Die Priester, Leviten und der Hohepriester weisen ohnedies auf die Nähe des Tempels, was ganz gut auf den nördlichen Theil des Ophel oder den südlichen Theil der Tempelfläche passt. Denn wenn es freilich an sich nicht unmöglich war, dass sie ihre Wohnung auch auf dem Südwesthügel haben konnten, so spricht doch die grösste Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie in ihrer Masse sich anbauten möglichst in der Nähe des Orts ihrer Funktionen, d. h. des Tempels.

Unter Voraussetzung des von uns gewonnenen Resultats lässt sich nun auch erst der Umzug des südlichen der beiden Einweihungschöre NEHEM. 12, 31 ff. recht verstehen. Der Ausgangspunkt der beiden Züge ist nicht genannt; für den südlichen, der für uns allein in Betracht kommt, sind als Stationen erwähnt das Mistthor V. 31, und das Quellthor V. 37. Nachdem das Quellthor erreicht war (V. 37), wird fortgefahren: »Sie stiegen hinauf

[1] Die Gräber der Könige Judas in ILLGEN's Zeitschrift für histor. Theologie 1844, p. 21.

נֶגְדָּם, gerade vor sich, die Stufen der Stadt David's auf dem Aufgang an der Mauer über dem Hause David's und bis zum Wasserthor« am Heiligthum). Diese Worte werden von Thenius und mit einigen Abweichungen auch von Bertheau und Keil so interpretirt: Sie zogen am Ostrand des SW.-Hügels hin und gingen erst oben ganz nördlich an der Südwestecke der Tempelfläche über das Tyropöon zum Tempel hinüber. Das נֶגְדָּם V. 37 wird dabei von Thenius (Gräber der Könige p. 26) so gefasst: Und bei dem Quellthor und zwar, als dieses »vor ihnen« (war, d. i. noch ehe sie an dasselbe kamen), »stiegen sie hinauf auf die Stufen zur Davidstadt«, d. h. nach Thenius auf den Südwesthügel. Thenius meint dabei, die Zionsmauer (d. h. die den Südwesthügel von West nach Ost und dann am Westrand des Tyropöon hinauf nach Nord umgebende Mauer) habe an ihrer Südostecke keinen für den Chorzug geeigneten Mauergang gehabt; darum habe der Zug die Mauer vor dem Quellthor verlassen und sei den SW.-Hügel gegenüber dem Quellthor hinaufgegangen — das Ganze, mit aller Achtung vor dem verdienten Gelehrten gesagt, doch nur eine scharfsinnig künstliche Interpretation, hervorgegangen aus der falschen Voraussetzung von der Lage der Stadt David's auf dem SW.-Hügel. Wie wird ein verständlicher Schriftsteller, um auszudrücken, man habe das Thor nicht erreicht, schreiben, man sei zu ihm (עַל) hingekommen oder an ihm vorübergezogen? Wie kann נֶגְדָּם (»gerade vor sich«) ohne irgend einen Beisatz heissen: »als sie das Thor sich gegenüber hatten«, und dieses bedeuten: »ehe sie das Thor erreicht haben«? Das wäre doch fast geredet nach dem Grundsatz jenes Diplomaten, dass die Sprache den Menschen gegeben sei, seine Gedanken nicht zu offenbaren, sondern zu verbergen. Die natürliche Auffassung des Textes führt auf etwas anderes. Zu den Worten וְעַל שַׁעַר הָעַיִן, »und zum Quellthor«, ist das Verbum aus dem Vorangehenden zu ergänzen; sie schliessen sich an das Ende von V. 31 לְשַׁעַר הָאַשְׁפֹּת und V. 32 וַיֵּלֶךְ, so dass der Anfang des V. 37 so zu übersetzen ist: »Sie gingen zum Quellthor«, d. h. sie zogen am Quellthor oder über dem Quellthor vorüber, nicht: sie kehrten, ehe sie es erreicht hatten, um, sondern: sie gingen an demselben weiter, nämlich die Stufen der Stadt David's hinauf. Dass dieses der Sinn der Präposition עַל ist, eine wirkliche Erreichung des Thors und ein Vorübergehen an dem erreichten Thor, ersieht

man aus dem wiederholten Gebrauch der gleichen Partikel in gleichem Sinn (עַל־הַשַּׁעַר in der Beschreibung des nördlichen Chorzugs V. 38 und 39. Ist das richtig, so wird auch mit den folgenden Worten וְנֶגְדָּם עָלוּ עַל־ מַעֲלוֹת nicht etwas beschrieben, was vor dem mit den Worten וְעַל שַׁעַר הָעַיִן Bezeichneten, sondern nach demselben stattfand, d. h. der weitere Weg des Chorzugs in derselben Richtung wie 3, 15, s. oben. Das נֶגְדָּם wird ohne Zweifel nicht nach CASPARI bedeuten »parallel mit sich« (d. h. parallel mit dem vorherigen Weg auf dem Südwesthügel, was sprachlich unmöglich), sondern richtig von BERTHEAU als »gerade vor sich, gerade aus« (Jos. 6, 5 und AMOS 4, 3) genommen, d. h. geradezu nördlich mit Verlassen der Richtung nach Osten — nur dass wir den Zug nun nicht mit THENIUS und BERTHEAU den Südwesthügel, sondern den Ophel hinauf gehen lassen. Fehlte es nämlich an der östlichen Ophelmauer an einem für den feierlichen Chorzug praktikabeln Mauerweg, so stieg man, mit einiger Abweichung von der Mauer, die sich so angemessen darbietenden Stufen der Davidstadt hinauf und zog, um der geweihten Erinnerung willen, über den Platz, wo ehemals der Palast David's gestanden hatte. Unmöglich kann angenommen werden, dass bei dem Chorumzuge der ganze Ophelrücken sei bei Seite gelassen worden. Das widerspräche der ganzen Bedeutung dieser Chorzüge. Es sollte ja ein Dankfest für das Gelingen des ganzen Werks der Mauerherstellung sein. Wie war es möglich, dabei einen so wichtigen Theil der Stadt völlig zu übergehen, dessen Bedeutung für das altisraelitische Jerusalem schon aus der Versorgung mit Wasser durch mehrfache Kanalisation erhellt! Für die von THENIUS und BERTHEAU angenommene Übergehung des Ophel bei dem Chorumzug wird geltend gemacht, dass für das gleichzeitige Eintreffen der beiden Chöre am Tempel auch gleiche Dimensionen und darum für den südlichen eine Verkürzung des Wegs durch Auslassung des Ophels erforderlich gewesen sei. Dabei wird als Ausgangspunkt das Thalthor genommen und dieses mit dem jetzigen Jafathor identificirt. Allein im Texte ist der Ausgangspunkt eben nicht genannt, die Identität des Thalthors mit dem Jafathor ist blosse Vermuthung; das Thalthor kann ebensogut auf der Südseite des SW.-Hügels gelegen haben, als auf seiner Nordwestecke; denn auch auf der Südseite war das »Thal« (הַגַּיְא). Endlich aber, was die Hauptsache ist, und was

jeder Blick auf die Karte zeigt, von der Siloahquelle den Ophel hinauf bis zur Ostseite des Tempels ist es nicht weiter, sondern näher als an dem Ostrand des Pseudozion hinan und oben über das Tyropöon herüber zur Ostseite der Tempelfläche.

Scheint so nach NEHEMIA die Lage der Stadt, des Hauses und der Gräber David's auf dem Ophel gesichert, so glauben wir über die Lage der Gräber David's noch Genaueres ermitteln zu können. Bilden nämlich die NEHEM. 3, 15—25 angegebenen Punkte »Quellthor«, »Teich der Wasserleitung«, »Stufen der Stadt David's«, »Gräber David's«, »Kunstteich«, »Haus der Helden«, »Aufstieg zum Rüsthaus« u. s. w. eine fortlaufende Reihe, so haben wir damit eine Beschreibung des ganzen südlichen und östlichen Umfangs des Ophel von der Siloahquelle an bis zur Tempelfläche. Nun läuft der Ophel südwärts in eine ziemlich schmale Spitze aus. An seiner Südwestecke liegt die Siloahquelle. Gehen wir am Teich Siloah vorbei, so werden die Stufen, welche von der Stadt David's herabgehen, auf den Auslauf des Ophel an seiner Südseite fallen; von dort herab geht auch der nächste Weg zu des Königs Garten. Da die Gräber David's erst nach diesen Stufen genannt sind, so werden wir sie auf die Ostseite der Südspitze des Ophel verlegen müssen; der Kunstteich, das Haus der Helden u. s. w. bilden sodann die weiteren Stationen am Ostrand des Ophel hinauf. Die genannte Lage der Gräber David's wird nun bestäsigt durch eine zwar apokryphische, aber sehr alte Notiz[1]. Im Chronicon paschale (ed. Dufrene p. 155) wird erzählt, wie der Prophet Jesaia den Märtyrertod erduldete. Dem Tode nahe empfindet er heftigen Durst, und zur Erfüllung seines Gebets entspringt die Quelle Siloah. Nun heisst es weiter: πλησίον αὐτὸν (den Jesaia) τοῦ Σιλωὰμ ἔθαψαν ἐπιμελῶς καὶ ἐνδόξως, ἵνα διὰ τῶν εὐχῶν αὐτοῦ ὡσαύτως ἔχωσι τὴν ἀπόλαυσιν τοῦ ὕδατος — Ἔστι δὲ τὸ τάφος ἐχομένως τοῦ τάφου τῶν βασιλέων, ὄπισθεν τοῦ τάφου τῶν Ἰουδαίων ἐπὶ τὸ μέρος τὸ πρὸς νότον. Σολομῶν γὰρ ἐποίησε τοὺς τάφους τοῦ Δαυὶδ, διαγράψας κατὰ τὰς ἀνατολὰς τὴν Σιὼν, ἥτις ἔχει εἴσοδον ἀπὸ Γαβαὼν μηκόθεν τῆς πόλεως σταδίων εἴκοσι, d. i. »Sie begruben den Jesaia nahe am Siloah, damit sie durch seine Gebete auch den Genuss des Wassers hätten. Es ist aber das Grab angrenzend (ἐχομένως) an das Grab der Könige hinter (ὄπισθεν = west-

[1] Auch von THENIUS benutzt, Gräber der Könige p. 38—40.

wärts) dem Grabe der Juden auf der Südseite. Denn Salomo machte die Gräber David's, indem er den Sion ostwärts durchgrub.« (Die folgende sonderbare Angabe über die Entfernung von Gabaon berührt uns hier nicht. Ohne Zweifel hat Thenius darin Recht, dass diesem Bericht eine hebräische Quelle zu Grund liegt, sowie dass das »hinter« (ὄπισθεν) als Übersetzung des hebräischen אָחוֹר oder אַחֲרֵי im Sinne von »westlich« zu nehmen ist, nämlich westlich von den Gräbern im südlichen Theil des Kidron, wo das heutige Dorf Silwân grösstentheils in, unter und auf alten Felsengräbern erbaut ist. Unrichtig scheint er uns dagegen das διαγράψας durch »er bestimmte den Ort dazu an der Ostseite des Zion« zu übersetzen. Es ist vielmehr hellenistische Übersetzung von חָקַק im Sinne von »graben«, wie LXX Jes. 22.16: ἔγραψας σεαυτῷ ἐν πέτρᾳ σκηνήν. Dann ist zu übersetzen: »indem er an der Ostseite den Zion durchgrub«. Unrichtig ist aber ferner die Beziehung dieser Stelle auf den Südwesthügel. Thenius meint nämlich, das Grab des Jesaia werde an dem Rande desselben gegenüber der Siloahquelle gewesen sein, indem sich dort der Eingang zu dem nach der Tradition weiter oben innerhalb des Pseudozion gelegenen Grabe David's befunden habe. Allein abgesehen davon, dass von diesem Eingang bis jetzt nichts aufgefunden worden ist, passt schon die Angabe nicht, dass das Grab des Jesaia auf der Südseite gelegen habe. Denn der von Thenius angenommene Eingang zum Grabe David's liegt weder auf der Südseite des Pseudozion, überhaupt nicht auf der Südseite der von Thenius vorgeschlagenen Lage des Davidgrabes, sondern von beiden ostwärts. Ferner wenn das Grab des Jesaia von jener Legende in die Nähe der Quelle Siloah gesetzt wird, so muss, da diese Quelle dicht am felsigen Abhang des Ophel liegt oder vielmehr nichts anderes ist, als die Ausmündung des durch den Ophel hindurch gegrabenen Kanals, auch das Grab des Jesaia am Ophel gelegen haben, nicht auf dem durch die Thaleinsenkung des Tyropöon scharf abgetrennten Südwesthügel. Endlich konnte das Grab des Jesaia nur dann zugleich in der Nähe des Siloahquells und in unmittelbarer Nähe (ἐχομένως) des Grabes David's liegen, wenn letzteres in der Nähe des Quells, nicht aber durch eine Schlucht von ihm getrennt war. Das findet statt bei der von uns nachgewiesenen Situation der Gräber David's. Lag der Quell an der Südwestecke, das Grab David's auf

der Südostecke des schmalen Ophelausläufers, so konnte das Grab des Jesaia südlich (τὸ μέρος τὸ πρὸς νότον) und zugleich in der Nähe der Königsgräber liegen. Dass die von uns angenommene Lage des Grabes David's auch den jüdischen Gräbern in Silwân gegenüber ist, zeigt der Augenschein. Endlich bemerken wir, dass hier in der Tradition, welche jedenfalls in die älteste christliche Zeit zurückgeht, der Name Zion auf den östlichen Hügel angewendet wird [1].

Stellen wir die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen zusammen, so sind sie diese:

1) Keine der beiden Benennungen Zion und Stadt David's wird in den kanonischen Büchern in irgend eine Verbindung mit dem Südwesthügel gesetzt.
2) Zion ist ursprünglich die Jebusiterburg, dies ist der vorisraelitische Gebrauch des Namens. Den Israeliten war diese Bedeutung desselben verloren gegangen, daher er von dem Geschichtsschreiber erklärt wird durch den Zusatz: das ist Davidstadt.
3) Diese Erklärung des Namens der Jebusiterburg kann in zweifachem Sinne genommen werden, entweder so, dass beide

1) EZECHIEL 43, 7—9 lesen wir: »Das Haus Israel wird fürder nicht mehr meinen heiligen Namen entweihen, sie nicht und ihre Könige nicht, durch ihre Hurerei, durch die Leichen ihrer Könige bei ihrem Tode, da sie ihre Schwelle an meine Schwelle und ihren Thürpfosten neben meinen Thürpfosten setzten und nur eine Mauer zwischen ihnen und mir war — so werden sie nun ihre Buhlerei und ihre Königsleichen von mir entfernen.« Daraus ist von CASPARI, THRUPP und LEWIN geschlossen worden, die Königsgräber seien auf dem Osthügel in der Nähe des Tempels zu suchen. Allein gewiss richtig bemerkt EWALD: »Es folgt, dass manche (nicht alle) Könige ihre Gräber auf das Tempelgebiet gesetzt hatten.« In der That passen die Worte des EZECHIEL nur auf die abgöttischen Könige (»Hurerei«), nicht auf die frommen Könige, wie David. Von mehreren der abgöttischen Könige wird berichtet, dass sie nicht in der Stadt David's begraben wurden. »Manasse wurde begraben im Garten an seinem Hause, im Garten Ussa«; in demselben auch Amon. Kön. II, 21, 18. 26. Es war also ein Garten am Königspalast unterschieden von den südlich vom Ophel liegenden königlichen Gärten. Chron. II, 33, 20 heisst es geradezu: »Sie begruben ihn in seinem Hause«, nach den LXX: »in dem Garten seines Hauses«. Über Ahas berichtet Chron. II, 28, 27, dass er nicht in den Gräbern der Könige Israels begraben worden sei. — Ps. 48, 3 ist zu unsicherer Erklärung, um für unsere Frage benutzt zu werden. Jedenfalls aber ist die Übersetzung: »Zion an der Mitternachtseite der Stadt des grossen Königs« sowohl alt als philologisch möglich.

als einfach identisch mit einander gesetzt werden und die dadurch bezeichneten Lokalitäten räumlich einander decken, oder so, dass Davidstadt einen grösseren Stadttheil bezeichnet, innerhalb dessen die Jebusiterburg sich befand, welcher sich wohl nach der Einnahme durch David von selber ausgedehnt hat. Wir entscheiden uns für das zweite, als sich selbst ergebende Wahrscheinlichkeit, und nehmen an, dass unter Davidstadt der ganze Ophelrücken befasst werde, die Jebusiterburg aber nur einen kleineren, aus den Andeutungen der kanonischen Bücher nicht näher bestimmbaren Theil desselben eingenommen habe.

4) Die Stadt David's (sammt dem Haus und dem Grabe David's) lag auf dem östlichen Hügel, also südlich vom Tempel und niedriger als derselbe.

5) Der Palast Salomo's wird unterschieden von der Davidstadt, bildete die nördliche Grenze derselben, lag nicht auf dem südwestlichen, sondern auf dem östlichen Hügelrücken, höher als die Davidstadt, niedriger als der Tempel, südlich von letzterem (ohne Zweifel auf dem südöstlichen Theil der jetzigen Ḥarāmfläche). In keiner Weise findet sich eine Andeutung, welche mit dem salomonischen Palast und der Stadt David's auf die Nordseite des Tempels führt.

7) Dass der vorisraelitische Gebrauch des Namens Zion sich verlor, erklärt sich leicht geschichtlich dadurch, dass der Name Davidstadt für die Israeliten solenn wurde. In welcher Weise die spätere Übertragung des Namens Zion auf den Tempelberg sich vollzog, darüber kann man nur Vermuthungen aufstellen. Das Wahrscheinlichste dünkt uns, dass nachdem der jebusitische Gebrauch des Namens verlassen war, die Bezeichnung zunächst auf den ganzen östlichen Hügelrücken (Moria-Ophel) sich übertrug und sodann auf den geweihtesten Theil desselben, die Tempellokalität, noch enger sich fixirte, wie wir es zur Zeit der Makkabäer vorfinden.

(Zweiter Artikel im nächsten Heft.)

In welche Gegend der Wüste wurde der Sündenbock geführt?

Von Baurath **C. Schick** in Jerusalem.

Unter den Anordnungen für die Feier des grossen Versöhnungstages Lev. 16 befindet sich auch die Vorschrift, über zwei Ziegenböcke das Loos zu werfen und so einen für Jahve, den anderen für Asasel[1] zu bestimmen. Der erstere wurde als Sündopfer des Volkes dargebracht; auf den Kopf des anderen legte der Hohepriester vor Jahve seine Hände, bekannte auf ihn alle Sünden der Gemeinde und liess ihn durch einen geeigneten Mann in die Wüste bringen, »dass also der Bock auf sich alle ihre Schuld in wüstes Land trage« (V. 8—22). Es liegt nahe zu fragen, wohin dieser Bock vom Tempel in Jerusalem alljährlich am grossen Versöhnungstage geführt worden sei. Die nächste Wüste liegt offenbar im Osten von der heiligen Stadt, und man greift sicher nicht fehl, wenn man den Ort, wohin dieser Bock gebracht wurde, nach dieser Seite hin sucht. Allein diese »Wüste« ist von beträchtlicher Ausdehnung; alles Suchen in derselben würde wohl vergeblich sein, wenn nicht in der Mischna nähere Nachrichten über den Transport dieses Bockes uns erhalten wären. Die betreffenden Stellen aus dem Seder Moed, Tractat Joma[2] lauten folgendermassen: Cap. IV, 2: (Der Hohepriester) band ein scharlachfarbenes zungenförmiges Stück Zeug an den Kopf des wegzusendenden Bockes und stellte ihn an den Ort,

1 Luther hat fälschlich Asasel durch »lediger Bock« übersetzt. Levit. 16, 8 muss es heissen »dem Asasel«, V. 10 »das Loos für Asasel . . . und lasse den Bock für Asasel in die Wüste«, V. 26 »der aber den Bock für Asasel hat ausgeführet«. Asasel ist wahrscheinlich der Name eines Dämons der Wüste. D. Red.

2 Mischna, ed. Surenhus Amsterdam 1699 II, p. 226 ff.

von wo er fortgeschickt werden sollte. Ein anderes zungenförmiges Stück Zeug band er an den Nacken des zu schlachtenden Bockes.... Cap. VI. 2: Er ging zu dem wegzusendenden Bocke und legte beide Hände auf ihn und bekannte und sprach..... 3: Er übergab ihn demjenigen, der ihn führen sollte... 4: Und man machte für den dem Asasel bestimmten Bock eine Steige (erhöhten Weg) wegen der Babylonier, welche ihm die Haare zu zupfen und zuzurufen pflegten: Mach, dass du fortkommst! Die Vornehmen Jerusalem's begleiteten ihn bis zum ersten Zelt; zehn Zelte waren zwischen Jerusalem und *ṣūk*[1], 90 *rīs* (die ganze Entfernung). $7^1/_2$ *rīs* machen eine (römische) Meile[2]). 5. An den einzelnen Zelten sprachen sie zu ihm (dem Führer des Bockes): hier ist zu essen und zu trinken, und begleiteten ihn von einem Zelt zum andern, ausgenommen vom letzten; denn niemand ging mit ihm bis nach *ṣūk*, sondern sie blieben von ferne stehen und sahen zu, was er machte. 6. Was machte er? Er zertheilte das scharlachfarbene zungenförmige Stück Zeug. Die eine Hälfte befestigte er an dem Felsen, die andere zwischen die Hörner des Bockes und stiess ihn rückwärts, so dass er ins Rollen kam und hinunterstürzte. Und ehe er die Hälfte des Abhangs ererreicht hatte, war er in Stücke zerschellt worden. (Der Führer des Bockes) kam und blieb in dem letzten Zelt, bis es finster wurde... 8. Man verkündigte dem Hohenpriester: Der Bock hat die Wüste erreicht. Aber woher wussten sie, dass der Bock die Wüste erreicht habe? Sie hatten Warten errichtet und winkten mit Tüchern: so erfuhr man, dass der Bock die Wüste erreicht hatte. R. Jehuda sagt: Man hatte ja auch ein sicheres Zeichen: von Jerusalem bis nach *bēt ḥadudū* waren drei Meilen; sie gingen eine Meile und kehrten zurück und warteten noch eine Meile und wussten dann, dass der Bock die Wüste erreicht hatte. R. Ismael dagegen sagt: Galt ihnen nicht vielmehr etwas Anderes als Zeichen? Ein scharlachfarbenes zungenförmiges Stück Zeug war an die Thore des Tempels befestigt; sobald nun der Bock die Wüste erreicht hatte, wurde dieses weiss,

1 *Ṣūk* ist sonst im Hebr. Appellativwort; es bezeichnet einen steilen Abhang. D. Red.

2 Darnach ist ein *rīs* fast soviel als ein Stadium; denn auf eine römische Meile werden 8 Stadien gerechnet. D. Red.

Denn es ist gesagt: Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sie werden weiss werden wie Schnee.« [1]

Mit Beziehung auf diese Angaben der Mischna hat Lieutenant C. R. CONDER [2] den Ort, wo der Bock hinabgestürzt wurde, in dem Berge *muntār* nachzuweisen gesucht. Ich habe jenen Artikel mit grossem Interesse gelesen, kann jedoch der Meinung CONDER's nicht ganz zustimmen und erlaube mir, im Folgenden meine abweichende Ansicht darzulegen.

Den Ausdruck Wüste kann man auf das Land östlich von Jerusalem in weiterem und engerem Sinne anwenden. Viele lassen die »Wüste Juda« gleich hinter dem Ölberg und Bethanien beginnen. Ähnlich scheint R. JUDA in dem aus der Mischna oben mitgetheilten Satze die Sache anzusehen, wenn er sagt, dass bis *bēt ḥadūdū* — dieser Punkt muss doch in der Wüste, wohin der Bock gebracht werden sollte, gelegen haben — von Jerusalem drei Meilen seien. Doch entspricht das nicht der eigentlichen Beschaffenheit des Landes. Wie ein Blick auf die Karte lehrt [3], dehnt sich das Culturland noch einige Stunden ostwärts von Jerusalem auf dem Abhange des Gebirges aus. Wenn sich auch heut zu Tage nur wenige noch bewohnte Ortschaften finden, wie z. B. *el-ʿazarīje* und *abu dīs*, so werden deren doch in alten Zeiten mehr gewesen sein. Wird doch heute noch das Land in der Nähe der Ruinenstätten angebaut! Die eigentliche Wüste beginnt erst mit den Kreidebergen, der zweiten Abstufung des Gebirges. Während nämlich die oberste Stufe nur wenige Kreidekuppen hat, z. B. den Ölberg, den Berg des bösen Rathes, den Bethlehemberg u. a., hat die zweite ein ausgedehntes Kreidegebirge, welches, wie CONDER mit Recht darthut, im *dschebel muntār* kulminirt. Dasselbe gewährt mit seinen zahlreichen Rinnsalen und Thälern und dazwischen liegenden scharfen schmalen Rücken, namentlich von hohem Standpunkt aus gesehen, einen ganz eigenthümlichen Anblick. Alles ist weiss; von Vegetation ist fast nichts zu entdecken. Das Wenige, was von derselben vor-

1) Vgl. JES. 1, 18. — Die Übersetzung nach d. Original vgl. v. d. Red.

2) Quarterly statement 1876, p. 164—167: On the mountain of the scape-goat.

3) Siehe Tafel I dieses Bandes: Das Land zwischen Jerusalem und dem todten Meere untersucht und aufgenommen vom K. W. Baurath C. Schick in Jerusalem 1879.

handen ist, dient nur dazu, das Bild einer vollen Wüste etwas malerischer zu machen. Der *muntār* selbst, besonders seine Westseite bedeckt sich zur Regenzeit mit etwas Grün, da die Hänge nicht so steil sind; die niedrigeren und mehr ausgewaschenen Gegenden bleiben völlig kahl.

Auf diese Gegend passt die Entfernung, welche die Mischna für den Weg von Jerusalem nach *ṣūḳ* angiebt, nämlich zwölf (römische) Meilen. Die begleitenden vornehmen Juden durften an jenem hohen Festtage nicht mehr gehen als einen Sabbatherweg weit; die einzelnen Zelte werden also stets einen Sabbatherweg von einander, bez. das erste von Jerusalem, entfernt gewesen sein.[1] Nur das letzte Zelt lag noch einmal soweit von dem Orte *ṣūḳ* ab; daher folgte der Begleiter dem Bocke und seinem Begleiter auch nicht bis zum Ziele, sondern beobachtete sein Thun von der Ferne. Nach Apostelgesch. 1, 12 ist der Ölberg, oder nach Luc. 24, 50 ein Punkt ostwärts vom Gipfel nach Bethanien zu, von Jerusalem einen Sabbatherweg entfernt. Nimmt man diese Entfernung zwölf Mal, also 12 Sabbatherwege, so gelangt man gerade in die Mitte der soeben beschriebenen Kreidewüste.[2] Es führen dorthin zwei alte Wege. Der südlichere folgt anfangs dem Kidronthal, steigt aber bald die Höhe hinauf über *chālt et-tīn* oder *fell et-tīn* und führt zum *dschebel muntār* und südöstlich weiter zum Berge *mert*. In der zweiten Hälfte durchschneidet er eine Gegend, in welcher einige Male der Name *sūk* sich findet; *bīr es-sūk*, *wādi es-sūk*, *burdsch sahl sūk*. Diesen Namen combinirt Conder mit dem *ṣūḳ* des Talmuds. Er schreibt — nach dem verstorbenen T. Drake, Mitglied der englischen Vermessungsexpedition — *sūḳ*, nicht *sūk* und meint, der Wechsel von *s* und *ṣ* komme häufig vor und sei kein Hinderniss, jenen alten und diesen neuen Namen für identisch zu halten. Er erblickt daher in *bīr es-sūk* die Stelle des

1 Nicht dieselben Männer bildeten das Geleit von Jerusalem nach den einzelnen Zelten, sondern die Männer des ersten Zeltes gingen mit bis zum zweiten, die des zweiten bis zum dritten u. s. w. Vor dem Versöhnungstage schon waren die einzelnen Zelte besetzt worden.

2 Hiernach muss ein Sabbatherweg ungefähr einer römischen Meile entsprechen; denn da 7½ *rīs* auf eine römische Meile gehen, so beträgt die in Frage stehende Strecke zwölf römische Meilen = 90 *rīs*, s. oben. So rechnen auch die Commentatoren Maimonides und Bartenora, Mischna ed. Surenhus II, p. 240. D. R.

letzten Zeltes und im *dschebel muntār* den Ort, wo der Bock hinabgestürzt wurde. Gegen diese Ansicht habe ich mehrere Bedenken. Zunächst hat der *muntār* gar nicht so steile Wandungen, wie der fragliche Ort nach der Mischna gehabt haben muss. Ferner liegt die Gegend, an welcher der Name *sūk* haftet, noch nicht in der eigentlichen Wüste; endlich geht es nicht an, den Namen *sūk* mit dem letzten Zelt in Verbindung zu bringen, da der Bericht der Mischna das letzte Zelt von dem Orte *ṣūk* ausdrücklich unterscheidet.

Der nördlichere in die eigentliche Wüste führende Weg scheint dagegen an einen durchaus passenden Ort zu bringen. Es ist der Weg, welcher über Bethanien (*el-ʿazarīje*) in ziemlich gerader Linie nach Osten geht, in die schmale Ebene westlich von der eigentlichen Wüste hinab- und dann zur *bīr ez-zarrūʿa* und den zerstreuten und spärlichen Ruinen von *bēt ḥudēdūn* hinaufsteigt. Hier steht man plötzlich am Rande der Kreidewelt und sieht in einen Abgrund hinab, jenseits dessen sich der hohe Kreidekegel *ṭanṭūr ḥudēdūn* erhebt. Nach dieser Stelle ist meiner Meinung nach der Bock gebracht, von hier wurde er hinabgestürzt. Dieser nördliche Weg ist gerader als der südliche; er hat ebenfalls Cisternen, ja kleine Ortschaften zur Seite gehabt. Von der Höhe bei *bēt ḥūdēdūn* konnte man sehr wohl beobachten, wenn der Führer des Bockes diesen nach irgend einem der Felsenabhänge oder gar nach dem *ṭanṭūr ḥudēdūn* hinaufführte und dann hinunterwarf. Ferner ist in dieser Gegend, in den jetzigen Namen *bēt* oder *chirbet ḥudēdūn* — spärliche Ruinen von einstigen Häusern und rothes Ackerfeld — *wādi ḥudēdūn* — das Hauptthal dieser Berggruppe und *ṭanṭūr ḥudēdūn* ohne Zweifel das alte in der Tradition des R. Jehuda erwähnte *bēt ḥadūdū* [1]) erhalten. Dasselbe ist dort Bezeichnung des Ortes, von welchem der Bock hinabgestürzt wurde. Nur herrscht keine Übereinstimmung in der Entfernung. Nach R. Jehuda soll *bēt ḥadūdū* drei römische Meilen von Jerusalem liegen, das heutige *bēt ḥudēdūn* ist aber etwa zwölf römische Meilen von Jerusalem entfernt, also gerade soweit, als sonst die Mischna den fraglichen Ort *ṣūk*

1) Es liegt nahe, das *ḥadūdu* der Mischna mit dem Hiob 41, 22 vorkommenden חדודים zusammenzubringen; dieses Wort bedeutet »Spitzen«. Dann würde wohl richtiger *ḥaddūdu* zu schreiben sein. D. Red.

(oben p. 215) in die Wüste hineinverlegt. Da also die Angaben der Mischna selbst gegen die von R. Jehuda angegebene Entfernung sprechen, so ist wohl in der letzteren ein Irrthum zu vermuthen.

Die Meinung C. R. Conder's, welcher das Verdienst hat, zuerst diese Frage aufgeworfen und beantwortet zu haben, wollte ich durch Obiges weniger bestreiten, als vielmehr genauer bestimmen. Will man einmal einen Berg haben, so ist an den *tanṭūr ḥūdēdūn*, nicht an den *munṭār* zu denken.

Zusatz der Redaction. Den von Herrn Schick gegen die Ansicht Conder's p. 218 geltend gemachten Bedenken ist noch das weitere hinzuzufügen, dass die beiden Wörter *ṣūk* und *sūk* sprachlich nichts miteinander zu thun haben und daher nicht identificirt werden können. — Herr Prof. Franz Delitzsch schreibt mir in Bezug auf Obiges: Hienach ist die Lesart בית חררין für בית חדודו, welche die Drucke des jerusalemischen Talmud bieten, ein Fehler, und die harmonistische Bemerkung des dortigen Glossators, dass R. Jehuda nur den Anfangspunkt der Wüste angebe und die übrigen Meilen die Entfernung von da bis *ṣūk* betreffen, ist unbrauchbar. Das Zusammentreffen des nur einmal im Talmud vorkommenden בית חדודו mit *bēt chirbet ḥudēdūn* macht obige Combination unzweifelhaft. Auf der richtigen Fährte war schon J. Schwarz, das heilige Land (1852) p. 109 f. Anmerkung.«

Beiträge
zur Palästinakunde aus neueren jüdischen Quellen.

I. und II.

Mitgetheilt von Dr. **M. Steinschneider** in Berlin.

Vorbemerkung.

Obwohl bereits vor 40 Jahren Zunz in seiner Abhandlung über die geographische Literatur der Juden [1] verschiedene edirte und unedirte Schriften aufgezählt hat, welche sich in einer oder der anderen Weise mit dem gelobten Lande beschäftigen, so ist doch meines Wissens von dieser Literatur wenig zu näherer Kenntniss gebracht worden. Hat doch Tobler's Bibliographie dieselben grösstentheils unbeachtet gelassen, wie man aus den bald erscheinenden Nachträgen der Herren Röhricht und Meisner ersehen wird, in welche manche Berichtigung und Ergänzung zu Zunz aus meinem Catalogus librorum hebr. in Bibl. Bodleiana (Berlin 1852—60) und anderswoher aufgenommen ist, etwa 70 bis 80 Nummern, die bei Tobler fehlen. Allerdings hat die Reise- und Gräberliteratur einen leider unberufenen Bearbeiter gefunden in E. Carmoly, dessen Itinéraires de la terre sainte (Bruxelles 1847), theilweise nicht direct aus dem Hebräischen übersetzt (s. meinen Catal. p. 2695), an Ungenauigkeiten, Erfindungen und masslosen Plagiaten aus Zunz leiden. Nach einer anonymen hebräischen Schrift, welche in Venedig 1636 erschien, gab ich die Geschichte einer folgenreichen Calamität Ende 1624 unter der Überschrift: »Statthalterwirthschaft in Jerusalem« in der Sammelschrift »Sippurim«, herausgegeben von Pascheles, Bd. IV, 1856 p. 49 [2]).

Die nachfolgenden Mittheilungen sind zwei Schriftchen entnommen, welche jedenfalls zu den äusserst seltenen gehören. Ich gebe sie nach Excerpten, welche ich vor 30 Jahren aus den Originalen in der Bodleianischen Bibliothek gemacht. Ihre Genauigkeit kann ich also jetzt nicht controliren, namentlich einige in Nr. I vorkommende Druck-

1) Englisch übersetzt von A. Asher im II. Bd. des Benjamin of Tudela. Das deutsche Original fast unverändert abgedruckt in Zunz, Gesammelte Schriften, Bd. I, Berlin 1875.

2) Vgl. über einen darauf bezüglichen Hymnus mein Werk: Polemische und apologet. Literatur in arabischer Sprache, Leipzig 1877, p. 384.

fehler und incorrecte Umschreibungen von Fremdwörtern und Namen. Da über beide Schriftchen das Nöthigste im oben erwähnten Catalog gesagt ist, so folgt hier nur eine äusserst kurze Angabe.

Bei der Auswahl des Stoffes habe ich hauptsächlich das Culturhistorische und Historische von allgemeinerem Interesse im Auge gehabt, doch auch Einiges aufgenommen, was die Glaubensgenossen der Verfasser, welche für jene schrieben, insbesondere betrifft. Ich glaubte Derartiges auch hier nicht streichen zu müssen, da gerade über die Juden in Palästina in den letzten Jahrhunderten nur sehr dürftige Nachrichten bekannt sind und neuere Reisende auf diese Bewohner Rücksicht nehmen, ohne ihre Vorgeschichte zu kennen [1]. Aus der ersten Schrift, welche eigentlich in die rituale Literatur gehört, habe ich fast nur den ersten Abschnitt wiedergegeben, welcher genaue Angaben über die Reiserouten und deren Kosten in der Mitte des XVII. Jahrhunderts enthält.

Was das Verhältniss meiner Mittheilungen zu den Originalen betrifft, so habe ich nur einzelne Stellen wörtlich wiedergegeben, meistens auf eine gedrängte Inhaltsangabe mich beschränkt. Letztere habe ich schon in Oxford aus dem hebräischen Originale der zweiten Schrift in deutscher Sprache abgefasst und nur wenige Textstellen notirt, die ich erst jetzt übersetzte. Der Verlockung zu Erläuterungen und Anmerkungen habe ich nicht nachgegeben, bei den Lesern dieser Blätter vielmehr eine gewisse Kenntniss vorausgesetzt, welche jene überflüssig macht. Ich bemerke nur noch, dass ich den Werth meiner Mittheilungen nicht überschätze, aber den gegönnten Raum nicht verschwendet zu haben fürchte.

Berlin, im April 1880.

I.

Aus Darke Zion (דרכי ציון) von Mose ben Israel Naftali Porjes (Mose Präger).

Das Schriftchen (Bibl. Oppenh. 1267 Quart) erschien mit hebräischem und jüdisch-deutschem Titel 4⁰ ohne Ortsangabe (wahrscheinlich Frankfurt am Main) 1650, ist aber sonst durchaus in jüdisch-deutscher Sprache abgefasst (Catal. Bodl. p. 487 Nr. 3226 und Addenda). Es beginnt: »Hört mir zu, Männer und Weiber, das lässt enk [altdeutsch für euch] wissen Mosche Präger der Schreiber.« Pforte (Abschnitt) I: שער ביאת הארץ über die Reise nach dem heil. Lande, beginnt (Bl. 2) mit der Bemerkung: Wo »Thaler« angegeben wird, ist ein Löwenthaler

[1] Der 1. Theil einer Geschichte der jüdischen Gelehrten in Jerusalem seit dem XVI. Jahrhundert u. s. w. von Arje Loeb Frumkin, betitelt אבן שמואל, erschien in Wilna 1874 (XX, 124 pp).

(ליבן טליר) gemeint; *rotl* (ראטל) ist als Gewicht 5 deutsche Pfund, als Maass 1½ Prager Pint (Pinte, Nössel). Ein *rotl* hat 12 Unzen, eine Unze 75 Dirhem. Ein Para (פרה) ist eine Silbermünze, wovon 3 soviel als 2 Batzen (פצין); ein Löwenthaler hat 30 Para's (פרים sic).

In einem Wagen für drei Personen zahlt man von Ofen nach Belgrad 6 Thaler; es sind 9 Tagereisen. Von Belgrad bis Sophia (ק״ק שופייא) zahlt man für drei Personen ebenfalls 6 Thaler, ebensoviel von dort bis nach Adrianopel und von dort nach Constantinopel. Man thut am besten die Gelegenheit gleich von Ofen bis dahin zu nehmen, damit man nicht unterwegs »Zufuhren« (צו פורן, so getrennt, wie oft im Jüdisch-Deutschen) bekömmt.

Eine andere Route von Adrianopel bis nach der Gemeinde[1] Klein Rhodus, türkisch ראדשדיא, können drei Personen für 4 Thaler machen.

Von Wien bis Sophia gelten 4 Ungarisch 3 Kreuzer (im Text Druckfehler דיא צלאר; lies דרייא צלמר; צלם (»Bild«) für Kreuz mit der deutschen Endsilbe, noch heute in Gebrauch bei ungebildeten Juden in Süddeutschland und Österreich). Eine Münze heisst spanische 80 Kreuzer, soviel als 80 polnische Groschen; diese gelten einen Reichsthaler, auch in Jerusalem. Die Löwenthaler gelten unterwegs eben so gut wie in Jerusalem. Von Constantinopel an und weiter in der Türkei gelten Reichsthaler nicht so gut, wie in »diesen Ländern, sogar in Jerusalem«. Alte דירקיש, die man in Polen alte Dreier nennt, gelten auf dem ganzen Wege bis Jerusalem 13½ einen Reichsthaler, d. h. ein solcher (Dreier) ist 6 Asper (אשפר), und 80 Aspern sind ein Reichsthaler. Neue ביגדשה ערטר (?) gelten 5 einen Reichsthaler bis Belgrad. Allerlei Dukaten gelten unterwegs 10 Kreuzer weniger als in »diesen Ländern«. Venetianische Dukaten oder Zechinen (ציקינין) gelten unterwegs wie in »diesen Ländern«, müssen aber vollwichtig sein. Zu Jerusalem gilt eine Zechine 2½ Löwenthaler. Ein Realthaler (רייאל טלר) gilt überall, auch in Jerusalem, für einen Reichsthaler. In Jerusalem gibt es eine Silbermünze Para (פאראה), welche in Aegypten geprägt wird. Im grossen Rhodus (ראדש) bekömmt man 33 Para's für einen Löwenthaler, in Jerusalem 30 für einen

[1] Der Verf. denkt an die Gemeinden seiner Glaubensgenossen.

Reichsthaler. Kleidungsstücke soll man in Ofen kaufen. Im Monat Ab (August) soll man in Constantinopel sein, da im Elul (Sept.) von dort viele Schiffe ausgehen, so dass man billig mitkommen kann und, der Natur nach, vor Räubern sicher.

Ein anderer Weg geht von Lemburg (so), wird im Ijjar (Mai) mit einer Karawane (קרוון) von Kaufleuten angetreten, bei welcher man sich aufdingt. »Es sein [sind] etliche gute Leut darauf bestellt.«

Von Constantinopel nach Jerusalem giebt es zwei Wege, entweder zu Wasser von dort oder von Klein-Rhodus aus. Die Person bezahlt bis Gross-Rhodus oder ראדשלי $1^1/_2$ Thaler. Man soll nicht nach Mizrajim (?) dingen, welches »hinter Jerusalem« liegt u. s. w. In Gross-Rhodus dingen viele Personen zusammen ein Schiff טום באקיא, welches 25 grosse Ruder hat und vor Räubern ganz sicher ist, wie vor bösem Wind, sich nahe von den Borden hält und nur einmal Tag und Nacht auf hoher See ist. Bei der Abfahrt von Gross-Rhodus zahlt Jeder an Steuer oder Zoll (מכס) $^1/_3$ Löwenthaler an den Schiffmann, mit Einschluss der Equipage 4 Löwenthaler bis Joppe (יאפו), welches eine halbe Tagereise von Jerusalem entfernt ist. Bei gutem Wind fährt man von Gr.-Rhodus bis Joppe 6 Tage. Beim Landen muss Jeder 10 (!) Löwenthaler Steuer und einen Löwenthaler der »Compagnie« (?), welche bis Jerusalem mitreitet, bezahlen. Dafür giebt der Steuereinnehmer jeder Person einen Esel bis Jerusalem. Von allem, was Waare genannt werden kann, muss man Zoll zahlen, wesshalb man Leinwand in Stücke schneide. Allezeit ist es besser, sich mit dem Zolleinnehmer, wenn man kann, auszugleichen, damit er nicht besuche (untersuche) und man geplündert werde. Am Thore zu Jerusalem muss man auf den Vermittler (שתדלן) warten und zahlt zwei Löwenthaler Steuer.

Danach stellt sich heraus, dass man von Wien nach Jerusalem 50 Reichsthaler braucht, von Lemberg aus noch mehr. Von Constantinopel aus zu Land braucht man nach Jerusalem 7 Wochen, es sind 350 deutsche Meilen. Von Constantinopel setzt man nämlich über nach Scutari (שגוטאר sic), wo die Karawane sich versammelt. Man reitet auf Mauleseln. Jede Person giebt 2 קלומנקיש, die einen deutschen Centner wiegen, mit [als Gepäck]. Bis Jerusalem braucht man von dort wenigstens 33 Löwenthaler inclusive Steuer, ausser Zehrung und anderen einzelnen

Ausgaben, wie sonst beim Wandern. Auch kann nicht Jeder das Reiten wohl vertragen, besonders Frauen, da man die Füsse »gleich liegen haben muss und der Rücken bricht Einem« aus Mangel einer Lehne, wesshalb sich Weiber in Constantinopel eine Sänfte oder einen Stuhl machen lassen sollen, welche man auf den Esel bindet. Das kostet aber mehr, weil dann Jemand den Esel führen muss. Die jüdischen Gemeinden bis Jerusalem sind: Angaria, Haleb חאלעב, d. h. ארם צובה (bekannte Bezeichnung für Haleb), Hama, d. i. Hamat, Damaskus d. i. ארם נהרים. Die meisten Karawanen ziehen nicht nach Angaria und Haleb, sondern unmittelbar nach Hama und Damaskus. Von Damask kann, wer da will, nach שורפעט, d. i. צפת (Ṣafat), und Sichem und von da nach Jerusalem, oder von Damaskus nach Sichem; die Kosten sind dieselben, nur muss Jeder zu Ṣafat 2 Löwenthaler Steuer zahlen, kann aber an vielen Gräbern der Frommen beten.

Die Totalsumme der Landreisekosten von Wien oder Lemberg bis Jerusalem beträgt also 100 Reichsthaler

(Bl. 3b) Silber und Gold soll man nicht viel mitnehmen, auch wenn man reich ist; denn es »macht viel Aufsehen«. Auch ist Gold in Jerusalem billiger, als ausserhalb des (heil.) Landes. Auch schöneres Pelzwerk (Futter) soll man nicht mitnehmen wegen des Scheines (מראית עין). Gewürz ist in Jerusalem billiger, nur Muscatblüte sieht man wenig. Safran ist wohlfeil und nicht sehr gut, ein deutsches Pfund kostet 6 Kreuzer.

(Bl. 4) Im gewöhnlichen Jahre kostet ein *rotl* Weintrauben 2 Kreuzer; daraus gewinnt man ½ *rotl* Wein, d. i. 3 Prager Seidel, oder auch eine Frankfurter Maass.

(Bl. 4b). Die Leute, welche im Hof des Heiligthums wohnen, wo die Synagoge und 2 Lehrhäuser sind, wohnen beengt und haben wenig Wasser; dafür können sie (rechtzeitig) dem Frühgebete (שומרים לבקר) beiwohnen, indem der Hof nach dem Abendgebet (מעריב) geschlossen und erst bei Tage geöffnet wird, also für andere unzugänglich ist.

(Bl. 5.) Jeder Familienvater (בעל הבית), auch der Arme, der kein Haus hat, muss 3 Löwenthaler Kharadsch (חרש!) bezahlen, die Hälfte im Sommer, die Hälfte im Winter. Allerlei Essen und Trinken ist in Jerusalem vorhanden, aber wenig Geld. Der Reiche hat alles billig, der Arme verzichtet (»genirt sich«) mehr

als in der ganzen Welt, da die Gemeinde viel schuldig ist, besonders seit der grossen Verwüstung (חרבן) in Polen [1648], von wo sonst etliche Tausend jährlich kamen.

Pforte II. (Bl. 5b): שער התפלה, vom Gebete. Darin führt der Verf. gegen Anfang und Bl. 7b an, was er von seinem Bruder Gutmann Porjes (פוריש)[1] gehört habe. Aus dieser Abtheilung sei nur Weniges hier bemerkt. Die Betenden legen auch zum Nachmittagsgebete den Betmantel (Talit) und Riemen (Tefillin) an; es werden auch Bussgebete (סליחות), wie des Morgens, recitirt. Während des Vorlesens aus der Thora darf Niemand ein lautes Wort sprechen.

(Bl. 7). Am Gesetzfreudenfeste behängt man die Synagoge mit den Vorhängen (פרוכת) u. s. w. »Das ist gewiss Gott und allen Erzengeln (מלאכי השרת) lieb.«

Bl. 8b spricht der Verf. von einem Gutachten (פסק), welches sein Verwandter, »der da ist gewesen ein Nasi (Fürst, Vorgesetzter) in Palästina, Jesaia Ha-Levi Hurwitz« (aus Horowicz in Böhmen stammend), früher Rabbinatsvorsitzender (אב״ד) zu Prag, aus Palästina nach auswärts geschickt hat. In demselben waren viele Citate aus Talmud und Midrasch beigebracht und wurde nachgewiesen, dass die Armen Palästina's als »Arme deiner Stadt« (d. h. Ortsarme) überall anzusehen sind. Eine ähnliche Deutung hat der Verf. gehört im Namen des Isak Kohen, »der das teutsch Chumasch hat gemacht«, Schwiegersohn des Hirsch A. Loeb[2].

Pforte III (Bl. 9a): שער הלימוד, Pforte des Unterrichts. Fromme Weiber stehen draussen vor dem Lehrhause, um studiren zu hören, und lesen deutsche Gebete. Nach dem Abendgebete studiren alle Mitglieder der Schule (ישיבה) die Mischna. — Nicht weit vom Gottesacker sind 2 Löcher in einem Felsen; man sagt, eines sei der Eingang in das Gehinnom[3]. Am Grabe Rahels betet man, predigt, tanzt herum, isst und trinkt. — Wer zur Thora gerufen werden soll, bekommt vorher ein silbernes Blech.

1) Dieser Name kommt noch jetzt in Prag als Familiennamen Porges vor.

2) Über diese Personen s. Catal. Bodl. sub voce.

3) Die alte Vorstellung von Eingängen in die Unterwelt lässt sich bei den Juden bis zum Talmud hinauf verfolgen; s. die Nachweisungen in der Hebr. Bibliographie 1864, p. 105, wo irrthümlich »Menachem« Porges für Mose gedruckt ist.

Pforte IV: שער הזכרה, Pforte des Andenkens. Anzünden von Lichtern zur Erinnerung an Verstorbene u. s. w.

II.

Aus Scha'alu Schelom Jeruschalajim (שאלו שלום ירושלים) von Gedalja aus Semiecz.

Dieses hebräische Schriftchen erschien auf 16 ungezählten Blättern in 8⁰, Berlin 1716 mit einer Approbation des Rabbiners Jechiel (Michel). Der Verfasser zeichnet sich zuletzt: Gedalja מסעמייטיש (so lies in Catal. Bodl. p. 1003), »der in Jerusalem war«.

Über den zu Anfang erwähnten Jehuda, welcher in Deutschland die Ankunft des Messias in Palästina verkündet hatte, verweist WOLF (Bibl. hebr. IV, p. 831) auf PHIL. NIC. LEBRECHT, der geistlich todte Jüde, p. 9 ff. Vgl. auch SCHUDT, Jüdische Merckwürd. II, p. 58—62.

Das Büchelchen beginnt Bl. 2: »Am Neumond des Monats Cheschwan 461 (Herbst 1700) am Mittwoch kam unser Lehrer JEHUDA CHASID (der Fromme) mit unserer ganzen Genossenschaft nach Jerusalem. Der Schwiegersohn des genannten Jehuda hiess Jesaia, der Arzt (der Gesellschaft) Mardochai Molco (? מלכו). Den folgenden Montag (also am 6. des Monats) starb Jehuda und ein frommer Mann Namens Salman ברילאר; beide wurden zusammen begraben. Bl. 2ᵇ wird gelegentlich bemerkt, dass kein Jude in der Nacht ausgehen darf. Am Ende des Jahres 460 (Spätsommer 1700) wurde die Synagoge erbaut »mit« dem heiligen Hofe, und darin gegen 40 Häuser mit 40 verkalkten, kein Wasser durchlassenden Cisternen (Bl. 3). Drei aufeinanderfolgende Jahre giebt man gewöhnlich dem vom Sultan nach Jerusalem gesendeten Pascha (דשט so!) 500 Thaler, welche »Löwen« genannt werden. Wenn aber die geringste Vergrösserung vorgenommen wird, wie es damals der Fall war, so kostet das eine besondere Bestechung, und die Juden müssen das Geld von den Ismaeliten [1] gegen Zins leihen. Dieser Zins wird Bl. 16ᵇ auf zehn Prozent angegeben.

[1] Dieses Wort bedeutet gewöhnlich Muslimen. Der Verf. scheint hauptsächlich Türken (im Gegensatz zu Arabern) zu meinen.

Bl. 3^b bespricht die Art der Besteuerung von Juden und Christen. Der Einzug des neuen Pascha, der nach türkischer Politik jährlich wechselt, kostet Geschenke und Bestechung (Bl. 4). Vier Füsse eines Lammes oder einer Ziege kosten einen Para (פרעה!), der so viel ist als 5 polnische Groschen (גדולים). — Bl. 14 wird als Preis eines Bades ebenfalls ein Para angegeben, der beinahe so viel werth sei als ein Kaisergroschen. — Ein Jude, der einem Araber oder Türken etwas Wein oder Branntwein verkauft, wird als Verführer eingesperrt, mit Leibes- und Geldstrafen belegt (4^b). Die Juden ziehen wenig nach Aegypten hinab, weil die Karawane am Sabbat nicht rastet, »es sei denn, dass mit dem Eselbesitzer vorher bedungen wird, dass er unterwegs am Sabbat warte; er wartet aber (auch dann?) nicht. Daher ziehen die Juden von Jerusalem nach Aegypten nur, wenn sie dazu gezwungen sind. — Wenige Juden haben Läden für Nahrungsmittel, arabisch באכלית (!), manche setzen sich in Compagnie mit Türken. Einige Juden werden Westländer (אנשי מערבא, chald. Form für מערב), in ihrer Sprache »Moriscos« genannt; sie reden ihre Sprache [spanisch?], auch aramäisch (?!); ihre Kleidung ist fast die der Araber, so dass man sie kaum unterscheiden kann, da auch die Araber den Bart nicht scheeren... Sie haben Esel, ziehen von Ort zu Ort mit Gewürzen und anderen Dingen und nehmen dafür Weizen und Gerste und andere Nahrungsmittel, welche sie nach Jerusalem bringen und verkaufen. Damit ernähren sie sich, aber die weitaus meisten sind arm. Die deutschen Juden können gar nichts anfangen (Bl. 5). —

Alle Nationen, wie die Israeliten, unterstützen ihre Glaubensgenossen in Jerusalem. Schilderung der Speisen Bl. 5^b. Jerusalem's Lage und Bauart Bl. 7. Es giebt beinahe mehr Christen (עכו״ם), als Ismaeliten (Türken?) und Araber in Jerusalem. Arme, Lahme und Blinde sind von der Kopfsteuer befreit. Der Einnehmer wartet oft an der Synagogenthür, um die Steuerquittung zu controliren. Manchmal erhält er auch durch Bestechung vom Oberhaupt der Stadt die Bewilligung zu einer Häuservisitation. Dann flüchten sich die Armen von einem Stadttheile zum anderen (Bl. 7^b). — Die Wasserträger rufen: Maja, Maja, das ist die Übersetzung (תרגום) von מַיִם. »Die Araber sprechen ihre Sprache aramäisch, das ist Targum« (![1]), aber verdorben, nicht

1) So heisst bekanntlich die aramäische Übersetzung der Bibel.

wie es im Targum geschrieben wird. Daher ist das Verständniss auch dem Gelehrten (תלמיד חכם) schwer, auch desshalb, weil sie mit Geläufigkeit (oder Schnelligkeit, במרוצה) sprechen Doch kann der Gelehrte leicht das ihm Nöthige erlernen, z. B. etwas auf dem Markte zu kaufen u. dgl. (Bl. 8). Die Araber nennen den Richter Dajjān, das ist Targum von שופט. Sie reden nämlich in der Sprache des Targum. Die Ismaeliten nennen ihn in ihrer Sprache קדי (sic! Lies *ḳāḍi*. Bl. 8[b]). Die Einnehmer (גבאי) der Palästinagelder im Auslande (חוצה לארץ) mögen darauf achten, dass kein Pfennig verloren gehe, insbesondere dass man von denselben nichts an Prediger und Cantoren gebe, welche von Stadt zu Stadt umherreisen, um sich zu ernähren. Denn die Bewohner Zion's vertiefen sich in die Lehre (Thora) und haben nichts, sich zu ernähren (Bl. 9[b]).

»Es ist bekannt, dass mein Bruder, der im ganzen Königreich Polen berühmt ist, ein Jerusalemer, ausgezeichnet in der heiligen Genossenschaft des Sittenpredigers Jehuda Chasid Levi, allgemein genannt Mose Semieczer (סעמיעטשר), mit seinen Genossen den »Weinberg von den Dornen« gereinigt, nemlich von Chajjim Mal'ach und dessen Genossen, so dass nur Getreide ohne Spreu geblieben« (Bl. 9[b])[1]).

Über die Höhle [Grabhöhle?] des Nicodemon (אנקדימון) ben Gorion und des Kalba Sabua hat der Verfasser von denen, die dort [wo?] waren, Wunderdinge gehört, will aber nichts davon schreiben, weil er nicht mit eigenen Augen gesehen (Bl. 10[a])[2]).

Bl. 11 (mit rabbinischer Schrift gedruckt) handelt von Hebron etc. Im J. 466 (1705/6) fiel eine ganze Woche Schnee (Bl. 12[a]). Bl. 13[b] spricht von den Trachten und Kleiderfarben; grüne oder gelbe dürfen nur die »Ismaeliten« tragen. »Die Araber sind gegen die Juden absolut feindlich (רשעים גמורים) und thun den Juden auf offener Strasse Unbill (רשעת sic) an, d. h. wenn der Ismaelit

1) Ich kenne keine Quelle über diese Streitigkeit. — Ein Raphael Chajjim Mal'ach (Angeli) lebte 1781, s. HS. Almanzi 44, Il Vessillo, herausgegeben von Servi, 1879 p. 367.

2) Über Nicodemon s. Talmud, Tract. Gittin f. 56[b], Taanit 19, Ketubot 65[a], 66[b], Abot de-Rabbi Natan Kap. 6. Über Kalba s. Talmud, Gittin f. 56. Im Index zu CARMOLY, Itinéraires de la terre sainte p. 559, wird unter »Kalbé (so!) Schebua« p. 376 angegeben, wo aber derselbe nicht vorkommt.

oder auch der Araber ein in der Stadt angesehener Mann ist, so wird er dem Juden, den er auf der Strasse trifft, kein Leid zufügen; aber das Zusammentreffen mit den »Kleinen« (unbedeutenden Personen) ist dem Israeliten ein Übel. Denn es ist demselben nicht gestattet, die Hand gegen die Nation der Ismaeliten zu erheben, und die Araber haben dieselbe Religion (אמנה), wie die Ismaeliten. Wenn ein solcher einem Israeliten einen Schlag giebt, so geht dieser mit Bitten [davon], wagt aber nicht zu widersprechen, damit er sich nicht eine grössere Tracht Prügel zuziehe; denn er ist in den Augen (des Schlägers) verachtet. So benehmen sich die Sefaradim (spanisch-portugiesischen Juden), welche schon daran gewöhnt sind. Die deutschen Juden aber, welche noch nicht gewöhnt sind, von den Arabern Schläge zu dulden, fluchen ihnen, wenn sie deren Sprache verstehen, oder springen mit Zorn auf dieselben los und erhalten mehr Prügel. Allerdings wenn ein angesehener Ismaelit dazu kommt, schilt er den Araber und jagt denselben von dem Juden weg oder wartet, bis der Jude seines Weges geht. Auch die Unbeschnittenen (Christen) leiden solche Unbill (..יש להם הגלות). Erzürnt ein Jude einen Ismaeliten, so haut ihn dieser zur Schmach mit dem Schuh an seinem Fusse in grausamer Weise, und niemand rettet ihn aus seiner Hand. Eben so geschieht den Unbeschnittenen, überhaupt sind die Unbeschnittenen in gleichem Exil (Unterdrückung), nur haben sie sehr viel Geld, weil man ihnen aus allen Ländern solches schickt. Sie bestechen also durch Geld und wehren die Ismaeliten ab; die Juden, die nicht viel Geld zur Bestechung haben, sind daher etwas grösserer Unterdrückung ausgesetzt.«

Im Jahre 1703 empörten sich die Bewohner Jerusalem's gegen den Pascha. Als dieser nämlich einmal die Stadt verliess, schlossen sie die Thore und liessen ihn nicht wieder ein. Er spannte seine Zelte rings um die heilige Stadt aus, durfte dieselbe aber nicht mit Pfeilen beschiessen, während die Einwohner ihn beschiessen durften. So blieb es mehrere Wochen, so dass die Noth in der eingeschlossenen Stadt überhand nahm, und man hielt dieselbe aus Furcht noch geschlossen, nachdem er schon abgezogen war. Auch zog man viele Araber als Hülfe in die Stadt. Im folgenden Jahre kam der Nachfolger des Pascha, der ebenfalls mehrere Wochen vor der Stadt lag, bis man sich dahin

einigte, dass er nur in Begleitung von drei Dienern auf einen einzigen Tag in die Stadt ziehen sollte, um die Steuern einzunehmen, und so wurde es gehalten bis zum J. 1705, während man beim Sultan vorgab, dass nur des Pascha's Gewaltthaten und Erpressungen den Widerstand verursachten und keine Empörung beabsichtigt sei. Im Winter des Jahres 466 (1705/6) kam ein neuer Pascha mit starker Macht. Die Jerusalemer zerfielen untereinander, da eigentlich nur ein Fürst, den man *naḳīb* nennt, mit seiner Partei den Widerstand veranlasst hatte. Seine theilweise aus Furcht ihm zugefallenen Anhänger fielen von ihm ab, die Angesehensten der Stadt begaben sich nach der Davidsburg (מגדל דוד), wohin der Sultan gewöhnlich die Besatzung legt, damit sich die Stadt nicht empöre; aber die Besatzung selbst pflegt, nachdem sie mit den Einwohnern bekannt geworden, abzufallen(?). Der *naḳīb* blieb in seinem, ebenfalls hohen, befestigten Hause. Man beschoss sich gegenseitig, bis auch letzterer versprach, sich vor dem Pascha zu beugen. Dieser schrieb an jene Angesehenen, den Rebellen nicht entwischen zu lassen; wer ihn lebendig an den Sultan ausliefere, werde durch ein grosses Geschenk belohnt werden. Das Schreiben fiel aber in die Hand des *naḳīb,* welcher daher mit 300 Haupträdelsführern in der Nacht entfloh. Der einziehende Pascha aber »plünderte und zertrat« (חמס ורמס), liess nicht Einen unberaubt, sogar die ihm als reich bekannten Juden sperrte er ein und zwang sie zu grosser Geldbestechung. Als Vorwand vor dem Herrscher (Sultan?) hiess es, sie seien Rebellen. Es kam nun vom Herrscher ein neues Heer, um in der Stadt zu bleiben und weiteren Aufstand zu verhindern (Bl. 14).

»Eine wunderbare Geschichte in Jerusalem.« Ein neuer Pascha, ein wahrer Bösewicht, legte den Juden und Christen, sogar theilweise den Muslimen, neue Erschwerungen auf. Den Juden verbot er das Tragen weisser Gewänder am Sabbath, das Eisen an den Sohlen der Schuhe. Die Gewinde (Turbanbefestigungen?) des Kopfes sollten schwarz sein und die Turbane (כובעים) hoch, damit man jede Nation erkenne. Die Juden, welche in den Dörfern unter den Ismaeliten umhergehen, hatten sich nämlich der niedrigen Turbane, wie sie diese tragen, bedient; ebenso selbst die deutschen Juden, wie sie die Jeruschalmijjim aus Jerusalem Kommenden in »diesen Provinzen« (in

Europa haben. Da die neuverordneten Kopfbedeckungen fehlten, so konnte man nicht ausgehen. Auch sollten die Juden stets vor den Ismaeliten nach links ausweichen; noch andere schwere Verordnungen (גזירות) wurden erlassen, durch welche die Juden »zum Spott und Gelächter unter den Völkern wurden«. Die Araber gingen absichtlich nach links vorüber liessen die Juden rechts) und horchten auf den Fusstritt wegen des verbotenen Eisens. Dies geschah nach dem Wochenfest. Vor Purim war zufällig ein Hund an den Ort des Heiligthums (der Moschee) gekommen. Der Pascha befahl daher, alle Hunde zu tödten, und setzte eine Belohnung auf die Erlegung eines jeden, so dass die Hundejäger selbst wie die Hunde überall umherliefen. Wenn sie aber einem Juden oder Christen begegneten, so zwangen sie ihn, den todten Hund (den sie eben bei sich hatten) aus der Stadt hinaus zu tragen. Die Christen jedoch, wie oben bemerkt, halfen sich durch Geld, und so zwang man den Juden, der sich auf dem jüdischen Markt befand, den auf dem christlichen Markte getödteten Hund aus der Stadt hinaus zu schaffen. Einst musste ein Jude sogar mehreremal hintereinander für verschiedene Araber dies Geschäft verrichten. Die Juden hielten sich daher möglichst viel zu Hause und wagten kaum, ihre nothwendigsten Einkäufe zu machen. Der Verfasser befand sich mit mehreren anderen Juden in der Mühle, um Passahmehl zu besorgen, als man hörte, dass die Araber todte Hunde auf der Strasse schleppten. Die Juden blieben also in der Mühle eingesperrt, bis die »Bösewichte« vorüber waren. Wenn aber der Jude einen todten Hund schleppte, so liefen die arabischen Jungen hinter ihm her, verspotteten und verhöhnten ihn. So ging es bis zum Wochenfeste. Da aber bis dahin noch Hunde durch Flucht und Versteck sich erhalten hatten, so befahl der Pascha, dass jedes christliche und jüdische Gehöfte (חצר) einen lebenden Hund draussen vor die Stadtmauer liefere, dort einen Araber für das Erschlagen desselben bezahle und durch eine darüber ausgestellte Quittung sich als dieser Verpflichtung ledig beweise. Dieser Befehl wurde durch schwere Strafen (קנסים) bekräftigt. Die Juden befanden sich am 28. Ijjar, wie üblich, auf dem Grabe Samuel's in Rama, als einige spätere Ankömmlinge diese Nachricht brachten, die man anfänglich belachte.

allein bei der Rückkehr nach Jerusalem als traurigen Ernst erkannte. Ja die Hunde waren selten geworden und mussten oft mit einem Thaler bezahlt werden, wenn man so glücklich war, einen zu bekommen. — Am Wochenfest kam der oben erwähnte Kleiderzwang. Nach einigen Tagen liess der Pascha den *nāsī'* (Obersten) der Safaradim unter dem Vorwande einsperren, dass er ohne Erlaubniss nach Rama gegangen sei, während diese Erlaubniss stets von einem Diener gegen eine gewisse Summe eingeholt wird. Die Juden ordneten ein Fasten an, und Gott sandte eine Zerrüttung unter die Araber, über welche der Pascha ebenfalls allerlei verfügt hatte. Auch war der erwähnte *nāsī'* bei den Angesehenen der Stadt gut angeschrieben, welche für ihn bei den Ismaeliten sich verwendeten. In der Nacht des Sabbat versammelte sich das Volk um das Haus des Pascha; vor allem aber befreite man den *nāsī'* und brachte ihn mit grosser Ehre in sein Haus. Der belagerte Richter דיין warf einen Brief unter die Menge, dass er, in Unkenntniss der Landessitte, unschuldig und nur der von den Ortsbewohnern ihm zugewiesene Dolmetsch (מליץ — da die Meisten in Jerusalem nur arabisch, nicht türkisch, verstehen — an allem schuld sei. Man »schlachtete« also den Dolmetsch, der zu den Angesehensten der Stadt gehörte, das Haus des Richters bewarf man mit Steinen, um anzudeuten, dass er keine Macht mehr habe. Derselbe entfloh auch in der Nacht, und da die Juden aus Furcht vor einem etwaigen Nachfolger nicht weisse Kleider am Sabbat anlegen wollten, so zwang man sie, alle von dem Vertriebenen ausgegangenen Verordnungen zu annulliren. Sie beschworen untereinander, wenn irgend ein Richter auch nur das Kleinste von dem alten Brauche ändern wollte, so wollten sie ihn nach Kräften bekämpfen u. s. w. »Das geschah aber nicht aus Liebe zu uns, sondern die Gnade Gottes hatte es gefügt, dass sie den Richter hassten« u. s. w. (Bl. 14ᵇ und 15).

Bl. 16ᵃ Ende der Seite bemerkt der Verfasser, dass einige neue Ankömmlige das alte Übel vom Jahre 426 (1666, Auftreten des Sabbatai Zebi als Pseudo-Messias) erneuten, indem sie behaupteten, dass seit jener Zeit die Gottesglorie (Schechina) nicht mehr im Exile (mit den Juden), also nicht mehr über Exil zu trauern sei u. s. w.

Bl. 16b: Der Verfasser hörte von einem alten Bann (Verordnung), dass ein Ehepaar mindestens 500 Löwenthaler (ארויות), abgesehen von den Reisekosten, brauche, um bei 10 % an Zinsen jährlich 50 Löwenthaler zu verdienen; davon seien 2 rothe Gulden (זהבים אדומים) für den Kopf [Kopfsteuer?] in Abzug zu bringen, ausser der Hausmiethe und anderen Ausgaben.

Nachtrag

zu Baurath Schick's »Die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda«.

Von Pfarrer Dr. **K. Furrer** in Zürich.

Kyrill, der Biograph des Euthymius, berichtet als Augenzeuge, das Euthymiuskloster liege auf einer ganz kleinen Anhöhe zwischen zwei Thälern, die von Morgen und Abend sich nähern und im Süden zusammentreffen. Nördlich von der Anhöhe breite sich eine sehr fruchtbare und anmuthige Ebene aus, zu der man durch die Hauptpforte des Klosters gelange. Diese Beschreibung passt auf die Lage von *chān es-sahl* (s. Karte und Text Nr. 14). Dass hier und nirgends anderswo sich einst das Euthymiuskloster erhob, dafür sprechen noch folgende Gründe. Kyrill, Epiphanius von Jerusalem (c. 1170) und der Verfasser des Proskynetarion (c. 1750) bezeugen, dass das Kloster östlich von Bethanien lag, und zwar nach Kyrill eine starke Stunde, nach dem Proskynetarion ungefähr 6 Millien, also schwach zwei Stunden davon entfernt. Im Weitern deutet Kyrill wiederholt an, dass der Weg von Jerusalem nach Jericho nahe daran vorbeiführte. Der griech. Anonymus von c. 1400 schreibt: »Mitte Weges (zwischen Jerusalem und dem Jordanthal) befindet sich der Apostelbrunnen und nicht weit von da das Kloster des h. Euthymius auf einem Berge, 15 Millien (offenbar unrichtige Angabe, da uns diese Distanz fast bis zum Jordanthal führte) von Jerusalem entfernt. Weiter unten liegt das Kloster der Theotokos.« Mert, wo Euthymius einen Tempel und einen Altar aus Trümmern errichtete, wird von Kyrill aufs deutlichste von dem Orte des Euthymius-Klosters unterschieden.[1] Das Kloster des Theoktist, zu dem man in ungefähr einer Stunde (Distanz 3 röm. Meilen) vom Euthymiuskloster hinabstieg, lag 10 röm. Meilen von Jerusalem entfernt, im Süden des Weges, der nach Jericho führt. Das Centrum des Klosters bildete eine grosse, in eine Kirche verwandelte Höhle an der Nordwand einer gewaltigen Schlucht. Hirten von Bethanien trieben ihre Heerden hierher. (Vit. Euth. 12. 21. 34). Die Ruinen des Klo-

1 Vgl. Tobler, Topogr. II, p. 965 fg. Vit. Euth. 34. 37. 118. 155. Anon. bei Allatius 12. 13.

sters *wa'r emtschellitsch* liegen 3½ römische Meilen von *chān es-sahl* entfernt und zwar an der Nordwand des Wadi (nach der neuen englischen Karte), sind also offenbar diejenigen des Theoktistusklosters.

Da der Thurm der Eudokia nach ausdrücklichem und wiederholtem Zeugniss (Vit. Euth. 84. Vita Sabae 38) auf dem höchsten Gipfel der ganzen Wüste lag, so müssen wir ihn auf *muntār* suchen. Vom Euthymiuskloster war er ungefähr 30 Stadien entfernt, was für die Distanz zwischen *chān es-sahl* und *muntār* zutrifft. Die Petruskirche, bei der Eudokia eine grosse Cisterne graben liess, und von wo man bequem auf das Kloster hinsah, war nur 20 Stadien von letzterem entfernt (Vita Euth. 98) und lag wohl auf dem Hügel *muraṣṣaṣ*, während ich das Kloster des Martyrius, das 15 Stadien westlich vom Euthymiuskloster entfernt war (Vit. Euth. 95) und zwar am Wege von dort nach Jerusalem (a. a. O. 131), bei *schēch el-chiḍr* südöstlich von *muraṣṣaṣ* suchen möchte.

Auf dem Hügel von *mert* lag das Kloster Kastellion. Nach der Vita Sabae war dasselbe in nordöstlicher Richtung (κατὰ τὸ πρὸς ἀνατολὰς ἀρκτῷον μέρος) 20 Stadien von *mār sābā* entfernt, ruhte auf einem Hügel und war von Sabas aus Trümmern wiederhergestellt worden. Wie es scheint, hatten die Beduinen die Bauten des Euthymius auf diesem Platze wieder zerstört. Der Name Kastellion war offenbar durch das festungsartige Aussehen des Hügels veranlasst (s. Nr. 10).

Derselbe Sabas erbaute beim Thurm der Eudokia auf *muntār* das Kloster des Scholarios (Vit. 15. 38). Östlich von diesem Kloster und westlich von Kastellion, etwa fünf Stadien von letzterem entfernt, 15 Stadien nördlich von *mār sābā* gründete Sabas an der Nordwand einer Schlucht das Kloster »der Höhle« (Vit. 37. 38). Deutlich ist hiermit auf *kettār* (Nr. 11) hingewiesen.

Dēr es-senne (Nr. 19) ist wohl das in Vita Sabae § 12 erwähnte Kloster Zann, *tell et-tīn* das Kloster des Photinus (Vit. Sabae 29). Das Kloster des Romanus, wiederaufgebaut durch Sabas, lag nach Vit. Sab. § 36) in dem Wadi südlich von Thekoa. Direct südlich liegt *wādi ʿarrūb*. Allein nach Vita Theodosii 18 lag dieses Kloster, nova laura geheissen, an einem Wadi, der mit W. *charetūn* sich vereint. Am Orte der Vereinigung baute Kyriakos das Kloster Susakim. Es können wohl keine anderen Wadi als

»W. Mukta' el Juss« und »W. Mu'allak« (nach der neuen englischen Karte), die zusammen den W. *ed-deredsche* bilden, gemeint sein. Susakim war von Mar Saba (Vita Theod. 19) 90 Stadien entfernt, was auf jene Vereinigungsstelle zutrifft.

Weiter südlich fanden sich die von den benachbarten Dörfern genannten Klöster Aristobulias (Vit. Euthym. 29. 30. 31) und Kapharbaricha (Vit. Sab. 16. 36). Nach EPIPHANIUS lag letzteres drei (römische) Meilen von Hebron entfernt (Adv. Haeres. XL, 1), also an Stelle des jetzigen *kefr bereik* (*beni na'īm*) nordöstlich von *el-chalīl*. Aristobulias war nach Vit. Euth. 29 in der Wüste Ziph gelegen. Der Name ist noch in »Chirbet 'Estabul«[1] erhalten, das unweit *chirbet zīf* liegt.[2]

Kehren wir nordwärts. Das Kloster des Sergius, Xeropotamos (und nicht Heropotamos) zubenannt, zwei (röm.) Meilen von Bethlehem entfernt, lag nach PROCOPIUS de aedific. V, 9 auf dem Berge Kisseròn (Cistusrosen?). Das Kloster des Abtes Zacharias (PROCOP. l. c.) stand wohl auf dem Platz von *bēt zakārja* westlich von *sahl berēkūt*. In der Gegend von Michmas (ἐπὶ τὰ μέρη Μαχμάς) lag das Kloster des Firminus, wir denken an das 2 (engl.) Meilen nördlich von *michmās* gelegene *dēr dīwān*.

Folgende Klöster, die alle in den Bereich der Wüste Juda gehören, bleiben noch nachzuweisen: 1. Maria Theotokos nova. 2. Eustorgius nahe bei Jerusalem. 3. Anastasius, 20 Stadien von Jerusalem entfernt. 4. Penthukla. 5. Sampson. 6. Aphelios. 7. Silethis. 8. Markianos in der Nähe von Bethlehem. S. PROCOPIUS a. a. O.

1) Die spätere arabisirte Bevölkerung Palästina's liebte es, die Vorsilben der Ortsnamen abzuwerfen: 'Estabul für Aristobulias, Zīb für Achzib, Tīn für Photin, Ḥūm für Nahūm.

2) GUÉRIN (Judée III, 162 f.) berichtet von »Chirbet 'Estabul«: Au milieu des vestiges d'un assez grand nombre de petites maisons complètement renversées, on distingue ceux de plusieurs constructions plus importantes, dont les assises inférieures sont encore debout, les unes en magnifiques pierres de taille, les autres en blocs de grandes dimensions également, mais grossièrement équarris. Des cavernes artificielles et des citernes ont été creusées de tous côtés. Avec quelle ville antique peut-on identifier ce Khirbet? C'est ce qu'il m'est impossible de dire. — GUÉRIN schreibt *estabul*. D. Red.

Bücheranzeigen.

Publications de la société de l'orient latin. Série historique II. Quinti belli sacri scriptores minores sumptibus Societatis illustrandis Orientis latini monumentis edidit R e i n h o l d u s R ö h r i c h t *Ph. Doctor. Genevæ. Typis J.-G. Fick. 1879. gr. 8. XLVIII und 242 pp.*

Es liegt uns hier der zweite Band aus der historischen Abtheilung jener Publicationen vor, um derentwillen die »Société de l'Orient latin« in Paris gegründet worden ist. Bekanntlich will diese Gesellschaft diejenigen in Europäischen Sammlungen vorhandenen auf den O r i e n s l a t i n u s sich beziehenden historischen und geographischen Texte herausgeben, welche von der Pariser Academie in das grosse Recueil des Historiens des Croisades nicht aufgenommen werden. So arbeiten die Franzosen in erster Reihe mit an der wissenschaftlichen Eroberung des h. Landes: aber wie im MA die Deutschen ihr redlich Theil am Kampfe um Palästina getragen, wenngleich manchmal der Widerwille der Franzosen, an der Seite der Deutschen zu fechten, sich deutlich genug aussprach, so wirken heutzutage gerade Deutsche — berufen durch die Leiter jener gelehrten Gesellschaft — kräftig mit zur Erreichung des angegebenen Zieles. Wir erwähnen den sel. TOBLER, den Akademiker Prof. THOMAS in München und — unseren R. RÖHRICHT. Und es geschah mit richtiger Würdigung der Verdienste des Dr. RÖHRICHT, wenn die »Société de l'O. L.« gerade ihn mit der Herausgabe obiger Schriftsteller betraute. Denn speziell mit den Kreuzzugsunternehmungen an der Wende vom XII. zum XIII. Jahrhundert und mit Friedrich II. hat eine Reihe tüchtiger Arbeiten R.'s sich beschäftigt [1]. Es war also ein dazu berufener, erprobter Mann, in dessen Hände

1) Wir erinnern den Leser an RÖHRICHT's Arbeiten für SYBEL's historische Zeitschrift (Band. 36. Der Kinderkreuzzug), für die »F o r s c h u n g e n z u r d e u t s c h e n G e s c h i c h t e« 1876. Die Kreuzzugsbewegung im Jahre

die Herausgabe der secundären Quellen (scriptores minores) des fünften Kreuzzuges gelegt wurde. Als fünften Kreuzzug bezeichnet Röhricht die Kämpfe von 1217—1221, deren Theilnehmer er, soweit ihre Namen erhalten sind, in dem obenerwähnten Kataloge (Beitr. II, 364—377) zusammenstellt. Die Scriptores unseres ersten Bandes behandeln die Ereignisse vom 29. Mai 1217 bis 2. Febr. 1220.

Röhricht hat in dem vorliegenden ersten Bande der quinti belli s. scriptores in derselben Weise die kleineren Quellen kritisch bearbeitet, wie Sybel, Hagenmeyer u. A. es mit den Quellen der vorangegangenen Kreuzzüge gethan haben. Unser Band enthält zumeist Inedita (nur drei Stück haben schon gedruckt vorgelegen; aber wo es anging, wurden neuerdings Handschriften collationirt).

Das historische Ergebniss des ersten in die Sammlung aufgenommenen Stückes erscheint gegenüber dem Umfange des Textes ziemlich gering. Es ist eine Kreuzzugspredigt, welche hie und da des rhetorischen Schmuckes nicht entbehrt. Der doctrinäre Theil derselben kehrt immer wieder zum Kreuze zurück. —

Es drängt sich dem Ref. wie von selbst die Vergleichung mit Instructionen für Kreuzzugsprediger auf, welche er in österr. Klosterbibliotheken gefunden. Der Leser wird erkennen, dass unsere Schrift noch vor diesen Instructionen entstanden sei, wenn wir einige genauere Nachrichten über dieselben hieher setzen. Es war ein ganz detaillirtes Repertorium, was solche Abhandlungen bieten wollten.

1) Die Handschrift des Bened. Stiftes Kremsmünster Num. 92. VIII. 36 (chart. saec. XV. 8⁰) enthält einen Tractat, welcher ausdrücklich auf die Kreuzpredigten Rücksicht nimmt: »Notandum quod hec tria membra divisionis prime partis . . . plurimum valent pro predicatoribus verbum Dei ad proponendum populo de presenti afflictione scil. quod ipsa sit autenticis scripturis presig-

1217), für Raumer's hist. Taschenbuch (hggb. v. Riehl. 1876. Die Belagerung von Damiette). Die Programmarbeit der Berliner Luisenstädtischen Realschule 1872 (die Kreuzfahrt des Kaisers Friedrich II. 1228—1229) hat Röhricht in den ersten Band seiner »Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge« aufgenommen; im zweiten Bande derselben reproducirt er einen Katalog deutscher Pilger, den er für Zacher's Zeitschrift für deutsche Philologie 1876 bearbeitete; die Nachträge sind in diese neue Edition verwoben. Aus dem zweiten Bande der Beiträge gehören die letzten Capp. in diese unsere Zeit.

nata.« — Der Tractat hat folgende Rubrica: Incipit tractatus quidam de Turcis, prout ad presens ecclesia sancta ab eis affligitur. Collectus diligenti discussione a quibusdam fratribus predicatorum Ordinis. . . Es scheint dieser Tractat derselbe zu sein, welchen VON ZEZSCHWITZ (Vom röm. Kaiserthum deutscher Nation p. 163) aus einem Incunabeldrucke vom J. 1481 anführt.

2) Noch deutlicher spricht sich eine Papierhandschrift (saec. XV) des Chorherren-Stiftes S. Florian aus, welche auf 12 foll. einen vollständigen Unterricht für Kreuzzugsprediger giebt. »Incipit prohemium de predicatione crucis contra Sarracenos et alios infideles. Ad Dñi ñri Salvatoris Ihũ Christi gloriam et honorem et sc̃e matris ecclesie utilitatem ac fidei orthodoxe dilatationis causa infra scripta de predicatione crucis contra Sarracenos ad hoc valere possunt, ut predicatores crucis nondum in tali predicatione exercitati ex hijs habeant materiam procedendi. Qui vero ad huiusmodi predicationem magis sunt ydonei ex gratia sibi data plura addere possunt et inmeliorare. Alii vero qui in predicatione gratiam habent excellentem ex materia eis rudi proposita tamquam prudentes artifices producant opus pulchrius et melius formatum. Rubricæ in tractatum de predicatione crucis contra Sarracenos. 1) De tribus exercitibus Domini. Wir gehen nicht weiter auf den Inhalt ein, sondern erwähnen nur, dass der Codex H. 42 der Melker-Stiftsbibliothek ein »Memoriale pro peregrinis tempore passagii enthält (fol. 266—270), welches mit unserer Prediger-Anweisung sich berührt, denn gleich am Anfange wird das dreifache Gottesheer so erklärt: primus est beatorum angelorum.... secundus est omnium irrationabilium creaturarum.... tercius est hominum fidelium adversus infideles certantium.

So entstanden und berührten sich die Instructionen für die Kreuzprediger und die »Promemoria« für die Kreuzzugsunternehmer. Ja selbst die Palaestinabeschreibungen späterer Zeit dienten nicht bloss dem Pilgerbedürfnis, sondern auch den obenangegebenen Zwecken; darum wird in letzteren so ausführlich über die Tataren gehandelt und schliesst häufig ein Tractat über die muslimische Glaubenslehre sich an.

Die S. Florianerbibliothek enthält obigen Text noch in einem zweiten Exemplare (Sign. 1. K. n. 21. saec. XV); aber in diesem Codex schliesst sich an denselben folgendes interessante Stück:

»Sequitur alius tractatulus de modo predicandi crucem. et necessaria predicatoribus.« Wir wollen die Kapp.-Überschriften hieher setzen. damit man sehe. dass das XV. Jahrhundert es ernst mit der gehörigen Ausstattung der Kreuzprediger nahm:

De notione necessaria predicatoribus crucis. c. I. De sex generibus sciencie necessarie predicatori. c. II. De diversis narrationibus ex historia ecclesiastica ad predicandam crucem. c. III. De historia Anglorum quam Beda libro tertio scripsit c. V (sic). De primo libro tripartite historie ad idem. c. IV (sic). De historia Francorum libro V. quam scripsit Gregorius Turonensis c. VI. De speculo Ecclesie Aug̃. cap. VII. De dyalogo Gregorii ad idem c. VIII. De gestis karuli in Hyspania contra Sarracenos quam descripsit Turpinus Remensis archiepiscopus. c. IX. De libro Kalixti pape ad idem. c. X. De Hystoria Antyocena quam scripsit Fulgerius Carnotensis de hijs. qui interfuit. c. XI. (lies: quibus). De vitis patrum ad idem. XIII. De diversis legendis Sc̃orum ad idem. XIIII. De hijs que sunt necessaria crucesignatis ad complendum digne votum suum. c. XV. De hijs que valent ad bene pugnandum contra Sarracenos. XVI. De hijs que sunt facienda a fidelibus in congressu cum hostibus. XVII. — Näheren Aufschluss über die Zeit und die Gegend. wo diese Instruction entstanden. könnte geben der im Codex sich anschliessende Tractat: Modus affigendi crucem contra hereticos Wikleffitas et Hussitas pugnatoribus datus in dyocœsi Pataviensi.

Wir haben die Inhaltsangabe nicht unterbrechen wollen, aber der aufmerksame Leser wird wohl selbst gefunden haben, dass auch diese Instructio in ein »Directorium ad passagium faciendum« ausläuft, und dass sie wirklich mit dem Directorium des Haython sich berührt. — Was wir oben über manche spätere Palaestinabeschreibungen gesagt haben. können wir nicht nur aus Marin Sanudo's grossem Werke beweisen. sondern gerade aus obiger Inhaltsangabe selber. Denn obiges Caput II enthält die Forderung. dass der Kreuzprediger die Geographie und Geschichte des Heiligen Landes. speciell die »libri hystoriales«. die »Mappa mundi« kennen soll. »De origine et processione Machumeti« habe er sich aus dem »Alkoran« und dem Buch »Alphunsi contra Judaeos« zu unterrichten etc. etc. Dieser Forderung kommen entgegen die Werke des Ricoldus de Monte crucis † 1309 und des

Odoricus de foro Julii, dessen Cap. 67 mit gutem Vorbedachte angefügt ist. — Wenn Burchardus vom Berge Sion länger bei der Schilderung der Tataren und mit einer gewissen Vorliebe entgegen seinem ursprünglichen Plane bei den Armeniern verweilt, so mag das mit seiner Anschauung zusammenhängen, auf welchem Wege das Heilige Land vertheidigt oder wiedererobert werden soll.

Wir müssen den Leser um Entschuldigung bitten wegen dieses Excurses, den wir uns erlaubt haben, umsomehr als das Ergebnis desselben ein geringes ist: den Anforderungen, welche diese Instructionen stellen, entspricht die Kreuzzugspredigt, welche Röhricht bietet, nicht durchwegs. Gewiss waren solche Versuche der Homiletik in jener Zeit noch nicht vorhanden, wenn gleich der Eifer der Prediger kein geringer war. Eben da der Eifer und die Begeisterung, die im rechten Augenblick das rechte Wort bietet, abnahm, musste der Unterricht im Predigen beginnen. Unsere Kreuzzugspredigt entbehrt besonders in ihrem letzten Theile keineswegs der rhetorischen Kraft und einer gewissen Kunst. Man vergl. die am Schlusse der Absätze wiederkehrende Aufforderung: Surge ergo... surgite... sume crucem. — Das historische Interesse, welches die Predigt bietet, hat Röhricht in der Introductio ins rechte Licht gebracht.

Der durch die Kreuzpredigt eingeleitete Feldzug, welchen die von Röhricht herausgegebenen Quellen schildern, hatte drei verschiedene Schauplätze: auf der pyrenäischen Halbinsel und in Syrien wurde gegen die Sarazenen gefochten, noch ehe das ganze Kreuzheer vor Damiate ankam. Röhricht theilt daher die Quellschriften des fünften Kreuzzugs in solche, die den portugiesischen, und in solche, die den ægyptischen Schauplatz ins Auge fassen. Die ersten bezeichnet er kurz als den rheinischen, friesischen und kölnischen Bericht. Den kölner wird der zweite Band der Script. min. enthalten; der rheinische und friesische Bericht liegen in unserem Bande vor. Der rheinische Autor berichtet über sämmtliche drei Schauplätze, erzählt die Thaten seiner Landsleute in Portugal, bringt aber auch — aus des Oliverius' Brief — das gleichzeitig in Syrien Geschehene (die Expeditionen von Accon aus) zur Darstellung und bietet viel Neues über die Belagerung von Damiate bis zu deren Eroberung durch die Christen. — Der friesische Bericht, aus dem Chronicon

des Abtes Emo von Floridus Campus entlehnt, beschäftigt sich mit den Thaten der Friesen, ihrer Ankunft in Lissabon 14. Juli 1217, ihrer Weigerung, bei den Kriegszügen auf der pyrenæischen Halbinsel mitzuwirken, ihrer endlichen Ankunft zu Accon 26. April 1218. Röhricht giebt die Quellen an, aus welchen diese drei Berichterstatter schöpften, insoweit sie nicht Augenzeugen der erzählten Thatsachen waren.

Die zweite Gruppe der Quellschriften des fünften Kreuzzuges befasst sich mit der Eroberung Damiates und wird von Röhricht nach den zugrundeliegenden officiellen Nachrichten in eine Abtheilung klerikaler und ritterlicher Schriften zerlegt; die erste Abtheilung bilden zwei Recensionen der »Gesta obsidionis Damiatae,« das Büchlein des Johannes von Tolve und der »Liber duellii«, welche auf offiziellen Nachrichten aus dem Hauptquartier des Legaten Pelagius beruhen, aber mehr oder weniger ausseroffizielle Erzählungen mit verwoben haben. Referent gesteht, dass ihm aber gerade das aus der Umgebung des Königs Johann stammende provençalische Bruchstück, welches Röhricht wieder abdruckt, von ganz besonderem Interesse ist, weil es tiefe Blicke in das Treiben vor Damiate thun lässt und gleichsam das Correctiv für die klerikalen Berichte bietet.

Zuletzt bringt Röhricht eine Prophetie in mehreren Recensionen, welche im Christenlager angeblich aus arabischem Originale ins Lateinische übertragen von Hand zu Hand ging. Einen latein. Text entnahm R. einer Londoner Handschrift. Zwei Recensionen nennen den Verfasser der Prophetie Hunain Sohn des Isaak; die anderen aber geben den Namen »Filius Agap«, »le fil Agap«. Hunein ben Isaak übersetzte wol — so weit dem Ref. bekannt ist — aus dem Griechischen ins Syrische (von ihm sind syr. medizinische Werke vorhanden, auch ein grammatischer Tractat, vgl. Baethgen, Syr. Grammatik des Elias, p. 3, Note), aber erst sein Sohn Isaak ben Hunein übersetzte aus dem Griech. ins Arabische; speciell ist hier zu erwähnen seine Euclides-Übersetzung. Denn schon in den Jahren 1120—30 hat der Mönch Adelardus die Elemente des Euclides aus der arab. Übersetzung des Isaak ins Latein. übertragen, zugleich aber das Abendland mit Abu Ma'schar Dschafar, dem Nachfolger des Astrologen Kindi, bekannt gemacht[1]. Dieser Kindi aber

[1] Vgl. Morgenländische Forschungen, Leipzig 1875, p. 265 ff.

hatte das Jahr 693 d. H. (beg. 2. Dez 1293) aus astrologischen (und kabbalistischen, aus dem Koran entlehnten) Gründen als das Ende des Reiches der Araber bezeichnet. — Hatte Adelardus wol nur einen Auszug aus Abu Ma'schar gebracht, so übersetzte Johannes von Toledo 1142 (welchen RÖHRICHT, Beiträge I, p. 79, Note 235 behandelt) eine ganze Reihe astrologischer Werke aus dem Arabischen ins Lateinische und machte das Abendland mit diesen Untergangsgedanken der Araber bekannt. — Geradezu weist der Name A g a p auf ein Übersetzungswerk des Joh. von Toledo (auch der Legat Pelagius war ein Spanier), wenn Ref. Recht haben sollte, den Namen Alcabitius = *el-ḳabīṣī*, darunter zu suchen. Denn *el-ḳabīṣī* (967 nach Chr.) ist der Verfasser einer I n t r o d u c t i o i n a s t r o l o g i a m, welche Joh. Hispanus ins Lateinische übertragen hat. (WÜSTENFELD, die Übersetzungen arab. Werke in das Latein. Göttingen 1877, p. 29. 31 u. ö.) — Man kannte also gerade in Spanien die bezüglichen astrologischen Vorhersagungen, und es wirkte auf die Christen vor Damiate bedeutsamer, wenn man nicht, wie es Papst Innocenz III. gethan, auf die apokalyptische Zahl 666 sich berief, sondern auf arabische Prophezeiungen, deren Vorhandensein den einfachen Kriegern nur vom Hörensagen bekannt war, und deren eine nun mit so naheliegender Erfüllungszeit leibhaftig vor ihre Augen kam.

Wenn wir erwähnen, dass RÖHRICHT's Einleitungen zu den Texten, die zugleich den Dienst von Texterläuterungen leisten, eine anerkennenswerthe Belesenheit, sowie tüchtige kritische Grundsätze beurkunden, so haben wir des Lobes noch nicht zuviel gespendet. Die Ausgabe ist — wie alle bisherigen von der Société des O. L. gelieferten — splendid. Wenn wir noch einige Druckfehler anführen und Emendationen vorschlagen, so geschieht es nur, um die Genauigkeit zu zeigen, mit der wir, verdientermassen, an R.'s Publicationen herangehen. So möchten wir in der Praefatio p. X, l. 7 lesen: facta dictaque; p. XIX, Note 2 in linea 6 wird d e zu streichen sein. — p. XXII, l. 17 lies: Petrum; pag. 19, l. 8 lies: qui Christo. — p. 24, l. 6 v. u. lies: Albigenses; — p. 25, l. 6 v. u. lies: ex quo scis. — p. 32, l. 13 v. u. möchten wir c o n f i d u n t lesen. — p. 41, l. 1 sollte es wol p a r i s i e n s i heissen, ibid. l. 1 v. u. lies: v e s p e r a r u m. — p. 54, l. 14 v. u. lies: legatus. — p. 60, l. 1 lies: aere. — p. 63, l. 14 v. u. de obsi. — p. 70, l. 12 quarum. — p. 106, l. 5 utero. —

p. 136. l. 2 v. u. dominio. — p. 146. l. 8 v. u. ascensis. — p. 159. l. 9 v. u. martirizati. — Die weite Entfernung zwischen Genf und Berlin erklärt die Schwierigkeiten der Correctur, die im übrigen eine sehr sorgfältige genannt werden muss. Wenn wir einen Wunsch äussern dürften, so wäre es der, dass auch ein Register der in den Texten vorkommenden Wörter aus der media et infima latinitas den sonstigen so tüchtigen Übersichten (Tabula und Index) sich angereiht hätte. Der zweite Band könnte diesem Wunsche entsprechen.

Wien. Prof. Dr. W. A. Neumann.

Palästina und Syrien. Handbuch für Reisende herausgegeben von K. Bädeker. Mit 18 Karten, 44 Plänen, 1 Panorama von Jerusalem und 10 Ansichten. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1880. CLIV u. 517 pp.

Dass dieses von Prof. Socin verfasste Handbuch schon nach fünf Jahren eine neue Auflage erlebte, zeugt für seine Vortrefflichkeit. In Form eines Reiseführers bietet es uns eine äusserst reichhaltige Beschreibung von Palästina und Syrien auf der Höhe gegenwärtiger Wissenschaft. Ein riesiges Material ist darin mit staunenswerthem Fleisse klar und gründlich bearbeitet und zwar weit über die Bedürfnisse eines gewöhnlichen Reiseführers hinaus. Die neue Auflage enthält Hunderte von Verbesserungen und Ergänzungen und zeigt auch eine Vermehrung der Karten, Pläne und Ansichten. Ein solches Handbuch ist für den Palästinareisenden von unschätzbarem Werth, es erspart ihm Zeit, Geld, Verdruss und Gefahr und erleichtert ihm in hohem Masse eine gründliche Beobachtung von Land und Leuten. Längst Erforschtes wird er fürder nicht als neue Entdeckung preisen, aber durch dieses Buch vertraut mit allen Hauptresultaten bisheriger Forschung wirklich Neues hinzufügen können. Wer zum ersten Mal etwa von *nebi schamwīl* das Gebirge Palästina's überschaut, der möchte ausrufen: »Was ist da viel zu sehen! Gleichförmig sind die Höhenzüge, nirgends kühne Gipfel und Zacken, gleichförmig der Ton der Landschaftsfärbung, alles gelb in gelb gemalt, gleichförmig die Dörfer, armselig die Vegetation, selten eine stattliche Ruine.« Wir müssen eben dem Land das Geheimniss seines wundersamen Zaubers gleichsam abringen, und dafür ist

uns dieses Buch ein trefflicher Bundesgenosse. Dann entdecken wir eine Fülle landschaftlicher Schönheit, originellen Menschenlebens, auf dem noch der Duft ferner Jahrtausende liegt. Überall grüssen uns ehrwürdige Erinnerungen und zu unsern Füssen breitet die ewig gleiche Natur einen kaum übersehbaren Reichthum von Pflanzenformen aus. Der Blumenteppich des Frühlings, das Grün der Bäume, das den Sommer nicht fürchtet, das intensive Licht der Sterne, der mächtige Thau des Morgens lassen uns das tiefe Naturgefühl Israel's begreifen. Unter formlosem Schutt sind im Westjordanland allermeist die Trümmer der Vergangenheit begraben, während jenseits des Flusses der Geist der Beduinen, der feste Wohnsitze verachtet, den Erdbeben das Werk der Zerstörung überlassen und dadurch manch herrliche Ruine erhalten hat. Noch bleibt der Nachgrabung viel zu thun übrig. Unter den grossen Schuttmassen von Asdod, Ekron, Gaza mögen noch viele Monumente altphilistäischer Kultur verborgen sein, noch winkt in Jerusalem der Nachgrabung begründete Hoffnung auf glänzende Entdeckungen u. s. w. Von prähistorischer Kultur haben wir auch diesseits des Jordan zahlreiche Spuren, durch die einzelne Stellen der Bibel neues helles Licht empfangen. Altkanaanitische oder altisraelitische Denkmäler lassen sich mit voller Sicherheit keine mehr nachweisen. Wohl mögen indess manche in den Fels gehauenen Cisternen und Keltern, vielleicht auch einzelne planmässig angelegte Höhlenwohnungen bis ins zweite Jahrtausend vor Christus hinaufreichen. Von der griechisch-römischen Zeit sind die Ruinen sehr zahlreich und die folgenden Zeitalter haben ebenfalls alle grössere oder geringere Denkzeichen hinterlassen, besonders bedeutend das Zeitalter der Kreuzzüge. Man staunt über die Menge von Kirchen- und Burgruinen aus jener Epoche.

Obschon das Land unter der Misswirthschaft des türkischen Regiments gar sehr leidet, so hat sich doch sein Zustand in den letzten zwei Jahrzehnten bedeutend gehoben, Dank der unaufhaltsam vordringenden abendländischen Kultur. Um Jerusalem herum hat sich eine ansehnliche Vorstadt gebildet. Viele verwilderte Strecken Landes sind urbar gemacht worden. Wer ursprüngliches morgenländisches Leben sehen will, thut gut, seine Reise nicht auf lange Jahre hinauszuschieben. Der Islam hatte einst die griechisch-römische Bildung vom Boden weggefegt;

aber der Macht der modernen Kultur ist er nicht gewachsen. Letztere wird Palästina mehr und mehr in ihren Bereich ziehen, mit Eisenbahnen und Maschinen beglücken. An Stelle der Chane und Hospize werden comfortable Hotels treten. Schon jetzt fehlt es an letztern in Jerusalem nicht, ebensowenig in Jafa und Haifa. Ob auch ein neuer Aufschwung geistigen Lebens für die Eingebornen einst kommen werde, das wird die Zukunft lehren.

In der zweiten Auflage hat der Verfasser ganz Syrien in den Bereich seiner Darstellung gezogen und uns sehr viel des Merkwürdigen und Neuen auch über den nördlichen Theil des Landes, das Nosairiergebirg, Antiochien, Aleppo u. s. w. mitgetheilt. An landschaftlicher Schönheit, an Fülle und Pracht der Ruinen wird Palästina von Syrien bei weitem übertroffen, wir brauchen ja nur den Libanon, Ba'albek, Palmyra zu nennen. Verfasser zeigt die Mittel, die den Besuch auch schwerer zugänglicher Gegenden Syriens ermöglichen. Noch mehr aber verdient er unsern Dank, dass er gerade von letzteren, überall die geschichtlichen Spuren sorgsam beachtend, eine gründliche Schilderung uns bietet. So sei denn dieses Buch den Reisenden, den Geschichtsforschern, den Freunden geographischer Wissenschaft neuerdings bestens empfohlen.

Zürich. K. Furrer.

R. V. Lanzone. Viaggio in Palestina e Soria di Kaid Ba. XVIII sultano della II dinastia mamelucca, fatto nel 1477. Testo arabo. Torino 1878. 8. pp. 11. 48. Tav. I—III.

Über eine Inspectionsreise Ka'itbā's, die kurz von Mudschīreddīn p. 561 und von Weil Gesch. d. Abbas. V. p. 358 erwähnt wird, verfasste ein ungenannter Begleiter das vorliegende specielle Tagebuch, von dem der Herausgeber aus einem aus dem Orient mitgebrachten Codex einen lithographirten Abdruck liefert ohne weitere Erläuterungen, als eine dürftige Vorrede. Der Text der in ziemlich vulgärem Stil abgefassten Schrift ist nicht fehlerlos, den Namen des Abschreibers, nicht des Verfassers, wie er glaubt, nimmt der Herausgeber fälschlich als »nativo di Tai«: es ist Tajjibī, aus einem der mehrfachen *tajjiba* und hat fast volle, nicht immer ganz gute Vocalisation, welche den innern Kennzeichen nach aus dem Codex selbst stammt.

Aus dem Itinerar heben wir in aller Kürze das Beachtenswertheste hervor. die Namen nach den Vocalen des Drucks und die sonst nicht. oder wenigstens nicht mit den Hülfsmitteln des Referenten nachweisbaren Orte mit einem ÷ bezeichnet. Monats- und Wochentage. sowie Tageszeiten hat der Vf. überall sorgfältig angegeben. aber die Reduction ist nicht einfach. da einige Verwirrungen sich finden und nach dem beobachteten. nicht dem astronomischen Neumond gerechnet wird.

Der Sultan ritt mit vornehmem und zahlreichem Gefolge und einem Gepäcktross. der bei schwierigen Gebirgswegen andere Routen einschlug. ziemlich schnell bis zum nördlichsten Punkt seines Gebietes *ḳal'at er-rūm*. überall von den höheren Beamten eingeholt und begleitet. Der Vf. traf das Gefolge am Vormittag des 23. Sept. 1477 in *el-munajja* am Fusse von *ṣafad* (*sufla ṣafad*). das auch auf dem Rückweg vorkommt. Es ist derselbe Ort. den Saladin (bei Ibn Shaddād p. 98. wo Schultens die Aussprache *munaia* allerdings nicht aus der Handschrift hat. und Imadeddin II. p. 143. 7 v.u.) auf dem Wege von der Huleh nach Acco passirt. und es liesse sich die Frage aufwerfen. ob Robinson (Palästina III. p. 541) und ihm folgend alle Neueren ihn mit Recht mit dem *chān minje* identificiren: *munja* Landgut ist ja Name mancher Localitäten. Über den Jakobsbrunnen kam man denselben Abend noch nach ÷ *el-mulaiha* (ob = mellāha?). dann auf rauhen Pfaden über den *wādi et-taim* oder *wādi et-tūt* zu dem *dschisr zainūn* (Robinson. Neuere Forsch. p. 645) in dem zum *ḥaurān* gerechneten *biḳā'*: auf dem Wege sind Orte. die die ÷ sieben *kalābāt* (wohl *kallābāt*; der Name auch im Ostjordanlande bei Abdalghani Wien. Sitz.-Ber. VI (1851). p. 138. wo er erklärt wird als der auf felsigem Boden bald aufwärts. bald abwärts gehende Weg) genannt werden. Über *karak nūḥ* nach Baalbek gelangt. wählte der Sultan den Weg über die *'aḳabat el-lammūna*, also den von Neueren selten begangenen längs des linken Ufers des Kaddischa. der vom Dorf *el-lammūna* ihn in der Nacht nach *el-hadat* und dann, oft äusserst eng. in unzähligen Windungen an ÷ *kafr ḳāhir* vorbei (ein *kaṣr kahil* haben Robinson III. p. 953 und Burton's Karte) nach Tripolis führte. Am 2. Oct. kam er zu der etwas über eine Poststation entfernten (also am *nahr bārid* gelegenen) Brücke von *artūsija* (der Name erscheint. abgesehen von dem Ard-Arthùsi auf v. d. Velde's Karte und bei Socin (Baedeker² p. 440). hier

meines Wissens zuerst arabisch und ist entscheidend für die Frage über das alte Ὀρθωσία. vgl. Ritter XVII, p. 806; Robinson, Neuere Forsch. p. 759) nebst Chān, dann längs des Gestades nach *el-lādiḳijja*, wo drei zusammenhängende Burgen, der zur Zeit Dschaḳmaḳ's (1438—53) erneute Hafen und eine als grosse Merkwürdigkeit betrachtete, nach fränkischem Muster erbaute Windmühle erwähnt werden. Der schwierige Weg zum Orontes ging an den Flusswindungen über das kleine Bergdorf *ḳuraschijja* nach *schughr* und *darkūsch*, dessen verwüstete Brücke (Ritter XVII. p. 1634 ff.) der Sultan herzustellen befahl und in dessen Nähe das *ḳuṣair el-akrād* liegt. Dies ist das *ḳuṣair* bei Barhebr. Chr. syr. 311. Abulf. 69 (Rein.). Quatremère Maml. I, 2. 127. 265. Abu Schamah II. 130. 7 v. u. Von hier ward in 90 und einigen *daradscha* Graden. etwas über 6 Stunden, Antiochien erreicht. das ganz von Turkomanen in Häusern mit spitzen Strohdächern bewohnt war; überhaupt fand man von Laodicea bis zur nördlichen Gränze nur türkische Sprache. Während das Gepäck nach † *el-wiṭāḳ*, einem geräumigen Orte zwischen Berg und Fluss weiter ging. war der Sultan am 14. Oct. am Fuss (*sufla*, wie oben) von *bughrāṣ* (*baghras*) und bestieg die Burg; von dem 5²⁄₃ Stunden entfernten *jaghrā*, wo er die von dem Sultan Ainal (sic; 1453—60) erbaute und schon verfallene »sultanische Brücke« zu erneuern befahl, schlug er eine vielleicht sonst noch nicht beschriebene mühsame Route ein über Furten und Moräste in Schneckenwindungen durch Felsen und Schluchten zu dem grossen bewaldeten *wādi ʿifrīn*, dann nach † *el-ḳasṭal* in der Nähe von *ʿazzāz*. dann durch den *mardsch dābigh* zum *ḳuwaiḳ*, von diesem durch Wald und Berg an † *zaghzaghīr* (Ort?) vorbei nach *ʿain tāb*. In zehn Stunden kam er nach *el-bīra* und dann zu der letzten Station *ḳalʿat el-muslimīn* (seit 1292 officiell so statt *ḳalʿat er-rūm* genannt. vgl. Makrizi II, 1. 141 Quatr.), einer volkreichen Stadt mit festester Burg. von wo er über den »Ort« *es-sādschūr*. *ḥalab*, den *maḳām saʿd el-anṣārī* (heute blos Anṣari genannt), *maʿarra*. den † *chān mandschaḳ*, den *chān* شيخو *schechū* (vgl. Ritter XVII. p. 1565, sonst *schechūn*) *ḥāma*, *ḥimṣ* auf den bekannten Stationen über *en-nabk* nach Damascus gelangte. Von dort sind sechs Barīd-stationen (vgl. die nur wenig frühere, etwas verschiedene Aufzählung des *Chalīl eẓ-ẓāhirī* bei Quatremère Maml. II. 2. 92): *chān* مريج (*el-muraidsch* Quatr.). *saʿsaʿ*.

el-urainiba, *el-kunaitara*, *na'rān* (so auch Chalīl; Neuere: Nowaran), Jakobsbrücke. Der Sultan legte die gebirgige Strecke in drei Tagen zurück und zwar zwischen *sa'sa'* und *el-kunaitara* über † *harfā* (خرفا على حرس; Name eines Gebirgszugs?). Von der Brücke steigt er mit Gefolge nach *safad* hinauf und lässt das Gepäck nach *el-munajja*, dann nach Nazareth expediren. Er geht über *kafr kannā*, *en-nāsira*, vorbei am Makām des Schu'aib (also einem andern, als dem bekannten bei *hittīn* oder *chijāra*), *el-laddschūn*, *kākūn* u. s. w. auf morastigen Wegen vom 23. bis 31. Dec. bei eintretendem starken Regen, über *chān jūnus*, *ez-za'ka* (im 16. Jahrhundert regelmässige Pilgerstation; die entstellten Namen bei HARTMANN, Africa p. 862), *el-'arīsch*, *umm el-hasan* (HELFFRICHS Hemelesin, TROILO's Melhesan), *katjā*, *el-ghurābī*, † *el-'ākūla*, 6 Stunden von *es-sālihijja*, *bulbais*, *el-'akrascha* (Jākūt V, 25) nach Cairo zurück.[1])

Bonn. J. GIDEMEISTER.

1) Um der Vermuthung zu begegnen, es könnte in einer in Cairo 1875 auf 63 SS. in kl. 8 gedruckten Reisebeschreibung: Ed-dalīlu 'l-amīn lis-sijāhati 'l-bahijja fi 'l-aktāri 'l-mukaddasati 'sch-schāmijja, »Zuverlässiger Führer für die schöne Reise in die syrischen heiligen Gegenden« etwas Neues enthalten sein, ist zu bemerken, dass der christliche Verfasser, Nachlah Ṣalih, dessen auf dem Umschlag aufgeführte Werke Übersetzungen aus dem und in das Französische und Italienische enthalten, von Alexandrien nach Beirut, von dort nach Damascus und wieder zurück mit Abstecher nach Baalbek, dann nach Jafa, Jerusalem, Jericho, Bethlehem, Jafa, Port Said mit Dampfschiffen und der Post fuhr, und dass seine Beschreibungen, so weit sie nicht Persönliches betreffen, einem französischen Guide entnommen scheinen. Neu ist auf dem Wege von Zahle nach Baalbek die Nennung einer Mühle, *tāhun esch-schahimijja*; das sonst Tallīye genannte Dorf schreibt der Vf. *tālijja* und Abla *ablah*.

Correspondenzen aus Jerusalem.

Herr Baurath C. Schick schreibt mir unter dem 22. September 1880:

»Hinter dem Ölberg, ungefähr zehn Minuten nordöstlich unterhalb der Stelle, wo man neuerdings den sog. Bethphagestein entdeckt hat, machen die Bethanier Ausgrabungen. Ich ging kürzlich hin und besah die Sache. Man hatte kleine Häuser mit Mosaikboden und zwei sehr grosse Cisternen aufgedeckt, auch Marmor- und Säulenstücke gefunden. Die Mosaiken sind, obwohl zum Theil in verschiedenen Farben, doch etwas roh. Man nennt die Lokalität Chirbet En Kasche.« (Der Name ist unbekannt).

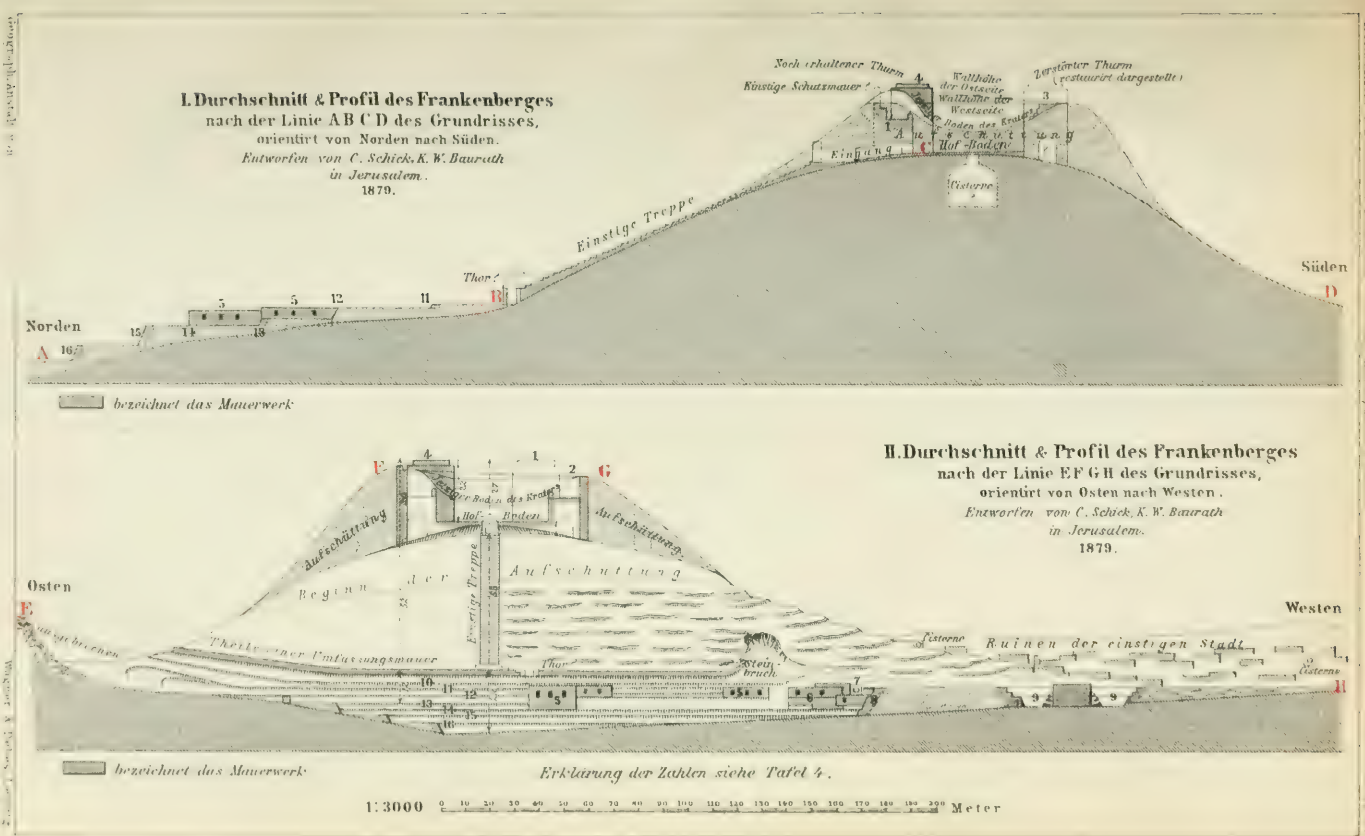
Der kaiserliche Konsul Herr Freiherr von Münchhausen theilt mir unter dem 24. November 1880 Folgendes mit:

»Die vor einem Jahre bei Gaza gefundene Kolossalstatue ist nunmehr von den türkischen Behörden nach Jafa geschleppt worden, um von da nach Konstantinopel eingeschifft zu werden. Letzteres war bisher jedoch noch unmöglich, da die Lloyd-Kapitäne befürchten, die Statue möchte zu schwer für die Krahnen ihrer Dampfer sein. Es soll nun damit auf die Ankunft eines türkischen Kriegsschiffes gewartet werden.«

H. Guthe.







Leipzig, in Commission bei K. Baedeker.
1880.







Zeitschrift

des

Deutschen Palaestina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuss

unter der verantwortlichen Redaction

von

Lic. Hermann Guthe.

—∘—

Band IV.

Mit 8 Tafeln.

Leipzig 1881

in Commission bei K. Bædeker.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt

des vierten Bandes der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

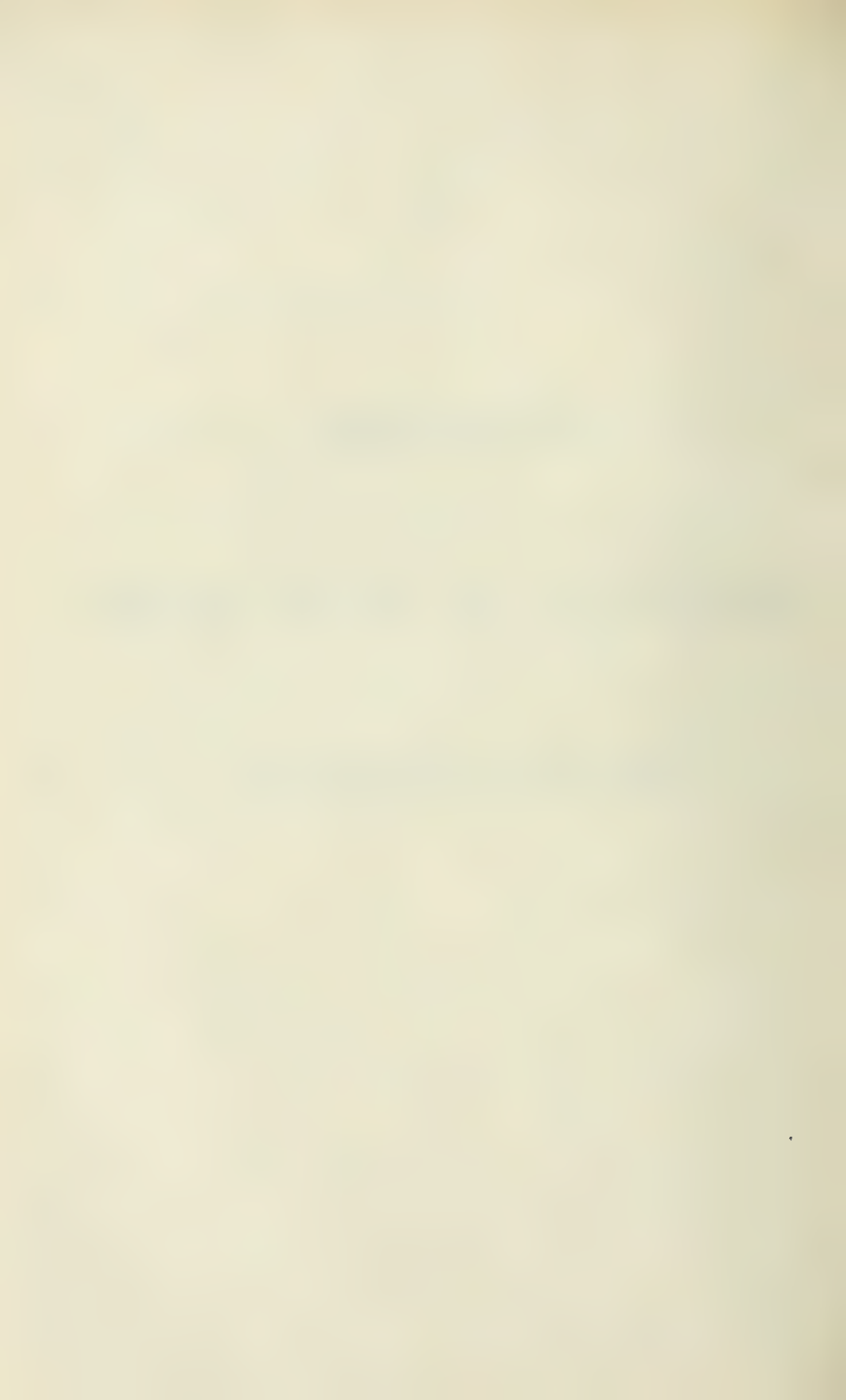
Nachrichten

über

Angelegenheiten des Deutschen Vereins

zur

Erforschung Palästina's.



Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1880.

Die Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses sahen sich, Dank der erfreulichen Vermehrung des Expeditionsfonds, welcher im letzten Jahresbericht erwähnt werden konnte, im Sommer des vergangenen Jahres vor die Aufgabe gestellt, Vorschläge für die Arbeiten zu entwerfen, die auf Kosten des Vereins in Palästina in Angriff zu nehmen seien. Dieselben gingen aus Erörterungen hervor, welche von den Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses theils in gegenseitigem Austausch, theils unter Berathung von Autoritäten, wie Pfarrer Dr. Furrer und Baurath C. Schick, angestellt waren. Ausgrabungen am Ophel, dem südlichen Ausläufer des östlichen Hügels der Stadt Jerusalem, schienen den sichersten Erfolg zu versprechen. Das »Rundschreiben an die Herren Mitglieder des weiteren Comité's« etc. sagt mit Bezug auf diesen Plan: »Ist auch der definitive Erfolg solcher Unternehmungen von Faktoren abhängig, die sich möglicherweise den gewissenhaftesten Erwägungen entziehen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass Untersuchungen an der genannten Stelle, wo nicht zu wichtigen archäologischen Funden, so doch zur Lösung topographischer Fragen führen werden.« Es wurden daher die Mitglieder des weiteren Comité's ersucht, die theilweise Verwendung der Mittel des Expeditionsfonds zu Arbeiten an den Abhängen des Ophel zu genehmigen. Nachdem die Zustimmung zu den Vorschlägen des Ausschusses ohne Widerspruch erfolgt war, reichte der Unterzeichnete, nach längeren einleitenden Verhandlungen, ein Gesuch an das auswärtige Amt des deutschen Reiches um Auswirkung des nöthigen Fermans von der Hohen Pforte ein. Wenn auch dasselbe bis heute noch nicht erledigt ist, so kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass es der kaiserlich deutschen Botschaft in Konstantinopel gelingen wird, von der Hohen Pforte einen Ferman für die geplanten Unternehmungen zu erlangen.

Der Unterzeichnete, welcher binnen kurzem eine Reise nach dem heiligen Lande antritt, denkt sofort nach seiner Ankunft an Ort und Stelle die Arbeiten in Angriff nehmen zu können. Derselbe freut sich, auf die bereitwillige Unterstützung des kaiserlich deutschen Consuls in Jerusalem rechnen zu dürfen, und hofft, durch die Erfahrung und Sachkunde des Herrn Baurath C. Schick in der Ausführung der von dem Ausschuss beabsichtigten Arbeiten kräftig gefördert zu werden. Je grösser die Schwierigkeiten sind, welche der Boden Jerusalems den Ausgrabungen entgegenstellt, und je reger das Interesse ist, welches dieser ehrwürdigen Stätte anhaftet, um so lebhafter regt sich der Wunsch, dass der letzte Entschluss an Ort und Stelle nicht fehl treffe und dass glückliche Hände einen werthvollen Erfolg dem deutschen Palästina-Vereine bereiten!

Dasselbe Rundschreiben, welches dem weiteren Comité die Vorschläge zu Ausgrabungen unterbreitete, enthielt auch den Antrag, »Herrn Baurath C. Schick in Jerusalem einen Kredit von zunächst 300 Mark anzuweisen«, damit derselbe im Stande sei, wichtige Funde sofort ausbeuten zu können. Dieser Antrag war veranlasst durch die zufällige Entdeckung einer Inschrift an der Felswand des Siloahkanals, vergl. ZDPV. III, p. 54 f. Die von dem weiteren Comité sofort bewilligten Mittel verwandte Baurath Schick zum Theil dazu, den unteren Theil des Kanals, in welchem sich die Inschrift befindet, von Schutt zu reinigen, dadurch den Wasserspiegel tiefer zu legen, um nun die Ausdehnung der Inschrift sicher untersuchen zu können. Die Arbeiten, welche am 9. November 1880 mit Erlaubniss des Pascha begannen, erlitten eine Unterbrechung, da Herr Schick in Folge der schlechten Luft im Innern des Kanals erkrankte. Nach seiner Wiederherstellung nahm Schick eine möglichst genaue Kopie der Inschrift und später noch mehrere Abklatsche. Welche Schwierigkeiten indess der Lesung der Inschrift entgegenstehen und inwieweit es bis jetzt möglich ist, den Werth derselben zu beurtheilen, werden die Leser aus der in diesem Bande sich findenden weiteren Mittheilung über die Inschrift (s. p. 102) ersehen. — Ferner hat diese wichtige Entdeckung den Anlass gegeben, in Jerusalem ein Lokalcomité zu bilden und demselben die Befugniss zu verleihen, ausser dem Herrn Schick persönlich verwilligten Kredit von 300 Mark weitere 500 Mark aus Vereinsmitteln durch einstimmigen Beschluss zur Ausbeutung von zufällig gemachten Funden anzuweisen. Dieses Lokalcomité besteht aus den in Jerusalem wohnhaften Mitgliedern des weiteren Comité's des Vereins, Herrn

Freiherrn von Münchhausen, Herrn Lic. Dr. Reinicke und Herrn Baurath Schick, unter dem Vorsitz des erstgenannten Herrn (vgl. darüber ZDPV. III, p. XXV).

Die Zeitschrift verdankt auch in diesem Jahre wiederum werthvolle Mittheilungen der Theilnahme, welche die in Palästina ansässigen Mitglieder des Vereins seinen Bestrebungen zuwenden. Ausser den verschiedenen Beiträgen von Schick, unter welchen die Untersuchungen der Klöster in der Wüste Juda obenan stehen, erwähne ich besonders den Plan von Jafa und die Karte der Umgebung von Jafa (Bd. III, Tafel III), beides Arbeiten, welche an Genauigkeit und Sorgfalt der Ausführung das betreffende Blatt der neuen englischen Karte übertreffen und ohne Frage bis heute die zuverlässigste kartographische Darstellung dieser Küstenstrecke bieten. Herr Cand. G. Schwarz, damals in Jafa, hat durch seine erläuternden Worte zu dem Plane und der Karte das Verständniss derselben gefördert. Die geschickte Feder des Herrn F. A. Klein lieferte den Anfang von Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina und wird die Leser der Zeitschrift durch die Fortsetzung derselben erfreuen. Auch von anderer Seite stehen Beiträge über diesen Gegenstand in Aussicht. — Der Plan, geographische und historische Nachrichten über Palästina aus altjüdischen, syrischen und arabischen Werken für die Zeitschrift zu bearbeiten, ist durch eine umfangreiche Correspondenz erörtert worden. Ich erwähne besonders die Herren J. Gildemeister, A. de Goeje, Th. Nöldeke und A. Sprenger, welche durch ihren umsichtigen Rath die Angelegenheit wesentlich gefördert haben. Als festes Resultat hat sich eine Theilung der Aufgabe herausgestellt, wie sie schon in der ersten Aufforderung des Unterzeichneten angedeutet war. Sie betrifft eine Scheidung zwischen den längeren Abschnitten, welche im Zusammenhange Palästina oder angrenzende Theile von Syrien behandeln, und zwischen den kürzeren, mehr beiläufigen, auf Palästina und Syrien bezüglichen Bemerkungen, welche sich bei Schriftstellern aus dem erwähnten Umkreise finden. Die ersteren sollen thunlichst in chronologischer Folge in Übersetzung und mit erklärenden Anmerkungen in der Vereinszeitschrift veröffentlicht werden; das vorliegende Heft bringt die ersten Proben dieser Art, von der sachkundigen Hand des Herrn Prof. J. Gildemeister. Die letzteren sollen gesammelt, alphabetisch geordnet und zu einem »Lexikon syrischer Ortsnamen aus arabischen Quellen« vereinigt werden. Wie dieser vorläufig angenommene Titel erkennen

lässt, sind die Verhandlungen hauptsächlich mit Bezug auf die arabische Literatur geführt worden. Ob die Angaben gleicher Art aus syrischen Quellen ebenfalls in das Lexikon aufzunehmen seien oder nicht, ist noch nicht definitiv entschieden. Die Nachrichten über Palästina aus altjüdischen Quellen von der Mischna an werden voraussichtlich in besonderen Beiträgen gesammelt und durch die Zeitschrift veröffentlicht werden. Besonders der zeitraubende und weitläufige Verkehr durch Correspondenz ist der Grund, dass der »Entwurf eines Lexikons syrischer Ortsnamen aus arabischen Quellen« noch nicht endgültig hat festgestellt werden können. Hoffentlich gelingt dieses auf der zweiten Generalversammlung des Vereins im Herbst dieses Jahres. Es wird besser sein, erst dann Genaues über den ganzen Plan und die Art seiner Ausführung mitzutheilen. Ich spreche hier allen denjenigen, welche ihre Mitarbeit an dieser Aufgabe so freundlich waren in Aussicht zu stellen, lebhaften Dank aus und bitte zugleich, ihre Theilnahme diesem Plane erhalten zu wollen. Sollten noch Andere, denen die Aufforderung nicht zugegangen ist, zur Mitwirkung bereit sein, so wollen sich dieselben gefälligst während der Zeit meiner Abwesenheit an Herrn Prof. Dr. J. GILDEMEISTER in Bonn wenden. Derselbe wird überhaupt bis zur Rückkehr des Unterzeichneten zu jeder weiteren Auskunft in dieser Angelegenheit bereit sein.

Herr W. DUISBERG in Jerusalem hat dem Vereine im vergangenen Jahre ein besonderes Zeichen seiner Bemühung um die genauere Kenntniss des heiligen Landes zugesandt. Er hat durch einen deutschen Tischler, P. MICHEL in Jerusalem, eine geschmackvoll geordnete Sammlung derjenigen Holzarten, welche in Palästina verarbeitet zu werden pflegen, anfertigen lassen und sie dem Vereine geschenkt. Diese Sammlung enthält 95 Nummern, von jeder Holzart zwei Stücke, das eine im Längen-, das andere im Querdurchschnitt. Die Sammlung befindet sich jetzt in Berlin, wo Herr Prof. P. ASCHERSON dieselbe behufs wissenschaftlicher Bestimmung zu prüfen bereits begonnen hat. Derselbe wird nach Vollendung dieser Arbeit einen Bericht darüber in unserer Zeitschrift veröffentlichen. Da Herr Professor P. ASCHERSON der beste Kenner der orientalischen Flora ist, so verweise ich um so lieber auf die von ihm in Aussicht gestellte Beschreibung und Beurtheilung und spreche in diesem Jahresberichte nur noch den wärmsten Dank des Vereins an Herrn W. DUISBERG in Jerusalem für seine Gabe aus. Möchte dieselbe bald Nachfolger ähnlicher Art haben!

Die Palästinabibliothek hat sich auch im verflossenen Jahre wieder werthvoller Geschenke von verschiedenen Mitgliedern des Vereins zu erfreuen gehabt. Die halbjährlichen Berichte weisen Näheres über den Zuwachs auf. Hier erwähne ich nur, dass Se. Excellenz der k. preuss. Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, Herr von Puttkammer, dem Vereine drei Exemplare der »Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen«, herausgegeben von Prof. Dr. Neumayr, geschenkt hat, sowie dass durch die Güte des Herrn Rektor Dr. C. Zimmermann in Basel die Vereinsbibliothek in den Besitz der »Ordnance Survey of Jerusalem« 1865 gekommen ist. Allen geehrten Gebern, genannten wie ungenannten, sei der wärmste Dank ausgesprochen. Die neue englische Karte von Palästina ist aus Vereinsmitteln angekauft worden.

Die Revision der Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben des Vereins haben auch in diesem Jahre die Herren Prof. Dr. J. Gildemeister und Pfarrer K. Furrer gütigst übernommen. Mit dem besten Dank an diese Herren für die darauf verwandte Mühe schliesse ich diesen Bericht.

Leipzig, 21. Febr. 1881.

Für den Ausschuss
H. Guthe.

In Folge der verlängerten Abwesenheit unseres Redacteurs sind wir genöthigt, die Aufzählung der neuen Eingänge unserer Bibliothek auf das nächste Heft zu verschieben. — Über den Erfolg der Ausgrabungen in Jerusalem, speciell am Ausgange des Tyropöon wird Herr Lic. Guthe in Berlin mündlichen Bericht erstatten; wir hoffen im nächsten Hefte Ausführlicheres darüber zu bringen.

Tübingen, 8. Aug. 1881.

Für die Redaction
A. Socin.

Auszug aus der Rechnung über Einnahme

Einnahmen.

	ℳ 1037 65 ₰	Rückständige Jahresbeiträge von 1878 u. 1
	- 3294 89 -	Laufende Jahresbeiträge von 1880.
	- 190 10 -	für 10 Exemplare Jahrgang I und 9 Exem Jahrgang II von neu eingetretenen Mit dern nachbezogen.
ℳ 5136. 64 ₰	- 614 — -	für 12 Jahrgang I, 14 Jahrgang II und 50 J gang III durch den Buchhandel abgeset
	ℳ 3000 — ₰	Ausserordentlicher Beitrag d. Königl. Pr Ministeriums der geistlichen etc. Angele heiten in Berlin.
	- 20 — -	desgleichen von Herrn Dr. M. KRENK Dresden.
	- 16 — -	desgleichen von Herrn Staatsrath HIT in St. Petersburg.
	- 15 — -	desgleichen von Herrn Professor Dr. DELITZSCH in Leipzig.
- 3061. — -	- 10 — -	desgleichen von IM. BÖHRINGER in Bönnig
	ℳ 120 — ₰	für getrennte Coupons von 4 Stück 3% Sä sche Rente à 1000 ℳ. p. 1880.
- 142. 50 -	- 22 50 -	desgleichen von 5 Stück 3% Sächsische I à 300 ℳ. pro April — October.
- 32. 31 -		Gutschrift an Zinsen und Agio für vor dem Zahl Termin gezahlte Rechnungen.
ℳ 8372. 45 -		Summa der Einnahmen,
- 7249. 20 -		- der Ausgaben, also
ℳ 1123. 25 -		Bestand baar.

An Vermögen besitzt der Verein ferner:

	ℳ 3174. — ₰	4 Stück 3% Sächsische Rente à 1000 ℳ Cours (am 4. März 1881) von 79,35.
ℳ 4381. 50 -	- 1207. 50 -	5 Stück 3% Sächsische Rente à 300 ℳ Cours von 80,50.

Ausserdem sind noch ca. ℳ 700 an Jahresbeit rückständig.

Revi

Die Rechnung des Palästina-Vereins für 1880 ist nach

Bonn, 14. März 1881.
Zürich.

gabe der Kasse des D. P. V. im Jahre 1880.

Ausgaben.

259. 92 ₰ Saldovortrag von voriger Rechnung.
993. 18 - für Druck, Lithographie etc. der Zeitschrift Band III und von Accidentien.
92. 92 - - Buchbinder-Arbeiten.

Honorar, als:
ℳ 500. — ₰ für Redaction der Zeitschrift von 1880.
903. 96 - - 403. 96 - - Beiträge zur Zeitschrift.

309. 75 - für Porti und Abschreibekosten:
25. — - - Reisekosten.
ℳ 11. 70 ₰ an die Revue archéologique als Preis-Unterschied für 1 Exempl. der Zeitschrift.
53. 70 - - 42. — - für 1 Map of Western Palestine.

17. 82 - für ausgelegte Frachten.
ℳ 300. — ₰ Zahlung an Herrn Baurath SCHICK in Jerusalem.
303. — - - 3. — - für Wechselspesen von J. FRUTIGER & Co. in Jerusalem berechnet.

150. — - für Cassaführung an den Buchhalter.
6. 75 - - Packpapier zur Versendung der Zeitschrift.
133. 20 - - - angekaufte 4 Stück 3 % Sächsische Rente à 1000 ℳ incl. Courtage etc.

249. 20 ₰

KARL BAEDEKER, d. Z. Kassirer.

icht.

Prüfung in vollkommenster Ordnung befunden worden.

J. GILDEMEISTER.
K. FURRER.

Personalnachrichten und geschäftliche Mittheilungen.

Als Mitglieder sind dem Verein ferner beigetreten:

Alstein, Fr., Lehrer in Lüneburg.

Behm, Dr. phil. *M. Th.,* Gymnasiallehrer in Doberan (Mecklenburg).

Bibliotheken:

Akademie von Neuchâtel (Schweiz) Prof. *H. Ad. Naville.*

Stadtbibliothek in Mainz, Dr. *Velke.*

v. Bredow, Graf, zu Goerne bei Friesack, Mark Brandenburg.

Fahrngruber, Johann, Aushilfspriester in Geversdorf, Nieder-Österreich.

Gautier, Dr. *Lucien,* Professor in Lausanne.

Korten, Pfarrer in Rölsdorf bei Düren.

Märcker, Franz, erster Lehrer an der deutsch-evangelischen Schule in Jerusalem.

Mehnert, Oswald, Antiquar-Buchhändler in Dresden.

Miescher, Pfarrer in St. Gallen.

Napier, W. R., Rev. in London.

Prinz, H., zweiter Lehrer an der deutsch-evangelischen Schule in Jerusalem.

v. Proskowetz, Dr. M., in Kwassitz (Mähren).

Schapira, M. W., Buchhändler in Jerusalem.

Wiegand, Pfarrer in Schliprüthen bei Serkenrode.

Wolters, F., Rev. in Jerusalem.

Durch den Tod verlor der Verein die Mitglieder:

Hirsch, Aron J., in Halberstadt.

Košut, Dr. *Jar.,* in Prag.

Loth, Dr. *O.,* Professor in Leipzig.

Es traten aus:

Amsler, K., königl. belg. Consul in Beirut.

Birmann, eidgen. Ständerath in Liestal.

Gelzer, Carl, Cand. theol., in Basel.
Gonell, Pfarrer in Katznase bei Altfelde, Westpreussen.
Görgens, Dr. *E. P.*, Professor in Bern.
Hirsch, Gustav, in Berlin.
Holst, J., Pastor in Riga.
Jörg, Dr. med. *Chr. Osw.*, in Leipzig.
Kirstein, Dr. med. in Berlin.
Kölling, Lic. *H.*, Superintendent in Roschkowitz.
Stutzer, G., Pastor in Neu-Erkerode.

Vereine:

Capitel-Lese-Verein von Gunzenhausen.

Vieweg, J., Pastor in Kloschwitz bei Plauen.

Herr Dr. *M. Krenkel* in Dresden hat dem Verein als ausserordentliche Gabe für den Expeditionsfond die Summe von 20 Mark überwiesen.

Herr *Im. Böhringer* in Bönnigheim desgleichen die Summe von 10 Mark.

Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's.

Seine Majestät der Deutsche Kaiser und König von Preussen.

Seine Majestät der König von Württemberg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preussen.

Seine Durchlaucht der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen.

Abbot, Ezra, Professor in Cambridge, Nordamerika.

Aberle, H. G., Sekretär d. Gesellschaft d. deutschen Tempels in Stuttgart.

Alstein, Fr., Lehrer in Lüneburg.

v. Alten, Baron, geh. Legationsrath in Montreux.

Antonin, Archimandrit in Jerusalem.

Arndt, Dr. *Th.*, Seminaroberlehrer in Dresden.

Ascherson, Professor Dr. *P.*, in Berlin.

Auerbach, Dr. *L.*, Rabbiner in Halberstadt.

Auning, Pastor in Sesswegen, Livland.

Baarts, Pastor d. deutsch-franz. ev. Gemeinde in Beirut.

Baedeker, K., in Leipzig.

Ball, Dr., Ober-Consistorialrath in Coblenz.

Barclay, J., Lord Bishop of Jerusalem.

Barrelet, J., Pastor in Boudevilliers, Neuchâtel.

Barth, Dr. *J.*, Professor in Berlin.

Bassermann, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.

Baethcke, Pfarrer in Schwarzhausen (Thüringen).

Bättig, Nikl., stud. theol. nel Seminario maggiore in Mailand.

v. Baudissin, Graf, Dr. *W.*, Professor in Strassburg.

Baur, J., Pfarrer in Dietershofen bei Klosterwald.

Baur, Dr. *G.*, Consistorialrath u. Professor in Leipzig.
Behm, Dr. phil., *Heinr. M. Th.*, Gymnasiallehrer in Doberan (Mecklenburg).
Behrmann, Hauptpastor an St. Michaelis in Hamburg.
Berliner, Dr. *A.*, Docent am Rabbinerseminar in Berlin.
Bernays, Dr. *J.*, Professor in Bonn.
Bertheau, Dr. *E.*, Hofrath u. Professor in Göttingen.
Bertheau, *Carl*, Pastor an St. Michaelis in Hamburg.

Bibliotheken:

der Akademie von Neuchâtel (Schweiz) Professor *H. Ad. Naville.*
der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin, Prof. Dr. *Lazarus.*
der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, Dr. *Frankl.*
der Synagogengemeinde in Breslau, Dr. *M. Brann.*
des Rabbiner-Seminars in Berlin, Dr. *A. Berliner.*
Diöcesanbibliothek Hornberg (Baden), Pfarrer *Fr. Zimmermann* in Gutach.
Gymnasialbibliothek in Ehingen.
- in Rottweil.
Königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart.
Ministerialbibliothek in Schaffhausen, *C. A. Bächtold*, Pfarrer.
Öffentliche Bibliothek in Basel, Dr. *L. Sieber.*
- - in Leyden, Holland.
- - in Oxford, Dr. *Neubauer.*
Stadtbibliothek in Frankfurt a/Main, Dr. *Haueisen.*
- in Hamburg, Dr. *Isler.*
- in Mainz, Dr. *Velke.*
Universitätsbibliothek in Dorpat.
- - in Giessen.
- - in Halle.
- - in Leipzig.
- - in Marburg.
- - in Prag.
- - in Strassburg.
- - in Tübingen.
- - in Utrecht.

Bickell, Dr. *G.*, Professor in Innsbruck.
Boehl, Dr. *E.*, Professor in Wien.

Boehringer, Immanuel, in Bönnigheim, Württemberg.
v. Böhtlingk, Dr. *O.*, kais. russ. Staatsrath in Jena.
Bonsack, P., Pfarrer in Manebach bei Ilmenau.
Bonwetsch, Mag. *N.*, Docent der Theologie in Dorpat.
v. Bredow, Graf zu Goerne bei Friesack, Mark Brandenburg.
Braun, Dr. *J.*, Landes-Advocat in Prag.
Brüll, Dr. *Adolf*, in Frankfurt a/M.
Brüning, Consul des deutschen Reiches in Beirut.
Budde, Lic. Dr. *C.*, Professor in Bonn.
Burckhardt, Dr. *C. F.*, Alt-Bürgermeister in Basel.
Burckhardt-Zahn, Ed., Kaufmann in Basel.
Calinich, Dr. phil., Hauptpastor an St. Jacobi in Hamburg.
Cassel, Dr. th. *P.*, Professor und Pastor in Berlin.
Chaplin, Dr. med. *Thom.*, in Jerusalem.
Chapuis, Dr. *P.*, Professor in Lausanne.
Chwolson, Dr. *Dan.*, wirkl. Staatsrath und Professor in St. Petersburg.
Clausen, Consistorial-Rath in Brügge bei Bordesholm (Holstein).
Conrady, L., Pfarrer a. D. in Miltenberg.
Dalton, Consistorial-Rath in St. Petersburg.
Delitzsch, Dr. *Franz*, Professor in Leipzig.
Dieckmann, R., Pastor in Beggerow bei Demmin.
Dillmann, Dr. *A.*, Professor in Berlin.
Dittmer, Dr. phil., Astronom und Ingenieur in Charlottenburg.
Dobel, Dr. *Friedr.*, Archivar in Augsburg.
Dorn, Friedrich in Memmingen.
Dörr, W., in Bonn.
Duisberg, W., in Jerusalem.
Ebers, Dr. *G.*, Professor in Leipzig.
Eckhardt, C. P. W., Stud. theol. in Leipzig.
Eggerling, Superintendent in Werther bei Bielefeld.
Ehinger-Geigy in Basel.
Einszler, Dr. med. *A.*, Stadtarzt in Jerusalem.
Eisenlohr, Dr., Professor in Heidelberg.
Euting, Prof. Dr. *J.*, Oberbibliothekar in Strassburg.
Faber, W., Superintendent in Mansfeld.
Fahrngruber, Johann, Aushilfspriester in Gerersdorf, Nieder-Österreich.
Fay, F. R., Pfarrer in Crefeld.
Fehr, Dr. *Fredrik*, Prediger in Stockholm.

Fell, Dr. *Wm.*, Gymnasiallehrer in Cöln.
Fleischer, Dr. *H. L.*, geh. Hofrath u. Professor in Leipzig.
Floeckner, Dr. theol., Oberlehrer in Beuthen.
Förstemann, Dr., Bibliothekar in Leipzig.
Fraas, Dr. *O.*, Professor in Stuttgart.
Frank, Dr., Rabbiner in Cöln.
Frenkel, Dr. *E.*, Gymn.-Oberlehrer in Dresden.
Fromme, Pastor in Wersabe (Post Sandstedt bei Bremen).
Frutiger & Comp., J., in Jerusalem.
Furrer, Dr. *K.*, Pfarrer in Zürich.
Gautier, Dr. *Lucien,* Professor in Lausanne.
Gildemeister, Dr. *J.*, Professor in Bonn.
Godet, Dr. *F.*, Professor in Neuchâtel.
de Goeje, Dr. *M.*, Professor in Leyden.
Goldziher, Dr. *I.*, Docent an der Universität in Budapest.
Gosche, Dr. *R.*, Professor in Halle.
Grätz, Dr. *H.*, Professor in Breslau.
Grossmann, Lic. Dr., Superintendent in Grimma.
Grünbaum, Dr. *M.*, in München.
Grundt, Dr. *F. J.*, Oberlehrer in Dresden.
Guthe, Lic. *H.*, Docent in Leipzig.
Hagenmeyer, ev. Pfarrer in Gross-Eichholzheim, Baden.
Hagerup, H., Buchhändler in Kopenhagen.
Halberstamm, S. J., in Bielitz, Oestreich.
Halévy, J., Professor in Paris.
Harkavy, Prof. Dr. *Alb.*, Bibliothekar an der k. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg.
Harnack, Dr. *Ad.*, Professor in Giessen.
Hartmann, Dr., Kanzler des kais. deutschen Consulats in Beirut.
Hefter, Rever. Dr. *A.*, in Frankfurt a/Main.
Heinrici, Dr., Professor in Marburg.
Helle, Dr. *F. W.*, in Jauernig, Österr. Schlesien.
Hemann, Pfarrer im Proselytenhaus in Basel.
Heucke, Pastor in Schwerin.
Heussler, G., Pfarrer in Basel.
Hildesheimer, Dr. *J.*, Seminardirector in Berlin.
Hildesheimer, A., in Halberstadt.
Hildesheimer, Levi, in Odessa.
Himpel, Dr. *F.*, Professor in Tübingen.

v. *Hitrow*, *W.*, kais. russ. wirkl. Staatsrath in Petersburg.
Hoffmann, Lic. *C.*, Superintendent in Frauendorf bei Züllchow, R.-Bez. Stettin.
Hoffmann, *Ch.*, Vorsteher des Tempels in Jerusalem.
Hoffmann, Dr. *G.*, Professor in Kiel.
Hollenberg, Dr. *J.*, Gymnasiallehrer in Moers.
Hommel, Dr. *Fritz*, Bibliothekar in München.
Hoernle, Dr. *A. F. Rudolf*, Offg. Principal Madrasah Calcutta.
Illés, *Stefan*, z. Z. auf Reisen.
Jäger, *Louis*, Buchhändler in Basel.
Jenner, *W.*, Pfarrer in Calvörde, Braunschweig.
Jonas, Dr. juris, Advocat in Frankfurt a/M.
Kaftan, Dr. *J.*, Professor in Basel.
Kalliwoda, *Günther*, Abt des Benediktinerstifts Raigern bei Brünn.
Kalmus, *Julius*, in Berlin.
Kaempf, Dr. *S. J.*, Professor in Prag.
Kamphausen, Dr. *A.*, Professor in Bonn.
Kattenbusch, Dr. *F.*, Professor in Giessen.
Kauffmann, *J.*, Buchhändler in Frankfurt a/M.
Kautzsch, Dr. *E.*, Professor in Tübingen.
Kersten, Dr. phil. *O.*, in Berlin.
Kiepert, Dr. *H.*, Professor in Berlin.
Kiepert, Dr. phil. *R.*, in Berlin.
Kind, Dr. *A.*, Diakonus in Jena.
Kinzler, *Adolph*, Pfarrer im Missionshaus in Basel.
Klaiber, Dekan in Göppingen, Württemberg.
Klein, Stadtpfarrer in Pforzheim.
Klein, Rev. *F. A*, in Sigmaringen.
Kneucker, Dr. *J. J.*, Pfarrer in Ziegelhausen bei Heidelberg.
Kober-Gobat, *P. J. F.*, in Basel.
Koch, *A. W.*, Hofprediger in Sofia.
Kögel, Dr., Hofprediger in Berlin.
Köhler, Dr. *A.*, Professor in Erlangen.
Kol, *E.*, Bankier in Utrecht.
König, Dr. *J.*, Professor in Freiburg i. Br.
König, Lic. Dr. *E.*, Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig.
Kornfeld, Dr. med. *H.*, in Wohlau.
Korten, Pfarrer in Rölsdorf bei Düren.
Krafft, Dr., Professor in Bonn.

Krähe, Dr. phil. *Ed.*, Stadtschulinspektor in Berlin.
Krause, *Albr.*, Pastor an St. Catharina in Hamburg.
Krehl, Dr. *L.*, Professor und Oberbibliothekar in Leipzig.
Krenkel, Dr. *Max*, in Dresden.
Kugler, Dr., Professor in Tübingen.
Küper, Dr., Consistorialrath in Stettin.
de Lagarde, Dr. *P.*, Professor in Göttingen.
de Laharpe, Dr., in Genf.
Landgraff, Dr. *Th.*, in Heidelberg.
Lantz, *H*egierungs- und Baurath in Cassel.
Lange, R., Rittergutsbesitzer in Lohausen b/Kaiserswerth.
Leyding, Superintendent in Geversdorf a/d. Oste (Hannover).
Leyrer, Pfarrer, Plochingen (Württemberg).
Lichtenstein, Dr. *Alb.*, in London.
Lindner, Dr. *Br.*, Docent an der Universität in Leipzig.
Lorange, Dr. med., in Beirut.
Loewenthal, *H.*, in Cassel.
Loytved, königl. dänischer Vice-Consul in Beirut.
Lütge, *H.*, Pastor in Amsterdam.
Lütticke, Vice-Consul des deutschen Reiches in Damascus.
Lüttke, *M.*, Pfarrer in Schkeuditz bei Halle a/S.
Lützenkirchen, *A. L. C.*, Stud. phil. in Leipzig.
Märcker, *Franz*, erster Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem.
Marti, Lic., Pfarrer in Buus im Kanton Baselland.
Mayer, Dr. phil., *A.*, Professor in Leipzig.
Mehnert, *O.*, in Dresden.
Menzel, Dr. *A.*, Professor in Bonn.
de Meuron, *H.*, Pastor in St. Blaise, Canton Neuchâtel.
Mezger, Seminarephorus in Schönthal, Württemberg.
Miescher, *E.*, Pfarrer in St. Gallen.
v. Moltke, Graf, Exc., Feldmarschall in Berlin.
Mönckeberg, Dr. th., Archidiakonus an St. Nicolai in Hamburg.
Moody, *A.*, engl. Prediger in Budapest.
Mühlau, Dr. *F.*, kais. russ. Staatsrath, Professor in Dorpat.
Müller, Dr. *J. P.*, Mennonitenprediger in Emden.
Müller, Dr. *A.*, Professor in Halle.
v. Münchhausen, Freiherr, kais. deutscher Consul in Jerusalem.

Munk, E., Rabbinatsassessor in Altona.
Napier, Freder., in London.
Napier, W. R., Rev. in London.
Nestle, Dr. *E.*, Helfer in Münsingen, Würtemberg.
Neuland, Pastor in Peterscapelle, Livland.
Neumann, Dr. *W. A.*, Professor in Wien.
Nieden, Dr., Generalsuperintendent in Coblenz.
Nöldeke, Dr. *Th.*, Professor in Strassburg.
Nowack, Lic. Dr., in Berlin.
Oort, Dr. *H.*, Professor in Leyden.
v. Orelli, Dr. *C.*, Professor in Basel.
Osgood, Howard, Professor in New-York.
Palm, Dr., Professor in Schaffhausen.
Palmer, F., Vorsteher der englischen Zionsschule in Jerusalem.
Paul, Heinr., Stadtvikar in Schwetzingen, Baden.
Paulus, Dr. *J.*, Pfarrer in Cleversulzbach bei Neuenstadt, Württemberg.
Pestalozzi, Pfarrer am Grossmünster in Zürich.
Philippi, Dr., Professor in Rostock.
Photios, Archidiakonus des Kreuzklosters bei Jerusalem.
Preiswerk, S., Pfarrer an St. Alban in Basel.
Prinz, H., zweiter Lehrer an der deutsch-evang. Schule in Jerusalem.
von Proskowetz, Dr. *M.*, in Kwassitz (Mähren).
Prym, Dr. *E.*, Professor in Bonn.
Rabener, M. S., Director in Jassy, Rumänien.
Rainiss, Julius, Professor und Stiftsbibliothekar in Zircz, Ungarn.
Redslob, Dr. *G. M.*, Professor in Hamburg.
Reinicke, Lic. Dr., evangelischer Pfarrer in Jerusalem.
Reusch, Dr. *F. H.*, Professor in Bonn.
Reuss, Dr. *E.*, Professor in Strassburg.
Richter, Dr. *J. P.*, in London.
Riehm, Dr. *E.*, Professor in Halle a/S.
Riess, Dr., Domkapitular in Rottenburg a. N.
Riggenbach, Dr. *J.*, Professor in Basel.
Ritschl, Dr. *Albr.*, Consistorialrath u. Professor in Göttingen.
Röhricht, Lic. Dr. *Reinhold*, Oberlehrer am Humboldtsgymnasium in Berlin.
du Roi, Ad., Amtsrichter in Salder, Braunschweig.
Röpe, H., Pastor an St. Jacobi in Hamburg.

Rösch, *G.*, Pfarrer in Hermaringen im Brenzthal, Wg.
v. *Rosen*, Baron *V.*, Docent in Petersburg.
v. *Roth*, Dr. *R.*, Professor in Tübingen.
Rothe, *H.*, Seminarlehrer in Cammin, Pommern.
Rothstein, Lic. Dr., Gymnasiallehrer in Elberfeld.
Ruetschi, Dr. *R.*, Decan u. Professor in Bern.
Ryssel, Lic. Dr. *V.*, Oberlehrer u. Docent a. d. Universität in Leipzig.
Sachse, Dr. *G.*, Gymnasiallehrer in Posen.
Sandberger, Oberhelfer in Tübingen.
Sandreczki, Dr. med., in Jerusalem.
Sandreczki, Dr. *C.*, in Passau.
Sarasin-Bischoff, *Theodor*, Kaufmann in Basel.
Sarasin-Stehlin, *Rud.*, Kaufmann in Basel.
Sattler, Dr. *E.*, Privatier in Fluntern b/Zürich.
Schaff, Rev[d]. Dr. *Phil.*, Professor in New-York.
Schanz, Dr. *P.*, Professor in Tübingen.
Schapira, *Alex.*, in Gaza.
Schapira, *M. W.*, Buchhändler in Jerusalem.
Schegg, Dr. *P.*, Professor in München.
Schick, *Conr.*, königl. württemberg. Baurath in Jerusalem.
Schleiden, Dr. *H. C.*, in Hamburg.
Schlottmann, Dr. *C.*, Professor in Halle a/S.
Schmidt, *K.*, Lic. theol., Pastor in Sternberg (Mecklenburg).
Schnabl, *K.*, Propstei-Cooperator an der Votivkirche in Wien.
Schönecke, *L.*, Kaufmann in Jerusalem.
Schrader, Dr. *E.*, Professor in Berlin.
Schrameier, *W.*, in Duisburg.
Schroeder, Dr. *P.*, Dolmetscher bei der kaiserl. deutschen Botschaft in Constantinopel.
Schröder, Dr. phil. *C.*, in Leipzig.
Schulte, Dr., Pfarrer in Erwitte b/Lippstadt.
Schultz, Generalsuperintendent in Reval.
Schürer, Dr. *E.*, Professor in Giessen.
Schwarz, *G.*, Director der Deutschen Schule in Beirut.
Seesemann, *H.*, Director des livl. Landesgymnasiums in Fellin
Sell, *O.*, Stud. theol. in Leipzig.
Siegfried, Dr. *K.*, Prof. in Jena.
Sieveking, Dr. jur. *Herm.*, in Hamburg.
Sievers, *G.*, Pastor in Neustadt a/d. Dosse, Brandenburg.

Sigrist-Weber, C., Kaufmann in Beirut.
Smend, Lic. Dr. *Rud.*, Professor in Basel.
Socin, Dr. *A.*, Professor in Tübingen.
Sommer, Dr. *J. G.*, Professor in Königsberg.
Spaich, Pfarrer in Degenfeld bei Schwäb. Gmünd.
Sprenger, Dr. *A.*, Professor in Wabern bei Bern.
Stade, Dr. *B.*, Professor in Giessen.
Staehelin, Dr. E., Pfarrer in Basel.
Steck, *R.*, Pfarrer an der reformirten Gemeinde in Dresden.
Steffensen, Dr., Professor in Basel.
Steiner, Dr. *H.*, Professor in Zürich.
Stenglein, Reichsanwalt in Leipzig.
Stickel, Dr. *J. G.*, Professor in Jena.
Stockmeyer, Dr. *J.*, Antistes und Professor in Basel.
Strack, Dr. *Herm. L.*, Professor in Berlin.
Strauss, Dr. *F. A.*, Hofprediger in Potsdam.
Streit, Dr., Gymnasialdirector in Colberg.
Sulze, Dr. *E.*, Pastor in Dresden-Neustadt.
Sursock, Dragoman des kaiserl. deutsch. Consulats in Beirut.
Thorbecke, Dr. *H.*, Professor in Heidelberg.
Trumpp, Dr. phil. *E.*, Professor in München
v. *Ustinow*, Baron *Plato*, in Jafa.
Valeton, *J. J. P.*, Professor in Groningen.

Vereine:

Alliance israél. universelle in Paris.
Capitel-Lese-Verein von Rothenburg a/Tauber (Bayern), Pfarrer *Bruglocher*.
Deutscher Verein in Jafa.
Lesegesellschaft »zur Harmonie« in Frankfurt a/M., *Ad. Baer*.
Palestine Exploration Fund in London.
Pastoral-Gesellschaft, Anhalt-Dessauische, Archidiaconus *Hesse* in Dessau.
Predigerverein von Broistedt, Pastor *W. Schroeter* in Broistedt, Braunschweig.

Vischer-Heussler, Dr. *W.*, Professor in Basel.
Vischer-Sarasin, *Adolf*, Kaufmann in Basel.
Vogel, *A.*, Pfarrer in Hohen-Reinkendorf b. Tantow, Pommern.

Volck, Dr. *W.*, kais. russ. Staatsrath und Professor in Dorpat.
Vuilleumier, Dr. *H.*, Professor in Lausanne.
Wackernagel, *W.*, Rev. Prof. in Allentown, Pennsylvanien.
Wagner & Debes, Geographische Anstalt in Leipzig
Wellhausen, Dr. *J.*, Professor in Greifswald.
Wenzel, Dr. phil. *H.*, in Oxford.
Weser, Lic. *H.*, Pastor in Berlin.
Weyrich, Pastor in Arrasch, Livland.
Wiegand, Pfarrer in Schliprüthen bei Serkenrode, Westfalen.
Wieseler, Dr., Consistorialrath und Professor in Greifswald.
Wilson, *Charles W.*, Major R. E. in London.
Witte, Landgerichtsdirektor in Breslau und Mitglied des Reichstages.
Wolff, Dr. *Ph.*, Stadtpfarrer in Rottweil.
Wolters, Rev. *Th. F.*, in Jerusalem.
Wright, Dr. *W.*, Professor in Cambridge, England.
Zander, Gymn.-Oberlehrer in Gütersloh.
Zart, Dr., Gymnasiallehrer in Fürstenwalde.
Zeller, Rev. *J.*, Missionar in Jerusalem.
von Zieten-Schwerin, Graf zu Janow bei Clempenow, Kreis Anclam.
Zimmermann, Dr., Gymnasial-Rector in Basel.
v. Zuylen van Nyevelt, Graf, königl. niederländ. Gesandter in Wien.

Geschlossen am 8. August 1881.

Die Redaction.



Zur Beachtung.

Die statutenmässige Generalversammlung des Deutschen Palästina-Vereins wird Mittwoch den 14. September dieses Jahres Abends 5—7 Uhr im Universitätsgebäude zu Berlin abgehalten werden. Die verehrlichen Mitglieder und alle Gönner des Vereins werden hierzu freundlichst eingeladen. Als Praetandum liegt u. a. die Besprechung über ein aus arabischen Quellen zu schaffendes Ortslexicon von Palästina und Syrien vor. Etwaige Anträge an die Generalversammlung oder Ankündigungen von Vorträgen bittet man bis spätestens zum 7. September an Herrn Dr. O. Kersten, Berlin SW. Planufer 93 schriftlich einzusenden.

Der geschäftsführende Ausschuss.



Liste arabischer Ortsappellativa.

Von Professor **A. Socin** in Tübingen.

Indem ich hiemit unternehme, das in ZDPV. III, p. 184 gegebene Versprechen zu lösen, erlaube ich mir, der nachfolgenden Liste arabischer Ortsappellativa einige wenige Bemerkungen vorauszuschicken.

Bei der Zusammenstellung der Liste bin ich von dem auf dem ersten Blatte der englischen Karte sich findenden Verzeichnisse ausgegangen, habe jedoch dasselbe nicht nur in verschiedenen Punkten verbessert, sondern vor Allem auch wesentlich erweitert. Bei dieser Erweiterung bin ich absichtlich sogar so weit gegangen, dass ich einestheils auch solche Appellativa aufnahm, von denen ich nicht weiss, ob sie überhaupt in Eigennamen vorkommen; anderntheils habe ich auch einzelne Worte aufgeführt, welche sich, wie zum Beispiel Adjectiva, häufig im zweiten Theile von Ortsbenennungen finden. Natürlich war es schwierig, bei dieser Zusammensetzung der Liste eine Grenze für das Aufzunehmende zu ziehen; Winke, nach welcher Richtung dieselbe zu ergänzen sein möchte, werde ich dankbar annehmen. Die ganze Arbeit ist nicht darauf angelegt, Kennern des Arabischen etwas Neues zu bieten, sondern gerade solchen, denen die Kenntniss jener Sprache fehlt, als Hilfsmittel zu dienen. Die Plurale (pl.) und Femininformen (fem.) sind, wo es mir irgendwie nothwendig schien, beigefügt; dagegen habe ich darauf verzichtet, die Verbindungsform (status constructus, die Form der Worte vor einem nachfolgenden Genitiv) ausdrücklich anzuführen; es schien mir genügend, darauf hinzuweisen, dass dieselbe sich zunächst bei Femininwörtern von der gewöhnlichen

Form nur dadurch unterscheidet, dass die auslautende Endung *a. e* in *at, et* verwandelt wird. Wo die Plural- oder Diminutivformen allzusehr von der gewöhnlichen Form abzuweichen schienen, d. h. in den Fällen, wo ein den Laien beirrender Wechsel im Anlaut eintritt, wurden die abgeleiteten Formen besonders aufgeführt. Ungleichheiten in Betreff der Vocalisation konnten natürlich nicht vermieden werden. Einzelne Benennungen, welche mir bloss aus der englischen Liste bekannt sind, wurden mit einem Stern * bezeichnet.

ab, gew. *abu,* Vater; vor Genitiven Besitzer, Inhaber von . . .
abjaḍ fem. *beiḍā, bēḍā,* weiss.
aḥmar fem. *ḥamrā,* roth.
ʿain pl. *ʿujūn, ʿijūn, ʿajūn,* Quelle.
ʿáḳabe, Bergsteige, Hügelabhang.
aʿlā fem. *ʿuljā. ʿiljā,* höher, höchste.
ʿāmūd pl. *ʿawāmīd,* Säule.
ʿarāḳ pl. *ʿörḳān* oder *ʿarḳān,* Höhle.
arḍ, Erde, Boden, Land.
ʿarḳūb, Thalbiegung.
asfal, fem. *suflā* oder *siflā,* niedriger, niedrigste.
aṣfar fem. *ṣafrā,* gelb.
ʿatabe, Oberschwelle der Thüre.
aṯar, Fusseindruck, Spur.
ʿawāmīd s. *ʿāmūd.*
azraḳ fem. *zerḳā,* blau.

bāb pl. *abwāb* oder *bībān,* Thor, Thüre, Durchgang.
bādije, Wüste, Steppe.
baḥara, Bassin, Dimin. *buḥēra.*
baḥr, Meer, See, grosser Fluss.
baijāra, bijāra, Baumgartenanlage (auch mit einem Landhaus) die mit einer Cisterne bewässert wird (Jāfā).
baḳʿa oder *buḳʿa* und *biḳʿa,* Thalebene zwischen zwei Bergreihen.
baṣṣa, »Platz, der feucht ist und worauf Gras wächst, weil mitunter Wasser daselbst stehen bleibt.« (Schick).
baṭīḥa, eine von Wasser durchflossene und mit Kieseln bedeckte Ebene (?)
baṭn, breites Thal, Bodendepression. Inneres.
bauwābe, Thorweg.
bēdar pl. *bejādir,* Tenne.
beiḍā, bēḍā s. *abjaḍ.*
beled pl. *bilād,* Ortschaft.
benāt s. *bint.*
beni s. *ibn.*
berrīje, Wüste, Ebene, Felder.
bēt pl. *bijūt,* Haus, Beduinenzelt.
bīʿa, Synagoge.
bībān s. *bāb.*
bijūt s. *bēt.*
biḳʿa s. *baḳʿa.*

bilād (s. *beled*), Ortschaften, Land, Heimat.
bint pl. *benāt*, Tochter.
bīr pl. *bijār*, Cisterne, Brunnen.
birke pl. *burak*, Wasserreservoir.
bḳēʿa Diminutivum von *baḳʿa*.
buḥeira, *beḥēra*, Diminutivum von *baḥr* und *baḥara*, kleiner See, Bassin.
buḳʿa s. *baḳʿa*.
būr, *būra*, Brachfeld.
burak s. *birke*.
burdsch, Thurm.
bustān, *bistān* pl. *besātīn*, Baumgarten, Garten.
buwēbe Diminitivum von *bāb*.

chalīdsch, Canal.
challe, kleines Thal.
chān, Carawanserai.
chandaḳ, Graben.
chānḳāh, *chānḳa* pl. *chawāniḳ*, Kloster.
charāb oder *charābe* pl. *charāʾib*, Ruine.
chaschm, Nase, länglicher Vorsprung.
chazne, Schatzkammer, Kammer.
chēme, Zelt.
chirbe pl. *churab*, zerstörtes, verfallenes Gebäude, Ruine, Ruinencomplex.
chōcha, kleines Thürchen in der Mitte eines Thorflügels (auch syn. mit *kuwwa* und *muchtaraḳ*).
choṭṭ, breitere Strasse.
churēbe, *chureijib*, kleine Ruinenstätte (Diminutivum).

ḍahr, *ḍahra*, Rücken.
dār pl. *dūr*, Haus, Wohnsitz; Schule.
ḍēʿa pl. *ḍijāʿ*, kleine Ortschaft, Landgut.
ḍeiḳa, *ḍeiga*, Schlucht, Enge.
dēr, *deir* pl. *dijūra*, Kloster.
derb, Weg; *derb es-sulṭāni* vgl. *ṭarīḳ*; *derb el-ḥadsch*, Pilgerstrasse (nach Mekka).
deredsche, Treppe, Stufenweg.
dihlīz, Vorhalle, Flur.
ḍijāʿ s. *ḍēʿa*.
dijūra s. *dēr*.
dschāmiʿa, *dschāmʿa* pl. *dschawāmiʿ*, grosse Moschee.
dschebel pl. *dschibāl*, *dschebāl*, Gebirgszug, Berg.
dschedīd fem. *dschedīde*, Diminutivum *dschedēd* fem. *dschedeide*, *dschedēde*, neu.
dschenne pl. *dschinān*, *dschenān*; Diminut. *dschenēne*, Baumgarten.
dschezīre pl. *dschazāʾir*, Insel, Halbinsel.
dschisr, Brücke, Damm, Träger.
dschōf, Höhlung, Niederung.
dschubb, Brunnen.
dschūn, *dschūne*, Bucht, Golf.
dschūra oder *dschōra*, Höhlung, Grube.
dschurd, kahle, hohe Bergkette.
dschurf, Bachufer, an welchem das Wasser den Boden wegspült, oder weggespült hat;

auch einzeln stehende Erhebung am Ufer des Wādi.

dukkān pl. *dekākīn,* Kaufladen.

dūr s. *dār.*

duwār, kleineres Beduinenlager, einige im Kreis aufgestellte Zelte. (Steinkreis).

eskele, Hafen, Seehafen.

ferīḳ, grosses Beduinenlager, Lager eines ganzen Stammes.

firdaus, firdōs, Diminutivum *fureidīs, furēdīs, ferēdīs,* schöner Baumgarten (Paradies).

fōḳāni fem. *fōḳā,* oberhalb befindlich.

ghadīr, Ort, wo sich zeitweilig Wasser ansammelt.

gharbi fem. *gharbīje,* westlich.

ghōr, Niederung, Tiefland.

ghuweir, ghuwēr Diminutivum von *ghōr.*

ghūṭa, Gartenland.

gumrukchāne, gumruk, Zollstätte, Zollhaus.

ḥadd pl. *ḥudūd,* Grenze, Rand.

ḥaḍīr, ḥaḍīre, ein mit Zäunen oder Mauern eingeschlossener Platz.

ḥadschar pl. *ḥidschār,* Stein.

ḥafīre pl. *ḥafā'ir,* Grube.

ḥā'iṭ, ḥaiṭ pl. *ḥīṭān,* Mauer.

ḥakl, Feld, Acker.

ḥākūra, ein Feld, auf welchem Gemüse gezogen wird.

ḥamād, Steppe.

ḥammām, heisses Bad.

ḥamrā s. *aḥmar.*

ḥaram, ḥarām, heiliger Bezirk.

ḥāre, Quartier.

ḥarra, Vulcanregion.

ḥauḍ oder *ḥōḍ,* Tränkstelle, Tränkreservoir.

ḥēsch, Wald, Waldgebirge.

ḥirsch, Wald.

ḥōsch, Hof, Gehöfte.

ḥōṣn, ḥiṣn, ḥuṣn, Festung.

ḥudschra, Zimmer, Gemach.

ibn pl. Verbindungsf. bani oder beni, Sohn. (Auch wie *abu* und *umm* gebraucht).

ijāle s. *wilāje.*

iḳlīm, Provinz, District.

iṣṭabl, Stall.

ḳā', Ebene.

ḳā'a, hoher Saal.

ḳabr pl. *ḳubūr,* Grab.

ḳabū, unterirdisches Gewölbe.

ḳaḍā, Gerichtsbezirk, Bezirk.

kähf, Höhle, Grotte.

ḳaisarīje, überwölbte Bazarhalle.

ḳal'a, Castell, Burg.

ḳanā, ḳanāje pl. *ḳanawāt,* Wasserleitung, Wassercanal, Diminutivum *ḳnēje.*

* *ḳanān,* Bergrücken, Bergkamm. Von Schick's Gewährsmann *renān* geschrieben, wohl unrichtig.

ḳanṭara pl. *ḳanāṭir,* Diminutivum *ḳunēṭera, ḳenēṭera,* Brücke, Brückenbogen, Gewölbebogen.

ḳāriʿa, jeder von Gebäuden, Mauern und anderen hervorragenden Gegenständen freie Platz.

ḳarje pl. *ḳurā*, Ortschaft.

ḳarn pl. *ḳurūn*, *ḳarāʾin* Diminutivum *ḳurein*, Horn, auch von einem Berge.

ḳaṣr pl. *ḳuṣūr*, grosses Haus, festes Gebäude, Schloss.

ḳasṭal, Castell.

kefr Diminutivum *kefēr*, *kfēr*, Dorf (aus dem Syrischen).

kenīse Diminutivum *kuneijise*, *kuneise*, *kunēse*, *kenēse*, Kirche.

kerm pl. *kurūm*, Weingarten, Rebberg.

ḳibli fem. *ḳiblīje*, südlich.

ḳillāje, Zelle eines Mönchs, Einsiedlers.

ḳimme, Gipfel eines Berges.

kōm, Haufen.

ḳubbe Diminutivum *ḳubēbe*, *ḳebēbe*, Kuppelgebäude, Kuppel.

kūra, Gegend, Bezirk, Land.

ḳuṣēr, *ḳṣēr* Diminutivum von *ḳaṣr*.

kūwa, Luft- und Lichtloch.

ledschā, Zufluchtsort.

lisān, Landzunge.

luḥf, Fuss eines niedrigen Höhenzuges.

machāḍe, Fuhrt.

machzen pl. *machāzin*, Magazin, Speicher.

mādene pl. *majādin*, Minaret.

maḥalle, Gehöfte, Quartier.

maʿjan, Quellplatz.

maḳām, eigentlich Standort, Platz; dann besonders Heiligenkapelle.

maḳbara, Friedhof.

maḳṭaʿ, Ort, woselbst man über einen Fluss setzt.

maḳtal, *maḳtale*, Platz an welchem Jemand getödtet worden ist.

mamlaḥa pl. *mamāliḥ*, Platz auf welchen Salzwasser zum Zweck des Verdunstens und der Salzgewinnung geleitet wird.

manāra, Ort für Feuersignale, Landmarke, Thurm, Gränzstein.

manṭara, Platz, von wo aus ein Feldhüter Ländereien übersieht, überwacht.

mār, Heiliger (aus dem Syrischen).

māristān, Spital, Irrenhaus.

maschraf pl. *maschārif*, Anhöhe, Bodenerhebung.

maṣjada, Gehege, in welches man Gazellen hineintreibt.

maslach, Ort, wo Thiere geschlachtet werden.

maṣnaʿ, offene Cisterne. Reservoir für Regenwasser.

maṣṭaba, Estrade mit Sitzen.

maṭch, natürliche, teichartige Niederung mit felsigem Grunde.

maṭla' pl. *maṭāli'*, Anstieg, Aussichtspunkt.

maṭmūr, *maṭmūre*, unterirdischer Getreidebehälter.

medīne pl. *madā'in*, Stadt.

medrese pl. *madāris*, höhere Schule.

medschdel, Burg, Thurm.

meḥkeme, Gerichtshaus.

menzil, Unterkunftsstätte, Absteigequartier s. d. f.

menzūl, öffentliches Absteigquartier.

merāḥ, umzäunter Platz für Herden.

meidān, offener Platz, Ebene.

merdsch, Wiese, Graswiese, Wiesenland.

merḳab, Warte; Wachtthurm.

mersā, Ankerplatz.

merṣed, Warte.

meschhed, Ort, wo Jemand getödtet worden ist, gefallen ist.

mesdschid, Betplatz, Moschee.

metn, Rücken, Hochrücken.

mezār, Sanctuarium, zu welchem man wallfahrtet.

mezra'a pl. *mazāri'* Diminutivum *mezēri'a*, bebautes, bepflügtes oder urbares Land, Meierei.

miḥrāb, Gebetsnische.

mīnā, Hafen.

mizrāb Diminut. *mezērib*, Wasserfall, Rinnsal, Traufe.

muchtaraḳ, schmaler, offener Raum zwischen zwei Häusern.

mudauwar f. *mudauwara*, rund.

mughāra, *meghāra*, *emghāra* pl. *meghā'ir*, *mughā'ir*, *emghā'ir*, *mughr*, Höhle.

munṭār s. *manṭara*.

mūristān = *māristān*.

mustaḳīm, gerade.

nāḥije, District, Kanton.

nahr, perennirendes fliessendes Wasser, Bach, Fluss.

naḳb Diminutivum *nḳēb*, Pass.

nāmūs pl. *nawāmīs*, Ruinen von Häusern und Gräbern (Sinai).

neb'a, Quell.

nebi, Prophet.

nezel, grösseres Beduinenlager, dessen Zelte in gerader Linie aufgeschlagen sind.

nḳēb s. *naḳb*.

rabwe, Hügel, Bodenerhebung.

raml, *ramle*, Sandhügel.

rās pl. *ru'ūs* oder *rūs*, Kopf, Spitze, Vorgebirge.

raṣīf, Römerstrasse.

resm pl. *rusūm*, *resūm*, Ruinenspuren.

ribāṭa, *ribāṭ*, Hospiz.

ridschm oder *rudschm* pl. *rudschūm*, Steinhaufen, Diminutivum *rudschēm*.

rukn, Winkel.

rumēle Diminutivum von *raml*, *ramle*

ruwāḳ, Galerie, Halle.

ruweis, *ruwēs*, *ruwēse* Diminutivum von *rās*.

sabcha, salzgeschwängerter Boden.
ṣādūd pl. *ṣawādīd*, Pfeiler.
ṣafā, Fels, bes. kahle steile Felswand.
safḥ, Fuss eines Berges.
ṣafrā s. *aṣfar*.
sāḥil, Meeresufer, Uferland.
sahl, Ebene.
ṣaḥrā, grosse unbebaute Ebene.
ṣahrīdsch, artesischer Brunnen.
ṣahwe, Gebirgsrücken, Höhenrücken.
sāḳija, Wasserschöpfmaschine.
sākne, Vorstadt, Aussenquartier.
saṭḥ pl. *suṭūḥ*, eig. Dach; Spitze, Hochfläche, Terrasse.
ṣarbūṭ pl. *ṣarābīṭ*, Hügel, Berggipfel (Sinai),
schaḳḳ, Spalte, Riss.
schöʿb pl. *scheʿāb*, Abzweigung eines Thales.
schedschere s. *sedschere*.
scheich, *schēch*, Häuptling, Heiliger.
scheḳīf, grosses Felsstück, das vom Berge herunterstürzt oder herunterstürzen will.
schemāli (*schemēli*) fem. *schemālīje*, nördlich.
scherīʿa, Platz an einem Flusse, woselbst man Wasser holt, dann Fluss selbst.
scherḳi fem. *scherḳīje*, östlich.
schukf, Felsklippe.
sebīl, öffentlicher Brunnen (nicht »wayside fountain«, sondern ein »auf dem Wege Gottes« gestifteter, Jedermann's Benutzung anheimgegebener Brunnen).
sedschere (eigentlich *schedschere*) Baum, Strauch.
seijid, Herr, Heiliger (fem. *seijide*, *sēde*, *sitt*).
seil oder *sēl*, Regenbach.
serāi, Regierungsgebäude.
sīḳ, Zellengallerie.
sikke, Strasse.
ṣīra pl. *ṣijar*, Hürde, Schafhürde, Steinring.
sitt, Frau, Heilige s. *seijid*.
suflā s. *asfal*.
sūḳ pl. *aswāḳ*, Bazar.
sūr, Ringmauer einer Ortschaft.
suṭūḥ s. *saṭḥ*.
suweiḳa, kleine Bazargasse, Diminutivum von *sūḳ*.

ṭabaḳa, grosses Zimmer auf der Terrasse, Terrasse, Podium.
taḥtāni fem. *taḥtā*, unterhalb befindlich.
ṭāḥūne pl. *ṭawāḥīn*, Mühle.
ṭāḳa, Wandnische.
ṭalʿa, Bergsteige, Aufstieg.
ṭanṭūr, hohe Mütze.
ṭarīḳ, Weg; *ṭarīḳ es-sulṭāni* Hauptstrasse.
tekīje, Kloster, Hospitz.
tell pl. *tulūl*, *telūl*, Hügel, bes. künstlich aufgeworfener Erdhügel.
ṯemed, Höhlung, in welcher sich ein Rest von angesammeltem Regenwasser findet.
ṯemīle pl. *ṯamāʾil*, Wasserrest,

bes. ein solcher, der in einer Felsvertiefung übrig geblieben ist.

t̠enīje, Pass, der über einen Hügel geht.

t̠ughra, Engpass, Spalte.

tuleil oder *tulēl* oder *telēl*, Diminutiv. von *tell*, pl. *tulēlāt*.

ṭūr, Gebirge (aus dem Syrischen).

turbe pl. *turab*, Grabkapelle.

'uljā s. *a'lā*.

umm, Mutter; vor Genitiven, Besitzerin, Inhaberin von . . .

wādī oder *wād* pl. *wudjān*, Thalbett.

wahd, *wahde*, Absturz eines Berges; unterster Abhang eines Berges.

wa'r, Gegend, deren Terrain Schwierigkeiten bietet, durch spitze Steine u. dergl.

waṭā, Ebene, Niederung.

welī, muslimischer Heiliger, Grab eines solchen.

wilāje, Provinz, von einem Oberstatthalter (*wāli*) regirt.

wukr, Felskluft (Versteck).

zāwije pl. *zawājā*, Kapelle.

zerḳā s. *azraḳ*.

zuḳāḳ, *zeḳāḳ*, Gasse.

Sarkophage und Grabinschriften aus Jerusalem.

Von Lic. **Victor Schultze** in Leipzig.

(Hierzu Tafel I.)

I.

Schon seit einer Reihe von Jahren sind in der Umgebung von Jerusalem durch Zufall oder in Folge planmässiger Ausgrabungen kleine Sarkophage aus Kalkstein zum Vorschein gekommen, die in mancher Hinsicht Interesse beanspruchen. Soweit ich sehe, geschieht dieser eigenartigen Monumente zuerst bei Robinson[1]) Erwähnung, welcher zwei Exemplare im sogenannten Grabe des Joseph und Nikodemus in Jerusalem selbst fand. Das eine mass 4 englische Fuss Länge; das andere bot noch geringere Dimensionen. Ein reicherer Fund von zwanzig Stück wurde im Jahre 1866 im Nordwesten der Stadt gemacht, worüber Baurath Schick in der »Illustrirten Zeitung« (1866. Nr. 1224, p. 408 f.) referirte. Bald darauf berichtete auch der Palestine Exploration Fund[2]) über mehrere neu entdeckte Sarkophage dieser Gattung und die von Clermont-Ganneau in der Nekropole des Wadi Yasoul bei Jerusalem im Jahre 1874 geleiteten Ausgrabungen förderten eine weitere Anzahl zu Tage[3]). Im September vergangenen Jahres endlich wurde wiederum eine Anzahl derselben am südlichen Abhange des Kidronthales, zehn Minuten unterhalb des *bīr eijūb* aufgefunden, wie ich einer ausführlichen Mittheilung darüber an die Redaction dieser Zeitschrift seitens des Herrn Baurath Schick entnehme. Ebender-

1) Robinson, Neuere Biblische Forschungen (Berlin 1857), p. 178, 235.

2) Our work in Palestine, Lond. (1874), p. 156 (nebst Abbildung). Vgl. auch The recovery of Jerusalem (London 1871), p. 493 f.

3) Revue archéol. Nov. 1878, p. 2.

selbe berechnet die Zahl der bis jetzt zum Vorschein gekommenen Sarkophage auf dreihundert. Demnach ist nur ein ganz kleiner Bruchtheil dieser Summe der Forschung bekannt geworden.

Die Existenz von Kalksteinsarkophagen [1] dieser Klasse hat Clermont-Ganneau auch in Lydda constatirt, und nach einem Berichte von Néroutsos-Bey [2] über die in den Jahren 1874 bis 1875 in Alexandrien ausgeführten Ausgrabungen haben auch die jüdischen Katakomben daselbst mehrere Exemplare geliefert [3].

Die Sarkophage sind sämmtlich aus einem weichen, weissen Kalksteine angefertigt. Die Arca ruht auf kurzen, stämmigen Füssen und weitet sich nach oben bis ungefähr zu einem Sechstel ihrer Basisbreite. Der Deckel ist entweder platt oder dachförmig oder gewölbt und greift durch eine Fuge in den Sarkophagkörper ein. Die Länge der kürzlich in Jerusalem gefundenen Exemplare bewegt sich zwischen 0,80 und 0,35 m. Das Durchschnittsmaass beträgt 0,6 m. Als Maasse eines alexandrinischen Sarkophages ergaben sich: Länge 0,61; Breite der Basis 0,24; Höhe 0,13; Wandstärke 0,05 (Revue archéol. 1873 Nov. p. 303).

Die Mehrzahl, wie es scheint, ist an der Langseite, d. h. der Vorderwand, und an den beiden Schmalseiten mit Graffito-Ornamenten versehen. Nach den vorliegenden Beschreibungen und Zeichnungen zu urtheilen, hielt sich diese Dekoration innerhalb eines beschränkten Spielraumes und war durch bestimmte Tradition gebunden. Sechsblätterige Rosetten und stilisirte Pflanzen, umschlossen durch einfache oder gedoppelte Kreise oder durch geradlinige geometrische Figuren — das ist das Grundschema dieser glatten, mathematischen Ornamentik, die nur einmal, soviel bekannt, durch eingesetzte Palmzweige und Colonnaden reicher und voller gestaltet erscheint [4]. Zuweilen waren die ornamentirten Seiten leicht mit Roth überdeckt, aus dem die graffirten Linien weiss hervortreten.

1) Revue archéol. 1873, Juin p. 400.

2) Notice sur les fouilles récentes exécutées à Aléxandrie 1874—1875. Aléx. 1875, p. 49. Vgl. auch das Schreiben von Collucci-Bey in der Revue archéol. 1873, Nov. p. 302 ff.

3) Ob ein in Quarterly Statement 1873, p. 24 als in »Khirbeth Khazneh« bei Nazareth befindlich erwähnter Sarkophag dieser Klasse angehört, ist leider aus dem Berichte selbst nicht zu erkennen. Vgl. auch p. 25.

4) Abgebildet in Our work in Palestine p. 156.

Nur in seltenen Fällen tragen die Sarkophage Inschriften. Die bisher bekannt gewordenen sind:

1 ΙΑЄΙΡΟϹ — ΙΑЄΙΡΟϹ ΙѠΑΝΟΥ. Revue archéol. 1873, Juin p. 407 ff. Daselbst als im Garten des deutschen Consulats befindlich bezeichnet. — ΙΑЄΙΡΟϹ = יָאִיר.

2) ΙѠϹΗΠΟϹ ΙѠϹΗΠΟϹ — ΙѠϹΗΠΟϹ ΙΑϹΡΟΥ. Sarkophag in der Sammlung Parent. Copie in der Illustrirten Zeit. a. a. O. n. 3[1]. Vgl. Saulcy, Bulletin du Musée Parent p. 23; Revue archéol. a. a. O. p. 407. — wahrscheinlich ist auch hier, in Abweichung von Saulcy, mit Clermont-Ganneau zu lesen: ΙΑЄΙΡΟΥ.

3 ΒЄΡΝΙΚΗ (oder ΒЄΡΝΙΚΗϹ). Darunter die hebräische Transscription בנקי. In der Sammlung des Palestine Exploration Fund. Vgl. Revue archéol. a. a. O. S. 402 ff.

4 Auf der Arca ΠΤΟΛΜΑ (= Πτολμᾶς, Πτολμαῖος). Auf dem Deckel ein hebräisches Graffito, welches Saulcy las: מ"ב"ד ראדר ([l'an] le 4 de Adar), Renan: מחפי יאיר = theca Jairi (Journal asiatique, six[me] série XI, p. 539 f.) nach Analogie von ΘΗΚΗ, ΘΗΚΗ ΔΙΑΦЄΡΟΥϹΑ. Nach Renan מחפי Substantiv חפה oder Participialform = מְחַפֵּי = *continens Jairum*). Sowohl die Erklärung Saulcy's als diejenige Renan's hat Levy (Zeitschr. d. DMG. XXIII, p. 441 ff.) beanstandet, ohne jedoch in der Lage zu sein, eine andere vorzuschlagen. — Dass Deckel und Arca ursprünglich nicht zusammen gehören, scheint Clermont-Ganneau (in der Revue archéol. a. a. O. p. 411 ff.) erwiesen zu haben. — Der Sarkophag gehört der Sammlung Parent an.

5) יהוסף בר יהוחנן. Auf einem jetzt im Louvre befindlichen, wahrscheinlich aus Jafa stammenden Sarkophage. Zuerst mitgetheilt und in der angegebenen Weise gelesen von Clermont-Ganneau (Revue archéol. 1878, Nov.).

6) יהוחנן. Sarkophag des Wadi Yasoul. Clermont-Ganneau a. a. O.

7) יהוסף. Gleicher Provenienz. Clermont-Ganneau a. a. O.

8 ΠѠΛΛΑ. Auf einem der jüngst aufgefundenen Sarkophage. Πώλλα, Πόλλα, *Polla*, bekannter griechisch-römischer Name.

9) ΖΗΝΑΡΟΥΤΟϹ. Derselben Gruppe angehörig. Die Etymologie ist dunkel.

Die Sarkophage fanden sich sämmtlich in Felsenhöhlen[2]), die auch aus dem natürlichen Gestein ausgearbeitete Gräber von

1) Dazu bemerkt indess Clerm.-Gann. a. a. O. p. 414: »On a par inadvertance placé le nom ΙѠϹΗΠΟϹ suivi du patronymique ΙΑϹΡΟΥ, sur la face ornementée de l'ossuaire, tandis que, d'après M. de Saulcy, qui doit avoir raison, puisqu'il a pu examiner le monument à loisir, le patronymique n'existe que sur la branche du coffret.«

2) Über den genauern Standort Néroutsos-Bey a. a. O. S. 49: »ces cassettes étaient placées dans de petites niches creusées à cet effet dans les parois, ou déposées par terres dans quelque coin de la chambre mortuaire.«

den bekannten Formen enthielten. In Jerusalem entdeckte man sie namentlich in den Gängen des Kidronthals und des Ölbergs, auf der Höhe zwischen Jerusalem und Lifta und in der Nähe von Mār Eljās. In den Särgen waren noch stark verweste Knochenreste vorhanden, aus denen erkannt werden konnte. dass bei der Bestattung die Cremation nicht in Anwendung gekommen war. Ausserdem fanden sich in denselben dünne Glasphiolen (sog. Thränenfläschchen), die zur Aufnahme von Salben dienten und in antiken und altchristlichen Gräbern ein gewöhnliches Inventarstück bilden (Abgeb. bei Saulcy, Voyage I, p. 359).

Der Zweck dieser Kalksteincassetten, welche an die Aschenurnen heidnischer Columbarien erinnern, erscheint auf den ersten Blick dunkel. Die Cremation, welche durch sie vorausgesetzt zu werden scheint, wurde von den Juden ebensowenig geübt wie in der alten Kirche. Auch fehlen, wie bereits erwähnt, Spuren von Feuerbestattung. Andererseits dienten zu regelrechten Bestattungen Felsgräber oder Steinsarkophage von einem der Grösse des Todten entsprechenden Längenmaasse. Exemplare solcher normaler Steinsärge sind in den jerusalemitischen Königsgräbern[1]), in Rom[2]) und sonst[3]) gefunden worden. Offenbar also haben wir in den ganz anders bemessenen und gestalteten Urnen Monumente zu sehen, die nur in Ausnahmefällen dienten. Aber wie sind diese letztern zu bestimmen? Die Verfasser von »Our work in Palestine«[4]) haben die Meinung ausgesprochen, dass diese Cassetten die Überreste von Märtyrern umschlossen, welche provisorisch begraben und dann in diese Sarkophage übergeführt seien. Diese Vermuthung, an sich wenig wahrschein-

1) Tobler, Topogr. v. Jerus. p. 294; 295 Anm. 1; 308. — Sarkophag in der Pelagiakapelle in Jerusalem mit der Inschrift: ΘΑΡϹΙ ΔΟ | ΜΕΤΙΛΛ(α) | ΟΥΔΙϹ ΑΘΑΝ | ΑΤΟϹ (Saulcy, Voyage en terre sainte II, p. 282).

2) Exemplar im Museo Kircheriano in Rom mit dem Titulus ΕΝΘΑΔΕ ΚΕΙ | ΤΑΙ ΦΑΥϹΤΙΝΑ (s. meine »Archaeol. Studien«, Wien 1880, S. 271); ein zweites in der jüdischen Katakombe der Vigna Randanini (Garrucci, Cimitero degli ant. Ebrei S. 19 ff.).

3) Robinson (a. a. O. p. 14, 23 f., 42, 44, 442, 482 f.).

4) p. 156 f.: »It is possible that the individuals thus interred were martyrs ignominiously buried at first and afterwards exhumed and honoured with more careful interment.« Wiederholt in »The recovery of Jerusalem« p. 493.

lich, lässt sich durch nichts stützen. SAULCY[1] hatte früher die Cassetten seltsamerweise für Schatzkästchen erklärt, was schon durch den Inhalt widerlegt wird, später aber[2] sich dahin ausgesprochen, dass sie zur Aufnahme der Leichnamsreste dienten, die man bei eingetretener Überfüllung des Grabesraumes aus den Gräbern entfernt habe. Ihm haben NÉROUTSOS (a. a. O. p. 49) und CLERMONT-GANNEAU (a. a. O. 1873, p. 399) beigestimmt. In der That kann die Richtigkeit dieser Hypothese, welche durch schriftliche Zeugnisse gut begründet ist, nicht in Frage gestellt werden. Ich vermuthe, dass die kleinen Nischen, welche in verschiedenen altjüdischen Grabanlagen nachgewiesen sind[3] und deren Grösse derjenigen der Kalksteinurnen entspricht, demselben Zwecke gedient haben, ausgenommen die zur Aufnahme von Lampen bestimmten Höhlungen. Die Sarkophage werden von Wohlhabendern, die Nischen von Ärmern benutzt worden sein.

Neben dieser Zweckbestimmung scheint mir die Möglichkeit offen zu stehen, dass in den Cassetten auch Leichen von auswärts transportirt wurden. Der Umstand, dass gerade Jerusalem diese Monumente in so überaus grosser Zahl aufweist, und die Anwendung griechischer Schrift machen dies wahrscheinlich. Ein Begräbniss in Jerusalem ist stets die Sehnsucht der Diaspora-Israeliten gewesen. Doch sind erst weitere Funde abzuwarten, ehe hierüber ein sicheres Urtheil gefällt werden kann.

Die Zahl der jüdischen Sepulcralmonumente, welche bis zur Gegenwart sich erhalten haben, ist eine verhältnissmässig beträchtliche; sie wird fast ununterbrochen durch Funde von grösserer oder geringerer Wichtigkeit gemehrt. Leider aber fehlt trotz des reichen Materials eine den Erfordernissen moderner archäologischer Wissenschaft entsprechende Darstellung des altjüdischen Begräbnisswesens, während keinem Zweifel unterliegen

1) SAULCY, Voyage en terre sainte I, p. 368.

2) De SAULCY, Bulletin du Museé Parent p. 21 ff.

3) So im Hinnomthale am westlichen Abhange des Ölbergs BARCLAY, The city of the great king (1857), p. 347; TOBLER, Dritte Wanderung n. Pal. (1859), p. 349. — Auch die mit kleinen Nischen versehenen zahlreichen Grabkammern in der Umgebung von Bēt Dschibrīn, die einer genauern Untersuchung noch harren, scheinen jüdischer Provenienz zu sein.

kann, dass eine solche Monographie von hohem Werthe für die Erkenntniss altjüdischen Lebens sein würde, wie in Beziehung auf die alte Kirche an der Katakombenforschung hinlänglich erfahren worden ist. Die von Clermont-Ganneau in Aussicht gestellte Publikation altjüdischer Grabinschriften wird uns in dieser Richtung voraussichtlich einen bedeutenden Schritt weiter führen.

II.

Altchristliche Grabinschriften.

Der Boden Palästina's hat bis jetzt verhältnissmässig wenig Monumente aus altchristlicher Zeit geliefert. Ausser einigen Inschriften, welche zum grössten Theil im Corpus Inscript. graec. Bd. IV. mitgetheilt sind, ist nur geringes epigraphisches und architektonisches Material bekannt geworden. Skulpturen fehlen ganz. Der Grund liegt darin, dass der monumentale Besitzstand des heiligen Landes überhaupt noch nicht gründlich geprüft ist; dass vor Allem eine wissenschaftliche Statistik der Denkmäler fehlt. Nicht einmal von Jerusalem haben wir eine solche. Und doch erscheint dieselbe in einem Lande, wo den Monumenten der gesetzliche Schutz in Wirklichkeit fehlt, und unendlich vieles in gewaltsamer Zerstörung untergeht, doppelt geboten. Daneben ist die geringe Zahl der altchristlichen palästinensischen Monumente wohl daraus zu erklären, dass das Land überhaupt nie an solchen reich war. Eine nationale Kunst hat es dort nicht gegeben, und die Abneigung des Judenthums gegen monumentales Schaffen hat, das ist anzunehmen, unter den ältesten christlichen Gemeinden Palästina's fortgewirkt.

Unter diesen Umständen ist jeder neue Fund doppelt willkommen. Der Güte des Herrn Baurath Schick verdanken wir die Kenntniss zweier unedirter griechischer Inschriften, die in diesem Jahre bei Jerusalem auf dem Ölberge gefunden wurden.

Der Boden des Ölbergs ist mit zahlreichen Trümmerstücken bedeckt, welche antiken Bauten, wie Cisternen, Gräbern, Mauern, angehören. Umgrabungen fördern von diesen Rudera fast täglich Theile ans Tageslicht. Zu diesen gehören zwei durch Inschriften ausgezeichnete Mosaiken. Das eine (s. Taf. VI, 1) hat die Form eines Quadrates, dessen Seite 1 m misst. In dieses

Viereck ist ein Kreis mit einem Inschriftenbande eingelegt, dessen äussere Peripherie 0.95 m beträgt. Das Mosaik lag fast 1 m tief unter der Erde. Über die genauere Lage berichtet Herr Baurath SCHICK: »Von der Brücke des Kidron im sog. Josaphatthale aus führen drei verschiedene Wege auf den Ölberg; ein nördlicher, ein südlicher und ein mittlerer. Der südliche Weg geht durch eine Terrainfalte und biegt dann oben nordwärts gegen das Dorf zu. Südlich von diesem Wege, nicht weit von der Biegung nach N., liegen die sog. Prophetengräber. Nördlich davon, zwischen dem südlichen und dem mittleren Wege, und ein wenig niedriger als die Prophetengräber ist die Stelle, wo das Mosaik gefunden wurde. Die Orientirung desselben richtet sich nach der Terrainbeschaffenheit.« Das Mosaikmuster ist sehr einfach und findet sich auch sonst. Wichtiger ist die Inschrift, welche, mit aufgelösten Ligaturen, lautet: ΥΠЄΡ ЄΥΧΗϹ Κ(αὶ) ΑΝΑΠΑΥϹЄΟϹ ΚΑΝΣΤΡΑΤΟΥ ΥΠΟΔΙΑΚ(όνου) ΑΓ(ίας) ΑΝΑϹΤΑϹЄѠϹ d. h. »Um des Gelübdes und der Ruhe willen des Kanstratos (?), Unterdiakonen der heiligen Auferstehungskirche.« Die hier genannte Ἁγία Ἀνάστασις ist das unmittelbar über dem Grabe Christi sich erhebende Mausoleum, welches durch Konstantin neu ausgeschmückt wurde (EUSEBIUS, vita Constant. III, 40)[1]. Wir ersehen aus der Inschrift, dass die Kirche einen zahlreichen Klerus hatte; denn darauf lässt das Vorhandensein eines Subdiakonen schliessen. Dunkel erscheint der Name dieses letztern. Das Wort Κάνστρατος steht fest, und Eigennamen mit — στρατος zusammengesetzt, sind nicht selten[2]. Aber wovon ist die erste Silbe, Καν —, abzuleiten? Ich gestehe, dass ich die Antwort nicht zu geben vermag[3]. Die Eingangsformel ὑπὲρ εὐχῆς findet sich auch sonst im Sinne von *ex voto*, doch, soviel mir bekannt, nie die Verbindung ὑπὲρ εὐχῆς καὶ ἀναπαύσεως.

1) Vgl. UNGER, Die Bauten Constantins d. Gr. am hl. Grabe zu Jerusalem (Gött. 1863), p. 29 ff.

2) Auf altchristlichen Inschriften z. B. Τιμοστράτη (C. J. Gr. IV, Nr. 9277), Νικόστρατος (Nr. 9301).

3) Herr Prof. PIPER in Berlin, welcher die Güte hatte, die Inschrift einzusehen, möchte statt Κανστράτου lesen Κανστραίου = Καναστραίου (von dem Adjektive καναστραῖος). Doch ist das T in der vorletzten Silbe im Originale gesichert.

Aus dem Inhalte der Inschrift ergiebt sich, dass das Mosaik den Boden einer Grabkammer bildete. An eine Kirche ist nicht zu denken. Da das Mosaik nach Süden und Westen sich noch weiter erstreckt, dürfte die Anlage als ein Familienmausoleum zu bestimmen sein. Dafür spricht ferner der Umstand, dass auch an andern Stellen des Ölbergs Mosaikfragmente zum Vorschein gekommen sind. Eine Parallele zu diesem Monumente bietet ein vor Kurzem in Ancona entdecktes, ebenfalls mit musivischem Schmuck versehenes Privatkubikulum [1]). Mosaikinschriften kommen auch, freilich selten, in den römischen Katakomben vor. Dass auch die Juden Grabanlagen mit Mosaikboden hatten, bezeugt ein Grab in Tibne [2]).

Das zweite Mosaik wurde »an der südlichen Halde des Ölbergs, nahe der Spitze, auf welcher das türkische Weli steht«, auf einem Grundstücke des russischen Archimandriten entdeckt. Man stiess dort, bei Anlage einer auf den Trümmern einer alten Kirche errichteten neuen Kirche auf Grundmauern von Gebäuden, deren ursprüngliche Bestimmung nicht klar ist. Neben diesen fand sich ein in späterer Zeit stark restaurirter Mosaikfussboden. Den ursprünglichen Theilen desselben gehört das Tafel VI, 2 abgebildete Fragment an. Die grössere Hälfte der Inschrift ist zerstört und der Rest nicht vollständig zu entziffern. Deutlich sind die Worte: ЄΝΔΟΞΌΤΑΤΗϹ ΚΟΥΒΙΚΟΥΛΑ ΡΙΑϹ (»der angesehenen Kubikularia«). Das vorhergehende Wort, von welchem die Buchstaben ϹΙΜΟΙΗϹ (denn der viertletzte Buchstabe ist wohl Fragment von Ο) gesichert scheinen, ist entweder ein Stück des jetzt nicht mehr bestimmbaren Eigennamens der als Κουβικουλαρία bezeichneten Person oder, was indess weniger wahrscheinlich, ein weiteres Adjektiv. Cubicularii (gräcisirt Κουβικουλάριοι) sind die mit der Aufsicht über die Zimmer betrauten Personen (in der Regel Eunuchen [3]). Nur ausnahmsweise wurden hierzu Frauen verwandt, wofür die vor-

1) De Rossi, Bullett. di archeol. cristiana, 1879, p. 128 f.

2) De Saulcy, Voyage II, p. 231. Nach einer Notiz ebendaselbst finden sich Beispiele auch in Philistaea.

3) Vgl. Du Cange, Glossarium mediae et inf. lat. s. v. Cubicularius, und Gloss. med. et inf. graecit. s. v. Κουβικουλάριος. Auch auf eine kirchliche Beamtenschaft erscheint im Morgenlande und im Abendlande die Bezeichnung übertragen.

liegende Inschrift ein Beispiel. Auch auf einer christlichen Inschrift aus Rom (De Rossi. Inscript. christ. I n. 612 p. 262) wird eine CVBICVLARIA REGINAE genannt. Das beigefügte Adjektiv weist auf eine cubicularia in vornehmem Hause und in einflussreicher Stellung. Auch dieses Mosaik hat offenbar als Fussboden eines Grabes gedient, welches zu der anliegenden Kirche in Beziehung gestanden hat. Die Mauer- und Bogenreste daneben mögen die Umfassung[1] des ganzen Areals gebildeth aben, wofür sich auch sonst Beispiele finden.

Die Abfassungszeit der beiden Inschriften lässt sich nur annähernd bestimmen. Der terminus a quo dürfte das 5. Jahrhundert sein. Dieser Zeit scheint mir der zuerst beschriebene Titulus anzugehören, während der andere mindestens ein halbes Jahrhundert jünger ist. Darauf weisen Conception und Schriftcharaktere.

1) Über ein auf demselben Terrain befindliches, in seiner Bestimmung räthselhaftes Bauwerk berichtet Herr Baurath SCHICK: »Neben der Mosaikinschrift ist ein kleines gemauertes Rondell aus zwei Lagen gut behauener Steine bestehend, welches an der obern Fläche eine 0,08 m tiefe und 0,86 m breite Vertiefung hat, oben mit rauher Oberfläche. Daneben steht ein zweites aus einem einzigen Steine bestehendes Rondell, 0,80 m hoch und oben mit einem Durchmesser von 0,94 m. Es hat gerippte Wände und oben gleichfalls eine 0,30 m tiefe Aushöhlung. Das zweite Rondell passt genau in die Vertiefung des ersten. Ausserdem liegt dort noch ein Kegelfragment von Basalt.« Der Schreiber vermuthet, dass dieses Kegelstück zu jenen beiden Rondells gehöre und das Ganze eine Ölpresse gewesen sein könne, wenngleich er Abzugslöcher vermisse. Jedenfalls haben diese Theile keinem Taufsteine zugehört, wie man gemeint hat, auch nicht kirchlichen oder sepulcralen Zwecken gedient, sondern sind erst später hier aufgestellt; zu welcher Verrichtung, muss dahingestellt bleiben.

Zion, Davidstadt und die Akra innerhalb des alten Jerusalem.

Von Dekan Dr. **Klaiber** in Göppingen.

~

Zweiter Artikel.

II. Das erste Makkabäerbuch.

Das erste Makkabäerbuch [1]) hat von topographischen Andeutungen über Jerusalem mit Ausnahme des sonst ganz unbekannten Kaphenata 12, 37 nur Folgendes, worüber wir uns nach den vielfachen neueren Verhandlungen kürzer fassen können. Wir verweisen hauptsächlich auf die Abhandlung von CASPARI in den Studien und Kritiken 1864, 2, p. 309 ff.

1) Der Name »Sion« wird konstant und allein vom Tempelberg gebraucht, wechselt synonym mit »Berg des Heiligthums« (ὄρος τοῦ ἱεροῦ), steht niemals von der Stadt im ganzen, wird vielmehr von dieser bestimmt unterschieden. 4, 36. 5, 54. 7,33.

2) Als Lokalname im Unterschiede sowohl von der Gesammtstadt als vom Tempelberg wird mehrfach die »Stadt Davids» (πόλις Δαυίδ) erwähnt mit der Angabe, dass sie von den Syrern zu einer Akra gemacht worden [2]). Nach 1, 29 ff. hat der Feldherr des Antiochus die ganze Stadt verwüstet und deren Mauern ringsum eingerissen. Darauf bauten sie die »Stadt Da-

1) Im zweiten Makkabäer finden sich gar keine topographischen Anhaltspunkte. Die Akropolis wird erwähnt 4, 12 und 5, 5, ohne nähere Angabe. In 15, 31. 35 ist die Akra die von den Syrern besetzte Burg. Die »die aus der Akra« sind die Syrer; denn sie stehen den »Volksgenossen« (ὁμοέθνεις) entgegen. Vgl. KEIL, Commentar über d. BB. d. Makkabäer (1875) gegen GRIMM. Die Namen Sion und Davidstadt kommen in II. Makkabäer gar nicht vor.

2) Vergleiche darüber auch HUPFELD in ZDMG 1861, p. 191 ff. und ARNOLD in HERZOG's Realencyclopädie, Art. Zion.

vids« mit starken Befestigungen, so dass sie zur Burg (ἄκρα) und zu einem Hinterhalt für das Heiligthum wurde; denn sie befand sich in unmittelbarer Nähe des Tempelbergs (τὸ ὄρος τοῦ ἱεροῦ τὸ παρὰ τὴν ἄκραν, 13, 52). Erst nach langer Belagerung gelang es die Juden durch eine besondere Mauer der Akra zu isoliren und durch Aushungerung zur Übergabe zu zwingen. Nach 14, 37 legte Simon eine jüdische Besatzung in die Burg. Dass er selbst seine Wohnung in der Akra genommen habe, haben manche aus 13, 52 [1]) geschlossen. Es ist aber mit Recht entgegnet worden (vgl. GRIMM zu d. Stelle), dass das daselbst (ἐκεῖ) auf den Tempelberg als den Hauptbegriff des Satzes zu beziehen ist.

Wir haben uns hier, ehe wir weiter gehen, zuerst mit ZIMMERMANN [2]) auseinander zu setzen. Er folgt der richtigen Linie, sofern er das ursprüngliche Zion, Davidstadt, Akra, Unterstadt auf den Osthügel verlegt; er irrt aber nach unserer Überzeugung darin, dass er das jebusitische Zion, die Davidsburg mit der Baris Antonia identificirt. Dabei müssen wir seine Angaben über den Sprachgebrauch als nicht ganz correct bezeichnen. Er sagt: »Akra ist während der griechisch-römischen Zeit der Name für den Hügel Zion und die von den Jebusitern zuerst darauf gebaute, von Nebukadnezar mit dem Tempel zerstörte, von dem Syrerkönig Antiochus Epiphanes wieder aufgebaute Burg im Nordwesten des Tempels. Und wie der Name Zion in den Büchern Samuels und der Könige nicht nur der Jebusiterburg, sondern der ganzen östlichen Hügelreihe und der von ihr getragenen U n t e r s t a d t, der ganzen Stadt Davids zukam, so auch bei JOSEPHUS der Name Akra«. Darnach wären unter Akra der gesammte Osthügel von der Baris-Antonia an mit Einschluss der Tempelfläche sammt dem Ophel zu verstehen. Dass dieses bei JOSEPHUS nicht zutrifft, davon später. Dass die Makkabäerbücher die Akra von dem Tempelberg bestimmt unterscheiden, zeigen die obigen Stellen. Die Akra steht freilich synonym mit der Davidstadt; wie sich aber die Davidstadt dem Umfang nach zur Unterstadt verhielt, kann aus den Makkabäerbüchern nicht entnommen werden, weil der Ausdruck Unterstadt bei ihnen überhaupt nicht, sondern erst bei Jo-

1) »Er befestigte den Berg des Heiligthums, welcher neben der Burg, und wohnte daselbst er und seine Leute.«

2) Begleitschreiben zu den Karten und Plänen des alten Jerusalems p. 39.

Josephus vorkommt. Man kann aus den oben angegebenen Kriegsverhältnissen nur schliessen, dass die Davidstadt oder die Akra im Sinne des Makkabäerbuches eine sehr feste, zu einer Zwingburg taugliche, kleinere Lokalität, nicht aber ein grösserer Stadttheil war. Die von Zimmermann angeführten Stellen im Targum wie in der Megillat Taanit sprechen deutlich aus, dass das Wort *chakra* nur für die Burg Zion, nicht aber für den Tempelberg oder den ganzen Oströcken gebraucht wurde. Wenn endlich Zimmermann noch sagt: »Das erste Makkabäer-Buch setzt überall für den Tempel und dessen Burg noch den alten Namen Sion da, wo Josephus in den Parallelschilderungen Akra setzt«, so widerspricht der Augenschein bei Vergleichung der angeführten Parallelstellen. Josephus unterscheidet in denselben immer das Heiligthum von der Akra; in den von Zimmermann angeführten Stellen aus I. Makk. findet sich der Ausdruck Sion theils gar nicht, theils fehlt jede Andeutung, dass unter Sion auch die Akra begriffen sei. Makk. I. 13, 52 wird vielmehr der Tempelberg von der Akra bestimmt unterschieden (τὸ ὄρος τοῦ ἱεροῦ τὸ παρὰ τὴν ἄκραν, der Berg des Heiligthums, welcher neben der Akra), ebenso aber auch Sion von der Akra. Denn von Judas heisst es 4, 37. 41: Er stieg auf den Berg Zion und sah das Heiligthum verwüstet. Während der Reinigung des Heiligthums aber mussten die in der Akra befindlichen Feinde mit Gewalt abgewehrt werden. — Nach der Tempelweihe heisst es sodann V. 60: »Er baute den Berg Sion mit hohen und festen Mauern, damit ihn die Heiden nicht wieder, wie früher, zerträten«. Zu gleicher Zeit blieb aber die Akra von den Feinden besetzt; dieselben konnten sich nun doch nicht in demselben Raum befinden, welchen Judas befestigte, dieser hätte sie ja ganz in seiner Gewalt gehabt. Es ist also ganz unmöglich, dass unter dem Namen Sion der Tempelberg und die Akra zusammen gefasst sei. Sion ist der Tempelberg, die Akra aber, mag sie sein, was sie will, von Sion ebenso ausgeschlossen, wie sie nach der vorangegangenen Stelle vom Tempelberg ausgeschlossen ist. Der Terminus Berg Sion wird eben in I. Makk. in einer Weise abwechselnd mit dem Heiligthum gebraucht, dass man annehmen muss, es sei damit nicht der ganze Oströcken, welcher zugleich mit anderem auch das Heiligthum trug, sondern nur die besondere Erhöhung des Oströckens, auf welcher der

Tempel stand, gemeint. Man vergleiche 6, 51: Der König belagerte das »Heiligthum« eine lange Zeit. Endlich wurde ihm dasselbe unter Friedensbedingungen übergeben. Darauf heisst es V. 62: »Und der König zog auf den Berg Zion ein und sah die Befestigungen«, welche er dann wortbrüchig niederreissen liess. Während dieser Zeit hatten aber die Syrer die Akra inne —, welche also deutlich 6, 62 vom Berg Sion ausgeschlossen ist. Der Name Sion ist aufs engste auf die das Heiligthum tragende Höhe eingeschränkt.

Wo lag nun diese Syrerburg? Man hat sie gesucht 1) um der unleugbaren Identität der Burg mit der Davidstadt willen auf dem Südwesthügel, dessen Identität mit der alttestamentlichen Davidstadt man anderswoher gesichert glaubte. Dabei konnte man freilich die Syrerburg nicht die ganze Oberstadt einnehmen lassen. Denn es ist gewiss nicht wahrscheinlich, dass Antiochus zuerst die Mauern der Oberstadt eingerissen und sie nachher wiederum befestigt habe; es würde ferner widersprechen, dass die Makkabäer die ganze Stadt sollten inne gehabt haben, während ein so bedeutender Theil, vielleicht die halbe Stadt in Feindes Hand gewesen; auch liesse sich dabei nicht vorstellig machen, wie die Oberstadt sollte durch eine Mauer vom Markte abgeschlossen gewesen sein, da doch immer der Verkehr nach aussen offen gestanden hätte, zumal für eine dabei erforderliche sehr bedeutende Besatzung. Darum nimmt TOBLER an, die syrische Akra habe den nordöstlichen Theil des Südwesthügels eingenommen, und ist bestrebt, als dessen Grenze eine Thaleinsenkung nachzuweisen, welche von Süd nach Nord gehend, nördlich in das vom Jafathor gegen den Moria hinabziehende Thal sowie südwärts gegen den Siloah sich senkte und so den Südwesthügel in eine westliche und östliche Hälfte trennte. Auf diese Nordostecke der Oberstadt verlegt er die Syrerburg. So auch FURRER.

2) ROBINSON findet sie auf dem nordwestlichen Stadttheil, welcher heutzutage den Calvarienberg einschliesst. So auch hartnäckig vielfach die Engländer WARREN und Andere.

3) KRAFFT, BERGGREN, ROSEN, neuerdings VON ALTEN, ZIMMERMANN (siehe oben) und andere verlegen sie auf die Nordseite, genauer Nordwestecke der Tempelfläche, auf die ehemalige felsige Erhöhung, welche die Baris-Antonia trug, und identifi-

ciren sie mit derselben. Eine Modification dieser Annahme ist die Syrerburg als verschieden von der Baris zu nehmen, wie THRUPP und LEWIN, welche im Zusammenhang mit ihrer Hypothese betreffs der Lage des Heiligthums auf der Südseite des Ḥarām die Baris-Antonia auf den heiligen Felsen in der Omar-Moschee verlegen. SEPP sucht sie sammt dem alten Zion noch weiter nördlich [1]). Wir unterlassen auf diese zweite Modification als zu weit führend näher einzugehen; sie fällt von selbst, wenn unsere übrige Ausführung richtig ist.

4) Endlich OLSHAUSEN, CASPARI, MENKE und RIESS deuten auf die Südseite des Tempels, den Ophel.

Sämmtliche Gelehrte verbinden dabei mit den Andeutungen des Makkabäerbuches die Angaben des JOSEPHUS. Sehen wir zunächst, wie weit wir mit den Angaben des Makkabäerbuches ohne JOSEPHUS kommen.

Fürs erste ist richtig, dass bei jeder der angenommenen Lagen die Akra ein Hinterhalt für den Tempel sein konnte. Sodann aber springt in die Augen, dass durchaus nichts nöthigt oder nur veranlasst, die Akra auf die westliche Seite des Tyropöon auf den Südwesthügel nach der Hypothese 1 oder mit ROBINSON nach Hypothese 2 auf das nordwestliche Terrainstück zu verlegen. Die mehrfach hervorgehobene Nähe des Heiligthums, sowie das stete Zusammengenommenwerden des Tempelberges und der Burg deutet viel eher auf den östlichen als den westlichen der beiden Höhenzüge. Dabei behalte man immer im Auge, dass das die beiden Höhenzüge trennende Tyropöon in damaliger Zeit eine noch nicht ausgefüllte tiefe Schlucht bildete. Gegen die Hypothese 2 und 3 spricht besonders, dass eine Abschneidung von dem Markte der Stadt eine Aushungerung der Besatzung nicht hätte bewirken können, da ja der Weg nach aussen offen stand. Denn weiter nördlich befanden sich damals noch keine Stadttheile, wie aus JOSEPHUS erhellt. Ist nun unsere Beweisführung aus den Kanonischen Büchern [2]) richtig, nämlich dass die Davidstadt auf dem Ophel lag, so haben wir in dem Makkabäerbuch keine Veranlassung, die Akra, zu welcher von den Syrern die Davidstadt gemacht wurde, anderswo zu suchen, viel-

1) Vergl. die Stadtpläne bei ZIMMERMANN.

2) S. den ersten Artikel in ZDPV. III, p. 180—213.

mehr den von der ältesten Zeit her vorhandenen topographischen Zusammenhang zwischen Davidstadt, Zion und Tempelberg auch für die Makkabäerbücher fest zu halten. Wir haben in dieser Benennung so gewiss eine historische Erinnerung, als in der Bezeichnung des Tempelbergs mit dem Namen Sion. Die Bezeichnung »Stadt David's« spricht entschieden gegen die Hypothese 2 und 3. Auf den dabei vorausgesetzten Lokalitäten hat sich nach allem, was wir früher ausgeführt haben, die ursprüngliche Burg und Stadt David's gewiss nicht befunden. Nun ist freilich ein Ortswechsel solches Namens möglich. Aber damit der Übergang denkbar sei, muss sich doch auch ein geschichtlicher und topographischer Zusammenhang zwischen der früheren und späteren Lokalität, welche den gleichen Namen zu verschiedenen Zeiten ex hypothesi getragen haben soll, nachweisen lassen. Was soll denn veranlasst haben, einen so alten und specifischen Terminus »Stadt David's« auf eine Lokalität im Norden vom Tempel oder im Nordwesten, in die Gegend des jetzigen Calvarienberges, zu übertragen? Das ist gewiss nicht wahrscheinlich.

Die Hypothese 4 hätte sicherlich allgemeiner Zustimmung sich zu erfreuen, wenn auf den heutigen Ophel sich eine Lokalität fände, welche für die Akra geeignet schiene. Dieser Mangel steht der Hypothese im Wege. Es fragt sich, ob er sich beseitigen lässt, wie wir glauben. Hier setzt nun Josephus ein, dessen Angaben wir ebenso wie die bisherigen zuerst für sich allein und mit Berücksichtigung der Zeitunterschiede betrachten, um ein sicheres Resultat zu gewinnen.

III. Josephus.

Um Josephus richtig zu interpretiren, hat man seinen constanten topographischen Sprachgebrauch im Auge zu behalten. Er unterscheidet in Betreff Jerusalem's regelmässig die Oberstadt (ἡ ἄνω πόλις, ἡ καθύπερθεν πόλις auch ἡ ἄνω ἀγορά), die Unterstadt (ἡ κάτω πόλις), den Tempel oder Tempelberg (τὸ ἱερόν ὁ λόφος τοῦ ἱεροῦ), die Vorstadt (τὸ προάστειον) und die Neustadt, Bezetha (ἡ καινόπολις). Den Tempelberg nennt er nur einmal, in der alttestamentlichen Geschichte »den Berg Morion«. Offenbar war zu seiner Zeit das Wort als Lokalname nicht im Gebrauch, so wenig als der Name Zion. Unter Ophläs ver-

steht er nicht den ganzen südlichen Ausläufer des Tempelbergs (den Moria extra muros), sondern einen besonderen Platz an der Südostecke des Tempels gegen den Kidron (Bell. V, 4. 1). Betrachten wir zuerst die topographischen Angaben des JOSEPHUS aus der vormakkabäischen Zeit, deren freilich nur wenige sind. Da er, wie bekannt, den Namen Zion niemals gebraucht, so ist auch die häufig zu lesende Angabe, dass nach JOSEPHUS Zion und die damit zusammenhängende Davidstadt oder Davidsburg identisch mit dem Südwesthügel (Oberstadt) sei und letzterem überhaupt der Name Zion zukomme, nur eine Schlussfolgerung, deren Richtigkeit erst zu prüfen ist. Gewöhnlich führt man dafür die Stelle Bell. V. 4. 1 an, wo JOSEPHUS von dem Oberstadthügel sagt: Wegen seiner festen Lage wurde er von David φρούριον (Castell oder Burg) genannt. Das scheint freilich auf den ersten Anblick zu der Folgerung zu berechtigen, dass damit die »Burg«, die »Stadt Davids« auf den Südwesthügel versetzt werde. Sie wäre annehmlich, wenn die sonstigen Angaben des JOSEPHUS damit übereinstimmten, was aber, wie wir sehen werden, nicht der Fall ist. Man bemerke auch, dass JOSEPHUS **nicht** sagt, die Oberstadt sei »Stadt David's« noch auch, sie sei φρούριον τοῦ Δαυίδ, »Burg Davids« genannt worden, wie manche, z. B. GFRÖRER in seiner Übersetzung des jüdischen Kriegs und KRAFFT, Topographie von Jerusalem (1846), p. 1 ff. wiedergeben. Die Oberstadt konnte von David φρούριον, castellum, genannt werden, wegen ihrer festen Lage, ohne dass sie damit als identisch mit der Jebusiterburg Zion oder der Stadt David's bezeichnet wäre. Der Ausdruck »Stadt David's« wird von JOSEPHUS gebraucht, in der Erzählung der Eroberung Jerusalem's durch David, Antiqq. VII. 3. 1 ff. *Δαυίδης λαμβάνει κατὰ κράτος τὴν κάτω πόλιν· ἔτι δὲ λειπομένης τῆς ἄκρας, ἔγνω* etc. d. h. beschloss er auch, die Akra zu nehmen. *ἐκβαλὼν δὲ τοὺς Ἰεβουσαίους ἐκ τῆς ἄκρας καὶ αὐτὸς ἀνοικοδομήσας τὰ Ἱεροσόλυμα πόλιν αὐτὴν Δαυίδου προσηγόρευσε καὶ τὸν ἅπαντα χρόνον ἐν αὐτῇ διέτριβε βασιλεύων.* David nahm mit Sturm die Unterstadt; da aber die Burg (Akra) noch übrig war, beschloss er auch diese zu nehmen, was durch Joab geschah. — »Nachdem er nun die Jebusiter aus der Akra hinausgeworfen und Jerusalem wieder aufgebaut hatte, nannte er sie *αὐτὴν* Stadt David's und wohnte in ihr die ganze Zeit seiner Regierung«. Hier nehmen die Interpreten gewöhnlich

an, mit den Worten: »da die Akra noch übrig war«, sei eben die von der Unterstadt verschiedene Oberstadt genannt. Mit Recht aber macht CASPARI darauf aufmerksam, dass JOSEPHUS niemals die Oberstadt Akra nennt[1], dass er jene immer von der Akra unterscheidet, dass er die letztere wiederholt und ausdrücklich mit der Unterstadt in Verbindung setzt, so sehr, dass er die Akra einen Hügel nennt, welcher die Unterstadt trug und dass er — allerdings verwirrend — die Unterstadt selber Akra nennt. Bei der Beschreibung der Einnahme Jerusalem's zur Richterzeit (Antiqq. V. 2. 2) ist nicht die κάτω πόλις (Unterstadt) und die Akra, welche hier gar nicht genannt wird, sondern ἡ κάτω πόλις (Unterstadt) und ἡ καθύπερθεν (Oberstadt) unterschieden.

1) THRUPP, Ancient Jerusalem (1855), p. 57 beruft sich dafür, dass von JOSEPHUS Akra auch von der Oberstadt oder einem Kastell auf derselben, gebraucht werde, auf Antiqq. XII, 10, 4: καὶ νικήσας Nicanor) ἀναγκάζει Ἰούδαν ἐπὶ τὴν ἐν Ἱεροσολύμοις ἄκραν ἀναφυγεῖν, »Nicanor besiegte den Judas und zwang ihn auf die Burg in Jerusalem zu fliehen«. Das müsste also eine andere als die von den Syrern besetzte Akra in der Unterstadt gewesen sein. Nun folgt Jos., wie der Augenschein zeigt, fast wörtlich dem parallelen Bericht in Makk. I. 7. 27—34. Hier aber steht das Gegentheil von dem Bericht des JOSEPHUS, dass nämlich Nicanor von Judas besiegt worden sei. Wenn nun GRIMM zu Makkab. I. 7. 27 meint, der Irrthum des JOSEPHUS lasse sich nur aus augenblicklicher Geistesabwesenheit und Zerstreuung beim Abschreiben erklären, so ist vielmehr von dem Tadler der Zusammenhang nicht beachtet, denn JOSEPHUS fährt unmittelbar darauf fort: ἐπεὶ δὲ αὐτῷ κατιόντι ἐκ τῆς ἄκρας εἰς τὸ ἱερὸν ἀπαντήσαντες τῶν ἱερέων τινὲς καὶ πρεσβυτέρων ἠσπάζοντο καὶ τῆς θυσίας ἐπεδείκνυον, ἃς ὑπὲρ τοῦ βασιλέως ἔλεγον προσφέρειν: »als er von der Akra in den Tempel hinabging, begegneten ihm (αὐτῷ) der Priester« etc. Da ist nun deutlich, dass das »ihm« (αὐτῷ) nicht auf Judas, sondern auf Nicanor zu beziehen ist. So begründet sich die längst von anderen ausgesprochene Vermuthung, dass die obigen Worte verderbt sind und statt καὶ νικήσας Nicanor ἀναγκάζει Ἰούδαν — vielmehr zu lesen ist: ὁ δὲ Judas ἀναγκάζει αὐτὸν (nämlich den Nicanor). Es ist unrichtig, dass wie GRIMM und KEIL meinen, alsdann auch der vorangehende Satz zu ändern wäre. Ohne alle Änderung ist der ganz natürliche Sinn der vorangehenden Worte: Als Nicanor sah, dass seine List offenbar geworden, beschloss er Gewalt zu brauchen. Dieses gelang ihm aber nicht, vielmehr wurde er von Judas geschlagen. — Auch in RIEHM, Bibl. Handwörterbuch, Art. Burg, lesen wir, JOSEPHUS brauche den Ausdruck Akra in früheren Zeiten von der Oberstadt Antiqq. VII. 3. 1. XII. 3. 3. Von dieser ist die erstere Stelle oben erledigt. In der zweiten ist die Oberstadt gar nicht erwähnt, sondern von einer Besatzung die Rede, welche Antiochus M. »in der Akra in Jerusalem« zurückgelassen. Wo diese lag, steht nicht da; sie wird wohl dieselbe gewesen sein, welche später unter den Makkabäern von den Syrern besetzt war.

Diese Unterscheidung findet sich nicht nur in gelegentlichen Anführungen, wie die letztvorstehende, sondern auch in der ausführlichen topographischen Beschreibung der Stadt. Bell. V, 4, 1 wird geschildert, wie die Stadt erbaut war auf zwei Hügeln, dem einen mit der Oberstadt, und dem zweiten ὁ καλούμενος ἄκρα καὶ τὴν κάτω πόλιν ὑφεστώς, »welcher Akra hiess und die Unterstadt trug«. Antiqq. XII, 5, 4 heisst es: Antiochus riss die Mauern der Stadt nieder und baute die in der Unterstadt befindliche Akra (τὴν ἐν τῇ κάτω πόλει ἄκραν). Bell. I, 1, 4: »Er vertrieb die Soldaten aus der oberen Stadt und drängte sie in die untere; dieser Theil der Altstadt aber wird Akra genannt (εἰς τὴν κάτω· τοῦτο δὲ τοῦ ἄστεως τὸ μέρος ἄκρα κέκληται). Also die Altstadt (ἄστυ) hatte zwei Theile, die Ober- und Unterstadt, welcher letzteren auch der Name Akra zukam. Nach Bell. V, 6, 1 hat der Parteiführer Simon die Oberstadt, die Quelle Siloah und »die Akra« inne, »diese aber war die Unterstadt«. So wird wohl Caspari Recht haben, wenn er auch Antiqq. VII, 3, 1. 2 unter der »noch übrigen Akra« nicht eine, ausserhalb der Unterstadt, sondern innerhalb derselben gelegene Lokalität versteht — nach ganz gut griechischem Sprachgebrauch. Die Unterstadt war gewonnen, bis auf die in ihr liegende Akra, die alte Jebusiterburg. — Warum Josephus die Eroberung der Oberstadt nicht erzählt, wissen wir nicht. Möglich, dass er sie übergeht, weil die Quellen davon schweigen; möglich auch, dass die Eroberung nicht nöthig war, weil die Oberstadt von Israeliten bewohnt war. Jedenfalls ist dieser Umstand für unsere Untersuchung irrelevant.

War nun die Akra nach dem Sprachgebrauch des Josephus innerhalb der Unterstadt gelegen, so können auch die Worte Antiqq. VII, 3, 2 Δαυΐδης τήν τε κάτω πόλιν περιλαβὼν καὶ τὴν ἄκραν συνάψας αὐτῇ ἐποίησεν ἓν σῶμα. »David umfasste die Unterstadt (mit einer Mauer) und schloss mit ihr die Akra zusammen und machte so Ein Ganzes« nicht auf eine Verbindung der Ober- und Unterstadt, sondern nur auf eine solche Zusammenfassung der Akra mit dem neben und theilweise um sie herumliegenden bebauten Terrain der Unterstadt gehen, so dass alles zusammen eine geschlossene Befestigung bildete. Auffallend ist nur, dass Josephus in der vorher angeführten Stelle Antiqq. VII, 3, 2 sagt: ἀνοικοδομήσας τὰ Ἱεροσόλυμα πόλιν αὐτὴν Δαυΐδου προσηγόρευσε. »Nachdem er Jerusalem wieder aufgebaut, nannte er dieselbe

Davidstadt«. CASPARI will das »dieselbe« (αὐτήν) auf das vorangehende Akra beziehen, was nach der unmittelbaren Umgebung des Textes das natürlichste wäre. Es sind aber dabei die folgenden Worte übersehen: πρῶτος οὖν Δαυΐδης τοὺς Ἰεβουσαίους ἐξ Ἱεροσολύμων ἐκβαλὼν ἀφ' ἑαυτοῦ προσηγόρευσε τὴν πόλιν. »Zuerst hat David, nachdem er die Jebusiter aus Jerusalem hinausgeworfen, nach sich selbst die Stadt genannt«.

Entweder hat JOSEPHUS hier auf sehr ungenaue Weise den Theil für das Ganze gesetzt oder, da im alten Testament nirgends die Stadt Davids synonym mit dem ganzen Jerusalem vorkommt, einen allerdings auffallenden geschichtlichen Irrthum begangen. Wäre letzteres der Fall, was wir nicht entscheiden wollen, was für unsere sonstige Untersuchung aber bedeutungslos ist, so wäre es nur ein Beweis, dass JOSEPHUS über die Verhältnisse Israel's in der vormakkabäischen Zeit irrthümlich und oberflächlich berichtet, und überhaupt, wie jeder, der genauere Bekanntschaft mit ihm hat, sich leicht überzeugt, um kein Haar mehr weiss, als wir auch, d. h. nicht mehr als was die alttestamentlichen Quellen bieten, etwa Dinge des Cultus ausgenommen, über welche er als Priester aus der Tradition manches weiter wissen konnte. — Mag es sich übrigens mit dem letztern so oder so verhalten, wir nehmen Akt davon, dass von JOSEPHUS die Unterstadt sammt der in ihr beschlossenen Akra zu den allerältesten und von jeher wichtigsten Bestandtheilen der antiken Stadt gerechnet wird, so sehr, dass er schon zur Richterzeit die Ober- und Unterstadt unterscheidet.

Wir glauben nun, ausser dem schon zur Geschichte der Athalja Gesagten[1]) noch einen weiteren Beweis führen zu können, dass das, was die alttestamentlichen Geschichtsbücher in die »Stadt David's« verlegen, auch nach JOSEPHUS auf dem östlichen Hügel Moria-Ophel zu suchen ist. Er erzählt nämlich Antiqq. I. 13. 1. 2, auf demselben Berge, auf welchem Abraham seinen Sohn opferte (ὄρος Μώριον, Berg Morion), habe David das Heiligthum errichtet (ἐφ' οὗ τὸ ἱερὸν Δαυΐδης ὕστερον ἱδρύεται), dieses bezieht sich auf das Hinaufbringen der Bundeslade in die Stadt David's und die Errichtung des Zeltes bei dem Hause David's, was Antiqq. VII, 4, 2 erzählt wird. Nun wird Antiqq. VII, 13, 4

1) S. den ersten Artikel ZDPV. III, p. 202 f.

von dem Platze der Tenne Aravna's (bei JOSEPHUS Ὀρόννα), auf welchem Salomo den Tempel baute, in gleicher Weise gesagt, dass dort Abraham seinen Sohn geopfert habe. Das Heiligthum David's stand also auf dem gleichen Berge, wo später der salomonische Tempel sich erhob, was sich nur so erklärt, dass JOSEPHUS mit dem sonst nicht gebräuchlichen Namen Morion den östlichen Gesammthügel (Moria-Ophel) bezeichnet, folglich aber auch das Heiligthum David's (und was damit zusammenhängt, das Haus und die Stadt David's) auf diesen, nicht auf den SW.-Hügel verlegt. HUPFELD bemerkt a. a. O. zu obiger Stelle des JOSEPHUS: »Was aber nicht auf den Tempel Salomo's, sondern auf das Heiligthum David's, also auf den Zion geht«, d. h. nach HUPFELD auf den Pseudozion, den SW.-Hügel. Wie ist aber das möglich, wenn JOSEPHUS ausdrücklich sagt, es sei die Stelle der Opferung Isaak's gewesen und das gleiche vom salomonischen Tempel versichert?

Wenden wir uns zu den Angaben des JOSEPHUS über die syrische Akra aus der makkabäisch-römischen Zeit. Zu den Notizen des ersten Makkabäerbuches verhält sich dabei JOSEPHUS so, dass er von der Syrerburg so wenig den Namen Davidstadt, als vom Tempelberg die Bezeichnung Zion gebraucht. Indem er aber das Makkabäerbuch selber als Quelle vor sich hat, fügt er zu dessen Angaben folgendes hinzu: 1) die Akra lag in der Unterstadt; die Unterstadt ist der weitere, Akra ursprünglich der engere Bezirk; sie sind aber so sehr mit einander verschmolzen, dass JOSEPHUS öfters den Namen Akra von der ganzen Unterstadt gebraucht. 2) Sie lag auf einem Hügel, welcher den Tempel überragte (natürlich nicht das Heiligthum des Tempelgebäudes, sondern die Tempelfläche), und dadurch auf einer Seite der den Tempel theaterartig (θεατροειδής, Antiqq. XV, 11, 5) umgebenden Stadt, seinen Anblick verdeckte. 3) Sie war zugleich vom Tempel durch eine Thaleinsenkung getrennt, lag ihm aber doch so nahe, dass sie einen steten Hinterhalt für ihn bildete. 4) Der Makkabäer Simon liess die Burg sammt dem Hügel, auf welchem sie lag, abtragen und das Thal ausfüllen, um den Hinterhalt gegen das Heiligthum zu beseitigen und den Tempel mit der Stadt der Art verbinden, dass nun das Heiligthum gegenüber der Stadt nach allen Seiten sichtbar wurde[1]).

1) Die wichtigsten Stellen über diese wiederholten Angaben sind fol-

Wir werden nun zu untersuchen haben ein Zweifaches: 1) Da die Akra mit der Unterstadt identisch ist, wo lag die Unterstadt? 2) Wo findet sich innerhalb des Stadtterrains eine Lokalität, welche dem Akrahügel entspricht? Dabei haben wir nicht zu vergessen, dass JOSEPHUS von einem zu seiner Zeit, also auch zu der unsrigen, nicht mehr vorhandenen Hügel redet. Wir dürfen also nicht suchen, wo sich heutzutage eine der Beschreibung entsprechende Erhöhung befindet, sondern wo sich eine solche, vor JOSEPHUS' Zeiten, befunden haben kann, oder genauer, wo sie sich allein und nirgends anders befunden haben kann.

Aus den obigen Angaben ist zunächst zweierlei ersichtlich:

A. dass die Akra im Sinne des JOSEPHUS nicht identisch ist mit der späteren Baris-Antonia in der Nordwestecke des Ḥarām, eben weil letztere zu JOSEPHUS Zeit auf hohem Felsen errichtet noch stand, die Akra aber vollständig abgetragen war (εἰς πεδινὴν λειότητα). Man vergleiche doch, wie er wiederholt die Demolirung der Burg und die Abtragung des Akrahügels meldet, nirgends aber nur das leiseste Wort über ihren Wiederaufbau verliert; dagegen Antiqq. XIII, 5, 11 erzählt, wie der Makkabäer Jonathan, nicht nur die Stadtmauer, sondern auch die Mauer um den Tempel wieder herstellen und mit hohen Thürmen befestigen liess, und die Syrer durch eine mitten durch die Stadt gezogene Mauer vom Markt ausschloss; und Antiqq. XV, 11, 1.

gende: Antiq. XII, 5, 4 erzählen von Antiochus Epiphanes: 1) Er liess die schönsten Gebäude niederbrennen, schleifte die Mauern und baute die Akra in der Unterstadt; denn sie war hoch und überragte das Heiligthum τὴν ἐν τῇ κάτω πόλει ᾠκοδόμησεν ἄκραν· ἦν γὰρ ὑψηλὴ καὶ ὑπερκειμένη το ἱερόν. — XII, 9, 3. Zu dieser Zeit thaten die in der Akra Befindlichen den Juden viel Übels. Denn wenn die Leute zum Heiligthum hinauf gingen, brachen jene hervor und stiessen sie nieder; denn die Akra stiess nahe an das Heiligthum ἐπέκειτο γὰρ τῷ ἱερῷ ἡ ἄκρα; ἐπέκειτο — entweder = stiess nahe daran, oder ragte darüber hinaus — imminebat. — XIII, 6, 7. Simon erstürmte die Akra in Jerusalem und machte sie dem Erdboden gleich. Nachdem dieses geschehen, erschien es als das Beste, auch den Hügel (ὄρος), auf dem die Akra gestanden, abzutragen, damit das Heiligthum höher wäre (ὅπως ὑψηλότερον ᾖ τὸ ἱερὸν . . . . . Sie trugen den Hügel ab und ruhten drei Jahre lang weder Tag noch Nacht, bis sie ihn dem Erdboden gleich geebnet hatten καθῄρουν τὸ ὄρος καὶ . . . κατήγαγον εἰς ἔδαφος καὶ πεδινὴν λειότητα; von dieser Zeit an überragte das Heiligthum alles, da die Akra und der Berg, auf welchem sie gestanden, weggenommen waren. — Dazu nehme man die Beschreibung der Stadt Bell. V, 4, 1, wovon nachher.

dass die Baris auf der noch bei der Einnahme durch Titus vorhandenen Felsenerhöhung stand, welche ohne Zweifel die schon NEH. 2, S. 7, 7 erwähnte בִּירָה אֲשֶׁר לַבַּיִת (»die Burg am Tempel« trug, von Hyrkanus I zu seiner Wohnung eingerichtet (Antiqq. XVIII, 4, 3) und von Herodes zur fast uneinnehmbaren Festung ausgebaut wurde, daher von JOSEPHUS bei allen Belagerungen als Hauptobjekt des Angriffs erwähnt wird. So wird aufs sicherste klar sein, dass 1) in seinen Augen die Syrerburg und die Baris-Antonia zwei verschiedene Lokalitäten sind; 2) die Syrerakra ohne Bedeutung für die Vertheidigung des Tempels und damit der Stadt gegen aussen war; 3) dass sie sich, wie auf keinen Fall an der Stelle der Antonia, so überhaupt nicht an der Nordseite des Tempels befunden haben kann. Denn

a. dann hätte die sie von dem Markt ausschliessende Mauer durch die Tempelfläche gezogen werden müssen, nicht »mitten durch die Stadt« (μέσον τῆς πόλεως).

b. bei dieser Lage wäre der Zweck der Ausschliessung vom Markte, die Abschneidung des Proviants nicht erreicht worden, weil immer noch der Weg gegen aussen offen stand[1].

c. endlich konnte zur Zeit der Makkabäer nicht gesagt werden, dass durch die Antonia-Akra der Anblick des Heiligthums für die amphitheatralisch um dasselbe herum liegende

1 Unbegreiflich ist die Schlussfolgerung LEWIN's The siege of Jer. p. 54 aus JOSEPHUS Antiqq. XII, 10, 5: »Als er aus der Akra in den Tempel hinabging« ἔτι δὲ κατιόντι ἐκ τῆς ἄκρας εἰς τὸ ἱερόν; parall. Makk. I, 7, 33: »darnach ging Nicanor auf den Berg Sion hinauf«, dass demnach, weil die Akra höher als der Tempel gewesen, sie auch nördlich von demselben gelegen habe. Was soll denn aus der Höhe an sich für die Richtung nach der Weltgegend folgen? Ein Herabgehen fand ja auch statt, wenn früher die abgetragene Akra sich auf der Südseite befand, — worauf alle anderen Angaben deuten. — Ein Widerspruch zwischen dem »hinabgehen« (κατιόντι) des JOSEPHUS und dem »hinaufgehen« des Makkabäerbuches findet keineswegs statt, wie LEWIN und BIRCH, Statements 1878, p. 183 meinen. Denn JOSEPHUS nennt im obigen Satze den Ausgangs- und Endpunkt der Bewegung, Akra und Tempel, setzt sie also in unmittelbare Beziehung; dagegen I. Makk. nennt den Ausgangspunkt nicht, setzt also Ausgangs- und Endpunkt nicht in Beziehung, sondern spricht nur so, wie man von jedem hohen Punkte sagen kann, man gehe zu ihm hinauf ohne dass damit über den Ausgangspunkt etwas ausgesagt war. Eben weil JOSEPHUS die Akra selber nennt, konnte er, indem er das Makkabäerbuch vor sich hat, nicht nur, sondern musste das »hinaufgehen« in ein »hinabgehen« verwandeln.

Stadtverdeckt, beziehungsweise durch die Demolirung der Akra der Anblick des Heiligthums für die Stadt geöffnet wurde. Denn nördlich von der Antonia gab es damals noch gar keinen Stadtheil.

Die Annahme einiger Forscher, die Akra sei nur bis zu einer gewissen Höhe abgetragen worden, ist Nothbehelf, welcher den ausdrücklichen Worten des JOSEPHUS widerspricht.

B. Da die Akra innerhalb der Unterstadt lag, kann sie nicht auf dem Südwesthügel (Oberstadt) gelegen haben, wie der um die Forschung so verdiente TOBLER will. Die Unterstadt selber im allgemeinen muss selbstverständlich auf einem niedrigeren Niveau als die Oberstadt gesucht werden.

Aus dem Vorstehenden folgt, dass wir die Unterstadt — da ostwärts vom Tempel die Kidronschlucht sich befindet — nur. entweder mit ROBINSON und den ihm Folgenden, nördlich von der Oberstadt und nordwestlich vom Ḥarām in der Richtung des Calvarienberges, oder südlich vom Ḥarām und östlich von der Oberstadt, also auf dem heutigen Ophel, suchen dürfen. Welche der beiden Situationen die richtige ist, scheint sich uns in der That aus der vielbesprochenen Beschreibung der Stadt Bell. V, 4, 1 mit Sicherheit zu ergeben, sobald man sie aus sich selber erklärt, ohne Beimischung von anders woher gebrachten vorgefassten Meinungen, namentlich ohne das Trugbild von Pseudozion. Wir setzen die Stelle im Original und Übersetzung her, weil sie der Leser vor Augen haben muss.

Τρισὶ δὲ ὠχυρωμένη τείχεσιν ἡ πόλις, καθὰ μὴ ταῖς ἀβάτοις φάραγξιν ἐκυκλοῦτο. ταύτῃ γὰρ εἷς ἦν περίβολος. αὐτὴ μὲν ὑπὲρ δύο λόφων ἀντιπρόσωπος ἔκτιστο, μέσῃ φάραγγι διῃρημένων, εἰς ἣν ἐπάλληλοι κατέληγον αἱ οἰκίαι. των δὲ λόφων ὁ μὲν. τὴν ἄνω πόλιν ἔχων ὑψηλότερος πολλῷ, καὶ τὸ μῆκος ἰθύτερος ἦν. διὰ γοῦν τὴν ὀχυρότητα φρούριον μὲν ὑπὸ Δαβίδου τοῦ βασιλέως ἐκαλεῖτο· πατὴρ Σολομῶνος ἦν οὗτος, τοῦ πρώτου τὸν νεὼν κτίσαντος. ἡ δὲ ἄνω ἀγορὰ πρὸς ἡμῶν. ἅτερος δὲ ὁ καλούμενος Ἄκρα, καὶ τὴν κάτω πόλιν ὑφεστὼς, ἀμφίκυρτος. τούτου δὲ ἀντικρὺ τρίτος ἦν λόφος, ταπεινότερός τε φύσει τῆς Ἄκρας καὶ πλατείᾳ φάραγγι διειργόμενος ἄλλῃ πρότερον. αὖθίς γε μὴν καθ' οὓς οἱ Ἀσαμωναῖοι χρόνους ἐβασίλευον, τήν τε φάραγγα ἔχωσαν, συνάψαι βουλόμενοι τῷ ἱερῷ τὴν πόλιν, καὶ τῆς Ἄκρας κατεργασάμενοι τὸ ὕψος ἐποιήσαντο χθαμαλώτερον, ὡς ὑπερφαίνοιτο καὶ ταύτης τὸ ἱερόν. ἡ δὲ τῶν Τυροποιῶν προσαγορευομένη φάραγξ, ἣν ἔφαμεν τόν τε τῆς ἄνω πόλεως καὶ τὸν κάτω

λόφον διαστέλλειν, καθήκει μέχρι Σιλωάμ, οὕτω γὰρ τὴν πηγὴν, γλυκεῖάν τε καὶ πολλὴν οὖσαν, ἐκαλοῦμεν. ἔξωθεν δὲ, οἱ τῆς πόλεως δύο λόφοι βαθείαις φάραγξι περιείχοντο, καὶ διὰ τοὺς ἑκατέρωθεν κρημνοὺς προσιτὸν οὐδαμόθεν ἦν.

Mit drei Mauern war die Stadt befestigt, soweit sie nicht von unersteiglichen Abschüssen umgeben war; denn an diesen Stellen befand sich nur Eine Ringmauer. Sie selbst war sich gegenüberliegend über zwei Hügeln erbaut worden, die in der Mitte durch eine Thaleinsenkung getrennt waren, in welche die beiderseitigen Häuser mündeten. Von den Hügeln war der eine, die Oberstadt tragende, viel höher und der Länge nach gerader (gerader gestreckt); wegen seiner Festigkeit wurde er vom König David (dieser war der Vater Salomo's, des ersten Erbauers des Tempels) »Castell« genannt, von uns aber der »obere Markt«. Der andere Hügel aber, Akra genannt, die untere Stadt tragend, war ringsum abgerundet[1]. Ihm gegenüber lag ein dritter Hügel von Natur niedriger als die Akra, und früher durch eine andere breite Thaleinsenkung getrennt[2]; später jedoch füllten die Hasmonäer zur Zeit ihrer Regierung das Thal aus und machten die Höhe der Akra durch Abtragen niedriger; damit der Tempel auch diese (ταύτης — die Akra) überrage. Das sogenannte Käsemacherthal (Tyropöon) aber, welches, wie wir sagten, den Hügel der oberen Stadt und den unteren Hügel trennt, geht hinab bis zum Siloah; denn so nennen wir die süsse und wasserreiche Quelle. Von aussen aber waren die zwei Hügel der Stadt, von tiefen Schluchten umgeben und wegen der steilen Abhänge auf beiden Seiten nirgends zugänglich.«

Liest man zu Anfang dieser Beschreibung von den zwei Hügeln, auf welchen die Stadt erbaut war, so wäre man geneigt, darunter die zwei Gesammthöhenzüge, welche Jerusalem zu Josephus' Zeiten trugen, den westlichen, als den Oberstadthügel und den Calvarienberg, und den östlichen, als Bezeta und Moria-

1) Das ἀμφίκυρτος wird gewöhnlich in der Bedeutung »halbmondförmig« oder die Gestalt des Monds im dritten Viertel tragend genommen. Es lässt sich aber topographisch nichts damit anfangen. Wir übersetzen daher mit andern (z. B. Krafft) »ringsum abgerundet«, gestehen aber, dass auch dieses uns wenig befriedigt.

2) Man darf nicht mit Paret in seiner Übersetzung, Griechische Prosaiker, Stuttgart 1855, hineinsetzen: von dem ersten Hügel.

Ophel zusammen fassend, zu verstehen, wie manche angenommen haben. Da aber JOSEPHUS dem zweiten auch den dritten und im folgenden Kapitel noch den vierten Hügel anfügt, so ist jene Annahme unmöglich. Es wäre das wunderlichste Vergessen der eigenen Worte, wenn er zuerst unter den zwei Hügeln die beiden Gesammthöhenzüge verstände und unmittelbar darauf Bestandtheile derselben als zweiten und dritten Hügel zählen wollte. Die Sache verhält sich anders. In der That beschreibt uns JOSEPHUS nicht nur das Jerusalem seiner Zeit, sondern er verwebt in die Beschreibung des Terrains zugleich eine Geschichte ihres Baues. Daher in unserer Stelle das Plusquamperfectum (sie war gebaut worden, ἔκτιστο), — womit die ursprüngliche Anlage gemeint ist. Er gebraucht das Wort πόλις (Stadt), indem er sagt: οἱ τῆς πόλεως δύο λόφοι (die zwei Hügel der Stadt), im Sinne von ἄστυ, »Altstadt«, die ursprüngliche Stadt, wie er die Akra auch geradezu zur Altstadt, ἄστυ rechnet[1]), zu welcher der Tempel und Bezeta erst im Laufe der Geschichte hinzugekommen sind. Eingeschlossen ist dann die Bemerkung über die Veränderung der Unterstadt durch die Abtragung des Akrahügels unter den Makkabäern. Darauf folgt 4, 2 die Geschichte der drei Mauern und die Erweiterung der Stadt durch Hereinziehung des Bezetahügels. Dass JOSEPHUS diese beiden Gesichtspunkte, Beschreibung der Gestalt der Stadt und die Geschichte ihres Baues, durch einander verfolgt, darin besteht neben seinen sonstigen Unvollständigkeiten zu einem grossen Theil das oft getadelte Verwirrte und den Leser bis heutigen Tags Verwirrende seiner Darstellung.

Für unsern Zweck haben wir die Situation der drei Hügel zu suchen. Topographisch stehen fest der erste, der Südwesthügel und der dritte, der Tempelberg[2]). Wir sagen aber der Tempel b e r g, nicht die Ḥarāmfläche in ihrer herodianischen oder auch jetzigen Gestalt. Aber welches war der ursprüngliche zweite Hügel, der zu JOSEPHUS' Zeit nicht mehr vorhanden war? Jedenfalls nicht ein Theil des Oberstadthügels, von welchem ja die Akra ausdrücklich unterschieden wird (gegen TOBLER[3]). Nach ROBINSON und den ihm Folgenden der Nordwesthügel, der Cal-

1) Bell. I, 1, 4 τοῦτο (ἡ κάτω πόλις) τοῦ ἄστεως τὸ μέρος κέκληται. Auch anderswo, z. B. Bell. VI, 7, 2.

2) Siehe darüber die Erläuterung I am Schluss des Artikels.

3) Siehe die Erläuterung II am Schluss des Artikels.

varienberg. (Vgl. oben p. 21). Da unser Text angiebt, dass die Ober- und Unterstadt (d. i. die zwei Hügel) durch das Tyropöon getrennt waren, so nahm Robinson an, unter dem Tyropöon sei zu verstehen eben jene vom Jafathore gegen den Ḥarām herabgehende Einsenkung sammt ihrer Fortsetzung zwischen dem Moria-Ophel und dem Pseudozion bis hinab zum Siloah — so dass also das Tyropöon ein Knie von etwa einem rechten Winkel gebildet hätte. Andere Forscher (wie Ritter, Erdkunde, auch Sepp und andere) nehmen gewiss richtiger als den obern Theil des Tyropöon die Einsenkung, welche vom Damaskusthor in ungefährer Richtung von Nord nach Süd bis zum Siloah hinabzieh t Robinson's Annahme ist sicherlich unstichhaltig. Josephus deutet mit keinem Worte auf jenen von Robinson angenommenen oberen Theil des Tyropöons; er hat vielmehr den unteren südlichen Theil dieser Schlucht, als die Ober- und Unterstadt scheidend im Auge. Den Beweis liefert die Bemerkung, das diese Schlucht hinabgehe bis zum Siloah, und der unmittelbar daran sich schliessende Satz: »Von aussen (inwendig wurde sie durch das Tyropöon getrennt) waren die zwei Hügel der Stadt von einer tiefen Schlucht umgeben«. Da sind wir ja ganz auf die Südseite gestellt. Ferner hätte bei der Robinson'schen Hypothese der eine der beiden Hügel, die Akra-Unterstadt. gegen aussen gar keine umgebende Schlucht gehabt, während Josephus angiebt, dass beide Hügel von solcher Schlucht umgeben waren. Das fand und findet nur auf der Südseite statt. Auf der Nordseite waren die drei Mauern, weil dort keine »unzugänglichen Abschüsse« sich befanden. wie Josephus im Anfang des Kapitels selber bemerkt. Endlich würde zu Robinson's Hypothese die Angabe des Josephus, dass durch die Abtragung der Akra der Tempel höher als diese geworden sei. nicht passen, da noch heute der Calvarienberg höher, als der Ḥarām ist.

Hierbei haben wir noch eine Bemerkung über den Standpunkt zu machen. von welchem Josephus bei seiner topographischen Beschreibung ausgeht. Da er eine Belagerung schildert, ist es ihm um die Zeichnung der Festigkeit der Stadt zu thun. Diese besteht in zweierlei. in den Mauern und der natürlichen Beschaffenheit des Terrains. Letzteres beschreibt er in Bell. V, 4, 1. Er beginnt zwar mit den drei Mauern; das ist ihm aber nur Einleitung zur Zeichnung der natürlichen Festigkeit. Denn

kaum hat er die drei Mauern genannt, so bemerkt er, dass dort im Norden keine unzugänglichen Abschüsse gewesen seien, wohl aber auf der entgegengesetzten, genauer auf den drei andern Seiten, im Westen, Süden und Osten, und schliesst die Schilderung, indem er zu Ende des Abschnitts, eben auf die von aussen um die beiden Hügel, auf welchen die Stadt ursprünglich erbaut war, herumgehende und sie unangreifbar machende Schlucht zurückkommt. Erst im folgenden (4, 2) kommt er auf die künstliche Befestigung, mit welcher er 4, 1 begonnen hatte, wieder zurück. Er geht also, indem er 4, 1 die natürliche Festigkeit zeichnet, von dem Punkte der Anschauung aus, wo die natürliche Gestalt der Stadt sich am charakteristischsten darstellt und am schärfsten von ihrer Umgebung sich abscheidet, d. h. von der Südseite. Eben darum bemerkt er, dass die die Ober- und Unterstadt trennende Schlucht bis zur Siloahquelle hinabgeht, und in unmittelbarem Zusammenhang damit, dass von aussen die beiden Hügel von den tiefen Schluchten umgeben waren. Wenn er nun von diesem Standpunkt aus den Oberstadthügel als den ersten nennt, darauf von dem bis zum Siloah hinabgehenden, die beiden Urhügel trennenden Thale und von dem die beiden Hügel von aussen umgebenden Schluchten redet, so kann er, indem er vom ersten zum zweiten Hügel zählend fortgeht, nicht die Richtung vom Süden nach Norden im Auge haben, wie Robinson meint; denn dort im Norden sind weder die Siloahquelle noch die Schluchten. Sondern er steht mit beiden Urhügeln im Süden und hat nach den von ihm selbst angegebenen Landmarken, indem er vom ersten (Oberstadthügel) zum zweiten (Unterstadthügel) zählt, die Richtung von Westen nach Osten — zum Ophel als der Lokalität des ehemaligen Akrahügels — und indem er vom zweiten zum dritten fortgeht, vom Ophel-Akra zum Tempelberg, die Richtung von Süden nach Norden. Diese behält er bei, indem er 4, 2 den Bezetahügel als den vierten, an den Tempelberg sich anschliessenden Hügel aufzählt[1]. Der Tempelberg und der Bezetahügel gehören aber nicht zum ursprünglichen Terrain des alten Jerusalems, auf welchem dieses

1) Wenn er nun den Nordwesthügel ganz übergeht, so hat das seinen Grund offenbar darin, dass dieser kein eigentlicher, sich abscheidender Hügel, sondern eben nur die Fortsetzung des nördlichen Landrückens ist und überhaupt nicht zur Altstadt gehörte.

anfänglich erbaut worden war (ἔκτιστο), sondern sind erst im Laufe der Zeit hinzugekommen.

Dass die Unterstadt im Sinne des Josephus nicht auf die Nordwestseite des Terrains von Jerusalem gesetzt werden darf, geht auch aus folgendem hervor. In Bell. V, 4, 2 erzählt er, wie die innerste altjüdische Mauer, τὸ ἀρχαῖον τεῖχος, erbaut von den jüdischen Königen, also die das ursprüngliche Jerusalem einschliessende Mauer sich vom Hippikusthurm ostwärts am Xystus und dem Rathhaus hin bis zur westlichen Tempelhalle erstreckte (also vom heutigen Jafathore in ziemlich gerader Linie nach Osten gegen den Ḥarâm, in der Richtung der heutigen Davidstrasse ungefähr gegen das Kettenthor, *bāb-es-silsele*, ohne Zweifel auf dem südlichen Rande jener von Robinson fälschlich für das obere Tyropöon gehaltenen Einsenkung), während sie nach der anderen Seite in einem südlichen Bogen der Siloahquelle sich näherte und dann zur Ostseite des Tempels hinaufging. Das ist also der Umfang des ursprünglichen alten Jerusalem zur Zeit der Könige. Nun haben wir oben gesehen, dass Josephus die Unterstadt sammt der innerhalb ihrer befindlichen Akra zu diesem altjüdischen Jerusalem rechnet, folglich kann sie in seinem Sinne nicht ausserhalb, etwa nördlich von seiner »alten Mauer« gelegen haben.

Weiter wird Bell. V, 6, 1 erzählt, wie die beiden Parteihäupter Simon und Johannes sich in die Stadt getheilt hatten. »Simon hatte die obere Stadt und die grosse Mauer bis zum Kidron inne (dieses ist die äusserste, nördlichste der drei Mauern, V. 4, 2), von der alten Mauer dagegen den Theil, welcher sich von der Siloahquelle nach Osten zog und bis zum Hofe des Monobazes hinlief; desgleichen jene Quelle selbst und die Akra (diese war aber die Unterstadt) und den Bezirk bis zum Palast der Helena. Johannes dagegen hatte den Tempel inne und einen grossen Theil von dessen Umgebung, sowie den Ophlas und das Kidronthal.« Diese Beschreibung ist doch vollkommen deutlich. Die von den beiden Parteihäuptern besetzten Örtlichkeiten umschreiben den ganzen Umkreis der Stadt zur Zeit des Titus. Nachdem Josephus angegeben, dass Simon die Oberstadt in Besitz hatte, beschreibt er zuerst, wie weit von der Oberstadt aus gegen Norden und Osten, darauf von der Südseite der Oberstadt ausgehend, wie weit gegen Südost die Besetzung des Terrains durch Simon

sich erstreckte, nämlich auf letzterer Seite die die Oberstadt umfassende alte Mauer bis zur Siloaquelle und weiter von dieser aus bis zum Palast der Helena. Hier werden die Siloaquelle und die Akra mit der Bemerkung, dass die Akra die Unterstadt sei, ganz unmittelbar mit einander verbunden, letztere also an denselben Ort mit der Siloaquelle, also gegen Süden verlegt. Welche wunderliche Art der topographischen Beschreibung traut man dem Josephus zu, wenn man mit Robinson annimmt, die Akra-Unterstadt sei nördlich von der Oberstadt gelegen! Dass wir uns mit derselben auf der Südseite befinden, zeigt die weiter sich anschliessende Angabe über den von Johannes besetzten Stadtbezirk. Dieses ist der Tempel mit seiner Umgebung (ohne nähere Angabe, wie weit) und Ophlas und der Kidron. Hier haben wir eine augenfällige Reihenfolge von der Oberstadt zur Siloaquelle und von dieser um die Südspitze des Ophel herum an dessen Ostseite hinaufgehend bis zu dem an der Südostecke der Tempelfläche liegenden Ophlas. Bis zum Ophlas exclusive war die Mauer im Besitze des Simon, von dort an (den Ophlas inclusive) aufwärts im Besitze des Johannes. Die Akra-Unterstadt muss eben darum auf jener Südseite gelegen haben. Simon hatte dabei den bei weitem grösseren, Johannes den kleineren Theil des Terrains in Händen, entsprechend dem Zahlenverhältniss ihrer Mannschaft, welche im gleichen Kapitel für Simon auf 15,600 Mann, für Johannes auf 8,400 angegeben wird.

Von dem letzteren wird ferner Bell. IV. 9, 12 erzählt, er habe zur Abwehr der Angriffe des Simon auf der Tempelfläche vier Thürme errichtet, einen an der Nord-Ostecke, den andern über dem Xystus, den dritten gegenüber der Unterstadt (ἀντικρὺ τῆς κάτω πόλεως) und den vierten über der Zinne der Pastophorien. Die Reihenfolge geht hier deutlich von Osten nach Westen und Süden. Die Nordwestecke hatte ihre Sicherheit schon an der Antonia, der Xystus lag innerhalb, d. h. südwärts der alten Mauer, also jedenfalls an der südlichen Hälfte der Westseite des Haram; folglich muss der dritte Thurm auf der Südseite, etwa auf der Südwestecke der Tempelfläche sich befunden haben und eben darum die Unterstadt auch südwärts gesucht werden.

In der Ecke zwischen dem Nordrand der Oberstadt und dem nördlichen Theil der Westmauer des Haram, also in der Richtung des Calvarienbergs, ist es ferner unmöglich mit Robinson

und den Engländern, (wie WARREN in der Recovery of Jerusalem) die Unterstadt zu versetzen, weil dort nach JOSEPHUS die »Vorstadt« (προάστειον) lag. Nach Antiqq. XV, 11, 5 führten auf der Westseite des Heiligthums vier Thore in die Stadt. Eins an den königlichen Palast, zwei in die Vorstadt (προάστειον), das vierte in die »andere Stadt«. Nun kann doch eine Vorstadt nirgends anders gesucht werden, als vor d. h. ausser der Stadt, folglich nördlich von der die Altstadt einschliessenden altjüdischen Mauer. Daran wird nichts geändert durch die oft mit Recht beklagte Ungenauigkeit des Geschichtschreibers, welcher weder die Richtung, in welcher er die Thore zählt, angiebt, noch auch, welcher der beiden, sonst von ihm oft genannten königlichen Paläste gemeint ist. Wir können hier von der Vertheilung dieser Thore um so mehr absehen, als auch die Ausgrabungen der Engländer noch viel zu wenig sichere Resultate ergeben haben und auch die Aufstellungen WARREN's in der Recovery und im Athenaeum 1875, Nr. 2469 keineswegs ausser aller Einwendung stehen. Mag es sich aber damit verhalten wie es will, sicher ist, dass eine Vorstadt nicht innerhalb sondern nur ausserhalb der alten Stadt liegen konnte. Die von uns angenommene Lage der Vorstadt wird auch deutlich durch Antiqq. XIV, 13, 4. Hier lesen wir, wie Herodes in der Fehde zwischen Hyrkanus und Antigonus von dem königlichen Palast einen Ausfall gegen die feindliche Partei, welche den Tempel und die übrige Stadt (wie viel von ihr, ist nicht gesagt) inne hatte, durch die Vorstadt (κατὰ τὸ προάστειον) machte und sie in die Flucht trieb. In der die gleiche Begebenheit erzählenden Parallelstelle Bell. I, 13, 3 steht statt »durch die Vorstadt« geradezu nach der »Nordseite« (κατὰ τὸ προσάρκτιον). Es ist darum unbegreiflich, wie THRUPP, LEWIN, WARREN die »suburb« (ohnedies eine irreführende Übersetzung des προάστειον) östlich von der Oberstadt in das Tyropöon (innenwärts südlich von der alten Stadtmauer) verlegen mögen. Bei THRUPP ist diese Lage ersonnen um seiner sonstigen falschen Annahmen willen. Was will es denn besagen, wenn er beifügt: »the greek word is not of Josephus' coinage (— aber es kann doch nicht anders, als in seinem natürlichen Wortsinn genommen werden), but was the most convenient, he could employ to represent the Hebrew Parbar 1 Chron. 26, 18. 2 Reg. 23, 11 (von welchem Parbar wir eben so viel als nichts wissen). Man hat auch kein Recht, der

»Vorstadt« die »Unterstadt« zu substituiren, wie vielfach z. B. von ROSEN, der Harâm p. 139 und DE VOGÜÉ, le temple p. 50 (»que cette expression désigne la basseville ou Akra«) geschieht. Es lässt sich durchaus kein Grund denken, warum JOSEPHUS in den obigen Stellen nicht den gewöhnlichen Namen »Unterstadt« sollte gebraucht haben, wenn er sie im Sinne hatte. Dagegen ist die Bezeichnung Vorstadt für diesen Stadttheil als solchen so sehr in der Natur seiner Entstehung gegründet, dass wir hier zweifellos einen historischen Lokalnamen vor uns haben, welcher blieb, auch nachdem sich noch weitere Stadttheile angeschlossen hatten[1]. Man kann auch nicht einwenden, dass anderswo Bell. V, 1, 1 von der Verödung der V o r s t ä d t e (plur.) durch Abhauung der Bäume die Rede ist. Denn letztere sind die äusseren Stadttheile, wie sie zur Zeit des Geschichtschreibers vorhanden waren, überhaupt.

Das bisher Gefundene wird bestätigt durch die Geschichte aller von JOSEPHUS erwähnten Belagerungen Jerusalem's. Dabei findet sich nicht eine einzige Notiz, welche veranlasste, die Unterstadt Akra nördlich oder nordwestlich vom Tempel zu suchen, worauf längst TOBLER aufmerksam gemacht hat. Bekanntlich war der Gang aller Belagerungen von Nord nach Süd. Wo immer dabei die Unterstadt erwähnt wird, kommt sie erst nach der Besetzung des Tempels zur Sprache. So wird bei der Einnahme durch Herodes, Antiqq. XIV, 15, 2. 16. 2 erzählt, wie er die Stadt von Norden her und zwar am Tempel angriff. Er nahm zuerst die zwei Mauern; dazu wurden auch einige der Hallen um den Tempel verbrannt. Von der Unterstadt ist dabei noch mit keinem Wort die Rede. Alsdann heisst es: »Als der äussere Tempel und die Unterstadt genommen waren, flohen die Juden in den inneren Tempel und die Oberstadt«. Es ist total unrichtig, wenn THRUPP dazu bemerkt: »Es ist deutlich, dass er zuvor die Unterstadt nördlich vom Tempel stürmte, ehe er den Tempelhof selber einnahm.« Das ist so wenig deutlich, dass vielmehr im Texte sich auch nicht ein einziger Buchstabe davon vorfindet. Im Texte ist zuerst gar nicht von der Unterstadt die Rede, sondern von zwei Mauern, deren Bestimmung ausserhalb unserer Untersuchung liegt. Mit ihrer Einnahme war der Belagerer

1) So auch FURRER, Bibellexikon III, p. 241.

schon unmittelbar an die Tempelfläche selber gelangt; es waren ja schon einige Hallen um den Tempel verbrannt. Darauf wurde der äussere Tempel, d. h. die ganze äussere, also auch die südliche Umgebung des eigentlichen Heiligthums und (darauf oder zugleich) die Unterstadt eingenommen, und dadurch die Juden in das eigentliche Heiligthum (das Tempelhaus und dessen allernächste Umgebung) und in die Oberstadt zurückgedrängt. Man sieht, mit den Worten: »als der äussere Tempel und die Unterstadt genommen waren« wird der ganze noch übrige Umfang der Stadt mit Ausnahme des Tempelhauses und der Oberstadt bezeichnet; da kann ja die Unterstadt nichts anderes sein, als der südlich vom Tempel gelegene Bezirk. Josephus hat dabei in der Wortstellung: »den äusseren Tempel und die Unterstadt« den Gang der Belagerung von Nord nach Süd eingehalten und wir haben weder Recht noch Veranlassung die Sache umzukehren.

Ebenso verhält es sich mit der Eroberung durch Titus [1]. Es

[1] Wer den Josephus gelesen hat, der erstaunt, wenn er bei Lewin (the siege p. 36 ff.) findet, wie Titus durch die Einnahme der zweiten Mauer sich auch der von ihr eingeschlossenen »inneren Unterstadt« oder »inneren Akra« bemächtigte, von welcher Beschaffenheit diese »innere Unterstadt« war, wie sie nur ungefähr den dritten Theil der Unterstadt-Akra, wie den Haupttheil derselben aber die Tempelplattform (= »Mittel-Akra« oder »Mittel-Unterstadt« bildete, die »äussere Unterstadt« aber südlich vom Tempel lag. Man frägt sich erstaunt, wo man das gelesen oder gar übersehen habe? Aber man mag den Josephus aufschlagen, wo man will, so findet man nicht ein Wort davon. Josephus bringt die Unterstadt niemals in Verbindung mit der zweiten Mauer, er identificirt niemals die Tempelfläche mit der Unterstadt oder Akra, sondern unterscheidet sie immer von derselben; er nennt niemals eine mittlere, innere oder äussere Unterstadt, sondern immer nur Eine Unterstadt und erwähnt sie in dem von Nord nach Süden gehenden Gang der Eroberung erst nach dem Tempel. Alles andere so wie auch die »sogenannte Kidronschlucht« als östlicher Theil der Tempelfläche, ist reine Phantasie des Interpreten. — Auch bei de Vogüé, le temple p. 128, dessen ausgezeichneten Leistungen wir gewiss nicht zu nahe treten wollen, heisst es: »Il lui (Titus) fallut quatre jours de combats acharnés pour rester maître de cette position et renonçant à s'engager dans les rues étroites et tortuoises de la ville basse il se contenta de faire démolir toute la partie du second mur qui regardait le nord.« Schlägt man aber den Josephus selber nach, so findet man in den betreffenden Stellen, Bell. V, 8, 9 so wenig als irgend wo sonst, den von der zweiten Mauer eingeschlossenen Stadttheil mit dem Namen Unterstadt bezeichnet. Es bleibt bei der unumstösslichen, schwer wiegenden Thatsache, dass bei der von Nord nach Süden gehenden Eroberung der Unterstadt erst nach dem Tempel gedacht wird.

wird weder bei der Einnahme der ersten noch der zweiten Mauer der Unterstadt mit einem Worte gedacht. Erst nach Eroberung und Niederbrennung des Heiligthums und nach der vergeblichen Unterredung des Titus mit den Aufständischen wird Bell. VI. 6, 3 erzählt, dass die Römer »das Archiv und die Akra und das Stadthaus und den Stadttheil Ophlas einäscherten und das Feuer sich bis zum Palast der Helena verbreitete; dieser aber war mitten in der Akra«. (Hier die ganz gleiche Beschreibung der Südseite wie oben V, 6, 1. Die Erwähnung des Ophlas versetzt ohnedies gewiss auf die Südseite). Was an diesem Tage an der Verbrennung fehlte, wurde am folgenden Tage nachgeholt (VI, 7. 2: »Am folgenden Tage trieben sie die Räuber aus der Unterstadt und steckten alles bis zum Siloah in Brand. Genossen sie aber gleich die Freude, die Stadt von der Flamme verzehrt zu sehen. so entging ihnen doch die Beute, da die Empörer alles ausleerten und in die Oberstadt sich zurückzogen«.) Nämlich in einigen Theilen der Unterstadt hatten sich die »Räuber« oder »Empörer« noch gehalten; sie wurden nun auch aus diesem letzten Terrain vertrieben und alles bis zum Siloah in Brand gesteckt. Da deutet doch auch kein Wort darauf, dass die Unterstadt, aus deren letzten Resten die Aufständischen vertrieben wurden, sich nördlich von der Oberstadt auf einer Lokalität, wo alles schon längst in den Händen der Römer war, befunden habe[1].

[1] Eine der unklaren Stellen bei JOSEPHUS ist die Angabe Bell. VI, 8, 4, dass nach dem Beginn des Angriffs der Römer auf die Oberstadt eine Anzahl der Insurgenten sich in die Akra zurückzogen (ἀνεχώρουν τοῦ τείχους εἰς τὴν ἄκραν). Hätten wir diese Stelle allein, so läge am nächsten, die Akra innerhalb der Mauer der Oberstadt zu suchen, (mit TOBLER). Das ist nun freilich unmöglich. Aber wie konnten sie sich in die Akra zurückziehen, da sich diese ja bereits in den Händen der Römer befand, ja von diesen niedergebrannt war? Auf keinen Fall, wenn sie nördlich von der Oberstadt lag, noch weniger, wenn nördlich vom Tempel (= Antonia). Denn die Nordseite einschliesslich der Tempelfläche wurde jedenfalls von den Römern besetzt gehalten, schon darum, weil der Angriff auf die Oberstadt auf deren Nordwestecke gegen den königlichen Palast, und auf der Nordostecke am Xystus und der Brücke erfolgte (VI, 8, 1.) Ein Rückzug von der Oberstadtmauer in die Akra konnte also überhaupt nur möglich sein, wenn letztere auf der Südseite lag. Wir denken uns die Sache so: Begreiflicher Weise konnten nicht alle einzelnen Theile des eroberten Stadtterrains von römischen Posten besetzt gehalten werden. Das war aber auch bei dem südlich vom Tempel gelegenen Stadttheil unnöthig, theils weil derselbe vom Tempel aus vollständig beherrscht.

Die vorstehende Übersicht über sämmtliche Auskunft gebende Stellen des Josephus scheint uns das Resultat über die Lage der Unterstadt Akra vollkommen sicher zu stellen. Die horizontalen Verhältnisse des Terrains sind entsprechend. Der Ophelrücken ist niedriger, als der Oberstadthügel, entspricht also dem Namen Unterstadt, in welche, wie wir nicht zweifeln, auch das Tyropöon eingerechnet wurde, wenigstens im populären Sprachgebrauch. Auf diesen beiden Hügeln lag die Stadt, d. h. die Altstadt, ἀντιπρόσωπος, »sich gegenüber« (Bell. V, 4, 1). Nur ist nie zu vergessen, dass im Sinne des Josephus ursprünglich der Begriff Unterstadt der weitere, der der Akra, als einer besonderen innerhalb der Unterstadt sich erhebenden Erhöhung, der engere ist, und erst in Folge der Abtragung dieser Erhöhung der Name Akra auf die gesammte Unterstadt übertragen wurde. Die Lokalität des Ophel steht auch in derjenigen Verbindung mit dem Tempelberge, welche in allen obigen Angaben sowohl aus der makkabäischen, als der römischen Zeit vorausgesetzt wird. Nehmen wir nun an, dass auf der Nordseite des Ophel, also gegenüber der Südseite der Tempelfläche, sich ursprüglich eine einzelne Erhöhung, etwa eine isolirte Felsenplatte, erhob, so haben wir für die makkabäische Akra der Syrer den der Beschreibung des Josephus entsprechenden Platz. Sie war eine ausserordentlich schwer einzunehmende, schon natürlich feste Lokalität; sie erhob sich über die Tempelfläche zur Makkabäerzeit, wo sich dieselbe vom Tempelgebäude an gegen Süden wohl in Absätzen stärker als gegenwärtig senkte, verdeckte den Tempel gegen den südlichen Theil der amphitheatralisch (θεατροειδής) um das Heiligthum herumliegenden Stadt, — was zur Makkabäerzeit um so

theils weil durch die römische Einschliessungsmauer ein weiterer Durchbruch unmöglich gemacht war. Ein solcher wurde zuletzt (VI, 8, 5. εἰς τὴν ὑπὸ Σιλωὰμ φάραγγα καταφεύγουσιν) noch versucht, scheiterte aber an der Einschliessungsmauer, so dass die den Durchbruch Versuchenden in den unterirdischen Gängen sich versteckten (ohne Zweifel der Unterstadt). Wir schliessen eben aus letzterer Angabe, dass der Ophel, nachdem alles darauf Stehende abgebrannt worden, von den Römern nicht besetzt gehalten wurde, und darum eine Anzahl Insurgenten auch vor dem letzten Durchbruchsversuch schon in den abgebrannten Trümmern freilich nicht einen Ort zu neuem Widerstand (sie hatten ja die Oberstadtmauer aus Verzweiflung an der Möglichkeit des Widerstandes verlassen), wohl aber noch einen Ort zum Versteck suchen konnten.

mehr auffiel, als der Palast Salomo's nicht mehr vorhanden war — und flankirte den Tempel in ähnlicher Weise wie der Antoniafelsen auf der Nordseite. Damit ist auch die Einsenkung, welche den Akraberg von dem Tempelberg trennte, gegeben. Wurde die Akra, d. h. jene auf dem Ophel sich erhebende Felsenhöhe abgetragen, ihr Terrain dem Boden gleich (εἰς πεδινὴν λειότητα) gemacht, durch den dabei gewonnenen Schutt die mit dem Namen Ophlas bezeichnete Lokalität an der Südostecke erhöht und vielleicht (was freilich nur eine Vermuthung ist) auch ein Theil der Südwestecke des Ḥarām (nach WARREN in ihrer jetzigen Gestalt ein herodianisches Werk) aufgefüllt, so verschwand die Einsenkung (φάραγξ) von selbst, kann also heutigen Tags nicht mehr aufgefunden werden. Zugleich wurde der Tempel gegen Süden sichtbar. Bei solcher Lage der Akra, etwa gegen das Tyropöon steil abfallend, erklärt sich auch, wie sie durch eine mitten durch die Stadt (Unterstadt), etwa um die Burg herumgezogene Mauer von dem Verkehr abgeschnitten werden konnte.

Man hat nun freilich diese Angabe des JOSEPHUS über die ursprüngliche Höhe und Demolirung der Akra stark in Anspruch genommen. Sie ist von CROME (Encyclopädie von ERSCH und GRUBER), HUPFELD, a. a. O., ARNOLD (HERZOG, Realencyclopädie Art. Zion) und Andern mit einer Fluth absonderlicher Ehrentitel, als »Windbeutelei«, »Schwindelei«, »Leichtfertigkeit« und ähnlichem, recht eigentlich überschüttet und als eine reine, alles geschichtlichen Grundes entbehrende Erfindung bezeichnet worden. Diesen Anklagen gegenüber glauben wir den jüdischen Geschichtsschreiber in Schutz nehmen zu müssen. Vor allem sieht man nicht ein, warum und wozu JOSEPHUS seine Erfindung gemacht haben soll. Auch HUPFELD gesteht: »Wie er dazu kam, ist freilich schwer zu erklären.« Aber ARNOLD versucht bereits, es zu erklären: »Die ganze Konfusion beruht darauf, dass durch die Antonia dem JOSEPHUS der Begriff einer den Tempel beherrschenden Burg sich so fixirt hatte, dass er dieselbe sich gar nicht auf dem Zion (Oberstadthügel) denken konnte; nun war er sich aber doch auch des Unterschiedes zwischen der Baris und der Burg der Syrer recht wohl bewusst und so blieb ihm nichts anderes übrig, als die letztere in die Unterstadt auf den nordwestlichen Hügel zu verlegen und die damit verbundenen Schwierig-

keiten durch die erwähnten Fiktionen wegzuräumen, was bei einem Manne seiner Leichtfertigkeit gewiss keine Schwierigkeit hatte.« So lange man aber nichts anderes zu sagen weiss, besteht der Verdacht, die Interpreten suchen eine bisher noch unerklärte Thatsache durch Annahme einer Fiktion wegzuschaffen. Ist es aber immer gewagt, ein Problem durch Aufhebung des Objekts zu lösen, so scheint es uns im vorliegenden Fall ganz unzulässig. Die Angaben des Josephus gehen auf eine keineswegs unvordenkliche Zeit, auf eine Sache, die wegen ihrer Verflechtung mit den religiösen Nationalkämpfen und Leiden seines Volks im Gedächtniss der Geschlechter bleiben musste, auf Örtlichkeiten, welche ihm Jahre lang vor Augen gestanden haben. Er ist selbst ein geborener Hierosolymite, hat Jahre lang daselbst gelebt, ist von klein auf φιλογράμματος (vita 2), hat die Geschichte seines Volks und seiner Hauptstadt während der letzten Jahrhunderte zum Gegenstand der Forschung gemacht, hat als Sprössling des Priestergeschlechts, mütterlicherseits verwandt mit den Hasmonäern, Gelegenheit, Nachrichten über jene Zeit zu sammeln, zur Genüge gehabt. Dabei ist es doch, milde ausgedrückt, gewagt, Angaben deren öftere Wiederholung Beweis davon giebt, sowohl wie sicher er ihrer ist, als welchen Werth er darauf legt, für wissentliche Erdichtung oder Phantasieprodukt der Konfusion zu erklären. Handelt es sich doch gar nicht um Zahlenangaben, welche durch ungenaue Erinnerung oder nationale Prahlerei alterirt sein können, auch nicht um Geschichtserzählungen, bei welchen ein patriotisches Interesse ins Spiel gekommen sein könnte, überhaupt eigentlich zuletzt nicht um die Schleifung der Burg, sondern um einen zu Josephus' Zeit gäng und geben, von ihm vorgefundenen Sprachgebrauch, welcher die Akra mit der Unterstadt identificirt. Eben das für fremde, der Sache fern stehende Leser Auffallende der Thatsache, dass die Akra in der Unterstadt lag, nicht, wie man hätte vermuthen können, in der Oberstadt, veranlasst den Geschichtsschreiber, öfters davon zu reden. Mag die Akra selber geschleift worden sein oder nicht, so viel steht fest, dass sie in der Unterstadt gelegen war, folglich mit dieser auf dem Ophel zu suchen ist. Die weiteren Angaben des Josephus, betreffend die ursprüngliche Höhe des Akrahügels etc., haben aber für uns Interesse, so fern sie, als thatsächlich vorausgesetzt, ein weiteres Licht über den ganzen Complex

der uns beschäftigenden Fragen verbreiten oder vielmehr den letzten Schlüssel zu ihrer Lösung darbieten und eben hierin zugleich eine Gewähr für ihre Glaubwürdigkeit haben. Wenn Hupfeld a. a. O. p. 214 f. sich dahin gedrängt findet, nicht nur die Abtragung, sondern auch die Identität der Akra mit der Unterstadt für eine »windige Erfindung« des Josephus zu erklären, so dreht sich dieses unmittelbar zu einer Instanz gegen den Kritiker um, weil jedes vernünftige Motiv für die Erfindung fehlt.

Man macht gegen Josephus geltend, statt die Akra abzutragen, wäre es vernünftiger gewesen, dass die Juden sie selber besetzt gehalten hätten; vollends lächerlich sei es anzunehmen, man habe die Akra rasirt, nur damit der Tempel höher sei und über die Akra hinweg schaue. Nun dieses ästhetische Motiv, antworten wir, wird wohl nicht das hauptsächliche, sondern nur ein hinzukommendes gewesen sein, aber für die Juden bei ihrer Hochachtung für den Tempel, das Centrum ihres Gottesdienstes und damit zugleich ihres Nationallebens, von grösserer Bedeutung, als uns beim ersten Anblick scheint. Dieses religiös-ästhetische Motiv verband sich mit der Erinnerung an die Leiden, welche durch diese Zwingburg so lange Zeit verursacht waren, und welche eben fürs Künftige durch die Demolirung beseitigt werden sollten. Die fortificatorische Bedeutung aber einer Burg, für welche Josephus als selbst gewesener Kriegsführer wohl ein ebenso sicheres Auge hatte, als deutsche Stubengelehrte, ist denn doch eine andere für eine fremde Oberherrschaft, welche durch eine Zwingburg innerhalb einer Stadt deren Bevölkerung im Zaum halten will, und eine andere für die Einwohnerschaft, welche die fremde Besatzung los sein möchte. Letztere macht es, wie die Juden; sie zerstört die Zwingburg, befestigt aber die Stadt gegen a u s s e n. So behalten die Juden Baris-Antonia mit ihrer Richtung nach aussen als die natürliche Schutzwehr bei und verstärken sie, wie Josephus selber (Antiqq. XV, 11, 4: »zur Sicherheit und Bewachung des Tempels«) berichtet. Die Syrerburg aber konnte bei der von uns angenommenen Situation niedergerissen werden ohne Nachtheil für die Festigkeit der Stadt gegen aussen. Der Ophel blieb nach wie vor gegen aussen so fest, dass er auch von den Römern nicht von der Südseite, von unten, sondern vom Tempel, von der Nordseite, von oben her angegriffen und eingenommen wurde. Ähnliche Beispiele von

Zerstörung solcher Zwingburgen liefert bekanntlich die Geschichte aller Völker mehr als einmal. Übrigens ist ja sogar der Antonia-Felsen, dessen fortificatorischer Werth so deutlich am Tage lag, später, ungewiss wann, wegrasirt worden; warum sollte das Gleiche nicht auch mit der Syrerburg geschehen sein können? So giebt gewiss der fortificatorische Gesichtspunkt kein Recht, dem JOSEPHUS mit HUPFELD eine »ebenso luftige, als abgeschmackte Erfindung« aufzubürden. Grösseres Bedenken liegt in dem Umstand, dass 1 Makk. 14, 7 nicht nur von der Schleifung der Akra schweigt, sondern geradezu sagt: »Er legte Juden in dieselbe und befestigte sie zur Sicherheit des Landes und der Stadt«. Es ist mit ROBINSON[1] zuzugeben, dass prima facie ein Widerspruch zwischen 1 Makk. und JOSEPHUS vorliegt. Wir halten uns aber darum noch nicht für berechtigt, bei JOSEPHUS eine »Erfindung« anzunehmen, auch nicht einen Irrthum. Denn JOSEPHUS hatte, woran kein Zweifel, das Makkabäerbuch vor sich und weiss es also, dass er etwas Abweichendes berichtet. Darum ist eben eine Ausgleichung zu suchen. Diese kann eine zweifache sein, je nachdem man annimmt, die Burg sei zuerst zerstört und dann wieder aufgebaut worden, oder die Burg sei eine Zeit lang von den Juden besetzt geblieben und erst später zerstört worden. Für die erstere Annahme entscheiden sich diejenigen, welche die Akra mit der Antonia identificiren. Dass nun eine Zwingburg zuerst zerstört und später von den Zerstörern selber wieder aufgebaut wurde, das ist auch anderswo vorgekommen. Mit Recht sagt DE VOGÜÉ (le temple p. 161): Le fait est trop naturel pour ne pas être vrai; de tout temps on a vu les insurrections victorieuses démolir les citadelles qui les ont longtemps menacés, sauf à les rétablir pour leur propre défense. Was uns bewegt, gegen diese und für die zweite Annahme zu entscheiden, ist eben die unbestreitbare Thatsache, dass JOSEPHUS mit den beiden Angaben, dass zu seiner Zeit die Antonia auf einem 50 Ellen hohen Felsen stand, dass aber die Akra vollständig bis zur ebenen Erde abgetragen worden sei, die beiden Burgen aufs offenbarste von einander unterscheidet.

Noch haben wir einer möglichen Einwendung zu begegnen. Man könnte sagen, wenn die Akra so hoch lag, dass sie den Tempel überragte, so falle unsere ganze frühere Argumentation

1 Neuere Forschungen p. 107.

aus dem »hinauf und hinab«[1]. Insbesondere wenn der ursprüngliche Ophel so hoch gewesen, wie könnte dann gesagt werden, dass man vom Tempel in das auf dem Ophel gelegene Königshaus hinab und umgekehrt hinauf gegangen sei. Wir antworten:

1) Wir verlegen den Salomonischen Palast nicht auf den Ophel, sondern auf den südlichen Theil der Tempelfläche (näher auf deren Südostecke, wo sich die unter dem Namen der Ställe Salomo's bekannten, übrigens heute nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhandenen gewölbten Substructionen befinden), zu Salomo's Zeit niedriger als jetzt; sie war niedriger, als das Tempelgebäude, und höher, als Haus und Stadt David's.

2) Was vom Theile gilt, gilt nicht vom Ganzen. Wir nehmen nicht an, und auch JOSEPHUS sagt nicht, dass die ganze Unterstadt, also der ganze Ophel diese Höhe hatte, sondern nur eine auf ihr sich erhebende Felsenplatte, gerade gross genug, um zu einer nicht umfangreichen, aber sehr festen Burg zu dienen (gegen OLSHAUSEN). Damit ist zugleich begegnet dem von HUPFELD a. a. O. p. 205 Gesagten: »Es würde daraus (aus des JOSEPHUS Angabe von der ursprünglichen Höhe der Akra) folgen, dass die Unterstadt erst nach Abtragung des Hügels darauf gebaut worden sei, folglich vorher nicht bestanden habe, was der eigenen Angabe des JOSEPHUS widerspricht.« Dieser angebliche Selbstwiderspruch verschwindet, so bald man genau bei den deutlichen Worten des JOSEPHUS bleibt: τὴν ἐν τῇ κάτω πόλει ἄκραν »die in der Unterstadt befindliche Akra.«

Die Angaben des JOSEPHUS glauben wir aber nicht nur in ihrer Geschichtlichkeit im allgemeinen festhalten zu müssen, sondern sie erscheinen uns noch von besonderem Werth, indem sie auf den Gegenstand, von dessen Untersuchung wir ausgegangen sind, ein volleres Licht werfen. Ein Rückblick auf den Gesammtinhalt des ersten und zweiten Artikels dient zur Bestätigung unserer Aufstellungen, einmal weil dabei das Ineinandergreifen und die gegenseitige Unterstützung der einzelnen Glieder unserer Untersuchung ins Licht tritt, sodann weil sich dabei ein Einblick in die Lineamente der Geschichte der Stadt, soweit solche überhaupt möglich ist, eröffnet.

Dass der Süd-Moria, der sogenannte Ophel, im antiken Je-

1) Siehe den ersten Artikel ZDPV. III, p. 195 ff.

rusalem eine viel grössere Rolle gespielt hat, als man, von dem Irrthum über den Pseudozion ausgehend, lange angenommen, drängt sich in neuester Zeit den Forschern mehr und mehr auf. Das sicherste Anzeichen davon sind die Anstalten zur Wasserversorgung dieses Stadttheiles. Auf der Ostseite befindet sich die immerfliessende Marienquelle, auf der Westseite der Siloah als Ausgang des uralten Kanals, welcher das ursprünglich den Kidron hinunterfliessende Wasser der Marienquelle auf die Westseite hinüberführt. Warren fand innerhalb dieses Kanals Schächte gegen oben getrieben, offenbar um den Bewohnern des Ophel zum Wasserschöpfen zu dienen. Auch verschiedene andere Gänge durchsetzen den Felsrücken. Wie alt jener Kanal ist, lässt sich nicht nachweisen; jedenfalls wird der Siloah schon zur Zeit des Königs Ahas Jes. 8, 6 erwähnt, auch stimmt die Lage der natürlichen Marienquelle mit der von uns angenommenen Lage der Stadt und des Hauses David's und der Königsgärten überein. Sie passt auch vollständig dazu, wenn wir die alte Jebusiterburg auf den Ophel, nicht auf den Oberstadthügel verlegen. Die Nähe der einzigen, niemals versiegenden Quelle war für die erste Ansiedelung von solcher Wichtigkeit, dass es zu verwundern wäre, wenn nicht diese Lokalität unter die allerältesten Theile der Stadt gezählt haben sollte. So finden wir denn gerade auf diesem Ophel die alte Jebusiterstadt. Dieser Punkt war in jenen Zeiten viel fester als heutigen Tags, wo das eine der anliegenden Thäler, das Tyropöon, theilweise fast verschwunden ist, und der Abhang gegen den Kidron durch angehäuften Schutt an seiner ursprünglichen Schroffheit verloren hat. Die steilen Abfälle auf drei Seiten — erhebt sich doch noch jetzt das Südende 70 englische Fuss über der Siloahquelle — boten Gelegenheit zu Festungswerken, welche für die alte Kriegskunst schwer zu überwältigen waren. Befand sich in jener alten Zeit auf der Nordseite in der von uns angenommenen Lage noch eine besondere Erhebung und dadurch eine Einsenkung gegenüber der nördlichen Anhöhe, welche später den jüdischen Tempel trug, während die jetzige Harâmarea eben nicht vorhanden war, so haben wir für die Zeit der Jebusiter alle Bedingungen für einen wohl befestigten Königssitz. Dabei machen wir darauf aufmerksam, dass man sich die Jebusiterstadt und auch die Stadt zu David's Anfangszeit nicht in der Ausdehnung des späteren

Jerusalem denken darf, welches seine Bedeutung erst als politischer und religiöser Mittelpunkt durch David und Salomo erhielt. Für die alte Jebusiterstadt und vollends für die Jebusiterburg erscheint uns der Oberstadthügel — als befestigt gedacht — viel zu gross, der Ophelhügel — in seiner ursprünglichen Gestalt — aber gerade wegen seines geringeren Umfangs vollkommen geeignet. Er bot das vortrefflichste Terrain für eine antike kleine, aber feste Bergstadt, wie solche sich in allen Ländern zu alten Zeiten gefunden haben, und wie wir uns ohne Zweifel auch die kanaanitischen Städte — entsprechend der Gespaltenheit dieser Völkerschaften, welche der grösseren Mittelpunkte entbehrten — zu denken haben. Innerhalb dieser Bergstadt finden wir auf der später die syrische Akra tragenden Felsenerhöhung die eigentliche Burg, Akropolis. Zion, verwandt oder identisch mit *ṣijjūn* »aufgerichteter Stein oder Mal«, bedeutet nach Hupfeld's einleuchtender Etymologie (a. a. O.) einen aufgerichteten Felsen, Bergstock. Diese Jebusiterburg denken wir uns wie eine mittelalterliche Burg auf wenig umfassendem, aber schwer ersteiglichen Terrain. Ist צנור II Sam. 5, 8 (Luther: »Dachrinnen«), richtig nach Ewald, Geschichte des Volks Israels III, p. 167 »jäher Absturz des Felsens«, so entspricht der Bericht ganz unserer Annahme. Bei solcher Situation erklärt sich auch die Rede der Jebusiter: »Blinde und Lahme werden euch abhalten« — was von dem Oberstadthügel in seiner Gesammtheit gesagt eine sinnlose Prahlerei gewesen wäre. Nach Eroberung dieser Burg mochte sich David begreiflicher Weise nicht in sie einschliessen, sondern erbaute sich auf dem Südabhang des Ophel sein Haus und fügte das Haus der Helden hinzu; von dort herab hatte er den nächsten Weg zu der Gartengegend Jerusalem's. Weil er dort seine Residenz hatte, behielt dieser älteste Stadttheil den Namen »Davidstadt«, welcher seitdem immer in unmittelbarer Verbindung mit dem Namen Zion vorkommt. Der natürliche Gang aber der Erweiterung und damit ausgedehnteren Befestigung der Stadt ergiebt sich aus der Vergleichung der Berichte über den Mauerbau David's und Salomo's. Von David heisst es II Sam. 5, 9: David wohnte in der Burg und nannte sie »Stadt David's« und »David baute ringsum von Millo an und innenwärts.« Das ist jedenfalls vom Standpunkte des späteren Erzählers ausgesprochen und bezeichnet darum wohl das Tyropöon als

die Innenseite der Stadt in späterer Zeit. Demnach hat David eben den Ophel ringsum befestigt; nirgends aber ist von weiterem Mauerbau David's die Rede. Anders bei Salomo, entsprechend der Vergrösserung der Stadt, welche sich nicht nur gegen Norden durch Erbauung des Tempels und des Palastes Salomo's, sondern auch auf dem Oberstadthügel ausgedehnt hatte. Von Salomo heisst es I Kön. 3. 1: »Er baute die Mauern Jerusalem's«. »er baute des Herrn Haus und sein Haus und Millo und die Mauern Jerusalem's«. 11, 27. »Er baute (wohl = befestigte noch mehr) den Millo und verschloss den Riss der Stadt David's.« Der »Riss« ist ohne Zweifel nicht ein Riss in der Mauer, sondern die noch fehlende Verbindung der Davidstadt vermittelst einer Befestigung entweder nordwärts mit der Tempelfläche, oder südwestwärts mit der Oberstadt über das Tyropöon hinüber. Die »Mauern Jerusalems« entsprechen der »alten Mauer«, welche JOSEPHUS Bell. V. 4, 1 erwähnt.

Damit haben wir den natürlichen Fortgang der Befestigung der Stadt, entsprechend ihrem Wachsthum. Hat die Natürlichkeit dieses Fortgangs ihre Gewähr in sich selbst, so erhalten die Angaben des JOSEPHUS über die Unterstadt-Akra eine Bestätigung durch das Licht, welches sie insbesondere über das ursprüngliche Zion der Jebusiter ausbreiten.

Kehren wir mit einem kurzen Blick auf unsern Ausgangspunkt zurück, so war Zion niemals der Oberstadthügel, sondern ursprünglich die Felsenplatte der Jebusiterburg. Später wurde der Name Zion auf den ganzen östlichen Bergrücken (Moria-Ophel) als Tempelberg übertragen und specialisirte sich als Lokalname zuletzt für die das Heiligthum tragende Bergkuppe allein, mit Ausschluss des Ophel (bei den Makk.). Im theokratischen Sinne wurde er bei den Propheten vom ganzen Jerusalem in leicht erklärlicher Weise gebraucht. Bei JOSEPHUS fehlt der Name ganz; die ältere christliche Tradition gebraucht ihn noch von dem östlichen, erst die spätere von dem Oberstadthügel, dem heutigen Pseudozion (vgl. CASPARI). Die »Stadt David's« bezeichnet nach der Einnahme der Jebusiterburg durch David den ganzen Ophel mit Einschluss der Jebusiterburg. Der Ophel behielt diesen Namen während der ganzen altjüdischen Zeit; daher die sich wiederholende Notiz von den Königen: »Er wurde begraben in der Stadt David's«. Erst nachdem der Name Zion auf den Tempel-

berg mit Ausschluss des Ophel sich specialisirt hatte, wurde die Bezeichnung »Davidstadt« auf die Stelle der alten Jebusiterburg innerhalb des Ophel übertragen (im Makkabäerbuch). Bei Josephus verschwinden beide Namen. Im Laufe der Geschichte haben dann »Zion« und »Davidstadt« zwar den ursprünglichen Ort gewechselt; aber dass sie auch beim Wechsel noch im topographischen Zusammenhang geblieben sind, ist eine Erinnerung an die noch durchscheinende Gemeinsamkeit der ursprünglichen Heimath und eine Gewähr für die Richtigkeit unserer Deutung.

Erläuterung zu p. 33.

Dass der dritte Hügel der Tempelberg sei im Unterschied von dem zweiten als dem Akrahügel, ist von fast allen Forschern angenommen, neuerdings aber bestritten von Thrupp, Lewin und unter den deutschen von Riess.

Thrupp meint, der zweite Hügel sei der Tempelberg zusammen mit dem des Ophel, so dass nach ihm Tempelberg und Akra identisch sind; in dem nördlichen Theil des Ḥarām sei die alte Davidsburg Zion, zugleich die Stelle der syrischen Akra gelegen, der jüdische Tempel (nach Fergusson) auf der Südseite des Ḥarām, auf dem heiligen Felsen der Omar-Moschee die Baris-Antonia (bis hieher ebenso Lewin). Erst nördlich von dem Ḥarām findet er den dritten Hügel des Josephus im heutigen muslimischen Viertel, und noch weiter nördlich jenseits der heutigen Stadtmauer den vierten Hügel Bezeta. Die Abtragung der Akra sei benützt worden, um ein nördlich von dem heutigen Ḥarām von West nach Ost ziehendes Thal auszufüllen, so dass die Verbindung des Tempels mit der Stadt eigentlich eine Verbindung derselben mit dem nördlich von ihr gelegenen supponirten dritten Hügel gewesen wäre. — Das ist eine freilich kunstreich ausgedachte, aber sicherlich falsche Interpretation. Denn dass das alte jebusitische Zion in der Nordwestseite des Ḥarām gelegen habe, ist ein reines Phantasiestück. Aber auch gegen solche Lage der syrischen Akra lässt sich gar viel einwenden. Denn einmal kann billig bezweifelt werden, ob zur Zeit der Abtragung der Akra, nördlich vom Ḥarām schon ein so bedeutender Stadttheil sich befunden habe, dass die Ausfüllung des Thals nördlich vom Ḥarām, wie Thrupp annimmt, eine Verbindung des Tempels mit der Stadt genannt werden konnte. Josephus erzählt Antiqq. XIV, 4, 2 aus der Zeit des Pompejus: »Nachdem die Anhänger des Aristobulus die Brücke zerstört, war der Tempel von der Stadt abgeschnitten«. Demnach war die spätere Neustadt nördlich vom Tempel damals noch nicht vorhanden. Ferner aber halten wir, abgesehen auch von der Lage des Heiligthums, die Identification des Tempelbergs mit der Akra-Unterstadt, so dass der Tempel unter dem

zweiten Hügel des Josephus zu subsumiren wäre, für gänzlich unhaltbar; denn *a.* Josephus nimmt sonst niemals den Tempel und die Akra als Eins zusammen: er redet zwar so von ihnen, dass sie als in unmittelbarer Nähe liegend, aber doch als zweierlei Lokalitäten erscheinen. *b.* Bell. V, 4, 1 ist zwar nicht mit Worten gesagt, dass der Tempel auf dem dritten Hügel gelegen, überhaupt nicht was auf demselben gelegen habe, eine der oft beklagten Ungenauigkeiten des Schriftstellers. Aber der nächste und natürliche Eindruck, welchen der tenor sermonis giebt, muss erst durch anderswoher geholte Argumente beseitigt werden, wenn man herausbringen soll, der Tempel habe nicht auf dem dritten, sondern auf dem zweiten Hügel gelegen. In den Worten: τούτου δὲ ἀντικρὺ τρίτος — καὶ ταύτης τὸ ἱερόν giebt Josephus zuerst die natürliche Beschaffenheit und das ursprüngliche gegenseitige Niveauverhältniss der beiden Hügel. Der dritte war von Natur niedriger als der zweite, die Akra; auch war der dritte ursprünglich durch ein Thal getrennt — von was? — Das ist wieder nicht mit Worten ausdrücklich gesagt. Da aber im Satze von nichts anderem als von den beiden Hügeln die Rede ist, kann man auch nichts anderes ergänzen als: von dem zweiten Hügel. Darauf wird die von den Hasmonäern mit dem Terrain vorgenommene Veränderung angegeben. Sie bestand in der Erniedrigung des einen Hügels (der Akra) und der Ausfüllung der die beiden Hügel trennenden Schlucht und hatte zur Absicht und Folge, dass der Tempel mit der Stadt (Akra-Unterstadt) verbunden wurde, und der Tempel auch über diese (ausdrücklich: καὶ ταύτης) hinwegschaute, d. h. wie zuvor schon auf den anderen Seiten gegenüber der übrigen Stadt, welche theaterartig um den Tempel her lag, wurde dieser d. h. wohl das auf dem Tempelplatz stehende Tempelgebäude a u c h (καὶ) sichtbar gegenüber der Unterstadt, für welche der Anblick bisher durch die Akraspitze verdeckt war. Ist denn, fragen wir, wenn in dieser Weise die beiden Hügel einander gegenüber gestellt werden, und als Folge der Veränderung des Niveauverhältnisses derselben angegeben wird, dass nun der Tempel über den ersten der beiden fraglichen Hügel (d. Akra) hinwegschaute und mit dem vom Akrahügel getragenen Stadttheil verbunden wurde, — ist denn da eine andere Folgerung möglich, als dass der Tempel auf diesem zweiten (im Text dem dritten) Hügel gelegen habe? Man vergleiche auch die oben schon angeführte Stelle Antiqq. XIII, 6, 7, wo in ganz gleicher Weise der Tempel und der Akrahügel zu einander ins Verhältniss gesetzt werden. *c.* Man weiss nicht, was man mit dem d r i t t e n Hügel Thrupp's anfangen soll. Derselbe wäre ja ganz bedeutungslos, da Josephus nach Thrupp gar nichts von ihm sagen würde. Ausserdem ist er ganz unmöglich innerhalb der Zählung der vier Hügel bei Josephus. Denn letzterer setzt unmittelbar in den Norden des Tempels den Bezeta (V, 4, 2 τοῦ ἱεροῦ τὰ προσάρκτια πρὸς τῷ λόφῳ (dem Bezeta) συμπολίζοντες) als den vierten Hügel. Wie kann denn noch ein dritter zwischen inne gelegen haben? Zum Überfluss fügt Josephus hinzu, dass der Bezetahügel der Antonia, deren

Lage im Norden des Ḥarām wir nicht zu beweisen brauchen, gegenüber gelegen habe (Bell. V, 4, 2: κείμενος ἀντικρὺ τῆς Ἀντωνίας. V, 5, 8: ἡ Βεζεθὰ λόφος διῄρητο μὲν ἀπὸ τῆς Ἀντωνίας, πάντων δὲ ὑψηλότατος ὢν μέρει τῆς καινῆς πόλεως προσῴκιστο καὶ μόνος τῷ ἱερῷ κατ᾽ ἄρκτον ἐπεσκόπει; »er schaute über den Tempel heraus, überragte denselben[1]).«

Daraus folgt, dass der dritte Hügel THRUPP's so gut ein reines Phantasiestück ist, als seine Vertheilung der Akra, der Antonia und des Heiligthums auf der Ḥarāmfläche.

LEWIN hat freilich die Meinung THRUPP's insofern corrigirt, als er den von ihm erfundenen dritten Hügel fallen lässt und den Bezeta dahin versetzt, wohin er nach JOSEPHUS gehört, nämlich an die Nordseite des Ḥarām. Aber da ihm nun der Raum für den dritten Hügel fehlt, so meint er, derselbe sei unter dem zweiten Hügel mitbefasst und sei vom Tempelberg zu verstehen. Akra bezieht er daher sowohl auf den ganzen östlichen Hügelrücken als auch auf zwei besondere Theile desselben, nämlich auf die syrische Burg (in der Nordwestecke des Ḥarām) und auf den Tempelberg (The siege of Jerusalem p. 336. 199). Es liegt auf der Hand, dass diese Deutung gewaltsam in die Worte des JOSEPHUS eingetragen ist, da dieser ausdrücklich hervorhebt, dass der zweite Hügel dem dritten gegenüber gelegen habe und von demselben durch eine Schlucht getrennt gewesen sei. Die durch die Makkabäer ausgefüllte Schlucht findet er in der vom Jafathor nach dem Ḥarām ziehenden Einsenkung, für welche er den Namen »asmonäisches Thal« einführt. Aber es handelt sich um eine Schlucht zwischen dem zweiten und dritten Hügel nicht um eine solche zwischen dem dritten Hügel und einem anderen Stadttheile. Alle dem JOSEPHUS von LEWIN aufgebürdete Confusion schwindet, wenn wir den Tempelberg als den dritten, aber von der Akra verschiedenen, und die Akra als den zweiten, südlich vom Tempel gelegenen, später abgetragenen Hügel auffassen.

Wie JOSEPHUS verständiger Weise als dritten Hügel einen Theil des zweiten setzen und diesen Theil des zweiten Hügels, als dem zweiten gegenüber liegend und von ihm durch eine Schlucht getrennt bezeichnen konnte, hat LEWIN nachzuweisen unterlassen.

Wir nehmen hier noch Rücksicht auf RIESS, welcher, im übrigen an CASPARI sich anschliessend, unter unseren nächsten Vorgängern zu nennen ist. Er findet die Akra-Unterstadt, wie wir, südlich vom Tempel auf dem Ophel (so in seiner biblischen Geographie — in seinem Bibelatlas steht noch ein Fragezeichen). Dagegen Bell. V, 4, 1 versteht er unter dem zweiten Hügel den gesammten Moria-Ophel,

1) Nicht ἐπεσκότει = obscurauit, wie PARET in der Übersetzung: er verhinderte, wenn man von Norden kam, die Aussicht auf den Tempel« —, was nicht passen will, da von diesem höheren Terrain aus der Tempel gerade recht ins Auge fiel. — Vgl DE VOGÜÉ, le temple p. 122: le texte imprimé porte ἐπεσκότει, mais la plupart des manuscrits ont la leçon que nous avons adoptée et qui est bien préférable malgré le solécisme.

unter dem dritten Hügel aber die Nordostecke des Oberstadthügels, auf welcher TOBLER die Akra sucht. »Dieser sogenannte dritte Hügel (das heutige Judenquartier), von Natur niedriger als Akra, wurde einst von der Syrerburg überragt; nach ihrer Demolirung wurde aber der Akrahügel niedriger, und zwar der Art, dass der dritte Hügel den Tempelberg und der Tempelberg wieder den Akrahügel überragte.« Die Schuttauffüllung findet RIESS im Tyropöon vom sogen. Mistthor an aufwärts zwischen dem Felsabhang des dritten Hügels (dem Judenquartier) und der Ḥarāmmauer. Wir halten diese Auffassung unseres scharfsinnigen und gelehrten Freundes für unhaltbar, aber auch für unnöthig. Denn 1. nach ihm würde der dritte Hügel ein Theil des ersten sein, was uns unmöglich scheint. 2. es werden dabei in den Worten des JOSEPHUS »diesem gegenüber etc.« aus zwei zu einander in Verhältniss gesetzten Hügeln (Akra und Tempelberg) drei gemacht, nämlich Akra, Tempelberg und der dritte Hügel (am heutigen Judenquartier), ohne Andeutung im Texte. 3. die Nordostecke des Oberstadthügels ist topographisch eine sich viel zu wenig aus dem ganzen Oberstadthügel heraus- und abscheidende Lokalität, als dass sie in gleicher Linie mit den andern so stark abgegrenzten Hügel aufgeführt werden könnte. So wird auch dieser Lokalität niemals von JOSEPHUS als einer besondern, im Unterschied von anderen Stadttheilen gedacht. 4. unter der ausgefüllten Schlucht, kann nicht das Tyropöon verstanden werden. Denn *a*. es wird im Texte durch das ἄλλῃ ausdrücklich davon unterschieden. *b*. es ist noch jetzt nicht ganz ausgefüllt und war es zu JOSEPHUS Zeit noch weniger. Damals führte ja die bekannte Brücke hinüber. In diese Schlucht führte, wie RIESS selber annimmt, das vierte der schon angeführten westlichen Tempelthore hinab etc. — Die Hypothese ist aber auch überflüssig, weil der Text des JOSEPHUS vollständig klar wird, sobald man die Akra auf dem Ophel sucht. Wir vermuthen RIESS sei auf seine Annahme nur durch die Frage, wo das ausgefüllte Thal sich befindet, geführt worden.

Auch in RIEHM's Handwörterbuch, Art. Jerusalem p. 696 heisst es: »Die Oberstadt haben wir auf der höheren Westterrasse, die Unterstadt auf der niedrigeren Ostterrasse des westlichen Stadthügels (also des traditionellen Zion) zu suchen. »Ihnen« (plur.), getrennt durch das Tyropöon, lag der Tempelberg gegenüber.« Damit sind aber die Worte des JOSEPHUS alterirt. Bei diesem steht nicht: »ihnen« (τούτων plur.), sondern »ihm«, τούτου (sing.) gegenüber, lag der Tempelberg; d. h. nicht der Ober- und Unterstadt zusammen, sondern nur der Unterstadt Akra wird der Tempel gegenübergestellt. Ferner die Schlucht, durch welche die Akra vom Tempel ehemals getrennt war, wird ausdrücklich (ἄλλῃ) von derjenigen unterschieden, durch welche die Ober- und Unterstadt getrennt war. A. a. O. p. 696 unten steht noch die Anmerkung: »Nach der unklaren Darstellung bei Jos. könnte es den Anschein gewinnen, als sei das Tyropöon zwischen Ober- und Unterstadt zu suchen.« Wir fragen: »Anschein?« Ja, wenn Anschein so viel ist als eine buchstäbliche Angabe. Denn bei

Josephus steht am Schluss von V. 4, 1 wörtlich: »das Käsemacherthal, welches, wie wir sagten, den Hügel der oberen Stadt und den unteren Hügel trennt, geht hinab bis zum Siloah.«

Erläuterung II zu p. 33.

Tobler verlegt die Akra sammt Unterstadt auf den SW.-Hügel. Er theilt diesen in zwei Theile, geschieden durch eine allerdings noch jetzt bemerkliche, wenn auch wenig in die Augen fallende Einsenkung, welche durch die heutige Judenstrasse südlich und sodann östlich in der Richtung gegen den Siloah läuft. Unter dieser Einsenkung versteht er (vgl. Jos. Bell. V, 4, 1 und oben p. 21) das Tyropöon, welches er demnach von el-wād unterscheidet, unter der Westhälfte des Südwesthügels den ersten Hügel des Josephus, als die Oberstadt, unter der Osthälfte des Südwesthügels aber den zweiten Hügel, als die Akra-Unterstadt. Das seien die zwei nach Josephus einandergegenüberliegenden Hügel gewesen, der zweite (die Akra) auch dem Tempel gegenüber; die Akra habe Unterstadt geheissen, weil die Osthälfte des Oberstadthügels niedriger sei, als seine Westhälfte; die die beiden Hügel umgebenden Schluchten seien das Thal Hinnom und el-wād gewesen; eben das letztere sei ausgefüllt worden. Es ist keine Frage, die von Tobler angegebene Lage passt für die Akra, aber eben so gewiss nicht für die Unterstadt des Josephus, insbesondere nach der Beschreibung der Stadt Bell. V, 4, 1. Denn 1. jene Thaleinsenkung ist viel zu unbedeutend, als dass man sagen könnte, dadurch sei die Gesammterhöhung in zwei besondere Hügel, welche die ganze Ansicht der Stadt charakterisiren, getheilt gewesen. 2. die Abdachung des Oberstadthügels von West gegen Ost ist viel zu gering, als dass dadurch der Unterschied zwischen der Ober- und Unterstadt begründet wäre. Er verliert vollends seine Bedeutung für das ursprüngliche Terrain, wenn man mit Tobler die von Josephus erzählte Abtragung der Akra festhält, also annehmen muss, dieses Terrain sei ursprünglich höher gewesen, als jetzt. 3. In Bell. V, 4, 1 will Josephus mit dem Tyropöon eine hervorstehende Landmarke bezeichnen, was auf el-wād aber nicht auf die Tobler'sche, kaum bemerkbare seitliche Einsenkung passt. 4. Auch war das Tyropöon el-wād zu Josephus' Zeit so wenig ausgefüllt, dass eine Brücke hinüberführte. 5. Bell. V, 4, 1 fin. kann unter die die Stadt von aussen umgebenden Thäler nicht el-wād, welches ja innerhalb der Stadt war, gerechnet werden. 6. Josephus giebt Bell. II, 16, 3. VI, 6, 2. 8, 1 ausdrücklich an, dass der Tempel nicht mit der Stadt überhaupt, noch weniger mit der Unterstadt, sondern mit der Oberstadt durch eine Brücke verbunden war. Die Entgegnung Tobler's: »Allerdings, aber nicht unmittelbar« (Topographie I, p. 38) ist offenbar Nothbehelf. Nach ihm wäre es in der That eine Verbindung mit der Unterstadt gewesen. 7. Endlich widerspricht der ganze Gang der Belagerung durch Titus. »Denn es ist

nicht zu begreifen, wie bei TOBLER's Annahme die aus der Vorstadt vertriebenen Aufständischen dann in der von derselben Mauer umfassten Oberstadt Zuflucht finden konnten und wie nach Verbrennung der Akra und ihrer Hauptgebäude (VI. 6, 3) und Vertreibung der Räuber daraus (7, 2.) die Eroberung der Oberstadt noch als ein so schweres Werk erscheinen konnte (8, 1), die nun nicht etwa von Osten her an der (von TOBLER willkürlich angenommenen) Ostmauer, sondern theils von Westen her, gegenüber dem königlichen Palast, theils am Nordostwinkel gegenüber dem Xystus durch aufgeführte Werke und Mauerbrecher unternommen wurde (8, 1), aber auf dieser Seite unerwartet durch panischen Schrecken der Vertheidiger gelang« (Worte HUPFELD's, a. a, O. p. 204).

FURRER schliesst sich a. a. O. an TOBLER an, nimmt aber zu der TOBLER'schen Akra (als Unterstadt) noch das Tyropöon und den Ophel hinzu. Wenn er dabei bemerkt, dass »»im »vulgären« Sprachgebrauch eine sehr schwankende Begriffsbestimmung für den Namen Unterstadt sich ergebe, ein Schwanken, das sich verwirrend genug auch in den Schilderungen des JOSEPHUS wiederspiegelt««, so fehlt dafür die Begründung. Von dem »vulgären« Sprachgebrauch betreffend die Unterstadt, also auch von ihrem Schwanken, wissen wir (ausgenommen dass auch die Mischna von einem Ober- und Untermarkt redet), überhaupt nichts, als was JOSEPHUS berichtet. JOSEPHUS aber schwankt niemals in Betreff der Unterstadt, d. h. niemals verlegt er sie auf den Oberstadthügel westlich vom Tyropöon, sondern er giebt in der ausführlichen, wenn auch leider nicht vollständigen Beschreibung der Stadt Bell. V. 4, 1 ausdrücklich das Tyropöon (auch nach FURRER das heutige »Thal« el-wād) als die Scheidelinie zwischen Ober- und Unterstadt an. Das erkennt FURRER (Bibellexicon III. p. 241) selber mit den Worten an, »dass er die Hauptfläche des Südwesthügels zusammenfassend dem Tempelberg gegenüberstellt«, nur dass die Beziehung auf den Tempelberg nicht richtig ist. Aber völlig unbegreiflich ist, wie FURRER unmittelbar vorher aus den Worten des JOSEPHUS die Anschauung ableiten kann, dass die Akra (Unterstadt) auf der unteren Stufe des SW.-Hügels gelegen habe und von der oberen Stufe desselben (Oberstadt) nur durch ein »kleines Thal« getrennt gewesen sei. Denn JOSEPHUS sagt am Schluss desselben Abschnittes, wie FURRER selbst anführt, dass nicht irgend »ein kleines Thal« — von welchem wir eigentlich nichts wissen, und von dem man an Ort und Stelle kaum etwas merkt, wenn man nicht sehr genau nachforscht, — Ober- und Unterstadt getrennt habe, sondern das »Tyropöon«, das »Käsemacherthal«, welches »bis zum Siloah hinabgeht.«

Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina.

Von Rev. **F. A. Klein** in Sigmaringen.

(**Erste Fortsetzung**[1]).

Die Kleidung (*libs*, *malbūs*, *kiswe*) der Fellachen ist äusserst einfach, aber bequem und dem Klima angemessen. Auf dem Kopfe, der ausser einem Haarbüschel auf dem Scheitel (*schūsche*) glatt rasirt ist, trägt er ein aus doppelt oder dreifach zusammengelegtem weissen Baumwollenzeug verfertigtes Käppchen (*ṭakīje*), welches den Zweck hat, die übrigen Theile der Kopfbedeckung vor Schweiss zu bewahren. Bei reinlichen Menschen wird es wöchentlich einmal gewaschen. Bei Knaben ist diese *ṭakīje* oft die einzige Kopfbedeckung. Über dieselbe kommt eine, manchmal auch zwei sich in Form dem Schädel anpassende Filzkappen (*löbbāde*), dann die türkische Nationalkopfbedeckung: der rothe *ṭarbūsch* und darum gewunden, je nach Dorfessitte oder Geschmack oder Stand entweder ein mit Franzen und rothen Streifen versehenes ungebleichtes Baumwolltuch oder ein farbiges, grün, roth, violett oder gelb geblümtes *mändīl*, oder eine gelb- und rothgestreifte seidene *keffīje*, oder ein schwarzer Kaschmirshawl, wie ihn angesehene Männer unter den Christen (z. B. Nazareth) tragen, oder ein Stück weissen Muslins, wie es bei den Bethlehemitern und vielen Muslimen der bessern Klasse Sitte ist, oder ein grünes Tuch, wie es die Nachkommen des »Propheten« tragen. In manchen Gegenden trägt man rothe Tücher um den Kopf gewunden. Dieses Tuch, manchmal auch die ganze mit einem solchen Tuch umwundene Kopfbedeckung heisst die *läffe* (von *laff* = umwinden). Vornehme Schechs tragen oft

1) Vgl. ZDPV. III, p. 100—115.

gewaltig grosse und schwere und beschwerliche *läffe's*. Ich kannte einen christlichen Schech in Nazareth, welcher bei Umtauschen seiner alten gegen eine neue Kopfbedeckung mit der grössten Genauigkeit dafür sorgte, dass dieselbe nicht blos den alten Umfang, sondern hauptsächlich auch dasselbe Gewicht bekam und mit Umwindetüchern oder Filzlappen das etwa Fehlende ersetzte, weil er behauptete, dass eine Änderung am gewöhnten Gewicht ihm Kopfschmerzen verursache. Diese schweren grossen Kopfbedeckungen weichen aber mehr und mehr der türkischen Mode, und manche der hohen Herrn, die früher in mächtigen *läffe's* einherstolzirten, haben diese jetzt »abgeworfen« und tragen, was sie *küschf* (= aufgedeckt, abgedeckt) nennen: einen *ṭārbūsch* mit leichtem *mändīl* umwunden oder auch nur einen *ṭarbūsch stambūlī*.

Eine so dichte Kopfumhüllung ist natürlich ein trefflicher Schutz gegen die glühenden Sonnenstrahlen, auch ist sie im Nothfall ein bequemes Kopfkissen. Oft habe ich Fellachen im Weinberge sich im Schatten eines Olivenbaumes niederstrecken und süss schlafen sehen, mit nichts als einem Stein als Kopfunterlage. Seitdem ich dieses gesehen, ist das Mitleiden, welches ich als Knabe für den »armen« Jacob, der auf seiner Reise nach Mesopotamien nur einen harten Stein als Kopfkissen fand, geschwunden. Die *läffe* mit ihren verschiedenen Hüllen und Verstecken dient dem Fellachen auch als Mappe oder Schatulle, in welcher er wichtige Dokumente, Schuldscheine, Briefe u. s. w. längere Zeit sicher aufbewahren kann. Eine andere Kopfbedeckung, welche manche Fellachen, besonders solche, welche viel mit Beduinen verkehren, adoptirt haben, ist eine mit einer wollenen Schnur (ʿökāl) um den Kopf gebundene und über Nacken und Schultern herabhängende seidene *keffīje* oder ein baumwollenes buntfarbiges *mändīl*.

Den Leib bedeckt ein aus grobem weissem oder blauem Baumwollzeug verfertigter, an der Brust ausgeschnittener, bis unter die Knie oder noch weiter herabreichender Kittel (*ṭōb*) mit weiten bequemen Ärmeln. Dieser ist zugleich Hemd und Rock und wird durch einen breiten ledernen Gürtel (*zünnār*) um die Lenden festgeschnürt. Zur ernsten Arbeit oder zum raschen Voranschreiten auf der Reise wird das Kleid aufgeschürzt und besonders die hindernden Ärmel aufgebunden. (*schammar* = auf-

binden; *dschammar* sich aufschürzen). Mit unbegürtetem, auf dem Boden schleppendem Kleid, umhergehen (*taraffal*) gilt als Zeichen der Vornehmheit oder der Arroganz und Vornehmthuerei. Es wurde mir oft von den Männern dieser oder jener vornehmen muslimischen Fellachenfamilie, z. B. in *dēr ghassān* gesagt, dass sie in ihren Häusern unbegürtet umhergehen: *jitraffalū*. Den Anzug vervollständigt ein aus Wolle verfertigter, schwarzer oder braun und schwarz gestreifter Mantel (*'abā*), ein Bekleidungsstück höchst primitiver und unschöner Construktion, das aber gewiss schon die Kanaaniter vor unsern jetzigen Fellachen getragen haben; denn er ist offenbar keine Erfindung der neuern Mode. Viele Fellachen, Männer wie Weiber, spinnen dazu in Freistunden und im Freien herumwandelnd die Wolle; der Weber webt daraus ein länglich viereckiges Stück Zeug, recht dick und stark; dieses teppichartige Stück wird dann, ohne dass etwas darin geschnitten wird, so zusammengenäht, dass die vordere Seite und zwei Löcher zu den Seiten für die Arme offen bleiben. So unelegant dieses Kleidungsstück aber auch ist, so nützlich ist es. Es ist der gegen Regen und Kälte schützende Mantel, des Nachts ist es Decke und Bett, denn der gewöhnliche Fellach legt sich zum Schlafen einfach in seinen *'abā* eingewickelt auf die Strohmatte oder auch auf den blossen Boden und schläft auf diese Weise so gesund, wie der Europäer auf den weichsten Matratzen und unter den feinsten Decken und Federbetten. Wie oft habe ich hin und wider im Lande Nachts in den »Herbergen« Reihen so eingewickelter Schläfer wie Mumien neben einander liegen und gesund schlafen sehen; des Morgens erheben sie sich, schütteln ihre Decke aus und ziehen sie als Mantel wiederum an. Hat der Fellache Gras oder Gerste für sein Vieh zu holen, oder Holz oder sonst etwas zu Markte zu tragen, so ist es in vielen Fällen der *'abā*, der den Sack dazu liefert; will der Muslime unterwegs sein Gebet verrichten, so ist der auf der Erde ausgebreitete *'abā* der Teppich, auf dem er es in gesetzmässiger Weise thun kann; hat er keine bequeme Krippe oder Futtersack für sein Kameel, so legt er seinen *'abā* auf den Boden und schüttet das Futter darauf; auch ein kleines Zelt bildet er zuweilen daraus, wenn er aufs Feld hinausgeht und sich den Blicken der Vorübergehenden entziehen will. Der Jüngling und der Bettler dürfen wohl ohne *'abā* umhergehen, aber der »respek-

table« Fellache wird nicht ohne denselben anzuziehen einen Ausgang machen, da dieses fast so viel wäre als nackt umherzugehen. Manche tragen im Winter über den *ṯōb* eine aus Schafsfellen (die Wolle nach innen gekehrt) verfertigte Jacke mit kurzen Ärmeln, die Aussenseite mit Röthel beschmiert. Von Strümpfen oder Socken weiss der Fellache nichts, er geht entweder barfuss (*ḥāfi*) oder trägt ein paar, zwar unelegante, aber bequeme Schuhe (*madās* oder *waṭa*, pl. *wuṭi*). Sandalen habe ich keine Fellachen diesseits des Jordans tragen sehen, wohl aber jenseits z. B. in *kerek*. Zur Zeit der Ernte schafft sich aber auch derjenige, der sonst barfuss geht, ein paar Schuhe an, um sich auf dem Stoppelfeld ungehindert bewegen zu können, und es blüht deshalb das Fellachenschuhmacherhandwerk um diese Zeit. Die »Bessersituirten« weichen natürlich, je nach Rang und Mitteln, in ihrer Kleidung vielfach von dieser reglementären Fellachenbekleidung ab und ahmen dem Städter nach, indem sie Hemd (*ḳamīs*), Unterhosen (*libās*), eine Art Kaftan aus gestreiftem Baumwollzeug oder Seide (*ḳombāz*), feinere mit Stickereien verzierte *ʿabā's*, auch *schāle*, *shamle* genannt, oder Tuchmäntel (*dschibbe*), auch seidene, wollene oder baumwollene Gürtel und städtische Schuhe (*sirmāi*) tragen.

Die Fellachin trägt einen bis auf die Füsse herabhängenden weissen oder blauen Rock (*ṯōb*) mit weiten Ärmeln; für festliche Gelegenheiten einen *ṯōb ḥarīr*, d. h. ein seidenes Gewand mit blauen, grünen, rothen, gelben seidenen Streifen und auf der Brust ein Viereck von rothem und gelbem Tuch aufgenäht, derselbe wird durch einen baumwollenen oder seidenen Gürtel zusammengehalten. Darüber wird ein kürzerer und enger als bei den Männern anliegender, gewöhnlich dunkelrother ʿabā getragen. Manche haben auch über dem *ṯōb* noch eine, oft reich mit Goldstickerei verzierte Jacke (*taḳsīre*; z. B. in Bethlehem). Der Kopf ist mit einer, in verschiedenen Distrikten verschieden gestalteten Kappe, an welche Goldstücke angenäht sind, bedeckt. In Bethlehem tragen die Frauen eine Art Tuchhelm (*schaṭwe*), an welchen, die Stirne zierend, goldene, bei den Ärmern silberne kleine Münzen angenäht werden. In Nazareth und Umgegend trägt die Frau zu beiden Seiten des Gesichts eine Art aus ausgestopftem Zeug gebildete Wurst, woran eine Masse schwerer Silbermünzen (5 oder 6 Piasterstücke) angenäht sind.

oft im Betrag von 100—150 Mark. Diese unsinnig schwere Kopfbedeckung (*ṣmāde*) verursacht mancher Frau Kopf- und Augenleiden, obschon die meisten sich daran gewöhnen und das Abwerfen derselben, nachdem sie sich Jahre lang daran gewöhnt hatten, eben so sehr die Veranlassung zu Augenleiden werden kann, wie ich bei mehreren Frauen in Nazareth Gelegenheit hatte zu beobachten. Eine derselben hatte die schwere *ṣmāde* abgeworfen und die bedeutend leichtere (*sūḳi* städtische Kopfbedeckung: kleinen Tarbusch mit goldenem *ḳors* (eine Art plaque), *mändīl* und leichten, am Rücken herabhängenden Goldmünzen, angenommen. Andere hatten, um ihren Männern aus Geldverlegenheit zu helfen, ihre Kassen geplündert, d. h. die schweren 5 und 6 Piasterstücke abgetrennt, so dass sie nun nur noch die leeren »Zeugwürste« zu beiden Seiten des Kopfes trugen. Alle litten in Folge dessen an Kopfschmerzen, und erstere noch an einem unheilbaren Augenleiden. Diese Kopfbedeckung ist nicht blos die Zierde, sondern zugleich auch die Geldkasse der Frau; bei ihrer Verheirathung wird das Kapital angelegt. Ist sie in Noth, so trennt sie einige Stücke ab. Verdient sie etwas, so näht sie einige Stücke an. Des Nachts wo sie diesen schweren Schatz ablegt, ist sie natürlich besorgt, ihn an sicherem Orte aufzubewahren. Bei feindlichen Überfällen haben die Weiber nichts Eiligeres zu thun, als ihre *ṣmāde's* zu verstecken, wie ich öfters in Nazareth zur Zeit von Beduinenüberfällen gesehen habe. Nicht selten geschah es, dass Beduinen und Strassenräuber Frauen überfielen, um ihnen ihren Kopfschmuck abzunehmen. Auch kamen in mehreren Dörfern Fälle vor, wo Frauen auf ihrem Heimgang von der Quelle überfallen und ermordet wurden, einfach um des Geldes willen, das sie auf diese Weise bei sich trugen. Nicht selten ereignet es sich, dass christliche Frauen ihre *ṣmāde* oder einen Theil davon der Kirche vermachen, damit dafür Messen zu ihrem Seelenheil gelesen werden. Diese Kopfbedeckungen werden durch Bänder oder Kettchen unter dem Kinn festgehalten (*z'nāḳ*); auch hängen oft Kettchen davon herab, an welchen ein grösseres silbernes oder goldenes Geldstück angebracht ist und als Medaillon die Brust ziert. Über diese mit Geld verzierte Kappe wird eine Art Schleier (*mändīl*) geworfen, der jedoch nicht das Gesicht, sondern den Kopf und Nacken bedeckt. Sieht sich jedoch die Fellachin einem Fremden gegenüber, so bedeckt sie

sich mit dem Schleier Mund und Nase; auch wird sich eine ordentliche Fellachin nie vor Männern ohne diese Kopfbedeckung zeigen. Manchmal ist es mir passirt, dass ich in Dörfern vor offenen Höfen vorbeiritt, wo die Weiber um es sich an heissen Tagen leicht zu machen oder um sich das Haar zu kämmen ihre Tücher abgelegt hatten; wie der Blitz aber flogen die Schleier auf die Köpfe, als sie meiner ansichtig wurden. Dieses Kopftuch ist in gewissen Gegenden weiss, manchmal mit gestickter buntfarbiger Bordure und Franzen (Jerusalem, Bethlehemdistrict), in andern roth (*schambar aḥmar*), wie z. B. im Nablusergebiet, in andern schwarz mit gelben Streifen, wie z. B. in und um Nazareth.

Die Zierde des Weibes bleibt somit unter dem Kopftuch oder Schleier sorgfältig verborgen, und sieht man höchstens an der Stirne oder den Schläfen etwas davon. Alte Fellachenweiber färben sich oft, wie dies auch bei den Städterinnen Sitte ist, ihr weisses Haar mit *ḥenna* roth. Die einzigen »Schönheitsmittel«, welche die Fellachinnen brauchen, sind die schwarze Augenschminke (*köḥl*), welche übrigens nicht blos zur Verschönerung, sondern auch zur Stärkung des Auges angewandt wird, und die *ḥenna*, womit bei besondern freudigen Veranlassungen (Hochzeit etc.) Finger und Füsse rothgefärbt werden. An den Armen werden aus schlechtem Silber verfertigte Armspangen (*asāwer*), an den Fingern silberne, bleierne oder messingene Ringe (*chawātem*) und an den Füssen in manchen Fällen Fussringe (*cholchāl*) getragen. Diese Stücke bilden den ganzen Schmuck (*ṣīgha*, *maṣāgh*) der Fellachin. In manchen Gegenden, wie z. B. im Nablusergebirge, kleiden sich jedoch die Frauen besser, indem sie ausser den genannten Stücken noch Hemd und Hosen tragen. Unverheirathete Frauenzimmer sind leicht von verheiratheten Frauen zu unterscheiden, indem erstere eine viel einfachere und leichtere Kopfbedeckung tragen. Die *schatwe* und *ṣmāde* werden erst bei der Verheirathung angelegt.

Einer der sehnlichsten Wünsche der arabischen Dorfbewohner, wie der Orientalen überhaupt, ist eine zahlreiche männliche Nachkommenschaft zu haben. Ein Vater, der viele Söhne, Enkel und etwa Urenkel hat, gewinnt dadurch nicht blos Unterstützung und Hülfe im Alter, da die Söhne in der Regel im Hause des Vaters oder doch im Dorfe bleiben, sondern jedes Weitere männ-

liche Mitglied der Familie ist auch ein weiterer Zuwachs an Ehre, Einfluss und Macht. Die *ḥamūle* (Sippe, clan), welche 200 Männer (oder wie die Fellachen oft sagen, 200 »Flintenträger« *bawardīje*) zählt, kann unter den bis jetzt in Palästina herrschenden Verhältnissen, leichter ihre Ansicht zur Geltung bringen, als diejenige, die nur 50 zählt. Eine kleine Familie ist deshalb auch in der Regel eine solche, die wenig Einfluss hat, und eine zahlreiche Familie eine solche, die etwas zu sagen hat und die im Nothfall mit Gewalt ihren Willen durchsetzen kann. Mit Stolz betrachtet deshalb der Vater seine Söhne, und der Schwester hört man es an, dass es ihr im Innersten wohl thut, wenn sie von ihren »Brüdern« reden kann. Es lässt sich daher leicht begreifen, dass es eine gesegnete Stunde ist, in welcher dem Vater gemeldet wird: dir ist ein Sohn geboren. Alle Verwandten, Nachbarn und Freunde begeben sich in diesem Falle zu ihm, um ihm mit der gewöhnlichen Formel *»mubārak mā adschāk«* (Gesegnet sei, was dir gekommen!) zu gratuliren, auf welches er freudig erwidert *»allāh jebārek fīk«* (Gott segne dich!) Ein Tässchen Kaffee wird bei dieser Gelegenheit servirt, bei den Christen auch ein Gläschen Schnaps und etwas Zuckerwerk (*noḳol*). Bei der Geburt eines Mädchens ist der Vater, wenn nicht gerade traurig oder zornig, wie es manchmal geschieht, wenn der Sohn und Erbe zu lange auf sich warten lässt, so doch nicht besonders erfreut und von den Freunden wird keine Notiz von dem Ereigniss genommen. Die Geburt eines Mädchens hat zwar neben den Schatten- auch ihre Lichtseiten; denn wenn die Geburt eines Sohnes ein Zuwachs an Ehre, Hülfe und Einfluss ist, so ist die Geburt einer Tochter ein Zuwachs an Kapital. Wenn der Vater nämlich das Mädchen in seinem zehnten bis vierzehnten Jahr verheirathet, so erhält er für dasselbe einige Tausend Piaster. Hat er z. B. vier Töchter, so repräsentiren diese eine Summe von wenigstens 12 000 Piastern und darüber, und der Kaufmann eröffnet ihm hierauf einen Credit, auch wenn er sonst ein armer Mann ist. Bei der Geburt wird das Kind nicht gewaschen, sondern mit fein gestossenem Salz eingerieben. Dieses Verfahren, das einige Wochen lang fortgesetzt wird, soll das Kind stärken und abhärten. Gelegentlich aber fügt es ihm grossen Schaden zu. In Bethlehem sah ich einen schönen kräftigen Knaben, welcher durch das unsinnige Einreiben sein Augenlicht schon als Säugling verloren hatte: die

Salzbrühe sei ihm in die Augen geflossen, so wenigstens behauptete die Mutter. Im Allgemeinen aber scheint dieses Verfahren den Kindern nicht zu schaden; denn sie wachsen bei allem Schmutz und aller Vernachlässigung und unzweckmässigen Fütterung, der glühenden Hitze wie der Kälte ausgesetzt, kräftig heran und gewöhnen sich frühzeitig an das rauhe Leben, das ihnen bevorsteht. Manches Kind aber, das in ein frühes Grab sinkt, hätte bei vernünftiger Behandlungsweise und gelegentlicher ärztlicher Hülfe diesem Schicksal entrinnen können. Was aber die Probe besteht, ist gestählt zum Kampf mit den widrigen Elementen und zum Ertragen der Entbehrungen und Strapazen des Fellachenlebens. Verwöhnt wird in der Regel der Säugling nicht; stundenlang muss er sich in Lumpen gehüllt, in einer primitiven Holzwiege angebunden, rothen Grund (*samaka*) als Windel unter sich, gedulden bis die Mutter, welche gewöhnlich schon am zweiten oder dritten Tag nach ihrer Niederkunft ihren Hausgeschäften nachgeht, vom Holz- oder Wasserholen zurück ist. Sucht sie ihn durch ein über das Gesicht ausgebreitetes *mändīl* vor Fliegen und Moskitos zu schützen, so erstickt der arme Tropf fast vor Hitze und Mangel an Luft. Lässt sie ihn ohne diesen Schutz, so lagern sich Dutzende von Fliegen auf seinem Gesicht und bedecken ihm alle Öffnungen in demselben; er schreit und brüllt Anfangs und schüttelt sich, so viel sein eingeengter Zustand es ihm erlaubt, schickt sich aber schliesslich in das Unvermeidliche. Es war mir oft unbegreiflich, Fellachenkinder in den Strassen und auf den Dunghaufen herumsitzen zu sehen, deren Augen förmlich mit Fliegen zugedeckt waren, und die keine Miene machten sie zu verscheuchen. So gewöhnen sie sich schon in dem frühesten Alter daran, die Landplagen zu ertragen. An Liebe zu ihrem Kinde fehlt es jedoch der Fellachin nicht; sie pflegt und besorgt es nach ihrer Art mit der grössten Zärtlichkeit und Hingebung und ist bereit sich die grössten Entbehrungen und Opfer für dasselbe aufzulegen. Sie liebkost es und nennt es mit den zärtlichsten Namen: *Jā ḥabībi, jā ʿaini, jā rūḥi, jā sīdi, jā ʿomri, ja muhdschet ḳalbi* (»Oh mein Freund, mein Auge, meine Seele, mein Herr, mein Leben, o du Blut meines Herzens«), und singt ihm süsse einschläfernde Wiegenlieder. Überhaupt besitzt das Fellachenweib eine merkwürdige Liebe für Kinder im Allgemeinen und wird nicht leicht einem solchen etwas zu Leide thun.

Als Kindsmagd zeichnet es sich durch Anhänglichkeit, Geduld und Ausdauer in der Arbeit und im Ertragen von Nachtwachen vortheilhaft aus. Sein Fehler ist eher ein zu grosses Mass von Affenliebe, besonders für einen *ṣabi* (Knaben, Sohn). Wie manche Mutter dient bis in ihr hohes Alter oder plagt sich auf eine andere Art ab, um ihren Sohn zu verheirathen und später den Lümmel sammt Frau und Kindern unterstützen zu können. Die Kinder werden, wo möglich, nicht weniger als zwei Jahre gesäugt, was in dem heissen Klima ihnen sehr zu Gute kommt. Oft geschieht es, dass 3 — 5jährige Kinder nachdem sie auf der Strasse umhergelaufen, mit einem Stück Brod in der Hand zur Mutter kommen und um einen *maṣṣa* (Schluck) bitten. Ich habe von sechsjährigen Knaben gehört, die noch nicht entwöhnt waren. Wittwen meinen oft ihrem jüngsten Kinde einen besondern Dienst zu erweisen, indem sie es jahrelang säugen. Von recht kräftigen Knaben habe ich oft sagen hören: »sein Kopf ist voll von seiner Mutter Milch« oder »er hat sich an seiner Mutter Milch satt getrunken« (*rāso malān min ḥalīb ummo — hū schab'ān min ḥalīb ummo*«), während der Grund einer weniger kräftigen Constitution oft darin gefunden wird, dass das Kind sich nicht an Muttermilch satt getrunken hat. Stirbt die Mutter, so wird ein Säugling, bis eine Amme gefunden werden kann, von Nachbarinnen gesäugt. — Ich habe von einigen Fällen gehört, wo Kinder an einer Ziege gross gezogen wurden. Sehr bald wird das Kind aber auch an Brodessen gewöhnt, und sein Magen oft auf die unvernünftigste Weise mit schweren Speisen gefüllt. Hat es einmal einige Zähnchen bekommen, worüber die Mutter jubelt: *ṭela' sinno, chabbi-lchubz 'anno!* (Sein Zahn ist heraus, versteckt das Brod im Haus!), so kann man es zu allen Zeiten mit einem Stück Brodfladen bewaffnet auf der Strasse herumkrabbeln sehen, und seine Erziehung ist nun in ein neues Stadium getreten. Hat die Fellachin in der Stadt oder auf dem Feld Geschäfte, so trägt sie ihr Kind in einer Art Sack auf den Rücken gepackt mit sich; in der Ernte wird es oft in der Wiege mit aufs Feld geschleppt. In der Kinderapotheke der Fellachen befinden sich nur wenig Mittel; vieles wird der Natur überlassen. Gegen Wundsein gebraucht man fein gesiebte rothe Erde, die mit Wasser zu einem Brei gerieben und so aufgestrichen wird, oder auch ein hochrothes Pulver (*zeraḳōn*, vermillion?); gegen heisses Fieber das Ritzen

(*taschṭīb*, ritzen Verb. *schaṭṭab*) der Haut an Rücken und Füssen mit dem Rasirmesser (*mūs*), bis das Blut fliesst; gegen schweres Zahnen, Hirnentzündung u. a. das Brennen (*kejj*) mit einer Stecknadel unter der Zunge oder mit einem glühenden Nagel auf dem Kopf. Wenn diese Mittel nicht helfen, so ist die Weisheit der *dāi* (Hebamme) am Ende und Allah kann dann nur noch durch ein Wunder helfen. Manches langwierige Augenübel könnte im Anfang durch den Gebrauch des reinigenden Wassers verhindert werden; gegen den zu häufigen Gebrauch des Wassers jedoch ausser zum Trinken hat der Fellache ein grosses Vorurtheil. Hat das Kind seine ersten Sprachstudien mit dem Ausruf *jamma, jāba* (oh Mutter! oh Vater!) begonnen, so folgt gewöhnlich darauf ein anderer Ausruf: *abūk* (Abkürzung von *jil'an abūk* oder *jeḥrek abūk*, »Verflucht sei dein Vater, verbrannt werde dein Vater«!), und zupft der Kleine den Vater am Bart und ruft ihm das *abūk* zu, so kennt sich dieser gewöhnlich nicht vor Freude und Alles findet, dass er sehr *schāṭer* (gescheit) sei und verspreche, ein rechter Mann zu werden.

Arabische Kinderspiele und Kinderlieder giebt es nicht. Die Jugend tummelt sich auf den Strassen und auf öffentlichen Plätzen umher und ist fröhlich und glücklich auf ihre Weise. Sobald der Junge einige Jahre alt ist, kann er zu allerlei Dienstleistungen gebraucht werden. Er führt die Ziegen oder Esel auf die Weide und hat darauf zu achten, dass sie weder auf dem angesäeten Felde noch im Weinberge Schaden thun. Dabei kann er sich im Schatten eines Oliven- oder Feigenbaumes ausstrecken und da Naturbetrachtungen anstellen, oder er sucht sich die Zeit zu verkürzen, indem er auf seiner *zummēra*, einer primitiven aus Schilfrohr fabricirten Pfeife, allerlei Melodien bläst. Wenn im Sommer die Feigen oder Trauben zu reifen anfangen, so kann er den Feigengarten oder den Weinberg bewachen und einen etwaigen Eindringling durch Schreien und Steinewerfen zum Rückzug zwingen. In der Ernte hilft er nach Kräften mit beim Aufladen der Garben und Heimtreiben der beladenen Thiere. Das Mädchen wird früh angeleitet, mit einem Wasserkrug auf dem Kopf oder einem kleinen ledernen Schlauch auf dem Rücken zur Quelle zu gehen, um Wasser zu holen. Es hat das Brennmaterial zum Brodbacken (Kuh- und Schafsdünger) zusammenzusuchen und zum Trocknen in der Sonne auszubreiten, der Mutter beim

Holzholen behülflich zu sein, die jüngeren Geschwister zu hüten und herumzuschleppen und sobald es nur seine Kräfte zulassen, beim Weizenmahlen, Teigkneten und Brodbacken zu helfen. In der Nähe grösserer Städte gehen viele Fellachenkinder, Knaben sowohl als Mädchen, bei Bauten im Taglohn arbeiten, manche kommen sogar drei bis fünf Stunden weit her und bleiben dann die ganze Woche in der Stadt und kehren erst Samstag nach Hause zurück. Ihre Nahrung ist Brod mit Zwiebeln, Oliven, Käse, Öl, Melonen, Feigen oder sonst einer Zugabe; Fleisch bekommen sie nur selten. Schulen, in welchen die Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen und anderen nützlichen Kenntnissen unterrichtet werden konnten, gab es in Palästina sowohl für die Muslimen als für die Christen, ehe sich seit etwa funfzig Jahren amerikanische, englische und deutsche Missionsgesellschaften und Vereine für den Unterricht der arabischen Jugend im heiligen Lande interessirten, eigentlich keine. Nun finden wir nicht blos in jeder Stadt, sondern sogar in jedem einigermassen bedeutenden Dorf (in ausschliesslich muslimischen jedoch weniger) eine oder mehrere von Christen verschiedener Denominationen (Griechen, Lateiner, Protestanten, Armenier etc.) oder von Muslimen (Regierung) unterhaltene Schulen, und viele Fellachen, von der Wichtigkeit und dem Nutzen des Unterrichtes überzeugt, lassen ihre Kinder fleissig zur Schule gehen. Früher schickten nur wohlhabendere Eltern, welche auch zugleich den Werth des Unterrichts kannten, ihre Kinder — aber nur die Knaben — zu einem *mo'allem* (Lehrer für Christen) oder zu dem *chaṭīb* (Redner, Prediger für Muslimen). Die einzigen Wissenschaften, welche da docirt wurden, waren arabisch lesen und allenfalls auch etwas schreiben. Die Muslimen lernten Korān, die Christen Psalmen (*mazāmīr*) herleiern. Bis jetzt wird noch stets der Psalter für Christen, der Korān für Muslimen als das normale Lesebuch betrachtet. Das Salär des Schulmeisters bestand aus Brod, Eiern, welche die Schüler täglich mitbrachten, und einigen Piastern am Ende des Monats, ausserdem einem *bachschīsh*, wenn der Schüler an einem der Hauptabschnitte des Lesebuchs angekommen war. Ich habe manche alte Männer getroffen, welche auf diese Weise den ganzen Psalter von Anfang bis zu Ende auswendig gelernt hatten. Muslimen lernen ganze grosse Sūren des Korans auswendig. Auf eine Holztafel wurde geschrieben. In der Schreibekunst

brachte man es gewöhnlich nicht so weit, wie in der Lese- oder Auswendiglernkunst, und noch jetzt trifft man Dörfer, hauptsächlich muslimische, wo auch nicht ein Einziger, andere, wo nur etwa der *chaṭīb* lesen oder schreiben kann. Kommt ein Brief an, der gelesen werden soll, oder soll irgend etwas geschrieben werden, so muss man ins nächste Dorf zum *chaṭīb* schicken. Aber auch mancher *chaṭīb* kann nur nothdürftig einen Brief herausbuchstabiren oder mit gräulichen Buchstaben etwas zu Papier bringen. Furcht und Schrecken waren auch beim arabischen Schulmeister die Hauptmittel, dem Schüler die nöthige Aufmerksamkeit und etwas Fleiss beizubringen. Da war der unentbehrliche Stock und der *falaḳ*, ein Holz, an dem ein Seil angebracht war, in welches die Füsse des Schülers, während er auf dem Rücken am Boden lag, so eingeklemmt wurden, dass er sich nicht regen und der Lehrer tüchtig zuschlagen konnte. Hie und da habe ich noch in Schulen dieses Schreckensinstrument zur Warnung an der Wand hängen sehen. In nur ganz vereinzelten Fällen liess einmal ein Vater auch sein Mädchen im Lesen unterrichten; bei Muslimen kam das aber nicht vor.

Es giebt unter den Fellachenkindern recht aufgeweckte Köpfe, die schnell begreifen und leicht lernen. Der grosse Mangel bei den jetzt da und dort in den Dörfern vorhandenen Schulen scheint mir der tüchtig gebildeter Lehrer und sachkundiger Schulinspektoren zu sein. In manchen Schulen geht es, wie bei dem »Maulthier der Mühle«; es geht herum und herum, macht viel Lärm und kommt doch nicht von der Stelle. Tüchtige Schulen müssten in kurzer Zeit ein ganz anderes Geschlecht heranziehen. Weiter als bis zum zehnten oder dreizehnten Jahr wird nur in seltenen Fällen der Fellachenjunge die Schule besuchen. In diesem Alter ist er oft schon verlobt, manchmal sogar verheirathet, hat bereits die männliche *läffe* auf dem Kopf und muss dem Verdienste nachgehen. Manche widmen sich nun dem Ackerbau und haben mit Pflügen, Säen und Ernten, dem Besorgen der Weinberge, der Olivenpflanzungen und der Feigengärten und mit der Pflege des dazu nothwendigen Viehes (Ochsen, Kühe, Esel, Ziegen) genug zu thun. Andere treiben ein Handwerk: Schuster (*skāfi*), Schreiner (*neddschār*), Weber (*ḥajjāk*), Maurer (*bänna*). Ausser diesen werden in gewöhnlichen Dörfern keine anderen Handwerke betrieben, und auch diese sind nur spärlich vertreten,

in manchen Dörfern gar nicht. Der Weber fabricirt auf seinem primitiven Webstuhl (*nōl*) das dicke starke Baumwollentuch, woraus der *tōb* gefertigt wird; das europäische Baumwolltuch, welches in grossen Quantitäten in Syrien verkauft wird, ist dem Fellachen zu dünn und zu schwach zu diesem Zweck. Ebenso verfertigt er das Zeug zu den dicken warmen Fellachen-ʿabā's; die feineren Sorten kommen von Damascus. Ein Weber, der früh Morgens an die Arbeit geht, kann mit Leichtigkeit das zu einem Kleid nöthige Zeug (eine *schokka*) in Einem Tag fertig bringen und hat immerhin noch einen ordentlichen Verdienst. Der Schreiner verfertigt die Holztheile des ausserordentlich einfachen Pflugs und sonstiger Ackerbaugeräthschaften. Der in der Kenntniss seiner Profession etwas weiter vorangeschrittene versteht es auch, rohe Thüren und Fensterläden herzustellen. Weiter geht seine Kunst nicht. Die eisernen Theile der Ackergeräthschaften liefert der Schmied in der benachbarten Stadt oder umherziehende Zigeuner (*nawar*), welche nicht blos in Städten, sondern auch in Dörfern nach Bedürfniss ihre Werkstätte unter einem schwarzen Beduinenzelt aufschlagen und Nägel, Beile und allerlei andere eiserne Geräthschaften fabriciren. Nur jenseits des Jordans habe ich auch in kleinern Dörfern Schmiede (*ḥaddād*) angetroffen. Der Ausübung dieses Handwerks ist es wohl auch zuzuschreiben, dass der Familienname *ḥaddād* (Elias *el-ḥaddād*, Jūsef *el-ḥaddād* etc. etc.) dort so häufig vorkommt. Um den Fellachen mit denjenigen Artikeln zu versehen, welche er weder in seinem Dorfe noch in der Nähe sich verschaffen kann, ziehen wandernde Schuhmacher, Kupferschmiede (*naḥḥās*), Silberschmiede (*ṣāigh*, pl. *ṣujjāgh*), Hausirer (gewöhnlich Juden), Matratzen- und Couvertenmacher (auch Juden), Büchsenmacher etc. etc. auf dem Lande umher und halten sich da oder dort, je nachdem sie Arbeit finden, länger oder kürzer auf. Auch Quacksalber und solche, die Kinder impfen (*dakk*), ziehen gelegentlich in den Dörfern umher. In Bethlehem ist die Fabrikation von Rosenkränzen, Sachen aus Perlmutter und aus schwarzem *nebi mūsā*-Stein eine Industrie, von welcher viele Familien leben und manche reich werden. In manchen Dörfern, wie z. B. *rāmallah*, *liftā* etc. etc. giebt es viele, die sich ihren Lebensunterhalt damit verdienen, dass sie sich einige Esel halten, auf welchen sie, je nach der Jahreszeit, Holz, Weizen, Gerste, getrocknete Feigen, Trauben, Öl, Wasser

etc. etc. zur Stadt transportiren. So sieht man z. B. regelmässig Morgens in aller Frühe Eseltreiber (*ḥammār*) in kleineren oder grösseren Partien ihre Waare nach Jerusalem zu Markte führen und Abends mit leeren Thieren lustig unter lebhaftem Gespräch und allerlei Spässen nach Hause eilen. *Liftā* ist der Ortder Lastthiervermiether (*mukārīje*) und Wasserlieferanten par excellence; in *sārīs*, *ḳubēbe* giebt es viele Kameeltreiber (*dschammāl*), welche sich hauptsächlich mit dem Waarentransport zwischen Jafa, Jerusalem und Nabulus beschäftigen.

Es mag hier der passende Ort sein Einiges über Ackerbau und Landwirthschaft, wie sie der Fellache betreibt, mitzutheilen. Zuerst jedoch einige Worte über die Grundbesitzverhältnisse. Man kann das Land in dieser Hinsicht eintheilen in 1. *arḍ mīri*[1]) = Staatsgut, Regierungsland. In diese Classe gehören hauptsächlich die grossen, ausserordentlich fruchtbaren Ebenen (*sahl*, *mardsch*), wie die Jafa- oder Ramle-Ebene, die Esdrelon-Ebene (*mardsch ibn ʿāmir*) etc. etc. Diese Ländereien werden von der Regierung (vom *mīri*) an ganze Dörfer oder einzelne Personen »verpachtet« (verpachten, *ḍámman*; pachten *ḍimen*; Pächter *ḍāmen*). Der Pächter hat für das Recht des Bebauens (*muzāraʿa*) der Regierung den Zehnten des Ertrags (*ʿöschr*) zu zahlen. Mīri-Land kann deshalb natürlich vom Pächter weder verkauft noch vererbt werden, »wohl aber die *muzāraʿa*, d. h. das« »Recht der Bebauung für eine längere oder kürzere Zeit. Dies gilt« »aber blos so lange, als der Verleiher lebt; stirbt er, so sind die« »Contrakte, die er gemacht hat, auch wenn ihre Zeit noch nicht« »abgelaufen ist, null und nichtig. Die *muzāraʿa* geht dann ohne« »weiteres auf seine Kinder über; hat er keine, auf seinen Bruder,« »oder wenn solcher fehlt, auf seine Schwester; ist eine solche« »auch nicht da oder direkte Nachkommen von derselben, so geht« »sie auf seinen Vater, Onkel oder Neffen väterlicherseits über,« »und sind alle die Genannten nicht da, so fällt die *muzāraʿa*« wieder an den Staat zurück«[2]). Vor einigen Jahren hat die Re-

1) Abkürzung von *arḍ emīri*, d. h. dem Emīr (Befehlshaber, Chalifen, Sultan) gehöriges Land.

2) Baurath C. SCHICK, Österreich. Monatsschr. für den Orient 1879, Nr. 3, Landwirthschaftliches aus Palästina.

gierung einen grossen Strich solchen Landes in der Ebene Jesreel an das Haus Sursuk in Beirut verkauft.

2. *arḍ wakf* = Stiftungs-, Vermächtnissland (von aukaf (awkaf) = stiften, vermachen), d. h. Ländereien, welche vom Landesherrn oder von irgend einer Privatperson geschenkt wurden, um aus deren Ertrag Moscheen, sonstige heilige Plätze, Schulen, Armenhäuser etc. etc. zu unterhalten. So giebt es reiche Schenkungen von Ländereien, die der Omarmoschee, dem *nebi dāūd*-Grabmahl, den Saladinstiftungen (Moscheen, Universität), der Moschee in Hebron (*sajjidna-'lchalīl*) etc. etc. angehören. Solches Land kann ebenfalls nicht verkauft, sondern nur verpachtet werden. Der für die Bebauung desselben zu entrichtende Zehnte oder sonst festgesetzte Betrag wird nicht an die Regierung sondern an den Stiftungs-Verwalter (*mutwälli*) abgeliefert. Dieser selbst erhält für seine Verwaltung der Güter einen Antheil von dem abzuliefernden Weizen, Gerste etc. etc. was mancher armen oder herabgekommenen Effendifamilie eine willkommene Einnahme verschafft. In der Verwaltung dieser wakfs ist übrigens vieles faul geworden und man schimpft mit Recht, dass die Effendis dieselben »auffressen«, anstatt die Einkünfte für die ursprünglich beabsichtigten Zwecke zu verwenden.

3. *arḍ mulk* = Eigenthum. Es sind diess meist kleinere Grundstücke in der Nähe der Dörfer: Hügelland, Gärten, Feigen- und Olivenpflanzungen, Weinberge, welche mit trockenen Mauern oder Cactushecken eingefriedigt oder sonstwie abgegrenzt sind. Diese steht es natürlich dem Eigenthümer frei nach seinem Gutdünken gegen anderes Eigenthum auszutauschen (*büdül*), was öfters geschieht, oder zu verkaufen (*bīʿa*). Den Kaufbrief (*ḥeddsche*) stellte bis jetzt irgend ein Schreibkundiger im Dorfe aus, und mit den nöthigen Zeugenunterschriften oder Siegeln versehen, wurde seine Gültigkeit nie angefochten. Neuerdings aber sucht die türkische Regierung auch diese Angelegenheiten unter ihre directe Controle zu bekommen.

Brachliegendes Land (*arḍ būr*) giebt es in Palästina, theils wohl wegen der zu geringen Bevölkerung, theils wegen deren Armuth und Trägheit noch sehr viel. In den fetten Ebenen ist dies jedoch weniger der Fall, als in den mageren Gebirgsgegenden, welche freilich im Frühjahr, mit spärlichem Gras bedeckt, als Weide für das Vieh dienen. Auch wächst auf diesen Plätzen

eine Art Dorngewächse (*billān*), welche die Kalkbrenner in grossen Quantitäten sammeln und neben dem *dschift* (ausgepressten Oliven) als Brennmaterial brauchen, da sie eine ausserordentliche Hitze hervorbringen. Mageres Hügelland wird manchmal gedüngt, indem man das darauf wachsende Gras und Gestrüpp, wenn es trocken ist, verbrennt, sonst aber fällt es keinem Fellachen ein, sein Feld zu düngen. Es würde ihm dazu wohl auch die nöthige Quantität Dünger fehlen, vor allem aber müsste der Transport desselben, da es an Wagen und ordentlichen Wegen gebricht, zu kostspielig werden. Beim Gemüsebau jedoch in bewässerten Gärten und gelegentlich auch bei Oliven- und Feigenpflanzungen wird Dünger angewandt.

Todtes Land (*arḍ mejjite*) ist solches, das schon lange unbebaut daliegt. Wer dasselbe »belebt« (*jeḥji*), macht es sich dadurch zum Eigenthum (*mulk*). In Nazareth habe ich manche hübsche Weinberge gesehen, welche deren Eigenthümer durch solche »Belebung« todten Bodens, d. h. durch Pflanzen von Reben und Bäumen sich erworben hatten.

arāḍi maḥlūle, sagt Baurath C. Schick in dem vorhin erwähnten Artikel, sind Ländereien, welche von den bisherigen Besitzern verlassen worden, sei es dass die Eigenthümer ausgestorben oder, was in diesem Lande häufig vorkommt, dass die Leute, weil sie sehr verschuldet, besonders auch sehr im Rückstand mit der Bezahlung ihrer Steuern sind, einfach den Ort verlassen und anderswo sich angesiedelt haben. Solch herrenloses Land fällt wieder an den Staat zurück, gleichviel zu welcher Classe es früher gehörte.

Da die mit dem Ackerbau und der Landwirthschaft überhaupt zusammenhängenden Geschäfte sich nach den Witterungsverhältnissen richten, so ist es wünschenswerth, auch hierüber Einiges mitzutheilen.

In Palästina giebt es eigentlich nur zwei Jahreszeiten: die Regenzeit (*schita, faṣl esch-schita*) von etwa Mitte October bis gegen Ende April und die trockene Zeit (*ṣēf, faṣl eṣ-ṣēf*) von Ende April bis Mitte October. Um Mitte October kann der erste Regen (Frühregen) beginnen, oft aber bleibt er bis November, ja sogar bis December aus. Dieser Monat und Januar sind gewöhnlich rechte Regenmonate, in welchen es oft acht Tage und länger fast unaufhörlich regnet. Im Monat März und April fallen die

Spätregen, aber von Mai an hängt die Vegetation, was ihren Feuchtigkeitsbedarf anlangt, einzig von dem tief in die Erde eingedrungenen Regen und von dem starken Nachtthau (*nūda*) ab, da in diesen sechs Monaten, ausser in sehr seltenen Ausnahmefällen, kein Tropfen Regen fällt. Die Araber unterscheiden jedoch auch vier Jahreszeiten: Frühjahr (*rabīʿa*, Februar, März, April), Sommer (*ṣēf*, Mai, Juni, Juli), Herbst (*charīf*, August, September, October), Winter (*schita*, November, December, Januar). Der Februar (*schebāṭ*) correspondirt etwa mit unserm veränderlichen April, und heisst es deshalb von ihm in den Fellachenwetterregeln: *schebāṭ maʿalēh rebāṭ* (etwa: Februar unzuverlässig immerdar). Doch heisst es auch von ihm: *in schabaṭ walabaṭ rīḥat eṣ-ṣēf fīh* (etwa: Wenn er auch tobt und rast mit wildem Sinn, so ist doch der Geruch des warmen Sommers d'rin). Vom März (*adār*) heisst es: *abu-zzalāzil walamṭār — — — — wa jinschaf erraʿi bela nār* (etwa: er ist der Vater der Erdstösse und Regengüsse, ein Ungeheuer aber, der Hirte wird dennoch — an der warmen Sonne nämlich — trocken ohne Feuer). Der April-Spätregen wird als so kostbar betrachtet, dass es heisst: *schétwet nisān btiswa-ssikke wa-lfäddān*, ein Aprilregen bringt mehr als der Pflug und das Joch (Ochsen) an Segen. Vom Juli (*tamūz*) heisst es: *fi tamūz tighli-lmā fi-lkūz* (etwa: bricht der Monat Juli herein, so siedet das Wasser im Trinkkrüglein). Sobald im October, November, oft aber erst im December, eine gehörige Quantität Regen gefallen und der in Folge der langen Sommerhitze und Trockniss ausgebrannte und zerrissene Erdboden gehörig erweicht ist, geht der Fellache an die Bestellung der Wintersaat (*schetāwi*): Weizen (*ḳamḥ*, *ḥenṭa*), Gerste (*schaʿīr*), Linsen (*ʿadas*) etc. etc. Das Erdreich wird mit dem äusserst einfach construirten Pflug (*sikke*) umgebrochen, man könnte fast sagen nur aufgekratzt; denn die Furche (*tälm* pl. *aṭlām*) geht nicht tief (etwa 0,10—0,12 m). Die Saat (*b'dār*) wird zuerst ausgestreut, dann umgepflügt. Den Pflug zieht ein Joch (*fäddān*) Ochsen oder ein Ochse und ein Esel, manchmal auch ein Kameel, seltener ein Pferd. Die Thiere treibt der Pflüger (*ḥarrāṭ*) mit dem Ochsenstecken (*mihmāz*) an, einem langen Stecken mit eiserner Spitze, den er gelegentlich auch zum Zerstossen einer Erdscholle braucht. Gegen einen solchen Stachel zu »löcken« wird dem Thier natürlich schwer und es muss vorangehen. Die Thiere sind, ausser wenn es etwa kräftige junge

noch nicht ans Joch gewöhnte Ochsen (*ʿedschl*) sind, sehr lenksam, auch schont sie der Fellache, besonders wenn es seine eigenen Thiere sind oder er nicht für sich selbst pflügt. Tief eingewurzeltes Dorngesträuch umgeht er oft lieber, als dass er stark auf den Pflug drückt, um es herauszuheben. Wo wegen Felsblöcken oder tiefeingewurzelten Dornbüschen das Pflügen schwer ist, hilft der Fellache auch mit der Hacke (*fās*) nach. Manches kleinere Stück dieser Art, besonders im Gebirge, wird auch nur umgehackt. Manchmal wird auch *ʿafīr* (trocken, d. h. ohne vorherigen Regen) gesät; dieses geschieht mit besonders leichtem Boden, der auch ohne vorher aufgeweicht zu sein, bearbeitet werden kann. Die Saat wird dem trockenen Boden anvertraut, wo sie dann nach dem ersten Regen schnell aufsprosst und eine frühe Ernte giebt. Bleibt aber der Regen zu lang aus, so ist die Saat oft verloren. Die Bestellung der Wintersaat dauert manchmal bis in den Januar hinein. Die Arbeit geht sehr langsam und gemüthlich vor sich, zumal die Leute oft mit ihrem Vieh zwei bis drei Stunden weit zu gehen haben, bis sie an ihren Äckern ankommen und bis Abends wiederum zurück sein müssen.

Die Sommersaat (*ṣēfi*), hauptsächlich aus *dura* (einer Art Hirse) und Sesam (*simsim*) bestehend, wird erst, wenn man mit der Wintersaat fertig ist, bestellt. Das Gedeihen derselben hängt, da sie in der heissen und trockenen Zeit wächst, hauptsächlich davon ab, dass während der Winterzeit der Regen tief in den Boden hinabgedrungen ist und hier die nöthige Feuchtigkeit für die Sommermonate aufbewahrt wird. Eine ergiebige Regenzeit verspricht deshalb eine reichliche Sommerernte. Auch Taback und Baumwolle sind Sommerfrüchte, und die saftigen Wassermelonen und gelben Melonen, die Gurken, *faḳḳūs* (Gurkenart) und gusa (vegetable marrow), werden erst nach der Regenzeit gesetzt und reifen in den heissen Sommermonaten, wobei ihnen aber der häufig und reichlich fallende Nachtthau zu statten kommt.

Es ist bereits erwähnt worden, dass bei weitem der grösste Theil des hauptsächlich zum Getreidebau tauglichen Landes, nicht Privat-, sondern Regierungseigenthum (*mīrī*) oder *wakf* ist und dass der Bebauer desselben deshalb nicht Eigenthümer, sondern nur Pächter sein kann. Jede Ortschaft hat gewisse, ihr angewiesene Strecken dieser Ländereien und diese werden beim Beginn der Regenzeit den einzelnen Bürgern je nach ihrem Ver-

langen in einzelnen Parcellen durch's Loos zugewiesen. Die Art und Weise, wie diese Vertheilung durchs Loos geschieht, ist nach Baurath C. SCHICK's Mittheilungen a. a. O. etwa Folgende: Alle diejenigen, welche pflügen wollen, versammeln sich in der *sāḥa* (offener Platz, aber auch, weil vor der Herberge sich gewöhnlich ein offener Platz, Laube etc. etc. befindet, in der Bedeutung von *maḍāfe*, *manzūl*, Herberge gebraucht). Der Imām (oder *chaṭīb*), welcher zugleich Dorfschreiber, Archivbewahrer, Rechnungsführer etc. etc. ist, hat bei diesen Versammlungen den Vorsitz. Alle, welche pflügen wollen, melden sich und geben die Anzahl von Pflügen (*fäddān*), die sie stellen wollen, an. Hat Einer nur einen halben Pflug, d. h. nur Ein Zugthier, so tritt er mit einem Andern zusammen. Man theilt die Gesammtheit in Classen: Es melden sich z. B. 40 Pflüge — diese werden in 4 Classen getheilt, je 10 zusammen, und über sie ein Chef oder Schech erwählt, welcher seine Partie mit ihren 10 Pflügen zu vertreten hat. Diese Classeneintheilung erleichtert die Eintheilung (oder besser Austheilung) des Landes. Dasselbe ist nicht überall gleich gut u. s. w. Sind nun 4 Classen gemacht, so wird das Land in vier Theile getheilt, so dass jeder dieser Theile gutes, mittelgutes und schlechtes in sich begreift. Die einzelnen Parcellen haben von Alters hergebrachte Namen, z. B. Rebhuhnfeld, Fuchsfeld u. s. w. Sind die Schechs über die Vertheilung in vier Theile einig, so dass kein grosser Unterschied dabei sein kann, so wird das Loos gezogen; dies geschieht dadurch, dass jeder der vier Schechs dem Imām eine Kleinigkeit in seinen Beutel legt. Er ruft nun einen von den vier Theilen aus durch Hersagen der Parcellennamen, die dazu gehören, und ein herbeigeholtes Kind hat einen der vier in den Beutel gelegten Gegenstände herauszunehmen. Wem nun der herausgezogene Gegenstand gehört, dem wird dieser Theil für dieses Jahr zu bearbeiten zugewiesen. Nun gehen die vier Schechs daran, die ihnen zugewiesenen Stücke an die einzelnen Mitglieder ihrer Partei zu vertheilen. Aber nicht so, dass ein Pflug seinen Antheil in einem zusammenhängenden Stück bekäme, vielmehr hat jeder Pflug ein Zehntel an allen Grundstücken seiner Partei anzusprechen: die einzelnen Grundstücke werden darum in so viele *maras* (eig. Schnur) oder Streifen getheilt, als Pflüge da sind. Dadurch bekommt aber der Einzelne statt zwei oder drei grosse Stücke eine Anzahl langer Strei-

fen, die an ganz verschiedenen Orten der Dorfmarkung liegen. Die Grenzen werden durch Furchen (*ṯelm*) oder Steine bezeichnet und noch heute gilt die Verrückung der Landmarke als eine fluchwürdige That, wie in den Zeiten Israels (Deuter. 19, 14).

Schon Mitte April oder Mai, in den wärmeren tiefliegenden Ebenen früher, in den kälteren Gebirgsstrichen später, findet die Ernte statt. In den ausgedehnten Ebenen (Gaza, Jafa, Esdrelon) verlangt das Schneiden und der Transport der Gerste, welche zuerst reift, dann des Weizens, viele Hände, und ziehen deshalb viele ärmere Fellachen um diese Zeit aus ihren Dörfern aus, um sich als Schnitter (*ḥaṣṣād*) zu verdingen. Auch arme Weiber, besonders Wittwen mit ihren Kindern, gehen auf einige Wochen da oder dorthin, wo geerntet wird, um Ähren zu lesen (*laḳḳaṭ*, *ṣejjef*, Ä. lesen). Jeden Abend werden die Ähren, die sie auf dem Felde gesammelt, mit einem Stein oder Holz ausgeklopft und die Körner aufbewahrt, und öfters schon habe ich solche arme Frauen nach einigen Wochen aus der Ernte heimkommen sehen mit einem Vorrath Weizen, welcher hinreichte, um sie mit Mehl für das ganze Jahr zu versehen. Der Schnitter legt gewöhnlich ein ledernes Schurzfell an, das Brust und Beine schützt; mit einer Sichel (*mindschal* pl. *manādschel*) schneidet er die Ähren, jedoch nicht ganz nahe am Boden ab, und hat er einen Arm voll abgeschnitten, so bindet er sie mit Halmen zu einer Garbe (*ḥezme* pl. *ḥezam*) und legt sie bei Seite. Diese Garben werden zu grösseren Haufen (*kōm* pl. *kwām*) zusammengetragen und dann auf Eseln, Maulthieren oder Kameelen auf die Dreschtennen gebracht. Alles ist zu dieser Zeit trotz der schweren heissen Arbeit fröhlich, und der Gesang der Männer und das Trillern (*zaghārīt*) der Frauen ertönt von Zeit zu Zeit und schallt über Berg und Thal.

Die Dreschtenne (*bēdar* pl. *bajāder*, auch *dschúrn* pl. *dschurūn*) ist ein offener, ziemlich ebener, geräumiger Platz in der Nähe des Dorfes. Am liebsten wählt man, wo man diese findet, grosse Felsplatten, welche sauber abgefegt werden. Wo solche nicht vorhanden sind, wie besonders in den Ebenen, da dient auch ein sonstiger ebener, fester Boden diesem Zweck. Die Tenne ist eine dem Dorfe gemeinsame, jeder aber wählt sich seinen eigenen Platz auf derselben. Er häuft darauf Gerste und Weizen, später *dura*, Sesam etc. etc. auf und drischt dieselben dann aus. Weder Sturm und Gewitter, noch Platzregen und Hagel sind zu befürch-

ten und der Fellache betreibt deshalb das Geschäft des Dreschens unter freiem Himmel ganz gemüthlich durch vier Monate hindurch bis gegen Beginn der Regenzeit. Er lebt zu dieser Zeit eigentlich auf der Dreschtenne und manches Dorf ist nun, wenigstens was die Männer betrifft, ganz ausgestorben. Gerste (ebenso Weizen) wird aufgeschüttet und das Vieh, Ochsen und Esel (meistens ohne, manchmal aber auch mit Maulkorb versehen) werden jeden Tag einige Stunden darauf im Kreise herumgetrieben und treten das Korn mit ihren Hufen aus, treten auch zugleich das Stroh zu Häksel klein, so dass es ganz weich und zart (*nā'im*) wird und als Futter für das Vieh dienen kann. (Dieses zerkleinerte Stroh heisst *tibn*, Stroh in Halmen und Stoppeln auf dem Felde sind *ḳaschsch*). Auch braucht man zu diesem Zwecke den *mōredsch*, ein dickes schweres Brett, in welches wie Zähne kleine harte Basaltsteine eingefügt sind. Dieses Instrument wird wie ein Schlitten von einem Pferd auf dem Haufen ungedroschener Gerste oder Weizen umhergezogen und zermalmt und zerreisst durch sein Gewicht sowohl, weil der Treiber sich noch darauf stellt, als durch die scharfen Zähne das Stroh. Sind die Körner auf diese Weise aus den Ähren getreten, so geht der Bauer an's Worfeln (Worfeln *darra*, dreschen *daras*), das Geschäft des Dreschens (*drās*). Dazu benutzt er die Zeit des Tages, wo ein ruhiges Lüftchen weht; denn weder bei Windstille noch bei starkem Winde kann er dieses Geschäft verrichten. Mit einer dreizackigen hölzernen Gabel wirft er die zertretene Masse in die Höhe; der Wind weht das feine zerbröckelte Stroh in einige Entfernung, während die Körner herabfallen; beide sammeln sich nach und nach zu Haufen an, während der gänzlich unnütze feine Staub ganz fortgeweht wird. Weizen und Gerste werden nun zu grössern Haufen aufgeschüttet und durch eingedrückte Formen versiegelt, so dass sie nicht ohne Wissen des Eigenthümers angebrochen werden können. Übrigens werden die Tennen stets von Leuten bewacht und Nachts schläft meistens jeder bei seiner Ernte. Mit Feuer ist man mit Recht ausserordentlich vorsichtig, und geschieht es deshalb sehr selten, dass ein Feuer auf der Tenne ausbricht und grossen Schaden verursacht.

Von dem nun da liegenden Vorrath von Weizen und Gerste werden zunächst die Steuern (der Zehnte, *'öschr*) direct oder durch den Pächter der Regierung oder dem Waḳf entrichtet. Welche

Erpressungen und Schindereien dabei vorkommen, ist hinreichend bekannt. Gewöhnlich gehört auch schon längst ein Theil der Ernte dem Kaufmann in der Stadt, von dem der Fellache Geld geborgt hat; dieser wird nun abgeholt, wenn nicht des Städters Saumseligkeit oder der Fellachen List es wenigstens theilweise verhindert, denn das Borgen wird dem arabischen Bauern, wie auch manchen andern Leuten, gar leicht, das Zahlen aber bitter schwer. Ist ein *ḥarrāṯ* (Pflügerknecht) angestellt gewesen, so erhält nun dieser auch den ihm gebührenden Antheil. auch der Dorfgeistliche (*imām*, *chaṭīb*), der zugleich oft als Dorfbarbier fungirt, ist für seinen Lohn auf diese Zeit angewiesen — kurz wenn der Fellache etwas braucht und er hat kein Geld, so wird Jedermann auf die »*waḳt el-bēdar*« (Zeit der Dreschtenne) vertröstet, und da sucht natürlich jeder seinen Wechsel so schnell und so gut wie möglich einzucassiren. Auch die Derwische, die armen Dorfpfarrer, die Blinden und die Aussätzigen wallfahrten zum bēdar und gehen selten leer aus. Manchem »kleinen« Bauer bleibt dann, nachdem er alle rechten und unrechten Ansprüche an seine Habe befriedigt, kaum so viel übrig, dass er den nöthigen Bedarf für sich, seine Familie und sein Vieh bis zur nächsten Ernte nach Hause führen kann. Mancher muss schon nach einigen Monaten beim Kaufmann in der Stadt Geld borgen auf Rechnung der nächsten Ernte. Der wohlhabendere Fellache aber führt schon von der Tenne weg in Säcken auf Eseln oder Kameelen, was er nicht für seinen Bedarf nöthig hat, zum Verkauf auf den Kornmarkt (*dschrēne*) der nächsten Stadt. Oft wird es weit weg transportirt. So kommen z. B. alljährlich ganze Reihen Kameele mit Weizen beladen aus dem Ḥaurān nach Nābulus und Jerusalem. Vieles wird auch durch Mäkler (*sumsār*) aufgekauft und zum Export nach Jafa, Ḥaifa und ʿAkka transportirt. Der Rest wird in Magazinen (*machzan*) trockenen Zimmern oder zu diesem Zweck angelegten Cisternen (*maṭmūra*) aufbewahrt. Das zum Füttern des Viehs nöthige Stroh (*tibn*) wird ebenfalls an trockenen Orten, öfters in Felshöhlen aufbewahrt. Was den Ertrag der Felder betrifft, so soll sich herausgestellt haben, dass derselbe durchschnittlich das Sechsfache der Saatkörner ist, dass ein zwölffacher als sehr günstig betrachtet werden darf, dass aber ein dreissig- bis sechzig- oder gar hundertfältiger, wie er im Evangelium erwähnt ist, heut zu Tage nirgends vorkommt. Das

Maass, nach welchem bei dem Fellachen das Land nicht eigentlich »abgemessen«, sondern abgeschätzt wird, ist der *füddān*, d. h. Joch Ochsen, und bedeutet ein Stück Land, welches ein Mann mit einem Joch Ochsen per Tag pflügen kann, freilich ein etwas unbestimmtes Flächenmaass.

Ausser dem Getreidebau, mit welchem sich besonders die in den grossen Ebenen oder deren Nähe wohnende Bevölkerung abgiebt, nimmt auch die Besorgung der Weinberge, der Feigengärten und der Olivenpflanzungen viel Zeit und Arbeit in Anspruch.

Die Weinberge (*kärm* (pl. *kurūm*) werden meistens in den gebirgigen Gegenden des Landes angelegt, weil da die natürlich terrassenförmig aufsteigenden Hügel dem Weinbau sehr günstig sind und gerade dieses mit vielen Felspartien durchzogene Terrain sich weniger für Getreidebau eignet. Viele Dörfer haben in grösserer oder geringerer Entfernung ihre herrlichen Weinberge, aber leider giebt es noch ungeheure Strecken im Lande, welche sich für den Weinbau eignen würden und die offenbar in früheren und besseren Zeiten Weinberge waren, die jetzt brach liegen. Die Weinberge werden zum Schutz gegen Menschen und Thiere mit trockenen Steinmauern (*dschedār*, *sinsele* pl. *sanāsel*) oder Cactushecken umgeben. Mit dem meistens zu reichlich auf dem Boden umherliegenden Steinmaterial werden da und dort, wo sie sich nicht natürlich vorfinden, künstliche Terrassen angelegt, an welche die Reben sich anlehnen, oder über welche sie herabhängen. In manchen Gegenden lässt man die Reben (Rebe: *dālije* pl. *dawāli*) am Boden liegen (Nazareth, Rāmallah, Ramle etc. etc.), in andern zieht man sie aufrechtstehend (Kolōnije und Abu Ghōsch bei Jerusalem). In den Weinbergen baut man aus grössern Steinen (meistens ohne Mörtel) ein *kaṣr* (Thurm, Castell), darauf etwa eine kleine von Zweigen und Blättern beschattete Hütte, von wo aus man den Weinberg übersehen und bewachen kann, und an den *kaṣr* sich anlehnend vielleicht eine von Reben überdeckte Laube aus rohen Stämmen. Weinpressen werden, weil der Fellache heute die Weinbereitung nicht mehr versteht und Muslimen, welche bei weitem die Mehrzahl der Fellachen bilden, sich nicht damit beschäftigen dürfen, keine angelegt. Man sieht aber in vielen Weinbergen noch die alten Pressen

(*maʿṣara*) der Kanaaniter und Hebräer: zwei in Felsen gehauene Becken, das eine, in welchem die Trauben ausgepresst wurden, das andere etwas tiefer liegend, in welches der ausgepresste Saft lief, beide mit einer Rinne verbunden. In Bethlehem und Bētdschālā wird zwar von Fellachen Wein gemacht, da sie aber weder die Bereitung noch die Aufbewahrung desselben ordentlich verstehen, so liefern sie nur etwas sehr Mittelmässiges. Die mit Besorgung des Weinbergs verbundene Arbeit ist: nach Aufweichung des Bodens durch den Regen, zwei- bis dreimaliges Umpflügen oder Umhacken und das Beschneiden der Reben (*taḳnīb*, Infin. von *ḳánnab*). Grössere Felsblöcke werden sorgfältig aus dem Boden herausgegraben. Weitere Pflege widmet der Fellache dem Weinberg nicht. Im dritten Jahr soll ein neu angelegter Weinberg (*taʿmīre*) die ersten essbaren Trauben tragen. In dem Weinberg sind übrigens in der Regel nicht bloss Reben, sondern auch allerlei Bäume gepflanzt, z. B. Feigen-, Granat-, Apfel-, Birnen-, Aprikosen-, Pfirsich-, Quitten-, Maulbeerbäume u. s. w. Fangen die Reben an, ordentliche Beeren zu bilden, so muss Jemand von der Familie des Besitzers den Weinberg bewachen; denn schon dann ist er den feindlichen Überfällen der Menschen und der Thiere ausgesetzt. Sobald die Trauben einigermassen geniessbar sind, zieht die Familie mit Sack und Pack in den Weinberg hinaus und lebt und haust da einige Monate, bis Alles aufgegessen ist. Wer nur immer kann, sucht einige Monate oder Wochen des heissen und ungesunden Sommers in einem Weinberg zuzubringen. Wer keinen eigenen Weinberg besitzt, pachtet sich ein Stückchen, und der vornehme Städter schätzt sich glücklich, wenn er mit Weib und Kind unter einem Zelt oder in einer Laubhütte einige Wochen in einem Weinberg campiren kann. Keine fürstliche Familie ist glücklicher und lebensfroher in Baden-Baden, Kissingen, Ems oder Gastein, als der Araber im grünen Weinberg, im Schatten der Reben oder des Feigenbaums! Ein grosser Theil der täglichen Nahrung der Familie besteht zu dieser Zeit aus dem im Weinberg vorhandenen Obst mit Brod. Wo es viele Cactusfeigen (*ṣabr*) giebt, da heisst es »hört das Teigmachen auf«, und viele arme Leute in Ramle, Lydda, Jafa z. B., essen Morgens, Mittags und Abends eine Quantität *ṣabr* mit etwas Brod, und brauchen sonst nicht viel mehr. Was die Familie an Trauben nicht selbst aufzehrt, wird in Körben oder Kistchen zur

nächsten Stadt zu Markte getragen oder nach solchen Dörfern, die keine Weinberge haben, transportirt, wo sie meistens gegen Gerste oder Weizen, weil sich die Leute zu der Zeit gerade auf den Dreschtennen befinden, umgetauscht werden. Berühmte Traubengegenden sind Hebron und *es-salt* jenseits des Jordans, woher auch die im Lande sehr beliebten Cibeben kommen.

Feigengärten (Feige, Feigenbaum *tīne*; collect. *tīn;* getrocknete F. *ḳoṭṭēn*) giebt es da und dort im Lande und was für einige Distrikte die Trauben, das sind für andere die Feigen. Die Gegend um *bētīn* (Bethel), *ʿain jabrūd* bis zum Anfang der Nābluser Ebene ist durch ihre Feigengärten bekannt. Ein guter Theil der Feigen, deren es verschiedene Sorten giebt (grüne, schwarze etc. etc.), wird frisch verzehrt, ein bedeutend grösserer aber an der Sonne getrocknet und im Winter so gegessen. Zur Verproviantirung (*mūne*) eines guten Fellachenhauses gehört es auch, dass man sich ein gehöriges Quantum getrockneter Feigen einlege. Getrocknete Feigen werden auch zur Schnapsfabrikation gebraucht. Die Feigengärten werden einige Mal umgepflügt oder gehackt, sonst aber wird nichts weiter gethan.

Grossartige Olivenpflanzungen (Ölbaum *zētūn*) giebt es hauptsächlich im Nabluser Distrikt, aber auch fast jedes Dorf im Lande hat seine grösseren oder kleineren Olivenhaine. Es ist kein Zweifel, dass der Ölbaum einer der nützlichsten Bäume des Landes ist und noch mehr, als es jetzt der Fall ist, eine Quelle des Reichthums für dasselbe sein könnte. Er braucht nur wenig Pflege und lebt und trägt Früchte, auch wenn er lange vernachlässigt wird. Die einzige Pflege, die er verlangt, ist das Pfropfen, wenn er wild ist, das Umpflügen und gelegentliche Ausputzen, und wird ihm dieses, so vergilt er durch reichlichen Ertrag die geringe Mühe, die man an ihn gewandt hat. Der Fellach sagt, der Weinstock sei eine *sitt*, eine zärtliche Stadtdame, und verlange viel Pflege und Aufmerksamkeit, die Feige dagegen eine *fellāḥa*, eine abgehärtete Bäuerin, die schon bei weniger zarter Behandlung gedeihe, der Ölbaum aber sei eine *bedawīje*, ein auch in der Wildniss und bei langer Vernachlässigung noch kräftiges und arbeitsames Beduinenweib. Gegen Ende des Sommers sind die Oliven (*zētūn*) reif; sie werden dann mit langen Stecken abgeschlagen, wobei man sorgfältig darauf achtet, nicht zu viel von den zarten Zweigen und Blättern zu zerstören. Die Beeren werden

auf dem Dach oder sonst wo ausgebreitet, dann einige Zeit aufgehäuft, damit sie, wie der Fellach sagt, in Gährung (*jochmor*, es gährt) gerathen, dann kommen sie in die Ölpresse (*büdd*), werden da unter den schweren Mühlsteinen zu einem Brei zermalmt und schliesslich, in Strohkörbchen gepackt, in der Presse (*ma'ṣura*) ausgepresst. Das Öl (*zēt*) läuft in eine kleine auscementirte Cisterne und wird aus dieser in Lederschläuchen oder grossen irdenen Krügen (*dscharra*) forttransportirt. Der Fellach braucht Olivenöl zur Beleuchtung und als Nahrungsmittel. Wenn er sonst nichts hat, so ist ihm Brot in Öl getaucht ein ganz willkommener Bissen. Auch bei den Städtern wird das Olivenöl noch viel in der Küche verwendet; als Beleuchtungsmaterial aber hat es das Petroleum fast überall im Lande, selbst bei vielen Fellachen ersetzt. Grosse Quantitäten Olivenöl, besonders auch die schlechteren Sorten, werden im Lande zur Seifenfabrikation verwendet; in gewissen Jahren wird auch viel nach Marseille und Italien exportirt. Die nach Auspressung des Öls übrig gebliebenen »Träber« (*dschift*) werden in Seifensiedereien und Kalköfen als vorzügliches Heizmaterial verbraucht.

Der Gemüsebau (Gemüse *chodra*) gedeiht nur da recht, wo das Land bewässert werden kann, obschon es einzelne Arten Gemüse giebt, welche auch ohne Wasser wachsen, wie z. B. Gurken (*chijār*), Gusa (vegetable marrow), Tomaten (*bandōra*). Was so (trocken) wächst, heisst *ba'l*, das Bewässerte *saḳī*. In den bewässerten Gärten (*bistān* pl. *basātīn*) werden allerlei Sorten Gemüse gepflanzt: Kraut (*malfūf*), Rüben (*lift*), Gelbrüben (*dschäsar*), Rettig (*fidschil*), Gurken (*chijār*), Tomaten (*bandōra*), Eiergewächs (franz. aubergines, arab.: *bedindschān*), Pfeffer (*flēfle*), Zuckererbsen (*bizelli*) u. s. w. Liefert eine Quelle das Wasser für mehrere Gärten, so ist es so eingerichtet, dass jeder Eigenthümer seine bestimmten Tage und Stunden hat, in welchen er das Wasser in seinen Kanälchen (*ḳanā* pl. *ḳuni*) auf sein Land leiten darf, während das andere unbewässert bleibt. Die Ertragsfähigkeit des Landes ist da, wo bewässert werden kann, eine erstaunenswerthe.

Mit der Viehzucht ist es bei den Fellachen ziemlich elend bestellt. Ochsen und Kühe, eine kleine Rasse, werden fast nur so viele gehalten, als man zum Ackerbau braucht und erst, wenn sie zur Arbeit untauglich sind, werden sie an den Metzger ver-

kauft und geschlachtet. Mastvieh giebt es nicht. Schafe werden nur wenige gehalten und das Hammelfleisch, welches des Arabers Lieblingsfleisch ist, liefern die Beduinen, welche grosse Heerden und gutes Weideland besitzen, oder es wird aus Kurdistan und dem Hedschâz herbeigebracht. Dagegen werden viele Ziegen gehalten, ihre Milch wird verkauft und daraus auch die bei allen Arabern sehr beliebte Sauermilch (*lüben*) und der Käse (*dschibn*) bereitet. Butter wird nur wenig gemacht und Schmalz, ausgekochte Butter (*sümn*) liefert fast ausschliesslich der Beduine (Jafa, Gaza, Carmel, Ostjordanland). Die Milch-, Butter-, Sauermilch- und Käsebereitung blüht beinahe ausschliesslich im Frühjahr, wo das nöthige grüne Futter aus der Erde hervorwächst. Trocknet aber dieses im Monat Mai aus, so fängt für das gute Vieh das lange traurige Fasten-Semester an. Der Ziege geht es da noch am besten, denn sie findet Stoppeln, Hecken und Gebüsch auf den Hügeln und in den Wäldern und wird in allem Wind und Wetter ins Freie getrieben. Wenn das Wetter zu schlecht und die Nahrung gar zu spärlich geworden ist, so reicht man der Ziege, falls sie dem Städter durchaus Milch liefern soll, etwas Ölkuchen aus Sesamträbern (*kisbe*). Schafe sowohl als Ziegen können oft in den harten Wintermonaten nur kümmerlich ihr Leben fristen, und manches Thier crepirt aus Mangel an nöthiger Nahrung und Pflege. Ochsen und Kühe leben den Winter über von feingetretenem Stroh. Da der Fellach selbst ein rauhes und kümmerliches Leben führt, so fällt es ihm nicht ein, für sein Vieh besondere Sorgfalt an den Tag zu legen. Wenn ihm manches Stück Vieh aus Mangel an besserer Pflege zu Grunde geht, so hat es eben Allah so gewollt und — dagegen ist nichts zu machen! Er nimmt die Sache mit ziemlichem Gleichmuth hin und sucht sich, wenn und wo er kann, durch List und Betrug den Schaden zu ersetzen. Ein Städter übergab einmal einem Fellachen in Siloah eine Anzahl Ziegen »auf die Hälfte«, d. h. für die Pflege sollte ihm die Hälfte der Ziegen so wie ihres Ertrags gehören, eine Art Theilhabergeschäft (*schirke*), wie es auch bei Pferden etc. etc. vorkommt. Nach einiger Zeit erkundigte er sich, wie es der kleinen Heerde ergehe und erhielt die frohe Kunde: *ʿaschscharen* (sie sind trächtig); nach einiger Zeit wiederum: *walladen* (sie haben Junge); bald darauf aber die Trauerkunde: *naschschafen* (sie sind ver-

trocknet, d. h. die Milch, auf deren Ertrag der Städter nun zählte[1], und wiederum bald darauf: *muten* (sie sind crepirt). Ob es sich mit der Sache wirklich so verhielt oder ob der Fellach ihn überlistet hatte, konnte der Städter nicht genau herausfinden. Im Frühjahr und Anfangs Sommer, wo das Vieh gutes grünes Futter und Stoppeln (von Gerste, Weizen, *dura*) findet, treibt es der Hirte (*rā'i* — der Hirte, welcher Ochsen, Esel, Pferde auf die Weide führt, heisst *'addschāl*, wohl von *'edschl*, Kalb) Morgens auf die Weide und kehrt Abends zurück. Ist aber, besonders in den kälteren und mageren Gebirgsgegenden das Futter ganz ausgegangen, so ziehen diejenigen, die einen grösseren Viehstand haben, mit ihrem Vieh in wärmere Distrikte, etwa gegen den Jordan oder gar ins Jordanthal hinab und überwintern dort mit ihrem Vieh, des Tags im Freien, des Nachts in irgend einer der natürlichen Höhlen (*maghāïr*), an denen das Land reich ist. Von einer Partie, welche auf diese Art mit ihrem Vieh dem Futter nachgezogen ist, heisst es: *'azzabū* (sie sind aufs Land gezogen d. h. dem Futter nach) und *el-ghanam mo'azzeb* (das Vieh ist auf der fernen Weide).

Da der Zweck dieser »Mittheilungen« nicht sein kann, in alle Details einzugehen, wodurch unser Aufsatz mindestens zu einem »Büchlein« anschwellen würde, so mögen diese Bemerkungen über »Landwirthschaftliches in Palästina« genügen.

Beiträge zur Palästinakunde aus arabischen Quellen.

I und II.

Von Professor Dr. **J. Gildemeister** in Bonn.

Vorerinnerung. Wenn der ZDPV. II, p. XXI. III, p. VII in's Auge gefasste Plan, in der Zeitschrift geographische und historische Texte aus arabischen Schriftstellern in wörtlichen Übersetzungen oder Bearbeitungen mitzutheilen, zuerst mit den zwei folgenden kleineren Stücken zur Ausführung gelangt, so ist dazu allerdings nicht die Bedeutsamkeit des Inhalts der bestimmende Grund gewesen, sondern der Umstand, dass sie zu den ältesten gehören, sofern sie noch vor das Jahr 1000 fallen. Der Verfasser des ersten, *al-ja'kūbī*, über den Reinaud, Aboulf. trad. I. LXI, de Goeje, Descr. Al-magribi LB. 1860 S. 15—21 und dessen Abhandlung: Über die Gesch. der Abbâsiden von al-Jakûbi. Leid. 1878 zu vergleichen sind, in Ägypten geboren, vielgereist, und als Kātib in Regierungsgeschäften bewandert, schrieb im Jahr 278 (Chr. 891/2), vorherrschend vom administrativen Gesichtspunct aus, einen kurzen geographischen Abriss *kitāb al-buldān*, der, weil nicht auf Vorgängern fussend, sondern meist nach Registraturen und Anschauung bearbeitet, ein originales Werk darstellt. In der einzigen erhaltenen Handschrift, auf der Juynboll's Ausgabe LB. 1861 beruht, sind die Ortsnamen in der Regel nicht punctirt und zuweilen fehlerhaft überliefert; meist sind sie von dem Herausgeber schon befriedigend hergestellt. Genauere Angaben über die handschriftlichen Lesarten verdankt Schreiber dieses der Güte de Goeje's. Dem Verfasser liegt daran, die arabischen Stämme, die sich in den Districten Palästina's niedergelassen, und zwar je nachdem sie zur kaisidischen oder jemenischen Partei gehörten, einzeln anzugeben. Hierin liegt das grösste Interesse des Fragments, sofern es einen Beitrag liefert zu der Entscheidung der Frage, wie weit man in der heutigen Landbevölkerung noch Nachkommen der Urbewohner sehen dürfe. Über die Thatsache, dass vor und namentlich seit der Eroberung bis in neuere Zeit arabische Stämme Palästina überzogen, sich dauernd angesiedelt oder auch von da weiter nach Ägypten begeben haben, finden sich nicht wenige Nachrichten und in den Namen enthaltene Anzeichen, doch so vereinzelt und zusammenhanglos, dass

sich daraus kein Ganzes machen lässt; an einer einheimischen Darstellung, wie sie Makrizi in seiner von WÜSTENFELD, Gött. 1847 herausgegebenen Abhandlung über die in Ägypten eingewanderten arab. Stämme geliefert hat, fehlt es. Es wird nicht ungehörig sein, das, was sich in letzterer auf Palästina bezieht, hier auszuheben. Von der ägyptischen Gränze bis Akkā wohnte der jemenische Stamm der *taʿlaba*, und zwar ihre Zweige *darmā* und *zuraiḳ*, welche den Franken, als diese das Land erobert hatten, Unterstützung liehen, ferner die ihnen verwandten *dscharm* von *ṭajjiʾ*, und die *dscharm* von *ḳuḍāʿa*, welche letztere von *ghazza* und *ad-dārūm* bis nach Hebron ihre Wohnsitze hatten. Nach Saladin's Siege kamen die *taʿlaba* und ein Theil der *dscharm* von *ṭajjiʾ* nach Ägypten. S. 6—8 (45 ff.). Die Familie *nādir* und andere von den zu den *dscharm* gehörenden *banū ghaur* wohnten bei *ad-dārūm* und vermittelten den Verkehr zwischen den Königen (offenbar den fränkischen und muslimischen, gerade wie Saladin sich eines sprachkundigen Unterthanen aus *az-zabadānī* als Correspondenten bediente Jāḳūt IV, 913); in ihrer Nähe wohnten die *banū fuhaid*, die sich mit ihnen vermischten. S. 8. (48). Ein anderer Zweig der Ṭāʾiden, die *sinbis*, die in Palästina und *ad-dārūm* wohnten, wurden 422 (Chr. 1050/1) nach Ägypten verpflanzt. S. 9. (49). In *ḳaṭyā* sassen die *achārisa* und die *banū bajāḍa*, die zu *taʿlaba* gehörten, und in der *badrijja*, dem Weg zwischen Syrien und Ägypten (über den Berg *badr* im *dschifār* s. Muschtarik S. 39), die dazu gehörigen *banū ṣadr*, von denen das Fort *ṣadr* (Jāḳūt III, 375) den Namen hat. S. 37 (79). Zwischen Kāhira und Aila wohnten die *ʿāiḏ* (vgl. Burkhardt, Syr. 894) S. 14 (79).

Das zweite Stück findet sich in der bekannten Anthologie *al-ʿiḳd* des spanischen Arabers Ibn Abd Rabbih, der 328 (939/40) gestorben ist, Bd. III, S. 366 ff. der Kahiriner Ausgabe von 1293. Es bietet statistische Daten, wie sie bei andern wiederkehren, z. B. bei Mudschīr ed-dīn el-ʿulaimī p. 248 (55 Sauvaire), 251 (60), 375 (121), 385 (138), in dem Buche *ittiḥāf* ed. Lemming p. 15 (58. REYNOLDS' Übersetzung kann ich nicht citiren) vgl. TOBLER, Topogr. I, 463. 501. 579. 583, mit denen sie als älteste und etwas abweichende Angabe verglichen werden können. Ibnʿ Asākir bei Ulaimī S. 248 citirt einen Theil davon, indem er als seine Quelle *al-ḳurṭubī* nennt.

I. Jaʿḳūbī.

(S. 113). Zum Militairbezirk von Damaskus gehören:) *ḥaurān* mit der Hauptstadt *buṣrā*, dessen Bewohner Kaisiden von den *banū murra* sind, mit Ausnahme von *es-suwaidā*, das Leute von *kalb* (also Jemeniden) bewohnen — *el-baṭanijja* mit der Hauptstadt *adriʿāt*, von

Jemeniden und Kaisiden besetzt — der District *el-balkā*[1], mit der Hauptstadt *ʿammān* und das *ghaur* mit der Hauptstadt *rīḥā* (**114**), welche beide Städte das Land der *balkā* bilden; die Bewohner sind Kaisiden und darunter auch eine Anzahl *kuraisch* — *el-dschibāl* mit der Hauptstadt *ʿarandal*, bewohnt von Ghassāniden, *banu-lkain* und an- 5 deren, und mit *maʾāb* und *zughar*, deren Bewohner gemischt sind; dort ist auch das Dorf *mūta*, in welchem Dschaʿfar ibn abi Ṭālib, Zaid ibn Ḥāritah und ʿAbdallah ibn Ravāḥah getödtet wurden — *esch-scharāh* mit der Hauptstadt *adruḥ*, bewohnt von Clienten der Hāschimiden: darin liegt *el-ḥumaima*, der Wohnsitz des Ali ibn Abdallah ibn Alabbās 10 ibn Almuṭṭalib[2] und seines Sohnes — *el-dschaulān* mit der Hauptstadt *bānijās*, wo Kaisiden und zwar meist *banū murra* wohnen, aber auch einige Jemeniden — das Gebirg *sanīr*[3], mit *banū ḍabba* [Kais], aber auch Leuten von *kalb* — *baʿlabakk*, von Persern und an den Gränzen auch von Jemeniden besetzt — das Gebirge *el-dschalīl* mit Be- 15 wohnern vom Stamm *ʿāmila* [Jem.] — der Libanon von *ṣaidā*, wo Kuraischiden und Jemeniden wohnen. Zu den Districten des Militairbezirks von Damascus an der Küste gehören der von *ʿirka*, der eine alte von nicht ansässigen[4] Persern bewohnte Hauptstadt hat, und in dem Leute von den *rabīʿa* (Kais) und zwar von den *banū ḥanīfa* wohnen 20 — Stadt Tripolis, deren Einwohner von Muāwija hierher versetzte Perser sind, mit wunderbarem Hafen, der tausend Fahrzeuge fasst, — *dschubail* — *ṣaidā* — *bairūt*: die Einwohner aller dieser Districte sind (**115**) von Muāwija verpflanzte Perser. Den ganzen District von Damask eroberte Abu Ubaida unter dem Chalifat Umars im Jahr 14. Die Grund- 25 steuer von Damask ohne die Domainen beträgt 300 000 Dirham.

Der Militairbezirk des Jordan (*el-urdunn*). Von Damask dahin sind vier Tagesstationen, *dschāsim* und *chisfīn*, die zum damascenischen Gebiet gehören, *fīk* an dem bekannten Passe und *ṭabarijja*. Diese, die Hauptstadt, liegt am Fuss eines Berges an einem grossen See, aus 30

1) Über die richtige Lesart vgl. DE GOEJE Bibl. geogr. arab. p. 294.

2) Des bekannten Stammvaters der Abbāsiden. WEIL II, 18.

3) *sanīr* bezeichnet der Aufzählung nach hier noch den Damask zunächst gelegenen Theil des Antilibanus und *al-dschalīl* das Gebirge von Obergalilaea, bei Abulfeda *dschabal ʿāmila* genannt, während später beide Namen bei den arabischen Geographen weiter nordwärts rücken.

4) *nākilatun*. Der Herausgeber hat daraus ein *ṯākilijja* gemacht nach der Marāṣid IV, 521 versuchten willkürlichen Punctation eines bei QUATREMÈRE Maml. II, 1, 174, 6 ohne Puncte überlieferten, jedoch nach Tyrus gehörigen Namens, der wohl mit dem in einer tyrischen Ortsliste bei PRUTZ Aus Phönicien S. 408 mitgetheilten »baklîye« identisch ist.

dem der Jordan fliesst; in ihr entspringen heisse Wasser, die im Winter und Sommer ununterbrochen sprudeln und zu den Bädern geleitet werden, ohne dass man für diese Feuerung gebraucht. Unter ihren Einwohnern sind vorherrschend die Aschʿariden [Jemen.]. Zu 5 diesem Bezirk gehören die Districte: der von *ṣūr*, der Hauptstadt des Küstenlandes, in der das Arsenal ist und von wo die Regierungsschiffe zum Kreuzen gegen die Byzantiner ausfahren; die Stadt ist fest und gross und ihre Einwohner sind gemischt — *ʿakkā*, das zum Küstenland gehört — *ḳadas*, einer der grössesten Districte — . . . . . .[5] — 10 *fiḥl* [nach andern *faḥl*] — *dscharasch* — *es-sawād*, die Bewohner dieser Districte sind aus Arabern und Persern gemischt. Die Districte des *urdunn* wurden, mit Ausnahme von Tiberias, das capitulirte, von Abu Ubaida erobert, andere eroberten Chālid und Amr (**116**) ibn Alʿāṣ als Unterfeldherrn Abu Ubaida's im Jahr 14. Die Grundsteuer dieses 15 Militairbezirks ohne die Domainen beläuft sich auf 100 000 Dinare.

Der Militairbezirk Palästina. Von dem vorigen zu diesem sind drei Stationen. Die alte Hauptstadt hiess *ludd*. Als Sulaimān ibn Abdalmalik Chalif war, baute er die Stadt *er-ramla*, liess *ludd* wüst werden und verpflanzte die Einwohner nach *er-ramla*, dem 20 Hauptorte von Palästina. Es hat einen kleinen Fluss, aus dem die Einwohner trinken, während der Fluss *abū fuṭrus* 12 Meilen davon entfernt ist; sie trinken auch Brunnenwasser und aus Cisternen, in die der Regen läuft. Das Volk der Stadt ist gemischt aus Arabern und Persern; die Schutzverwandten darin sind Samaritaner. Districte von 25 Palästina: der von *īlijā* oder *bait el-muḳaddas*, wo die Heiligthümer der Propheten sind — der von *ludd*, und sein Hauptort besteht noch, nur dass dieser wüst ist — *ʿamawās* — *nābulus*, alte Stadt, in der die beiden heiligen Berge sind; unter der Stadt ist eine in Fels gehauene Stadt[6]; bewohnt wird sie von einem Gemisch von Arabern, Persern 30 und Samaritanern — *sabasṭija*, das zu *nābulus* geschlagen ist — *ḳaisārijja* am Meer, eine der festesten Städte Palästina's und die letzte, die erobert wurde, und zwar von Muāwija unter dem Chalifat Umars — *jubnā*, eine alte Stadt auf einer Höhe [statt *ḳalʿa* muss sicher *talʿa* gelesen werden]: sie ist es, von der nach der Überlieferung Usāma ibn 35 Zaid gesagt hat: »der Prophet als er mir den Oberbefehl übergab,

5) Der Name, wie es scheint, verdorben; schwerlich *tibnīn*, das der Herausgeber lesen will und das zur Lage nicht passt. Man sollte *baisān* erwarten.

6) Erklärt sich wohl aus GUÉRIN Samarie I, 399 ff.

sprach: überfalle jubnā (117) am frühen Morgen, dann stecke in Brand [7]; die Einwohner dieser Stadt sind Leute von den Samaritanern [8], — *jāfā* am Ufer des Meeres, wohin die Bewohner von Ramla verkehren [9] — der District von *bait dschibrīn*, einer alten, von Dschudāmiden bewohnten Stadt; in ihm liegt das todte Meer, von dem Asphalt oder Mūmia kommt — die Stadt *ʿaskalān* am Strande — die Stadt *ghazza* am Strande, wo das dritte Klima beginnt und das Grab Hāschims ibn Abd Manāf ist. Die Einwohner des Militairbezirks Palästina bestehen aus den Arabern von *lachm*, *dschudām*, *ʿāmila*, *kinda*, *ḳais* und *kināna*. Das Land Palästina wurde im Jahr 16 nach längerem Widerstand erst, als Umar selbst ausgezogen war, erobert. Die Einwohner der Districte *īlijā* d. i. *bait el-muḳaddas* wollten nur dem Chalifen capituliren; so reiste er zu ihnen und ertheilte die Capitulation: es wurden die meisten Districte des Landes ausser *ḳaisārijja* erobert, vor welchem Abu Ubaidah den Muāwija zurück liess, der es im Jahr 18 einnahm. Die Summe der Grundsteuer dieses Militairbezirkes mit Einschluss des Domainenertrags beläuft sich auf 300 000 Dinare. Wer von Syrien an Palästina hin nach Mekka will, kommt über rauhe, schroffe Berge, bis er nach *aila* und dann nach *madjan* gelangt, dann führt ihn der Weg mit den von Ägypten und dem ferneren Westen kommenden Pilgern weiter [10].

II. Ibn Abd rabbih.

(S. 366). Beschreibung der Moschee von Jerusalem. Ihre Länge beträgt 784, ihre Breite 455 **(367)** Ellen nach der *imām*-Elle [11]. Es werden in ihr 1500 Lampen angezündet. Die Zahl der

7) Der Text nach Bakrī p. 62 verbessert; denselben Sinn giebt DE GOEJE's Punctation *ʾghdu*. Dass das palästinensische *jubnā* zu verstehen sei, scheint DE GOEJE Mém. d'hist. orient. III 11 gerechtfertigt zu finden; aber nach dem Zusammenhang bei Ṭabari I 50. 82 Koseg. ist dies nicht möglich.

8) Hier und in Ramla sonst nicht erwähnt.

9) So wohl hier zu verstehen.

10) Dass die syrische Karawane damals mit der ägyptischen den Weg am Gestade des rothen Meeres einschlug, sagt Jaʿkūbī auch S. 129. — Im Text folgen die Stationen des Weges von Syrien nach Ägypten, die als von SPRENGER, Post- und Reiserouten S. 95, schon übersetzt hier wegbleiben können, mit Ausnahme der Notiz, dass die Bewohner von *el-ʿarīsch* Dschudāmiden waren, was auch Jakut III 660 angiebt.

11) Nach dem Statement des Pal. Explor. Fund 1874, S. 261 entdeckte GANNEAU an der nördlichen Innenmauer des Harām eine in nicht sehr sorgfältigem Nasʿchi eingegrabene Inschrift, in der zu lesen war, dass die Länge

Holzstücke [Balken, Sparren[12])] darin ist 6900, der Thore 50, der Säulen 684. Innerhalb der *ṣachra* befinden sich 30, ausserhalb 18 Säulen; sie ist mit 3392 Bleiplatten belegt und darüber sind 10210 vergoldete Kupferplatten. In der *ṣachra* brennen 464 Lampen an 5 kupfernen Haken und kupfernen Ketten[13]).

In der Moschee selbst sind drei maḳṣūren für die Weiber[14]), jede 80 Ellen lang und 50 breit, 600 Ketten zum Aufhängen der Lampen,

der Moschee 700, ... und 4 Ellen und die Breite 455 Ellen nach der . . . . . -Elle betrage. Die beiden hier mit Puncten bezeichneten Worte waren zerstört, doch so viel zu sehen, dass das erstere nur 30 oder 80 gelautet haben konnte. Dieselbe Inschrift sah an derselben Stelle der Verfasser des *muṯīr al-ghurām*, der 752 (Chr. 1351) schrieb, und las das erstere Wort 80, während auch damals das zweite unleserlich war. Noch früher im Jahr 438 (1046) hatte der Perser *nāṣir ibn chusrau* (Journ. of the R. As. Soc. 2 Ser. VI. 1873, p. 145) die Inschrift an der Nordseite bemerkt und giebt als Länge 704 Ellen an; also, wenn es nicht Handschriftfehler ist, scheint das Wort schon damals unleserlich gewesen zu sein: das Maass nennt er die *malik*-Elle, was aber nach GANNEAU's Zeugniss mit den erhaltenen Zügen unvereinbar ist. In diese Zweifel bringt nun unsere Stelle, die nothwendig auf der Inschrift fusst, Licht. Sie bestätigt die Zahl 784 und nennt die *imām*-Elle. Was die Zahlen betrifft, so urtheilt CONDER (Stat. 1880, p. 98), dass sie mit der ermittelten Länge des Harām von 1601 engl. Fuss, die Elle = 2 engl. Fuss 3 Zoll, ziemlich stimme (aber die Division ergiebt nur $2^1/_{10}$ engl. Fuss), und eben so mit der Breite der Nordseite von 1042 Fuss engl. (aber dies ergiebt $2^1/_{24}$), und schliesst daraus, dass die Area des Haram zu allen muhammedanischen Zeiten dieselbe gewesen sei, während er 1874 a. a. O., nicht ohne die Verschiedenheit der arabischen Ellen in Erwägung zu ziehen, den umgekehrten Schluss machte: in der muhammedanischen Zeit habe die Ausdehnung des Harām variirt. In jedem Falle haben wir hier ein chronologisch und sachlich vollkommen feststehendes Zeugniss aus vorfränkischer Zeit, dass Angaben, wie die Wilhelm's von Tyrus 8, 3 von der quadratischen Gestalt der Area (mit denen TOBLER. Top. I, 466 sich viele Mühe giebt), keine Beachtung verdienen; sie sind Nachhall aus Josephus. Gewiss ist die später nicht mehr geläufige *imām*-Elle (vermuthlich ist sie auch bei 'Ulaimī S. 108 des Textes, S. 29 der Übsg. mit dem unpassenden und sonst unerhörten Namen *amān*-Elle gemeint, der freilich eine grössere Länge, als obige, zugeschrieben wird), die, welche in der Inschrift stand. Ausser dieser Inschrift habe ich sie nur an einer einzigen, augenblicklich gerade nicht aufzufindenden Stelle erwähnt gelesen, in der der *imām* vermuthungsweise auf Ali bezogen war.

12) Nicht Holztäfelchen, wie TOBLER I, 582 aus der entsprechenden Stelle bei dem sog. Kemaleddin, wahrscheinlich nach REYNOLD'S, giebt.

13) Ausgelassen ist hier die Fabel von der Höhe der Ṣachra, die vielfach und z. B. bei Ulaimī S. 108 (29 Sauv.), und 153 (35) zu lesen ist.

14) Jetzt bekanntlich nur eine, wodurch sich die Aḳṣā vor den meisten andern Moscheen auszeichnet; vgl. SAUVAIRE 99. TOBLER I, 574. SOCIN-Baedeker[2] I. 57. Da ausführlichere Erläuterungen nicht dieses Ortes sind, genügen zur Vergleichung die Verweisungen auf diese drei Bücher.

jede 18 Ellen lang, 70 Gitterwerke[15]) und 7 konische Gestelle für die Lampen. Vollständige Korane hat sie 70, und 6 grosse, bei denen jedes Blatt von einer ganzen Pergamenthaut gebildet wird, auf Pulten, in die sie gelegt werden.

Sie hat 10 Miḥrābe, 15 Kuppeln, 24 Brunnen und 4 Minarete 5 für die zum Gebet Rufenden. Sämmtliche Dächer der Moschee, der Kuppeln und der Minarete sind mit vergoldeten Platten bekleidet. An Dienern mit Familien hat sie 230 Mamluken[16]), welche den Unterhalt aus dem Staatsschatz erhalten. Die monatliche Lieferuug von Öl an die Moschee beträgt 700 *ḳisṭ* (sextarien) ibrāhīmischen Masses, da- 10 von jedes anderthalb *roṭl* des grossen Gewichtes ausmacht, die jährliche von Matten 8000, die jährliche von Material[17]) zu Lampendochten 12 Dinare, von Lampenglas 33 Dinare, und für die auf den Dächern beschäftigten Arbeiter jährlich 15 Dinare.

Heiligthümer der Propheten. In Jerusalem ist der Ort, 15 wo des Propheten Reitthier, der *burāḳ*, angebunden wurde, unter der Ecke der Moschee. In der Moschee ist das Thor Davids[18]), das Thor Salomo's, das Thor *ḥiṭṭa*, welches Wort Gott im Koran gebraucht (2,55): »und sprecht: *ḥiṭṭa!*« d. h. es ist kein Gott als Gott [vielmehr: »Ablass!«], worauf sie spottend sagten »*ḥinṭa* (Waizen)« und er sie um 20 ihres Unglaubens willen verfluchte[19]), und das Thor Muḥammad's[20]) und das Thor der Reue, in welchem Gott dem David vergab, und das Thor der Barmherzigkeit, welches Gott in seinem Buche erwähnt hat (57, 13): »es hat ein Thor, in dessen Innenseite die Barmherzigkeit ist und vor dessen Aussenseite die Strafe« d. h. das 25 östlich von Jerusalem gelegene Thal *dschahannum*[21]), und das Thor der Stämme[22]), nämlich der israelitischen, und das sind sechs Thore, und

15) »Siebe«; was der technische Ausdruck genauer bezeichnet, ist mir nicht bekannt.

16) Nach dieser genaueren Bezeichnung ist also *chādim* hier nicht, wie SAUVAIRE S. 56 that, durch »schwarze Sclaven« zu übersetzen.

17) *sirāfa* ist sonst nicht bekannt und liess sich deshalb nicht genauer wiedergeben; zu vgl. ist *suruf*, das die arab. Lexicographen in ihrer Weise durch »etwas Weisses wie Cocongespinnst« erklären, wonach die Lesart sicher scheint. Die Münchener Handschrift 594 hat nach freundlicher Mittheilung Hrn. AUMER's *sirāḳah*, was noch weniger Deutung erlaubt.

18) Später Kettenthor genannt. Sauv. 134.

19) Ausführlicheres bei Sauv. 130, einiges bei Tobl. I. 502. Soc. 64.

20) Auch Thor des Propheten, jetzt das der Maghribīn. Sauv. 135. Tobl. I, 503. Soc. 67.

21) Über beide Sauv. 127. Soc. 62.

22) Sauv. 128. Tobl. 1, 500. Soc. 63.

das Thor Walīd's und das Thor des Hāschimiden und das Thor Chiḍr's[23] und das Thor der *sakīna* (der göttlichen Gegenwart[24]).

Es ist darin der *miḥrāb* (Betcapelle) der Maria[25]), in dem die Engel mit Früchten des Winters im Sommer und Früchten des Sommers 5 im Winter zu ihr kamen, der *miḥrāb* des Zacharias, in dem die Engel ihm, während er darin betend stand, die Geburt des Johannes verkündeten[26]), der *miḥrāb* Jakobs, der Thron Salomos[27]), auf dem er Gott anrief, das Minaret Abrahams, in das er sich zum Gottesdienst zurückzog, die Kuppel (**369**), von der aus der Prophet zum Himmel 10 emporstieg[28]), die Kuppel, in der er mit den Propheten betete[29]), die Kuppel, in der zur Zeit der Israeliten die Kette zum Rechtsprechen herabhing[30], der Gebetsplatz Gabriels und der Gebetsplatz Chiḍr's[31]).

Wenn du in die *ṣachra* eintrittst, so bete in ihren drei Ecken und bete auf dem Fussboden, der mit dem Felsen gleich hoch ist; 15 denn sie ist auf einem Thore des Paradieses.

Der Geburtsort Jesu ist drei Meilen von der Moschee, die Moschee Abrahams und sein Grab 18 Meilen von der Stadt, und der *miḥrāb* dieser Moschee liegt an ihrer Westseite[32]).

23) Diese drei später nicht mehr genannt.

24) Nicht gut übersetzt Sauv. 134 »Porte de l'Arche.« Die Benennung geht zurück auf die jüdische Vorstellung, dass die Schekīna von der Westmauer des Harām nie gewichen sei. HOTTINGER, Cippi hebr. Heid. 1662 p. 41. TOBLER's Vermuthung I, 501 Nr. 2, dass es mit dem Kettenthor ein inneres und äusseres Doppelthor gebildet, ist mit den bestimmten Aussagen nicht vereinbar.

25) Nach Sauv. 103 zusammenfallend mit der »Wiege Jesu.« Tobl. 592. Soc. 60.

26) Am Ostthor der Aksā. Sauv. 98. Tobl. 1, 591. Soc. 63.

27) Wohl die Kuppel Sauv. 114. Tobl. I, 598. Soc. 63.

28) Sauv. 112. Tob. 1, 595. Soc. 54.

29) Sauv. 112. Tobl. 1, 596; später verschwunden.

30) Sauv. 30. 35. Tobl. 1, 594. Soc. 54.

31) Nach Ulaimī 374 (Sauv. 113) unter dem Boden, später aufgegeben; darüber wurde der mihrāb errichtet, der »die Höhle der Geister« heisst (Soc. 54); verschieden von der heutigen *kubbat elchiḍr* Soc. 55.

32) Nämlich der malikitische (Sauv. 17. 137), der für den Verfasser als Mālikiten das meiste Interesse hatte.

Instruction für die Sammlung von Steinmetzzeichen.

Von k. k. Professor **Franz Rżiha** in Wien.

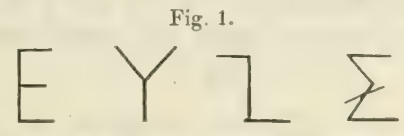
(Hierzu Tafel I.)

An den Bauwerken der verschiedensten Kunstepochen befinden sich Zeichen eingemeisselt, welche man Steinmetzzeichen desshalb nennt, weil die Corporationen der Steinmetze diese Zeichen als Ehren- und als geheime Erkennungszeichen der Mitgliedschaft der Corporation anerkannten. Die Zeichen bestehen aus geraden und krummen Linien und haben untereinander eine gewisse, geometrische Ähnlichkeit. Diese letztere beruht nach den Studien des Unterzeichneten darauf, dass die Zeichen Theile einer gemeinsamen Grundfigur, Theile eines sogenannten Schlüssels sind, welche Schlüssel von den Corporationen geheim gehalten wurden. Es konnte also Niemand durch ein unechtes Zeichen eine Legitimation der Zugehörigkeit zur Corporation beibringen.

Der Charakter der Steinmetzzeichen hat sich im Laufe der Zeit sehr geändert und zwar sowohl bezüglich der Grösse der Zeichen, als bezüglich der Construction derselben.

Die Römischen Baucorporationen wendeten Zeichen an, welche, wie diess Figur 1 zeigt, sehr einfach und oft sehr gross

Fig. 1.



waren, nämlich 25 bis 30 cm. Die Corporationen zur Zeit der romanischen Kunst wendeten meistens Grössen von 10—15 cm an und bringen neben einfachen, linearen Zeichen schon Formen, welche etwas complicirter erscheinen, z. B. Figur 2. Die Corporationen aus der Zeit der Gothik wenden in der Übergangszeit der romanischen Kunst zur gothischen Zeichengrössen von meist 8—10 cm an und gelangen zu Formen, welche durch Einfügung von krummen Linien und Kreisen mit-

unter recht complicirt erscheinen (Figur 3). Die mittlere Zeit der Gothik wendet Zeichengrössen von 5—6 cm an und bietet

Fig. 2.

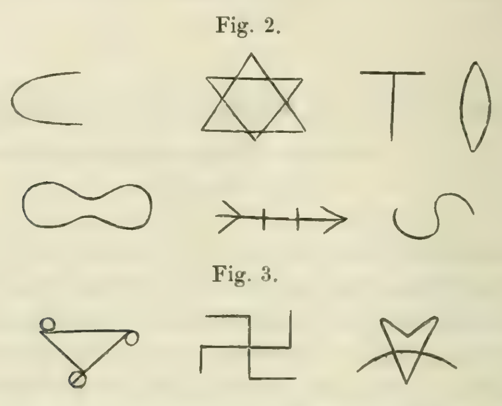
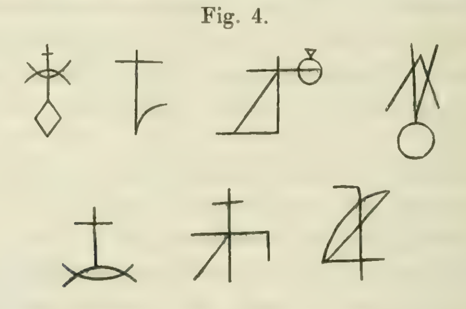


Fig. 3.

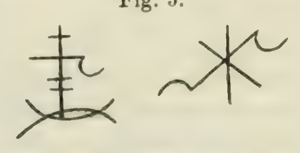
bereits Formen verschiedenartigster Gestaltung und Verschlingung. wie solches durch Figur 4 verdeutlicht wird. Die Spätgothik wendet dieselben complicirten Formen der Figur 4, aber

Fig. 4.



in sehr kleinen Dimensionen, oft von nur 2 bis 3 cm, an. Die Zeit der Renaissance bringt die complicirtesten Formen,

Fig. 5.



Figur 5, und dieselben in Grössen von 7 — 10 cm. Man kann also bei einer durch vergleichendes Studium erzielten Übung aus Grösse und Charakter der Zeichen wichtige Schlüsse auf die Bauzeit ziehen.

Das Studium der Steinmetzzeichen hat aber nicht nur in

dieser Beziehung grosses Interesse, sondern auch insofern als die Zeichen als Corporationszeichen angesehen werden müssen, welche auf dem Construktionsprinzipe eines Schlüssels beruhen. Findet sich nun der Nachweis, dass die Zeichen z. B. aus der romanischen Zeit ebenso wie die aus der römischen und griechischen Zeit aus Schlüsseln construirt wurden, welche auf denselben geometrischen Prinzipien beruhen, so kann man das hohe Alter der Baucorporationen, welches bis jetzt nur traditionell behauptet wird, dokumentarisch feststellen.

In letzterer Beziehung ist es nun kunstgeschichtlich von ungemeiner Wichtigkeit, im Oriente eingehend nachzuforschen, ob sich Steinmetzzeichen auf Werken griechischer, römischer, byzantinischer, persischer, ägyptischer, jüdischer etc. Zeitperiode, eventuell auf den ältesten Kunstwerken vorfinden. Soll die Sammlung solcher Zeichen Werth haben, so muss folgendes beachtet werden:

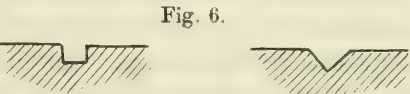
1) Genaue Copie in Naturgrösse, am besten durch Bürstenabzug, oder wenigstens durch sorgfältige Zeichnung.

2) Besonderes Augenmerk auf Dimension und auf Winkel der sich kreuzenden oder schneidenden Linien.

3) Angabe der Lage des Zeichens auf dem Steine.

4) Art der Einmeisselung des Zeichens in den Stein, z. B. Figur 6.

Fig. 6.



5) Angabe der Orte, wo sich die mit Zeichen versehenen Steine am Bauwerke befinden.

6) Angabe, ob ein und dasselbe Zeichen sich wiederholt; wenn ja, wie oft?

In Bezug auf das Auffinden der Zeichen unterliegt dasselbe der Schwierigkeit des Erkennens, sobald der Stein schon stark verwittert ist. Erfahrungsgemäss findet man die Zeichen am besten, wenn man

1) sich in einiger Entfernung von dem Bauwerke aufstellt und mit einem guten Fernglase Stein um Stein absucht, und

2) auf besonders wichtige Construktionstheile achtet, an denen die Zeichen gerne angebracht wurden, z. B. an Schlusssteinen, Kapitälen, Sockeln, Simsen etc.

Instruction für das Studium der Bergfriede.

Von k. k. Professor **Franz Rziha** in Wien.

(Hierzu Tafel II.)

Die Bergfriede sind Thürme mit hochgelegenem Eingange, welche im Vertheidigungskriege als letzte Zufluchtsstätte gedient haben. Sie stehen immer isolirt und zwar entweder als Einzelobjekt (Wartthürme) entlang den alten Heerstrassen, oder als das dominirendste Objekt innerhalb der Anlage einer Burg.

Vor der Zeit der Pulvergeschosse wurden die Bergfriede meistens in viereckigem, nahezu quadratischem Grundrisse erbaut; seit der Zeit der Einführung des Pulvers erscheinen sie in den Burgen in runder Grundrissform.

In Mittel-Europa und hier besonders am Rheine, in Bayern, Württemberg, der Schweiz und in Österreich sind die viereckigen Bergfriede ausserordentlich zahlreich vertreten, und fällt ihre Erbauungszeit in die Zeit der Kreuzzüge. Auf Grund dieses letzteren Umstandes und des weiteren, dass einzelne wenige Thürme in Deutschland und Österreich ausgesprochene, edle römische Technik an sich tragen, sowie, dass sich auf den Heerwegen in Mittel-Italien solche viereckige Bergfriede als offenbare ehemalige Wartthürme vorfinden, lässt sich die gegründete Vermuthung aussprechen, dass die Sitte, solche Thürme zu bauen, eine sehr alte sei, und dass sie vorzugsweise durch die Kreuzfahrer nach Mittel-Europa gebracht wurde.

Es ist deshalb von nicht geringem wissenschaftlichen Interesse, dass bei einer Bereisung des Orients nachgeforscht werde, ob sich derlei Thürme dort schon aus der vorchristlichen, eventuell speziell aus der römischen Zeit vorfinden.

Wie schon bemerkt, finden sich in Mittel-Europa diese Thürme sehr zahlreich, und es mögen wohl gegen 100 Exem-

plare sein, welche man kennt. Nahezu alle diese Thürme tragen die Technik der romanischen Baukunst an sich, und soweit bis jetzt ermittelt, weisen nur 3 bis 4 Exemplare echte römische Technik auf.

Es erscheint deshalb wichtig für das Studium dieser Bergfriede, dass in Kürze einerseits die Merkmale angegeben werden, welche die diessfälligen römischen Bauwerke mit den romanischen gemeinsam haben, andrerseits diejenigen, durch welche sie sich von einander unterscheiden lassen, und ist in dieser Richtung folgendes anzuführen.

1) Es ist auffällig, dass alle Bergfriede, römische wie romanische, nahezu die gleichen Maasse des quadratischen Grundrisses aufweisen, nämlich zwischen 9 und 10 Meter Quadratseite; es würden daher diese Grundriss-Maasse aufzunehmen sein.

2) Die Mauerstärke ist, wie in der Regel bei jedem Bauwerke, unten am grössten und beträgt hier nahezu den dritten Theil der Quadratseite; in vielen Fällen ist für die Stärkenbestimmung das graphische Verfahren *Fig. 1* eingeschlagen. Diese bedeutende Stärke des Mauerwerks dürfte aus drei Gründen gewählt worden sein:

a. wegen des Widerstandes gegen eine Unterminirung,

b. wegen des Widerstandes gegen angemachtes Feuer, durch welches die Mauer abgesprengt werden sollte, und

c. wegen des Widerstandes gegen die Stossböcke.

3) Alle Bergfriede vor der Zeit der Pulvergeschosse weisen Etagen (*Fig. 2*) auf, deren Wandstärken sich meistens nach oben verringern, und welche zum Anbringen hölzerner Fussböden gedient haben; eingewölbte Etagen kommen erst in der Zeit der Pulver-Geschosse vor.

4) Die römischen Thürme unterscheiden sich von den romanischen durch eine ausgezeichnete Wahl des Baumaterials; die grosse, fachliche Erfahrung gestattete nämlich den Römern ein Material auszusuchen, welches die nöthige Festigkeit sowohl gegen Stoss, wie gegen Feuer und, was ganz besonders zu bemerken, gegen Verwitterung bot; die Römer liebten deshalb vornehmlich Steine vulkanischen Ursprunges, z. B. Basalt, Lava, und mag hier bemerkt werden, dass der Bergfried zu Eger in Böhmen das einzige bekannte Bauwerk rechts vom Rheine ist, welches aus Lava errichtet wurde.

5) Die römischen Thürme tragen in den wenigen mitteleuropäischen Exemplaren keine Steinmetzzeichen an sich, während die romanischen fast durchweg Steinmetzzeichen aufweisen. Der Charakter derselben ist durch *Fig. 3* dargestellt und entspricht vollständig den Steinmetzzeichen der romanischen Periode. Diese Zeichen sind 3 bis 9 Zoll gross, und es würde sehr darauf zu achten sein, ob bei den Bergfrieden im Oriente Steinmetzzeichen vorkommen oder nicht.

6) Die wenigen römischen Thürme unterscheiden sich von den romanischen in Bezug auf die Handwerkstechnik durch folgende Merkmale:

a. durch einen ausgezeichneten Schnitt der Stoss- und Lagerfugen. Es sind nämlich die Stein-Schichten um den ganzen Thurm herum genau horizontal abgeglichen, und wenn die Steine für diese Abgleichung in entsprechender Höhe nicht vorhanden waren, so ist wenigstens bei jeder zweiten oder dritten Schicht, durch die Einklinkung der Steine in einander die Abgleichung durchgeführt, wie dies *Fig. 4* des näheren zeigt. Hiebei ist noch zu bemerken, dass die Einklinkungen ausserordentlich sorgfältig durchgeführt sind.

b. Durch eine vorzügliche Technik des Bogen-Gewölbes.[1] Bei den römischen Werken ist dasselbe in seinem Fugenschnitte ausserordentlich sorgfältig behandelt. Die Bogenstärke tritt überall gleichmässig und deutlich hervor; die Fugen dieser Bogenwölbung sind durchwegs genau radial bearbeitet und schliessen überall auf das genaueste; der Schlussstein befindet sich ganz genau in der Mitte; die übrigen Bogensteine sind ganz symmetrisch angeordnet; endlich sind die das Bogen-Gewölbe tragenden Steine, die Kämpfersteine k. k in *Fig. 5* ebenfalls constructiv angeordnet, so dass sie breiter erscheinen als die Bogenstärke, also das Prinzip des Tragens ausdrücken. Alles zusammengefasst, drückt der römische Baumeister durch die Behandlung des Bogen-Gewölbes sein volles Verständniss für diese Construction aus. Im Gegensatze hiezu behandeln die romanischen Meister das Bogen-Gewölbe nur formal; hier finden wir selbst bei den schönsten Bauten der romanischen Kunst fast niemals einen Schlussstein in der Mitte

[1] Überwölbung des Raumes n in Fig. 2.

des Bogens, fast niemals eine symmetrische Vertheilung der Steine desselben; in der Regel keine Sorgfalt in Bezug auf die gleichmässige Darstellung der Bogenstärke; sehr häufig Fugen, welche weder genau radial sind, noch genau schliessen; endlich die Erscheinung, dass die Kämpfersteine k k *Fig. 6* oft kleiner sind als die Bogenstärke. Die beiden *Fig. 5 und 6* neben einander verglichen werden das Gesagte näher verdeutlichen.

c. Durch die Behandlung der Stirnseite der Mauer in der Angrenzung an den Bogen. Die Theile der gewöhnlichen Mauer, welche an den Bogen grenzen, sind bei den römischen Bauwerken, in Würdigung der Bedeutsamkeit eines Gewölbes überhaupt, im Fugenschnitte überall symmetrisch und durchwegs genau passend angeordnet; bei den romanischen Bauten fehlt diese Symmetrie, und man empfindet die Unterschätzung der Bedeutsamkeit des Gewölbes als Construction.

d. Durch die Behandlung der Fenster. Alle Bergfriede haben in jeder oberhalb der Eingangsthür gelegenen Etage ein Fenster und zwar in der Regel jedesmal auf einer anderen Seite des Thurmes. Diese Fenster sind nur 10 bis 15 cm breit und 1 bis $1\frac{1}{4}$ m hoch, und ihre constructive Anordnung gleicht, wie der Grundriss *Fig. 7* zeigt, derjenigen einer gewöhnlichen, engen Schiessscharte. Die römischen Fenster sind in ihrer äusseren Erscheinung, wie *Fig. 8* zeigt, durch eine schöne, symmetrische Anordnung der Steine ausgezeichnet; bei den romanischen fehlt diese strenge Symmetrie. Die inneren Nischen 0, 0 in Fig. 2 und 7 dieser Fenster sind bei den römischen Thürmen durch eine Einwölbung mit exactem, keilförmigen Fugenschnitt charakterisirt; die romanische Einwölbung solcher Nischen entbehrt dieser Sorgfalt vollständig und tritt dies umsomehr hervor, weil das hier befindliche Bruchsteingewölbe durch eingeschobene »Zwicker«, die in der römischen Technik gar nicht vorkommen, in seiner Qualität beeinträchtigt erscheint.

e. Die meisten Bergfriede sind Bossen- oder Buckelquader-Bauten, wie dies *Fig. 9* des Näheren zeigt. Die römischen Bossen verrathen eine ausserordentlich geübte Hand. Mit wenigen, aber sicheren und kunstgeübten Schlägen ist hier die rauhe Aussen-Form des Steines hervorgerufen; die romanischen Bossen sind zu vielim Detail gespitzt und abgemeisselt und tragen dadurch das Gepräge des »Gemachten«, der un-

schönen Zierlichkeit. In der Regel haben die römischen Bossen keinen Randschlag; die romanischen Bossen immer einen solchen.

f. Durch die Schärfe der Fugen. Die römischen Quader haben in der Regel sehr feine Fugen; die romanischen Fugen sind meistens stark und unrein.

g. Durch die Ecken der Thürme. Wenn man bei den römischen Thürmen die Ecken ablothet oder abvisirt, so erscheint überall eine gleich scharfe Ecke und eine durchwegs gerade Linie, sofern die Ecken mit Randschlag versehen sind.

Ist kein Randschlag vorhanden, so sind die Ecken rauh bossirt, indem sie durch quer übereinander greifende »Läufer« und »Binder« gebildet sind und man erkennt, auch wenn man den Thurm aus der Ferne ansieht, die hier sehr schwierige, genaue Einhaltung der lothrechten Linie. Die romanischen Thürme, welche, weil ihre Bossen überall Randschlag haben, stets eine scharfe Ecke aufweisen, zeigen fast niemals eine genaue lothrechte Linie der Ecken; im Gegentheile sind hier die Ecken ungerade, oder convex oder concav ausgebaucht. Die beiden Thurmansichten in *Fig. 10 und 11* werden das Gesagte näher erläutern.

Alles zusammengefasst, würde beim Auffinden von Bergfrieden im Oriente auf folgendes zu achten sein:

1) auf die strategische Lage des Bergfriedes, also die Lieferung einer Skizze der Situation;

2) auf die historischen Notizen über die Bauzeit;

3) auf die Dimensionen des Grundrisses, der Mauerstärken, der Etagenhöhen und der Gesammthöhe des Thurmes;

4) auf die Form und Dimensionirung des Einganges und der Fenster, und auf die Zahl der letzteren;

5) auf die Orientirung der Seiten des Thurmes nach der Weltgegend und auf die Anordnung der Fenster auf diesen Seiten;

6) auf die Bossenquadern mit oder ohne Randschlag;

7) auf die Technik des Gewölbes im Äusseren (im Bogen) und in den Thür- und Fensternischen und auf die Technik des Fugenschnittes;

8) Auf die Architektur der eventuellen Zinnen, Consolen oder Simse, da dieselbe ein wichtiges Mittel bildet, um zu be-

stimmen, ob das Object römischen oder romanischen Ursprunges sei; ferner

9) auf die Höhenlage des Einganges und die eventuelle Anordnung von Consolen an der Sohle des Einganges zum Zwecke der Anlehnung der Leitern oder hölzernen Stiegen;

10) auf die eventuelle Ausstreichung der Fugen mittelst Cementmörtel;

11) auf das Steinmaterial und

12) auf die eventuelle Anordnung eines Brunnens oder Kellerraumes im Thurme.

Die unter den Punkten 9 bis 12 zur Beobachtung dringend empfohlenen Details sind zwar derzeit nicht als positive Unterscheidungsmerkmale zwischen römischen und romanischen Bergfrieden zu betrachten; sie können indess unter Umständen Anhaltepunkte für die Entscheidung der Bauzeit des Werkes liefern.

Sollten im Oriente Bergfriede gefunden werden, welche muthmasslich oder nachweislich älter sind, als römische oder romanische Werke, so würde auf dieselben ein besonderes Augenmerk zu richten sein.

Die Siloahinschrift.

Von Prof. **E. Kautzsch** in Tübingen.

(Mit einer mehrfach revidirten Copie der Inschrift von Baurath C. Schick in Jerusalem. Tafel 4).

In der ersten Mittheilung über die von Herrn Baurath Schick im Juni 1880 entdeckte Siloahinschrift (ZDPV. 1880, p. 54 fg.) sprach Prof. Socin die Hoffnung aus, dass wir unseren Lesern bald Näheres über die Inschrift würden mittheilen können. Dies ist bis heute noch nicht geschehen. Wer aber daraus schliessen wollte, dass entweder Herr Schick oder der geschäftsführende Ausschuss des deutschen Palästina-Vereins daran schuld sei, wenn uns mittlerweile die Engländer mit einer theilweisen Publication der Inschrift (s. u.) zuvorgekommen sind, den wird die nachfolgende Darlegung eines anderen belehren.

Sofort nach dem Empfang der ersten Mittheilung von Herrn Schick (datirt vom 22. Juni 1880) wurde derselbe ersucht, die nöthigen Arbeiten zur Bloslegung der Inschrift im Canal vornehmen zu lassen, und ihm zu diesem Behuf ein Credit von 300 Mark angewiesen. Die heisse Jahreszeit und verschiedene andere Umstände machten es jedoch unmöglich, vor dem 9. November 1880 mit der Reinigung des Canals zu beginnen. Dabei muss indess Herrn Schick ausdrücklich bezeugt werden, dass er nichts unterlassen hat, um dem deutschen Verein die Priorität in dieser Angelegenheit zu wahren. Nach den Mittheilungen des Herrn W. Besant im Athenaeum vom 19. März 1881 ist erst am 3. August 1880 eine Mittheilung über die Entdeckung der Inschrift nach London gelangt, vielleicht erst auf Grund der Notiz in der ZDPV., deren erstes Heft auf 1880 im Juli ausgegeben wurde.

War schon die Wegräumung des Gerölls und Schuttes wegen der verdorbenen Luft im Canal mit grossen Schwierigkeiten ver-

bunden, so nicht minder die Copie der Inschrift, obschon durch einen Abzugsgraben der Wasserspiegel tiefer gelegt war. Immerhin reichte der untere Theil der Inschrift nahe an denselben heran und es erforderte nicht geringe Anstrengung, bei ungünstigem Lampenlicht in dem engen Tunnel den verwitterten Zügen nachzugehen. Kein Wunder, dass Herr SCHICK, wie er uns unter dem 25. Januar 1881 berichtet, in Folge seiner Bemühungen um die Inschrift zweimal erkrankt ist.

Die genauere Inspection ergab zunächst, dass der im übrigen sehr harte Fels, in welchen die Inschrift eingemeiselt ist, ausserordentlich verwittert und von einer grossen Anzahl feiner Risse durchzogen war. Die Vermuthung, dass sich die Inschrift unterhalb der sechsten Zeile noch weiter fortsetze, bestätigte sich nicht; dagegen zeigte sich links eine Fortsetzung, jenseits von einem 10—5 Cm. breiten Riss, durch welchen besonders die drei ersten Zeilen gelitten haben. Die Anfertigung von Abklatschen wurde abgesehen von den Rissen besonders auch durch die Silicate, welche sich zahlreich an die Tafel angesetzt haben, erschwert.

Herr SCHICK liess sich durch alle diese Schwierigkeiten nicht abschrecken, ausser einigen Abklatschen eine mühevolle Zeichnung aller erkennbaren Vertiefungen anzufertigen. Dieselbe traf sammt den Abklatschen am 11. Januar in Tübingen ein und wurde sogleich von Prof. SOCIN und dem Schreiber dieses einer genauen Analyse unterzogen.

Das Resultat war bezüglich der Entzifferung der Inschrift völlig entmuthigend. Die peinliche Genauigkeit, mit welcher Herr SCHICK alle wahrnehmbaren Vertiefungen aufgenommen hatte, bot zwar eine werthvolle Bürgschaft, dass er nicht — wie dies so häufig geschieht — bestimmte Zeichen erwartet und daher zu sehen geglaubt hatte; anderseits aber wimmelte die Tafel so von Unformen, dass an eine Entzifferung nicht zu denken war. Auf »Unformen« aber mussten wir erkennen angesichts der Thatsache, dass alle zweifellos sicheren Buchstaben mit nur geringen Modificationen das reine Mesa-Alphabet darstellten, und nicht minder in Anbetracht des Umstands, dass einer der Abklatsche hie und da reine Mesacharaktere zeigte, wo aus der Copie kein solcher zu entnehmen war. Mit welchen Schwierigkeiten der Zeichner zu kämpfen hatte, lehrt unter anderem die Beobachtung.

dass jene Copie (anders der Abklatsch) kein Mèm enthielt, während die revidirte Zeichnung deren mindestens sechs aufweist.

Im Einzelnen ergab die Analyse folgendes Resultat. Von den ca. 210—220 Buchstaben, welche die Inschrift ursprünglich enthalten haben mag, waren 45 sicher zu bestimmen, 15 zweifelhaft, und zwar sicher:

א 2 ה 8 ח 3 נ 1 ר 6
ב 3 ו 3 י 2 ע 5 ש 1
ד 1 ז 1 ל 2 פ 4 ת 3

Unsicher: je ein ב, ג, ד, ז. ח, י, ע, und je zwei כ, ס, פ. ק; gar nicht vertreten ט, מ, צ. (Auf der revidirten Copie sind 114 Buchstaben, also über die Hälfte der Gesammtzahl, zu bestimmen).

Unter diesen Umständen war an eine Publication der Inschrift nicht zu denken. Als einzige Wortlegende bot sich רבה an der Spitze der Inschrift, und auch diese hat sich nachmals als irrige erwiesen, indem statt ר vielmehr ק zu lesen ist. Auch die Herren Prof. Gildemeister und Euting, denen wir das Material übersandten, konnten in der Hauptsache nur bestätigen, dass die Aussichten für die Entzifferung trostlose seien.

Herr Schick hatte sämmtliche Zeichen in der Copie numerirt und sich erboten, specielle Nachforschungen anzustellen, wenn wir in Betreff einzelner Nummern Bedenken äussern würden. Da sich unsere Bedenken jedoch auf ca. zwei Drittel der Copie erstreckten, so hielten wir diesen modus procedendi für aussichtslos und erhofften destomehr von erneuten Abklatschversuchen. Die Erfahrung hat später gelehrt, dass wir uns bei der thatsächlichen Beschaffenheit der Inschrift in unserer Hoffnung getäuscht hatten, und dass Herr Schick völlig in seinem Rechte war, wenn er eher von einer Revision der Copie ein Resultat erhoffte. Um so mehr müssen wir es ihm danken, wenn er trotz alledem auf unser Andringen sich herbeiliess, am 26. Januar 1881 abermals einige Abklatsche zu nehmen. Dabei wurde zugleich, wie Herr Schick unter dem 27. Januar schreibt, der Rath des Herrn Missionar Zeller befolgt, über die Buchstaben, die man ja doch sehe, wenn sie sich auch nicht abklatschen, zuvor mit Bleistift hinzufahren und sie dann zu copiren und abzuklatschen. Nicht minder erfüllte Herr Schick den von uns geäusserten Wunsch, dass das Abklatschpapier zum Behuf

genaueren Anschlusses nur stückweise auf die einzelnen Theile der Inschrift aufgelegt werden möchte. Und als mittlerweile von Prof. EUTING neues und besseres Papier zu Abklatschen eingesandt worden war, unterzog sich Herr SCHICK am 1. Februar nochmals der Mühe, eine Anzahl Abklatsche zu nehmen, zugleich aber auch eine nochmalige Copie der Inschrift zu zeichnen. Dieselbe wurde nachmals von ihm an Ort und Stelle mit der Inschrift verglichen und revidirt; so entstand schliesslich das Facsimile, welches diesem Aufsatz beigegeben ist, eine Frucht von sieben Abklatschen und drei Abzeichnungen. Die unten folgende Analyse der Entzifferung des Herrn SAYCE wird zeigen, dass Herr SCHICK seine schwere Mühe nicht umsonst aufgewendet hat.

Dass für die Entzifferung aus den Abklatschen nichts zu entnehmen war, ergiebt sich aus dem beifolgenden Gutachten des Herrn Prof. EUTING, welches wir hier in extenso einrücken. Derselbe schreibt:

»Von der althebräischen, an der Siloahquelle durch Herrn »Baurath SCHICK entdeckten Inschrift sind mir seit Juli 1880 in »verschiedenen Zeiträumen 7 Abklatsche und 3 Abzeichnungen »SCHICK's zugekommen. Der rissige Zustand des Steines und die »verschiedenen Lagen von festen Niederschlägen, die sich auf der »Oberfläche gebildet haben, verwirren nicht bloss für den epi»graphischen Laien, sondern auch für den Fachmann das Bild, »welches er zu sehen glaubt oder zu entwirren hofft. Es ist dess»halb auch gar nicht zu verwundern, dass, wie SCHICK schreibt, »die vielen Copien, die seither von der Inschrift genommen wor»den sind, sämmtlich verschieden von einander ausgefallen sind; »SCHICK selbst hat seine Copien nicht unwesentlich modificirt; »die relativ vollkommenste ist die letzte (dieselbe, welche diesem »Aufsatz beigegeben ist). Was ich gerne mitgetheilt hätte, das »wäre eine Wiedergabe dessen, was ich auf den Abklatschen er»kenne. Leider — und das soll nicht etwa ein Vorwurf für S. »sein, der sich dabei ja keine Mühe hat verdriessen lassen, — »sind die Schwierigkeiten für die Herstellung eines brauchbaren »Abklatsches derart gewesen, dass ich bis jetzt auf eine Repro»duction verzichten muss. Zuerst fehlte es in Jerusalem an ge»eignetem Papier; da war nur dickes flockiges englisches zu »haben. Ein Fliesspapier aber kann für Abklatsche nicht uneng»lisch genug sein; das beste ist ungeleimtes Handpapier Papier

»à la cuve, von Morel Bercioux et Masure in Paris, 30 Rue Mazarine zu beziehen). Auch farbig darf das Papier nicht im geringsten sein, weil durch eine intensive Farbe die Erkennbarkeit des »nur auf der Wechselwirkung von Licht und Schatten beruhenden »Bildes beinahe ganz aufgehoben wird. Doppelte Papierlage, »Falten und Blasen sind durchaus zu vermeiden. — Der Zustand »der Erhaltung der 2—4. Zeile scheint allerdings der Art zu sein, »dass selbst bei einem vollkommensten Abklatsch sich nicht Alles »wird erkennen lassen; auf den bis jetzt angefertigten Abklatschen »ist kaum ein Zeichen in jeder Zeile zu sehen während die Abzeichnung viele allerdings monströse und unmögliche Buchstaben aufweist. Sollte es der unermüdlichen Aufopferung »SCHICK's gelingen, mit dem verbesserten Material einen vollkommen gelungenen Abklatsch einzusenden, werde ich mit »Vergnügen bereit sein, darnach ein Bild der Inschrift soweit erkennbar für die Zeitschrift zu zeichnen.«

Strassburg, 27. März 1881.

J. Euting.

Wie bereits erwähnt, war nach London erst am 3. August 1880 eine Kunde von der Auffindung der Inschrift gelangt. Mit der Beschaffung eines Facsimile war indess der englische Palestine-Explor.-Fund nicht glücklicher als der deutsche Verein — eine abermalige Bestätigung der grossen Schwierigkeiten, mit denen das Copiren und Abklatschen zu kämpfen hatte. Nach den Mittheilungen des Herrn WALTER BESANT (Athen. 19. März 1881, p. 395) war die erste nach London gelangte Skizze fast ganz unbrauchbar. Das Comittee des Pal.-Expl.-Fund ermächtigte umgehend Herrn Dr. CHAPLIN in Jerusalem, das Nöthige vorzukehren, um eine bessere Copie zu erhalten. Unterdess war die zuerst eingetroffene Skizze verschiedenen Kennern (unter andern auch Herrn CLERMONT-GANNEAU) gezeigt worden; allgemein aber lautete das Urtheil dahin, dass der Charakter der Copie an eine Lesung nicht denken lasse. Nicht viel besser stand es um eine zweite Copie, die endlich am 1. Febr. 1881 in London eintraf, und verschiedenen Gelehrten in einer Nachbildung mitgetheilt wurde, aber ohne Resultat. Das Gleiche geschah mit einer etwas besseren Copie, die am 1. März anlangte; aber auch jetzt vermochte niemand zu einer Lesung von so unvollkommenem Material zu gelangen. Unterdess aber war Herr Prof. SAYCE

aus Oxford in Jerusalem eingetroffen und hatte an Ort und Stelle eine Entzifferung der Inschrift versucht. Sein Bericht vom 7. Febr. aus Jerusalem mit einer Nachschrift vom 26. Febr. aus Beirut findet sich im Athen. vom 12. März 1881, p. 364 fg.

Herr Sayce beginnt mit der Erklärung, dass die Inschrift unter allen bisher in Palästina gefundenen den ersten Rang einnehme, indem sie bis in die Zeiten der Könige hinaufreiche und in den ältesten bekannten Charakteren des Phönizischen Alphabets geschrieben sei. Oberhalb der eigentlichen Inschrift befinde sich ein Graffito von drei Linien, über dessen Schriftcharakter nichts zu entscheiden sei. Einige Buchstaben sähen aus, wie cursives Griechisch; dagegen schienen am Anfang zweier Linien die arabischen Ziffern für 1843 zu stehen. In der sechszeiligen Inschrift selbst nimmt Herr Sayce ca. 35 Buchstaben pro Zeile an. Die Charaktere seien von ansehnlicher Grösse und müssten ursprünglich sehr deutlich gewesen sein. Jetzt sei in Folge der Ueberdeckung mit Silicaten und der durch das Wasser bewirkten Erosion die Entzifferung sehr unbequem, zumal nur sehr schwer die nöthige Beleuchtung zu gewinnen sei. Auf der linken Seite hat ein Riss im Felsen den Verlust mehrerer Charaktere in den ersten drei [nach Herrn Schick's Copie in allen sechs] Zeilen zur Folge gehabt. Unterhalb der 6. Zeile befindet sich ein ornamentaler Abschluss in Gestalt zweier Triangeln, welche auf ihren Spitzen stehen, mit einem Winkel zwischen ihnen, der in ähnlicher Weise auf seiner Spitze ruht. [Wie verhält sich dieses Ornament zu dem Steinmetzzeichen über der Treppe zur Marienquelle?] Die Form der Buchstaben sei identisch mit denen des Mesasteins; wie auf diesem seien auch hier die einzelnen Worte durch Punkte von einander getrennt. Einer der Charaktere, der wenigstens dreimal vorkomme, ist Herrn Sayce neu. Er vermuthet, dass er das auf dem Mesastein fehlende Teth repräsentire. [Über diese merkwürdige Verkennung des Zajin, welches sich sechsmal in unserer Copie befindet, s. u.]

Analysiren wir nun die Lesung des Herrn Sayce unter Beihalt der Beobachtungen, die sich uns aus den Copien Schick's ergeben haben. Der Kürze wegen bezeichne ich im folgenden die erste Copie Schick's mit *A*, die zweite mit *B*, die Lesung von Sayce mit *C*.

Zeile 1 beginnt nach *C* mit הנקבה : ה ist also wohl nur

conjicirt, vielleicht im Hinblick auf das gleiche Wort in derselben Zeile. Copie *A* hatte am Anfang רבה; *B* hat קבה, gewiss richtiger, da der Haken rechts oben leicht zu übersehen war. Von dem נ, welches *C* vor ק liest, ist in *B* wenigstens eine Spur angedeutet. Auf den Stamm נקב *durchbohren* weist abgesehen von der Situation erstlich die Wiederholung הנקבה in Z. 1, sodann auch das נקב zu Anfang der 4. Zeile.

Auf (ה)נקבה folgen nach Sayce zwei Worte, die er nicht sicher lesen könne. Dagegen haben *A* und *B* nach einem Trennungspunkt drei Worte, von denen (die Richtigkeit der Copie vorausgesetzt) sicher zu lesen ist: זה . ה ? ה . אב.., auf eine Deutung wird man freilich bei diesem Befund noch verzichten müssen. Erstlich ist unsicher, ob mit נקבה das Ganze wirklich beginnt, zweitens ob nicht vor זה ein Wort ausgefallen; drittens, wie ה ? ה zu ergänzen sei (היה ?), viertens, ob nach אב ein ר folgt (dann wäre der Unterstrich parasit) oder ein ב, was jedoch neben einem anders geformten ב auch seine Bedenken hat. Indem wir daher auf eine Datirung aus dem Abib irgend welches Jahres verzichten, bemerken wir nur noch, dass sich für נקבה nach Analogie von נְקָרָה *Aushöhlung* die Lesung נְקָבָה zu empfehlen scheint. Ist זה damit zu verbinden, so wäre dieses זֹה (für זאת) zu lesen; mit היה u. s. w. ist dann freilich nichts anzufangen.

Übereinstimmend mit *B* liest sodann *C* wieder הנקבה; dabei ist höchstens das zweite ה auf *B* zweifelhaft. Der scheinbare Trennungspunkt zwischen ה und נ muss um so mehr cassirt werden, als sich schon vor ה ein deutlicher Punkt findet. Ob übrigens das נ selbst ausser allem Zweifel ist (oder מ ?), mag vorläufig dahingestellt bleiben. Weiter liest *C*: בעכ(ר), das ר mit Fragezeichen; dafür gab *A*: יע, *B*: בע, also wie *C*. Auch das כ nach ב lässt sich aus *B* begreifen, weiteres aber ist vorläufig nicht festzustellen. Jenseits des Risses ist in *B* nur noch ein נ erkennbar.

Auf Z. 2 ist nach *C* nur zu lesen: . מ נאש אל רעך .... שלש
אמה ל ה od. יפ .. Dafür giebt *B* im Anfang הגרזנ. Herr Sayce hat also das Mesa-Zajin, dessen richtige Wiedergabe uns in *B* durch die fünfmalige Wiederholung verbürgt scheint, für ein מ angesehen und sich dadurch die Deutung verschlossen. Als solche drängt sich auf den ersten Blick auf הַגַּרְזֶן, welches Wort sonst die *Holzaxt* bedeutet, 1 Kön. 6, 7 aber ohne Zweifel vom Meisel des Steinmetzen gebraucht ist. Wenn übrigens 1 Kön. 6, 7

vor dem גֹּרֶן die מַקְבֹּת genannt werden, so giebt dies doch zu denken, ob nicht auf Z. 1 für das zweite הנקבה vielleicht המקבה zu lesen ist.

Trotz alledem würde ich mich bei הַגֹּרֶן erinnern, dass Vorsicht die Mutter der Weisheit ist — ganz besonders der epigraphischen —, wenn nicht eine Thatsache hinzukäme, welche obiger Lesung in hohem Grade zur Bestätigung gereicht. Genau dieselbe Verbindung גרז: findet sich auch Z. 4 mit Trennungspunkt nach ז:, und jenseits des Risses (der auf *B* etwas zu breit angegeben scheint) nochmals רז:. Letzteres wird, wie nachher zu zeigen ist, mit dem vorhergehenden ל zu לגרזן zu verbinden sein, so dass also die Gruppe גרזן לגרזן entsteht.

Auf Z. 2 liest *C* nach : weiter אש אל רעך; davon ist auf *A* nur א und dann רע zu erkennen, auf *B* (wo die Distanzen kaum in Ordnung sein können) nur die Andeutung von א und sodann רע (?) ור . . דה. Mir ist nun sehr wahrscheinlich, dass *C* richtig liest bis zum ע und dass darin steckt אִשׁ אֶל רֵעֵ ה י. Dagegen spricht nun allerdings: 1) dass das ה ganz zweifelhaft ist (*C* liest ך); 2) dass der Trennungspunkt nach ו fehlt; 3) dass ein Hauptprüfstein für die Richtigkeit mangelt, nämlich eine plausible Legende in weiterer Fortsetzung. Was letztere anlangt, so wäre auch möglich רֵעֹה (für רֵעוֹ Hi. 36, 33) zu lesen, wie Mesa Z. 3 ff. constant בה, ארצה, בֵּתה, בְּנֹה, לֹה, נְבֹה etc. aufweist. Zum Festhalten an obiger Lesung bestimmt mich (natürlich immer mit dem Vorbehalt, dass *B* und *C* richtig copirt sind) wiederum der Hinblick auf Z. 4; darüber nachher.

Mit dem ור . . . דה, welches *B* (nicht *C*) bietet, ist zunächst nichts zu machen; übereinstimmend folgt dann in beiden שלש und in *C* weiter אמה. Letzteres aber ist, wenn man nach *B* urtheilen darf, in *C* wohl nur gerathen. Herr Sayce denkt offenbar an die Lesung שלש אַמָּה. Aber abgesehen davon, dass dann der Singular אַמָּה unerhört wäre, stimmt kein einziges Zeichen mit *B* überein. Letztere Copie scheint vielmehr קת: oder allenfalls את: anzudeuten und darnach noch ע mit einem wunderbaren Seitenstrich rechts. Auch weiterhin mangelt alle Übereinstimmung. *C* bietet ל (ה ?) ים, *B* dagegen לדנ: oder לדם und jenseits des Risses noch ע, wie es scheint.

Über die dritte Zeile bemerkt *C* nur, dass das letzte Wort בירה laute. Diese Lesung wird indess durch *B* nicht bestätigt.

Letzteres bietet links vom Riss הג כ?)בר?מ; doch ist dabei weder ב noch מ zweifellos und statt des vermutheten כ bietet *A* ein deutliches ח. Wenn die links unterhalb des ח sichtbaren Striche Buchstabenreste sind, so wird selbst ג bedenklich. Rechts vom Riss lassen sich in *B* folgende Zeichen constatiren:

ב . בזרחממ . הישזדי . ד . . ע . . . .; doch möchte ich für einen Theil dieser Lesungen keine Garantie übernehmen.

Zeile 4 beginnt nach *C* mit dem Worte נקב und habe dann nach einigen wenigen zweifelhaften Buchstaben ב ר אש לקרת רעכ גר ט ן. Anders *B*. Auch hier scheint נקב von dem nachfolgenden ה durch Punkt getrennt, die Lesart נקבה (s. Zeile 1) somit ausgeschlossen. Weiter aber hat *B*:

י כ ר. הנ? במ? אשלקרתר ?? גרזנ. ל ג רזן

Unter Verweisung auf das zu Zeile 2 bemerkte möchte ich hier eine Lesung conjiciren, die vielleicht später auf die richtige Spur bringen wird:

וַ יַּכּוּ הַנֹּקְבִם אִשׁ לִקְרָת רֵעֹה גַּרְזֶן לְגַרְזֶן . d. i. etwa:

»und es schlugen die Mineure einer gegenüber dem andern Meisel gegen Meisel«. Allerdings ist in dieser Lesung ausser dem ו an der Spitze auch das ק in נקבם nur gerathen; das ע in רעה ist nur durch *C* (nicht *B*), das ה gar nicht zu beweisen. Nimmt man aber das folgende hinzu, so wird man wenigstens den Einfall begreiflich finden, dass in Zeile 4 vom Durchschlagen des Tunnels die Rede ist, wobei die Mineure von zwei Seiten her zusammentrafen. Ich bemerke indess nochmals, dass ich obige Lesung nur als eine tastende Conjectur angesehen wissen möchte.

Am Schluss von Zeile 4 liest *C* וילכו. Diese Lesung lässt sich trotz aller Differenzen auch aus *B* plausibel machen. Der Kopf des ersten ו ist sichtbar unter dem drittletzten Zeichen (י) der 3. Zeile, ebenso der Kopf des zweiten ו an dem langen Schwanze des מ, mit welchem die dritte Zeile schliesst. *C* liest sodann auf Zeile 5 weiter: המים מן המו . . . אל הברכה בנאתי אלה אמה מן. Nachdem Herr Sayce in seinem ersten Briefe vom 7. Februar bereits erklärt hat: it is clear from the word בנאתי in the fifth line, that the constructor of the conduit speaks in the first person (er nimmt also בנאתי für בניתי!), giebt er unter dem 26. Februar statt dessen auf Grund einer Revision seiner Copie במאתי und übersetzt nun das Ganze: »and the waters flowed from their

outlet (obige Lücke ist nun zu המוציא ergänzt) to the lower pool for a distance of a thousand cubits«.

Sehen wir zunächst vom Einzelnen ab, so ist der Sinn a priori recht plausibel. Auch die Distanz von 1000 Ellen stimmt ungefähr zu der Länge des Tunnels. Dieselbe beträgt nach SOCIN-BÄDEKER, Palästina und Syrien (p. 111 der 2. Aufl.), 533 Meter, in gerader Linie 335 Meter; 1000 hebr. Ellen würden nach der üblichen Berechnung (sechs Handbreiten pro Elle) ca. 484 Metern entsprechen. Vergleicht man indess mit obiger Lesung die Copie *B*, so erregt Bedenken, dass hier im Anfang der Zeile vielmehr המלים zu stehen scheint. Dass das ל rein auf einer Täuschung beruhte, kann wenigstens nicht aus der erhöhten Stellung geschlossen werden; dieselbe findet sich auch in אלפ auf derselben Zeile, in לקרת auf Zeile 4, sowie in על Zeile 6. Statt der Lesung המוציא lässt sich nach *B* eher המוצא begreiflich finden, und dieses (הַמּוֹצָא) wäre ohnedies in der Bedeutung *Ausgangsort* zu erwarten statt des unbegreiflichen הַמּוֹצִיא; die weitere Lesung von *C* mag auf genauerer Copie beruhen. Auf *B* ist nur deutlich אל הברכה ב (wobei Punkt und Trennungsstrich nach כ als irrig cassirt werden müssten); doch liesse sich במאתי abgesehen vom ר auch nach *B* begreifen, desgleichen אלף אמה jenseits des Risses. Dagegen ist uns völlig unklar, was sich Herr SAYCE bei seiner Übersetzung unter במאתי gedacht hat. Von einem *unteren* Teich ist nichts zu sehen, wohl aber von den Spuren einer Lücke zwischen dem angeblich schliessenden י und אלף.

In Betreff der 6. Zeile bemerkt Herr SAYCE, dass sie dermassen durch das Wasser gelitten habe, dass nichts weiter zu erkennen sei, als die Worte על ראש. Nach *B* sind etwa 13 Buchstaben zu bestimmen; eine Verbindung und Deutung derselben ist jedoch zur Zeit unmöglich.

Zum Schluss erklärt Herr SAYCE, dass in der Inschrift die Namen Jerusalem oder Juda ebensowenig zu entdecken seien, wie das Wort מלך oder irgend ein Eigenname. Dagegen werde durch die Formen der Buchstaben bewiesen, dass die Inschrift nicht später sein könne, als die Zeit Hiskias; die drei Ellen in Zeile 2 und die 1000 Ellen in Zeile 5 dürften wohl über die Tendenz der Inschrift einen Fingerzeig geben. Abgesehen von der Datirung und den drei *Ellen* stimmen wir diesen Bemerkungen vollkommen bei. Um so unbegreiflicher erscheint uns dagegen,

was Herr SAYCE in dem Briefe vom 26. Febr. zum Besten giebt. Durch schlechtes Wetter an der Abreise verhindert, nahm er an Ort und Stelle eine Revision der Copie vor und hofft nun im Besitze eines Facsimile zu sein, wie es abgesehen von dem Riss in den ersten drei Zeilen nur irgend gewonnen werden könne. So erfreulich uns diese Versicherung ist, so bedenklich werden wir doch, wenn Herr SAYCE seine früheren Aufstellungen nunmehr dahin corrigirt. dass die Inschrift nicht, wie er gewähnt habe, in hebräischer, sondern vielmehr in phönicischer Sprache abgefasst sei. Mehr als einmal komme das phönicische Relativpronomen אש vor (wo indess nach unserer Überzeugung sicher אשׁ = אישׁ zu lesen ist) und dazu andere Eigenthümlichkeiten in der Sprache, aus denen hervorgehe. dass der Urheber der phönizischen Küste entstammte. Wenn Herr SAYCE mit dieser Behauptung Recht hätte. so würde der grösste Theil nicht nur unserer, sondern auch seiner eigenen Lesungen hinfällig (man denke nur abgesehen vom Lexicalischen an ה anstatt ת als phönizische Femininendung und an das ganz specifisch hebräische Imperf. consec. וילכר, welches Herr SAYCE auch in dieser Nachschrift ausdrücklich festhält!). Anderseits — fährt Herr SAYCE fort — habe er bereits constatirt, dass die Formen der meisten Buchstaben mit denen des Mesasteines identisch seien, zwei bis drei dürften sogar noch älter sein. Die Inschrift könne daher nicht erst aus der Zeit Hiskias und seiner Nachfolger datirt werden, wo sich in Folge der Zerstörung des Reiches Israel der Verkehr zwischen Juda und Phönicien erneuerte, der bei der Empörung der zehn Stämme abgebrochen worden war. Er stehe daher nicht an, die Inschrift der Zeit Salomos oder vielleicht Davids (2. Sam. 5, 11) zuzuschreiben, denn damals seien phönicische Arbeiter bei der Errichtung der öffentlichen Bauten in Jerusalem verwendet worden. In diesem Falle biete die Inschrift das älteste Specimen von phönicischer Schrift, welches wir besitzen. Selbst das sei nicht unmöglich, wenn auch sehr unwahrscheinlich, dass die Inschrift noch älteren Datums und in dem Dialekt der Jebusiter verfasst sei (!).

Es wäre verlorene Mühe, sich mit einer Widerlegung dieser Argumente aufzuhalten. Gesetzt auch, die Inschrift wäre phönicisch, so wäre daraus für das Zeitalter zunächst gar nichts zu folgern. Denn dass seit der Reichsspaltung bis ca. 720 kein Phönicier nach Jerusalem hätte gelangen können, wird Herr

Sayce nicht im Ernst behaupten wollen. 2. Sam. 5, 11 redet übrigens nur von der Erbauung des Palastes Davids durch phönicische Bauleute.

Mit Recht protestirt daher A. Neubauer in Athen. vom 19. März. p. 395, gegen Sayce's allzurasche Datirung der Inschrift, sowie gegen die Annahme phönicischen Sprachcharakters — letzteres wegen des Verbum הלך und des Waw consecutivum.

In derselben Nummer des Athenaeum erklärt sich C. Warren aus historischen Gründen für die Datirung der Inschrift aus der Zeit Hiskias, der »den Teich und die Wasserleitung gemacht und das Wasser in die Stadt geführt« habe (2. Kön. 20, 20). Sayce's Übersetzung von Zeile 5 erinnere an Jes. 22, 8: »ihr sammelt das Wasser des untern Teichs« (nur schade, dass in der Inschrift von einem unteren Teich nichts zu finden ist). Ausserdem verweist Warren auch auf Sir. 48, 17, wo es von Hiskia heisst: er leitete in ihre (der Stadt) Mitte den Gihon, »durchgrub den Felsen mit Eisen und baute Teiche für das Wasser«. Dabei sei klar, dass der »untere Teich« nicht confundirt werden dürfe mit dem Graben zwischen den beiden Mauern für das Wasser des alten Teichs, der nach Jes. 22, 11 gleichfalls von Hiskia angelegt worden sei. — Uns scheint es besser, auf diese historischen Gründe für die Datirung der Inschrift so lange zu verzichten, bis man über die eigentliche Lage des Gihon (vergl. auch 2. Chron. 32, 30), sowie die des oberen und unteren Teiches ins Reine gekommen ist.

Was schliesslich den Schriftcharakter anlangt, so dürfte Herr Sayce im Irrthum sein, wenn er ihn zum Theil für älter hält, als den des Mesasteins. Alle ganz deutlichen Buchstaben sind, soweit nach der Copie geurtheilt werden kann, mit den Mesatypen fast absolut identisch. Dies gilt von א, ב, ה, ו, ז, י, ל, נ, ע, פ, ק, ר, ש, ת. Dagegen hat ג einen kürzeren Oberstrich, ד eine etwas andere Lage, ח einen dritten Querstrich, מ einen längeren, stark gebogenen Schweif; כ ist auf der Copie fast überall verstümmelt, ט, ס und צ nicht nachweisbar. Doch fand sich auf einem der Abklatsche das Mesa-ס und צ wird von Sayce auf Zeile 5 gelesen. Einige abweichende Formen, wie א ohne Spitze links (wofür indess die Bestätigung abzuwarten ist), entsprechen dem Schrifttypus der ältesten hebräischen Siegel und Gemmen, wie ihn Euting auf seiner grossen Schrifttafel (zur engl. Übersetzung von Bickell's hebr. Grammatik) in der Columne »Old

Hebr. Seals and Gems? 8—5 cent. B. C.?« verzeichnet hat. Über den Schriftcharakter der Siloahinschrift schreibt mir Herr Prof. Euting: »als charakteristisch betrachte ich Koph mit sehr kleinem Kopf und sehr kleines Taw; grosse Schlankheit der Buchstaben מ, נ, כ, ר, überhaupt einen gewissen elastischen Zug, der schon grosse Übung der Schrift voraussetzt. Im Allgemeinen sind die Formen leichter und schwungvoller, als bei Mesa. Als Zeit möchte ich 8—7. Jahrh. v. Chr. vermuthen; doch ist dies nur pure Vermuthung!«

Ein Berichterstatter über die Siloahinschrift in der Sonntags-Beilage zur Neuen Preuss. Kreuz-Ztg. vom 27. März 1881 discutirt bereits die Frage, ob wir es hier denn auch wirklich mit einer ächten Inschrift oder mit einem geschickten Falsificat zu thun haben. Nach den bekannten Erfahrungen könne man in dieser Hinsicht nicht vorsichtig genug sein. Es müsse Verdacht erwecken, dass ein Schulknabe der erste Entdecker war, während Robinson 1838 beim Durchkriechen des Canals nichts von der Inschrift merkte. Auch das »cursive Griechisch« und die arabischen Ziffern für 1843 (nach Sayce Bericht) erscheinen dem Referenten bedenklich. Doch tröstet er sich damit, dass Prof. Socin nicht den geringsten Zweifel geäussert habe, und dass sich die Ansetzung von Silicaten erst im Verlauf längerer Zeit vollzogen haben könne; zudem scheine die Überfluthung des unteren Theils der Inschrift jeden Verdacht auszuschliessen.

Man sieht: gebrannt Kind fürchtet das Feuer — und leider steht es ja so, dass man eine derartige Gespensterseherei niemand verdenken kann. Im vorliegenden Falle glauben wir jedoch jenem vorsichtigen Referenten die Versicherung geben zu können, dass selbst dann noch alle Umstände für die Ächtheit der Inschrift sprechen würden, wenn sich oberhalb derselben wirklich cursives oder sonstiges Griechisch constatiren liesse.

Weitere Aufschlüsse über die Inschrift erwarten wir von dem zur Zeit in Jerusalem weilenden Redacteur dieser Zeitschrift, Herrn Lic. Guthe. Wir werden nicht ermangeln, unsere Leser seiner Zeit von den Fortschritten der Entzifferung in Kenntniss zu setzen.

Ausgrabungen in Jerusalem.[1])

Erster Bericht erstattet von Lic. **H. Guthe.**

Am 21. März Morgens 6 Uhr warf die »Argo« des österreichisch-ungarischen Lloyd, das Schiff, auf welchem ich Sonntag, den 20. März, Mittags Port Said verlassen hatte, vor Jafa Anker. Palästina, das Ziel meiner Reise, lag im Dämmerschein vor mir. Eben zeigten sich im Osten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, die Berge des alten Ephraim hoben sich in vollerem Blau von der noch matten Farbe des Himmels ab. Die Landung ging unter der freundlichen Führung des Herrn Hardegg, Besitzers des Jerusalem-Hotel, rasch von Statten. Eine Stunde später sah ich, überrascht und ergriffen von der Schönheit des Bildes, von einem Balkon des genannten Hotels die Stadt südlich vor mir, eingefasst durch einen breiten, bis an den Horizont südöstlich sich erstreckenden Kranz von Orangengärten. Unter dem saftig-grünen Laube schauten die rothgelben Früchte hervor, frische Blüthen erfüllten die Luft mit herrlichem Dufte und zu meiner Rechten warf das Meer langsam, aber mit merklichem Geräusch seine Wellen auf das sandige Ufer. Lange erquickte ich Augen und Sinn durch diesen einladenden Anblick.

In Jafa blieb ich zwei Tage. Am Morgen des 21. März unternahm ich noch einen weiteren Spaziergang in und um die Stadt; am Nachmittag hatte Herr Baron von Ustinow die Freundlichkeit, mit Herrn Hardegg und mir einen Ritt in die Umgegend zu unternehmen, namentlich nach Selami, wo in letzter Zeit in Höhlen und Gräbern mancherlei alte Sachen, theils von den Fellachen, theils von Anderen gefunden worden sind. Am Abend des

1) Obiger Bericht traf am 20. April nach Schluss der Redaction ein; wir glaubten jedoch, denselben unseren Lesern nicht bis zum nächsten Heft vorenthalten zu dürfen.

21. und 22. März konnte ich genauere Einsicht in die Sammlung palästinensischer Alterthümer nehmen, welche Herr von Ustinow in den Jahren seines hiesigen Aufenthaltes angelegt hat. Der 2. Tag wurde meist durch meine Theilnahme an der Geburtstagsfeier Sr. Majestät des deutschen Kaisers in Anspruch genommen. Am 23. März früh verliess ich Jafa zu Pferde und langte Abends zwischen 6 und 7 Uhr nach einem anstrengenden Ritt in Jerusalem an. Der deutsche Konsul, Herr Freiherr von Münchhausen, kam mir in Begleitung eines Kawassen etwa bis zur letzten Höhe vor Jerusalem entgegen. Dieser unerwartete Empfang freute mich sehr; es hob meinen Muth, dass ich nicht einsam und allein den Schauplatz meiner ersten Thätigkeit im heiligen Lande betrat. War mir doch damit die Zusicherung gegeben, dass ich auf die bereitwillige Unterstützung unseres Konsulates würde rechnen können, eine doppelt willkommene Aussicht auf einem für den Forscher so schwierigen und an Erfolgen so sparsamen Boden, wie ihn das heutige Jerusalem darbietet.

Am Donnerstag machte ich die nothwendigsten Besuche. Ich beabsichtigte, sofort Freitag in den Siloahkanal zu gehen und Abklatsche sowie Copieen anzufertigen. Allein Herr Baurath Schick rieth mir davon ab, weil an diesem Tage ein Fest der römischen Katholiken eine grosse Anzahl von Pilgern und Jerusalemiten im Thale bei Siloah zu vereinigen pflege und diese mich leicht stören könne. So begab ich mich denn Sonnabends an die Arbeit, nachdem ich am Freitag das Terrain etwas studirt hatte. Das Abflussloch des Siloahteiches wurde geöffnet, nach etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde war das Wasser um 0,30m gesunken. Späterhin fiel es noch um 0,15m. Einige hölzerne Bretter mit niedrigen Füssen, welche Herr Baurath Schick zum Zweck der besseren Besichtigung der Inschrift hat anfertigen lassen, wurden in das seichte Wasser gestellt, so dass man trocken bis an den Ort der Inschrift gelangen konnte. Der Unkundige wird bei genügender Beleuchtung wohl die glatte Fläche des Felsens bemerken, welche für die Inschrift hergestellt ist; die Buchstaben selbst fallen jedoch so wenig ins Auge, dass sie dem, welcher sie nicht sucht, leicht verborgen bleiben. Ich fand zahlreiche Spuren und Stücke von Wachs- oder Stearintropfen über die ganze Tafel vertheilt, ein Zeichen, dass die Inschrift schon oft besucht, zugleich mit welchem Beleuchtungsmittel sie untersucht worden ist.

Meine erste Arbeit war, dass ich die ganze Inschrift sorgfältig reinigte; denn von einer theilweise durch fettige Stoffe befleckten Steinplatte Abklatsche zu machen, versprach keinen Erfolg. Dann rieb ich die Inschrift trocken. Die Buchstaben schienen mir jetzt bedeutend deutlicher hervorzutreten, als früher. Um diesen günstigen Zustand der Inschrift nicht unbenutzt zu lassen, begann ich sofort, sie zu copiren. Als Licht diente mir eine Blende mit Zubehör, wie sie die Bergleute bei ihren Arbeiten gebrauchen. Durch gütige Vermittlung eines Leipziger Freundes war mir dieselbe von Freiberg im Kgr. Sachsen zugesandt worden. Sie erwies sich als sehr geeignet zu diesem Zwecke. Nur stehen die Zeilen der Inschrift an einer schon für die blosse Besichtigung möglichst unbequemen Stelle. Obwohl Herr Schick den Boden des Kanals so tief gelegt hat, als der jetzige Ausfluss desselben nach dem Teiche es gestattet, so befindet sich der aus Schlamm und Steinen gebildete Grund des Wasserlaufs doch nur 0,37m unter der Inschrift. Daher war selbst die erste Zeile der Inschrift unterhalb meiner Augenhöhe, wenn ich in dem engen Kanal zu sitzen versuchte. Dass die unteren Zeilen der Inschrift nur sehr unsicher in dieser Stellung gesehen werden können, brauche ich nicht näher zu erläutern. Also halb oder ganz liegend eine Copie anzufertigen erwies sich als das einzig Mögliche. Allein die Arbeit wurde noch erschwert durch den schon früher in dieser Zeitschrift erwähnten Zustand der Felsplatte. Dieselbe hat zahlreiche grössere oder kleinere Spalten, durch welche die ursprüngliche Gestalt der Buchstaben oft ganz zerstört worden ist. Ferner haben sich die meisten Vertiefungen, welche einst der Meisel eingegraben hat, mit sogenannten Silikaten angefüllt, die sich häufig nur durch eine hellere Farbe allein für das Auge, dagegen mit dem Gefühl gar nicht unterscheiden lassen, weil jede Unebenheit der Oberfläche geschwunden ist. So liess mich oft die genaueste Besichtigung über die eigentliche Figur des Buchstaben in Zweifel. Begreiflicher Weise ging die Arbeit des Copirens nur langsam vor sich; Nachmittags 4 Uhr unterbrach ich dieselbe, da Herr Schick zu einer Besprechung auf meine Bitte aus der Stadt heruntergekommen war.

Die Erfahrungen des ersten Tages hatten mich überzeugt, dass bei dem jetzigen Wasserstande im Kanal eine ganze zuverlässige Copie der Inschrift anzufertigen sehr schwierig sei,

dass aber andererseits Abklatsche niemals ein vollkommenes Bild der Inschrift liefern würden, nach welchem die Publikation unternommen werden könnte. Es kam also darauf an, den Wasserspiegel noch niedriger zu legen und dadurch eine für das Copiren günstigere Lage der Inschrift zu gewinnen. Das konnte nur geschehen, wenn es gelang, einen anderen Abfluss für das Wasser des Kanals zu schaffen. Herr SCHICK, welchen seine oft wiederholten Versuche, Copieen und Abklatsche anzufertigen, zu derselben Meinung gebracht hatten, schlug vor, zu diesem Zweck die Reinigung eines anderen, von ihm schon Ende des vorigen Jahres entdeckten Kanals wiederaufzunehmen, welcher, unterhalb des jetzigen Weges zur »Quelle«, dem (oberen) Siloahteiche ostwärts parallel laufe. Herr SCHICK hatte nämlich bei seinen Arbeiten behufs sicherer Gewinnung der Inschrift auch den Ausfluss des heutigen (oberen) Teiches untersucht und gefunden, dass derselbe nur eine kurze Strecke südwärts laufe, dann sich ostwärts wende und in einen anderen Kanal ausmünde, welcher von Norden kommend das Wasser südwärts, dem Thale zu, weiter führt. Dieser letztere Kanal ist in den Felsen eingehauen, in seiner unteren Hälfte offen, in seiner oberen aber mit Steinen gedeckt und ziemlich tief unter Schuttablagerung verborgen und selbst mit Geröll angefüllt. Herr SCHICK hatte nun aus der Richtung dieses Kanales geschlossen, dass er in gerader Linie von der sog. Siloahquelle herkomme. Er sah seine Vermuthung dadurch bestätigt, dass die östliche Felswand am Ausgange des Siloahkanales nicht in der südwestlichen Richtung auf den h e u t i g e n Zugang zur Quelle und auf den Teich zu behauen war, sondern in ziemlich gerader südlicher Richtung, also auf den Kanal hinwies, welcher heute zum Theil, wie oben erwähnt, durch Schutt verborgen ist. Herr SCHICK hatte nun die Reinigung dieses letzteren Kanals von der Stelle an, wo der heutige Abfluss des Siloahteiches in ihn einmündet, schon im Winter begonnen, jedoch nicht vollenden können, weil die Lichter unten in der schlechten Luft nicht mehr brennen wollten und die Fellachen von Silwân erklärt hatten, nicht weiter arbeiten zu können.

Da mir die Ansicht des Herrn Baurath SCHICK einleuchtete, so wurde am Montag, den 28. März, begonnen, einen Schacht zu graben, welcher direkt von oben auf den verstopften Kanal

treffen sollte und von dem aus die Reinigung des Kanals vollendet werden könnte. Zuerst arbeiteten fünf, seit Dienstag den 29. März, sechs Fellachen aus Silwân an dem Teufen des Schachtes, meist dieselben Leute, welche Herr SCHICK schon im vorigen Jahre beschäftigt hatte. Da ich sehr bald merkte, dass der Fortschritt der Arbeit nicht nach deutschem, resp. europäischem Maassstabe berechnet werden durfte, so beschloss ich, meine Arbeiten an der Inschrift Dienstag den 29. wieder zu beginnen, ohne auf die Tieferlegung des Wasserspiegels zu warten. Ich ging Nachmittags zeitig hinunter, allein das Wasser floss von der Marienquelle auf der anderen Seite des Berges her so stark, dass nach zweistündigem Warten es noch immer nicht möglich war, die niedrigen Bänke auf dem Boden des Kanals festzustellen. Ich musste unverrichteter Sache wieder zurückgehen. Am 30. und 31. März indessen vollendete ich meine Copie, nahm einige Abklatsche und revidirte dann nochmals alles, was ich copirt hatte. Ich bin jetzt damit beschäftigt, auf Grund der vorliegenden Abklatsche und meiner im Kanal selbst angefertigten Copie eine Zeichnung der Inschrift herzustellen. Leider geht die Arbeit langsam vor sich, da ich nur sehr wenig von meiner Zeit darauf verwenden kann. Ist die Zeichnung vollendet, so werde ich sie an Ort und Stelle nochmals vergleichen und zwar, wie ich hoffe, unter günstigeren Umständen, sobald der Wasserspiegel tiefer gelegt und die Besichtigung der Inschrift leichter geworden ist. Auch werde ich dann nochmals Abklatsche nehmen und überhaupt alles thun, was in meinen Kräften steht, um ein zuverlässiges Bild der Inschrift zu erhalten. Schon jetzt kann ich indess behaupten, das beste Material zu haben. So kann ich z. B. die Lesung des Herrn Prof. SAYCE in Oxford, welche derselbe im Athenaeum vom 12. März publicirt hat in mehreren nicht unwichtigen Punkten berichtigen.

Zum Schluss noch die Mittheilung, dass der gesuchte Kanal glücklich gefunden und dabei eine nach aufwärts führende Felsentreppe entdeckt worden ist.

Jerusalem, 7. April 1881.

Bücheranzeigen.

Itinera hierosolymitana et descriptiones terrae sanctae bellis sacris anteriora et latina lingua exarata sumptibus societatis illustrandis orientis latini monumentis ediderunt Tit. Tobler & Aug. Molinier. I. Genevæ. typis J. G. Fick. 1879. LV u. 418 SS. 8°.

Der Gedanke Pilgerschriften zu sammeln ist bekanntlich kein neuer. Wir begegnen seinen Anfängen, wo nicht früher, schon im 15. Jh. Das praktische und asketische Bedürfniss erzeugte ihn damals und die mehrfach in den Handschriften dieser Zeit begegnenden Zusammenstellungen von je zweien oder dreien jener alten Schriftwerke sind sein bescheidener Ausdruck. Als ein Jahrhundert später die Pilgerfahrten ausser Übung und die heiligen Stätten aus den Augen kamen, war es die allerorten angefachte »natürliche begierd, lust vnnd liebe viel vnnd mancherley ding zu wißen vnnd zu erfahren«, die den Anstoss zu Feyrabends bekanntem »Reyssbuch« gab. Heute tritt die Wissenschaft als Sammlerin auf. Die Arbeit zur Auffindung und Veröffentlichung der in Betracht kommenden Einzelschriften dieser Gattung ist im Ganzen als gethan anzusehen. Tobler's »bibliographia geographica Palaestinae« hat darüber das unvergleichliche erste Inventar aufgenommen. So ist es ein im besten Sinne zeitgemässes Unternehmen, dass in der Mitte des letzten Jahrzehents die »société pour la publication de textes relatifs à l'histoire et à la géographie de l'Orient latin« auf den Plan trat und ausgerüstet mit jeglichem Können den Schatz der gesammten Pilgerliteratur vom 4. bis 14. Jahrh. und von da ab bis zum Jahr 1600 der noch nicht veröffentlichten oder seltenen Schriftwerke der gleichen Art in genauer Zeitfolge, dabei gesondert nach der Sprache der einzelnen Schriftdenkmäler und bearbeitet nach den heute maassgebenden Grundsätzen bei der Herausgabe alter Schriftwerke, zu vereinigen begann.

In dem vorstehend genannten Werke bietet sie uns auf diesem Gebiete ihres Schaffens ihre Erstlingsgabe dar, und wir nehmen dieselbe mit um so grösserer Befriedigung und Dankbarkeit entgegen, je grösser vorab die Gefahr war, in der sie schon bei ihrer Entstehung schwebte. Wie man nämlich aus dem ersten »Bericht« über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der »Palaestinaliteratur« dieser Ztschr. I, 26, und 36, weiss, starb mitten in der Bearbeitung des ersten Theils des vorliegenden Bandes der in jedem Sinne dazu berufene Herausgeber der ganzen latei-

nischen Sammlung, unser unvergesslicher TOBLER; und wie wir jetzt aus dem Vorwort des ganzen Bandes erfahren, fiel seinem unverweilt ernannten, uns auf diesem Felde zum ersten Male begegnenden Nachfolger AUG. MOLINIER die wenig leichte Aufgabe zu, nicht bloss einen Meister zu ersetzen, sondern auch dessen Nachlass zum Theil erst zu ordnen, wie dies schon von S. 81 an nöthig wurde, von wo ab der Auszug des Textes des THEODOSIUS neu bearbeitet, die Correcturen übernommen, die dazu gehörigen geschichtlichen Einleitungen, von TOBLER deutsch hinterlassen, ins Lateinische übertragen und schliesslich der ganze zweite Theil des Buchs selbständig angeschlossen werden musste.

Dass man trotz alledem der Gesellschaft de l'Orient latin wie der Wissenschaft zur gegenwärtigen Leistung von ganzem Herzen Glück wünschen darf, das macht unsere Befriedigung wie unsern Dank voll. Man hat erfüllt, was man versprach und — erwartete, in vollem, jedes Lobes werthen Maasse.

Ist auch die Ausbeute an Neuem in der Sammlung selbstverständlich eine geringe zu nennen, so liegen uns nunmehr hier nicht nur sämmtliche bis jetzt ans Licht gezogene lateinische Pilgerschriften und geographische Beschreibungen Palästinas von 333 bis 1096, sondern diese auch in einer Gestalt und mit einer kritischen Ausrüstung vor, die ihnen ehedem nicht hat gegeben werden können. Sämmtliche Texte haben den Vorzug genossen, aufs neue verglichen und durchgearbeitet zu werden; was um so höher angeschlagen werden darf, als der ersten Hälfte des Ganzen die reiche Erfahrung ihres zum Theil mehrfachen Herausgebers TOBLER zu gute kam, ihre zweite Hälfte aber sich der frischen Augen MOLINIER's bei alter Vorarbeit zu erfreuen hatte. Zu diesem Vorzuge kommt der andere, dass eine ganze Reihe neuer Handschriften, deren Auffindung zum grösseren Theil MOLINIER zu danken ist, zur Vergleichung hat herangezogen werden dürfen. Man wird demnach nicht zu viel sagen, wenn man den hier gebotenen Text den zur Zeit erreichbar besten der lateinischen Pilgerschriften des gedachten Zeitraums nennt.

Besehen wir hiernach die Sammlung im einzelnen, so haben ihre vier ersten Stücke, nämlich 1) itinerarium a Bordigala Hierusalem usque (S. 3—25), 2) peregrinatio s. Paulae (d. h. das »hodoeporicum« aus ihrer vita bei HIERONYMUS) (S. 29—40), 3) Paula & Eustochium (letztere s. XV durch ein Versehen soror für filia Paulae genannt) de locis sanctis in ihrem Brief an Marcella (S. 43—47), und 4) Eucherius de locis sanctis keine namhaften Besserungen gegen früher erfahren, da ausser beim letztgenannten neue Handschriften nicht waren gefunden worden, die zu Eucherius von MOLINIER auf der Pariser Nationalbibliothek entdeckte aus dem 8. Jahrh. aber die verschiedenen verderbten Stellen zu heilen unfähig war, im Gegen-

theil neben einigen ansprechenden mehrere schwierige Lesarten bietet. Der Vorschlag TOBLERS s. XVI in dem VERGILcitat (Aen. III. 127) der PAULA concita statt consita (concitas und consitas im Texte ist jedenfalls Druckfehler, da es gegen das Versmaass verstösst) stimmt zwar mit allen Vergilhandschriften überein (vgl. HEYNE Verg. opp. II. 273), während consita eine von CERDA erst eingeführte Vermuthung ist, wäre hier aber handschriftlich zu belegen gewesen.

Der sich den vorgenannten vier anschliessende »breviarius de Hierosolyma« (S. 57—59), eine kurze Aufzählung und Beschreibung heiliger Stätten der heiligen Stadt, erscheint hier zum ersten Male gedruckt, nachdem ihn der verstorbene L. BETHMANN 1854 in einer Handschrift des 9. Jahrh.'s auf der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand entdeckt hatte. Enthält derselbe auch kaum mehr als das, was aus dem auf ihn folgenden THEODOSIUS bereits bekannt ist, so wiegt doch schon seine Gleichaltrigkeit mit diesem nicht wenig; und die von TOBLER namentlich hervorgehobene Beschreibung der constantinopolitanischen Golgatha- und Grabkirche in ihm sind in der That ihrer Anschaulichkeit wegen werthvoll.

Des bereits genannten THEODOSIUS — nicht THEODORUS, wie TOBLER früher die Abkürzung THEOD. lesen zu müssen gemeint hatte — liber »de terra sancta« (S. 63—80) hat zwar keine Textberichtigung aufzuweisen, ist aber dadurch erheblich brauchbarer geworden, dass der Herausgeber durch entsprechende Einklammerungen die eingeschobenen Stellen kenntlich gemacht hat. Als ein solches Einschiebsel bez. Anhängsel hat sich dem Herausgeber nunmehr auch der Schluss des Ganzen ergeben: die »via puerorum Israel«, die er dem Ende des 12. Jahrh.'s zuweisen zu dürfen meint.

Dem dieser Schrift beigegebenen Auszug derselben, betitelt »de situ terrae s. secundum Theodosium«, (S. 81—88[c]) konnte MOLINIER durch Auffindung von zunächst 3 neuen Handschriften (2 vatik. und einer paris.) eine wesentliche Berichtigung angedeihen lassen. Er hatte sogar das Glück zu den gefundenen drei Handschriften später drei weitere und noch dazu ältere (Wesso- [nicht, wie im Text steht: Wasso-]brunn-Münch., Haagen-, und Wolfenb.) zu gewinnen. Von den beiden ersteren wurde der Text am Ende dieses Bandes mitgetheilt, vom letzteren konnten, da der Druck bei ihrer Auffindung vollendet war, nur die abweichenden Lesarten in einer Anmerkung der Einleitung beigefügt werden.

Antonini martyris hiernach folgende »perambulatio locorum sanctorum« (S. 91—118) darf sich zwar nicht einer Textumgestaltung, doch einer auf Grund von nicht weniger als 6 neuen Handschriften ausgeführten Textbesserung rühmen. Auch ist ihr zur Vergleichung die kürzere Recension des cod.

vatic. beigegeben worden (S. 119—135), sowie die des cod. caduin. (S. 135—138). Wiederum aber war es hier MOLINIER, dessen Eifer die Auffindung dreier weiterer bis dahin unbekannter Handschriften zu Paris und Piacenza glückte. Durch sie konnte im Anhang (S. 360—382) noch ein besserer Text gegeben und diesem die auch sprachlich werthvolle Begleitung einer ebenfalls jetzt erst ans Licht gezogenen französischen Übersetzung des 13. Jahrh.'s (S. 383—391), aus einer Pariser Handschrift zu Theil werden. Auffallend ist freilich, dass weder TOBLER noch MOLINIER in der Einleitung das von EBERS (»Durch Gosen zum Sinai«. Leipzig 1872. S. 559 fg.) erhobene Bedenken gegen die Echtheit der »perambulatio« gewürdigt haben, wie sie das doch bei anderen Gelegenheiten thaten. Auch hätte wohl der Bestätigung der streitigen Lesart: »preter aquas« c. XL (S. 114) durch den an Ort und Stelle genommenen Augenschein desselben Gelehrten (a. o. S. 220 und 560) gedacht sein können. Dass die nunmehrige Lesart »Bessam« c. XXXVII (S. 112) der auf die frühere »Bestam« gegründeten Vermuthung HITZIG's (Urgesch. und Mythol. der Philistaer. Leipzig 1845. S. 266 fg.), welche in ihr letzte Spuren philistäischer Ansiedelung am Horeb finden will, leider nicht günstig ist, zumal die Varianten Res*t*am und das diesem in der Schreibung naheliegende Res*c*am bieten, sagen wir nebenbei, wie auch das, dass Bessam den Gedanken an bassam (sc. linguam) i. e. Patois näher zu legen scheint als an das in der Anmerkung beigebrachte »persam« einer anderen Ausgabe.

Dem Texte der sich hieran anschliessenden »relatio de locis sanctis« des ARCULFUS bez. ADAMNANUS (S. 141—202) war die Vergleichung von 6 bisher noch unbenutzten Handschriften, namentlich einer cotton. im brit. Museum, einer Brüsseler und einer Berner, zu nicht kleinem Nutzen. Auch ist einer geschichtlichen Randbemerkung über das »sudarium domini« zu Liebe der volle Text der caduin. Handschrift, deren ausgehobene Lesarten bisher nur aus Delpit's »essai sur les anciens pélerinages à Jerusalem« Par. 1876 bekannt waren, beigegeben (S. 203—210). Gleichwohl hielt es MOLINIER der Mühe werth noch 4 weitere von TOBLER zwar gekannte, aber seltsamer Weise nicht beachtete Handschriften (zwei Wiener, eine Münchner und eine aus Laudun in Frankreich) zu Rathe zu ziehen und deren beträchtliche und zum Theil werthvolle (z. B. S. 395 fg., 401 fg., 408) abweichende Lesarten im Anhang mitzutheilen, wofür ihm aller Dank gebührt. Von den ARCULF'schen Grundrissen fehlt nur derjenige, der die Mauern Jerusalems darstellt. Er ist dem andern Unternehmen der Gesellschaft, der »iconographia Orientis latini«, zugetheilt worden und kann um so füglicher entbehrt werden, als er an sich nicht allzu wichtig, ausserdem in VAN DE VELDE und TOBLER's plan of the town and environs of Jerusalem« Gotha 1858 wiedergegeben ist.

Des Beda Venerabilis Schrift »de locis sanctis« (S. 213—234), welche der des Arculfus folgt, hat vor allen bis jetzt von ihr erschienenen Ausgaben den grossen Vorzug voraus, auf Grund von nicht weniger als 22 theilweise zum ersten Male benutzten Handschriften ihre vorliegende Textgestalt empfangen zu haben, was bei ihrem nahen Zusammenhang mit ihrer genannten Vorgängerin von nicht geringem Werthe auch für diese ist. Desgleichen ist für die leichtere Wiedererkennung der aus letzterer genommenen Bestandtheile durch besondere Verweisung in der Capitalangabe Vorsorge getroffen. Als Anhang erscheinen zwei hier zum ersten Male veröffentlichte kleine Schriftstücke: eine »relatio Bedae abbreviati (S. 235—237) nach einer Würzb. und ein »fragmentum quod libro primo arculfi additum est« (S. 238—240) nach einer Brüsseler, einer Pariser und einer römischen Handschrift. Letzteres, ein bunt zusammengewürfeltes Verzeichniss von meist palästinensischen Ortsnamen, wurde hierher verwiesen, weil sich aus seinem Anfang ergab, dass seine Abfassung Beda oder einem Unbekannten, nur nicht Arculf zugeschrieben werden muss.

Die hier einsetzende selbständige Arbeit Moliniers bringt zuerst das »hodoeporicon s. Willibaldi nach dem Bericht der heidenheimer Klosterfrau (S. 243—281), das sich einer Textberichtigung aus drei zum ersten Male verglichenen Handschriften (römischen, Karlsruher und Pariser) zu erfreuen hatte. Das ihm angeschlossene »anonymus itinerarium s. Willibaldi (S. 285—297) konnte dagegen nur eine neue Vergleichung mit der einzig bekannten Ochsenhaus. Handschrift erfahren.

Ebenso musste das »commemoratorium de casis dei vel monasteriis« (S. 301—305) sich mit dem von Tobler (descriptiones terrae sanctae S. 76—84) kühn ergänzten Texte der von W. Wackernagel seiner Zeit auf den Deckeln eines Buchs in Basel entdeckten Handschrift zufrieden geben. Es hätte sich aber vielleicht zur Anregung etwaiger anderer Lesevorschläge empfehlen dürfen, ausser dem Tobler'schen Text auch noch den unergänzten der Handschrift in der Weise, wie bei Tobler ao. geschehen, wieder zu geben.

Bei »Bernardi monachi itinerarium« (S. 309—320) konnte die Vergleichung einer Londoner und Wiener Handschrift gewährt werden. Leider ist aber auch durch sie die berufene Stelle c. XI nicht gebessert worden, und der vom Herausgeber gemachte Vorschlag anstatt »una« »una et altera« zu lesen, um so die vergessene vierte Kirche auf dem Platze des heiligen Grabes herauszubringen, wird, so ansprechend sie auch ist, mit den vier Ketten am Ende des cap., die von den vier Kirchen ausgehend sich auf dem freien Zwischenplatz in der »Weltmitte« schneiden, ebensowenig fertig, als dies die gleichartige Tobler'sche Ergänzung (Golg. 116) thut.

Die »descriptio parochiae Jerusalem«, ein Verzeichniss der Kirchengemeindennamen des Sprengels Jerusalem, zwischen 451 und 657 nach des Herausgebers näherer Darlegung und zwar ursprünglich wohl griechisch abgefasst, sowie die »notitia patriarchatuum Antiochiae ac Jerosolymae« eine Namenliste gleicher Art und etwa der gleichen Zeit, sind als weitere Glieder der Sammlung eingefügt worden — ein Verdienst, welches nicht dadurch geschmälert wird, dass ihnen beiden nur die erneute Vergleichung der bekannten Handschriften hat zugewendet werden können.

Dafür ist denn das letzte Stück des Ganzen — eine gedrängte kurze Beschreibung heiliger Stätten Jerusalems, das der Herausgeber in Ermangelung eines vorgefundenen Titels mit dem selbstgewählten: »qualiter sita est civitas Jerusalem« versah — ein hier zum ersten Mal veröffentlichter Fund MOLINIER's aus einer Handschrift der »historia hiersolmyit.« des BALDERICUS BURGALIENSIS in Paris, der je nach dem Gewicht, welches man auf die vom Herausgeber für beide Zeiträume vorgebrachten Gründe legt, dem XI. oder anfangenden XII. Jahrh. angehört und trotz seiner Unscheinbarkeit schon deswegen eine besondere Aufmerksamkeit verdient, weil er sich als die Aufzeichnung eines Augenzeugen ausweist.

Sagen wir schliesslich noch, dass die Correctheit des Druckes eine vorzügliche ist — sind uns doch ausser den angemerkten nur noch S. XIV ein habueribus für habuerimus und ebenda ein expressit für expressi aufgestossen — sowie dass die Ausstattung des Bandes eine wahrhaft vornehme genannt werden darf, so haben wir alles gesagt, was uns die Fortsetzung des Werkes mit freudiger Spannung erwarten lassen muss.

LUDW. CONRADY.

Plan des heutigen Jerusalem mit Umgebung nach Ingenieur-Major W. Wilson's Aufnahme von 1864—65 und Baurath C. Schick's Ergänzungen bis 1879, bearbeitet von Dr. Karl Zimmermann unter Mitwirkung von Prof. A. Socin.

Kein Plan des heutigen Jerusalem vereinigt so viele Vorzüge in sich wie dieser. Lichtere und dunklere graue Schattirung der Abdachungen lässt die allgemeinen Terrainverhältnisse deutlich überschauen. Durch Einzeichnung von röthlichen Curven, die je 3 Meter von einander abstehen, ist sodann die Höhenlage fast jeden Punktes genau bestimmt. Abstände von 15 Metern sind durch stärkere Curven angedeutet. Blaue gebrochene Linien zeigen den Lauf der unterirdischen Kanäle. Nur lange und allseitige Vertrautheit mit Jerusalem konnte diese Kanäle mit solcher Deutlichkeit und Genauigkeit nachweisen. Wer mit den topographischen Fragen vom alten Jerusalem vertraut ist, weiss.

wie gerade dieser Vorzug des Planes besondere Anerkennung verdient. Blau sind ebenfalls alle Teiche gezeichnet, ob wasserhaltig oder nicht. Birket es-Sulṭân, Isra'în, Sitti Marjam und verschiedene kleinere Teiche haben kein Wasser. In der Umgebung der Stadt und auf dem Tempelplatze sind die Cisternen notirt. In der eigentlichen Stadt war diess nicht möglich, da jedes Haus eine oder mehrere Cisternen besitzt.

Wenn wir den für seine Zeit ausgezeichneten Plan der Stadt von Tit. Tobler (1849) mit dem gegenwärtigen vergleichen, so stellt sich uns der grosse Aufschwung, den Jerusalem in den letzten drei Jahrzehnten genommen hat, klar vor Augen. Wie einsam sah es damals noch vor den Thoren Jerusalems aus, während jetzt ein schmucker Kranz von Häusern und wohlgepflegten Gartenanlagen vorzüglich im Westen und Nordwesten die Stadt umgiebt. Im Innern derselben lässt die ausserordentlich grosse Zahl öffentlicher, durch tieferes Roth hervorgehobener Gebäude den eigenthümlichen Charakter der »heiligen Stadt« ahnen. Nicht zum mindesten hat sich auch das Judenquartier gehoben, zählt man doch dort auf einer Fläche von etwa zehn Hektaren 19 Synagogen. Immerhin dankt das jetzige Jerusalem sein Aufblühen hauptsächlich christlichen Einflüssen; die meisten der neuern Gebäude und Gartenanlagen sind christlichen Ursprungs, von Russen, Griechen, Armeniern, römischen Katholiken und von Protestanten in's Dasein gerufen.

Überall ist im Plan auf die Trümmer der Vorzeit hingewiesen. Auch jener grosse unterirdische Steinbruch, die sog. Baumwollenhöhle, ist eingezeichnet. Durch mächtige ebenfalls angedeutete Schutthaufen hat sich an einzelnen Stellen von der Stadtmauer die Terraingestalt in den letzten Decennien nicht unwesentlich verändert. Zum Schlusse macht eine 154 Nummern umfassende Legende alle irgendwie bedeutsamen Punkte des Planes namhaft, die nicht schon in diesem selbst benannt sind. Wir zweifeln nicht, dass dieser treffliche Plan von sehr vielen Freunden Jerusalems mit Dank wird aufgenommen werden.

Von kleinen Versehen — grössere haben wir keine gefunden — notiren wir: Weglassung des Namens vom Stephansthor und desjenigen von dem in's Haram führenden Mogharibethor, Pasilius statt *B*asilius. Der Brauchbarkeit des Plans wäre es förderlich noch eine Anzahl fränkischer Namen, z. B. via dolorosa, Davidsthurm, Davidsstrasse, Königsgärten u. s. w. beizusetzen. Auch wäre eine Andeutung der Vegetation um die Stadt herum erwünscht.

So schliesst sich dieser Plan würdig an die sorgfältigen und lehrreichen Terrainpläne des alten Jerusalems an, die Dr. Zimmermann im Jahre 1876 edirt hat.

Kd. Furrer.





Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1880.

Von Prof. **A. Socin** in Tübingen.

Wenn einestheils der Zweck unserer Zeitschrift der ist, nicht bloss Zerstreutes zu sammeln, sondern die Palästinakunde mehr und mehr als gesonderte wissenschaftliche Disciplin zu behandeln, so darf doch nie der Zusammenhang ausser Acht gelassen werden, in welchem diese Specialstudien mit der wissenschaftlichen Bibelkunde stehen sollen. Und wenn wir nun rühmen dürfen, dass die letztere in den Ländern deutscher Zunge am schönsten blüht, am meisten vertieft ist, so können wir auch erwarten, dass in unsern Kreisen die Palästinakunde wenigstens am gründlichsten wissenschaftlich behandelt werde. So grossartig die Leistungen der Franzosen auf diesem Gebiete sind, so waltet bei ihnen doch das archaeologische, ja das kunsthistorische Interesse vor, obwohl auch auf geographischem und naturwissenschaftlichem Gebiete bedeutende Erfolge bei ihnen zu verzeichnen sind. Wenn es uns aber bisweilen vorkommt, als ob die französische Art und Weise, die Palästinakunde zu betreiben, von der unsrigen abweiche und auf einem von dem unsrigen verschiedenen Boden stehe, so überkommt uns dieses Gefühl noch weit mehr, wenn wir die Arbeiten der Engländer (und Amerikaner) näher prüfen. Unzweifelhaft ist die Fülle neuer Funde, mit welchen gerade von jener Seite unsere Wissenschaft bereichert worden ist, ganz ausserordentlich, und wir sind gezwungen, beständig in Fühlung damit zu bleiben. Ermöglicht wurden diese Errungenschaften wesentlich durch die hohe Bedeutung, welche in den englischen protestantischen Kirchen die Bibellectüre hat; daraus erklärt sich auch, dass dort stets von jeher so grosse Geldmittel für die Palästinaforschung zur Verfügung standen. Es wäre gewiss höchst erfreulich, wenn auch

wir auf vermehrtes Interesse im grösseren Publikum rechnen könnten; doch ist nicht zu verkennen, dass eine solche breitere Basis eine gewisse Gefahr in sich birgt. Diese besteht nicht bloss darin, dass die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zu früh und in noch unreifem Zustande popularisirt werden, sondern auch darin, dass eben jener Contact mit der wissenschaftlichen Bibelforschung, die ihrem Wesen nach stets eine esoterische ist, verloren geht. Dies mag wohl der tiefere Grund sein, warum sich englische und deutsche Palästinaforschung so wenig verstehen. Wie die Sachen jetzt liegen, erscheint es öfters unnütz, sich auf eine weitläufige Kritik der Schlüsse, welche die Engländer aus ihrem Material ziehen, einzulassen, besonders da sie die ausländische Forschung in der Regel wenig berücksichtigen. Dagegen soll es die Aufgabe dieser Literaturberichtes sein, diejenigen Publicationen, auch die fremden, hervorzuheben, aus welchen etwas zu lernen ist; andere werden bloss der Vollständigkeit wegen hier aufgeführt. Da nun auch die Fortsetzung des Jahresberichtes[1] der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft gesichert ist, können wir uns bezüglich der Werke über Geschichte und Alterthümer Palästina's, mit denen wir in Contact bleiben wollen, mit der Anführung des Nothwendigsten begnügen, indem wir auf die Beiträge von KAUTZSCH zu den erwähnten Jahresberichten verweisen.

Bevor wir an unsere Aufgabe gehen, mögen zuvor einige kurze Nachträge zu unserem letzten Berichte[2] hier ihre Stelle finden; es kann nämlich auf einige weitere Recensionen der Bücher von KALTBRUNNER[3], HEYD[4], RÖHRICHT[5], SCHLUMBER-

1 Wissenschaftlicher Jahresbericht über die Morgenländischen Studien im Jahre 1878. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten herausgegeben von E. Kuhn. Erste Hälfte. Leipzig (Brockhaus) 1881.

2 A. Socin, Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palastinaliteratur 1879: ZDPV. 3, p. 57—87.

3 Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 4. Kaltbrunner, Manuel. Rec. von Sonklar in Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie I. Lahr 1880, p. 211; von O. Kersten in ZDPV. 3, p. 187.

4 Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 22. Heyd, Levantehandel. Rec. von Neumann in Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient 15. April 1880, p. 74.

5 Vergl. Jahresbericht ZDPV. 2, p. 90. Röhricht, Beiträge. Rec. von Kugler in ZDPV. 3, p. 186. — Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 33. Rec. von W. A. Neumann in ZDPV. 3, p. 237.

GER[6] und GÖRGENS[7] verwiesen werden, sowie auf das freundliche Entgegenkommen, welches unserer Zeitschrift von verschiedenen Seiten zu Theil geworden ist[8]. Einige kleinere Artikel des Jahrgangs 1879 unserer Zeitschrift, verfasst von ERMAN[9], GUTHE[10], FRAAS[11] und KLEIN[12], sind in's Englische übersetzt worden. — Einige Notizen zum Jahresberichte verdanke ich den Herren FURRER, GILDEMEISTER, KAUTZSCH, KUGLER und PRYM.

Aus der Literatur über die ältesten ethnographischen Verhältnisse verdienen wohl die kurzen Skizzen von B(AU)R[13] und KAUTZSCH genannt zu werden. Die Streitfrage über die Chittiter[14], die angebliche Entzifferung ihrer Inschriften, berühren uns weniger, als die Nachricht, dass das alte Karchemisch[15] zwischen Sadschūr und Bīredschik gefunden worden sei. Die grosse Darstellung der Geschichte der Maccabäer, welche von DE SAULCY[16] veröffentlicht wurde, hat mir leider noch nicht vorge-

6) Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 36. Schlumberger, Sceaux et Bulles. Rec. von R. Röhricht in Sybel's Histor. Zeitschrift 1881, 3, p. 567.

7) Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 31. Goergens, Quellenbeiträge. Rec. von M. J. de Goeje in Theologisch Tijdschrift (14) 1880, p. 505; Journal des Savants 1879, p. 723.

8) Vergl. Himpel in Theologische Quartalschrift 1880, p. 469; Braun in Monatsschrift für Gesch. u. Wiss. d. Judenthums (29) 1880, p. 89; Revue archéol. Juli 1880, p. 55; bes. auch von Oort in Theologisch Tijdschrift (14) 1880, p. 219.

9) Ad. Erman, A find of coins in Jerusalem: Statements 1880, p. 181—182 nach ZDPV. 2, p. 120—123.

10) Guthe, Ascalon: Statements 1880, p. 182—187 nach ZDPV. 2, p. 164—171.

11) Oscar Fraas, The sulphur of the valley of the Jordan: Statements 1880, p. 246—248 nach ZDPV. 2, p. 113—119.

12) F. A. Klein, Notes of a journey to Moab: Statements 1880, p. 249—255 nach ZDPV. 2, p. 124—134.

13) Riehm, Handwörterbuch des biblischen Alterthums 1880. Philister von Br. p. 1196—1199; Phönicier von Ktzsch. p. 1200—1205.

14) Hyde Clarke, Khita: Statements 1880, p. 210. — W. St. C. Boscawen, Hittite notes: Athenaeum 14. Aug. 1880, p. 210. — Dunbar J. Heath, History of the Hittite inscriptions: Statements 1880, p. 206—210.

15) The empire of the Hittites: Statements 1880, p. 118—124 (nach der Times).

16) F. de Saulcy, Histoire des Machabées ou princes de la dynastie asmonéenne. Paris (Leroux) 1880 (?) 325 pp. 8.

legen. Über die Quellen des JOSEPHUS giebt BLOCH [17]) eine Untersuchung aus der Vogelperspective, die zur ersten Orientirung allenfalls ausreicht, als eine wirkliche Beantwortung der wichtigen Frage jedoch nicht gelten kann.

Man wird kaum verlangen dürfen, dass wir, was die mittelalterliche Geschichte Palästina's betrifft, hier die ganze Reihe der bezüglichen Publicationen, die sich besonders um die Geschichte der Kreuzzüge drehen, unsern Lesern vorführen. Eine Rundschau über dieselben hat MARTINOV [18]) im Polybiblion geliefert. Als eine besonders dankenswerthe Gabe müssen wir hier KUGLER's [19]) Handbuch der Geschichte der Kreuzzüge bezeichnen, ein Buch, welches zwar auch für Historiker von Fach, namentlich aber dazu bestimmt ist, »dem Leser aus der breiten Masse des Publikums unterhaltende Belehrung zu bieten, dem Anfänger historischen Studiums und dem Schullehrer ein Bild vom heutigen Stande unserer Kenntnisse sowie die Anleitung zu selbstständigem Weiterarbeiten zu geben«. Fügen wir hinzu, dass das vorliegende Buch auch für unsere Zwecke eine bisher recht empfindliche Lücke ausfüllt. Referent hat sich mit hohem und stets gesteigertem Interesse durch das Labyrinth der damaligen Politik hindurchführen lassen; es war wahrlich keine leichte Aufgabe, diese verschiedenartigen Motive, aus denen jene phantastischen Züge nach dem Morgenlande hervorgingen, blosszulegen, bei denen neben faktischer Begeisterung doch meist auch Intriguen aller Art, die verwickelten Verhältnisse der europäischen Staaten, die Interessen der Päpste, die Schlauheit und Arroganz des byzantinischen Hofes, die in buntem Wechsel begriffene Staatenbildung bei den Muslimen des vorderen Orients und schliesslich vielerlei dynastische Familieninteressen in einander

17) Dr. Heinrich Bloch, Die Quellen des Flavius Josephus in seiner Archäologie. Leipzig (Teubner). — Vgl. Academy 3. Jan. 1880, p. 7.

18) J. Martinov, Dernières publications relatives aux croisades et à l'Orient latin. Paris (Société bibliographique) 1880. Extrait du Polybiblion tome XXIX, déc. 1880 (19 pp. 8).

19) Bernhard Kugler, Geschichte der Kreuzzüge. Mit Illustrationen und Karten. Berlin (Grote) 1880. VIII, 444 pp. 8. A. u. d. Titel: Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen hrsg. von W. Oncken. Zweite Hauptabtheilung. Fünfter Theil. — Rec. von Röhricht in Sybel's Histor. Zeitschrift 1881 (3) p. 506; Literarische Beilage der Karlsruher Zeitung 26. Dec. 1880 p. 414; Schlesische Zeitung Ende October 1880.

spielten. Die Zerfahrenheit aller dieser Verhältnisse machte von vornherein das Gelingen jener kühnen Unternehmungen unwahrscheinlich; was uns aber in KUGLER's Buche fesselte, ist besonders auch die scharfe Charakteristik von einzelnen Personen, die in diesem Drama eine Hauptrolle spielten. Übrigens steht das ganze Werk auch der geographischen Erforschung Palästina's gegenüber durchaus auf der Höhe seiner Aufgabe, wie nicht bloss der Text, sondern namentlich auch die zahlreichen Illustrationen, mit welchen es ausgestattet ist, beweisen. Die dem Bande beigegebene Karte »Syrien zur Zeit der Kreuzzüge« verdient noch besonders hervorgehoben zu werden.

Bereits im vorigen Berichte wäre unter den Quellenschriften zur Kreuzzugsgeschichte der vierte Band der grossen französischen Sammlung[20] aufzuführen gewesen. Derselbe enthält: die Historia Hierosolimitana des BAUDRI (BALDRICUS), Gesta Dei per Francos von GUIBERT DE NOGENT und hauptsächlich die Historia Hierosolymitana von ALBERT VON AACHEN, dessen Kritik hier etwas weitergeführt wird. Die neue Ausgabe des WILHELM VON TYRUS[21]) ist mit dem zweiten Bande vollendet worden. RIANT[22]) hat in verdienstvoller Weise begonnen, die auf die Kreuzzüge bezüglichen Briefe zusammenzustellen und kritisch zu sichten. Unter den Briefen, welche er in diesem ersten Bande vorlegt, finden sich einige bisher ungedruckte; als instructives Beispiel, wie geschickt RIANT die Fälschungen aufzudecken versteht, verweisen wir auf den angeblichen Brief von Urban II. an den Comnenen Alexius (p. 124): dieses Schreiben ist von einem Veroneser Arzt Jeronimo Donzellini i. J. 1574 verfasst! — SYBEL[23]) hat seine Abhandlung über die Sagen, welche sich an Peter den Eremiten

20 Recueil des historiens des croisades, publié par les soins de l'Académie des inscriptions et belles-lettres. Historiens occidentaux. Tome 4. Paris (Impr. nat.) 1879. XXXII, 816 pp. fol.

21 Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 23. Histoire générale des croisades par les auteurs contemporains. Guillaume de Tyre et ses continuateurs. T. 2. Texte français du XIIIe siècle, revu et annoté par P. Paris. Paris (Firmin-Didot et Cie.) 1880. 539 pp. 4 et gr.

22 Riant, Inventaire critique des lettres historiques des croisades I-II. 768—1100. Paris (Leroux) 1880. XI, 235 pp. 8. — Rec. in LCB. 6. Nov. 1880, Sp. 1491.

23 Sagen und Gedichte über die Kreuzzüge in Kleine historische Schriften von Heinrich von Sybel. Dritter Band. Stuttgart (Cotta) 1880, p. 117—155.

und besonders an Gottfried von Bouillon gehängt haben, unverändert wieder abdrucken lassen. HERQUET's [24]) Brochüre führt uns die Reihe der Grossmeister des Hospitaliterordens vor.

Eine für die innere Geschichte des Königreichs Jerusalem wichtige Urkundensammlung der Abtei Notre Dame von Josaphat [25]) ist neuerdings wieder aufgefunden worden; auch über die Geschichte des Bistums Bethlehem [26]) liegt eine Specialuntersuchung vor, sowie ein Buch über die Rolle, welche Anjou in den Kreuzzügen spielte [27]). Schliesslich ist hier zu erwähnen, dass der Streit zwischen SEPP und PRUTZ, dessen wir das vorigemal gedachten, noch eine Auseinandersetzung zwischen GILDEMEISTER und SEPP [28]), sowie eine Erklärung RÖHRICHT's [29]) veranlasst hat.

Auf naturwissenschaftlichem Gebiete sind diesmal zwei hervorragende Leistungen von Fachgelehrten anzuführen: die hübsche Arbeit, in welcher BÖTTGER [30]) einen interessanten Theil der Thierfauna von Syrien und Palästina aus reichem Materiale wissenschaftlich bestimmt, und KLINGGRÄFF's [31]) Übersicht der

24) K. Herquet, Chronologie der Grossmeister des Hospitalordens während der Kreuzzüge. Berlin (Schlesier) 1880. 45 pp. 8. — Rec. von Delaville Le Roulx in Revue historique, Mai-Juni 1880.

25) Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome. XIXe fasc. F. Delaborde, Chartes de terre sainte provenant de l'abbaye de Notre-Dame de Josaphat. Paris (E. Thorin) 1880. IV, 153 pp. 8. Rec. von Riant in Bibliothèque de l'École des chartes, XLII. 1881.

26) Louis Chevalier-Lagénissière, Histoire de l'évêché de Bethléem. Paris (Dumoulin). — Rec. in Revue critique 13. Sept. 1880 p. 206.

27) Eusèbe Pavie, L'Anjou dans la lutte de la chrétienté contre l'Islamisme. Première partie. Les pélerinages en Terre Sainte et les croisades. Angers 1880. 595 pp. 8. — Vgl. Revue critique 29. Nov. 1880.

28) Beilage zur Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. 3, Heft 4. 4 pp. 8.

29) R. Röhricht, Erklärung: ZDPV. 1880 p. 53.

30) Dr. Oskar Böttger, Die Reptilien und Amphibien von Syrien, Palästina und Cypern. Mit einer Tafel und einem Situationsplan des Krokodilflusses. Separat-Abdruck aus dem Jahresbericht der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft 1879/80. Frankfurt am Main. (Druck von Mahlau und Waldschmidt) 1880. IV, 85 pp. 8.

31) C. J. v. Klinggräff, Palästina und seine Vegetation: Oesterreichische Botanische Zeitschrift XXX. Jahrgang. Wien (C. Gerold's Sohn) 1880 p. 23—29; 54—58. 94—98; 128—132; 156—161; 197—201; 227—232; 252—256. — Rec. im Botan. Centralblatt von Uhlworm 1880. Nr. 42/43, p. 1319.

Pflanzengeographie Palästina's. Letztere besteht allerdings wesentlich aus Aufzählungen von Pflanzennamen, die hauptsächlich den Botaniker von Fach interessiren dürften; jedoch ist auch Getreidebau und Holzwuchs im Allgemeinen berücksichtigt. Das Buch eines Italieners[32] über biblische Zoologie kenne ich bloss dem Titel nach. — Beobachtungen über die Witterungsverhältnisse Palästina's müssen wir uns aus verschiedenartigen Quellen[33] zusammensuchen; wir hören, dass der kalte Winter 1879/80 auch dort mannigfachen Schaden angerichtet hat; Schnee fiel selbst im Jordanthale. Beobachtungen über Windverhältnisse, Barometerstand und Regenmenge[34] (1879: 50 cm.) theilt ein Mitglied der Tempelgemeinde mit.

Jedes Jahr tritt die Frage, was in Zukunft aus Palästina werden solle, mehr und mehr in den Vordergrund. Die Ressourcen des Landes werden dann und wann auch retrospective[35] untersucht und besprochen[36] [37]. Auch über Bodencultur erfahren wir manche interessante Einzelheiten aus gelegentlichen Berichten der Tempelcolonisten[38]. Beispielsweise führe ich hier folgendes an: Die deutsche Colonie in Sarona bebaut dermalen 800 württembergische Morgen (à circa 1/3 Hektar); davon sind ungefähr 200 Morgen Weinberge und Gartenland. Ein Morgen liefert durchschnittlich 6—12 Ctr. guten Weizen oder 10 Ctr. Gerste. Die Hälfte des Ackerlandes wird mit diesen Getreidearten, die andere mit Sesam, Welschkorn, Durra, Kartoffeln, Melonen bebaut. Die Kartoffeln wurden am 16. März bestellt und waren am 16. Mai reif; ein Morgen lieferte circa 24 Ctr.; ein Rotl (6 Pfd.

32) P. Cultrera, Fauna biblica, ovvero spregazione degli animali menzionati nella S. Scrittura. Palermo tip. Lorsnaider 1880. VIII, 478 pp. 8. con 25 tavole. frcs. 7. (Nach Schürer's ThLZ.).

33) Vgl. Das heilige Land 1880 II p. 60; N. Nachrichten a. d. Morgenlande 1880 p. 78. 86. 129.

34) Correspondenz aus Sarona: Die Warte des Tempels 1880, Nr. 13.

35) The system of land tenure in ancient Palestine: Church Quarterly Review. Juli 1880, p. 404—435.

36) A. Robin, De la Palestine; ses ressources agricoles et industrielles. Paris impr. Fillion 1880. 16 pp. 8. (Nach Petermann's Mitth.).

37) Landesproducte Palästinas mit Rücksicht auf Colonisation. Von Baurath Schick in Jerusalem: Oesterreichische Monatsschrift für den Orient 15. August 1880, p. 129—131; 15. October, p. 162—165; 15. November p. 175—180.

38) Correspondenz aus Sarona: Die Warte des Tempels 1880, Nr. 33.

konnte à 3 Piaster (45 Pf.) verkauft werden. Bei 40 Morgen Landbesitz hat eine Familie ihr gutes Auskommen: ein Morgen gutes Landes gilt 10—12 Napol., geringeres 3—6 Napol. Der Ertrag an Gurken war so ausgiebig, dass ein Rotl Gurken im Preise zuletzt auf ½ Piaster (2 Pf.) fiel. Während die deutsche Colonie bei Jāfa [39]) und eine in der Nähe am ʿAudsche-Fluss gegründete jüdische Niederlassung [40]) relativ blühen, kommen von der deutschen Colonie bei Ḥaifa Berichte über schwere Geldverlegenheiten [41]). Der Umstand, dass europäische Colonisten in Palästina mehr oder weniger von den Eingeborenen abhängig sind, und falls sie geschädigt und beleidigt worden, bei den türkischen Gerichten nur mit Mühe ihr Recht erlangen können [42]), muss die Anhänger von weiteren Colonisationsprojecten immer wieder stutzig machen. Zwar sucht uns ein langjähriger Beobachter der dortigen Verhältnisse davon zu überzeugen, dass in den letzten 30 Jahren durch die Zunahme des europäischen Einflusses, was Sitten und Einrichtungen betreffe, bedeutende Fortschritte gemacht worden seien [43]). Wir sind jedoch der Ansicht, dass erst manches noch gründlich gebessert werden müsste, bevor europäische Ansiedler sich in Palästina sicher und geborgen fühlen können. Die Streitfrage, ob die Inhandnahme der Colonisation möglich, ist besonders in England, und zwar theilweise in Verquickung mit religiösen Erwartungen besprochen worden [44] [45]); Stracey [46]) bringt sogar in Anregung, dem Sultan Palästina einfach abzukaufen! Die bedeutendsten Bemühungen in dieser Hin-

39) Orientpost: Warte 1880, Nr. 7. 10. 20. 31.

40) Orientpost aus Jerusalem. Die israelitische Kolonie im Audjehthale: Warte 1880, Nr. 27.

41) Die deutsche Colonie in Haifa am Fusse des Karmel: Beil. zur Allg. Augsb. Z. 20. Jan. 1880, p. 286.

42) Türkische Justiz: Warte 1880, Nr. 32.

43) Fortschritte der Civilisation in Palästina in den letzten 25 Jahren. Von Baurath C. Schick: Oesterr. Monatsschr. für den Orient 15 Jänner 1880, p. 10—13; 15. April p. 62—66. — Vgl. Statements 1880, p. 187—188.

44) B. Walker, The future of Palestine as a problem of international policy and in connection with the requirements of Christianity and the expectation of the Jews. London (Nisbet) 1880. 294 pp. 8. sh. 5.

45) James Neil, Palestine repeopled, a sign of the times. 7. ed. London (Nisbet). (Umschlag der Statements Jan. 1880).

46) W. J. Stracey, Palestine as it is, and as it might be. Extracted from a letter to the »Times«): Statements 1880, p. 241—242.

sicht sind von OLIPHANT[47] ausgegangen. Dieser plaidirt in einem besonderen Buche lebhaft für die Anlage einer grossen jüdischen Colonie im Ostjordanlande; zuerst will er den Versuch zwischen dem Arnon und Jabbok machen, in einem Landstrich, für dessen reiches Alluvium und Wasserfülle er begeistert ist; übrigens gehöre dieses Land der Regierung (?!), und es würden somit keine fremden Interessen geschädigt. Auch das Ghor Seisebān müsse in die Colonie eingeschlossen werden; überhaupt müsse das Jordanthal als eine Art Treibhaus dienen, und selbst die mineralischen Bestandtheile des todten Meeres (Kalium) müssten von den Colonisten ausgenutzt werden. Als Communicationsstrasse würde eine Eisenbahn von Ḥaifa aus gebaut (s. d. Kärtchen p. 302); von Tiberias aus würde eine Seitenlinie nach Damaskus, vom Südende des todten Meeres eine solche nach ʿAḳaba einerseits, nach Ismaʿīlija am Suezkanal andrerseits hergestellt werden. Eine zu gründende Bank würde den Colonisten zu billigen Zinsen Geld verschaffen. OLIPHANT berechnet die Anlagekosten des Ganzen auf eine Million Pfund Sterl. Es scheint jedoch, dass die Betreibung der ganzen Sache in Constantinopel auf Widerstand gestossen ist (obwohl in dem Buche bereits ganz unverhohlen eine gewisse Summe für Bestechung ausgesetzt ist!); vor allem aber scheinen die Juden selbst eine merkwürdig lahme Begeisterung für dieses Project an den Tag zu legen.

In dem Buche von OLIPHANT scheint mir besonders ein Hauptagens unberührt geblieben zu sein, das am segensreichsten auf die Weiterentwicklung des Landes einzuwirken im Stande wäre: die Erziehung der Landeseingeborenen. Ein anschauliches Bild der protestantischen Missionsthätigkeit findet sich in einer bereits vor Jahren erschienenen Brochure[48]. Pastor BAARTS hat eine Fortsetzung seiner früheren Arbeit geliefert und schildert uns diesmal die Missionsbestrebungen im Libanon, in Damascus und im Ḥaurān[49]. Auch ein Bericht über die Schule am Zion

47) Laurence Oliphant, The Land of Gilead with excursions in the Lebanon. Edinburgh and London William Blackwood and sons 1880. XXXVII, 538 pp. 8. Mit Karten und Holzschnitten; sh. 21. — Rec. in Athenaeum 1. Jan. 1881, p. 13; von W. Simpson in Academy 8. Jan. 1881, p. 22; Beil. zur Allgem. Augsb. Z. 8. April 1881, p. 1441; the colonisation of Palestine Statements 1880, p. 110—118.

48) Missionsbilder. Asien. 1. Syrien und Palästina. Calw 1876.

49) Vgl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 67 (p. 73). Evangelische Missions-

liegt wiederum vor [50]. — Aus dem Wirkungsfelde der katholischen Mission [51] wird unter Anderem berichtet. dass die Custodie des heiligen Landes vierzig Residenzen umfasst [52], die von mehr als 300 Franciskanern bewohnt werden, dass die Knabenschulen derselben von 1444, die Mädchenschulen von 1122 Kindern besucht werden. Ein anderer Artikel zählt die 17 vom Weltklerus bedienten, vom Patriarchat unterhaltenen Stationen auf [53]; ein dritter führt die hervorragendsten maronitischen Geistlichen vor [54].

Wenn nun auch in grösseren Bevölkerungscentren oder in Dörfern, die von Christen bewohnt werden, bereits einige Einwirkung der Mission zu verspüren ist, so ändert sich daneben zum wenigsten bei der muslimischen Bauernbevölkerung nicht das geringste. Die Leser unserer Zeitschrift haben gewiss mit Vergnügen den ersten der Aufsätze KLEIN's [55] gelesen, welcher uns das Leben und Treiben der palästinensischen Fellachen schildert. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auch auf GOLDZIHER's Arbeit über die muslimischen Heiligen [56] hinzuweisen, weil dieses Thema in Verbindung mit gewissen Behauptungen in Betreff der Fellachen öfters berührt worden ist. Man muss sich bekanntlich davor hüten, alle heutigen Zustände als bereits auch im Alterthum dagewesene vorauszusetzen. Den Inhalt einer Arbeit von MARMY [57] kenne ich leider nicht. Wäh-

arbeiten in Beirut und ausserhalb Beirut: N. Nachrichten aus dem Morgenlande 1880, p. 95—112.

50 Joh. Zeller, Jahresbericht des Bischof Gobat'schen Waisenhauses auf Zion: N. Nachrichten a. d. Morgenlande 1880, p. 129—133.

51 Nachrichten aus dem h. Lande: Das heilige Land 1880 (I) p. 19 fg.; (III) p. 89 fg.

52 Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 68 (p. 73). Die Wirksamkeit der Patres Franziskaner im h. Lande (Schluss): Das heilige Land 1880 (I) p. 5—12.

53 Die katholische Mission in Palästina (Schreiben des Patriarchen): Das heilige Land 1880 (II), p. 33—42.

54 Gatt, Die maronitische Hierarchie. Das heilige Land 1880 (IV), p. 122—124.

55 F. A. Klein, Mittheilungen über Leben, Sitten und Gebräuche der Fellachen in Palästina: ZDPV. 3, p. 100—115.

56 Ignace Goldziher, Le culte des saints chez les musulmans: Revue de l'histoire des religions. Première année 1880. Tome II, Nr. 6, p. 257—351.

57 J. Marmy, Souvenirs de la Turquie d'Asie. Etudes de moeurs orien-

rend die Studien von FENTON[58] als in vieler Beziehung schief und verschwommen zu bezeichnen sind, können wir dagegen die neue Auflage eines bei uns ziemlich unbekannten anonymen Buches[59] nur empfehlen, wenigstens was die ersten vier Bücher betrifft. Es werden in denselben eine Anzahl trefflicher Belege zu den biblischen Privatalterthümern geliefert; die Citate sowohl als die Illustrationen sind aus den besten englischen Reisen in den Orient geschöpft. In Buch 1 werden die Wohnungen und Gebäude (Zelte, Häuser, Paläste, Gräber), in Buch 2 Nahrung und Kleidung, in Buch 3 sociale Gebräuche, in Buch 4 Beschäftigungen und Professionen vorgeführt; der 5. Abschnitt, die religiösen Alterthümer betreffend, ist indess, wie gesagt, ungenügend.

Zur Kunstgeschichte übergehend haben wir zunächst zu berichten, dass die früher besprochene in Gazza gefundene Colossalstatue, über welche in den verschiedensten Blättern Berichte zu lesen waren[60], nun mit vieler Mühe nach Jafa, und von dort nach Constantinopel transportirt worden ist. Der Notiz über den Mosaikfund hinter dem Ölberg[61] habe ich beizufügen, dass der Name der betreffenden Örtlichkeit nach Erkundigungen von SCHICK arabisch Chirbet Inkāschi (أنقاشه sic) lautet. Es erscheint nicht überflüssig, von Zeit zu Zeit auf die Nothwendigkeit genauer Transcription hinzuweisen[62]. — Einen alten Sarcophag aus den Königsgräbern (für de Saulcy die ächten!) und einige kleinere

tales. Lyon impr. Riston 1879. 43 pp. 8. Aus den Mémoires de l'Académie des sciences de Lyon Vol. XXIV. (Nach Petermann's Mitth.).

58) J. Fenton, Early Hebrew life: a study of sociology. London (Trübner) 1880. 120 pp. 8. sh. 5. — Rec. von W. H. Simpson in Academy 4. Dec. 1880, p. 398; vgl. Athenaeum 12. März 1881 p. 363; von Viollet in Revue critique 1881, Nr. 15.

59) Scripture manners and customs: being an account of the domestic habits, arts, etc., of eastern nations, mentioned in holy scripture illustrated by extracts from the works of travellers. Published under the direction of the committee of general literature and education appointed by the society for promoting christian knowledge. Sixteenth edition London (Society for prom. chr. kn.) o. D. XXXIV, 557 pp. 8.

60) Statuarischer Fund bei Gaza: Archäologische Zeitung Jahrg. XXXVII, 1879 (Berlin 1880) p. 198. Vgl. Statements 1880, p. 7—9; Revue critique 6. December 1880; Revue de l'histoire des religions 2. année (tome 3) p. 127; ZDPV. 3, p. 250.

61) Correspondenz aus Jerusalem: ZDPV. 3, p. 250.

62) Das Transcriptionsalphabet: ZDPV. 3, p. 52.

Fragmente von Alterthümern hat DE SAULCY[63] beschrieben. — Die Frage nach dem Maasse der jüdischen Elle[64] ist aufs neue aufgetaucht.

Die Aufgabe, die Resultate der bisherigen historischen, archäologischen und geographischen Forschungen über Palästina in der Form eines Handbuches für das grössere Publikum zu bearbeiten, scheint im jetzigen Augenblick besonders lockend, wird aber öfters zu vorschnell als eine leichte aufgefasst. In dieser Beziehung ist namentlich zu rügen, dass CONDER[65] in der Vorrede zu seinem (in kurzer Zeit in zweiter Auflage erschienenen) Handbuche erklärt, dass seinen Resultaten in Zukunft wohl einiges beigefügt werden könne; dass aber zu hoffen sei, dass wenig auszumerzen sein werde! Überblicken wir rasch dieses Musterbuch, das über alles und jedes Aufschluss geben will. Dasselbe beginnt p. XIII mit einer das althebräische Alphabet enthaltenden Tafel, die jeder Beschreibung spottet. Die beiden ersten Kapitel enthalten sodann die biblische Chronologie; p. 50 enthält sogar die Liste der Hohenpriester von Aaron an (nämlich nach 1 Chron. 6, 3 fg.; die dort fehlende Chronologie nach Jahren der Welt ist gewissenhaft beigefügt, und man ersieht daraus, dass die 8 Hohenpriester von Pinchas I. bis Eli von 3333—3679, also im Durchschnitt je $43^1/_4$ Jahr amtirt haben. — Psalmenausleger wird es interessiren, dass die vier ersten Bücher der Psalmen — wie es scheint, sämmtlich von David — 3799 der Welt verfasst sind, das fünfte Buch dagegen 4293 oder 517 v. Chr.). Im 3. Kap. folgt die Metrologie; die meisten Münzen sind sehr schlecht gezeichnet. 4. Kap.: das jüdische Jahr; 5. Kap.: das jüdische Ritual; 6. Kap.: die Regierung der Hebräer; 7. Kap.: Steuern, Zölle und Opfer; 8. Kap.: Kunst und Wissenschaft; 9. Kap.: das sociale Leben. Der Verfasser beweist in diesem ersten Theil,

63) F. de Saulcy, Fragments d'art judaique: Gazette archéologique V. Paris 1879, p. 261—263, pl. 36.

64) Conder, Length of the cubit: Statements 1880 p. 98—100.

65) Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 46 p. 69). F. R. Conder and C. R. Conder, A handbook to the bible: being a guide to the study of the holy scriptures; derived from ancient monuments and modern exploration. Second edition. London Longmans, Green and Co. 1880. XVIII, 439 pp. 8. Mit Karten und Plänen. — Rec. in Athenaeum 24. Jan. 1880, p. 117; vergl. Academy 13. Dec. 1879.

dass ihm die wissenschaftlichen Probleme, um die es sich handelt, gänzlich unbekannt sind. — Der zweite Theil des Buches umfasst die Geographie. 1. Kap.: physische Beschreibung des heiligen Landes, enthält nichts Neues von Belang. 2—6. Kap. führen uns Palästina vor der Eroberung, dann unter die Stämme vertheilt, unter Richter und Königen, unter den Hasmonäern, und zu Christi Zeit vor, wobei der Text theilweise durch Kärtchen erläutert wird; freilich sind viele Identificationen bedenklich. Auch bei Kap. 7 Jerusalem und Kap. 8 der Tempel wird manches sehr Unsichere als wissenschaftliches Resultat vorgetragen. Hierauf folgt eine Liste der Städte von Juda und Benjamin; dann eine Aufzählung der biblischen Thiere und Pflanzen (auch mit hebräischer und arabischer Nomenclatur); zum Schlusse (p. 400—428) der Index der geographischen Eigennamen der Bibel mit den Identificationen und Verweisungen auf die vorhergehenden Kapitel. Multa non multum! In sprachlicher Hinsicht ist das Buch mehr als ungenügend.

Bescheidener tritt WHITNEY[66]) in seinem schon vor dem Berichtsjahr erschienenen Buche auf; die Vorrede ist sogar vom Jahre 1870 datirt. Das Werk enthält ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss der biblischen Orts- (und Stämme) namen. Auf den Eigennamen folgt die Nummer der Karte, auf welcher der Ort zu suchen ist; dann die Bedeutung des Namens, die Lage des Ortes; dann Geschichtliches, moderner Name, moderne Beschaffenheit. Das Buch ist fleissig gearbeitet; die Karten freilich sind jetzt veraltet.

An dritter Stelle ist das Handbuch von SCHAFF[67]) zu nennen. Dasselbe sticht von den vorhergenannten dadurch vortheilhaft ab, dass es viel universeller gehalten und dass der Verfasser auch mit deutscher Wissenschaft bekannt ist. Das Werk ist etwa in

66) Rev. George H. Whitney, Hand-book of Bible geography; containing the name, pronounciation, and meaning of every place, nation, and tribe mentioned in both the canonical and apocryphal scriptures. With description and historical notes. Illustrated by nearly one hundred engravings, and forty maps and plans. Third edition. London (Hodder and Stoughton) 1877. 401 pp. 8.

67) P. Schaff, A dictionary of the Bible; including biography, natural history, geography, topography, archaeology, and literature. With 12 colored maps and over four hundred illustrations. Philadelphia (American Sunday School Union) (1880). 958 pp. 8. doll. 2,50.

der Art von RIEHM's Handwörterbuch, nur bedeutend populärer gehalten; trotz der zahlreichen Holzschnitte zeichnet es sich durch billigen Preis aus. —

Die Aufzählung der in die Kategorie der Pilgerreisen gehörenden Publikationen eröffnen wir mit dem Hinweis auf eine kleine Abhandlung STECK's [68], in welcher die Richtung des Pilgerwegs von Galiläa über Peräa, gegen die Behauptung von Josephus Arch. XX. 6, 1 (durch Samarien) als die gewöhnliche erwiesen wird. In einer nützlichen kleinen Brochüre erörtert GRUNDT [69] mit sorgfältiger Quellenangabe sämmtliche Sagen, welche sich an die Reise der Kaiserin Helena nach Jerusalem knüpften, und weist nach, wie vieles in den über sie erhaltenen Berichten auf späterer Ausschmückung beruht.

Es ist unnöthig, auf die Wichtigkeit der beiden grossen neuen Publicationen, welche die Pilgerfahrtenliteratur so wesentlich fördern, näher einzugehen. Im letzten Hefte unsrer Zeitschrift hat CONRADI die Verdienstlichkeit der Herausgabe der nun vollständig erschienenen älteren Itinera latina von TOBLER und MOLINIER [70] hervorgehoben; eine ausführliche Besprechung der deutschen Pilgerreisen von RÖHRICHT und MEISSNER [71] wird ebenfalls unsere Zeitschrift bringen. Aus dem letztgenannten wichtigen Buche möchte ich hier bloss die hübsche Einleitung hervorheben (p. 1—42), in welcher beschrieben wird, wie die Wallfahrten nach der Kreuzfahrerzeit vor sich gingen; sodann kann ich nicht umhin,

68) R. Steck, Der Pilgerweg der Galilaeer nach Jerusalem: Jahrb. für protest. Theol. Leipzig 1880 (VI), p. 706—716.

69) Friedrich Grundt, Kaiserin Helena's Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande (Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden). Dresden (Lehmann'sche Buchdruckerei) 1878. 11 pp. 4. — Rec. von C. Siegfried in Hilgenfeld's Z. f. wiss. Theol. 23. Jahrg. 1880 (3), p. 374.

70) Vergl. Jahresbericht ZDPV. I, p. 30, Nr. 3. Itinera Hierosolymitana et descriptiones terrae sanctae bellis sacris anteriora et latina lingua exarata sumptibus societatis illustrandis orientis latini monumentis ediderunt Titus Tobler et Augustus Molinier I. Genevae (typis J. G. Fick) 1879. LV, 418 pp. 8. — Rec. in LCB. 25. Sept. 1880, Sp. 1285; von Schürer in ThLZ. 20. Nov. 1880, Sp. 582; von Heyd in GGA. 3. Nov. 1880, p. 1377; von L. Conrady in ZDPV. 4, p. 120.

71) Röhricht und Meissner, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande herausgegeben und erläutert. Berlin (Weidmann) 1880. 712 pp. 8. — Rec. in LCB. 23. Oct. 1880, Sp. 1412; von Heyd in GGA. 2. und 9. Februar 1881, p. 132; von Furrer in Schürer's ThLZ. 1881, Sp. 205.

die Ergänzungen und Nachträge zu Tobler's Bibliographie bis 1877 (p. 547—648) als eine höchst dankenswerthe Leistung freudig zu begrüssen. Es ist diese über 1000 Nummern umfassende Liste als ein ebenbürtiges Seitenstück zu Tobler's Arbeit zu bezeichnen; auch die russische Literatur ist nach Chitrowo und Ponomarew[72] berücksichtigt; Steinschneider hat interessante Mittheilungen aus der jüdischen Literatur beigesteuert. Sorgfältige Register (p. 656—711, zweispaltig!) erhöhen den Werth des ganzen Werkes.

Eine neue Ausgabe der Palästinafahrt des Herrn von Anglure[73] ist durch die Auffindung einer bedeutend abweichenden Handschrift, die in Metz geschrieben ist und sich nun in der Bibliothek von Epinal befindet, veranlasst worden. In der Vorrede zu dieser hübsch ausgestatteten Publication werden historische und genealogische Aufschlüsse über jenen Wallfahrer Ogier VIII von Anglure gegeben. Seine Reise ging über Rhodus, Beirut, Jaffa, Ramle, Jerusalem, den Jordan, Gazza, den Sinai, Cypern, Rhodus, Venedig. Als Appendix wird eine Nomenclatur der heiligen Orte von Jerusalem und seinen Umgebungen aus dem Manuscript de l'Arsenal 4797 gegeben. Das ganze Buch hat einen guten Index. — Aus der früher erwähnten Reise von Kait Bei hat Gildemeister[74] das wichtigste hervorgehoben. Eine von Martinov (s. o. p. 130) angeführte Publication ist mir leider nicht zu Gesicht gekommen; sie enthält einen phototypographischen Druck des nach Tobler's Bibliographie (p. 233) aus dem Jahre 1480 stammenden Tractatulus totius sacrae historiae eluci-

72) Vergl. Jahresbericht ZDPV. p. 76 (Nr. 93). Der genauere Titel dieser in russischer Sprache geschriebenen Abhandlung lautet: Jerusalim i Palestina w russkoi literaturje naukje shiwopisi i perewodach materialy dlja bibliografii (Jerusalem und Palästina in der russischen Literatur, Wissenschaft u. Malerei. Übersetzungen. Von S. Ponomarewa. Beilage zum dreissigsten Theil der Memoiren der kaiserl. Acad. d. Wissenschaften (Sapiski Akad. Nauk). Nr. 1. St. Petersburg 1877. XX, 128 pp. 8. — Die sehr fleissige bibliographische Arbeit zählt (mit Ausschluss der Nachträge) 924 Nummern von Publicationen über Palästina auf.

73) Le saint voyage de Jherusalem du Seigneur d'Anglure publié par François Bonnardot et Auguste Longnon. Paris Firmin Didot 1878. LXXVIII, 178 pp. 8. (Société des anciens textes français).

74) Vgl. Jahresbericht ZDPV. 2, p. 91, Nr. 5. Lanzone etc. besprochen von J. Gildemeister in ZDPV. 3, p. 246.

dativus u. s. w.[75]) GILDEMEISTER macht mich darauf aufmerksam, dass sich in »De passagiis in Terram sanctam excerpta«[76]) ein interessanter und brauchbarer Plan von Acco finde. Kurze Mittheilungen über palästinensische Culturzustände während der Mitte des 17. und Anfangs des 18. Jahrh. hat STEINSCHNEIDER[77]) geliefert.

Die hervorragendste Novität des Berichtjahres ist unstreitig die endlich nach vielen Bemühungen[78]) erfolgte Veröffentlichung der grossen Karte des cisjordanischen Landes nach den Vermessungen der englischen Ingenieure[79]). Den ersten Eindruck, welchen Referent von diesem Kartenwerke erhielt, hat er bereits in dieser Zeitschrift zu Worte kommen lassen. Leider fallen gewisse Mängel der Karte, namentlich die Undeutlichkeit vieler Legenden, bei näherer Besichtigung immer mehr auf. Das Lob, welches englische Zeitungen dem Werke spenden[80]), ist daher eher übertrieben. Ein Urtheil über die topographische Genauigkeit der Aufnahme wage ich noch nicht abzugeben; doch scheint für dieselbe zu sprechen, dass WARREN's[81]) Länge- und Breiteberechnungen nur unbedeutende Abweichungen zeigen. Was ausser diesem, wohl auf Jahrzehnte hinaus massgebenden

75) Prologus Arminensis in mappam Terre Sancte. fol., I et. IIme livraisons. Publication de la Société de l'Orient latin.

76) Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 35 (p. 67).

77) Beiträge zur Palästinakunde aus neueren jüdischen Quellen. I. u. II. Mitgetheilt von M. Steinschneider: ZDPV. 3, p. 220—233.

78) The Survey of Palestine: Athenaeum 19. Juni 1880, p. 793; 26. Juni p. 826.

79) Map of Western Palestine in 26 sheets from surveys conducted for the committee of the Palestine Exploration Fund by Lieutenants C. R. Conder and H. H. Kitchener. R. E. during the years 1872—1877. Seale: one inch to a mile = $\frac{1}{63360}$. Photozincographed and printed for the committee under the superintendence of Lt. Col. Carey. R. E. at the ordnance survey office Southampton, colonel Cooke C. B., R. E., director by permission of the first commissioner of H. M. works. London 1880. — Rec. von A. Socin in ZDPV. 3, p. 179.

80) The survey of western Palestine: Statements 1880, p. 200—206.

81) Warren, Limits of error in latitudes and longitudes of places obtained during the reconnaissances made in Palestine: Statements 1880, p. 243—246; vgl. auch p. 171.

Werke an Karten zu verzeichnen ist, hat keinen selbstständigen Werth [82] [83].

Das vom Referenten verfasste Reisehandbuch [84] hat eine neue Auflage erlebt: bei dieser Gelegenheit wurde in den praktischen Rathschlägen manches verbessert. Ein specifisch katholisches Gegenstück zu meinem Buche hat FAHRNGRUBER [85], (gewesener Rector des österreichischen Pilgerhauses in Jerusalem) hergestellt; historische Kritik ist darin, wie bei dem gleichartigen französischen Führer von LIÉVIN grundsätzlich vermieden; dennoch ist mein Buch ziemlich stark benutzt. Einige Illustrationen sind gut, Karten und Pläne mittelmässig. Die Pilger werden von Jerusalem nordwärts bloss über Nazareth, Tiberias, Tyrus nach Beirut geführt. Der Stil des Buches lässt nicht selten zu wünschen übrig.

Ein hervorragendes Prachtwerk über Palästina [86] ist gegenwärtig, so viel ich weiss, noch im Erscheinen begriffen. Nach einer Notiz der Academy soll das Werk in 40 Lieferungen erscheinen und 40 Original-Stahlstiche, sowie 600 Holzschnitte nach neuen besonders zu diesem Zwecke in Palästina aufgenommenen Zeichnungen enthalten. Jeder Theil des Werkes ist Specialisten anvertraut: ROGERS hat Egypten, HOLLAND den Sinai zu

82) Streich, Handkarte zur biblischen Geographie, mit besonderer Berücksichtigung des heiligen Landes. Esslingen (Weismann) 1879. M. 0,30. Nach Petermann's Mittheilungen.

83) Richard Andrée, Allgemeiner Handatlas in 86 Karten mit erläuterndem Text. Bielefeld und Leipzig (Velhagen & Klasing) 9. Lief. 1881. Palästina.

84) Palästina und Syrien. Handbuch für Reisende herausgegeben von Karl Baedeker. Mit 18 Karten, 44 Plänen, 1 Panorama von Jerusalem und 10 Ansichten. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig Karl Baedeker) 1880. CLIV, 517 pp. 8. M. 16. — Rec. von Furrer in ZDPV. 3. p. 244.

85) Joh. Fahrngruber, Nach Jerusalem. Ein Führer für Pilgerfahrten und Reisen nach und in dem heiligen Lande. Mit vielen Illustrationen, Karten, Plänen und Grundrissen. Würzburg (Leo Wörl) o. D. XXXI, 474 pp. 8. — Rec. von W. A. Neumann in Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient 15. Sept. 1880 p. 155. Vgl. auch Das heilige Land 1880 (IV) p. 129.

86) Picturesque Palestine, Sinai and Egypt. Edited by Colonel Wilson, R. E. etc., assisted by the most eminent Palestine explorers of the day. With an introduction by the very rev. Dean Stanley. London (Virtue & Co.) 1880 (?) 40 parts à sh. 2,6.

schildern übernommen; PALMER beschreibt die Gegend von Hebron bis zur Wüste Sin; CONDER die Gegend nördlich von Jerusalem bis Samarien. Als Mitarbeiter wirken ausserdem mit: TRISTRAM, MISS ROGERS, WARREN, SCHARF, JESSOP, WILSON; die Einleitung ist vom Dean STANLEY. Nach diesen Namen zu schliessen, wird das Werk wohl das Beste bieten, was überhaupt auf diesem Gebiet in England geschaffen werden kann. Eine deutsche Bearbeitung des genannten Prachtwerks ist von EBERS und GUTHE übernommen worden. Nach den bereits erschienenen Heften der deutschen Bearbeitung zu schliessen, wird das Werk besonders eine Reihe trefflicher Illustrationen enthalten. Selbst denen, welche wissen, wie grossartig heute die Photographie[87] zur Veranschaulichung des vorderen Orients beiträgt, wird hier manches Neue geboten.

Bevor wir zur Touristenliteratur übergehen, ist noch zu erwähnen, dass CONDER's[88] Tent work in einer neuen billigeren Ausgabe und mit einem Zusatzartikel (über die Zukunft Palästina's) erschienen und auch in holländischer Sprache[89] überarbeitet worden ist. Von neueren Reiseskizzen aus Palästina sind mir folgende, meist bloss dem Titel nach, bekannt geworden: in englischer Sprache die von KING[90], WOOD[91], NEWTON[92], DUNN[93],

87) Ich erlaube mir, bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, dass eine Reihe trefflicher Photographien des englischen Explorations-Fund durch deren Agenten Edward Stanford, 55 Charing Cross, London, und eine ebenfalls sehr reichhaltige Sammlung von Bildern des Photographen Bonfils in Beirut durch C. Detloff's Buchhandlung in Basel zu beziehen ist.

88) Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 84 (p. 75). C. R. Conder, Tent work in Palestine, a record of discovery and adventure. New edition in 1 vol. with corrections by the author and an additional chapter on the »Future of Palestine«. sh. 7, 6. (Umschlag der Statements Oct. 1880.)

89) Volledige beschrijving van het Heilige Land. Uit het Engelsch vertaald door C. M. A. Douglas Lt. der Infanterie. Met 29 gravures en 3 Karten. In twee deeln. W. K. Schneider. Hertogenbosch 1879 en 1880. — Rec. von A. Oort in Theologisch Tijdschrift (14), 1880, p. 369.

90) Rev. James King (authorised lecturer to the Palestine Exploration Fund), Palestine as it is. Notes on a recent journey made to the holy land. (Umschlag der Statements 1880.)

91) W. S. Wood, An eastern afterglow; or, presents aspects of sacred scenery. Bell. 16 sh. (Academy 3. Juli 1880).

92) R. Newton, Rambles in Bible lands. London (Wesleyan Conf. Off.) 1880. 288 pp. 16. (Petermann's Mitth.).

93) L. A. Dunn, Footprints of the Redeemer in recent researches in the

de Hass[94]) und ein anonymes[95] Buch; in französischer Sprache die Reisebeschreibungen von Garnier[96]), Tranchant[97]) und Bonnelière[98]); in italienischer die von Romani[99]), in deutscher die kurzen populären Reisenotizen von Reinicke[100]). In Betreff von Alfaro's spanischer Reisebeschreibung[101]) erfahre ich durch die Güte Furrer's), dass der Verfasser derselben von der spanischen Regierung beauftragt war, die Archive Palästina's und Constantinopels nach Documenten zu durchforschen, welche die von Frankreich und Italien bestrittenen Rechte Spaniens an vielen Stiftungen in jenen Gegenden beglaubigen sollen. Die Reisebeschreibung ist gemüthvoll, jedoch ohne wissenschaftliche Ansprüche.

Gehen wir nun auf die Detailforschungen ein und beginnen wir auch diesmal wieder mit Jerusalem, so müssen wir in erster Linie auf den Artikel Jerusalem aufmerksam machen, welchen Fr. W. Schultz[102]) für die zweite Ausgabe der Herzog'schen Encyclopädie bearbeitet hat. Gerade solche Versuche zeigen, wie bei den einschlägigen Streitfragen selbst grundlegende Voraussetzungen immer wieder auf's Neue discutirt werden müssen. So sehr wir manches Gute und Brauchbare in jener Zusammen-

holy land. Des Moines, Jowa, (Mills & Co.) 1880. 306 pp. 12. $ 1. 50. (Schürer's ThLZ.).

94) F. S. de Hass, Recent travels and explorations in Bible lands; illustrated with new maps and original engravings. New York (Phillips & Hunt) 1880. VI. 455 pp. 8. (Schürer's ThLZ.)

95) West and East; or, a tour through Europe and the holy land. London 1878. 368 pp. 8. Mark 9.

96) E. Garnier, Jérusalem et la Judée; description de la Palestine. Tours (Mame) 1879. 160 pp. 8. (Petermann's Mitth.).

97) C. Tranchant, Excursion en Palestine: Bulletin de la Soc. de Géogr. de l'Est 1879 Nr. 3 (Petermann's Mitth.)

98) F. Bonnelière, Souvenirs de mon pèlerinage en terre-sainte. Rennes (impr. Vatar) 1880, 428 pp. 8. Mit einer Karte.

99) G. Romani, Viaggio in Palestina e nell' Egitto. Como (tip. P. Ostinelli dei frat. Giorgetti) 1879. 404 pp. 16. Fr. 3. (Schürer's ThLZ.).

100) Lic. Dr. Reinicke, Reiseskizzen aus dem heiligen Lande: N. Nachrichten aus dem Morgenlande 1880, p. 118—129.

101) D. Manuel Ibo Alfaro, Jerusalem! Descripcion exacta y detallada de los santos lugares. Madrid 1879. 416 pp. 8. Fr. 10 (?).

102) Fr. W. Schultz, Jerusalem: Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche, herausgegeben von Herzog und Plitt. 6. Bd. Leipzig 1880 p. 538—575.

stellung finden, so thut es uns leid, zu sehen, dass SCHULTZ den Zion wieder auf dem Südwesthügel sucht. — Eine viel kürzere Zusammenstellung der neuesten topographischen Forschungen findet man in der Brochüre von WALTHER[103]. Eine kleine Episode aus der Geschichte Jerusalems[104] ist, wohl für Kinder, wiederum beschrieben worden.

In Bezug auf die Topographie von Jerusalem liegen den Lesern unserer Zeitschrift zwei reichhaltige Artikel von ALTEN[105] und von KLAIBER[106] vor; letzterer hat die Ergebnisse seiner Forschungen in schlagender Weise am Schlusse seiner Arbeit zusammengestellt. Wenn es zum besseren Verständniss der SCHICK'schen Terrainkarten des alten Jerusalem von Vortheil gewesen wäre, die einzelnen festen Punkte, nach welchen die Curven gezogen sind, namhaft zu machen, so ist doch zu rügen, dass CONDER[107] in seiner hierher gehörenden Arbeit auf jene Publication viel zu wenig Rücksicht genommen hat. Wenn dieser Aufsatz CONDER's auch einiges Gute enthält, so spricht doch seine bereits im vorigen Berichte erwähnte Hypothese in Betreff der Königsgräber[108], welcher BIRCH[109] mit Recht entgegengetreten ist, nicht gerade für topographischen Scharfsinn, ebensowenig seine Notiz über die Davidstadt[110].

Was den Tempel betrifft, so begrüssen wir es mit grosser Freude, dass SMEND[111] in seiner Umarbeitung des Ezechielcom-

103) J. Walther, Etude historique de la topographie de Jérusalem pendant les temps bibliques. Orné d'un plan explicatif. Genève (libr. E. Beroud et Co. 1880). 38 pp. 8. — Rec. von Vuilleumier in Revue de théologie et de philosophie. Lausanne Juli 1880 (13 année) p. 352.

104) Rev. Alfred J. Church, The story of the last days of Jerusalem from Josephus. 1880. Vergl. Academy 24. Dec. 1880 p. 457.

105) Baron von Alten, Die Davidstadt, der Salomoteich und die Gräber der Könige in Jerusalem: ZDPV. 3. p. 116—176.

106) Klaiber, Zion, Davidstadt und die Akra innerhalb des alten Jerusalem. Erster Artikel: ZDPV. 3, p. 189—213.

107) Conder, The Tyropoeon valley. Register of the rock levels Jerusalem: Statements 1880, p. 77—91.

108) Jahresbericht ZDPV. 3 (p. 78) Nr. 111; jetzt auch abgedruckt in Statements 1880 p. 101—103.

109) W. F. Birch, The tomb of David. Zion and Josephus: Statements 1880 p. 167—170.

110) Conder, Notes on disputed points: Statements 1880 p. 228—230.

111) Der Prophet Ezechiel erklärt von Rudolf Smend (Kurzgefasstes

mentar's so ausführlich auf die Frage eingeht, wie dieses Gebäude nach Ez. 40—48 zu reconstruiren sein möchte; gerade bei diesen schwierigen Kapiteln darf man sich nicht immer auf den textus receptus berufen. Wichtig erscheint auch SMEND's Ansicht, dass die Beschreibung wohl nach Zeichnungen gemacht sei, die Ezechiel ausgeführt vor sich liegen hatte. Eine kurze Notiz von GRÄTZ [112] ist deswegen nicht ohne Interesse, weil darin vielfach von dem unter dem Altar befindlichen Blutablaufsgang die Rede ist. Aus LOEB's [113] Aufstellungen über die alten Tempelthore ist nur zu bemerken, dass er die Huldapforte als Maulwurfsthor erklären will.

Dass der Streit, welcher sich in England zwischen WARREN und FERGUSSON erhoben hat, ein internationales Interesse beanspruchen könne, ist zu bezweifeln. WARREN's [114] grosses Buch, welches ich übrigens bloss aus Anzeigen kenne, ist wesentlich eine Streitschrift gegen seines Gegners bekannte Theorien besonders in Betreff des Herodianischen Tempels. Auch für WARREN ist der N.W. Hügel gleich Davids Stadt (Zion) und Akra, später von den Maccabäern erniedrigt; der S.W. Hügel ist die Oberstadt des Josephus. Die Bibel, die Maccabäer-Bücher, sowie JOSEPHUS verlegen den Tempelberg Moria (!) in den Osten. Was die Psalmen betrifft, so wurden diejenigen, welche speciell den Zion anführen, von David in der Zeit verfasst, wo Zion der heilige Hügel war; die Psalmen, welche n a c h dem Tempelbau verfasst sind, nennen Zion bloss in Parallelismus. Von unsern Psalmenauslegern dürften diese überraschenden Aufschlüsse wohl in in eine Kategorie mit den oben erwähnten CONDER's gestellt werden.

exegetisches Handbuch zum Alten Testament. Achte Lieferung, zweite Auflage, Leipzig (Hirzel) 1880, p. 316 fg. Mit Plan und Abbildungen. — Vgl. dazu Kautzsch in Schürer's ThLZ. 6. Nov. 1880 Sp. 545.

112) H. Grätz, Eine dunkle Stelle in der Beschreibung der Tempeleinrichtung: Monatsschrift f. Geschichte u. Wiss. d. Judenthums (29) 1880, p. 289—301.

113) Isidore Loeb, Les portes dans l'enceinte du temple d'Hérode 1880. 8 pp. 8. — Rec. von Clermont Ganneau in Revue critique 8. November 1880, p. 361.

114) C. Warren, The temple or the tomb. London (Bentley and son) 1880. — Rec. in Athenaeum 8. Jan. 1881 p. 52, von Mc. Gregor in Academy 8. Jan. 1881 p. 19. Vgl. Statements 1880 p. 129; Fergusson, The temple of Jerusalem; Athenaeum 12 Febr. 1881 p. 231.

In den Statements ist eine Umarbeitung von WILSON's [115]) Bemerkungen zur Tempelmauer erschienen, welche derselbe bereits vor einigen Jahren als einen Theil der revidirten Ausgabe der Begleitschrift zum Ordnance Survey of Jerusalem (jetzt vorhanden in der Bibliothek des DPV.) niedergeschrieben hat. WILSON geleitet den Leser um die Tempelmauer herum und führt besonders den Thatbestand auf; dazu werden neun Pläne gegeben. Einige seiner Angaben sind von WARREN [116]) und CONDER [117]) berichtigt worden; aus der sich daran knüpfenden Discussion scheint uns jedoch hervorzugehen, dass noch immer ungeheure Schwierigkeiten vorliegen, aus jenem Thatbestande historische Schlüsse auf die Bauzeit der einzelnen Theile zu ziehen. — Einzelne Artikel über Bethso [118]), das heilige Grab [119]), die Annenkirche [120]) und eine Schrift über den Kreuzweg [121]) sind ohne wissenschaftlichen Werth. Eine Bemerkung GILDEMEISTER's [122]) weist nach, dass Ghassanidengräber nur in Folge davon bei Jerusalem gesucht wurden, dass Joseph v. HAMMER einige arabische Verse falsch übersetzt hat. Über die Art der Auffindung der grossen Siloainschrift [123]) hat Referent nach SCHICK's [123])

115) C. W. Wilson, The masonry of the Haram wall: Statements 1880, p. 9—65 (mit 9 Plänen); vgl. auch p. 195—196.

116) Warren, Notes on Colonel Wilson's paper on the masonry of the Haram wall: Statements 1880 p. 159—166.

117) Conder, Notes on colonel Wilson's paper on the masonry of the Haram wall: Statements 1880 p. 91—97.

118) S. Beswick, The placed called Bethso: Statements 1880 p. 108—109.

119) Gatt, Zur wahren ursprünglichen Form des h. Grabes unseres Herrn: Das heilige Land 1880 (VI) p. 193—201. (Vgl. Jahresber. ZDPV. 3, Nr. 110 p. 78).

120) Laurent de Saint-Agnan, Die St. Anna Kirche in Jerusalem: Das heilige Land 1880 (IV.) p. 111—118.

121) Der heilige Kreuzweg zu Jerusalem und die Kreuzweg-Andacht. Von einem Priester der Erzdiöcese Köln. Nebst einem Anhang von fünf Kreuzweg-Andachten. Mit einem Titelbilde (Ansicht von Jerusalem) und 13 Illustrationen. Köln (H. Theissing) 1880. 60 Pf. Ich kenne diese Schrift bloss aus Das heilige Land 1880 (III) p. 99 (IV) p. 131.

122) J. Gildemeister, Ghassânidengräber vor Jerusalem: ZDPV. 3, p. 176—177.

123) A. Socin, Eine neue Entdeckung in Jerusalem: ZDPV. 3 p. 54—55. — Vgl. C. Schick, Phoenician inscription in the pool of Siloam: Statements 1880 p. 238—239.

Briefen Mittheilung gemacht; leider ist das Denkmal nicht unversehrt.

Zur Geographie des südlichen Palästina hat unsere Zeitschrift einige hervorragende neue Beiträge gebracht. Als solche sind zu bezeichnen der hübsche Plan von Jafa und Umgebung[124]; SCHICK's Erforschung der Klöster der Wüste Juda (mit Karte), bearbeitet von MARTI[125] und ergänzt von FURRER[126]; SCHICK's interessante Aufnahme des Frankenberges[127]. Als den Berg, gegen welchen hin der Sündenbock gejagt wurde, bezeichnet SCHICK gegen CONDER's Muntār den Ṭantūr Ḥudēdūn[128]. GRÄTZ[129] will uns plausibel machen, erstlich, das neutestamentliche Nazareth stehe nach dem jerusalemischen Talmud an der Stelle des galiläischen Bethlehem im Stamme Zabulon (Jos. XIX, 15); Migdal Nunja des Talmud soll Magdala und Tarichäa entsprechen, Migdal Gadara oder »Migdal Zabaja« bei den heissen Bädern von *mkēs* zu suchen sein. Ein Aufsatz von FRITSCHE[130] ist wohl ganz populär; eine Notiz über die Lage von Ziklag kenne ich bloss dem Titel nach[131]. Eher als diese drei letzterwähnten Versuche verdienen die Artikel Kapernaum und Jericho, verfasst von Fr. W. SCHULTZ[132], einige Beachtung; der Jakobsbrunnen, über welchen ausserdem eine Brochüre von KING[133] vorliegt,

124) Jaffa und Umgebung. Erläuterung zu Tafel III. von Cand. th. G. Schwarz in Jafa: ZDPV. 3, p. 44—51.

125) Mittheilungen von Baurath C. Schick in Jerusalem über die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda. (Mit 1 Karte und 2 Plänen). Bearbeitet von Lic. Karl Marti, Pfarrer in Buus (Baselland): ZDPV. 3, p. 1—43.

126) K. Furrer, Nachtrag zu Baurath Schick's »Die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda.« ZDPV. 3, p. 234—236.

127) C. Schick, Der Frankenberg. Mit 2 Tafeln: ZDPV. 3, p. 88—99.

128) C. Schick, In welche Gegend der Wüste wurde der Sündenbock geführt: ZDPV. 3, p. 214—219.

129) H. Grätz, Notizen zur Topographie Palästina's: Monatsschrift für Geschichte u. Wiss. d. Judenthums (29) 1880 p. 481—495.

130) R. Fritsche, Mar Saba in der Wüste Juda: Wiener Abendpost 1879 Nr. 223 fg. (Petermann's Mitth.).

131) Die geographische Lage von Ziklag in: Jüdisches Literaturblatt 1880, Nr. 21 und 22.

132) Fr. W. Schultz, Jericho in Herzog und Plitt, Real-Encyclopädie 6. Bd. 1880 p. 532; Kapernaum ebd. 7. Bd., p. 500.

133) J. King, Jacob's well, the history and present apparence of the patriarch's well. 6 d. (Umschlag des Statements 1880).

und der Hermon sind von RUETSCHI[134]), Rama und Raphidim von MÜHLAU[135]) behandelt worden. Eine Geschichte und Beschreibung des Karmelklosters und seiner Umgebungen[136]) hat das heilige Land gebracht. SAYCE[137]) will den Namen Beth-El in den assyrischen Denkmälern gefunden haben.

Aus den neuen Identificationen der Engländer ist nur weniges brauchbare hervorzuheben. In der Controverse betreffs der Lage von Gath[138]) müssen wir ausnahmsweise CONDER beistimmen, welcher erklärt, dass man nichts Sicheres wisse. Noch kühner übrigens, als CONDER[139])[140]), argumentirt BIRCH[141—147]) in seinen zahlreichen Aufsätzen; seine Erklärung des Para als Wādi Fārā[148]) Jer. XIII, ist weder neu, noch richtig und seine Lucubration über Rachel's Grab[149]) äusserst seltsam. Auch die Versuche von SAUNDER's[150]) fördern die Lösung der bezüglichen Streitfragen nicht, obwohl er nach unserer Überzeugung CONDER

134) Rüetschi, Hermon. Realencyclopädie 6. B. p. 45; Jakobsbrunnen p. 460.

135) Mühlau, Rama: Riehm, Handwörterbuch des bibl. Alterthums 1880 p. 1264; Raphidim ebd. p. 1266.

136) Der Berg Carmel. Beschreibung und Geschichte seines Heiligthums von P. Augustin, Religiose auf dem Berge Carmel: Das heilige Land 1880 (III) p. 83—88, (IV) p. 105—111, (V) p. 137—146.

137) A. H. Sayce, Resen and Beth-El in the Assyrian inscriptions. Letter: Academy 1. Mai 1880 p. 324.

138) The site of Gath: Athenaeum 7. Aug. 1880 p. 179; Statements 1880 p. 170—171; 211—223.

139) C. Conder, New Identifications: Statements 1880 p. 230—231.

140) Conder, Notes on disputed points: Statements 1880 p. 172—174.

141) F. W. Birch, The golden calf at Bethel: Statements 1880 p. 103—104.

142) W. F. Birch: The nameless city: Statements 1880 p. 104—106.

143) W. F. Birch, The rock of Rimmon or the pomegranate: Statements 1880 p. 106—107. Vgl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 122 p. 79.)

144) W. F. Birch, Gebim: Statements 1880 p. 108.

145) W. F. Birch, The rock Rimmon and Gibeah: Statements 1880 p. 236—237.

146) W. F. Birch, Zelzah: Statements 1880 p. 239.

147) W. F. Birch, The nameless city: Statements 1880 p. 240.

148) W. F. Birch, Hiding places in Canaan. I. Jeremiah's girdle and Farah: Statements 1880 p. 235—236.

149) W. F. Birch, Rachel's sepulture: Statements 1880 p. 241.

150) Trelawnay Saunders, On the river Kanah, the boundary between Ephraim and Manasseh. Statements 1880 p. 224—228.

gegenüber Recht hat, wenn er Meggido wieder an seine alte Stelle hinaufrückt [151].

Nach diesen wenig besagenden Minutien bleibt uns noch übrig, hier die Vollendung des grossen GUÉRIN'schen Palästinawerkes [152] mit Freude zu begrüssen. Viele Leser werden wohl bereits in GUÉRIN's dreibändiges Werk über Judäa, oder seine zweibändige Geographie von Samarien wenigstens einen Blick geworfen haben, so dass es unnöthig erscheint, über die Anlage dieses dritten Theiles, dessen Ausarbeitung erst auf eine nochmalige Reise hin erfolgte, hier zu reden. Bis zu dem in Aussicht gestellten Erscheinen der Memoirs der Engländer wird GUÉRIN's fleissige Arbeit als die zuverlässigste Beschreibung des Cisjordanlandes massgebend bleiben. Seine Distanzangaben, sowie die genauen Berichte über den Befund der antiquarischen Reste beinahe aller Ortschaften sind äusserst werthvoll; auch ist das ältere historische Material bei jedem einzelnen Artikel sorgsam angeführt, und wir wollen mit dem Verfasser nicht darüber rechten, dass er den confessionellen Standpunkt oft etwas stark hervorkehrt. Seine Karten freilich sind nun durch die Arbeiten der Engländer entschieden überholt.

Zum Ostjordanland übergehend, haben wir auf einen populären Aufsatz von KLÖDEN [153], sowie auf eine nicht uninteressante Notiz von EGLI [154] zu verweisen. Nach letzterer beträgt das Areal des todten Meeres 915,1 □ Kil.; das des See's von Tiberias 170,7 □ Kil. (die Oberfläche des Bodensees 539,14 □ Kil.). Eine willkommene Bereicherung hat unsere Kenntniss des galiläischen Meeres durch den französischen Naturforscher LORTET [155] erhal-

151) The site of Megiddo: Statements 1880 p. 223—224.

152) M. V. Guérin, Description géographique, historique et archéologique de la Palestine, accompagnée de cartes détaillées. Troisième partie. Galilée. Tome 1 (Paris, Impr. nat.) 1880. 530 pp. 8. Tome 2 ibid. 563 pp. 8. — Rec. von Guthe in LCB. 11. Dec. 1880, Sp. 1694; von H. Hignard in Literarische Rundschau 1881. 6. Schürer's ThLZ.; Revue des questions historiques Juli 1880; von Rey in Bulletin de la société de géographie 1880 p. 366; vgl. Revue critique 29. März 1880 p. 262.

153) G. A. v. Klöden, Das todte Meer: Aus allen Welttheilen XI, Nr. 1, p. 1—3 (Petermann's Mitth.

154) Egli, Areal der grossen Jordan-Seen: Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie I (Lahr 1880) p. 183.

155) Lortet, Dragages profonds exécutés dans le lac de Tibériade en mai

ten. Derselbe bestimmt die Niveauhöhe dieses See's auf 212 M. unter dem Mittelmeere; die grösste Tiefe (250 m.) fand er im nördlichen Theile. Das galiläische Wasserbecken hat sicher einst in Zusammenhang mit dem Mittelmeere gestanden und ist bloss durch die sich darein ergiessenden Wassermassen entsalzt worden. Seine Thierfauna (Fische und Mollusken), unter denen LORTET einige neue Species entdeckt hat, ist sehr eigenthümlich.

Die Karte des Ostjordanlandes nach den Vermessungen der Amerikanischen Palästina-Gesellschaft scheint nicht veröffentlicht werden zu sollen. Nachdem die Mitglieder der englischen Gesellschaft bereits aufgefordert worden waren, auf dieselbe zu subscribiren, kam unerwartet der Bericht, es werde von der Publication Umgang genommen, da die Resultate der Ausmessungen nicht bedeutend genug seien [156]. Bald darauf beschloss der englische Exploration Fund, die Vermessung des transjordanischen Landes nun seinerseits in die Hand zu nehmen. Laut Privatnachrichten haben wir jedoch demnächst das Erscheinen einer grösseren Beschreibung der amerikanischen Expeditionen im Ostjordanlande zu erwarten. Die Photographien, welche während derselben aufgenommen wurden, verdienen ganz besonders hervorgehoben zu werden; so viel ich weiss, erhalten wir hier zum erstenmal Bilder von Boṣra, Ḳanawāt, ʿAtīl, Musmije, Maschīta, Petra; Dscherasch, ʿAmmān, Ḥesbān, ʿArāḳ el-emīr waren bereits früher von den Engländern aufgenommen worden, jedoch nicht so schön, wie von den Amerikanern.

Ausser MÜHLAU's Artikel über Rabba in RIEHM's Handwörterbuch haben wir noch die Ergebnisse von OLIPHANTS [157] Reise vorzuführen. Dieselbe ging von Sidon aus über Bānijās nach Dschēdur und Dschōlān, dann gegen den Yarmūḳ hinunter; interessant ist die beigegebene Abbildung der Yarmūḳ-Schlucht von »Tel-Ascherah« aus. Der Reisende fand, wie bereits früher Wetzstein, in jenen Gegenden zahlreiche Troglodytenstädte, von denen manche (wie »Rahab, Beloola«) noch näher zu untersuchen wären. Dank der Energie eines tüchtigen Ḳaimmaḳām's war während seiner Anwesenheit im Dschebel ʿAdschlūn die Sicher-

1880) Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'academie des sciences. Tome XCI. Paris 1880, p. 500—502.

156) Vergl. Statements 1880 p. 4; 71; vgl. jedoch p. 73; 128; 171—172.

157) Olipanth; siehe oben Nr. 47.

heit recht befriedigend. In ʿAmmān scheinen dort angesiedelte Circassier die schönen Ruinen bedeutend zu beschädigen. Von Salt aus drang der kühne Reisende ostwärts bis zu Ḳalʿat Zerḳa an der Ḥadschstrasse vor.

Die neuen Untersuchungen, welche GUÉRIN [158]) in Tyrus angestellt hat, drehen sich besonders um die Existenz eines Dammes, welcher von dem SW.-Punkte der Insel gegen Rās el-abjaḍ hinlaufen soll. Ein französischer Militärschriftsteller [159]) hat von seinem Standpunkte aus eine fesselnde Schilderung der Belagerung von Tyrus durch Alexander geliefert, indem er moderne Belagerungen, wie die von Sebastopol zur Vergleichung heranzieht. Bei den Dörfern Chureibe und Kana östlich von Tyrus hat LORTET [160]) einen Fundort von vorgeschichtlichen Alterthümern und dabei rohe Figuren entdeckt. Beim Damūr im Gebirge oben giebt es nach THOMSON [161]) einen Schlund des Wadi Fazūr, der aussieht, als ob er durch einen früher hier vorhandenen Gletscher auspolirt wäre. Über die Maroniten hat ZSCHOKKE [162]), über »Coelesyrien« MESSEDAGLIA [163]) geschrieben. Sehr hübsch ist die Reisebeschreibung des genannten LORTET [164]), obwohl sie uns bloss von Alexandrette bis nach Beirut führt. Die ihr beigegebenen Abbildungen sind vortrefflich, und aus denselben wiederum die kräftig gezeichneten Typen von Eingeborenen (p. 167. 172. 177, 184. 189. 292) hervorzuheben. Diese Reise liegt nun

158) V. Guérin, Sur la topographie de l'ancien Tyr.: Comptes rendus des séances de l'académie des inscriptions et belles lettres 1879 p. 133—137.

159) Jurien de la Gravière (vice-admiral), Le drame macédonien III. Le siège de Tyr: Revue des deux mondes 15. Nov. 1880 (Tome 42) p. 394—412.

160) Lortet, Sur une nouvelle station de l'âge de la pierre à Hanaoueh près de Tyr (Syrie): Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'academie des sciences. Tome XCI, Paris 1880, p. 397—398. — In's Englische übersetzt: Lortet, A station of the age of stone near Tyre: Statements 1880 p. 198—200.

161) Rev. W. M. Thomson, Traces of glacial action on the flank of Mt. Lebanon: Journal of the American Oriental Society vol. 10. New Haven 1880 p. 185—188.

162) H. Zschokke, Die Maroniten am Libanon: Wiener Abendpost 22. März 1880 fg. (Petermann's Mitth.).

163) G. Messedaglia, La Coele Siria: L'Esploratore III. Nr. 5 und 6. Mit einer Karte. (Petermann's Mitth.).

164) La Syrie d'aujourd'hui par M. Lortet, doyen de la faculté de medicine de Lyon, chargé d'une mission scientifique par M. le ministre de l'instruction publique 1875—1878: Tour du monde 1880 I. sem. p. 145—192.

(mit den Kupfern) auch in deutscher Bearbeitung[165]) vor; ebenso die früher erwähnte von CAHUN[166]). Ein Artikel der Saturday Review enthält eine Schilderung des aufblühenden europäischen Lebens in Beirut[167]). Der obengenannte Militärschriftsteller hat auch die Schlacht bei Issus vom militärischen Standpunkte aus geschildert[168]). In dem Buche von CASSEL[169]) bieten die Essay's über Palmyra, den Libanon, Antiochien nichts Neues.

In Bezug auf den Sinai müssen wir nachträglich bemerken, dass das in unserem letzten Berichte bereits erwähnte Buch eines Anonymus über die Wanderung der Israeliten[170]), nach den Recensionen zu urtheilen, ohne Werth ist. Ganz anderer Art ist das Buch von SPENCER PALMER[171]), welches wir ebenfalls schon das letztemal (leider ungenau) angeführt haben. Dasselbe enthält in engem Rahmen aber mit Beigabe von guten Illustrationen einen Auszug aus dem grossen Sinai-Survey, welcher im J. 1872 in fünf Folio-Bänden (1. Band Text. 2—4. Bd. Photographien. 5. Band Karten und Pläne) erschienen ist und welcher bei uns nur wenigen zu Gebote steht (Referent hat ihn von der Münchener Bibliothek einmal geliehen bekommen). Kap. 1 der vorliegenden Bearbeitung enthält die Beschreibung der Gegend. Wir werden dem Verfasser freilich nicht soweit folgen können, anzunehmen, dass in einzelnen Ortsnamen noch ächte Erinnerungen an den Exodus vorhanden sind. Kap. 2 schildert das Klima, be-

165) Das heutige Syrien. (Nach dem Französischen des M. Lortet): Globus XXXVIII (1880) p. 97—102; 113—118; 128—135; 145—149; 161—165.

166) Die Nosairier (Nach dem Französischen des Reisenden Léon Cahun): Globus XXXVII (1880) p. 305—312; 321—326; 337—343. Vgl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 148 (p. 84).

167) Beyrout: The Saturday Review 11. Sept. 1880 p. 329—330.

168) Jurien de la Gravière, Le drame macédonien II. La bataille d'Issus: Revue des deux mondes 15. Oct. 1880, p. 783—801.

169) Paulus Cassel, Vom Nil zum Ganges. Wanderungen in die orientalische Welt. Berlin (Hoffmann & Comp.) 1880. VI, 372 pp. 8.

170) Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 152 (p. 84). The hebrew migration from Egypt. London (Trübner) 1879. XI, 440 pp. 8. Mit 1 lithog. Karte. sh. 16. — Rec. von Baudissin in Schürer's ThLZ. 26. März 1881 Sp. 153; in Academy 24. Januar 1880 p. 63; von Oort in Theol. Tijdschrift, Mai 1880, p. 364.

171) Vergl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 153 (p. 84). Ancient history from the monuments. Sinai: From the fourth egyptian dynasty to the present day. By Henry Spencer Palmer. London (Society for promoting christian knowledge) o. D. (Vorrede von 1. März 1878 dat.) VIII, 216 pp. 8.

sonders auch die Vegetation (p. 37—42) und giebt eine drastische Beschreibung von der Wirkung der »seil's« (plötzlichen Wasserbäche). Kap. 3 enthält die Zoologie (p. 43—57). Sehr hübsch ist Kap. 4, welches von den Beduinenstämmen des Sinai handelt. Am schwächsten erscheinen uns die letzten Kapitel, welche die Geschichte des Sinai behandeln, besonders Kap. 7, in welchem sich der Verfasser für Dschebel Sufsâfe als Schauplatz der Offenbarungsgeschichte entscheidet. — Das Buch von ADAMS[172]) über die Gegend des Sinai und den Artikel von DUBY[173]) habe ich nicht zu Gesicht bekommen, ebensowenig das nur in wenig Exemplaren gedruckte Buch des österreichischen Erzherzogs LUDWIG SALVATOR[174]). Der Bericht, welchen C. VON SCHERZER von letzterem Werke gegeben hat, lässt sehr bedauern, dass diese Arbeit mit ihren lebendigen Schilderungen dem grösseren Publikum nicht zugänglich gemacht worden ist.

In Bezug auf den Schauplatz des Durchzuges durch das Schilfmeer sind die Ansichten immer noch getheilt. Während SAYCE[175]) früher ein Gegner der Brugschischen Theorie, nach welcher die Israeliten durch den Sirbonis-See gezogen wären, sich nun, nachdem er die Örtlichkeit in Augenschein genommen hat, für dieselbe ausspricht, verwirft sie CHESTER[176]) nach reiflicher Überlegung. Letzterer Gelehrte nämlich bereiste im Auftrage, die biblischen Alterthümer von Unter-Egypten zu prüfen, die Gegend von Heliopolis, »Tel el-Yahoudeh«, Tel-Basta, Tel-Fakûs und ging von San über Tel-Daphneh nach el-Arisch. — Miss EDWARDS[177]) plaidirt dafür, dass »Tel-el-Maskhuta« oder »Masroota« mit dem biblischen Raamses zu identificiren sei.

172) W. H. Adams, Mount Sinai, Petra and the Desert. London (Nelson) 1879. 161 pp. 12. sh. 2. (Petermann's Mitth.).

173) E. Duby, Le Sinaï: Revue théologique October 1880 p. 374—396.

174) (Erzherzog Ludwig Salvator), Die Karawanenstrasse von Egypten nach Syrien. Prag (H. Mercy) 1880. — Angez. von Carl von Scherzer in Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient 15. Sept. 1880 p. 141—146.

175) A. H. Sayce, Brugsch Bey's theory of the Exodus: Academy 10. April 1880 p. 270.

176) Greville J. Chester, A journey to the biblical sites in lower Egypt: Statements 1880 p. 133—158; vgl. dazu auch Conder, Topography of the Exodus: Statements 1880 p. 231—234.

177) Amelia B. Edwards, The site of Raamses: Academy 24. April 1880 p. 307—308.

Schliesslich mögen hier noch einige Notizen über Nord-Arabien folgen. BURTON [178] hat eine nicht unwichtige Ergänzung zu seinen Reisen in Midian geliefert. In BLUNT's [179] Reisebeschreibung ist besonders auch die Schilderung der Nufūd, der Wüste mit hufeisenförmigen Sandwellen, interessant. DOUGHTY [180] hat mit grosser Kühnheit die merkwürdigen Alterthümer von Madāin Ṣāliḥ (Ḥidjr bei Medīna), welche denen von Petra ähneln, untersucht und ist dann in's Nedschd vorgedrungen. Hier sei noch erwähnt, dass auch SOETBEER [181] neuerdings wieder das Goldland Ophir in Arabien und zwar an den Grenzen von Ḥidschāz und Jemen sucht, woselbst früher Goldlager exploitirt wurden.

178) Vgl. Jahresbericht ZDPV. 3, Nr. 159—161 (p. 85). R. F. Burton, Itineraries of the second Khedivial expedition: Memoir explaining of the new map of Midian made by the Egyptian Staff-officiers. (With map): Journal of the Roy. Geogr. Society 1879 (vol. 49) p. 1—150.

179) W. S. Blunt, A visit to Jebel Shammar (Nejd), new routes through northern and central Arabia: Proceedings of the R. Geogr. Society 1880, 2. p. 81—102, mit 2 Karten. (Petermann's Mitth.) vgl. Blunt: Globus XXXVII (1880) p. 32; 251—254.

180) Doughty's Forschungen im nördlichen Arabien. Von A. Sprenger: Globus XXXVII (1880) p. 201—203.

181) Dr. A. Soetbeer, Das Goldland Ofir. Eine wirthschaftsgeschichtliche Untersuchung. (Separat-Abdruck aus der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft, Politik und Kulturgeschichte Jahrgang XVII, Bd. IV) Berlin Herbig, 1880. 68 pp. 8. — Rec. von H. Schultz in Schürer's ThLZ. 29. Jan. 1881, Sp. 49.

Die Besitzungen des Johanniterordens
in
Palästina und Syrien.

Von

Professor Dr. **Hans Prutz** in Königsberg.

(Hierzu Tafel 5.)

Als die Kreuzfahrer 1099 Jerusalem eroberten, fanden sie dort eine etwa dreissig Jahre alte christliche Stiftung vor, welche, ursprünglich auf einen ziemlich eng begrenzten Wirkungskreis berechnet, bald eine weitreichende Bedeutung erlangte und der Ausgangspunkt für den zu einer so grossen geschichtlichen Rolle berufenen Orden der Hospitaliter oder — wie man sie nachmals gewöhnlich nannte — der Johanniter wurde.

Ein Bürger von Amalfi, welches damals in dem Handelsverkehr zwischen Morgen- und Abendland eine besonders bedeutende Stellung einnahm, Pantaleon Mauro, hatte nicht bloss in Antiochien, dem Centrum des nordsyrischen Handels, ein Hospital zur Aufnahme christlicher Kaufleute und Pilger errichtet, sondern auch durch seine einflussreiche Verbindung an dem ägyptischen Hof den Chalifen Mustanṣir-billāh bestimmt, ihm in dem 1064 abgegrenzten Christenviertel der Heiligen Stadt selbst einen geräumigen Bauplatz zu überlassen[1]. Dort baute Mauro das Kloster S. Maria Latina[2], in welchem ausserdem die nach Jerusalem wallfahrenden Amalfitaner Aufnahme finden sollten. Bald entstand daneben ein auch zur Herberge für Pilgerinnen bestimmtes Nonnenkloster, das der H. Maria Magdalena geweiht war. Beide Klöster mit den zugehörigen Hospitälern fand Erzbischof Johannes von Amalfi, als er 1080 Jerusalem

1 J. Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter I, 115—117.

2 Marino Sanuto b. Bongars, Gesta Dei per Francos 178.

besuchte, dort schon vor[1]. Beide Anstalten müssen schnell gewachsen sein; auch haben sie ihre Thätigkeit nicht auf Angehörige von Amalfi beschränkt, sondern allen römisch-katholischen Pilgern nach Kräften Hilfe gewährt. Das beweisen die Schenkungen, welche dem Hospital schon 1083—85 in Südfrankreich zugewandt wurden und für deren Entgegennahme wir einen besonderen Bevollmächtigten des Hospitals bestellt finden[2]. Die Errichtung eines christlichen Reiches in Jerusalem durch den ersten Kreuzzug, der massenhafte Zustrom von Wall- und Kreuzfahrern aus allen Theilen des Abendlandes und die Anforderungen, welche der fast ununterbrochen andauernde Krieg gegen die Ungläubigen mit sich brachte, liessen den Werth der amalfitanischen Gründung doppelt erkennen und führten bald zur Nachahmung derselben. So entstand unmittelbar neben jenen beiden älteren Hospitälern und ihren Kirchen eine zu ganz gleichem Zweck bestimmte Anstalt, die ihren anfänglichen Schutzheiligen, Johannes den Barmherzigen von Alexandrien, bald mit dem bekannteren Johannes dem Täufer vertauschte. Als erster Vorsteher und vermuthlich auch Stifter der neuen Genossenschaft, deren Angehörige das Gelübde der Armuth und der Krankenpflege ablegten, erscheint ein gewisser Gerhard (1113)[3], von dessen Herkunft uns nichts Näheres bekannt ist[4]. Mit ihm hatten zunächst, so heisst es, neun Jünglinge edler Abkunft das Gelübde geleistet. Einer von diesen, Raimund von Puy, wurde der zweite Vorsteher der neuen Genossenschaft: er war es, der ihr den Charakter als Ritterorden gab, indem er den älteren Verpflichtungen die zum Schutze der Pilger hinzufügte und so die Wendung herbeiführte, in Folge deren der vornehmste Zweck des Ordens allmählich der Kampf gegen die Ungläubigen wurde. In viel höherem Grade aber als der Anstalten zur Krankenpflege und zur Beherbergung der Pilger bedurfte der junge christliche Staat, der auf so unsicheren Grundlagen errichtet war, damals einer

1) Ughelli, Ital. sacra VII, 198.

2) S. Bibliothèque de l'école des chartes 5e Série, tom. 5, p. 552 ff.

3) L. Paoli, Cod. dipl. sacr. milit. ordinis s. Joh. I, 268 in einer Urkunde P. Paschalis II Gerardo institutori . . . ecclesiam, quam instituisti; ebenso in einer Urk. Calixt II. von 1120 ibid. 269.

4) Was Falkenstein, Gesch. des Joh. Ordens p. 7 über Gerhard sagt, entbehrt der Begründung.

alle Zeit waffenbereiten und schlagfertigen Mannschaft, um sich gegen den von Jahr zu Jahr erstarkenden Ansturm der über unerschöpfliche Mittel verfügenden Gegner zu behaupten. Unter solchen Umständen war es natürlich, dass der Orden in der Erfüllung seines doppelten Berufes durch Zuwendungen aller Art gefördert wurde, indem Fürsten und Edle, Einheimische und Fremde, Geistliche und Weltliche ihn mit Ländereien, Gütern, nutzbaren Grundstücken und ertragreichen Rechten aller Art förmlich überschütteten. So ist der Johanniterorden in verhältnissmässig kurzer Zeit nicht bloss zu wahrhaft fürstlichem Reichthum gekommen, sondern er ist der grösste Grundbesitzer Palästinas geworden und hat als solcher vermöge seiner kirchlichen und politischen Sonderstellung eine fast unabhängige und höchst einflussreiche Stellung eingenommen.

Von den Urkunden, die sich auf diesen reichen Besitz des Johanniterordens beziehen, ist ein beträchtlicher Theil mit dem Archive des Ordens erst nach Rhodos und dann nach Malta gekommen und so der Vernichtung entzogen worden, welcher die auf die palästinischen Güter des Tempelherrenordens bezüglichen Urkunden leider ganz zum Opfer gefallen zu sein scheinen[1]. Sie liegen in dem von Paoli veröffentlichten Codice diplomatico del sacro militare Ordine Gerosolimitano (Lucca, 1732, 2 Bde. fol.) gedruckt vor. Freilich genügt die Paolische Arbeit den Anforderungen nur in sehr geringem Maasse, welche die moderne Wissenschaft an die Publication von Urkunden zu stellen gewöhnt ist. Dennoch bietet sie uns eine in der Hauptsache ausreichende und zuverlässige Grundlage, um den Besitzstand des Johanniterordens in Palästina und Syrien zu reconstruiren und die demselben angehörigen Ortschaften unter den heute noch vorhandenen nachzuweisen. Das Interesse, welches eine derartige Untersuchung für die Palästinaforschung hat, liegt auf der Hand: denn ganz abgesehen von der Bereicherung, welche unsere historisch-topographischen Kenntnisse dadurch erfahren, gewinnen wir von hieraus einen anderweitig nicht leicht zu beschaffenden Einblick in die Entwickelung der Landescultur, in die wirthschaftlichen und ethnographischen Verhältnisse, welche für die

1 Denn die Hoffnung, dass dieselben sich wenigstens abschriftlich bei den Akten des Prozesses der Templer im Vaticanischen Archiv befinden sollten, scheint leider ungegründet zu sein.

weiteren Schicksale des Landes bis auf den heutigen Tag von Bedeutung geblieben sind.

Im Allgemeinen und namentlich in Betreff der von mir angewandten Methode darf ich auf die Arbeit ganz ähnlicher Art verweisen, in der ich früher die Besitzungen des deutschen Ordens im Heiligen Lande behandelt habe [1]). Wie dort aber, so muss ich auch hier ausdrücklich die Schwierigkeiten in Erinnerung bringen, welche der Lösung der hier behandelten Aufgabe durch die schlechte Beschaffenheit des die Hauptquelle bildenden urkundlichen Materials erwachsen. Denn von den zahlreichen augenfälligen und oft sehr argen Entstellungen der in den Urkunden vorkommenden Ortsnamen wird doch nur ein Theil auf Rechnung des Herausgebers, seiner Flüchtigkeit oder seiner Unfähigkeit zu lesen gesetzt werden dürfen; sehr viele werden in den von Paoli veröffentlichten Urkunden wirklich enthalten sein und wären daher auch durch einen diplomatisch genauen Abdruck derselben nicht zu beseitigen. Von Anfang an haben die in Palästina eingebürgerten Abendländer sich begreiflicherweise bestrebt, die ihrem Gaumen und ihrer Zunge so widerstrebenden arabischen Namen in eine ihnen bequemere Form zu bringen, sich dieselben mehr mundgerecht zu machen. Auf diese Art sind Wandelungen vorgekommen, die es auch ohne dazukommende Schreib- und Lesefehler zuweilen sehr schwer machen, die zu Grunde liegende arabische Form des Namens herauszufinden. Daher muss auf diesem Gebiete der Kritik und der Combination ein ziemlich weiter Spielraum eingeräumt werden und in manchen Fällen wird nur durch ziemlich stark scheinende Emendationen zu helfen sein. Willkürlich aber und inconsequent darf dabei natürlich nicht verfahren werden. Dazu liegt auch um so weniger Grund vor, als trotz der scheinbaren Willkür und Inconsequenz, welche in der abendländischen Umgestaltung palästinischer Ortsnamen durch die Kreuzfahrer und ihre Nachkommen offenbar wird, bei der vergleichenden Übersicht über ein grosses Material bald gewisse Regeln oder wenigstens häufig wiederkehrende Bildungsarten zu Tage treten, welche für viele Fälle als Analogien herangezogen und damit als Leitfaden praktisch verwerthet werden

1) Die Besitzungen des deutschen Ordens im h. Lande. Ein Beitrag zur Culturgeschichte der Franken in Syrien. Von Hans Prutz. Leipzig 1877.

können. Da die Gesichtspunkte, welche dabei als die maassgebenden erscheinen, auch anderweitig verwerthet und bei der Bearbeitung ähnlicher Aufgaben nützlich werden können, so will ich die wichtigsten von den Erscheinungen hier kurz anführen, die bei der abendländischen Umgestaltung arabischer Ortsnamen im Zeitalter der Kreuzzüge mit einer gewissen Regelmässigkeit wiederkehren. Das System derselben verdanke ich in der Hauptsache meinem hochverehrten Freunde E. G. Rey in Paris, einem der besten Kenner des mittelalterlichen Syrien, von welchem er eine hoffentlich nicht mehr allzu lange zu erwartende grosse Karte vorbereitet. Die von ihm dabei angenommene Terminologie entspricht derjenigen Quicherat's in der Bearbeitung der französischen Ortsnamen [1]. Danach wandeln die Abendländer arabische Ortsnamen ab durch

1) Umstellung eines Lautes (Metathesis) z. B.: arabisch *bleide* = fränkisch Belideh. [Anm. d. Red. Belideh kann freilich auch aus *belede* entstanden sein, wovon *bleide* das Diminutivum ist].

2) Abwerfung einer Silbe am Anfange des Wortes (Aphaerese): z. B. arab. *abu senān* = Busenen, — ein Beispiel zugleich für die oft vorkommende Zusammenziehung zweier Worte in eins (Synaeresis).

3) Bildung eines ungefähr gleichklingenden abendländisch formirten Wortes (Homophonie) — die weitaus häufigste Art der Umformung: z. B. *el-kfūr* = la Fornie; *el-dschedeide* = la Judede; *el-kāsimīje* = la Cassomie; *el-baṣṣa* = la Basse; Embelīje = Ambelie; Buheine = Labeyne; Meble = Meblie.

4) Ausstossung eines Vocals (Syncope), z. B. *el-wa'ranīje* = La Orhanie; *karak* = le Krak; *mījamās* = Mimas.

5) Einschiebung eines Vocals (Epenthese) z. B.: *b'ghusta* = Boocosta; *bkessīn* = Bequicin; *el-ghābsīje* = la Gabasie.

6) Anfügung eines Buchstabens oder einer Silbe am Anfange des Worts (Prosthese), z. B. *kurdāni* = Recordane.

7) Einschiebung eines Consonanten innerhalb des Wortes (Epenthese), z. B.: Akrue = Ancre, und endlich

8) einfache Übersetzung des arabischen Wortes in das

1) Quicherat, Traite pratique de la formation française des anciens noms de lieu. Paris 1867.

französische, z. B.: *el-'ajūn* = les fontaines, *ḳal'at jaḥmūr* = Le chastel rouge u. a. m.

Diese Beobachtungen werden bei der Identificirung mittelalterlicher Namen mit heute noch vorhandenen in den meisten Fällen auf das Richtige zu leiten geeignet sein; feste, in jedem Falle zutreffende Regeln sollen damit nicht gegeben sein: überhaupt wird die Identificirung, wie E. G. Rey treffend bemerkt, in vielen Fällen leichter und sicherer mit dem Ohr als mit dem Auge zu machen sein. —

I.

Die Besitzungen des Johanniterordens in Palästina und Syrien setzten sich zusammen aus Grundstücken — städtischen sowohl wie ländlichen, — Landgütern (casalia), dazu gehörigen Bauern (villani), Häusern und endlich Renten und Rentenerträge gewährenden Rechten[1]). Wir beginnen mit einer kurzen Übersicht über die städtischen Besitzungen des Ordens, die mehr ein wirthschaftliches als ein topographisch-historisches Interesse darbieten.

Dieselben bestanden zunächst in Häusern oder in ganzen, oft sehr umfänglichen Complexen von solchen. Davon hatte der Orden eine beträchtliche Anzahl in den Städten und Flecken des Heiligen Landes, so ausser in Jerusalem selbst namentlich in Nabulus, Jaffa, Haifa, Ramle, Lydda, Cäsarea, Accon, Tripolis, Rafine und Laodicea. Dieselben wurden entweder zu Zwecken des Ordens selbst benutzt, was in erster Linie gilt von den umfangreichen und stattlichen Ordenshäusern mit ihren Hospitälern und Wirthschaftsgebäuden in Jerusalem, Accon, Tyrus, Tripolis, Rafine und Antiochien; oder sie wurden vermiethet, (wie z. B. einige Häuser zu Accon an das dortige Cisterzienser-Nonnenkloster der H. Maria Magdalena für 25 Byzantiner (= 190 Mark Metall- und 1520 Mark Courswerth) vermiethet waren. Bei manchen Häusern, die durch Schenkung an den Orden gekommen waren, hatte sich der Schenkende gewisse Rechte vorbehalten, z. B. freie Herberge für den

1) S. die Aufzeichnung in der Urk. Balduin's I. von 1113 bei Paoli I. Nr. 2 (p. 2.)

Fall seiner Anwesenheit in der betreffenden Stadt[1] oder freie Wohnung bis an sein Lebensende, zuweilen auch die Zahlung einer jährlichen Rente[2]. Natürlich erfuhr gerade dieser Theil der Ordensbesitzungen durch neue Schenkungen, durch Kauf[3] und Tausch fortwährend Veränderungen. Von dem Werthe dieses städtischen Besitzes, der natürlich zunächst von der Bedeutung der betreffenden Stadt abhing, können wir uns bei dem Mangel an genügenden Anhaltspunkten zur Abschätzung keinen rechten Begriff machen. In denjenigen Orten, welche durch die Sicherheit, die sie boten, und durch lebhaften Handelsverkehr bedeutend waren, ist der Werth derartigen Eigenthums für den Orden wohl ein recht hoher gewesen: z. B. kauft derselbe 1269 in Accon einen Häusercomplex für 1700 Byzantiner d. i. 12,920 Mark Metall- und 103,440 Mark Courswerth[4]. Unter dem städtischen Besitz des Ordens finden wir dann häufig Backöfen erwähnt[5], ferner Mühlen, wie z. B. in Nabulus, Accon und Antiochien[6]. Auch die Buden und Handelsstände (stationes, cavutae, loggiae), sind hierher zu rechnen, welche sich an den Ordenshäusern, den Kirchen u. s. w. befanden und an einheimische und fremde Kaufleute vermiethet zu werden pflegten[7]. Endlich kommen auch Gärten und Weinberge innerhalb der Städte und vor den Thoren derselben häufig als Ordensbesitz vor.

Den Besitzstand, wie er sich aus den Urkunden ergiebt, im Einzelnen aufzuzählen, würde keinen Gewinn bringen. Es mag genügen auf dasjenige noch mit einigen Worten einzugehen, was der Orden in Jerusalem selbst besass. Von dem Hospital und der zugehörigen Kirche abgesehen hatte derselbe dort sieben Häuser, von denen eines der unter Gerhard entstehenden Genossenschaft schon durch Gottfried von Bouillon geschenkt war[8], dem der Orden auch die Zuwendung von zwei Backöfen verdankte. Ein Haus lag am Tempelthor am Wege nach dem

1) Paoli I, Nr. 14 (p. 15) Urk. Balduin's von Beirut von 25. IX. 1137.

2) Ebd. Nr. 195 (p. 240).

3) Ib. Nr. 223 (p. 265) Nr. 154 (p. 196).

4) Ib. Nr. 223 (p. 265).

5) Ib. Nr. 2 (p. 2) 2 furni in Jerusalem.

6) Ib. p. 284 (Nr. 6).

7) Ib. Nr. 6 (p. 6), Nr. 25 (p. 27), Nr. 86 (p. 88), Nr. 79 (p. 85) und Nr. 174 (p. 216). Vergl. im Allgemeinen Prutz: Aus Phönizien p. 265.

8) Ib. Nr. 2 (p. 2).

Thale Josaphat[1], ein anderes vor der S. Martinskirche[2]; ein paar lagen in der platea nummulariorum; eines, welches westlich an das capicerium ecclesiae Sancti Juliani angrenzte, war für $2^1/_2$ Byzantiner jährlich an Sibylla von Rume vermiethet[3]. Der Hauptbesitz aber des Ordens in der Heiligen Stadt war natürlich der zu seinem Haupthause, dem eigentlichen Hospital, gehörige Gebäudecomplex, von welchem in dem nunmehr dem Deutschen Reiche gehörigen Muristan noch einige interessante Reste erhalten sind. Das Hospital lag südlich gegenüber der Heiligen Grabkirche und war wol nach Art eines Chans gross und geräumig angelegt. Nach Süden dehnte es sich bis zur Davidstrasse aus, wo noch heute einige ehemals dazu gehörige Arkaden und Spitzbogen zu sehen sind: vermuthlich befanden sich dort Magazine und Verkaufsstände, welche durch Vermiethung nutzbar gemacht wurden. Das Grundstück wird erst im Laufe der Zeit so erweitert und mit den vom Orden zu verschiedenen Zwecken benutzten Gebäuden besetzt worden sein: 1174 z. B. schenkt König Amalrich dem Orden eine Strasse zwischen dem Hospital und der Marienkirche, welche zu dem aus des Amalfitaners Mauro Stiftung hervorgegangenen Nonnenkloster gehörte, und erlaubt den Rittern die Hälfte der Strasse mit Baulichkeiten zu besetzen[4].

II.

Von weit höherer Bedeutung für den Orden selbst und auch von grösserem Werthe für die hier in Betracht kommenden historischen und topographischen Interessen waren die ausgedehnten und reichen ländlichen Besitzungen der Johanniter. Wird man in Betreff derselben auch nicht von einer eigentlichen Politik sprechen dürfen, wie sie der in ganz feste Verhältnisse eintretende Deutsche Orden zu verfolgen nicht bloss im Stande, sondern eigentlich angewiesen war[5], so hat es sich doch thatsächlich so gestaltet, dass der Johanniter-Orden in gewissen Gegenden besonders reich begütert war und daher auch auf die Verhältnisse dieser Gegenden besonders Rücksicht nahm und die betreffenden Besitzungen sorgsamer pflegte als andere. Sicherlich

1) Ib. Nr. 12 (p. 13). 2) Ibid.

3) Ib. Nr. 149 (p. 212). 4) Ib. Nr. 200 (p. 243).

5) S. Prutz, Die Besitzungen des deutschen Ordens im h. Land p.S. 21—22.

aber ist es kein Zufall, dass wir den Johanniterorden gerade in denjenigen Gebieten des Heiligen Landes besonders reich begütert finden, welche ihrer Lage nach im Fall eines feindlichen Angriffes zunächst bedroht waren und deshalb auch am meisten als Grenzmarken eingerichtet sein mussten.

Überblickt man nämlich die Gesammtheit der noch nachweisbaren Casalien und Güter des Johanniterordens, so fällt die dicht geschlossene Lage derselben an drei Stellen auf. Eine solche Gruppe liegt im Süden, längs der alle Zeit bedrohten Grenze gegen Ägypten, so dass der Raum von Askalon bis gegen Hebron hin mit Casalien der Johanniter bedeckt ist. Als eine zweite Gruppe ähnlicher Art heben sich dann die Casalien hervor, welche der Orden nördlich vom Berge Tabor inne hatte, und die sich in zusammenhängender Linie von Süden nach Norden im Westen des See's Tiberias erstrecken. Zur Würdigung dieses Besitzes genügt es daran zu erinnern, dass gerade hier eine von den schwächsten Stellen des Königreichs Jerusalem war, die von den östlichen Nachbaren mit Vorliebe zu ihren Einfällen benutzt wurde. Eine dritte, ähnlich geschlossene Gruppe bilden dann die Besitzungen des Ordens im Norden, in der Grafschaft Tripolis. Natürlich sind diese Gruppen von Ordensbesitzungen erst allmählich entstanden und durch planmässige Erwerbungen zusammengebracht worden; gleichzeitig damit erfolgt dann die Errichtung besonders starker Ordensburgen in den so occupirten Gebieten. Und insofern wird man in der späteren Zeit ohne Frage auch von einer bestimmten Territorialpolitik des Johanniterordens sprechen dürfen.

Der ältere Besitz des Ordens aber gruppirte sich natürlich zunächst um Jerusalem selbst. Dort erhielt derselbe schon durch Balduin I. Bethafava[1] geschenkt, d. i. *bēt safāfa*, SW. von Jerusalem, abseits des Weges nach Bethlehem. Bei dem bei derselben Gelegenheit genannten Montana oder Moritana dürfte vielleicht an das NO. von Jerusalem gelegene *'anāta* zu denken sein. N. von der Heiligen Stadt besass der Orden seit 1110 Bethanis d. h. *bēt hanīna*[2], dann das am Wege nach Nablus gelegene Beroëth, s. *bīre*[3]. Das schon von Gottfried von Bouillon geschenkte Hessilia[4] ist wol das im N. der Stadt

1) Paoli I, Nr. 2 und Nr. 30 (p. 32). Nr. 12 (p. 13) steht Beccafaha.
2) Ib. Nr. 2. 3) Ib. Nr. 28 (p. 30). 4) Nr. 2.

gelegene und zu derselben gehörige *bēt sīlā* [1]. Im SO. von der Stadt erhielt der Orden 1143 von einem Priester Wilhelm ein Stück Land nebst einer auf demselben im Bau begriffenen Capelle geschenkt, das als Aceldama bezeichnet wird, d. h. zu dem Blutacker Hakeldama gehörte, wohin die Pilger nicht bloss wallfahrteten, sondern wo sich auch von Alters her viele von ihnen begraben liessen [2]). Von einem Casale zu Bethanien überliess der Orden den ihm gebührenden Zehnten 1137 dem dortigen Nonnenkloster zu S. Lazarus [3]. Mehrfach erwähnt wird ferner ein Casale Semme, quod vulgus casale episcopi appellatur: dasselbe dürfte in dem NW. von Jerusalem gelegenen *es-sāmije* [4] wiederzufinden sein, — nicht in dem W. von Latrūn gelegenen *schaḥme*. Beträchtliche Ländereien hatte der Orden, wie wir aus gelegentlichen Angaben über den reichen Ertrag derselben entnehmen, in Emmaus, h. *el-ḳubēbe*: den Zehnten von dem dort an Gerste, Weizen, Bohnen, Gemüse u. s. w. Gewonnenen schuldete der Orden den Canonikern vom H. Grab, alles andere sollte er für seine eigenen Capläne und Kirchen verwenden [5]). Die Casalien, welche in einer hierauf bezüglichen Urkunde als in der benachbarten Berglandschaft gelegen genannt werden, sind heute nicht mehr nachweisbar. Zum Theil stammte dieser Besitz aus der Schenkung eines Robert von S. Giles, nach dem auch eines der Casalien hiess [6]): der Name lebt noch fort in *sindschil*, einer Burgruine im N. von Jerusalem, halbwegs etwa nach Nablus.

Auch in dem benachbarten Gebiete von Ramle und Lydda hat der Johanniterorden frühzeitig mancherlei Güter erworben. 1181 kauft er von einem Flandrer Namens Hugo ein Casale Chole, h. *chulde* im S. von Ramle [7]). Bei Lydda gehören ihm Bethiben, h. vermuthlich *bēt nebāla*, NO. von Lydda, oder *bēt nūba*, und Gendas [8]), welches ohne Zweifel identisch ist mit dem von Robinson [9]) angeführten, aber auf keiner der mir zugänglichen Karten verzeichneten Orte *dschendās* (auf der engl. Karte unmittelbar N. von *ludd*. Anm. d. Red.). Daran schloss gegen W. und

1) Robinson 3, 870.
2) Nr. 22 (p. 23) »ubi peregrinorum sepeliuntur corpora.«
3) Nr. 161 (p. 204).
4) Robinson 3, 874.
5) Paoli I, Nr. 21 (p. 22).
6) Ib. Nr. 20 (p. 20).
7) Paoli I, p. 282 (Nr. 2).
8) Nr. 12 (p. 13) und Nr. 30 (p. 32).
9) 3, 870.

S. eine Reihe von Casalien an, welche der Orden der Freigebigkeit der Herren von Jaffa verdankte. Schon seit 1122 zog das Hospital den Ertrag von Mirabel. h. *latrūn*, Luceri, Marescalcie und Rentie[1]. Der letzte Ort findet sich mit dem gleichen Namen *rentīje* bei Robinson[2]; in Marescalcie aber erkennt man unschwer eine Verschreibung aus Musa Tha'lia [auf der engl. Karte No. 16 »Sh. Mūsa Tell'ia«. Anm. d. Red.], welcher Ort SW. von *latrūn* liegt. Den Namen des in derselben Urkunde mit als dem Johanniterorden überlassen genannten Ortes Cafreherre möchte man in Kefr Harīt [auf der engl. Karte »Kefr Hāris«. Anm. d. Red.] wiederfinden; doch passt dessen Lage, S. von Nablus, nicht hierher; der gesuchte Ort muss bei den anderen hier genannten jedenfalls im Gebiete von Jaffa gelegen sein; deshalb darf man Kefr Harīt mit *kefīra* identificiren, um so sicherer als das von diesem NW. liegende Lukiyeh oder *bēt likja* Lekīje sich ungezwungen mit dem anders nicht deutbaren Luceri in Verbindung bringen lässt.

In der Nähe von Nabulus, wo der Orden ein Hospital hatte, besass er durch eine Schenkung Balduins II. eine heute nicht mehr nachweisbare Casale Letarie[3]; von einem demselben zugehörigen Weinberge mussten den Keltern des Ordens jährlich 100 cantaria Trauben zugeführt werden. Besonders interessant aber ist ein dem Orden bei Gelegenheit dieser Schenkung eingeräumtes Recht: derselbe soll nicht blos alle in Nabulus selbst ohne Testament verstorbenen Pilger beerben, sondern auch alle diejenigen, welche auf dem Wege dahin innerhalb eines, wie es scheint, ziemlich weit bemessenen Distriktes sterben: von den zur Begrenzung dieses Distrikts genannten Ortschaften liegt Lubanum = *lubbān* S. von Nabulus am Wege nach Jerusalem, Cacho, h. *kakūn* in der Küstenebene, SO. von Cäsarea. Die sonst dabei angeführten Orte sind nicht zu identificiren[4]. Durch Kauf erwarb der Orden 1178 das Casale Seleth[5]; nach den zur Angabe der Grenzen desselben als benachbart genannten Orten

1) Paoli I, Nr. 191 (p. 236).   2) 3, 869 etc.

3) Nr. 32 (p. 34 d.

4) Ibid. a castello Beleismo (Bēt Imrīn, N. von Nabulus? —; a Perrone illo, qui terminus Cacho et Malvaru (Farūn O. von Kalansuwe? etc.; Perrone etwa = Barin bei van de Velde S. von Kakūn?

5) Ib. Nr. 64 (p. 64).

handelt es sich um das heutige *sīlet eḍ-ḍahr* im NW. von Nabulus; denn in den S., W. und N. angrenzenden Ortschaften Fendecomie, Lathara und Loia sind mit Sicherheit die das heutige *sīlet eḍ-ḍahr* umgebenden *fendekūmīje*, *ʿatāra* und *ʿaddsche* zu sehen. Zu diesem Besitzthum gehörten, wie eine den Kauf desselben bestätigende Urkunde König Balduins IV. zeigt[1], auch eine Anzahl von Beduinenfamilien, welche vermuthlich in den westlich angrenzenden Küstenlandschaften nomadisirten, zeitweilig aber mit ihren Herden auch in die Gegend von Nablus kamen[2] und dort weideten; es sind Beduinen verschiedener Stämme[3], im Ganzen 103 Zelte.

Von besonderer Wichtigkeit waren die westlich vom See Tiberias gelegenen Besitzungen des Johanniterordens. Denn die Niederung im S. und im N. des Sees bot den Mohammedanern eigentlich zu jeder Zeit einen bequemen Weg dar um durch eine plötzliche Invasion einen vernichtenden Vorstoss in das Centrum der christlichen Herrschaft zu machen. Augenscheinlich hängt es damit zusammen und bezweckte die Einrichtung einer Art von Grenzmark in jener Gegend, dass der streitbare Orden gerade dort ausgedehnte Güter theils geschenkt erhielt, theils kaufte und eintauschte und in der Mitte derselben eine Reihe von festen Burgen errichtete. Grundstücke und hörige Bauern zu Tiberias befinden sich schon unter den Besitzungen, die Balduin I. dem Hospital 1110 bestätigte[4]. Grössere Bedeutung aber erlangten die Ordensländereien in jener Gegend, wie es scheint, erst seit Gautier, der Fürst von Galiläa und Castellan von S. Omer, demselben 1165 zwei Casalien schenkte, nämlich Delehawa h. *kaukab el-hawa* und Desaut h. *es-saude*[5] am Rande des Berglandes N. von Beisan; ersteres, südlich vom See auf einer Höhe über dem Jordanthale gelegen, ist späterhin unter dem Namen Belvoir[6] eine der mächtigsten Burgen des Ordens und eine

1) Nr. 65.

2) l. c. Praeterea si aliqui de heredibus supradictorum Beduinorum de terra Sarracenorum ad terram Francorum aliquo tempore venerint, vobis eosdem concedimus.

3) Haec autem sunt nomina praedictorum Beduinorrum: de genere Beni-Carguas, Beni Celge, Maratob, Bedre, filii Cossa, Beniflel, Mothaer, filii Mathar, Serif, Jatta.

4) Paoli I, Nr. 2.

5) Nr. 41 (p. 42).

6) Nr. 46 p. 47 Coquet l. Coqueb, quod vulgo Belvear nuncupatur.

feste Grenzwehr gegen feindliche Einfälle geworden. Um dasselbe gruppirten sich zahlreiche Ordenscasalien: an solchen werden in einer Bestätigungsurkunde von 1168[1] genannt Loberium h. *el-bīre*, WNW. von Belvoir, Losserin h. *sirīn* (N.), Jherio, in dem wol das dem vorigen benachbarte *el-tīre* zu vermuthen ist, während Hubeleth vielleicht mit *chān jebla* im W. von Belvoir in Verbindung zu bringen ist. Als dann in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. der Bestand der christlichen Herrschaft immer fraglicher wurde und viele von den dort begüterten Grossen sich ihres unsicheren Besitzes entäusserten und nach dem Abendlande zurückkehrten, fand auch der Johanniterorden besonders häufige und günstige Gelegenheit, seine Güter gerade in jener arg exponirten Gegend abzurunden und zu erweitern. Natürlich kam das auch seiner militärischen Stellung zu gute. Als Ersatz für ein ihm vom Orden gewährtes Darlehen von 24000 Byzantinern überliess z. B. 1254 Julian, der Herr von Sidon und Beaufort, demselben das ihm gehörige Casale Roberti[2], h. *kefr-kenna* zwischen Tiberias und Nazareth. Das umfangreiche Territorium, das dadurch in den Besitz des Ordens überging, ist nach den zur Bezeichnung seiner Grenzen angegebenen Ortschaften noch genau nachweisbar. Denn im O. grenzte es an Jubeil h. *umm dschubeil* (bei v. d. Velde Um Ejbeil), S. an Ain Meher und Raine, h. *'ain māhil* und *rēne* (ebendaselbst u. bei Baedeker), im N. und NO. von Nazareth gelegen; die Grenze gegen W. wird bestimmt durch Saforie und Romene, h. *sefūrije* und *rummāne*, die gegen N. durch Touraan h. *tūrān*. Umfang und Werth dieser Erwerbung erhellen schon aus der ausserordentlich beträchtlichen Schuld, welche durch ihre Überlassung getilgt wurde; sie werden bestätigt durch die glänzende Entwickelung, welche der Orden gerade von der so erlangten Stellung aus seinem Besitzstand in jener Gegend zu geben wusste. Denn schon im Jahr 1255 ergriff derselbe nach einem uns erhaltenen Protokoll[3] durch seinen Bevollmächtigten Besitz von einer ganzen Reihe von Casalien zwischen *kefr-kenna*, dem Berge Tabor und dem See von Tiberias, ohne dass wir sagen könnten, wie er dieselben erworben hätte. Von den da angeführten Orten,

1) Ibid.

2) Nr. 123 (p. 141) und Nr. 124 (p. 144).

3) p. 296 (Nr. 18).

welche einem »Reis« — d. i. einem syrischen oder arabischen Aeltesten — zur Verwaltung und Bebauung übergeben werden, vermag ich nur das die erste Stelle einnehmende Casta nicht mit einem heute noch vorhandenen Orte zu identificiren: die anderen, Jubeil, Capharscept, Saronie, Demie, Sisara, Lubie und Erbel erkennt man sofort wieder in *um edschbēl* (N. von Tabor), *kefr-sabt* (am Hauptweg vom Tabor nach Tiberias), *sārūne*[1], Damēh (O. von *kefr-sabt*, [»Dāmieh« d. engl. Karte. Anm. d. Red.]) *esch-schadschara* (W. von *kefr sabt*), *lūbije* (N. davon) und *irbid* (auf dem letzten Bergplateau über *el-medschdel*), während Egdis vielleicht aus el Kazethe (»Hadethe« der engl. Karte, Anm. d. Red.] entstellt ist.

Dass es sich bei der Festsetzung des Ordens gerade in jenem oft gefährdeten Grenzgebiete namentlich auch um militärische Maassnahmen und damit politische Gesichtspunkte handelte, lassen spätere Vorgänge deutlich erkennen. Papst Alexander schenkte nämlich 1256 dem Johanniterorden das Kloster auf dem Berge Tabor, unter ausdrücklicher Zustimmung der Mönche desselben[2], welche bei dieser Gelegenheit erklärten, dass sie schon seit lange ausser Stande seien, sich gegen die Sarazenen zu schützen, deshalb ihr Kloster geräumt und auch alle ehemals demselben gehörigen Güter eingebüsst hätten; das sei besser geworden, seitdem die Johanniter eine Besatzung auf dem Berge stationirt und von da aus auch einige der Casalien wieder besetzt hätten; man könne oben schon wieder Gottesdienst halten und wie früher strömten grosse Schaaren von Pilgern dorthin zusammen. Damit hing es offenbar zusammen, wenn 1259 auch der Bischof von Nazareth den gesammten Besitz seiner Kirche mit 19 Casalien dem Johanniterorden gegen einen Zins von jährlich 14,000 Byzantinern überliess[3], wobei jedoch für das erste Jahr die Pacht um den Betrag herabgesetzt wurde, um welchen in Folge der traurigen wirthschaftlichen Zustände der Ertrag der Casalien hinter der genannten Summe zurückbleiben sollte. Am 29. October 1259 erklärt der Bischof von Nazareth geradezu[4], die Mittel seiner Kirche reichten nicht aus, ihre Besitzungen ge-

1) Bei Robinson 3, 882 genannt; nicht auf den Karten. [Vgl. »Sarona« d. engl. Karte. Anm. d. Red.].

2) Paoli I, Nr. 127 (p. 148).

3) Ibid. Nr. 136 (p. 166). 4) Nr. 133 (p. 162).

gen die Sarazenen zu behaupten; auch vermöge er den endlosen Streitigkeiten der Bauern auf den Casalien nicht Einhalt zu thun: deshalb überliess er auf die nächsten vierzig Jahre gegen 2000 Byzantiner jährlich dem Orden alle Kirchengüter in der Ebene Batuf, h. *battauf* (die Ebene Sebulon), nämlich Roma, h. *rūme* (S. von *sefūrije*, bei Baedeker), Rometta, h. *rummāne*, Caphraharepth, h. Jiphta [*dschefāt?* Anm.d.Red.] und Cana Galilee h. *ḳānat-el-dschelīl.* Über dieses Abkommen brach späterhin ein Streit aus, mit dessen Beilegung schliesslich als päpstlicher Legat Erzbischof Thomas von Bethlehem beauftragt wurde [1].

III.

So unvollständig diese Notizen sein mögen, so lassen sie in ihrer Gesammtheit doch keinen Zweifel darüber, dass die auffallend schnelle und beträchtliche Erweiterung, welche die Besitzungen des Ordens in der Gegend von Nazareth, dem Berge Tabor und Tiberias erfuhren, und die zum guten Theil auf Kosten kirchlicher Genossenschaften ging, wesentlich zusammenhing mit dem Bestreben, an jener besonders gefährdeten Stelle grössere Sicherheit gegen die Einfälle der östlichen Nachbarn zu erlangen. Eine ganz ähnliche Stellung als Grenzhüter nahm der Johanniterorden nun schon seit längerer Zeit im Süden des Landes gegen Ägypten ein.

Schon im Jahr 1110 gehörte dem Hospital ein Casale im Gebiet von Azot [2], h. Aschdôd oder *esdūd*, und bereits 1126 wird ihm für den Fall der Eroberung von Askalon durch den Grafen Hugo von Jaffa das NO. von dieser Stadt gelegene Casale Melius, h. *el-medschdel* zum Geschenke gemacht [3]. Ebendort liegt Betheras, h. *bēt durās*, welches ihm 1173 Constanze, Gräfin von S. Gilles, eine Schwester Ludwig's VII. von Frankreich, zu eigen giebt, wofür dieselbe als Consoror dem Orden affiliirt wurde und ausserdem für die Dauer ihres Aufenthalts in Palästina 500 Byzantiner, nach ihrer Heimkehr nach dem Westen aber 11½ Mark Silber nach dem Gewichte von Troyes ausgezahlt erhalten sollte [4]. Askalon selbst wurde erst 1153 erobert. Seitdem erhielt der Orden einen wesentlichen Antheil an der

1) Nr. 141 p. 173.
2) Nr. 2 und Nr. 30 p. 32.
3) Ibid. Nr. 10 p. 10.
4) Nr. 52 p. 52.

Behauptung dieses wichtigen Waffenplatzes. 1177 überweist die Gräfin Sibylla von Jaffa und Askalon, die Tochter König Amalrichs, ein Stück der Befestigungen von Askalon zur Instandhaltung und Vertheidigung nebst der dazu zu verwendenden Summe von 500 Byzantinern jährlich aus dem Ertrage der am Thore zu erhebenden Abgaben[1]. Später übergab Kaiser Friedrich II. die ganze Burg von Askalon der Obhut des Ordens: nicht eher sollte derselbe diese herauszugeben haben, als bis ihm alle auf ihre Unterhaltung und Vertheidigung gewandten Kosten ersetzt sein würden[2]. Der Orden richtete sich daher in Askalon ganz häuslich ein und baute dasselbe zu einem der festesten Bollwerke des Heiligen Landes aus. Natürlich erhielt er die darauf verwendeten Summen nicht zurück und verweigerte daher auch die ihm zugemuthete Herausgabe der Festung[3]. Auch in den benachbarten Landschaften erwarb der Orden in dieser Zeit bedeutende Güter: von denjenigen 13, die ihm 1256 Johann von Ibelin, Graf von Jaffa und Askalon und Herr von Ramle, zuwandte[4], vermögen wir wenigstens einige noch nachzuweisen, nämlich Malagues, h. *umm lākis* (SO. von Askalon, auf dem Wege nach *bēt dschibrīn*), Heleiquat, h. *hūlēḳāt*, Zeite, h. *zēta*, Adjedeide, h. *dschedeide* (verzeichnet auf der Karte bei Guérin, Judée), Semsem, h. *simsim*, Beitderas, h. *bēt derdis*, Agelon, h. *ʿadschlān*. Doch handelt es sich dabei mehr um die Ertheilung einer Anwartschaft, als um eine eigentliche Schenkung, weil jene ganze südliche Grenzregion damals thatsächlich nicht im Besitz der Christen war.

Das grösste Interesse aber von den Besitzungen des Ordens in diesen süd. Landschaften bietet ohne Frage *bēt dschibrīn* dar, namentlich wegen dessen, was der Orden daraus zu machen suchte. Im Jahr 1136 bestätigt König Fulco die Schenkung Hugos von S. Omer, welcher dem Orden *bēt dschibrīn* (Eleutheropolis, das alte Betogabara) nebst neun Casalien gegeben hatte, und

1) Nr. 63 (p. 63): es handelt sich um die turris puellarum und zwei andere, zwischen dieser und der S. Marienkirche gelegene Thürme, deren einer an das Meer stösst.

2) Nr. 111 (p. 118).

3) S. die papstliche Anweisung an den Erzb. von Tyrus, den Orden in seinem Recht auf Askalon zu schützen, ibid. p. 273 (Nr. 7).

4) Nr. 128 (p. 150).

fügt seinerseits vier weitere Casalien hinzu [1]. Zum Theil vermögen wir diese 13 Casalien noch nachzuweisen: es ist nämlich Hirnacas h. *dêr nahâs* (O. von *bêt dschibrîn*), Hirnasin, wohl h. *bêt nasîb* (OSO.), Deir-el-kobeba s. *kebêbe* (SW.) und Zeita h. *zêta* (W.). Bei dem offenbar arg verschriebenen Belhtavvahim kann man entweder an *dawâime* (S.) oder *bêt 'auwa* denken. Curcoza ist wohl mit *chursa* (SSO.) in Verbindung zu bringen. Von dieser Schenkung wissen wir bestimmt, dass sie geschah um in *bêt dschibrîn* ein Bollwerk gegen das damals noch in den Händen der Ungläubigen befindliche Askalon zu schaffen [2]. Diese Bedeutung verlor der Ort mit der Eroberung Askalons. In der Folgezeit hat der Orden dort nun den merkwürdigen Versuch zu einer Colonisation im grösseren Stil gemacht. In einer Urkunde vom Jahre 1168 [3] giebt der Orden 27 namentlich genannten Ansiedlern, theils neu aus dem Abendlande eingewanderten, theils in Palästina schon heimisch gewordenen, sowie allen, die vor der Eroberung Askalons (1153) in jene Gegend gekommen seien, und denen, die noch kommen würden, als erbliches Eigenthum zur Errichtung von Wohnhäusern und zum Feldbau je zwei Joch (currucatae, charrues) Land in dem Gebiete zwischen *bêt dschibrîn* und dem sog. »Tamarin-Hügel«. An Abgaben soll die Grundsteuer (terruagium) von Äckern, Weinpflanzungen und sonst nutzbaren Grundstücken gezahlt und von den Feldfrüchten der Zehnte entrichtet werden. Die Ansiedler sollen nach dem in Jerusalem geltendem Rechte leben und von demjenigen, was sie den Ungläubigen abnehmen, dem Orden als dem Grundherrn so viel abgeben, wie das Localrecht von Lydda gebietet. Die Ansiedlung wird dadurch bestimmt als eine Art von Militärcolonie gekennzeichnet. Die Ansiedler und ihre Nachkommen dürfen Häuser und Grundstücke veräussern, doch hat der Orden ein Vorkaufsrecht. Bezeichnend ist die Bestimmung, dass Ehebrecher und Ehebrecherinnen ausgepeitscht und verwiesen werden, beide aber sammt ihrer Habe dem Orden zu eigen verfallen sollen.

Es ist dies das einzige Beispiel einer derartigen Colonisationsthätigkeit des Johanniterordens. Dass dieselbe nicht auf diesen einen Fall beschränkt geblieben ist, dürfen wir natürlich nicht annehmen: denn wir sahen schon, dass in einem anderen,

1) Nr. 17 (p. 18). 2) Wilhelm. Tyr. XIV, 22.
3) Paoli I, Nr. 45 (p. 46 ff.).

späterer Zeit angehörigen Falle der Orden die Casalien neu besetzt haben soll, welche ehemals dem Kloster auf dem Berge Tabor gehört hatten. Vermuthlich handelt es sich dabei um ein allgemein übliches Verfahren, und dann dürften wir darin das Vorbild sehen für dasjenige, welches später der deutsche Orden auf Grund der im heiligen Lande durchgemachten Praxis und der daraus gewonnenen Erfahrungen bei der Eroberung und Colonisirung Preussens so erfolgreich angewandt hat[1].

IV.

Wenden wir uns zu einer kurzen Betrachtung der Besitzungen, welche der Johanniterorden sonst noch in dem Gebiete des eigentlichen Königreichs Jerusalem erworben hat, so vermögen wir die bei Jaffa[2] und bei Arsur[3] nicht mit heute vorhandenen Orten zu indentificiren. Zu den reichen Gütern des Ordens in der Gegend von Cäsarea gehörten Caccho[4] (h. *kakōn* (O. von Cäsarea), Kafarfalem, h. wohl *kefr lām* oder *chirbet falāik* [auf der engl. Karte *el-fālik*. Anm. d. Red.] an der Küste im S. von *kakōn* und Calamzun h. *kalansawe* ebendort[5]. Die dabei erwähnte terra Marriciorum ist wohl in Marsh-ez-Zoar [wohl *ez-zōr*. Anm. d. Red.] wiederzufinden, worüber später zwischen Tempelherrn und Johannitern ein schliesslich durch Theilung des betreffenden Gebiets beendeter Streit ausbrach[6]. Das dabei dem Johanniterorden zufallende Bertrandemir ist wohl durch Verschreibung aus *kefr kannīr* (O. von Marsh-ez-Zoar) entstanden. Im Oktober 1182 kauft der Orden von Gautier, dem Herrn von Cäsarea, um den Preis von 5000 Byzantinern Galileam totam[7], was füglich nur auf Kilkilia [*kalkīlije* d. engl. Karte. Anm. d. Red.], bei v. d. Velde Gilgol SSO. von Cäsarea, N. vom *nahr-el-ʿaudsche* gedeutet werden kann. Dabei wird eine ganze Anzahl von »gastrinae« genannt, »quae fuerunt olim casalia«: es handelt sich offenbar um die Wiederbesetzung zur Zeit wüstliegender Hufen. Das Gut musste bis zum Meere

1) Vgl. Prutz, Die Anfänge des deutschen Ordens in Preussen und seine Beziehungen zum h. Lande — in der Altpreuss. Monatsschrift XV, S. 21—26.

2) Casale Bulbus Nr. 157 (p. 201).

3) Les Loges Nr. 147 (p. 185) u. Nr. 149. Vgl. L'estoire 34. 4 (p. 446).

4) Nr. 149 (p. 189).

5) Nr. 13 (p. 14).

6) Nr. 66 u. 67 (p. 66 ff.).

7) p. 71 u. 72.

reichen: denn es wird als dazu gehörig erwähnt eine turris salinarum iuxta mare, woraus man schliessen darf, dass damals wie noch heute vielfach an der syrischen Küste Salz durch Verdunsten von Meerwasser gewonnen wurde. 1207 wurde dem Orden bei Cäsarea ferner Pharain h. Faraûn (SO.) [*ferʿōn* der engl. Karte. Anm. d. Red.] geschenkt[1]. Bei Angabe der Grenzen dieser Güter werden von heute noch vorhandenen Orten genannt Fardesi h. *ferdīsija* (SW. von Faraûn) und Artais h. Irta (NW.) [Irtāh d. engl. Karte. Anm. d. Red.], während Calanchun mit dem schon erwähnten *ḳalansawe* zusammenfällt. Die Stifterin dieser Schenkung Julianne von Cäsarea, nahm gleichzeitig von dem Orden eine Anleihe auf[2], deren Betrag u. A. auf ein Ordenscasale Samarit h. Sawanie [Sūāmir (schreibe *suwāmir*) d. engl. Karte. Anm. d. Red.] angewiesen wurde.

Besonders reich begütert war der Orden namentlich in späterer Zeit in der Gegend von Accon. Schon 1149 erwarb er dort ein Casale album[3], wohl *ʿabde* (NO. von Accon), dann 1154 Coketum h. *kuweikāt* (NO.); dabei wird genannt ein Ort Recordana — mit Mühlen, also an einem Flusse zu suchen, was wohl mit dem *tell kurdāni* am obern *nahr naʿmān* zusammengehört, während Jebethra in dem SW. davon liegenden Bir dschedra [*dschidrū* d. engl. Karte. Anm. d. Red.] erhalten zu sein scheint. Die Erklärung von Recordana wird bestätigt dadurch, dass 1262 bei Gelegenheit eines Streits zwischen dem Tempelherren- und dem Johanniterorden[4] die Mühlen von Recordana zusammen genannt werden mit denen von Doc, dem heutigen *tell daʿūk*, NO. von *tell kurdāni*. 1228 kommt als dem Orden gehörig vor ein *kuweikāt* benachbartes Casale Beroeth[5] h. *el-berwe* im O. von Accon.

In der Gegend von Tyrus verdankte der Orden einer Schenkung Philipps von Montfort, des Herrn von Tyrus und Toron, welche dessen Sohn Johann 1260 bestätigt[6], den Besitz des heute noch erhaltenen Dorfes Marōn; auch von den zur Bestimmung der Grenzen angegebenen Orten sind Anderquiffe

1) Nr. 90 (p. 94). 2) p. 289 (Nr. 10).

3) Nr. 267 (p. 287); vgl. Nr. 217 (p. 237): quod est situm in plano Accon juxta viam, quae vadit apud Coquetam casale.

4) Nr. 142 (p. 177). 5) p. 295 (Nr. 17).

6) Nr. 139 (p. 168).

in *deir kīfa*. Torciase in ez-Zerife [*sarīfa* d. engl. Karte. Anm. d. Red.] und Nyha in *nīḥa* noch nachweisbar. Ferner besass der Orden dort die Dörfer Megedel h. *medschēdil* (OSO. von Sur) und Tour h. *tūra* (ONO.)[1]. In dem westlichen Theil der später zu einem Gebiete vereinigten Seigneurien von Tyrus und Toron hatte der Orden, der in Toron selbst ein Hospital besass, in Folge einer Schenkung Humfrieds von Toron[2]) je die Hälfte von der Burg von Toron selbst und von Castrum Novum, einer ONO. davon gelegenen Burg, die als Grenzhut nach dem Jordanthal hin von Bedeutung war.

Endlich mag, um diese Gruppe abzuschliessen, noch erwähnt werden, dass der Orden im Osten des Todten Meeres, im Lande Moab (in terra Craki) in der Nachbarschaft der berühmten Burg Kerak, ein Casale Cansir hatte, h. *chanzīre* an der von Kerak nach S. führenden Strasse, mit dessen Besitz das Recht freier Schiffahrt auf dem Todten Meere verbunden war; die Gegend ist noch heute ihres Wasserreichthums wegen bemerkenswerth[3]). In dem Gebiete des noch weiter südwärts in die Wüste hinein vorgeschobenen grossen Castells Montroyal h. *schōbek* besass der Orden ein heute nicht mehr nachweisbares Casale Benisalem[4]).

V.

Auch in der Grafschaft Tripolis hat der Johanniterorden frühzeitig festen Fuss gefasst und mit dem Wachsthum seiner militärischen Bedeutung einen immer beträchtlicheren Besitz von Gütern und Burgen erworben. Schon 1120 finden wir das Hospital im Genusse der Zehnten von mehreren Ortschaften und einer Anzahl von Kirchen, deren Wahrnehmung seinen Geistlichen zustand. Das betreffende Gebiet erstreckt sich nach S. bis Calamon h. *kalamōn*, an der Küste S. von Tripolis[5]). Diese Güter wurden später Gegenstand eines Rechtsstreites

1) Ibid. u. Nr. 224 (p. 266).

2) Nr. 34 (p. 36).

3) Baedeker 191.

4) Nr. 29 (p. 31) u. Nr. 62. — *chanzīre* wird in dieser Urk. der terra Petracensis zugezählt.

5) l. c. I, p. 269. Über die dem Orden in der Stadt Tripolis in Bezug auf Wassernutzung, Fischerei, Handel zustehenden Gerechtsame s. Nr. 126 (p. 117).

zwischen dem Orden und dem Bischof von Tripolis, welcher von den in seinem Gebiet gelegenen Ordensbesitzungen den kirchlichen Zehnten gezahlt haben wollte; er drang damit nun in Betreff der Güter des Ordens im Sprengel von Artasia nicht durch, während der Orden von den im Sprengel von Arcas gelegenen den Zehnten zu zahlen verurtheilt wurde [1]. In Rafania h. Rafîne [nach Jâkût II, 796 *rafanîje*. Anm. d. Red.] (NO. von Tripolis) gehörte dem Orden ein Hospital nebst den zu dessen Unterhalt bestimmten Gütern, ebenso das auf dem Mons Pellegrinus vor der Stadt Tripolis selbst; auch Casalien bei Tortosa standen ihm zu [2]. Von den damit an den Orden gekommenen Ortschaften [3] im O. von Tripolis ist Misdelia h. *medschdelaja*, Alma h. *'alma*, Ceraphtenie h. Kefr-Haije (S. von Tripolis) und Bahani h. Bschennin. Bedeutend vermehrt wurde der Besitz des Ordens in jener Gegend durch eine Schenkung Raimunds von Tripolis im Jahr 1145 [4], welche ausser der Stadt Rafania h. Rafîne (NO. von Tripolis) und ihrem Gebiete namentlich die Herrschaft Mons Ferrandus h. *bârîn* [5]) mit allem Zubehör, auch allen davon abhängigen adligen und bürgerlichen Lehen und sonstigen Rechten umfasst. Bei der durchaus ungenügenden Beschaffenheit der für diesen Theil Syriens bis jetzt zur Verfügung stehenden Karten [6] ist eine Identificirung der bei dieser Gelegenheit genannten zahlreichen Ortschaften leider nicht möglich. Nur eine, Cratum ist als Castrum Curdorum h. *ḳal'at-el-ḥöṣn* später zu grosser Berühmtheit gelangt: dasselbe ist nachmals eine der Hauptburgen des Ordens in jenen nördlichen Landschaften gewesen und war für die Vertheidigung der wankenden christlichen Herrschaft von hohem Werthe. Offenbar handelte es sich bei jener Schenkung Raimunds von Tripolis und den späteren Ergänzungen und Erweiterungen derselben zunächst auch — wie bei den früher besprochenen Besitzungen um Tiberias und den Berg Tabor und denen bei Bêt-dschibrîn — um eine im Interesse der christlichen Kirche ergriffene militärische Maassregel und die Errichtung einer

1) Nr. 7 (p. 7).
2) Nr. 9.
3) Nr. 11.
4) Nr. 23.
5) Wilhelm. Tyr. XIV, 25.
6) Hier gerade verheisst die eingangs erwähnte Karte von E. G. Rey eine grosse Bereicherung unserer Kenntnisse.

starken Grenzmark gegen die feindlichen Nachbarn. Dass der Orden die Aufgabe zu lösen bestrebt gewesen ist, die ihm damit gestellt war, beweist u. A. eine Breve Papst Alexanders IV. von 1254 [1]. In demselben wird dem Orden von allen im Gebiete von Cratum gelegenen Gütern der bisher gezahlte Zehnte erlassen unter Hinweis auf die grossen Opfer, welche derselbe dem allgemeinen Interesse dort gebracht habe: noch jetzt habe er die Verpflichtung übernommen, in der Burg unausgesetzt 60 Ritter zum Kampfe gegen die Ungläubigen zu unterhalten. Nur der Bischof von Aradus (Ruad) setzte die weitere Zahlung der ihm gebührenden Zehnten durch [2]. Jene ursprüngliche Schenkung Raimunds von Tripolis hatte der Orden inzwischen durch manche neue Erwerbung erweitert [3]; doch sind die von ihm im Gebiete von Maraklea [4] und von Tortosa [5] gewonnenen Güter heute — wenigstens mit den zur Zeit vorhandenen ungenügenden Hülfsmitteln — nicht mehr nachzuweisen. 1172 schenkt König Amalrich, welcher damals die Herrschaft Tripolis administrirte, dem Orden die durch ein Erdbeben zerstörten Castelle Arcas h. Arkas und Gibelacar h. *dschebel el-akra*ʿ, S. von der Mündung des Orontes, zur Wiedererbauung und alsdann bleibendem Eigenthum. Die militärische Bedeutung auch dieser Zuwendung erhellt daraus, dass der Orden nicht verpflichtet sein soll, von der auf den Streifzügen gegen die Sarazenen gewonnenen Beute dem Grafen von Tripolis den sonst schuldigen Antheil abzugeben [6]. 1174 erhält der Orden von Hugo von Gibeil das Casale Bchestin [7] h. *bkesta*, O. von *dschebeil* (bei v. d. Velde [8]). Ein Castellum rubrum, welches Raimund von Tripolis 1177 dem Orden schenkt [9], scheint nicht mehr zu existiren. Von einer andern reichen Zuwendung desselben 1181 [10] vermögen wir wenigstens soviel mit Sicherheit zu erkennen, dass ihr Gebiet sich gegen O. bis zum Orontes (flumen, quod vulgariter Fer nuncupamus) und der dem Kurdenschlosse benachbarten Ebene la Boquea, d. i. *bekāʿ* (auch als »die kleine« bezeichnet im Gegensatze zu der »grossen«), erstreckte. Welch bedeutende Stellung der

1) p. 273 (Nr. 8).
2) Nr. 145 (p. 183).
3) Nr. 194 (p. 239).
4) Nr. 38 (p. 39): Eixserc; Luchem.
5) Ibid. Nubia.
6) Nr. 51 (p. 51).
7) Nr. 167 (p. 210).
8) cf. Robinson 3, 953 ext.
9) Nr. 170 (p. 212).
10) Nr. 70 (p. 70).

Orden in dieser Grenzlandschaft einnahm, zeigt ferner eine Urkunde Raimunds von Tripolis von 1184[1]), worin dieser die Stadt Chamela d. i. Emesa h. *ḥōms* mit allen Einwohnern und Rechten dem Orden übereignet, indem er sich selbst nur den Genuss der Einkünfte aus der Stadt und den jenseits des Orontes gelegenen Gebieten vorbehält. Auch machten die Vasallen des Grafen mehrfach von der ihnen ertheilten Erlaubniss zu Schenkungen an den Orden Gebrauch; bei einer solchen Gelegenheit[2]) lernen wir ein Ordenscasale Suweissa kennen, h. Suweisa, ONO. von ʿArka (bei v. d. Velde).

Langwierige Händel veranlasste die Frage nach dem Rechte des Ordens auf das wichtige Maraklea. Dieselben werfen zugleich ein Licht auf die Beziehungen des Ordens zu der in den Bergen hausenden Mördersekte der Assassinen, welchen die Einbürgerung der Ritter in ihrer unmittelbaren Nähe sehr unbequem gewesen zu sein scheint. Denn »aus Furcht vor dem Emir der Assassinen« (timore domini Assessinorum), d. h. durch denselben bedroht und eingeschüchtert, liess sich Raimund von Tripolis sowohl Emesa als auch das dem Orden schon früher überlassene Maraklea 1199 wieder zurückgeben[3]), verhiess aber gleichzeitig die baldige Rückgabe beider, wenn der Orden die ausdrückliche Zustimmung der nächstberechtigten Erben dazu auszuwirken im Stande sein würde. Offenbar ist es dazu zunächst nicht gekommen: denn Maraklea wurde später der Gegenstand eines langwierigen Rechtsstreites zwischen dem Orden und dem Grafen von Tripolis. Erst 1234 sprach der vom Papste mit der Schlichtung desselben beauftragte Bischof von Valenia die Burg dem Orden zu[4]). Auf die Appellation des Grafen aber erging 1241 ein anderes Urtheil des Patriarchen Albert von Antiochien, welches Maraklea dem Grafen zurückgab, zugleich aber die Verpflichtung auferlegte, dem Orden zur Entschädigung eine jährliche Rente von 1300 Byzantinern zu zahlen[6]).

Mit dem Tempelherrnorden stritt der der Johanniter um dieselbe Zeit um den Besitz von Byblos h. *dschebeil*. Während der mehrjährigen Wirren nämlich, die zu Anfang des 13. Jahrhunderts in den Herrschaften Antiochien und Tripolis und auch

1) Nr. 75. 2) p. 288 (Nr. 7).
3) Nr. 82 (p. 88). 4) Nr. 117 (p. 127).
5) Nr. 118 (p. 129).

zwischen beiden schwebten, war *dschebeil* von dem Fürsten Raimund Rupin von Antiochien 1210 dem Johanniterorden [1], durch den mit Raimund verfeindeten Raimund von Tripolis aber dem Tempelherrenorden zu eigen gegeben worden. Der Rechtshandel zwischen den beiden Orden, der sich daraus ergab, wurde 1221 durch den Spruch des päpstlichen Legaten Pelagius, Bischofs von Alba, dahin entschieden, dass die beiden Orden *dschebeil* gemeinsam besitzen und die Einkünfte aus demselben unter sich theilen sollten [2].

Im Besitze der Johanniter finden wir im Gebiete von Tripolis ferner seit 1204 das Gut Tuban h. Turan, O. von Tripolis am *wādi-el-bārid* [3]. Als ein dem Orden gehöriges und von ihm zu Lehen ausgethanes Casale kommt ferner mit dem unbestimmbaren Bocombre nach Resmesque h. Ras Meska [auf den Karten Rās Meska. Anm. d. Red.], S. von Tripolis, vor [4].

VI.

Auch in Betreff der Güter, welche der Orden innerhalb des Fürstenthumes Antiochien erworben hat, begegnen wir der schon bei Gelegenheit der tripolitanischen Besitzungen desselben erwähnten Schwierigkeit, dass nämlich die zur Zeit vorhandenen Karten von jener Gegend ungenügend sind und ein zur Identificirung einer grösseren Zahl von Ortschaften durchaus nicht hinreichendes topographisches Material darbieten [5].

In der Stadt Antiochien selbst, wo es noch von der Zeit des vorherrschenden commerciellen Einflusses von Amalfi her einen besondern vicus Amalfitanorum gab [6], hatte schon das Johannishospital mancherlei Liegenschaften durch Roger von Antiochien geschenkt erhalten [7] und auch in der näheren und ferneren Umgebung der Stadt Casalien und anderen Landbesitz erworben, so namentlich auch in den Gebieten von

1) Nr. 95 (p. 99); Bestätigung von 1215 Nr. 102 (p. 101) u. Trésor des chartes d'Arménie p. 135.

2) Nr. 107 (p. 113).

3) Nr. 87 (p. 92).

4) Nr. 121 (p. 138).

5) Die beste Karte von Nordsyrien ist Carte de la montagne des Ansariés et du pachalik d'Alep par E. G. Rey (o. Datum).

6) Nr. 25 (p. 27).

7) Nr. 6. Vgl. p. 284 Nr. 6.

Harenc h. *ḥārim*[1], Kafarda h. Kafrtab[2] bei *ma'arrat-en-no'mān* und Belthio, welches letztere wol eins ist mit dem zwischen Riḥa und el-Bātra gelegenen Belioûn[3]). Auch in Laodicea h. *el-lādiḳīje* war der Orden seit 1134, wo die Stadt noch wüst lag, begütert[4]). Bei Gelegenheit einer Bestätigung des Ordensbesitzes durch Raimund von Antiochien im Jahr 1149[5]) erfahren wir, dass die Johanniter auch Casalien besassen im Gebiete von Aronia, welches entweder in Oroun (Urima), NO. von Turbessel nach dem Euphrat zu (auf der Karte von Rey) oder mit *ūrim* [so Jāḳūt. Anm. d. Red.] im SW. von Sirmin zu finden sein wird. Das Casale Cisenburg im Gebiete von Turbessel wird wol eins sein mit dem S. von dem genannten Orte liegenden *tell zembūr*. Die sonst in jener Gegend als Besitz des Ordens genannten Casalien[6]) sind nicht nachweisbar.

Jedenfalls aber ergeben die Urkunden ein sehr stattliches Bild von dem Besitze des Ordens in jenem nördlichen Theil des christlichen Gebietes und von der Bedeutung der darauf beruhenden militärischen Stellung desselben. Diese letztere scheint namentlich gegen das Füstenthum Aleppo gerichtet gewesen zu sein, wenigstens darf man das daraus vermuthen, dass bei einer der vielen Schenkungen, durch welche geistliche und weltliche Grosse den Orden durch Zuwendung von Gütern und Renten zur Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe befähigen wollten, 1167 bestimmt wird, das Casale solle an den Schenker zurückfallen, wenn Aleppo von den Christen erobert sein würde[7]). Als Bestandtheil einer ausserordentlich reichen Zuwendung, die der Orden ebenfalls 1167 dem Fürsten Boemund von Antiochien verdankte[8]), finden wir u. A. die Hälfte des Gebietes von Rugia h. Ruja [*ruweiḥa*? bei Rey Roueiha. Anm. d. Red.], N. von Ma'arrat-en-No'man, und Femia, das alte Apamea im Orontes-

1) Vgl. Wilh. v. Tyrus V, 1, wo 14, u. XVII, 1 wo kaum 10 milliaria als Entfernung von Antiochien angegeben sind; die Lage beschreibt Wilh. Tyr. XXI, 25; vgl. Baedeker 482. — [ḥārim nach Jāḳūt. Anm. d. Red.]

2) Wilh. Tyr. XI, p. 497; XIII, p. 579 u. 589. — Nach Jāḳūt IV, 289 *keferṭāb* zwischen *ma'arret en-no'mān* und *ḥaleb*; vielleicht Kefer Taal von Rey. Anm. d. Red.

3) Baedeker 489. — Vielleicht eher Behio, das Behioh von Rey, S. von *ḳalb lūze*.

4) Nr. 158 (p. 202). 5) Nr. 25 (p. 27).

6) S. Nr. 37. 7) Nr. 42. 8) Nr. 43.

thale. Aber auch ohne Lage, Umfang und Werth der Ordensbesitzungen im östlichen Theile des antiochenischen Gebietes näher zu kennen, dürfen wir auf deren ausserordentliche Bedeutung daraus schliessen, dass dem Orden dort geradezu landesfürstliche Rechte eingeräumt waren, und zwar, was besonders ins Gewicht fällt, in Bezug auf die auswärtige Politik. Denn am Schlusse der betreffenden Urkunde Balduins heisst es ausdrücklich: »Wegen des erwähnten Gebietes können die Hospitalbrüder Krieg führen, wenn es ihnen beliebt, und Waffenstillstand machen, wenn sie wollen. Sobald sie mir den Abschluss eines solchen Waffenstillstandes anzeigen, werde ich denselben beobachten und auch meine Vasallen und, so weit ich kann, alle Christen zur Beobachtung desselben anhalten«. Ja, der Fürst von Antiochien macht sich weiterhin in seiner Politik gegenüber den Mohammedanern sogar ganz abhängig von der Autorität des Johanniterordens. Denn nach dem ferneren Wortlaute der Urkunde soll weder Boemund von Antiochien noch einer seiner Vasallen mit den Sarazenen oder mit den zu diesen haltenden Christen ohne den Rath, d. h. die Zustimmung des Ordens einen Stillstand eingehen dürfen; thue er das dennoch, so solle der Orden an denselben nicht gebunden sein. Mit anderen Worten: der Johanniterorden war auf dem besten Wege, für jene wichtigen nördlichen Gebiete die militärische und politische Oberleitung der ganzen fränkischen Colonie in seine Hand zu bringen.

Im Laufe der folgenden Jahre ist der Orden durch zahlreiche neue Schenkungen der verschiedensten Art[1]), die seinen Landbesitz und seine Geldmittel vermehrten, diesem Ziele wesentlich näher gebracht worden. Schon 1182 z. B. kam ganz Rugia, h. Ruja in seinen Besitz[2]). Weitaus der wichtigste Punkt aber in dem gesammten Besitze des Ordens im Antiochenischen wurde die gewaltige Burg Margat, h. *markab*, zugleich eine der Hauptstützen für die Christen im nördlichen Syrien. Frühzeitig ist der Orden auf die Erwerbung dieser unvergleichlichen Position ausgegangen. Schon 1163 hatte sich der Orden von Balduin von *marāsch* einen Ort Namens Platta abtreten lassen, gegen Übernahme der Verpflichtung, auf demselben binnen Jahresfrist den

1) S. die Urkunden Nr. 49, 55, p. 281 (Nr. 1), p. 282 (Nr. 2), p. 284 (Nr. 5), Nr. 76 (p. 76), Nr. 210 (p. 251).

2) Nr. 73.

Bau einer Burg wenigstens zu beginnen. Anderesfalls sollte das Landstück an Balduin zurückfallen[1]. Ob etwas und was daraus geworden, wissen wir nicht. Dagegen erwarb der Orden 1186 von Bertrand, dem Herrn von Margat[2], gegen eine demselben zu zahlende Rente die Stadt Valenia, h. *bānijās* mit dem benachbarten Schlosse Margat[3], h. *ḳalʿat-marḳab*, welches sich halbwegs zwischen Tortosa und Dschebeil in einiger Entfernung von der Küste auf einem weithin sichtbaren Berge erhebt. Bertrand bekennt dabei selbst, dass seine Mittel nicht ausreichten, die Burg so im Stand zu halten, wie es das gemeinsame Interesse der Christen bei der Nähe der Ungläubigen erforderte. Einbegriffen sind in die Abtretung alle zu der Herrschaft Margat gehörigen Casalien, Grundstücke, Hörige, Einkünfte und Gerechtigkeiten jeder Art. Um welch stattlichen Erwerb es sich dabei für den Orden handelte, zeigt die lange Reihe der als zu Margat gehörig genannten Ortschaften. Unter denselben ist Cademois h. Kadmous, O. von Margat, Laicas h. Alaikas (Aleïka) ONO. auf der Rey'schen Karte des Nosairiergebirges, und Bokebeis scheint in Verbindung zu bringen zu sein mit h. el-Quobeijat, SO. von Kadmous am östlichen Abhang des Gebirgszug's; Russa ist h. *ruwēsch*, S. von *marḳab*, und in Besmesin steckt wohl h. Beshnin (SO.) [bei Rey Beschmis, Anm. d. Red.]. Auch für dieses Gebiet erhielt der Orden das Recht über Krieg und Frieden, und in der Bestätigung der Schenkung verspricht der Fürst von Antiochien, sich in seinen Beziehungen zu den Ungläubigen möglichst nach dem Rathe des Ordens zu richten.

Die nächste Folge dieser glänzenden Erwerbung des Johanniterordens war nun freilich ein heftiger Streit desselben mit den Tempelherren. Denn diese behaupteten auf Grund früherer Abmachungen ein Eigenthumsrecht auf eine Anzahl der nun von den Johannitern occupirten Ortschaften und Güter. Beide Theile appellirten an die Gewalt und es kam zwischen ihnen zu einem förmlichen kleinen Kriege. Energisch trat Innocenz III. diesem Treiben entgegen, das der Christenheit Ärgerniss gebe und den

1) Nr. 41 (p. 410).

2) Du Cange, Les familles d'outre mer (ed. Rey in den Documents inédits sur l'histoire de France) p. 391.

3) Paoli I, Nr. 77 (p. 77—81).

Ungläubigen zum Vortheil gereiche: die Johanniter wurden angewiesen, die von ihnen besetzten streitigen Casalien sofort zu räumen, die Tempelherren, ihr Recht vor einem Schiedsgerichte in gebührender Form zu erweisen [1]. Den Ausgang dieses mit grosser Leidenschaftlichkeit eröffneten Streites kennen wir nicht; doch scheint der Johanniterorden obgesiegt zu haben, denn wir finden ihn später der Hauptsache nach in unangefochtenem Besitze jenes wichtigen Gebiets. Margat wurde das Haupthaus des Ordens und hat als solches eine sehr bedeutende Rolle gespielt, und noch die leidlich conservirten Ruinen desselben lassen seine ausserordentliche Wichtigkeit erkennen.

VII.

Schon durch seine Lage war Margat zu einem Waffenplatz ersten Ranges bestimmt [2]. Die Höhe, auf der die Burg liegt, ist ungefähr dreieckig, mit der Spitze nach Süden; von den ostwärts liegenden Nosairierbergen wird sie durch eine tiefe Schlucht getrennt, während südwärts nur ein schmaler Grat zu denselben hinüberführt, so dass das Plateau etwa wie eine Halbinsel erscheint. Dasselbe ist mit einer der dreieckigen Oberfläche entsprechenden dreieckig gestalteten doppelten Befestigungslinie umgeben. Die äussere Linie, zum Theil aus dem lebendigen Felsen herausgearbeitet, ist mit starken, meist runden Thürmen versehen. Von der zweiten Linie ist nur noch das gemauerte Fundament erhalten. Von dem durch die innere Mauer umschlossenen Raum waren die an der Grundlinie des Dreiecks liegenden nördlichen zwei Drittheile ehemals eingenommen von dem Flecken, in welchem sich späterhin in Folge der zunehmenden Unsicherheit der Gegend die Bewohner des nahen Valenia h. *bānijās* und der Bischof dieser Stadt angesiedelt hatten. Durch einen Graben davon getrennt hatte die eigentliche Ordensburg das südliche Drittheil inne. In der Mitte ungefähr des zu ihr gehörigen Gebäudecomplexes erhebt sich, von NW. nach SO. orientirt, die einschiffige Kirche, die mit einer etwas erhöht liegenden Apsis

1) p. 318 (Nr. 39).

2) Das Folgende nach Rey, L'architecture militaire des croisés en Syrie p. 21 ff. in den Doc. inéd. sur l'hist. de France; der Plan von Margat ebendort Pl. II und Ansicht der Ruinen Pl. III.

abschliesst; rechts und links von der Apsis liegen kleine, capellenartige Räume. Die Säulen und Capitäle sind romanisch und im Ornament ganz einfach gehalten. Eine Thüre führt in den der Kirche N. vorliegenden Burghof, eine andere durch die nördliche Längenwand in den wol zu Wohnräumen bestimmten Theil der Burg, der heute in Trümmern liegt. Vermuthlich waren diese Räume in Spitzbogenstil mit sich mehrfach kreuzenden Gewölben aufgeführt, wie wir das an einem gut erhaltenen grossen Saale sehen, der gleich neben dem Hauptthore der Burg liegt. Südlich von der Kirche, unmittelbar an sie angrenzend, zwischen ihr und dem die südliche Spitze des Dreiecks bildenden colossalen Thurm, steht noch ein zwei Stock hohes Gebäude, dessen grosse Säle durch schöne Bogenfenster erhellt sind. Daran schliesst sich dann der die Südspitze füllende Thurm, der Haupttheil der Befestigung von Margat. Er hat einen Durchmesser von 29 Meter und gewaltig dicke Mauern, die in beiden Stockwerken von Schiessscharten durchbrochen sind: diese sind so vertheilt, dass kein Raum in der Umfassung des Thurmes unbestrichen blieb, d. h. der Feind sich nirgends dem Fusse desselben ungestraft nähern konnte. Die Decke zwischen den zwei Stockwerken und die zwischen dem oberen und der Plattform des Thurmes sind von Sprachlöchern durchbrochen, so dass die Vertheidiger von allen dreien fortdauernd mit einander communiciren konnen. Die Plattform war umkränzt von einem mächtigen Zinnenwall, die Schiessscharten und ringsum einen gedeckten Gang darbot, und stand mit dem flachen Dach des zwischen Thurm und Kirche liegenden zweistöckigen Gebäudes in Verbindung, welches zur Aufstellung von Schleudermaschinen und anderen Vertheidigungsgeräthen ausreichenden Platz darbot. Nach Westen stiessen dann an den Thurm wieder Casernements, natürlich auch zur Vertheidigung eingerichtet. Vorgelagert aber ist dem Thurme, die äusserste Südspitze des Plateaus einnehmend, ein in den Zug der äusseren Mauer eingefügtes Vorwerk, welches halbkreisförmig vorspringt und so den Zugang absperrt, welchen der von Süden zu dem Plateau führende Felsengrat einem Angreifer etwa darbieten könnte. Von dem nördlichen Theil der eigentlichen Ordensburg, dem, welcher dem in der äussern Enceinte beschlossenen Flecken zugekehrt ist, können wir uns bei der Trümmerhaftigkeit der zugehörigen Gebäude kein rechtes Bild

mehr machen. An der Aussenseite, nach dem Flecken hin, zieht sich eine starke, mit Schiessscharten und gedeckten Gängen versehene Mauer, an deren Fuss ein in den Felsen gearbeiteter Graben hinläuft, während ihr westliches Ende ein stattlicher Thurm bezeichnet. Hat derselbe auch ohne Frage schon der ursprünglichen Ordensburg gegolten, so rührt er doch in seiner jetzigen Gestalt sicherlich aus späterer, mohammedanischer Zeit her.

Von der Geschichte dieser gewaltigen Johanniterfestung wissen wir wenig. Eine Burg, der Sitz der vom Fürsten von Antiochien lehnsabhängigen Herren von Margat, hat dort sicher schon früher gestanden; vielleicht hatten schon die Byzantiner auf dieser die Gegend beherrschenden Höhe ein Castell errichtet gehabt. Zu einer Festung ersten Ranges, wie sie die mächtigen Trümmer erkennen lassen, kann Margat aber füglich nicht vor dem Übergang in den Besitz der Johanniter geworden sein. Denn die Aufführung eines solchen Riesenbaues war nur den gewaltigen Mitteln einer solchen Genossenschaft möglich. Das findet seine Bestätigung darin, dass der Bau, wie competente Sachkenner urtheilen, sowol in Bezug auf die Technik als auch in Bezug auf den Stil und die gesammte Anlage dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts zuzuweisen ist. Ausgeführt muss er gleich nach der Erwerbung jenes Gebietes durch den Orden sein. Denn Wilbrand von Oldenburg, der 1211 durch jene Gegend reiste, fand die Burg vollendet und giebt eine Beschreibung derselben, die mit den noch erhaltenen Resten vortrefflich stimmt[1]). Von Tortosa kommend stieg Wilbrand nach Margat hinauf: er rühmt die Stärke und den Umfang der Burg, ihre Doppelmauer und ihre zahlreichen Thürme, die ihm weniger zu Vertheidigungszwecken als den Himmel zu tragen bestimmt scheinen. Den Berg, der die Veste trägt, vergleicht er einem Atlas; sein Abhang liefert nach Wilbrand der Besatzung nicht weniger als 500 Fuhren Heu[2]), dessen Einbringung die Feinde wiederholt, aber immer vergebens zu hindern versuchten. Dem Alten vom Berge und seinen Assassinen soll Margat so imponirt haben, dass sie dem Orden seitdem 2000 Mark Silber jährlichen Tribut zahlten. Dennoch sei man in der Burg alle Zeit vor einem plötzlichen

1) Laurent, Peregrinatores medii aevi quatuor p. 170.

2) So ist wohl »annuatim quinquaginta plaustra comdati novem (l. novi) suis dominis ministrat« zu deuten.

Angriffe auf der Hut: allnächtlich machen 28 Wächter unter dem Commando von vier Ordensbrüdern die Runde um die Mauern; die stehende Besatzung ist 1000 Mann stark; in den Magazinen und Speichern aber soll auf volle fünf Jahre alles Nöthige an Proviant und Kriegsgeräth aufgehäuft gelegen haben. Wie sehr die Gegner die Bedeutung von Margat schätzten, zeigt ein Schreiben des Emirs von Hamah an seinen Vezier[1]: »der Teufel selbst, heisst es darin, hat sein Vergnügen daran gehabt, Markab zu befestigen: wie oft haben die Muselmänner versucht, zu seinen Thürmen zu gelangen und sind dabei in die Abgründe hinabgestürzt. Markab ist eine in ihrer Art einzige Stadt, wie eine Warte auf der Höhe des Felsens gelegen, zugänglich den Hilfstruppen, unzugänglich den Angriffen: nur Adler und Geier können sich zu seinen Wällen aufschwingen«.

Seit Margat im Besitze des Johanniterordens war, führte dort als Stellvertreter des Hochmeisters ein Ordensritter als Castellan[2] das Commando. Selbst Saladin wagte die Veste 1187 nicht anzugreifen. Nachmals sass dort oben der ehemalige Herrscher von Cypern, Isaak Komnenos, den Richard Löwenherz der Obhut der Johanniter übergeben hatte, in silbernen Ketten gefangen. Damit hat man den Namen *dīwān-el-melik*, d. i. Zimmer des Königs, in Verbindung gebracht, der im Volksmunde an einem noch leidlich erhaltenen Zimmer nahe dem Eingange der Burg noch heute haftet[3]. 1204 machte Malek-ed-Daher einen vergeblichen Angriff auf Margat. 1267 schloss der Orden mit Sultan Bibars einen 10jährigen Stillstand für die Gebiete des Kurdenschlosses und Margats, wobei er auf den Tribut verzichten musste, den ihm bisher die Assassinen, die Emire von Aleppo, Hama und Schaisar gezahlt hatten. Zwei Jahre später musste der Orden auf alle zuletzt mit den Mohammedanern gemeinsam innegehabten Ländereien Verzicht leisten und selbst die Einkünfte der Herrschaft Margat zur Hälfte dem Sultan überlassen, auch versprechen, an Margat selbst keine Reparatur mehr vorzunehmen: die Burg wurde also dem allmählichen Verfall preisgegeben. Dennoch schlug dieselbe 1280 einen Angriff Seifeddins Balbeis, des Befehlshabers des Kurdenschlosses, und seiner wilden Turk-

1) Mitgetheilt von Rey a. a. O. p. 37 38.

2) Ihre Liste giebt nach den Urkunden bei Paoli Rey a. a. O. 33.

3) Ebendort 29.

menenhorde siegreich zurück. Erst Kelaûn gelang es, das festeste Bollwerk der Christenheit im Norden Syriens zu brechen. Am 17. April 1285 erschien derselbe vor Margat und schlug sein Lager südlich von der Burg auf, auf dem Grat, welcher das Plateau mit den Nosairierbergen verbindet. Sechs gewaltige Ballisten, die man in ihre Bestandtheile zerlegt auf die Höhe gebracht hatte, überschütteten die äusseren Wälle mit einem Hagel von Gesteinen und Geschossen, wurden aber durch die Wurfmaschinen der Vertheidiger zertrümmert. Durch neue Angriffswerke aber sahen sich die letztern bald genöthigt, das südliche Vorwerk zu räumen und den grossen Eckthurm der Burg zum Hauptstützpunkt der Abwehr zu machen. Nun begannen die Belagerer die Mauern zu untergraben, trieben Minen in den Felsen, in denen dann Holzstösse verbrannt wurden um das Gestein mürbe zu machen, so dass es, wenn die stützenden Balken von den Flammen verzehrt waren, zusammenbrach und die von ihm getragenen Mauern wankten und stürzten. So wurde schliesslich das südliche Vorwerk zu Fall gebracht und die Angreifer fassten in dem Raum zwischen der äusseren und inneren Mauer festen Fuss; ein Sturm aber, den sie unternahmen, wurde noch abgeschlagen. Daher nahmen die Mineure ihre Arbeit wieder auf, untergruben die Fundamente des grossen Hauptthurms, der als der Schlüssel der Festung anzusehen war, und brachten denselben bald ins Wanken. Da aber Kelaûn eine Burg von solchem Werthe möglichst gut erhalten gewinnen wollte, so bot er den Vertheidigern Capitulation an. Dieselbe wurde angenommen, nachdem Bevollmächtigte des Ordens sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatten, den Zusammensturz des Thurmes abzuwehren. Die Ritter erhielten freien Abzug nach Accon; jeder durfte seine tragbare Habe mitnehmen. Sie führten 55 völlig ausgerüstete Pferde und Maulthiere mit fort; aus der Ordensschatzkammer, die in Margat gewesen zu sein scheint, durfte jeder Ritter 2000 Byzantiner mitnehmen. Am 29. Mai 1285 erfolgte die Übergabe. Kelaûn aber liess sofort den durch die Belagerung angerichteten Schaden gut machen und den wichtigen Waffenplatz völlig in Vertheidigungszustand setzen. Mit einer zahlreichen Besatzung und 150 Mameluken nahm einer seiner Emirs dort seinen Sitz, dem die Gebiete von Antiochien, Laodicea und Kafartab untergeben waren.

VIII.

Nachdem wir nunmehr die Besitzungen des Ordens, soweit sie heute noch nachweisbar sind, kennen gelernt und dabei zugleich eine Vorstellung von der politischen und der militärischen Bedeutung derselben gewonnen haben, werfen wir schliesslich noch einen Blick auf die für dieselben in Betracht kommenden wirthschaftlichen Verhältnisse, der uns zugleich ein Bild geben kann von dem Kulturzustande Palästina's im Zeitalter der Kreuzzüge.

Von den zahlreichen, ausgedehnten und weit zerstreuten ländlichen Besitzungen, einzelnen Gütern und Gütercomplexen, welche der Orden allmählich erworben hatte, behielt er natürlich nur einen verhältnissmässig geringen Theil unmittelbar in seiner Hand, so dass die betreffenden Ländereien unter Aufsicht seiner Beamten durch seine Diener und die auf den Grundstücken sitzenden Colonen bebaut wurden. Der Ertrag dieser vom Orden selbst bewirthschafteten Güter diente den Bedürfnissen der in dem betreffenden Bezirk gelegenen Ordenshäuser und Spitäler. Alle diese unmittelbar zum Unterhalt des Ordens und seiner Glieder dienenden Ordensgüter waren von allen Abgaben, namentlich auch dem kirchlichen Zehnten eximirt[1]. Von denjenigen Gütern jedoch, die er nicht in dieser Weise zu eigenem Bedarf verwendete, sondern irgendwie anders, also nur mittelbar nutzbar machte, hatte der Orden dem betreffenden Bischof den kirchlichen Zehnten zu entrichten[2]. Doch wurde er davon nicht selten durch besondere Verleihung befreit[3] oder ersetzte den Zehnten durch ein meist niedrig bemessenes Pauschquantum. Von anderen Gütern entrichtete er nur den halben Zehnten[4].

Bei weitem den grössten Theil seines reichen Landbesitzes that der Orden natürlich aus. Das konnte auf zweierlei Art geschehen. Entweder gab er ganze Güter oder gar Gütercomplexe zu Lehen und übte dann den damit beliehenen gegenüber alle die Rechte aus, welche dem Lehnsherrn in militärischer und jurisdictioneller Hinsicht dem Lehensmann gegenüber zustanden, und ihm schuldeten die Beliehenen alles, was der Vasall seinem

1) Paoli I, p. 268 u. Nr. 10 (p. 10).
2) Nr. 8 u. Nr. 13. 3) Nr. 69. 4) Nr. 7, 21.

Herrn zu leisten hatte. So erwarb der Orden z. B. 1170 in Bezug auf die Burgen Arkas und Dschebel Akkar ganz die Rechte, die bisher dem Grafen von Tripolis zugestanden hatten [1], und 1261 gewinnt er in ganz gleicher Weise die Seigneurie Arsur [2]. Kam in einem solchen Gebiete dann noch die Kriegshoheit an den Orden, so hatte derselbe thatsächlich landesherrliche Rechte inne. Viel häufiger aber vergab der Orden seine ländlichen Besitzungen nicht in compakter Masse als Lehen, sondern in einzelnen Casalien oder Theilen von solchen zur Bebauung und Bewirthschaftung an einzelne Unternehmer, und zwar nicht blos Christen, sondern auch Sarazenen. Dieselben hatten dann je nachdem einen bestimmten Theil des Ertrages in natura abzuliefern oder einen jährlichen Pachtzins zu zahlen; zuweilen ist beides combinirt [3]. Wurden Ländereien an Einheimische vergeben, so geschah das nicht selten in der Weise, dass eine ganze Gesellschaft von solchen, eine Familie oder ein Tribus ein Gut zu gemeinsamer Bewirthschaftung erhielt; alsdann lag die Leitung derselben und die Vertretung der Gesellschaft dem Grundherren gegenüber entweder bei dem Aeltesten oder einem gewählten Oberhaupte, welches den Titel Reis führte [4].

Übrigens stand dem Orden an vielen der ihm geschenkten Ländereien kein unbeschränktes Eigenthumsrecht zu. Mancher, der ihm eine Schenkung zugewandt hatte, behielt sich auf Lebenszeit ein Mitbenutzungsrecht vor, etwa die Hälfte des Ertrages [5], oder der Orden musste dem Schenker eine Rente zahlen [6]; von anderen hatte er gewisse Summen an Geistliche und Kirchen zu zahlen [7]. In anderen Fällen bestanden solche Verpflichtungen auch den Erben des Stifters gegenüber fort [8]. Auch die Pachtung einzelner Casalien oder ganzer Casaliencomplexe auf länger bemessene Zeiträume durch den Orden kommt vor: z. B. pachtet derselbe 1259 die vier Casalien des Erzbisthums Nazareth auf 40 Jahre gegen 2000 Byzantiner jährlich [9], ein Geschäft, das bald

1) Nr. 51. 2) Nr. 140. 3) Nr. 21.

4) Paoli I, p. 294 (Nr. 18) wird z. B. der Casale Jubeil übergeben pro dicta domo tenusdam, laborandum et custodiendum Raiccio Abet et Gemeradi etc.

5) Nr. 73. 6) Nr. 52. 187. 7) Nr. 185.

8) Nr. 20. 219. 9) Nr. 133 (p. 182).

danach auf den gesammten Landbesitz des erwähnten Erzbisthums gegen eine Pacht von 14.000 Byzantinern ausgedehnt wurde[1].

Nicht unbeträchtlich war ferner, was der Orden aus den Lieferungen gewann, zu denen einzelne Güter und Grundstücke ihm verpflichtet waren. Von dem einen erhielt er ein bestimmtes Gewicht an Weintrauben für seine Kelter[2], von dem anderen Zucker zum Bedarf der Kranken im Ordenshospital zu Accon[3]; ein Edler stiftet ihm zum Dank für die ihm zur Befreiung aus sarazenischer Gefangenschaft geleistete Hilfe eine Spende von 10 Scheffeln Getreide jährlich[4]. Anderwärts hatte der Orden nutzbare Rechte, z. B. das des Fischfanges im See Tiberias[5], während ihm der Zehnte zustand von den Fischen, die bei Tripolis in dem an sein dortiges Haus und dessen Garten stossenden Stücke des Meeres gefangen wurden[6].

Für alles dasjenige, was der Orden zum eigenen Bedarfe auf seinen Schiffen aus dem Abendlande einführte oder durch andere einführen liess, genoss er Zollfreiheit[7]. Besonders reichen Gewinn zog er aus den Einkünften gewisser Zollstätten, an denen ihm ein Antheil verliehen war: so z. B. in Accon[8], in Tripolis[9] und in Antiochien[10], wo ihm auch der Ertrag des Weinzolls, der Seifensiederei und der Gerberei angewiesen war[11].

In seiner Eigenschaft als eine zugleich auch kirchliche Genossenschaft zieht er von einzelnen Casalien und zuweilen auch von ganzen Landschaften gewisse kirchliche Einkünfte, z. B. den kirchlichen Zehnten[12]; anderswo fiel ihm ganz oder theilweise die tallia Surianorum, d. h. die von den syrischen Bauern zu zahlende Abgabe oder Kopfsteuer zu[13].

Aber auch Menschen finden wir unter dem nutzbaren Besitz des Ordens, nicht blos soweit solche als grundhörige Bauern auf den dem Orden übereigneten Gütern sassen[14], sondern auch

1) Nr. 136 (p. 166).
2) Nr. 32.
3) Nr. 207 (p. 249).
4) Nr. 214 (p. 255).
5) Nr. 199 (p. 242).
6) Nr. 126 (p. 147).
7) Nr. 11.
8) Nr. 189 (p. 234).
9) Nr. 211 (p. 251).
10) Nr. 112 (p. 120).
11) Nr. 113. 114.
12) Nr. 98 (p. 152).
13) Nr. 198 (p. 242).
14) Nr. 76.

einzelne Bauern (villani) an einzelnen Orten [1]); ja einmal schenkt jemand nicht blos sein Haus, sondern sich selbst dem Hospital [2]). Hierbei kommen besonders die Beduinen in Betracht. 1160 z. B. schenkt König Balduin dem Orden 60 Zelte, d. h. doch wol Familien, was offenbar nur dahin zu verstehen sein dürfte, dass der Orden Vollmacht erhält sich so viel aus der Zahl der noch freien, noch nicht einem bestimmten Besitzer übereigneten anzueignen [3]); 1178 bestätigt derselbe dem Orden eine Schenkung Amalrichs von Nabulus zu der auch acht Beduinentribus mit im ganzen 103 Zelten gehören [4]); die Schenkung begreift ausdrücklich auch diejenigen zu jenen Tribus gehörigen Beduinen, die zur Zeit im Gebiete der Ungläubigen weilen: sie sollen Eigenthum des Ordens werden, sobald sie das christliche Gebiet betreten [5]).

Wie hoch sich etwa der Gesammtertrag aus allen diesen Gütern, Grundstücken, Renten und nutzbaren Rechten des Ordens jährlich belaufen haben mag, sind wir natürlich ganz ausser Stande auch nur annähernd zu schätzen. Dass es sich dabei aber um gewaltige Summen handelte, ist zweifellos. Der Orden war frühzeitig auch eine finanzielle Macht: konnte er doch Raimund von Tripolis mit der colossalen Summe von 37,000 Byzantinern aushelfen, d. h. 1,350,000 Francs Metall = 2,800,000 Francs Courswerth! Wie der Orden diese Summen verwandte, lässt sich nur vermuthen. In der älteren Zeit standen dafür ohne Frage die ursprünglichen, dem Orden durch seine Statuten vorgeschriebenen Zwecke in erster Linie. Johann von Würzburg, der um 1165 das Heilige Land bereiste, rühmt die Mildthätigkeit des Ordens, berichtet staunend von dem riesigen Spital desselben in der Heiligen Stadt und weiss, dass derselbe über Castelle und eine starke Kriegsmacht verfügt [6]). Später wird darin wol so gut wie bei dem Tempelherrenorden eine Änderung eingetreten sein, obgleich es den Anschein hat, als ob die Johanniter niemals in dem Grade verweltlicht seien wie die Tempel-

1) Nr. 2. 2) Nr. 12.

3) Nr. 36. Ist diese Deutung richtig, so möchte man annehmen, dass die Beduinen, soweit sie nicht ausdrücklich jemandem zu eigen gegeben waren, Königsleute waren, d. h. als Eigenthum des Königs galten.

4) Nr. 65.

5) Ganz ebenso kommen Nr. 66 beduini Templi vor.

6) Tobler, Descriptiones Terrae Sac. p. 159 (Leipzig 1874).

herren und auch niemals so entschieden militärisch-politische Tendenzen verfolgt haben wie späterhin der deutsche Orden. Sicherlich aber wird auch dieser Orden sich den nachtheiligen Einwirkungen nicht ganz haben entziehen können, welche die entschieden ungesunde Entwickelung des Frankenthums im Heiligen Lande auf alle daran Betheiligten ausübte, und wie von dem Stolze der Templer so geht im 13. Jahrhundert im Munde des Volkes die Rede von der Eitelkeit der Johanniter [1].

[1] Boban d'Hospitaliers bei Crapelet, Proverbes et dictons français aux 13e et 14e siècles p. 25 27.

Der Name chān minje.

Von Professor Dr. **J. Gildemeister** in Bonn.

Wie nothwendig es sei. wenn man zur Bestimmung von Ortslagen die Namensform herbeiziehen will oder muss. die philologischen und etymologischen Verhältnisse derselben richtig zu verstehen. mag an einem Beispiel dargelegt werden.

Die verschiedene Gestalt. unter der obiger Name bei den Reisebeschreibern und zwar (vergl. ROBINSON Paläst. III. 541) seit FÜRER 1560 auftritt; el moinie. elmuny. elmenie. menieh. mini. mennye (so BURKHARDT) u. a.. führt auf das Wort. das nach den Autoritäten (Jakut. Lubballobāb. Ḳāmūs unter *ʿadschaba*) *el-munja* zu vocalisiren. vielfach aber durch Einwirkung des folgenden j namentlich in Ägypten (sehr viele Formen bietet aus den Reisebeschreibern das Register zu Hartmanns Africa 1799) *minje* gesprochen und so auch in Vulgärtexten. z. B. in einem von NICOLL Catal. ms. Bodl. II. 415 citirten Steuerverzeichniss. arabisch geschrieben ist. Von den arabischen Lexicographen wird es. zum Zeichen dass es in dieser Bedeutung kein altarabisches ist. nicht aufgeführt und findet sich daher auch nicht in unsern Wörterbüchern; ohnehin ist sein Vorkommen fast ganz auf Ägypten. wo einige Hunderte von Orten so heissen, und auf Spanien beschränkt. Es bedeutet Villa. Landhaus. Landgut. Gehöft. Weiler. kleines Dorf (in der aus dem Syrischen stammenden Übersetzung der biblischen Chronik drückt es *kafrun*. Dörfchen. aus 1. 1. 33; 6. 11 ff. u. oft). in Spanien speciell: Garten. Park. Es wird dann davon ein Plural nach arabischem Bildungsgesetz: *munā* abgeleitet. Als Appellativ erfordert es ursprünglich einen Genetiv. den des Besitzers. des nahe gelegenen Ortes. oder ein Adjectiv. bis es endlich. wenn die Orte grösser oder bedeutender geworden. abgekürzt für sich allein gebraucht wird. wie *munjat*

ibn chaṣīb am Nil jetzt bloss Monieh, Minieh, Menieh heisst. Die Anwendung des Wortes lässt sich bis in das erste Jahrhundert des Islam verfolgen. Der im Jahr 80 (699) gestorbene Bruder des Chalifen ʿUmar ibn Abdalazīz, El-aṣlagh, erbaute sich die *munjat el-aṣlagh*, die noch 282 (905) und später geschichtlich erwähnt wird (Abulmahasin II, 100. 160. 212), El-chaṣīb, Steuerdirector unter Hārūn (190 (806), oder sein Sohn unter Mamūn jene *munjat ibn el-chaṣīb* (Makr. Chiṭaṭ I, 205), ein reicher Christ Anduna (Antonius) unter Aḥmed ibn Ṭūlūn um 870 die *munjat andūna* (das. 208). Andere vor der Fātimidenzeit s. bei Ibn Chall. 175 ult. Slane = 2, 69, 14 Wüst. und 644, 22 Slane. In Spanien richtete der erste Umajjade Abdalraḥman nach seinem Regierungsantritt, also bald nach 139 (756), bei Cordova einen Prachtgarten ein, den er *munjat er-ruṣāfa* nannte (Makk. I, 304). In Syrien ist der Name seltener; ein Beispiel ZDPV. II, 14 vergl. Dschihan-numa 589, 17. Eine guastina Elmunie zum casale Maharona im Gebiet von Tyrus (wohl *maḥrūmā* bei Quatr. Maml. II, 1, 174, 13) zählt im Jahr 1243 der Bailo Marsiglio unter den Venetianischen Besitzungen auf. Tafel und Thomas Urkunden der Stadt Venedig (Fontes rer. Austr.) II, 376.

Die sicherste Ableitung des Fremdwortes ist die zuerst von Adler (in Reiske's Abulfeda III, 751) aufgestellte von dem koptischen (eigentlich griechischen) μονη »mansio, habitatio, statio navium, mansiones lunae« Peyron. Dem Genus folgt die arabische Femininendung. Aus Ägypten wird das Wort früh von den Ansiedlern nach Spanien mitgenommen sein, erst später kam es nach Syrien. Wenn Mukaddasī 375 (985) es noch nicht zu kennen scheint und sich von einem Spanier als »Garten« erklären liess (S. 135), so bezieht sich das wohl bloss auf den speciellen Gebrauch für den meilenweiten Park bei Granada.

Der chān am galilaeischen See ist daher benannt nach einer *munja*, bei der er lag, und die einen zweiten, uns unbekannten Namen im Genetiv nach sich gehabt haben muss. Welcher dieser gewesen, sagt kein Zeugniss. Wetzstein (bei Delitzsch Ein Tag in Capernaum. 1873. S. 147) hörte die Ruinen südlich vom Chan *minet-el-ghuwer*, Hafen des *ghuwêr* nennen, was gegenüber der bei allen Reisenden so constanten Benennung doch nur ein neueres Missverständniss sein kann. Es liesse sich daraus etwa auf eine frühere Benennung *munja* des *ghuwêr*

schliessen, wobei denn diese die einzige im *ghuwēr* gewesen und im Gegensatz zu einer ausserhalb des *ghuwēr* benannt sei (wogegen allerdings *chān el-ghuwēr* zum Unterschiede von den übrigen auf der Damascusroute liegenden ganz passend gesagt werden kann). Aber da alle sonstige Bestätigung fehlt, so wird man Bedenken tragen den Schluss zu ziehen. Eher wird man eine andere Vermuthung wahrscheinlich finden dürfen.

Ḳazwīnī erzählt in seinem geographischen Lexicon 145, 22 oder in den Wundern der Schöpfung 193, 6 (in ETHÉ'sÜbsg. 394): im Landstrich von Tiberias sei ein Ort (oder Dorf) mit sieben Quellen, deren Wasser sieben Jahre lang fliesse und die nächsten sieben Jahre versiegt sei (wie dergleichen Regelmässigkeit ja auf natürliche Erscheinungen hin öfters fabulirt wird). Dies muss sofort an das Heptapegōn erinnern, welches nach der oben II. 59 gegebenen Ansetzung auf oder an dem Gebirgszug oberhalb *chān minje* gelegen hat[1]. Ferner erzählt Ḳazwīnī (Lex. 183, 2, Wunder 195, 1, bei ETHÉ 397) nach dem Bericht des Ṯaʿālibī († 1018 Chr.) von einer im Landstrich von Tiberias gelegenen Quelle, welche diese Eigenschaft gehabt, und die sicher mit jenen sieben Quellen identisch ist, und hier wird nun gesagt, dass sie

1) Dazu ist nur zu bemerken, dass die Worte der ausführlicheren Recension des Theodosius 'Birsabee' und 'aut fedus putei, quod pepegit Abraham' mit Recht von TOBLER als unechter Zusatz bezeichnet sind (Birsabee kann sprachlich nicht 'sieben Brunnen' heissen und des JOSEPHUS nördlicher Gränzort Untergalilaea's unmöglich hier gesucht werden) und dass die Angabe 'milia ij' für die Entfernung von Magdalum zu den 7 Quellen und dem Ort der Speisung der 5000 in der kürzeren Recension nur in einem nicht sehr correcten Codex des achten Jahrhunderts und einem des zwölften steht, während drei Handschriften aus dem achten und neunten, sowie drei aus dem zwölften keine Entfernung angeben und alle Handschriften der ausführlichen Recension fünf Meilen bieten. EPIPHANIUS Hagiopol. p. 59 ALLATIUS oder p. 9 DRESSEL giebt dafür eine (röm.) Meile; wenn er indess das Kloster Heptapegon und den Speisungsort der 5000 zwei Meilen von seinem Capernaum setzt, so stimmt dies zu der angenommenen Lage. Die übrigen geben keine Zahlennotiz, aber deuten auf denselben Fleck. ARCULF setzt den Ort der Brotvermehrung zwischen Tiberias und Capernaum (die Lesart 'per bivium habent' giebt schwerlich einen Sinn, nur 'pervium habent', wie die meisten Codd., auch Y p. 411 lesen, so dass der topographische Schluss aus der 'Gabelung des Weges' nicht gezogen werden darf), das sog. Commemoratorium verbindet Heptapegon am (? die Praeposition fehlt) Tiberiassee mit der Speisung der 5000, NICEPHORUS Call. mit der der 4000.

bei einem Dorf *munjat hischām* liege. Ist nun jene Localisirung der ἑπτὰ πηγαί, wie nicht zu bezweifeln, sicher, so wäre damit der vielleicht auf den Umajjadenchalifen Hischām 723—742 Chr.), welcher viele Landgüter anlegte (Weil, Gesch. d. Chal. I, 654), zurückgehende Namen gegeben.

Die Verkürzung in blosses *munja* wird nach dem oben angegegebenen Gebrauch veranlasst sein, weil hier eine Hauptstation der Strasse von Damaskus nach Ghazza und es, wenn nicht überhaupt schon der in der Gegend einzige, dadurch der bekannteste Träger des Namens war. Tiberias, das bei den früheren Routenbeschreibern die Station bildet, war nach der Zeit der Kreuzzüge bald verfallen, und an seine Stelle wird *el-munja* getreten sein, das Chalīl eẓ-ẓāhirī (p. 20 bei Rosenmüller Anal. arab. 1430 als grosses, stadtähnliches Dorf kannte. Desshalb erscheint auch im Dschihān-numā (S. 555 vgl. 584,4. 604,2) der galilaeische See als See von *el-munja*; da die Strasse hier den See erreichte und bald dahinter von ihm abbog, ohne mehr Tiberias zu berühren, konnte der Ort von den Reisenden als der charakteristische Punkt für den See aufgefasst werden. Über die Aussprache geben die Texte des Chalīl, des Dschihān-numā und des Khijārì (1670) keine Auskunft; aber in dem Leidener alten Codex des Ibn Schaddād, den Schultens abdruckte, vergl. S. 98, ist nach de Goeje's freundlicher Mittheilung das Wort beidemal mit *u* bezeichnet, also *el-munja* gesprochen. So erscheint es auch in Spanien in dem mehrfachen Ortsnamen Almunia und als Appellativ in Urkunden bei Ducange.

Hieraus folgt, dass wir das spät-arabische Wort nicht aus einer Form der in Palästina früher gesprochenen Dialekte erklären dürfen und die oben II, 59 versuchte Zusammenstellung mit Dalmanutha unzulässig ist. Sie stützt sich darauf, dass »*minje* in syrischer Form *menōtō* gelautet habe.« Aber dies, früher *m^enāta* gesprochen, hat weder auf dem Wege einer grammatischen Analogiebildung, die ein nicht existirendes *manāt-un* (mit der arabischen Nominalendung) ergeben hätte, noch auf dem der lautlichen Umwandlung eines fremden Nom. prop., noch als Übersetzung *m^enōto* heisst Theil, nicht so das arabische Wort je *munja* werden können. »Manuta oder menōtō« (*m^enātā*) wären auch unter sich nicht identisch und jenes ist überhaupt kein syrisches Wort, so dass selbst um diesen Preis die Annahme eines

Abfalls der Silbe d a l nicht weiter führen würde. Dass dies nun aber so habe ausgesprochen werden können, dass ein Abendländer mensa heraushören mochte (wie Ähnliches schon Sepp, Neue architekt. Studien 1867, S. 230 meint), ist undenkbar. Die lispelnde Aussprache des Taw war ja bei den Aramaeern nicht vorhanden und dies bildet ein Characteristicum ihres Dialects, in der arabischen Form *munja* oder meinethalb *menja* wäre für sie kein Platz, und wie hätte das betonte *u* überhört werden können? Auch hiervon abgesehen fehlt den lateinischen Stellen alle Überzeugungskraft, dass das ohnehin mit tabula wechselnde mensa anders, denn als Appellativ verstanden sei. Die älteste Erwähnung um 808 im Commemoratorium, an die Beschreibung des Klosters Heptapegon sich anschliessend, lautet lückenhaft, wie sie überliefert ist: Item iuxta mare ecclesia quam vocant duodec . . . . . . pulis suis; ibi est mensa, ubi cum illis sedit; ibi sunt presbyter j. clerici ij. In diesem Zusammenhang kann das eine ibi doch nicht anders verstanden werden, als das andere. In oder an der Kirche ist ein Priester, in oder an der Kirche oder zu ihr gehörig (sie war wohl darüber gebaut, wie Thietmar p. 5 Laur. ausdrücklich sagt) der Tisch, wo er mit den Jüngern sass. Das kann doch nicht heissen: in der Nähe ist eine (offenbar an dieser Stelle auch nicht vorhandene) Ortschaft Mensa. Gemeint ist das Fischfrühstück Joh. 21, das noch Epiphanius Hagiop. p. 59 = 11 in das Dodekathronon verlegt, wie Thietmar darauf ausdrücklich mensa bezieht, und nur hierzu passt doch der Tisch, der bei den Umständen der Brotvermehrung keinen Platz hat. Damit wird bei Phocas p. 13 Allat. und vorher bei Nicephorus die von den Evangelien ganz anderswohin verlegte Speisung der 5000 verbunden, und da diese auf grösserem Raum geschehen sein musste, so rückte der Name mensa weiter in die Höhe. *El-munja* lag nach allem (vgl. auch oben II, 61 Z. 23) doch südlich von dem Bergrücken, da wo noch die Spuren sind, die mensa wird nach II. 60 oben auf das Vorgebirge gesetzt. Und auch später wird nicht die Ortschaft, sondern der P l a t z der Speisung mensa oder ad mensam oder mons vocatus mensa genannt.

An dem sprachlichen Thatbestande muss ebenso auch ein anderer etymologischer Versuch scheitern. Aus der Schreibart *minije*, die ich in den mir augenblicklich zu Gebot stehenden Texten nur bei Tristram The land of Israel 1865 p. 491 ff.

finde, ist gefolgert worden (DELITZSCH Tag in Capernaum 1873, S. 147), es sei eine Ableitung von *mīnā* oder wie die Vulgärform lautet, *mīna*, Hafen. Aber zu geschweigen, dass TRISTRAM hier keine Autorität sein kann, musste eine Ableitung von *mīnā* ja nur *mīnāvijja* geben, und wollte man den Namen schon in alter Zeit von der Vulgärform *mīnah* stammen lassen, so müsste doch das lange ī der ersten Silbe beibehalten sein. Noch weniger lässt sich »el-Minieh« mit GUÉRIN Galilée 1880, I, 216 als »petit port« fassen; arabische Deminutivformen sehen bekanntlich anders aus.

Zwei angebliche deutsche Pilgerschriften des 15. Jahrhunderts.

Von Dr. **Wilhelm Erman** in Berlin.

In den im vorigen Jahre in Berlin bei Weidmann erschienenen »Deutschen Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande, herausgegeben und erläutert von Reinhold Röhricht und Heinrich Meisner« finden sich als Berichte über die wichtige Pilgerfahrt von 1483, der wir vor allem die durch Umfang und Gehalt bedeutende, in verschiedenen Versionen erhaltene Fabri'sche Relation verdanken, neben dieser, der Breitenbach'schen und der von R. und M. zum ersten Mal publicirten Reisebeschreibung des Georg von Gumppenberg schliesslich auf Seite 503—505 noch zwei, ein und derselben Quelle entnommene, Berichte in kurzen Auszügen mitgetheilt. Der erste ist angeblich von dem uns schon durch Fabri als Mitreisender bekannten Bartscherer und Lautenschläger Artus, hier Just Artus von Bebenhausen genannt, verfasst, der zweite von einem, so viel ich sehe, sonst unbekannten Hans Raininger von Buchhorn. Beide sind zuerst in den von Chr. A. Vulpius redigirten, in Weimar erschienenen »Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt« veröffentlicht (Band 2. 1812. S. 405—422 und Bd. 6. 1817. S. 323—334), die erstere auch in Karl Seifarts Erheiterungen, Stuttgart 1868. S. 144—148.

Die sich mir schon bei der Lectüre der kurzen Auszüge bei R. und M. ergebenden Zweifel an der Authenticität beider Berichte, hervorgerufen durch die in beiden wiederkehrenden, abentheuerlich-romanhaften Erlebnisse der Pilger, fanden bei etwas eingehenderer Prüfung der Abdrucke in den Curiositäten [1] volle

[1] Die Seiffart'schen »Erheiterungen« stehen mir in Berlin nicht zu Gebote.

Bestätigung: beide stellen sich als unzweifelhafte Fälschungen heraus, wahrscheinlich von VULPIUS selbst herrührend.

Da die beiden mit der gesammten einschlägigen Literatur so wohl vertrauten Herausgeber der »Deutschen Pilgerreisen« den wahren Charakter dieser Machwerke verkennen konnten[1], erscheint es nicht ganz überflüssig, für künftige Arbeiter auf diesem Felde hier eine Warnungstafel zu errichten, und die Beweise für die Unechtheit beider Schriften kurz darzulegen.

1. »Wie ich, JOST ARTUS, gezogen bin, mit Anderen, in's heilige Land, und was ich sah und erfuhr auf dieser Pilgerfahrt« lautet der volle Titel der ersten in den Curiositäten Bd. 2. 1812. S. 405—422 gedruckten Schrift. Schon was der Herausgeber über die angeblich von ihm benutzte Handschrift (das Autograph des schriftstellernden Bartscherers!) beibringt, ist geeignet, Verdacht zu erregen: »Die von ihm ganz kurz aufgezeichnete Reise war, als ein Familienstück, von Hand zu Hand gegangen. Endlich, in einem Archive, halb vermodert aufgefunden, erhielt dieselbe ein Freund von Papieren dieser Art, verglich sie mit gleichzeitigen Reisen, besonders mit jener, welche der Mitreisende P. FELIX FABRI hinterliess, und theilt sie hier den Lesern mit«. Also eine jener unbestimmten, ganz überflüssiger Weise die Dinge nur andeutenden, nicht beim Namen nennenden Angaben, wie sie für Fälschungen so charakteristisch sind. Doch brauchen wir uns bei blossen Verdachtsmomenten nicht aufzuhalten, da es möglich ist, den sicheren Beweis der Fälschung aus dem Inhalt zu führen. Derselbe besteht aus zwei durchaus heterogenen Bestandtheilen. Der eigentliche Bericht über den Fortgang der Reise von Ort zu Ort ist nämlich ein wirkliches Product des 15. Jahrhunderts, nur nicht vom Bartscherer ARTUS verfasst, sondern ein von dem Fälscher zusammengestoppelter, dürftiger Cento aus der vortrefflichen Reisebeschreibung des FELIX FABRI, und zwar aus der deutschen Bearbeitung, wie sie am zugänglichsten vorliegt in dem von SIGMUNDT FEYER-

[1] Beide Berichte werden in der dem Werke vorangestellten »Historischen Einleitung« wiederholt als Quellen benutzt (vgl. S. 6 Anm. 1, S. 23 Anm. 5). Von dem ARTUS heisst es S. 504, er biete zwar für die Geographie und Tradition der heiligen Orte nichts, besitze aber »sonst für die Kenntniss der Zustände keinen geringen Werth«. RAININGER's Bericht wird S. 575 eine »interessante Fahrt« genannt.

ABENDT verlegten »Reyssbuch dess heyligen Lands« (Franckfurt a. M. 1584 fol.)[1]. Die Übereinstimmung ist, soweit nicht die veränderte Person des angeblich erzählenden kleine Änderungen bedingte, eine wörtliche! Ganze Abschnitte sind bis auf eine leichte Modernisirung der Sprache völlig unverändert herübergenommen[2]. Um das Verfahren zu charakterisiren, und jedem Unbefangenen etwaige Zweifel an der stattgehabten Entlehnung zu benehmen, genügt die Gegenüberstellung einiger weniger Stellen:

Reissbuch fol. 122 b.	Curiositäten II, 408.
Zu der heyligen Fahrt haben sich die . . . . Herrn, herrlich und lustig zugericht, mit allem dem das zu der Bilgerschafft gehört, uber Landt vnnd uber Wasser, und haben erworben erlaubung die Fahrt zu verbringen, ... von unserm heyligen Vatter dem Bapst, und haben sich versehen mit acht frommen trewen Knechten und Dienern, für die sie allen Kosten bezalten.	Die edlen Herren hatten »nächst Päpstlicher Heiligkeit Erlaubniss, sich lustig und herrlich zu der heil. Fahrt zugerüstet, mit allen dem was zur Pilgerschaft gehört über Land und Meer, für sich und alle ihre Diener, acht fromme, treue Knechte, für die sie alle Unkosten bezahlten.

fol. 124 a.	II. 410.
Auff die Nacht namen die Herrn und andere Pilgri viel schreckens ein, von dem feindtlichen wagen und krachen dess Schiffs, und nicht viel freud noch ruh war da. Als wir nun also lagen in der Finsternuss, ein jeglicher in seiner Stantz an seinem Betthlein, mit Sorg und unruhigem Schlaff, so hebt einer im Schlaff an, also mördtlich und jämmerlich zu schreyen, als wolt man jhn ermorden, und dazu hat er	In der Nacht aber nahm uns viel Schrecken ein, von dem Schweben, Wogen, Knirren und Krachen des Schiffes, das wir nicht gewohnt waren, so, dass nicht viel Freude und Ruhe da war. Als wir nun so lagen in der Finsterniss, ein jeglicher in seiner Stanze an seinem Bettlein, mit Sorge und unruhigem Schlafe, so hebt einer im Schlafe, also mörderlich und jämmerlich an zu schreien, als wollte man

1) Dass der Fälscher in der oben mitgetheilten Notiz über die zu Grunde liegende handschriftliche Quelle FABRI ausdrücklich als von ihm »verglichen« erwähnt, lässt es mir fast zweifelhaft erscheinen, ob überhaupt eine ernstliche Täuschung Kundiger beabsichtigt war.

2) Auch der von RÖHRICHT und MEISNER S. 504 aus dem Artus citirte Passus über das Grab des Johannes von Montfort in Nikosia gehört zu diesen wörtlichen Entlehnungen aus Fabri. Reyssbuch fol. 127 b.

ein wildes Getümmel in seiner Stantz, als wolt er sich wehren und fliehen. Von dem sind alle Pilgri erwacht, und vom schrecken aufgewüscht. . . . . .

ihn ermorden, und dazu machte er ein wildes Getümmel in seiner Stanze, als wollte er sich wehren und entfliehen. Davon erwachten alle Pilger, wischten vom Schrecken auf . . . . .

Ich glaube diese Beispiele genügen vollauf. Ohne ein der Entstehung der Septuaginta analoges Wunder ist solche Übereinstimmung zweier unabhängig von einander schreibender Berichterstatter nicht möglich. Dass Felix Fabri nicht den »Artus« ausgeschrieben hat, bedarf des Beweises nicht. Es bliebe aber noch die Möglichkeit, dass nicht ein Fälscher unseres Jahrhunderts, sondern der wahre Artus des 15. Jahrhunderts, in dem Bedürfniss seine persönlichen Erlebnisse zu verewigen, den Grundstock seines Opus aus einzelnen Sätzen seines gelehrten Mitreisenden Fabri zusammengestoppelt, und nur die gleich zu berührenden Privat-Abenteuer hinzugefügt habe. So überaus unwahrscheinlich auch diese Annahme von vornherein erscheint, so ist es doch gut, dass sich auch ihre absolute Unhaltbarkeit schlagend darthun lässt. Der Fälscher hat nämlich die Unvorsichtigkeit begangen, sich mit den von Fabri und Breitenbach überlieferten Thatsachen in unlösbaren Widerspruch zu setzen. Während in Wirklichkeit diejenigen 18 Pilger, welche an die Jerusalemfahrt noch eine Reise zum Sinai knüpften, darunter die nachmaligen Historiker des Zuges Fabri und Breitenbach, 34 Tage länger in Jerusalem verweilten als die am 22. Juli direct zurückkehrenden, lässt der Fälscher umgekehrt die Sinaipilger zuerst abreisen, die anderen, darunter seinen Artus noch in Jerusalem bleiben und einiges von dem unternehmen, was in Wahrheit nach Fabri die Sinaipilger nach der Abreise ihrer Genossen unternahmen. Diese Änderung hat der Fälscher offenbar nur vorgenommen, um möglichst lange aus Fabri abschreiben zu können. Für die Rückreise, wo ihn die Vorlage im Stich lässt, ist denn auch die eigentliche Reisebeschreibung über alle Maassen kümmerlich und sprunghaft. Diese Fabri-Auslese füllt von den 15 Seiten des Textes etwa 9; die übrigen 6 entfallen auf zwei an verschiedenen Stellen übrigens recht äusserlich eingeflochtene Zusätze, die, wenn mich nicht alles täuscht, den Stempel plumper Erfindung unverkennbar an sich tragen.

Der erste kürzere Zusatz (S. 109—110) enthält ein Aben-

teuer, welches Artus in Venedig mit einem »lustigen Kaufmann aus Nürnberg« erlebt, der zweite (S. 411, 412—414, 420—422) eine fade, romanhafte Geschichte, würdig in einem der 50 Vulpius'schen Ritter- und Räuber-Romane zu stehen, aber ganz gewiss kein wahres Erlebniss eines Barbiers des 15. Jahrhunderts, von ihm selbst erzählt: Unter den Mitreisenden ist »ein junger Gesell, trug über den seinigen Pilgerkleider, nannte sich Franz, gebürtig, wie er sagte aus Brünn in Mähren. Der hatte gar feine Sitten, schöne, weisse Hände, und schien fast gar jungferlich zu seyn . . . . . .« Eine Verletzung am Fuss, die sich Franz zugezogen, behandelt Artus, »und sah einen so schönen runden Fuss, dergleichen ich mein Leben noch nicht gesehen hatte, sagt's auch, da lachte er, und sprach: 'Da hast du noch nicht viel gesehen'!« Nachdem Artus unter Beihülfe des Franz sich im italienischen vervollkommnet, wird Cypern erreicht. Sie besuchen gemeinsam die Stadt Nikosia. Hier tritt F. plötzlich in ein Haus und verkündet bald darauf, dem unten wartenden Artus, von einem Söller herab: »Ehrlicher Gesell, lebe wohl! Ich ziehe nicht weiter mit fort, und bleibe hier. Kömmst du von Jerusalem zurück, nach Cypern, so suche mich hier auf, und die Neugierde, die du jetzt tragen musst, soll dir dann abgenommen werden«.

Artus kommt dieser Aufforderung nach, verlässt auf der Rückreise in Nikosia das Schiff, und findet statt des Gesellen Franz eine »Signora Franziska«, die ihm kurz ihre Geschichte erzählt, und ihn schliesslich auffordert, mit der Rückreise auf sie zu warten, »so kannst du mit mir reisen, und soll es dir keinen Heller kosten«. Artus ist sofort bereit, quartiert sich in einer Apotheke ein, wo natürlich eine sechszehnjährige Nichte nicht fehlen darf »mit Augen wie Kohlen, aber gar sehr blitzend, wie Karfunkel. Auch war sie gar sehr lebendig, rasch und behende, und konnte leicht zornig werden, und sehr schimpfen, wenn es ihr so ankam. Ich meine, die wird ihrem Manne wohl heiss genug gemacht haben; mocht's nicht sein«. Endlich ist Franziska zur Abreise bereit; zwei Zeilen berichten über die gemeinsame Reise bis Venedig; dann lautet der Schluss: »Da schenkte mir meine Reisegefährtin 12 Zechinen, und sprach: »Frage nun nicht mehr nach mir. Du siehst mich nicht wieder«. Und ich sah sie nicht wieder. Aber die hätte ich genommen. Das konnte nicht seyn. So, wanderte ich fort, und kam über Augsburg, bei den

lieben Meinigen, in Ulm wieder an. Gott sey Dank, ganz wohl und gesund. Gott helfe weiter!«

Doch genug und übergenug von diesem naiv sein sollenden, in Wahrheit doch nur läppischen Machwerke.

Die einzige Frage, die meines Erachtens offen bleibt, die nach der Person des Fälschers, kann wenn überhaupt jemanden, doch nur den Historiker der modernen deutschen Litteratur interessiren, bleibt also in dieser Zeitschrift am besten unerörtert.

Um so kürzer kann ich mich über den zweiten Bericht fassen, den wir in den Curiositäten Bd. 6. S. 323—334 unter der Überschrift: »Hans Raininger aus Buchhorn und seine Bedefahrt« lesen. Sie ist nach demselben Recept gearbeitet wie die erste. Auch hier sind ganze Sätze wörtlich aus einer echten Schrift des 15. Jahrhunderts, der im »Reyssbuch« unmittelbar vor FABRI stehenden BREITENBACH'schen Reise, entlehnt; auch hier tragen andere Abschnitte denselben romanhaften Charakter, wie im ARTUS, wie man schon aus dem doch ganz unbefangenen, und keineswegs auf Erregung von Verdacht berechneten kurzen Auszug dieses Theils bei RÖHRICHT und MEISNER ersieht. Derselbe lautet: »Von Padua aus schlossen sich den Pilgern zwei niedliche Kammermädchen der Fürstin Gonzaga als Wallfahrerinnen für ihre Herrin zu einer nur einige Tagereisen entfernten Capelle an; Hans und Felix machten intimere Freundschaft mit ihnen, kosten und scherzten, bis Laurentia, die Gefährtin des Hans, plötzlich sich bei der betreffenden Capelle verabschiedete, aber ihn einlud, bei der Heimkehr in Padua nach ihr zu fragen und in traulichen Küssen 'das Brot der Liebe' weiter zu geniessen«.

Bei anderen Abschnitten ist es mir zweifelhaft, ob sie frei erfunden oder abgeschrieben sind; wenigstens ist es mir hier nicht in gleichem Umfang wie bei dem ARTUS gelungen, die etwa abgeschriebene Quelle ausfindig zu machen. Doch verlohnt es wohl nicht, darauf weitere Mühe zu verwenden, da unter den aus BREITENBACH entlehnten Sätzen wenigstens einer für directe Entlehnung absolut beweisend ist. Denn wenn auch die S. 333—334 der Curiositäten und fol. 54b des Reyssbuchs wörtlich gleichlautend erzählte Drachengeschichte allenfalls an beiden Stellen aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sein könnte (freilich gehört auch zu dieser Annahme »geloube«!), so ist dies doch ganz

ausgeschlossen bei der folgenden Erzählung eines rein persönlichen Erlebnisses:

Curiositäten VI, 333.	Reyssbuch fol. 53[b].
»dass wir . . . abfuhren mit grossen Freuden, singend, wie gewöhnlich ist: Salve regina, nebst etlichen anderen Collecten, und seegelten immer dahin . . .«	»fuhren wir mit grossen freuden, singend (als gewöhnlich ist) Salue regina, mit etlichen andern Antiphon unnd Collecten, und also mit vollen segeln kamen wir« . . . .

Über die Schrift *Schaare Jeruschalajim.*

Mitgetheilt von

M. Steinschneider in Berlin.

In der von Röhricht und Meisner den »deutschen Pilgerreisen« beigegebenen »Bibliographie«, welche als Ergänzung zu Tobler dient, habe ich eine hebräische Schrift nicht aufgeführt, über welche mir Herr Isidore Loeb, Secretair der »Alliance Univ. Isr.« folgende Mittheilungen machte.

Berlin, im März 1881. M. Steinschneider.

שערי ירושלים. Schaare Jeruschalajim,

Beschreibung des Heiligen Landes und Zustand der jüd. Bevölkerung, in 12 Pforten. Gedruckt auf Kosten von Jacob Elieser Edelstein aus Bialystoc. 4. Warschau (Druckerei von Joel Lebensohn), תרלד (October 1873, 52 Bl.).

Die 12 Capitel oder Pforten, mit besonderen Titeln versehen, enthalten: 1) Grösse und Heiligkeit des Landes; 2) Geographie; 3) Naturgeschichte, Ackerbau u. s. w.; 4) zur Geschichte der Juden von Anfang ihrer Ansiedelung bis auf den heutigen Tag; Zahl der Juden in jeder Ortschaft; 5) Beschreibung der Städte und Dörfer; 6) Erdproducte; 7) Lage der Juden; Spenden aus dem Ausland; 8) Grabstätten der Heiligen; 9) Gebräuche der Juden und Araber; 10) Maasiot (Erzählungen); 11) Liturgisches; 12) Trost- und Messiaszeit.

Verf. ist wohl ein aus Polen oder Galizien stammender Jude

(er hat deutsche Wörter und zahlt mit österr. Gold), vielleicht ein Chasidäer. Er kam nach Jerusalem im Jahre 1866. Das Buch ist so angelegt, dass es einem jüdischen Touristen als sehr interessantes und sogar nützliches Reisebuch dienen kann. Die 4 ersten Kapitel bieten nicht Wesentliches; die angebliche Geschichte der Juden in Palästina fängt mit der Übersiedelung des Moses Nachmanides [XIII. Jahrh.] an. Kapitel 5 enthält Zahl der Juden in Jerusalem (12,000), Hebron (400), Safed (3000), Tiberias (2000), Aleppo (9000), Damascus (6000); Aufzählung der jüdischen Gemeinden in Jerusalem; Angaben über die arabische Bevölkerung. — In Kapitel 5 ist besonders belehrend das Verzeichniss (S. 21a) der Synagogen und Lehrhäuser (Botte ha-Midrasch), deren Anzahl eine erstaunliche, religiöse und geistige (obschon nicht fruchtbare) Thätigkeit verräth. Derartige Notizen gibt auch der Verfasser über die anderen jüdischen Gemeinden in Palästina und Umgegend: Hebron, Safed, Tiberias, Aleppo, Damascus, nebst einer Beschreibung vieler anderer Orte. — Kapitel 7 behandelt besonders die Einnahmen und Ausgaben der jüdischen Gemeinden in Jerusalem. Die Einnahmen bestehen hauptsächlich in den Spenden, die das Ausland dorthin schickt und welche die »Chaluka« (Vertheilung) bilden. Die Chaluka des Sefaradim (spanisch-portug. Juden) beträgt jährlich eine Million Thaler (der Thaler = 10 Kreuzer?). Die Peruschim erhalten jährlich 300,000 Thaler aus Wilna und 80,000 Thlr. aus anderen Ländern; die Chasidim aus Wolhynien 100,000 Thlr., nebst 50,000 Thlr. kleine Chaluka; die Chasidim aus Österreich 80,000 Thlr. aus Österreich, 60,000 Thlr. aus anderen Ländern; die Chabad (eine besondere Art der Chasidim) 40,000 Thlr. aus Lebowitz, nebst 5000 Thlr. aus anderen Ländern; die Warschauer 90,000 Thlr. aus Warschau, 50,000 Thlr. aus anderen Ländern. Die »Hod« (aus Holland und Deutschland) 60,000 Thlr. aus Holland, 2000 aus anderen Ländern. Eine Familie braucht jährlich 2000 Thlr. und erhält nur 40 Rubel im Durchschnitt, also viel zu wenig. — Kap. 10. Himmlische Bestrafung eines כימר (Geistlichen) und ein andermal eines Pacha's, die das Grab David's sehen oder verwüsten wollten. Bestrafung eines Beamten, der es mit einer jüdischen Frau verunreinigen wollte. Zur Zeit des Verfassers des Or ha-Chajjim (Chajjim ibn Attar, gest. 1743 in Jerusalem) wurde eine schwere Steuer auf die Juden

gelegt; da versammelten sie sich im Geheimen in der Synagoge der Karäer, die bis zum heutigen Tage unter der Erde liegt; bei dieser Gelegenheit fand man, dass die Karäer Bücher des Moses Maimonides unter die Treppe gelegt hatten, so dass man dieselben zum Hohn mit den Füssen treten musste, um in die Synagoge zu gehen: Chajjim ibn Attar belegte die Karäer mit dem Fluche, dass sie fortan kein »minjan« (Gemeinde von 10 erwachsenen Männern) bilden sollten, und der Fluch bestätigte sich. Vor etwa 20 Jahren kamen 20 neue Karäische Familien nach Jerusalem, aber die Pest raffte sie bald hinweg. — Das Buch enthält auch fromme Legenden. Ein reicher Mann in Jerusalem erzog in äusserst frommer Weise einen einzigen Sohn. Nach dem Tode des Vaters ging der Sohn nach Constantinopel; dort sah er einen Soldaten, der auf der Strasse einen Todten bewachte. Es war dies die Leiche eines reichen jüdischen Banquier's (Halfon), den der Sultan zum Tode verurtheilt hatte, weil er angeblich den königlichen Schatz bestohlen hatte. Der junge Mann löste die Leiche beim Sultan aus und liess dieselbe begraben. Während seiner Rückkehr erhob sich ein Sturm; das Schiff ging unter; der junge Mann aber wurde von einem Adler gerettet und nach Jerusalem getragen. Dergleichen manches Andere, z. B. aus der Zeit des Chajjim Vital (XVI. Jahrh.). Das Folgende ist interessant: Im Jahre 1540 eroberte der Sultan Jerusalem (Selim I., 1517, Munk, Palestine, 644) und wohnte in der Justizkammer des Tempels, die über der Westmauer (Klageort der Juden) steht. Da kam eine alte Frau und leerte ihren Mistkorb an der Mauer aus. Der Sultan fand sich beleidigt und liess die Frau in Haft nehmen; sie aber entschuldigte sich, indem sie sagte, sie sei eine »Römerin«[1] und die Römer hätten verordnet, dass jeder von ihnen in Jerusalem wohnende zweimal wöchentlich, diejenigen aber, die drei Tagereisen weit von Jerusalem wohnen, einmal monatlich, ihren Mistkorb vor der Mauer leeren müssen, um die Mauer mit dem Mist zu bedecken. In der That kam bald eine andere, um ihren Korb zu leeren; der Sultan liess den Mist wegfegen, bezahlte die Arbeiter, betheiligte sich selbst an der heiligen Arbeit, und so kam bald die Mauer, welche gänzlich bedeckt gewesen war, ans Tageslicht, und das grossartige Bauwerk wurde

1) Das heisst Christin. STEINSCHN.

zum erstenmal wieder gesehen [1]. — Kap. 11 enthält einige neuere mystische Hymnen (welche in der Hebr. Bibliogr. angegeben werden, Steinschn.).

1) Dieselbe Erzählung, viel ausführlicher, habe ich aus dem in Altona um 1738 gedruckten Schriftchen des Mose Chagis mitgetheilt in der Zeitschr. der Deutsch. Morgenl. Gesellsch. Bd. V. S. 377 ff. STEINSCHNEIDER.

Nachschrift. Dasselbe Buch ist mit dem Namen des Verf. MOSES REISCHER aus Jerusalem, in Lemberg 1875 gedruckt; die Warschauer Ausgabe scheinen zurückdatirter Nachdruck zu sein. S. Hebräische Bibligraphie 1881 S. 6 und 7. STEINSCHNEIDER.

Studien über die Einwohnerzahl des alten Jerusalem.

Von Baurath **C. Schick**.

Allgemein ist die Ansicht verbreitet, dass das »alte Jerusalem« als die Hauptstadt des jüdischen Volkes und berühmte Cultusstätte auch eine sehr grosse Anzahl von Einwohnern gehabt habe, ja eine solche die man auf Millionen schätzen möge, ähnlich wie die heutiger Weltstädte. Kommt jedoch der Geschichtsforscher nach dem heutigen Jerusalem, und besieht sich die Localitäten im einzelnen, um an der Hand der Geschichte die frühere Ausdehnung der Stadt zu traciren, so geräth er in nicht geringe Verlegenheit wegen der geringen Ausdehnung der Flächen, die ihm zur Verfügung stehen; denn über die Thäler hinaus darf er mit seinen Tracirungen nicht gehen! Es ist daher die Frage am Platz: ob überhaupt das »alte Jerusalem« so gross gewesen sei und so viele Einwohner gehabt habe, als man sich gewöhnlich vorstellt. Man hat schon damit auszuhelfen gesucht, dass man sagte: Jerusalem sei eine Berg- und Hügelstadt, und als solche habe sie mehr Wohnräume dargeboten, als eine Stadt von gleichem Umfang auf der Ebene. Allein dies ist, wie sich leicht nachweisen lässt, ein Irrthum. Gesetzt, es sei die Fläche, auf welcher der Berg steht, 1000 Meter lang, und die Böschung des Berges sehr steil, z. B. 45 Grad, so wird die Böschungslinie auf jeder Seite des Berges 700 Meter also im Ganzen 1400 Meter betragen, folglich 400 Meter mehr als die Grundlinie. Allein desshalb kann man nicht mehr Häuser hinstellen — denn für jedes muss eine ebene Terrasse hergestellt werden (unten durch Aufmauerung und oben (oder hinten) durch Abgrabung des Berges). Die Häuser bilden hernach eine Reihe übereinander liegender kleiner Terrassen, und soll nicht die Gasse über die

Häuser selbst weg gehen, wie es z. B. heute in Safed vielfach der Fall ist, so bilden auch die Gassen (wenn sie auch noch so schmal sind) kleine streifenartige Terrassen. Gesetzt, es würden einmal Häuser und Gassen in die Tiefe sinken, so hätten alle auch auf der Grundlinie des Berges Platz! Eine Bergstadt bietet nur dann mehr Raum dar, wenn (wie schon erwähnt worden) die Dächer der niedriger liegenden Häuser die Gassen für die höher liegenden abgeben können. Dies ist jedoch nur in dem Falle möglich, dass die Böschung des Berges sehr steil ist — bei einer sanften, wie sie dieHügel Jerusalems aufweisen, kann und konnte dies nicht stattfinden. Die Eigenschaft, welche eine Bergstadt voraus hat, besteht darin, dass sie mehr Berührungspunkte mit der Luft und dem Licht hat: da nun »Luft« und »Licht« auf das Gedeihen lebender Wesen einen grossen Einfluss haben, so mag ohne Nachtheil eine Bergstadt etwas dichter bevölkert sein als eine in der Ebene gelegene. Hiezu kommt, dass bei abschüssigem Boden alle schädlichen Stoffe leichter und schneller abgeführt werden. Allein der Satz bleibt dennoch stehen: für viele Einwohner braucht man auch viel Raum; und solcher war bei dem »alten Jerusalem«, nach den heutigen Begriffen, die wir von einer umfangreichen Stadt haben, nicht gross.

Man hat ferner angeführt, dass die Bewohner Jerusalem's, deren Häuser ja an Bergabhängen lagen, sich dadurch mehr Raum schafften, dass sie, ähnlich wie im heutigen Dorfe Siloah, sich seitlich in den Berg hinein Räume ausweiteten. Dies mag in der That wohl auch geschehen sein. Man hat dabei jedoch zu bedenken, dass auch bei Ortschaften, die in der Ebene lagen, Wohnungen im Boden angelegt werden konnten; man brauchte bloss in die Tiefe zu gehen. In den grössten Städten Europa's wohnen bekanntlich sehr viele Leute unter der Erde. Auch diese Aushülfe hilft nicht über die Schwierigkeiten hinweg, sondern um diese der Lösung entgegenzuführen, hat man zu berechnen, erstlich, wie viel Raum in einer orientalischen Stadt im Durchschnitt auf einen Menschen anzunehmen ist, zweitens, wie viel Raum das alte Jerusalem wohl eingenommen, resp. wie weit etwa die alte Stadt sich ausgedehnt haben mag. Aus den Ergebnissen dieser Untersuchungen lässt sich dann ein sicherer Schluss auf die Einwohnerzahl des »alten Jerusalem's« ziehen. Vorerst aber sei bemerkt: dass die Hauptstadt eines Landes nicht immer gross

sein muss, auch wenn sie die grösste Stadt eines Landes ist. So ist das heutige Jerusalem die Hauptstadt, obwohl sie blos 25.000 Einwohner enthält.

Die Vorstellung von einer bis in Millionen gehenden Einwohnerzahl ist hauptsächlich aus der Geschichtserzählung des Josephus hergenommen worden. Die Bibel bietet uns wenig Anhaltspunkte dafür. In prophetischen und poetischen Ausdrücken wird allerdings die Stadt öfters als gross, stark und berühmt angegeben und in Hinsicht der Menge ihrer Einwohner der Staub und dergleichen Bilder gebraucht, aber es ist meist dann immer das ganze Volk darunter verstanden, sowie Zeiträume und Geschichtsabschnitte. Zur Zeit Nehemia's wird die Stadt als »gross und weit« von Raum (Neh. 7. 4) beschrieben aber mit wenig Volk darinnen, so dass, um dieselbe besser zu bevölkern, viele vom Lande hereinziehen mussten (Neh. 11, 1 fg.). Wir wissen ferner, dass jeder erwachsene Israelite verpflichtet war, jedes Jahr auf die hohen Feste nach Jerusalem zu kommen, und dass sich dann an solchen Festzeiten eine ungeheure Menschenmenge ansammelte, liegt auf der Hand. Allein dieselben wohnten während ihres Aufenthaltes nicht alle in der Stadt selbst, sondern draussen herum in Zelten, Hütten und Höfen, besonders aber an dem Ölberg bis Bethanien hin (vgl. Neh. 12, 28. 29). Dass dann bei der Belagerung der Stadt durch die Römer viele dieser Festgäste sowie überhaupt viele vom Lande sich in die Stadt flüchteten und dadurch die Zahl der ständigen Einwohner bedeutend vermehrten, ist nicht nur wahrscheinlich, sondern geradezu von Josephus und Anderen bezeugt. Diese Überfüllung der Stadt, durch welche die Noth in derselben hervorgerufen wurde, kann uns jedoch natürlich keinen Maassstab geben, um die Anzahl der »ständigen« Einwohner festzustellen. Hören wir zunächst die geschichtlichen Nachrichten in Betreff der Zahl der letzteren. Der Verfasser des 2. Buches der Maccabäer (5, 14) berichtet: dass Antiochus Epiphanes seine Horden in der Stadt 3 Tage lang morden liess, wobei Alt und Jung, Männer und Weiber hingeschlachtet wurden, so dass 80.000 Menschen umkamen, 40.000 gefangen genommen und 80.000 verkauft wurden; die Überlebenden und Zurückbleibenden nicht mitgerechnet ist bei diesem Anlass von 200.000 Seelen die Rede. Dass eine Bevölkerung in der Stadt zurückblieb, beweist der Umstand,

dass für sie Beamte zurückgelassen wurden. Wenn nun diese Angaben richtig wäre, müsste die damalige Bevölkerung zum mindesten 1/4 Million, vielleicht sogar 1/2 Mill. betragen haben.

Hekatäus von Abdera, der zur Zeit der Maccabäer lebte, sagt unter anderem: »da sind in dem Lande der Juden viele und starke Plätze, einer davon ist eine grosse Stadt, und sehr stark, sie hat über 50 Stadien im Umfange und ungefähr 120,000 Einwohner; sie nennen dieselbe Jerusalem«. Dieser Gewährsmann schätzt also die Einwohner der Stadt bedeutend geringer, als es der Verfasser des 2. Buchs der Maccabäer angibt, schlägt aber ihren Umfang grösser, als selbst Josephus, an. — Aristeas, der Gesandte des egyptischen Königs (ungefähr in derselben Zeit) giebt die Stadt zu 40 Stadien Umfang an, was der Wahrheit nahe zu kommen scheint. — Der Hauptgewährsmann in dieser Hinsicht ist und bleibt aber der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus. Er liefert nicht nur eine summarische Beschreibung der Stadt, wie sie vor ihrer Zerstörung zur Zeit ihrer grössten Ausdehnung bestand, sondern auch viele Einzelnheiten. Man wirft ihm vor, dass er Neigung zu Übertreibungen hatte, besonders, weil er öfter Zahlen angibt, die auf eine Bevölkerung Jerusalems von 2—3 Millionen hinweisen. Zugegeben, dass er übertrieben hat, muss man aber nie vergessen, dass er bloss nach Schätzungen Anderer Angaben macht, und sicher die Zählungen nicht selbst nachrechnen konnte. Nicht aber so bei der Angabe des Umfangs der Stadt. Er gibt dieselbe blos auf 33 Stadien an, folglich auf bedeutend weniger, als alle seine Vorgänger. Die Umwallung des Titus, die natürlich länger sein musste, gibt er zu 39 Stadien an, was zu der ersten Angabe im richtigen Verhältniss steht. Mit diesen 33 Stadien scheint aber eine andere Stelle nicht zu harmoniren, da in derselben für die erste Mauer 90 Thürme angegeben sind; bei dieser Zahl sind die Thürme der ganzen Ringmauer gerechnet, da die der zweiten und der »alten Mauer« sich im Inneren der Stadt befanden. Jeder Thurm war 20 Ellen breit und stand 200 Ellen von dem andern ab. Wenn wir 90 mit 220 multipliciren, so erhalten wir 19,800 Ellen, d. h., die Elle zu 20 Zoll gerechnet = 33,000 Fuss, und da 600 Fuss gleich einem Stadium, 55 Stadien! Man hat schon gesucht, diesen Widerspruch von 33 und 55 Stadien dadurch zu heben, dass man annahm, die Mauer habe sehr viele

Windungen gebildet; doch kommt man damit nicht aus, da die Differenz allzu gross ist. Auch hätte die Mauer in diesem Fall wie gezähnt ausgesehen, was sicher nicht der Fall war; denn schon wegen des Laufes der Thäler musste die Mauer für längere Strecken gerade laufen und konnten blos die Thürme Vorsprünge bilden; zum Überfluss wird sie von Josephus selbst in der angeführten Stelle so geschildert und ungefähr so sieht sie noch heute so aus. Vielleicht liegt hier ein Schreibfehler im Text des Josephus vor. 200 Ellen Distanz für die Thürme war nach damaliger Kriegs- und Befestigungsweise eine viel zu grosse. Noch heute finden sich an der Stadtmauer die aus dem Felsen gehauenen Würfel, welche die Unterlagen der alten vorspringenden Thürme bildeten; dieselben sind einander viel näher, als oben angegeben: sie finden sich durchschnittlich in einer Distanz von 60 Meter, d. h. ungefähr 120 jüd. Ellen. Vermuthlich hat ein Abschreiber statt 120 zu schreiben 200 geschrieben!

Rechnen wir zu dieser Distanz von 120 Ellen die Breite eines Thurmes mit 20 Ellen, so erhalten wir 140 Ellen und multipliciren wir dies mit 90, so ergeben sich 12,600 Ellen oder 35 Stadien, also 2 Stadien mehr als der gewöhnliche Umkreis, ein Überschuss, der wohl auf die Krümmungen fällt: so ist alles genau in Übereinstimmung. Das »alte Jerusalem« hatte darum sicher einen Umfang von blos 33 Stadien; d. h. ungefähr $1^1/_2$ Wegstunden, und war immerhin grösser als die heutige Stadt.

Bei einem vollkommenen Kreis würden 33 Stadien Umkreis 86 Quadratstadien, bei einem Viereck, wonach jede Seite $8^1/_4$ Stadien messen würde, 68 Quadratstadien ergeben. Allein die Form der Stadt war nicht rund, noch auch vollkommen viereckig, sondern näherte sich dem Parallelogramm mit ungleichen Seiten, an welchen auch gebogene und Zickzacklinien waren, so dass die ganze Area der Stadtfläche nicht viel mehr als 60 Quadratstadien umfasst haben kann. Nimmt man, wie es gewöhnlich geschieht, ein Stadium zu 600 Fuss oder 200 Yards[1] an, so hatte ein Quadratstadium 40,000 Quadratyards und dies 60 mal genommen, gibt für die ganze Stadt 2,400,000 Quadratyards oder 1,944,000 Quadratmeter. Wie viele Quadratyards oder Meter ist

1) Ich behalte yards bei, da die folgenden Angaben von FERGUSSON in diesem Maass ausgedrückt sind — 1 yard ist 36 engl. Zoll.

nun im Durchschnitt auf eine Person als Wohnplatz anzunehmen? Von der Beantwortung dieser Frage hängt der ganze Entscheid ab. Darüber können die Ansichten sehr getheilt sein; um einigermaassen sicher zu gehen, thut man gut, Vergleichungen anzustellen. Im heutigen Jerusalem in welchem ich 25,000 Einwohner annehme), kommen nach meinen Berechnungen auf eine Person 42 Quadratyards. Die Stadt Jāfa hat einen Umfang von ungefähr 150,000 Quadratyards und enthält nach Abzug der in den Gärten lebenden Bevölkerung ungefähr 5000 Menschen; es kommen folglich auf eine Person 30 Quadratyards. Nach Fergusson kommen in Cairo auf eine Person 48 Yards und ebenso in Constantinopel. In Benares, der am dichtesten bevölkerten Stadt Indiens, kommen 40 bis 45 Yards auf den Kopf der Bevölkerung; in Calcutta, nach Abzug der grossen Plätze, sogar 70 Quadratyards. Was europäische Städte betrifft, so kommen in Hamburg, der am dichtesten bevölkerten Stadt des Continents, auf die Person 27 Quadratyards, in der City Londons 30 Quadratyards, im übrigen London 118 Quadratyards, in Liverpool, einer dichtbevölkerten Stadt, 34 Quadratyards. Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dass der Durchschnitt des Raums für eine Person in den Städten des Orients und des Occidents ziemlich gleich ist. Nehmen wir das jetzige Jerusalem [1], wo auf eine Person 42 Quadratyards kommen, als Maassstab, so erhalten wir für das alte 57,000 Einwohner; oder nehmen wir Jāfa mit 30 Quadratyards für eine Person als maassgebend, so enthielt das alte Jerusalem 80,000 Einwohner. Nun wird aber Jedermann, der mit den hiesigen Verhältnissen näher bekannt ist, zugeben, dass selbst Jāfa noch dichter bevölkert sein könnte, und dass innerhalb der Ringmauer von Jerusalem noch viermal mehr Menschen wohnen könnten, als heute darin wohnen. Nach dieser Rechnung kämen auf eine Person blos $10\frac{1}{2}$ Quadratyards und wir erhielten für das alte Jerusalem eine Einwohnerzahl von 228,000 Seelen. Dies scheint mir der Wahrheit auch ganz nahe zu kommen und würde mit den oben angeführten alten Nachrichten so ziemlich übereinstimmen. Man darf darum kecklich sagen, dass das alte Jerusalem 200,000 bis 250,000 ständige Einwohner gehabt haben mag!

[1] J. Fergusson, The ancient topography of Jerusalem. London 1847, Seite 50 fg.

Dass $10^1/_2$ Quadratyards auf eine Person anzunehmen gar nicht zu wenig ist, beweisen die in Jerusalem wohnenden Juden selbst heut zu Tage. Nach Dr. CHAPLINS Ermittelungen[1], wohnen dieselben sogar noch enger bei einander. Er führt folgende drei Beispiele an:

1) Ein jüdischer Kaufmann aus den ersten Familien bewohnt mit 19 Seelen ein Haus, das $19^1/_2$ Fuss breit und $53^1/_2$ lang ist, also 116 Quadratyards enthält; folglich kommt hier auf eine Person blos etwas mehr als 6 Quadratyards.

2) Einer der Hauptrabbiner bewohnt ein Haus, das zu den besten im jüdischen Quartier gehört; die Wohnung ist aussen $34^1/_2$ Fuss lang und $22^1/_2$ breit und hat folglich $86^1/_4$ Quadratyards Fläche. Das Haus ist von 16 Personen bewohnt, folglich kommt auf eine jede $5^1/_2$ Quadratyards.

3) CHAPLIN beschreibt ein Haus, das von der ärmsten Classe von polnischen Juden bewohnt wird; in einem Raume desselben betreibt ein Schneider sein Handwerk und in einem andern werden Knaben unterrichtet. Das Haus wird von 39 Seelen bewohnt und hat aussen ein Maass von 60 Fuss Länge und 50 Fuss Breite; folglich enthält es 334 Quadratyards. Es trifft demnach auf eine Person eine Raumfläche von $8^1/_2$ Quadratyards. Dass hier mehr Fläche auf eine Person kommt, als in den beiden ersterwähnten b e s s e r e n Wohnungen, kommt von dem Umstande her, dass im Innern des Hauses ein grosser Hof liegt, an welchen ringsum die Wohnzimmer angereiht sind.

Nimmt man diese 3 Beispiele zusammen ($6 + 5^1/_2 + 8^1/_2 = 20$) so trifft im Durchschnitt auf eine Seele ein Flächenraum von $6^2/_3$ Quadratyards. Hiezu sind nun die nöthigen Flächen für die Gassen zu rechnen. Nach meiner Berechnung beträgt der Raum einer Gasse für eines dieser Häuser im Durchschnitt 12 Yards Länge; nimmt man hinzu die H ä l f t e der Gassenbreite mit $1^1/_2$ Yards, so erhält man 18 Quadratyards; dies macht auf die Person einen Zuschlag von $1^1/_3$ Yard. Im heutigen Judenquartier beansprucht also jede Person einen Raum von 8 Quadratyards. Sollte dies in früherer Zeit nicht auch so gewesen sein?

Wenn, wie schon angedeutet, die Mauern von 33 Stadien

1) Aus einem ungedruckten Aufsatz, den er mir mittheilte. — Vergl. Athenaeum 23. Febr. 1878. ZDPV. 3, p. 62, Nr. 20. Anm. d. Red.

eine Fläche von 2.400.000 Quad. Yards umfassen, und man ferner für die königlichen Paläste, den Tempel u. s. w. $^{1}/_{6}$ abzieht, so wird sich nach der heutigen Bevölkerungsdichtigkeit im jüdischen Quartier die einstige Bevölkerungszahl ganz wie oben schon gefunden auf eine Viertel Million stellen. Bei diesen Berechnungen wäre aber nach FERGUSSON's Behauptung gerade eine Null zu viel; denn er nimmt als ständige Bevölkerung bloss 25.000 Seelen an und stützt seine Ansicht auf folgende zwei Gründe: Erstlich darauf, dass das Belagerungsheer des Titus nicht im richtigen Verhältniss zu der Zahl der Belagerten gestanden hätte, falls Jerusalem viel mehr als 25.000 Einwohner gehabt hätte. Die Juden, wie die Geschichte zeige, waren tapfere Kriegsleute, mit denen der Feind zu rechnen hatte. Titus habe aber bloss 4 Legionen und einige Hülfsvölker, im Ganzen bloss 25.000 höchstens 30,000 Mann, zur Disposition gehabt. Mit so geringer Zahl würde er eine so stark befestigte Stadt mit ihren Einwohnern, zu denen noch die Haufen der Parteihäupter (23.400 Mann) hinzuzurechnen sind, anzugreifen sich nicht getraut haben und hätte deren Einschliessung nicht vornehmen können; denn in der Regel brauche der Belagerer viermal mehr Leute, als die Belagerten zu ihrer Vertheidigung. Wenn die letzteren im Stande gewesen wären (was bei einer starken Bevölkerung wohl möglich gewesen wäre) auf einen Punkt 10.000 Mann hinzuwerfen, würden sie die »Umzingelung« leicht durchbrochen haben. Zu alledem bekomme man aus dem Verlaufe des Kriegs den Eindruck, dass die Juden der Übermacht unterlegen seien; dies alles beweise, dass die Zahl der Bewohner Jerusalems keine grosse gewesen sein könne. Wenn in diesen Ausführungen auch etwas Wahrheit liegt, so beweisen sie doch nicht viel; denn es ist dabei übersehen, dass hauptsächlich die innern Parteikämpfe, wie es JOSEPHUS ja besonders hervorhebt, der Stadt den Untergang bereiteten; dass sich ferner die Zahl der Kampffähigen durch die Ausfälle gegen die Römer, den Hunger und das viele Überlaufen rasch verminderte. Auch unterschätzt FERGUSSON zugleich die Stärke des römischen Heeres. Vespasian war mit 60.000 Mann ins Land gekommen, und wenn sich dieses Heer auch durch Krankheiten

1) JOSEPH. bell. 3, 4, 2.

im Verlaufe des Kriegs verminderte, so wandten sich ihm dagegen viele Überläufer zu, so dass man es wenigstens immerhin auf 36,000 bis 40,000 Mann schätzen muss.

Nicht glücklicher ist der zweite Beweisgrund. FERGUSSON meint nämlich, die Stadt in so steriler Gegend situirt hätte, wenn sie mehr Einwohner gehabt hätte, als er berechne (nämlich 25,000) nicht verproviantirt werden können, selbst nicht in Friedenszeiten! Man bedenke aber Folgendes. Die Stadt lebte ja geradezu vom Lande — nicht vom eigenen Erzeugniss ihrer Umgebung — hierher mussten die Opfer und Zehnten gebracht werden. Die Könige hatten ihre Beamten in den Bezirken, welche den königl. Haushalt und dadurch auch die Stadt mit dem nöthigen Unterhalt versehen mussten. Hierzu kamen die Festzeiten, wo jeder erwachsene Israelite sich wenigstens für einige Tage nach Jerusalem zu verfügen hatte. (Diese Festgäste nahmen nun nicht nur ihren eigenen Reisebedarf mit sich, sondern überdiess noch die Opfer, Zehenten, Gelübde und sonstigen Geschenke an den Tempel, die Priester, ihre dortigen Freunde u. s. w., so dass gerade in den Festzeiten die Stadt am reichsten verproviantirt war. (In kleinerem Maassstabe ist dies selbst heute noch so: kommen keine oder nur wenige Pilger und sonstige Reisende nach Jerusalem, so herrscht Armuth und Verdienstlosigkeit — kommen viele, so bessern sich die Verhältnisse für alle Einwohner). Eine ständige Bevölkerung von 1/4 Million konnte sich darum, gerade weil diese Stadt Hauptstadt und Cultusstelle einer Nation war, wohl das ganze Jahr hindurch erhalten; dies um so mehr, als ja bekanntlich die Orientalen sehr mässig leben. Hierzu kommt noch, dass sich die Bewohner Jerusalems sehr häufig aufs Land begaben und wenigstens zur Sommerszeit sich meist auf dem Lande aufhielten; hatten sie doch da ihr »väterliches Erbe« und dadurch ihre Landwirthschaft — die Priester wechselten ohnehin in ihrem Dienst ab und gingen somit ab und zu. Die verschiedenen Handwerker — meist Stadtbürger — gingen aufs Land und in die kleineren Städte, um ihre Brüder zu bedienen — wie es vielfach noch heute geschieht. Beamte, Soldaten u. s. w. hatten ohnehin öfters Geschäfte auf dem Lande; die Schriftgelehrten unterrichteten das Volk und wir finden sie daher in den Erzählungen der Evangelien überall im Lande. Die Studenten und Schüler hatten öfters Ferien;

die Kaufleute vermittelten den Handel und waren desshalb öfters abwesend. Von einer eigentlich dichten Bevölkerung des alten Jerusalem kann darum nur für die Zeit der grossen Feste die Rede sein. Wenn man die Notizen des JOSEPHUS dahin verstehen will, als hätte die Stadt selbst eine Bevölkerung gehabt die nach Millionen zählte, so ist dies gänzlich unrichtig. JOSEPHUS berichtet, Cestius habe gewünscht eine Volkszählung zu veranstalten; da eine solche jedoch gegen Sitte und Gesetz der Juden verstiess, so habe man indirecter Weise die Osterlämmer gezählt, von denen je eines wenigstens auf 10, manchmal selbst auf 20 Personen komme. Da nun 256,500 Osterlämmer gezählt worden seien, so erhalte man eine Bevölkerung von 2,700,000 Seelen. Es geht jedoch aus dieser Stelle ganz klar hervor, dass damit nicht die ständige Bevölkerung der Stadt Jerusalem gemeint ist, sondern die des ganzen Volkes soweit als es Osterlämmer schlachtete [1]. Ebenso ist die andere Stelle zu verstehen, in welcher von drei Millionen Menschen, die auf's Osterfest gekommen seien, die Rede ist. Als die Römer und zwar gerade zur Osterzeit heranzogen, flohen viele dieser Festgäste in ihre Heimath zu ihrer Habe zurück, viele gingen sogar zu den Römern über; allerdings flüchteten sich viele in die befestigte Stadt; die Überfüllung derselben veranlasste dann gerade die grosse Noth. Der Nachweis, wie weit sich das alte Jerusalem über das heutige hinaus erstreckt habe, um einen Umkreis von 33 Stadien zu bekommen, gehört nicht hierher. Es sei bloss kurz bemerkt, dass sich die alte Stadt im Süden jedenfalls bis an die Thalränder erstreckt und im Norden über die heutige Stadtmauer hinausgereicht haben muss. Es bleibt mir nun noch übrig einige Gründe dafür anzuführen, dass in orientalischen Städten eine dichte Bevölkerung wohnen konnte und wohnen musste. Zuerst ist zu bedenken, dass die Städte ummauert waren, dass man die Vertheidigungslinie so kurz als möglich machte und den innern Raum so weit als möglich zu Wohnungen ausnützte. Es fanden sich darum keine breiten Strassen, wenige oder keine freien Plätze noch Gärten. Die Märkte wurden ausserhalb der Thore abgehalten. In resp. den Hallen bei den Thoren fanden die Gerichtsverhandlungen statt, wo die Parteien auf dem freien Platze

1 Bell. 6, 9, 3. und 2, 14, 2

vor denselben den gehörigen Raum hatten. Die Strassen waren blosse Gassen, nicht nur schmal, sondern noch öfters überbaut und darum oft dunkle Gänge. Überhaupt braucht der Orientale wenig Wohnraum, da er so äusserst wenig Hausgeräth besitzt; ein Zimmer für eine Familie genügt hinlänglich. Kurz alle Umstände waren darnach angethan, dass die Stadt auch bei verhältnissmässig geringer räumlicher Ausdehnung eine weit grössere Menschenmenge in sich fassen konnte, als dies bei Anlegung des gewöhnlichen Maassstabs möglich erscheinen würde.

Georgische Inschrift aus Jerusalem.

Entziffert von Professor **Zagarelli** in Petersburg.

(Hierzu Tafel VI.)

Vorbemerkung. Im September 1879 fand Baurath C. Schick im grossen griechischen Kloster in Jerusalem an der Ecke einer Mauer einen Stein, welcher mit grossen und schön gearbeiteten Schriftzeichen bedeckt war. Auf nähere Nachfrage erhielt er zur Antwort, die Schrift sei »Korgi« und rühre von einem Volke her, dessen Könige einst bedeutenden Einfluss in Jerusalem gehabt hätten, und das heute noch im fernen Norden, am Kaukasus, existire. Doch Niemand wusste zu sagen, welches der heutige Name des Volkes sei. Baurath Schick sandte mir mit diesen Nachrichten die Inschrift. Nach einiger Prüfung ergab sich mir als das Wahrscheinlichste, dass die Zeichen derselben der alten georgischen Schrift angehören, welche »khuzuri«, d. h. die priesterliche, genannt wird (vgl. Fr. Ballhorn, Alphabete orientalischer und occidentalischer Sprachen. 12. Aufl. Nürnberg 1880, p. 57). Meine Vermuthung bestätigte Prof. Dr. A. Leskien hier, auch Prof. Dr. J. Euting in Strassburg. Beide Herren erklärten jedoch die Entzifferung nicht übernehmen zu können. Herr Professor J. Euting hatte die Güte, den Abklatsch an S. Excellenz den k. russ. Wirkl. Staatsrath Herrn Prof. Dr. B. von Dorn in Petersburg zu senden, dessen Verwendung endlich wir die Entzifferung der Inschrift durch Herrn Professor Zagarelli in Petersburg verdanken. Die Veröffentlichung derselben ist verzögert worden, weil der erste Brief mit der Umschrift und Übersetzung des Herrn Professor Zagarelli auf der Post abhanden gekommen sein muss. Einer nach längerem Warten meinerseits erfolgte Anfrage erwiderte Prof. Zagarelli gütigst durch Zusendung einer Abschrift seiner Arbeit.

Da ich weder die georgische Sprache noch die georgische Geschichte kenne, so kann ich den historischen Werth der Inschrift nicht beurtheilen. Doch macht Herr Prof. Zagarelli darauf aufmerksam, dass die Inschrift für georgische Geschichte Bedeutung habe, insofern sie von den langjährigen Beziehungen Zeugniss ablege, welche die Georgier zum heiligen Lande unterhielten, indem sie zu verschiedenen Zeiten Klöster erbauten und unterhielten. Auch für die georgische Paläographie hat die Inschrift nach Prof. Zagarelli eine gewisse Be-

deutung. Sie repräsentirt die alt-georgische Kirchenschrift. Jedenfalls glaubte ich die Inschrift schon darum veröffentlichen zu sollen, weil von den verschiedensten Seiten soviel Mühe in Anspruch genommen worden ist, um zu ihrer Entzifferung zu gelangen. Allen Herren, welche dazu mitgewirkt haben, sei hier nochmals der beste Dank ausgesprochen.

Leipzig, 12. Februar 1881. H. Guthe.

1. Die Inschrift mit eingeschalteten Ergänzungen in civilgeorgischen Buchstaben.

Ⴕრისტე! Ⴜმინდაო ႬႨႩოლოოႦ, Ⴋეოჴ ႤႵႫႤႬ Ⴜინაშჱ ႵრႨႱჁ Ⴉ ႠႾႧჁ ႣႤႣოႴაႪႱჁ ႤႪႤႬႤ ႷოႴილႱჁ ႤႪႤႬსა Ⴄელს [1].

2. Die Inschrift in civilgeorgischen Buchstaben.

ქრისტე! წმინდაო ნიკოლოოზ, მეოხ ექმენ წინაშე ქრისტესა კ ახთა დედოფალსა ელენე ყოფილსა ელისაბედს.

3. Übersetzung.

Christus[2]. Heiliger Nicolaus, sei Fürbitter vor Christo für die Königin (= Prinzessin) von Kachetien[3]), Elisabeth, gewesene Helene[4]).

1) Diese georgische Inschrift ist in Anfangsbuchstaben des kirchlich-georgischen Alphabets mit Abkürzungen verfasst; ich gebe oben dieselbe vollständig in der Transscription mit civilgeorgischen Buchstaben.

2) Mit dem Buchstaben Ⴕ, ქ = kh, ch fängt im Altgeorgischen jedes Document von irgend einer Wichtigkeit an; er bedeutet etwa so viel wie das Deutsche »mit Gott.«

3) Das frühere Königreich von Kachetien liegt im heutigen Gouvernement von Tiflis.

4) Die hier genannte Helene ist ohne Zweifel die Tochter des Königs von Kachetien David II. † 1604 und Schwester des Königs von Kachetien Teimuraz I. 1605—1665. Sie reiste zuerst 1615 nach Persien, dann nach 1624 nach Jerusalem, wo sie das Kloster des Heil. Nicolaus gründete, und wurde daselbst eine Nonne, nach den einen unter dem Namen Elisabeth, wie auch unsere Inschrift angiebt, nach den anderen unter dem Namen Anastasie. Näheres darüber in Histoire de la Georgie II. I traduite par Brosset (1856, St. Pétersb.), p. 635; Additions et éclaircissements etc. par Brosset (1851) p. 261; Bullet. hist.-philolog. t. II, p. 315; t. III, p. 60.

Beiträge zur Bibliographie der Palästinaliteratur im Anschluss an eine Besprechung

von Prof. Dr. **W. A. Neumann** in Wien.

Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande herausgegeben und erläutert von Reinhold Röhricht und Heinrich Meisner. Berlin. Weidmann, 1880.

Das Buch, das wir zur Anzeige bringen, ist eine deutsche Arbeit in des Wortes voller Bedeutung: nicht allein dass es vom Antheil handelt, welchen die Deutschen an den Pilgerfahrten von 1300—1600 nahmen, sondern es ist auch ein rühmliches Zeugniss deutschen Fleisses und deutscher Gründlichkeit. Hatte der eine der beiden Herausgeber schon in früheren Arbeiten — welche wir in dieser Zeitschrift angeführt haben — den Antheil der deutschen Nation an den Kämpfen zwischen Kreuz und Halbmond im Mittelalter geschildert und »die Grundlagen für eine wissenschaftliche Kenntniss der Beziehungen zwischen Deutschland und der Levante überhaupt« gelegt, so hat er in diesem Werke eine Fortsetzung jener Arbeiten geliefert.

Nun freilich war es den Herausgebern schwer, den Endpunkt ihrer Forschungen zu fixiren und wir glauben es ihnen, dass am Beginn des XVII. Jahrhunderts »der Durchbruch eines neuen Zeitalters sich deutlich entschieden hat[1].« Aber wir sind nur theilweise ihrer Anschauung, dass die von ihnen gebrachten Pilgerfahrten die Fortsetzung der Kreuzzüge seien. Der Zeit nach sind sie es wohl, aber dem Charakter nach sind sie das entschiedene Gegentheil desjenigen, was nicht wir allein, sondern was man auch im XIV. und den folgenden Jahrhunderten unter

[1] Wir vermuthen, dass diese Arbeit angeregt worden sei durch das Streben RÖHRICHT's, seinen Standpunkt gegen SEPP's Barbarossaforschung zu nehmen, denn genau denselben Endpunkt hatte er seinen diesbezüglichen Studien gesetzt. Vgl. ZDPV. B. 3. S. 181.

Kreuzzug verstand. — Erst unsere Zeit hat einen wirklichen Kampf um das Grab Christi (zunächst um die Kuppel) gekannt, der freilich fern von Palästina ausgefochten wurde. Erst unser Jahrhundert kennt eine Culturarbeit im heiligen Land, welche mit den kriegerischen Kreuzzugsunternehmungen auch ehemals in Verbindung stand.

Im Mittelalter hatten nur ungern die Franzosen an der Seite der Deutschen gefochten; heutzutage nehmen die Herausgeber der Gesta Dei per Francos gern und eifersuchtslos deutsche Mitarbeiter auf und deutsche Kräfte stehen ihnen so zu Gebote, wie die französische Gelehrsamkeit dem Deutschen sich zur Verfügung stellt. Und doch that RÖHRICHT Recht daran, dass er, nachdem er der französischen Gesellschaft vom »lateinischen Oriente« seine Kraft geliehen, nun wieder ein Stück deutschen Culturbildes lieferte. Wir freuen uns dieses Werkes, wir sind dem Herausgeber dafür dankbar; den Dank aber glauben wir nicht besser beweisen zu können, als dadurch, dass wir die Herausgeber in die Lage versetzen, eine Reihe von Nachweisen in die hoffentlich bald nothwendig werdende 2. Auflage aufzunehmen. Wir hätten dies wohl auch brieflich abthun können, aber wir ziehen es vor, in dieser Zeitschrift die Nachträge zu bringen, damit wir ihrem Zwecke, ein Repertorium für Palästinographie zu werden, gerecht werden.

Beim Durchgehen der einzelnen Theile, in welche das Buch zerfällt, finden wir es passender, die Reihenfolge des Buches selber festzuhalten, als diejenige Abtheilung zu adoptiren, welche die Verfasser in der Vorrede selber machen (S. V.), in einen historischen und bibliographischen Theil.

I. Die erste Abtheilung »die historische Einleitung« bringt auf 42 B. ein sorgfältig herausgearbeitetes Gesammtbild der Pilgerfahrten von 1300—1600; angefangen vom Entschlusse des einzelnen Pilgers, nach den Heiligthümern der Christenheit zu wandern, bis zu seiner glücklichen Heimkehr. Es ist ein Bild, das wie traurig es auch sich gegenüber den stolzen, gewaltigen Kreuzzugsunternehmungen früherer Zeiten und gegenüber den bequemen jetzigen »STANGEN'schen« und ähnlichen Ausflügen ausnehmen mag, doch farbenprächtig genug zu nennen ist. Mit tüchtiger Belesenheit haben die Herausgeber aus oft sehr entfernt liegenden Litteraturkreisen die Bestandtheile ihrer Schilde-

rung zusammengeholt. Wir machen jeden darauf aufmerksam, der Freude an Culturschilderungen besitzt; die von Gelehrsamkeit strotzenden Noten bieten oft sehr schätzenswerthe Zusammenstellungen. — Im Einzelnen dürfte vielleicht manches der Sicherstellung bedürfen: S. 24 Note 1 dürfte in dem Balikader ein Wāli Kādir stecken. — Kalinus dürfte denn doch Kāḍi sein. — Zu S. 28 ist nachzutragen, dass HEYD, Levantehandel I, S. 114 den Spuren des Amalfitaner-Geschlechtes des Pantaleone in Syrien nachgeht und die von unserem Buche angezogene Abhandlung STREHLKE's wohl kennt, aber nicht adoptirt. S. 118. — Solche Streifen, wie sie S. 29 Note 4 erwähnt werden, dienten auch als priesterliche Stolen, meist dunkelbrauner Farbe, mit (in Weiss ausgeführten) eingewebten Zeichnungen der Länge des Christus, des Mariengrabes, der Grösse der Fussspur Jesu Christi (auf dem Ölberge), der Leidenswerkzeuge etc. etc. Eine derartige Stola, wahrscheinlich vom Abte ROBERT LEEB aus dem h. Lande mitgebracht, befindet sich noch im Stifte Heiligenkreuz. Es versteht sich, dass jetzt Niemand den Gebrauch kennt, welchen die Note 4 angiebt.

S. 32. Wir sind wohl durch das vorgesetzte »z. B.« in Note 7 nicht ganz berechtigt, auch hier einen Nachtrag zu bringen, allein wir glauben, dass es den Herausgebern nicht unerwünscht sei, wenn wir sie auf Cod. iconogr. Monacensis 324. f. 40—45 aufmerksam machen, der nach unseren Aufzeichnungen die Ceremonien des Ritterschlages für den Orden des h. Grabes enthalten soll.

Wir erwähnen es gleich hier, dass es wünschenswerth erscheint, wenn die Herausgeber sich für eine der von ihnen noch gleichwertig erachteten Schreibungen Suchem oder Sudheim entscheiden würden (siehe S. 22, 29, 46, 466, und dagegen S. 564, 617). — Die Schreibung Brocardus (im Index), wo auf S. 8 hingewiesen ist, während hier Burchardus steht, scheint überhaupt dem Recensenten veraltet, S. 526, und für den deutschen Burchard nicht recht angewendet zu sein.

Die 2. Abtheilung unseres Buches enthält 23 Pilgerschriften, wovon nur eine nicht einem Deutschen angehört, nämlich die erste. Sie sind zum Theile die Fundgrube gewesen, aus der unsere Verfasser die Bestandtheile der ersten Abtheilung geholt haben. Die meisten bieten in culturgeschichtlicher, sprachlicher,

manche auch in geographischer Beziehung schätzenswerthe Beiträge. Im heiligen Lande selber ist freilich die Local-Tradition damals schon fast auf jenem Standpunkt angekommen, auf dem wir sie jetzt treffen. Handelte es sich doch auch selbst bei den Baulichkeiten nur darum, das bestehende zu erhalten, während die Zeiten der Kreuzzüge eine Reihe neuer Gründungen (Klöster. Kirchen, Hospize, Paläste) entstehen und die Tradition sich an die Neubauten anranken gesehen hatten.

Die älteste Beschreibung des Jacob von Verona weist jenen. zum wirklichen Kreuzzug vorbereitenden Charakter auf, welchen Rec. schon in dieser Zeitschrift angedeutet hat; es fehlt ihr auch nicht der Excurs über die Lehre Mohammeds. Wir wollen den Inhalt der einzelnen Beschreibungen hier nicht anführen, sondern nur die Gedankenspäne und gelehrten Notizen anbringen. welche uns würdig erscheinen, von den Verfassern beachtet zu werden. Daher fügen wir gleich an, dass S. 320 Z. 10 Mambrin uns Ambra zu sein scheint, und zu S. 402 (Gabriel v. Rattenberg) haben wir zu bemerken, dass im Cod. germ. Mon. 1274 die Lagen 1—12 ehemals einen selbständigen Theil des Codex bildeten, auf dem sich die Angabe »1531 scriptum« bezog. Fol. 10 »eine kurtze vorRede von der fahrt vber mer zu dem heyligen Grabe« etc. »Wir lesen viel in den alten Geschichten« ist einfach eine Übersetzung des Burchardus a monte Sion und erst Fol. 13 mit erkennbarem Wechsel der Schrift beginnt Gabriel v. Rattenberg. Von der Hand, welche die erste Lage geschrieben hat, stammen Fol. 58. 59 und 60^{a}, dann folgt eine dritte etwas kleinere Schrift. (Fol. 91—93 ein kleines arab. deutsches Glossar mit den landläufigsten Wörtern. Fol. 94 leer.) Fol. 95. Incipiunt peregrinaciones, wie im Codex von S. Florian. — Zuletzt Fol. 112 ein kurzes Gebet. — Ganz besonders interessant ist die Reise des Ludwig von Rautter 1567—1571 (S. 430 fg.) quer durch Kleinasien von Skutari nach Antiochien, Aleppo, Damaskus, Safed. Wir möchten erinnern, dass der Weg den Reisenden kaum durch Sunem (S. 440) geführt haben werde, sondern durch Dschenīn, und dass die Bevölkerung dieses Ortes auch heute noch als eine etwas unangenehme bekannt ist, wie sie es von jeher war. Der Bach bei Dschenīn, der aus höchst lieblichem Thale sich herauswindet, verdiente von Rautter wohl beachtet zu werden, während man erst ziemlich weit von Sunem

einen Bach wird finden können. S. 443. Wir vermuthen trotz der Bemerkung unserer Herausgeber unter Revila doch die alte (ehemalige Hauptstadt) Ramla; und bemerken gleich, dass es wünschenswerth erscheint, es mögen die gelehrten Herausgeber soweit es möglich ist, eine einheitliche Transscription der oriental. Wörter durchführen; denn es berührt eigenthümlich einmal Birket el hajj (S. 443. Z. 2. v. u.) und dann wieder Khan Djub Jusuf S. 441 zu lesen.

S. 447 haben wir anzumerken, dass wir in der Innsbrucker Univ.-Bibliothek eine Handschrift des Hirnheim gefunden haben. — Noch die letzte von R. und M. gebotene Beschreibung ist besonders interessant, denn Ernst von Bueseck 1587—1588 besuchte das nördliche Syrien und den Libanon. — Diese 32 Reisebeschreibungen ersetzen wohl manchem, der sich mit dieser Parthie palästinischer Geschichte beschäftigt, eine kleine Bibliothek; manches freilich was zu ihrer Erläuterung nothwendig war, ist erst im dritten Theile des Buches zu finden, im Pilgerverzeichniss. Dieses führt alle jene Deutschen an, von deren Pilgerschaft unseren Herausgebern Kunde geworden ist; in dieses Verzeichniss sind manche Urkunden mit einverwoben. — Uns erscheint es passend, diesen dritten Theil des Buches zugleich mit dem vierten zu behandeln, um im Referate Wiederholungen zu vermeiden, welchen die Autoren selber nicht aus dem Wege gegangen sind.

II. Der vierte Theil des R. M'schen Werkes will die Lücke zwischen der Bibliographia geograph. Pal. von Tobler und den jährlichen Berichten der ZDPV. (also 1867—1877) ausfüllen und Nachträge zu Tobler bringen. Es ist die stattliche Zahl von 1000 Nummern, welche die Verfasser hier zusammenstellten. Man kann sich denken, dass eine grosse Menge von Katalögen durchzuarbeiten und eine ausgebreitete Correspondenz zu führen war, um eine solche Vollständigkeit zu erreichen. Das Hauptverdienst wird wohl in der menschlich gesagt, vollständigen Bibliographie der jüd. und russ. Palästinabeschreibungen liegen. Alles Menschenstreben ist Stückwerk: und nur dem unverdrossenen, uninterressirten Zusammenarbeiten Vieler mag endlich die Vollständigkeit eines Werkes zu danken sein. Wir bringen, aus Achtung vor dem Werke, das wir anzeigen, hier zum dritten und vierten Theile desselben eine Reihe von Nachträgen, welche wir

der Beachtung der Herausgeber empfehlen. Nicht alle Werke sind uns jetzt zu Händen, und es können sich in unsere Anmerkungen Schreibfehler u. A. eingeschlichen haben. Es wäre nicht angezeigt brevi manu Alles in eine neue Auflage so aufzunehmen, wie wir es hier aus unserem Handexemplare der Tobler-schen Bibliographie abdrucken lassen. —

Wir werden hier wohl einiges von dem wiederholen müssen, was wir bei einer Besprechung der Tobler'schen Bibliographie in der Tübinger Quartalschrift 1874 S. 521 fg. schon gesagt haben, machen aber nichts destoweniger auf diese Recension aufmerksam, weil sie gerade von denjenigen beachtet zu werden verdient, welche mit Tobler sich beschäftigen. Wir gehen in unserem Ref. an der Hand der Abtheilung 4 unseres Buches vorwärts.

Zu S. 480. Dass Friedrich II. von Brandenburg wirklich im Heiligenlande war, zeigt folgender höchst interessante Brief an ihn, den wir der Stiftsbibliothek von Melk entnehmen (Cod. Mel. N. 13 ch. 4° Säc. XV. Fol. 202.) Epistola missa a Rodis ad Jerusalem Domino Marchioni Friderico de Brannburg de salvo conductu et ex parte turcorum.

Illustris princeps ac potens ac magnifice domine nobis honorande, cordiali salutacione premissa. Per religiosum in Christo nobis carissimum fratrem Gotfridum de Heimbach Ordinis nostri oretenus nobis expositum fuit illustrem dominacionem vestram in regressu suo a peregrinacione ierosolimitana exoptare Rodum videre cum hijs qui vobiscum erunt, petereque salvum conductum pro patrono et nautis veneciis galliace peregrinorum qua devehemini. Nos enim audita ingenti fama magnificentie vestre et quantum sit affecta erga nos et nostram religionem tandem letanter et leto corde uidebimus et honorabimus et ceteris ad vestram pertinentibus comoditatem favebimus. De salvo vero conductu petito non nobis videtur esse opus cum ciuitas nostra Rodi communis et libera sit omnibus nacionibus Christianorum neque unquam compertum fuit quod nostra religio (= Orden) aliquibus Christianis bellum iniuriam dampnum aut violenciam aliquam fecerit neque facere intendit; sed omnes possunt libere et secure huc Rodum accedere, negocia eorum agere et discere pro eorum libito uoluntate (sic). Si uero patronus et naute galliacie prefate ut apparet ex peticione vestra — dubitarent huc Rodi venire, miramur, cur hoc petatur, quia bonam pacem habemus et habere in-

tendimus cum dominis venetis et subditis eorum; et patronus cum nautis suis libere potest venire Rodum neque aliquomodo a[i] q[oo] retinebitur sed cum voluerit discedat sicut veneti semper consueverunt. Cum magno dolore cordis ea que secuntur illustri dominacioni vestre intimare decrevimus. Magnus Theucer (der Grosstürke) cum obsedisset Constantinopolim terra marique tandem vi armorum civitatem die XXIX mensis Maii proxime preterito cepit, imperatorem constantinopolitanum interfecit, multis nobilibus capita truncavit, totam urbem in predam dedit, crudelitates plures exercuit. Civitatem Peram quam Januenses tenebant sine armis obtinuit ipsamque tributariam fecit, muros illius diruit . . . . . Classem de novo parat ingentem qua intendit omnes insulas Egey pelagi sibi tributarias facere vel eas, si poterit, delere. Exaltavit namque cor sum et gloriatur se Magni Alexandri Macedonis gesta equiparaturum uel superaturum Minatur etiam — que Alexander numquam — se ad italiam et partes occiduas armis et potentia sua penetrare uelit (sic) se experiturum an sibi fortuna faveat quemadmodum per hec orientalia expertus est. Quare omnes reges Christianorum et principes animadvertere deberent quonam pacto feritati potencie huius tyranni noti ad destruccionem christianorum — nisi Deus prouiderit — resistatur viresque omnes ad ipsius turci perniciem convertant, quod fiet facile, si in vnitate et pace ac caritate in communi convenerint ac congregauerint pro honore fidei catholice ac christianitatis proteccionem, ne diu machinata secta in christicolas deseviat: rogantes omnipotentem Deum ut sua gracia prouideat, ubi humane vires non sufficiunt, que uos ad uota custodiat et vestra comitiua ad hanc nostram urbem Rodi feliciter conducat. Datum Rodi in nostro conuentu die ultima mensis Junii m⁰ ccc⁰ 53⁰.

Zu Arculfus, S. 552. N. 12 (cfr. S. 647), machen wir hiermit bekannt, dass wir die Varianten des Metternich'schen Codex (20. H. 39) gesammelt haben, und dass sie im Archive der Société de l'Orient latin abgedruckt worden sind. — Leider hat Tobler nicht einmal alles in München vorhandene Material zu seiner Ausgabe benutzt.

S. 552. N. 13. Das Itinerarium ad Hieros. im Clm (= Codex latinus Monacensis) 629 hat folgendes Incipit: In media aqua, que dicitur visgaa (= Fischa) incipit ungaria. Fol. 21[b]. Visio Othmari presbyteri. — Fol. 84. de locis sanctis Omnibus

volentibus visitare sepulchrum dominicum. Siehe darüber Tübinger Quartalschrift. 1874. S. 543. Dort spricht Ref. die Vermuthung aus, dass GRETSER seine Instructio im Bde. III, p. 129 aus diesem Codex entlehnt hat. Denselben Text liefert die Handschrift des Stiftes Melk an der Donau (K. 31.). Verwandt ist Innom. VIII. Toblers. — Wir finden in unserm Handexemplar die Notiz, dass der Codex von Admont N. 256. einen Beda »Tractatus de situ alias de locis sanctis« enthält.

S. 553. Bartolfus pregrinus (siehe Tobler p. 13 f. erscheint unter den Autoren, welche die Société de l'Orient latin herausgiebt; siehe Bongars Gesta Dei I. 572.

S. 554 vor N. 29 einzuschalten: Belardus de Esculo, welchen Ref. für das Archiv der Soc. de l'Orient latin als in die Zeit 1112—1120 gehörig bestimmt hat. Cod. Vatic. 1110. Fol. 141 b. Inc. Jerusalem distat a monte occidentali.

S. 555. N. 33. Nachzutragen: TOBLER würdigt die Handschrift der Wiener Hofbibliothek N. 609 einer genaueren Behandlung in seinem Innomin. II. Das Stück »in superiore libro« ist eben die Einleitung (des Copisten?) zu Innom. II. — FRETELLUS-Handschriften sind nicht selten. Wir erwähnen für eine künftige Behandlung die der Prager Univers.-Bibliothek X. C. 18, die der Vaticana (Bibl. Regina 48.). Siehe BEDA DUDIK, Iter Romanum I, 250. cfr. 247. Codex lat. Mon. 5307. Sumam inicium.— Wir haben einen ziemlich guten Text des Fretellus aus mehreren Handschriften zusammengestellt, und offeriren ihn, wie es einst unser Freund, Dr. J. C. M. LAURENT, gethan hat, demjenigen, der sich mit dieser Zeit der Palästinabeschreibungen beschäftigt. — Vielleicht auch, dass die Redaction dieser Zeitschrift den Abdruck dieses Textes übernimmt. — Zugleich möchten wir fragen, ob es nicht angezeigt wäre, statt fretellus zu schreiben fratellus?

S. 557. N. 43. Der Innom. VIII. scheint dem Ref. nur das Bruchstück einer grösseren Beschreibung zu sein, welche der französ. Übersetzung in Paris Bibl. nat. Mspt. fr. 1553 in fol. vél. rec. XIII zu Grunde gelegen. — Über die Innominati siehe NEUMANN, Tüb. Quartalschrift 1874. S. 533—539.

S. 557. N. 49. Es liegt uns ein der Société de l'Orient latin gehörendes Verzeichniss von 83 Handschriften des JACOBUS DE VITRIACO vor. — Eine wichtige Handschrift des THADEUS liegt in der Prager Universitätsbibliothek XIII. D. 7. — Die Nummer 55

auf S. 558. wird wahrscheinlich unter diese N. 49 hereinzubeziehen sein; auf jeden Fall ist sie zu vergleichen mit THOMAS, Tractatus (siehe unser Buch sub N. 45), und NEUMANN, Innom. V. (2. Theil).

Des HAYMARUS MONACHUS, Relatio tripartita ad Innoc. III. beginnt »Terra hierosolymitana in centro mundi posita est«; — es stehen für eine neue Ausgabe der Société de l'Orient latin bis jetzt 16 Handschriften zu Gebote, zu denen noch nachzutragen ist: Grazer Univers.-Bibliothek, Mspt. N. 39/23, von Fol. 6 angefangen (in 2 Columnen). Schöne Schrift des XIV. Jahrhunderts.

S. 558. N. 55. Wir können von dieser Nummer noch nicht Abschied nehmen. Wir sind überzeugt, dass unsere Herausgeber überall, wo sie die Initia der unbenannten Reisebeschreibungen wussten, auch dieselben in der bibliographischen Beschreibung nicht vergessen haben: aber gerade hier ist es zu beklagen, dass wie auf S. 567 (N. 99) und S. 580 (N. 202) die Initia nicht beigefügt worden sind.

S. 559. N. 57. Hinter diesem Robertus scheint ein Schreibfehler für Albertus zu stecken, wir meinen jenen Albertus, welcher des Haymarus Monachus Nachfolger im Patriarchate war. — Diesem schreibt TRITHEMIUS mit Unrecht die ganze historia tripartita zu. Vielleicht wird denn doch ein Theil wirklich dem Albertus zuzuschreiben sein. — Leider fehlt auch hier das Initium, aber auch die Signatur der Handschriften von Mailand und Venedig. — Eine Handschrift von Mailand (Bresa. A. D. IX. 43. N. 14) ist der Société de l'Orient latin als HAYMARUS-Handschrift bekannt.

S. 559. N. 60. Ob MARTINUS POLONUS wirklich eine Descriptio terrae S. geschrieben habe, könnte, bis wir nicht genauere Angaben als den FABRICIUS (Artikel Martinus Strepus, Oppaviensis in der Bibl. lat. lib. XII, p. 132 — nicht 43 wie unsere Autoren schreiben —) und die kurzen Verzeichnisse im Neuen Archiv IV, 33 und 393 haben, bezweifelt werden. Auch hier macht sich der Mangel eines »Incipit« unangenehm fühlbar. — Es bestärkt uns in dieser Anschauung der Nachtrag in R(ÖHRICHT) M(EISNER) S. 647. wo mit MARTINUS POLONUS der wohlbekannte FRETELLUS in Verbindung steht und eine Aufzählung von Sekten, welche dem Berichte »Terra ierosol. in centro mundo posita est« wahrscheinlich nahe verwandt ist. — Die Handschrift der Prager Uni-

versität X, C. 18 enthält ebenfalls einen Text der Chronik des MARTINUS und gleich darauf den ROGERIUS FRETELLUS, aber ohne die jedenfalls jüngere Aufzählung der Sekten. — Diese Verbindung des MARTINUS POLONUS mit FRETELLUS mag der Grund gewesen sein, warum FABRICIUS einfach unter den Werken des MARTINUS aufzählte: Descriptio terrae sanctae.

S. 560. 1271. Die Bibliothek des Grafen RIANT in Paris enthält einen bisher unbekannten MAURITIUS BERGENSIS in Handschrift. Itinerarium Andrea Nicolai de Norwegia in Terram S.

S. 560. zu BURCHARDUS vom Berge Sion. — Aus arab. Quellen weist Prof. KARABACEK nach, dass die Angabe des Lindauer Codex von einer Gesandschaft des deutschen Königs Rudolf nach Ägypten, geführt von BURCHARDUS v. B. Sion auf Wahrheit beruhe. — Dass eine Beziehung des Burchardus v. B. Sion zum Sultan von Kairo bestanden habe, davon scheint noch bis in's XV. Jahrhundert Kunde in Europa existirt zu haben. Jedenfalls ist folgende Notiz des Prager Codex (Univers. Bibl. XIV. C. 16. Saec. XV) bezeichnend. Der Text des BURCHARDUS hat die Rubrica: Libellus sequens de descriptione terre sancte per Soldanum Regem babilonie fuit missus Karolo quarto Romanorum Imperatori ad immensissimas preces Cesaris, imperii ipsius anno quarto. Cum in veteribus historiis . . . Voran geht des Haymarus Relatio tripartita: Cum bone memorie Dominus Inn. Papa. — Das Werk des »Brochardus« in der Handschrift des Brit. Mus. Nr. 18929, welches unsere Autoren im Artikel »Advis directif« anführen, erscheint in den Notaten des Ref. unter dem Artikel Burchardus vom Berge Sion. Leider kann ich nicht angeben, ob es die Epistula oder das ausführliche Reisewerk sei: es scheint aber die Epistula zu sein, und zwar aus dem Grunde, weil an diese in den allermeisten Handschriften der Tractat »Terra hierosolym. in centro mundi« angeschlossen ist. Dieser Tractat aber scheint es zu sein, auf dessen Autor der Name »Hermanus Macre« hinweist, denn wahrscheinlich ist das nur ein Schreibfehler für »Haymarus Monachus« s. o.

S. 561. Französ. Handschrift des HAYTHON in der Berner Bibl. Cod. 125 Fol. 219^b bis 254^b (XIV. Jahrhundert) — Flos hystoriarum Clm. 15776. — Grazer Univ.-Bibl. Cod. 33/34. »In regno Tarse sunt tres provincie.«

S. 562. N. 71 zu ODORICUS a FOROIULII, siehe: ZAHN, friaul. Studien, (Akad. d. Wiss. Wien 1878) S. 75.

S. 562. N. 72. Referent findet in seinem Handexemplar auch den Codex lat. mon. 850 (Fol. 72) als den PIPIN enthaltend angemerkt.

S. 563. N. 76. Handschriften von Boldensele: Prag, S. Veiter Domkapitel CXXIV. N. 13. — Lambacher-Stiftsbibliothek — München, Cod. Teg. 621. — Stadtbibliothek von Namur 50. (Pertz, Archiv. VIII, 476). — Brüssel 8779. — Batthyánische Bibliothek Cod. 259. [Index Msptorum bibliothecae Bathyanianae dioec. Transsylvanensis . . . . Kiadta BEKE ANTAL, K. Fehérvár 1871.]

S. 563. N. 77. Leider stehen uns weder das Druckwerk noch die Studj I. S. 73 zu Gebote. Das Incipit wäre sehr erwünscht.

S. 563. N. 78. MAUNDEVILLE: böhmisch: Prag, Strahover Stiftsbibliothek Cod. 37. ch. fol. ao. 1437. — lateinisch: Klosterneuburg Cod. 722.

S. 566. N. 88 ist eine deutsche Bearbeitung des BURCHARDUS vom Berge Sion.

S. 567. N. 95. JOHANNES DE HESE: Cod. Vienn. 4758.

S. 568. N. 104. Der Codex 721 in München enthält von Fol. 73 an gewiss den JOH. POLONER (ed. Tobler) »foris templum«. — Erst von Fol. 87 an beginnt eine neue Rubrica: Peregrinationes introitus terrae sanctae. In Jaffa sanctus Petrus Apostolus resuscitavit a morte Thabitam . . . und es werden in der Weise der Ablassverzeichnisse des XV. Jahrhunderts die Ablassstellen mit Kreuzen bezeichnet. — Auf diese Zusammenstellung wird sich der Name Christophorus presbiter beziehen. Man beachte, dass hier die Ablässe noch nicht unterschieden, und dass die Kreuze ohne besondere Anmerkung gesetzt werden. — Dagegen beispielsweise Cod. germ. mon. 1274 bei R. M. S. 402. et sciendum, quod in illis locis in quibus signum sce crucis, ibi est plenaria indulgencia a pena et culpa, in aliis vero locis, in quibus non est signum †, sunt tantummodo 7 annorum indulgencie et totidem quadragenarum.

S. 570. Cgm (Cod. germ. mon.) 841. enthält ein Stück, das ins XV. Jahrhundert gehört, und auf welches sich die Unterschrift beziehen könnte »CUNRADUS RIEGG scripsit ao. 1449 in die S.

Leonhardi: »Item dornoch XX welisch meil von ackir ligt das dorf naßareth auf einer höhen« . . . (Die Ablässe sind fleissig notirt).

S. 500. »Am 7. April 1483 ist Cunrad Beck zu Mengen usgeritten gen Jerusalem« — 15. Oktober ist er wiederheimgekommen. So besagt die Familienchronik, welche H. J. Zeibig im Archive der Kais. Akad. d. W. zu Wien (VIII, 210) herausgegeben. Cfr. Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich. 1875. N. 4. 5. 6. — Dieser Cunrad Beck starb zu Mengen 1512. Dass Cunrad Beck im Jahre 1436 (wie Hormayr will) oder 1440 (Hormayr und Wisgrill) im heil. Lande gewesen sei), ist deshalb unmöglich, weil Cunrad Beck erst 1437 auf die Welt kam. —

S. 530. Nicht der Grabstein des Hieronymus Beck, sondern der Grabstein des Michael Garzin, der als treuer Diener seinem Herrn auf den weiten Reisen folgte, und 1555 zu Ebreichsdorf beerdigt wurde, erwähnt die Pilgerfahrt des Hieronymus.

S. 572. 1469. Tobler p. 50. muss corrigirt werden; Cgm 845 (nicht 854). — Ob Kettner, den wir uns vollständig kopirt haben, wirklich so unbedeutend sei, möchten wir zweifeln. Vielleicht finden wir einmal in der ZDPV. Platz, ihn abzudrucken.

S. 573 (S. 488 ad annum 1476) Herzog Albrechts von Sachsen Reise befindet sich in einem Codex des Stiftes Melk.

S. 576. N. 164. Die Ablassverzeichnisse bilden eine Handschriftengruppe für sich und bedürfen einer speciellen Behandlung. Wir stellen hier nur noch einiges Materiale bei: Archiv des Kreisgerichtes Przemysl, Buch N. 1. (S. Beda Dudik. Archive, S. 153). — Baumgartenberger-Codex (Linz an der Donau Cc. VI. 10. membr. saec. XV. Iste sunt peregrinaciones terre sancte et indulgencie concesse a beato Silvestro papa. — Mspt. N. 2357 zu Brüssel. — Codex germ. mon. 1274. (R. M. S. 402.) — Wahrscheinlich gehört hierher auch R. M. S. 580, N. 198 und N. 202 Codex bav. mon. 3007 (italienisch).

S. 577. (Tobler p. 59) zu Nicolaus de Farnad. Die von Tobler angezeigte Ausgabe des Farnadi hat Pez. Anecdota LXXXVII nicht gekannt; denn er führt unter den Abtheilungen, die er gerne herausgeben möchte, eben den Fr. N. D. F. auf, welcher handschriftlich sich in Melk befinde. R. M. behandeln den Nicolaus sub 1519 (S. 581 N. 219). Die Sache liegt aber so: der ungarische Franziskaner Gabriel von Pécsvárad (Pécsváradi hat

das Werk des Farnadi sich zugeeignet und herausgegeben. Es existiren zwei handschriftliche Exemplare in Pesth, eines in der Universitätsbibliothek und eins im Nationalmuseum. Peter Hattala hat Auszüge in latein. Sprache (mit magyarischen Anmerkungen) in der Zeitschrift Magyar Sion, Esztergom 1866. p. 183—194; 261—273; — 352—372. gebracht. Vgl. Toldy. A magyar nemzeti irodalom története. Pesten 1852. (2. Auflage II. 57.

S. 577. N. 172. Die Kapitelbliothek von S. Veit (Prag) hat eine Handschrift (O. 35 in 4⁰): Martina Kabatnika. Czesta do Jerusalem a Egyptu.

S. 579. N. 195. Der Clm. 5362 enthält ein Stück »Si quis de Joppe in Jerusalem«, das wir in der Tübinger Quart. 1874. S. 534 mit einer kurzen kritischen Bemerkung herausgegeben haben. — Es gehört nicht ins XV., sondern ins XII. Jahrhundert.

S. 580. N. 198 ist ein Indulgenzverzeichniss, wie oben zu Nr. 164.

S. 580. N. 199. Arenga. — Das Wort passagium generale macht uns begierig nach einer genaueren Angabe, denn darunter ist etwas mehr als eine Reiseinstruction zu erwarten. Vgl. Haython. —

S. 581. (T. 65.) 1508. Anselmus-Handschrift in München. Aug. civ. 95 Fol. 1—40) XVI. Jahrhundert. Ut unusquisque facillime cognoscere valeat. Ob diese Handschrift noch aufzufinden sei, weiss Ref. nicht.

S. 581. N. 217. Die Hinweisung auf Tobler ist vergessen worden. —

S. 585. Nr. 248. 1552. Bonifacio Stephani. Tobler erwähnt ein Exemplar als im Besitze Norow's. Letzterer hatte ein Exemplar vom Stifte Tepl (in Böhmen) entlehnt; aber nach dem Tode Norow's ist das Buch verschollen. Siehe das heilige Land 1876. XX. Jahrgang, S. 95 fg. Daselbst genauere Daten über die neue Ausgabe durch F. Cyprian, Commissär des heil. Landes.

S. 585. (T. 75) 1554. Über den Soarez de Albergaria, der ein Mönch von Alcobaça (S. O. Cist) gewesen, siehe: Historia chronologica e critica da Real Abbadia de Alcobaça . . . . for Fortunato de Sao Bonaventura. Lisboa. Impressão regia 1827. p. 90.

S. 588. 1561. zu Khevenhiller, siehe Czerwenka. Die

Khevenhiller. Wien. Braumüller 1867. S. 185—215.) Wolf. A., Geschichtl. Bilder aus Österreich I. 129.

S. 587. N. 276. Hirnheim. Handschrift der Innsbrucker Univ.-Bibl. 508.

S. 587. (T. 79) 1566. Georgius Huszthius de Raszinga hat in der Dedicationsepistel ddo. Sarendorf 27. Okt. 1566 seine Beschreibung dem Hieronymus Beck von Leopoldsdorf gewidmet. (Siehe zu S. 530; bei Tobler l. c. muss es heissen 931).

S. 588. N. 286. Radzivil. In der Pester Univ.-Bibl. befindet sich ein Druck von Kaschau (Casovie) 1756. typis academicis Soc. Jesu. — Russische Revue, Monatsschrift für die Kunde Russlands, hrsgb. von Carl Röttger. 1879. (VIII. Jahrgang. 7. Heft. S. 89) handelt über Radzivil.

S. 589. (?) 1588. Fernberger . . Georg. Christ. . . . von Eggenberg. Reise von Oberösterreich nach Constantinopel. Sinay, Babylonien und Ostindien. Cod. Vienn. 8135 (Fol. 69ª 72ᵇ).

S. 591. 1600. Abbate Angiolo Paravicino von Mailand. Handschrift in der Bibliothek des G. Ardonato Visconti. Siehe desselben Visconti: Cenni bibliografici sui viaggi in Terra Santa. Torino. 1872. p. 20.

S. 593. N. 341. Conrad von Parssberg. Handschrift in der Innsbrucker Univ.-Bibl. N. 721, Papier 167 foll. in 8⁰. Die Reise wird in 199 Tagen vollendet. Am 27. April ab von München. Am 77. Tage in Jaffa, aber noch am 92. Tage zu Jaffa. Nachmittags nach Ramma (Ramla).

S. 594. 1625. Carl Grimming. Relation vnd Khurtze Beschreibung der Wahlfarth (siehe Tüb. Quart.-Schrift 1868. S. 327.)

S. 596. N. 373. In welchem Verhältniss die Angabe R. M's. in diesem Artikel zu demjenigen stehe. was unser Handexemplar enthält? darüber können wir nur eine Vermuthung aufstellen. Wir haben uns folgendes notirt: »1634. Cod. gr. mon. 346. Eine »Beschreibung von Palästina. verfasst von Ananias. geschrieben »von Acacius. Quelle für die Kunde griech. Kirchenverhältnisse. »siehe Haneberg. Bonner theol. Litt. Blatt. 1868. Nr. 1.« — Der Codex ist signirt Moll 190 in 4⁰. — Es dürfte nach dieser Angabe Haneberg's die Signatur, welche R. M. anführen. zu corrigiren sein.

S. 596. Ob die Nummern 375. und 435. nicht besser weggelassen würden, mögen die Herausgeber erwägen.

S. 597. In einem Vortrage, gehalten im Alterthums-Verein zu Wien, 31. März 1871 erwähnt A. R. von PERGER ein Büchlein vom ewigen Juden v. J. 1677. Er entnahm daraus, dass ein Freiherr von TORNWITZ aus Schlesien 1641 und ein venez. Patrizier aus dem Hause Bianchi 1643 zu Jerusalem einen Juden (den ewigen Juden) sahen, der in einem unterirdischen Saale verwahrt wurde, und diejenigen Kleider noch anhatte, die er zur Zeit des Leidens Christi trug. (Mitth. der Central-Comm. für Erhaltung der Baudenkmale, 1872. p. CL.) — Ist ein Tornwitz wirklich ins heil. Land gereist?

S. 607. (T. 124) 1725. P. NERET. siehe Tüb. Quartalschrift 1868. S. 327).

S. 611. 1756. F. ANTONIUS KREN. — Diejenigen Parthien dieser Handschrift (Archiv des Joanneums in Graz, N. 304. Papier in 4⁰ 536 S.), welche Nazareth betreffen, hat TOBLER in seinem Werke über Nazareth nach einer Abschrift verwerthet, welche ihm durch den Ref. vermittelt wurde.

S. 619. N. 633 DE LAMARTINE. In der englischen Übersetzung stammen die poetischen Stücke von LETITIA A. LANDON. Der Catalog Henry Sotheran, Jos. Baer & Co. Februar 1872. p. 20 N. 495 giebt das J. 1836 an. — Ebenda ist eine engl. Version angezeigt: L. A. de. Visit of the Holy Land or Recollections of the East, translated by PHIPSON. (Portrait, maps and engravings). 2 vols. 8⁰. 1845.

S. 620. N. 645. Von TITUS TOBLER liegt uns eine kleine latein. Broschüre vor: Bibliographia geogr. Palestinae ab anno 333. usque ad annum 1000. (S. A. aus PETZOLD.)

S. 621. T. 177. Die Question des Lieux Saints par EUGÈNE BORÉ erzeugte 2 Gegenschriften: 1) griech. Ἀπάντησις κατὰ τοῦ Ζητήματος τοῦ Κ. Εὐγενίου Βορέ, περὶ τῶν ἐν Ἱεροσολύμοις Ἁγίων τόπων. Constantinople (Koromalos) 1851. 183 pp. (HANEBERG, im Bonner theol. Lit. Blatt, 1868. N. 1). 2) französ.: Réponse à la brochure de M. Boré, intitulée. Question des Lieux-Saints. 8⁰. Const. Lazarides 1851. (ibidem). — Bei TOBLER soll es heissen: Der Lazarist EUGÈNE BORÉ.

S. 622. 1840. Γ. Ἱεροκήρυκος, Ἐγχειρίδιον τ. ἱστορίας καὶ

περιγραφῆς τοῦ ναοῦ ἀναστάσεως. 8. Ἀθην. 1840. 128 pp. (Siehe Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae p. 498.)

S. 623. N. 691. Ida Pfeifer, französisch: Voyage d'une femme autour du monde. Traduit de l'allemand. 3. édition avec charte 1865.

S. 627. N. 748. de Saulcy. In »Merx, Archiv f. wissensch. Erforschung des A. T.« hat T. Tobler einen Aufsatz veröffentlicht: »M. J. de Saulcy vor dem Forum der Wahrheit und Wissenschaft.« (II. Bd., 2. Heft, S. 115).

S. 628. 1851 zeigte Chapman and Hall in London (Paris bei H. Mandeville 42, rue de Vienne) folgendes Werk an: W. K. Kelly. Syria and the holy Land, their scenery and their people, Incidents of Travel etc.

S. 629. 1853. Παντάξης, Ἱερὰ Γεογραφία. Athen. Siehe Haneberg, l. c.

S. 630. N. 782. Von Porters Handbook T. p. 189 ist 1875 die 3. Aufl. erschienen.

S. 630. P. de Damas. 1870. Voyages en Orient: Sinai et Judée, Jerusalem, Galilée. 3 vol. in 8⁰.

S. 632. F. W. Conrad. Reizen naar de Landengte van Suez, Egypte, he heilige Land. Gravenhag 1858.

S. 632. Im Jahr 1858 erschien unter dem Titel »Damas et le Liban« zu London die Beschreibung der Reise, welche Louis Philipp Albert von Orleans, Graf v. Paris, mit seinem Bruder, dem Duc de Chartres im h. Lande gemacht hatte. — Wir finden in einem Antiquar. Catal. von Bielefeld folgende Anzeige: Damas et le Lyban. Extraits du journal d'un voyage en Syrie en printemps de 1860. London 1861.

S. 635. 1862. Ἱστορία τῆς ἁγίας πόλεως Ἱερουσαλήμ. in Jerusalem. Von Palamas? — Siehe Haneberg, l. c.

S. 635. Ibn Safir. Reisebeschreibung, gedruckt in Lyk, siehe Haneberg, l. c.

S. 636. 1863. Prof. Dr. W. Pol. Geografia ziemi Świętéj w dwoch Kriegach. (Geogr. d. h. L.). Lemberg, 186 pp. 8.

S. 636. N. 858. H. B. Tristram. The topography of the Holy Land. A succinct accord of all the places, rivers and mountains of the Land of Israel mentioned in the Bible. London (knowl. Society) 1872. 358 pp. 8.

S. 637. Prof. Dr. Herm. Zschokke. Führer durch das heil.

Land für Pilger. Nebst einer Karte. Wien, Braumüller 1868. 160 und CXVIII pp.

Zugleich bringen wir hiermit den zweiten kathol. Pilgerführer von FAHRNGRUBER, der die Arbeiten von ZSCHOKKE und des FR. LIÉVIN überragt, und als kathol. Concurrenzunternehmen neben »SOCIN-BAEDEKER« sich stellt, zu gebührender Anzeige. Es ist ein tüchtiges Werk, das neben SOCIN in der Bibliothek eines Palästinaforschers eben darum nicht fehlen soll, weil der Autor, der ein offenes Auge hat, sehr lange in Jerusalem gelebt. und seine Zeit wohl ausgenutzt hat. Sein Lieblingsfach scheint Botanik zu sein. Seine Sprache ist kernig und erinnert selbst in ihrer stellenweisen Ungelenkheit an Tobler. — Wir hoffen, dass im Falle einer zweiten Auflage der Autor jene Wünsche berücksichtigen werde, die wir in der Österr. Monatsschrift für den Orient ausgesprochen haben.

S. 637. P. J. WEIDENHAUPT, Blätter aus dem Tagebuche eines Pilgers nach Jerusalem in J. 1864. — 3. verm. Aufl. 1875. gr. 8⁰.. XXI. u. 255 S. Aachen, Barth.

S. 637. 1865. Dr. J. Chmelíček, Cesta do svate zemè. (Reise in das h. L.) 1865. — 2. Theil 1867. Im Verlage der Häredität der h. h. Cyrill und Method.

S. 639. 1867. Bericht eines Pilgers aus Bethlehem. Im Dülmener kathol. Missionsblatt, 16. Jahrgang. N. 51.

S. 639. 1867. H. W. DOVE, Über die klimatischen Verhältnisse von Palästina. Monatsber. der kgl. preussischen Akad. d. W. zu Berlin. November 1867, S. 772—776.

S. 643. N. 951. Von WILSON erschien 1873 auch in den Proceedings of the R. Geogr. Society XVII. Nr. V. p. 326—333. ein Aufsatz mit dem ähnlichen Titel: On the recent surveys in Sinai and Palestine.

1868. ANDRY: Le dernier pélérinage en Terre Sainte. (Le Correspondant 1868. Tom. 38. livr. 1. p. 146).

1868. ARNAUD's Werk wurde besprochen von EWALD in den Göttinger gel. Anzeigen 1868. 34. Stück.

1869. Dr. EMIL SCHÜTZ, Vom Schwarzwald ins Morgenland. Stuttgart, Hoffmann 184 pp. 8. — 2. Aufl. 1875.

1869. Eine deutsche evangel. Kirche in Jerusalem. Messners neue evangelische Kirchenzeitung 11. Jahrgang. N. 50.

1869. Das alte Johanniterhospital und dessen Erwerbung durch Preussen. Beilage zur AAZ. 346 sp.

1869. W. A. Neumann, Prof., Wâdi Fâra und Umm Tuba. (S. A. aus der Österr. Vierteljahrsschrift für kath. Theologie 1871. Heft 1).

Eine kurze Notiz über Neumanns Reise hat Tobler in der AAZ. 1869. 18. Sept. gebracht.

1869/70. Th. Rivington, Wanderings in Scripture Lands; being a tour of nine months in Egypt, Palestine, Syria, Turkey and Grece, in the years 1869—70. London (Dickinson) 1872. 428 pp. 8.

1869/70. Le Vicomte Savigny de Moncorps. Journal d'un voyage en Orient. Paris (Hachette) 1873. 8.

1870. Schriftdenkmäler aus einer südarab. und einer paläst. Synagoge. AAZ. 1870. Beil. zu N. 47.

1870. Brief des Herrn Prof. Kiepert (Resumé seiner Tour durch das Ostjordanland), Ztschrft. d. Ges. für Erdkunde in Berlin. Bd. V. Heft 3. S. 261—265.

1870. Schwerdt. Jahrbuch der neuesten und interessantesten Reisen. 2. Bd., 2. Hlfte. Die Länder der Bibel, wie sie waren und wie sie sind. — Langensalza (Schulbuchhandlung). 195 pp. 8.

(1870) 1871. Lehmanns Magazin für Litt. des Auslandes. N. 49. »Die Angelegenheit des Colonisations-Vereins für Palästina.«

1871. W. Besant and E. H. Palmer. Jerusalem. The city of Herod and Saladin. London (Bentley) 492 pp. 8.

1871. E. C. Miller, Eastern sketches, notes of scenery, schools and tent life in Syria and Palestina. Edinburg. (Oliphant) 218 pp. 8.

1871. M. l'Abbé Duray, La Terre Sainte illustrée de 60 sujets à 2 Teintes, d'après les dessins des frères Haghe . . . 1875. Nouvelle édition enrichie d'une carte de Palestine, revue corrigée. Par l'Abbé Duray, auteur du grand atlas de l'histoire ecclésiastique (Paris, Librairie internationale catholique). Vve H. Casterman, Éditeur Pontifical, imprimeur de l'Evèche. Tournay 1871. — Langathmige Titel des Verfassers und des Buchhändlers: wenn aber der historische Atlas, den wir nicht kennen, so viel

werth ist wie dieses Buch mit seinen süßlichen, schalen, unwahren Zeichnungen, dann ist er wenig werth[1]).

1872. Th. Jenner, That Gondly Mountain and Libanon; being the narrative of a ride through the countries of Judea, Samaria and Galilea, in the month of August 1872. London (Hamilton) 1874. 362 pp. 8.

1872. H. Bonnet, La Palestina. Studio geographico. — Firenze (Tipogr. Claudiana). 54 pp. 32.

1872. W. K. Tweedie, Jerusalem, pictorial and descriptive. London (Nelson). 140 pp. 12.

1872. Napoléon. Campagnes d'Italie, d'Egypte et de Syrie. 3 vol. in 16. (Bibl. de l'armée française.)

1872. Chrys. Stangl, Reisebilder aus Ägypten, Palästina und Constantinopel. Freiburg in B. Herder.

b872. Zeitschrift Globus Bd. XXII. N. 22. Über R. Burton und Ch. Tyrwhitt Drake's Reisen in Syrien.

1872. R. E. B. Barrow, Biblical geography and antiquites. London (Relig. Tract. Society). 8.

S. 643. N. 955. Burton, Notes of a reconnaissance of the Antilibanus. 1872. Geogr. Society. XLII. p. 408.

1872. Amy F. Fullerton, A lady's ride through Palestine and Syria, with notices of Egypt and the canal of Suez. London (Partridge) 358 pp. 8.

1872. Rev. G. H. Whitney, Handbook of Bible Geography. London (Hodder & Strughton). 401 pp. 8.

1872. Dr. Sepp, Die Architectur der Omar-Moschee. AAZ. Beil. 121. 323 (Fergusson, Unger, Vogüé.)

S. 644. 1873. H. Grätz, Der Mons offensionis auf dem Ölberg. Monatsschrift für Gesch. und Wissenschaft des Judenthums. 22. Jahrgang. Märzheft.

1873. Wir möchten rathen, die Litteratur über »die neuen Funde in Moab« in die Bibl. geogr. Palast. hereinzuziehen[2]).

1) 1871. Zusatz zu R. M. N. 955. C. F. Tyrwhitt Drake. Modern Jerusalem. London (Ed. Stanford) 1875. 29 pp. 8. Für die Red. Socin.]

2) Zum mindesten gehört hierher: Lic. Hermann Weser in Jerusalem. Unter den Beduinen Moabs. Mit 9 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Duisberg (so schreibe) in Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig 1872. Leipzig 1873. S. 55—112; vgl. auch Zeitschrift der D. Morg. Ges. 26, p. 723—734. Für die Red. Socin.]

1873. Eine Mittheilung in der Wiener Kirchenzeitung N. 16 (S. 252) über den Streit der Lateiner und Griechen in Bethlehem. (Cfr. N. 21. S. 335). — Wiener Volksfreund N. 115. Brief vom 25. April 1873 über die durch die Griechen gestörte Marcus-Prozession.

1873. Evangelische Anstalten und Regungen im Oriente. (Neue evangel. Kirchenzeitung N. 15).

1873. Dr. O. KERSTEN, Die englische Expedition zur Vermessung des h. Landes. Ztschrft. der Ges. für Erdkunde zu Berlin. VIII. Jahrg. Heft 4. S. 289—297.

1873. ZWIEDINEK V. SÜDENHORST, Syrien und seine Bedeutung für den Welthandel. Wien (Hölder). 144 pp. 8.

1873. ABB. A. ALBOUY. Guide du pélérin aux Lieux Saints. Paris, Dillet (Limoges 1873. Paris 1875). 12.

1873. Dr. O. DELITZSCH. Das todte Meer. Aus allen Welttheilen. Nov. S. 43—46.

1873. J. KNEUCKER. Siloah, Quell. Teich und Thal. Heidelberg (Grooß) 1873. 8.

1873. E. C. S. Djebel Esdoum. Das Salzgebirge von Sodoma. Mit 1 Karte. (Mitth. d. geogr. Gesellschaft in Wien. XVI. Jahrgang. N. 12. S. 529 fg.)

1873. Pfarrer E. EBEL. Morgenland und die heil. Schrift. Zwei Vorträge. Königsberg (Braun & Weber). 45 pp. 8.

1873. A. SMITH, Narrative of a modern pilgrimage through Palestine. London (Soc. pro. chr. knowledge). 540 pp. 8.

S. 645. 1874. F. TH. DE RIVIÈRES. Holy Places, their sanctity and authenticity. London (Washburne). 338 pp. 8.

1874. EDW. HODDER. On Holy Ground, or scenes and incidents in the Land of Promise. — London (Nimo). 358 pp. 8.

1874. Rev. A. THOMSON. In the holy Land. London. (Nelson). 8⁰. 336 pp.

1874. L. F. GARNIER, Abbé. Mon pélerinage aux lieux saints. Langres (Firmin Dangien). 3 vols. in 12⁰.

1874. OTTO TÜRK. Pilgerfahrt nach Jerusalem, Rom, Loretto und Assissi. Bibrach (Dorn) 232 pp. 8.

Wir haben hiermit diejenigen Notizen unseres Handexemplars der TOBLER'schen Bibliographie zum Drucke gebracht,

welche für die Ergänzung des R. M'schen Werkes verwendet werden könnten. Da aber diese Notizen nicht alle auf Autopsie beruhen, sondern theilweise auch aus Antiquarcatalogen entlehnt sind, wagt Ref. nicht, ihnen mehr Werth zuzuschreiben, als Fingerzeige zu obigem Zwecke zu bilden. Die Verf. unseres Werkes würden auf jeden Fall gut thun, unsere obigen Angaben zu collationiren und erst dann in ihr Werk aufzunehmen. — Für die auf Handschriften sich beziehenden Bemerkungen glaubt Ref. einstehen zu können, da sie auf längeren Studien sich basiren, welche er in österreichischen und in der besonders reichen Münchner Bibliothek gemacht hat; jedenfalls lässt sich aus den von uns gewählten Redewendungen auf den Grad der Sicherheit schliessen, mit dem wir unsere Behauptungen hinstellen. Es handelt sich für den Ref. nicht um irgend welches Prunken, sondern nur um Beförderung jener Zwecke, welche R. M. mit ihrem Werke anstreben. Folgende Druckfehler dürften, abgesehen von manchem kleinen Verstosse, der in unseren obigen Bemerkungen zur Sprache gekommen ist, in einer (wir hoffen es) bald nothwendig werdenden 2. Auflage ausgemerzt werden. — S. 37, Z. 18 lies Sabothytanco (nach Fabri); — S. 37, Z. 12 lies dye. — S. 467 Z. 10 v. u. seiner Zeit. — S. 545, Z. 13 v. u. lies 1587^{b}. — S. 600, Z. 3 v. u. 1671. — S. 606. N. 486 lies Leeb. — S. 639 (N. 893) baron.

Die Ausstattung des Buches macht der Weidmann'schen Buchhandlung Ehre, so dass das Buch nach Inhalt und Gewand als ein Muster deutschen Fleisses und deutscher biederer Gediegenheit bezeichnet werden kann.

Κορέαι, Ḳarāwā, Alexandrium.

Von Professor **J. Gildemeister** in Bonn.

Das Κορέαι oder Κορέα, welches JOSEPHUS Ant. XIV, 3, 4 = B. J. I, 6, 5 und B. J. IV, 8, 1 als Etappe des Pompejus auf seinem Zuge von Damask nach Jerusalem zwischen Scythopolis und Jericho, und des Vespasian auf dem Marsche von Ammaūs nach Jericho erwähnt, glaubte ROBINSON III, 301 mit dem gerade südlich von *nābulus* und etwas nördlich von *seilūn* gelegenen *karijūt* (seine Schreibung Kuriyût ist dann in deutschen und französischen Büchern zu Kuriut, Kouriyouth geworden) wieder gefunden zu haben, und ihm sind, soweit mir bekannt, alle späteren gefolgt: SCHULTZ und GROSS ZDMG. III, 46. 53, RITTER XV, 455 ff., VAN DE VELDE II, 276, NEUBAUER 83, GUÉRIN Sam. II, 20. Diese Annahme reimt mit den örtlichen Verhältnissen schlecht. Wozu, muss man zunächst fragen, sollte Pompejus, wenn er von Scythopolis nach Jericho wollte, den Umweg bis zur Kammhöhe des Gebirges gemacht haben, da doch der directe Weg durch das *ghōr*, wie auch die später dort angelegte Römische Militairstrasse zeigt, kein Terrainhinderniss bot und ungleich bequemer war? und wozu, wenn er von *karijūt* nach Jerusalem wollte, das von demselben nicht weiter als Jericho entfernt ist, sollte er die einen rechten Winkel bildende und viel mühsamere Route *karijūt*, Jericho, Jerusalem eingeschlagen haben? Vespasian zieht von Ammaūs an Neapolis vorbei hinab nach Κορέα (παρὰ τὴν Νεάπολιν καταβὰς εἰς Κορέαν); da aber letzteres von ersterem in einer Entfernung von zwei deutschen Meilen gerade südlich liegt, so kann er von Südwesten herkommend doch nicht wohl an Neapolis vorbeigegangen sein, vielmehr setzt der Ausdruck eine östliche und wegen des καταβάς eine tiefere Lage voraus, wogegen die Kiepertsche Karte im Baedeker für *karijūt* eine um 170 Meter höhere Lage als für die Stadt Neapolis giebt. Überdies ist die Verwandtschaft der Formen Κορέαι und *karijūt* keineswegs eine nahe.

Name und Sache passen dagegen völlig zu der von VAN DE VELDE II. 278 ff. wieder entdeckten Oase *ḳarāwā* im Ghor am Austritt des *wādi fāriʿa* aus dem Gebirge, welche JĀḲŪT IV, 51 als mehrmals von ihm besucht und durch ihren guten Zucker berühmt aufführt. Diese war zu dem durch die Verhandlungen mit Aristobul erforderten, mehrtägigen Aufenthalt eines nicht geringen Heeres geeignet, was von dem Dorf *karijūt* schwerlich gelten wird, und lag an der genannten Strasse von *baisān* nach Jericho. Ebenso war die Route dahin, der heutige Weg von Nablus nach Salt, in deren Richtung BARTH bei RITTER XV. 472 Reste einer römischen Heerstrasse auffand, für Vespasian, wenn er in das *ghōr* wollte, die geeignetste, die ihn διὰ τῆς Σαμαρείτιδος an Neapolis vorbeiführen musste.

Ist also *ḳarāwā* mit Κορέαι gleichzustellen, so wird man Archelais nicht hier, sondern in *el-baṣalijja* suchen müssen (vgl. SOCIN-BAED. 233).

Nach der Bestimmung von Κορέαι richtet sich die von Alexandrium, von dem wir bloss wissen, dass es nach JOSEPHUS Ant. XIV, 5, 2 πρὸς ταῖς Κορέαις lag, wie das auch durch die Erzählung von Aristobuls öfterem Hinab- und Hinaufsteigen anschaulich wird. Man war also genöthigt, dafür einen Punkt in der Nähe von *karijūt* ausfindig zu machen, und so erklärte sich SCHULTZ a. a. O. für das anderthalb Stunden entfernte *kefr istūna*, wo sich Reste einer aus gewaltigen Quadern gebauten Burg erhalten haben. Aber Alexandrium lag B. J. I, 6, 5 ὑπὲρ ὄρους ὑψηλοῦ, Ant. XIV, 3, 4 ἐπ' ἄκρου τοῦ ὄρους und dass passt nicht auf *kefr istūna*, das nach GUÉRIN II, 28 (der desshalb auch die Ruine *ghābā* östlich von *sindschil* vorzieht II, 33) sur une colline peu élevée liegt und nicht schwer zugänglich ist, also den Hasmonaeern nicht die grösstmögliche Sicherheit für ihre Schätze und Familiengräber bot. Auch lässt JOSEPHUS den Aristobul von Alexandrium nach Κορέαι stets hinabsteigen, während *kefr istūna* nach der Map of W. P. 135 engl. Fuss tiefer liegt, als *karijūt*. Alle Erfordernisse erfüllt aber vollständig die Burg, welche einst auf dem Gipfel des von *ḳarāwā* keine volle Meile entfernten, hohen Berges *ṣarṭaba* lag und deren Trümmer wenigstens ZSCHOKKE und GUÉRIN I. 214 als sicher antik beschreiben.

Saul's Reise I. Sam. Cap. 9.

Von Baurath **C. Schick** in Jerusalem.

In ZDPV. 2, p. 142 (vgl. p. 245) habe ich versprochen. Mittheilungen über den Gang der Reise Saul's zu machen; auf der Karte des Paschalik's von Jerusalem (ZDPV. 2. Heft 3) ist dieser Weg bereits durch eine intermittirende Linie angedeutet worden. Bei dieser Studie ist namentlich in Betracht zu ziehen. wo das Grab der Rahel und wo Saul's Heimath Gibea und Samuel's gewöhnlicher Aufenthaltsort Rama zu suchen sei. Auf die divergirenden Ansichten über Rama gedenke ich später einzugehen; für unsern Zweck ist besonders die Frage nach der Lage Gibea's von Wichtigkeit. Ziemlich allgemein wird angenommen. dass die letztere in *tell el-fūl* zu suchen sei. und dass von h i e r ausgehend Saul mit seinem Knechte das Gebirge Ephraim. das Land Salisa. das Land Saalim und das Land Benjamin durchwandert habe. so dass sie schliesslich in das Land Zuph gelangten. Die Reise bis Rama im Lande Zuph dauert drei Tage. und es geht aus dem ganzen Context hervor. dass man nicht an g r o s s e Tagereisen zu denken hat (wie z. B. der Rabbiner Schwarz Das hl. Land p. 121 fg. annimmt. indem er jene Reisenden ganz Samarien. selbst bis zum Jordan durchwandern lässt). sondern dass man kleine. zu Fuss zurückgelegte Tagemärsche annehmen muss.

Was zunächst das Gebirge Ephraim betrifft. so bildet das *wādi ḥanīna.* welches hinter *nebi samwīl* und nördlich von Gibea Saul's beginnt. dann in SW. Richtung an *bēt ḥanīna. ḳalōnije. 'ain kārim* u. s. f. vorüberzieht. die natürliche Grenze zwischen dem »Gebirge Juda« und dem »Gebirge Ephraim«. Gibea Saul's ist noch in ersterem und zwar am Rande desselben gelegen. Indem Saul das Thal in nördlicher Richtung überschreitet. gelangt er jenseits desselben in das Gebirge Ephraim. Das Land Sa-

lisa, in welches er gelangt, ist östlich von dem heutigen *rām* zu suchen; sollte damit wohl das Laisa von Jesaia 10, 30 zu combiniren sein, welches an dieser Stelle mit Rama und Anathoth zusammengestellt ist.

Das zweite Gebiet, in welches Saul gelangte, war das weiter nach N. gelegene Land Saalim; dieses ist demnach in der Gegend von *michmās* und *ṭajjibe* zu suchen, einem Landstrich, welcher heute der der *beni sālim* heisst [1]). Hier angekommen, hatte Saul mit seinen Begleitern bereits das Gebiet von Benjamin überschritten und bog nach Westen ab. Wenn wir uns vorstellen, dass sie nun das Land Benjamin durchziehend zunächst auf der Höhe blieben und nach Bethel marschirten, so haben wir uns zu denken, dass sie etwa in *sūrda* oder dessen Umgebung nach vollbrachter erster Tagereise die Nacht zubrachten. Dann könnten sie am zweiten Tage südwärts etwa bis *abu ghōsch* gelangt sein. Als sie sich nun am dritten Tage wieder ostwärts der Heimath zuwandten, erblickten sie in der Nähe von *bēt nakūba* vor sich auf einem hohen Berge die Ortschaft *ṣūbā*. Bereits Robinson hat die Identität dieser modernen Ortschaft mit dem alten Ramathaim Zophim, der Heimath Samuel's, nachzuweisen versucht (Palästina 2, 583). Dann würde also dies der Schauplatz der Begegnung Saul's mit Samuel sein. Die Quelle von *ṣūbā* liegt unten im westlichen Thale.

Als sich hierauf Saul am folgenden Tage verabschiedete, um nach seiner Heimath zurückzukehren, wurde ihm folgende Wegrichtung angewiesen (Cap. 10, 2 fg.): das Grab Rahel's an der Grenze Benjamin's zu Zelzach, die Eiche Thabor, Gibeat Häelohim, wo die Aufstellung der Philister sei. Wir erhalten durchaus den Eindruck, dass diese Wegrichtung die natürliche war, und dass von einem Abbiegen nach dem heutigen traditionellen Grabe Rahel's nicht die Rede sein kann; übrigens liegt letzteres im ehemaligen Stammgebiete von Juda. Wir müssen daher annehmen, dass es zwei verschiedene Gräber Rahel's gegeben habe [2]). Nun findet sich in der That auf der Höhe des langen Bergrückens,

1) Ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Namen ist den Sprachgesetzen gemäss kaum denkbar; ob aber vielleicht nicht auch die Volksetymologie bei solchen Umformungen thätig gewesen ist? Anm. d. Red.

2) Auf die bekannte Streitfrage behalten wir uns vor in einem der nächsten Hefte zurückzukommen. Anm. d. Red.

nördlich von der Bergkuppe, welche das Dorf *ḳasṭal* trägt, ein altes Grabmal, dasselbe heisst *ḳubbet ʿabd el-ʿazīz*, wird aber mitunter auch Kubbet Rahel genannt. Die Localität ist augenscheinlich alt: es finden sich hier neben einigen alten Bäumen ein in den Felsen gehauener kleiner Teich und Ruinen von Häusern. Wenn die Grenzlinie von der Quelle von *lifta* nach *abu ghōsch* lief, so lag dieser Punkt in der That schon im Stammgebiet von Benjamin, und zwar nahe an der Grenze. Der directe Weg von *ṣūbā* nach *tell el-fūl* führt hier vorbei, indem er stets auf dem Rücken des Gebirgs bis in die Nähe von *nebi ṣamwīl* nord- und nordostwärts läuft.

Nördlich von dieser Grabstätte unterhalb der Gärten von *bēt sūrīk* überschreitet man ein Felsenthal; hier etwa mag das alte Zelzach zu suchen sein. Wenn man von dem Thale aus die Höhe wieder erstiegen hat, gelangt man zu einem kleinen Hain, der als *weli* (Heiligthum) betrachtet wird; vielleicht hat sich hier eine Tradition von der Eiche Thabor erhalten, und man hat sich zu denken, dass die drei Männer, welche an dieser Stelle Saul's Weg kreuzten, von *ḳalōnije* und *bēt ṭulma* kamen, um sich über den Bergrücken an *nebi ṣamwīl* vorbei nach *bētīn* zu verfügen.

Was den heute »*nebi ṣamwīl*« benannten Hügel betrifft, so ist schon vielfach nachgewiesen worden, dass wir hier das alte Mizpa zu suchen haben. Indem Saul zuerst auf eine Vorstufe dieses Hügels gelangt, trifft er auf einen Posten der Philister, welches an diesem wichtigen Punkte aufgeschlagen war. Von hier würde Saul's Weg ostwärts am südlichen Abhang des *nebi ṣamwīl*-Berges weiter geführt haben; hier haben wir nun den Schauplatz der Scene, wo Saul sich unter den Haufen der Prophetenschüler mischt, vorzustellen. Weil der Hügel eine der hauptsächlichsten Cultusstätten war, hiess er »Hügel Gottes« Gibeʿat häelohīm. Damit ist auch Gibeon der Platz, an welchem Salomo (I Könige 3, 4) opferte, zu combiniren; Gibeon hiess die am nördlichen Fusse des Hügels liegende Stadt. Die Tradition, dass Samuel hier begraben sei, ist wohl relativ jung und beruht vielleicht auf Verwechselung mit einem gleichnamigen christlichen oder muslimischen Heiligen. — Von hier hatte Saul, um nach seiner Heimath zu gelangen, einen Weg von ungefähr einer Stunde (über *bet ḥanīna*) zurückzulegen.

Über die Siloahinschrift.

Von Lic. **Hermann Guthe.**

(Vergl. hierzu Tafel 7.)

Endlich — nach langem Warten auf die Vollendung der Arbeiten in der Nähe des Siloahkanals und nach grossen Anstrengungen meinerseits liegt die Zeichnung der Inschrift, zur Veröffentlichung bereit vor mir. Ich bedauere, hier in Jerusalem nicht die Zeit und auch nicht die nothwendigen Hülfsmittel zu haben, um der Kopie der Inschrift zugleich einen Commentar und, soweit es möglich ist, die Entzifferung und Übersetzung beigeben zu können.[1] Ich beschränke mich hier auf die Mittheilung dessen, was ich gethan habe, um das jetzt vorhandene Material zu erlangen.

In meinem ersten Bericht vom 7. April d. J.[2] habe ich bereits erwähnt, dass ich in den Tagen vom 26. bis 31. März an Ort und Stelle im Kanal die Inschrift abgezeichnet und einige Abklatsche angefertigt hatte. Ich stellte nun auf Grund dieser ersten Kopie und der vorhandenen drei Abklatsche eine neue Zeichnung her, welche die Vorzüge beider Bilder der Inschrift in sich vereinigen und die Mängel des einen oder des anderen Bildes vermeiden sollte. Meine erste Copie zeigte jede einzelne Stelle des Steines so genau und deutlich, als überhaupt das Auge in der bekannten unbequemen Lage sie zu erkennen vermochte. Aber die Stellung der einzelnen Buchstaben zu einander, die Richtung der einzelnen Linien sowie ihre gegenseitige Entfernung war durch die Zeichnung nach dem Augenschein unter den

1) Aus den brieflich unter dem 15. Juli uns mitgetheilten Lesungen Lic. GUTHE's wird alles Wesentliche in dem unten folgenden Aufsatze von E. KAUTZSCH aufgeführt werden. Anm. d. R.

2) Siehe ZDPV. IV (1881) 1 u. 2, p. 116 ff.

erschwerenden Umständen zu wenig gesichert. Diese Mängel konnten durch die Abklatsche ersetzt werden, da diese eben immerhin den Lauf der Zeilen und den Ort eines Buchstabens wohl erkennen liessen, während es hingegen nur in den selteneren Fällen möglich war, die Gestalt der einzelnen Buchstaben genau nach den Abklatschen zu bestimmen. Ich theilte einen Abklatsch und den für die Copie bestimmten Bogen in gleich grosse Quadrate ein und sicherte dadurch, dass die auf meiner ersten Copie vorhandenen Buchstaben und Zeichen am richtigen Orte eingetragen wurden. Ich hatte diese Zeichnung noch nicht vollendet, als am 3. Mai der erste Gypsabguss, durch Herrn Bildhauer Chr. Paulus jun. angefertigt, mir zu Gesichte kam. Derselbe war in der That besser ausgefallen, als ich nach meinen Abklatschen erwartet hatte. Er stand indess an Deutlichkeit und Vollständigkeit hinter meiner Copie weit zurück. Ich benutzte ihn für meine Zeichnung wenig, meist diente er mir nur als Controle der Abklatsche.

Meine Zeichnung wurde langsam fertig, aber immer noch zu früh für die Arbeiten unter dem Boden, die ich ausführen liess in der Hoffnung, den Wasserspiegel des Kanals so tief legen zu können, dass die Inschrift in die richtige Augenhöhe für den Beobachter käme. Da das Ende dieser Ausgrabungen noch in unbestimmter Ferne war, so unternahm ich Ende Mai eine Revision meiner Zeichnung angesichts der Inschrift im Kanal selbst. Das Ergebniss war befriedigend; Fehler oder Versehen entdeckte ich sehr wenige, dagegen erkannte ich einige neue Buchstaben, deren wirkliche Gestalt mir bis dahin unklar gewesen war. Leider wurde aber meine Zeichnung durch den stundenlangen Gebrauch derselben in unmittelbarer Nähe des Wassers und in nicht eben reinlicher Umgebung so unsauber, dass ich zum Zweck der Veröffentlichung eine dritte Copie anfertigen musste.

Inzwischen hatte ich stets überlegt, ob nicht durch Anwendung einer ätzenden Flüssigkeit der Stein von den Silicaten gereinigt werden könnte. Archäologen und Chemiker, die ich hierüber vor meiner Abreise befragt hatte, wussten keinen bestimmten Rath; nur mahnte mich jeder zur grössten Vorsicht. Da kam mir durch die Güte des Herrn Professor Dr. J. Gildemeister in Bonn die kleine Schrift von E. Hübner, «Über mechanische Copien von Inschriften» (Berlin 1881) in die Hände. Derselbe

bespricht auf p. 7 den Fall, dass sich «Schmutz, Thon- oder Kalkerde, Silicate und dergleichen auf oder in den Schriftflächen befinden.» Sein Urtheil lautet: «Dann kann ohne Gefahr Salzsäure angewendet werden, je nach der Festigkeit des Schmutzes entsprechend verdünnt.» Dieses ermuthigte mich, zumal da der Stein der Inschrift sehr hart ist, sogenannte «*mizze*.» Um jedoch ganz sicher zu gehen, liess ich am 11. Juni nochmals einen Gypsabguss anfertigen, so dass ein Abdruck der bisherigen Beschaffenheit der Inschrift in duplo vorhanden war. Dann begab ich mich an die Reinigung der Inschrift. Salzsäure, halb mit Wasser verdünnt, strich ich zuerst mit einem Pinsel auf solche Stellen und Buchstaben des Steins, welche schon durch meine Copie unzweifelhaft festgestellt waren. Ganz deutlich entstand ein starkes Brausen in den Vertiefungen der Buchstaben, während auf der glatten Fläche des Steines die Salzsäure abfloss, ohne ein merkliches Zischen hervorzurufen. Nach dieser günstigen Beobachtung bestrichen nun Herr PAULUS und ich den ganzen Stein stark mit Salzsäure und bemerkten von Sekunde zu Sekunde, wie die Buchstaben schärfer hervortraten, wie aber auch neue Ritzen, die bisher durch Schmutz ausgefüllt und verdeckt gewesen waren, sich dem Auge zeigten. Trotzdem bewies der nun angefertigte Gypsabguss, wie ausserordentlich vortheilhaft die Behandlung mit Salzsäure für die Deutlichkeit der Inschrift gewesen war.

Aber immer war die Frage noch nicht beantwortet, ob der Wasserspiegel in Folge meiner Ausgrabungen östlich vom Kanal tiefer gelegt werden könne oder nicht. Näheres über den Fortgang dieser Arbeiten werden die weiteren Berichte über meine Ausgrabungen enthalten. Ich bemerke hier nur kurz, dass endlich am 23. Juni der letzte grosse Stein zwischen dem jetzigen und dem alten Wasserausflusskanal gehoben wurde. Sofort lief alles Wasser durch den alten Kanal ab, der heutige Teich wurde ganz trocken. Bei näherer Untersuchung ergab sich, dass der durch meine Ausgrabungen wieder geöffnete alte Kanal allerdings 10 cm. tiefer lag als der heutige Ausfluss. Aber zugleich fand sich als nördlicher Rand des alten Kanals, also einwärts nach dem bereits bekannten Siloahkanal und nach dem Ort der Inschrift zu, der behauene Felsen, über welchen das Wasser eben 10 cm. tief auf den Boden des von mir aufgedeckten Kanals hin-

abfloss. Zwei Tage lang, den 22. und 23. Juni, liess ich das südliche Ende des alten Siloahkanals durch drei Arbeiter reinigen, Steine und Schlamm herausbringen, so dass das Wasser rasch und ungehindert abfliessen konnte. Allein es sank eben nicht tiefer, als die Höhe des quer vor dem Ausfluss anstehenden Felsens, d. h. der Wasserspiegel sank nur soweit, dass er sich 20 cm. unter dem unteren Rande der Inschrifttafel oder 34 cm. unter der letzten Zeile der Inschrift befand. Somit war der Wasserspiegel nur um ein Geringes tiefer gelegt worden, aber mehr zu erreichen war nicht möglich.

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo entschieden werden konnte, ob ein Aushauen der Inschriftfläche aus dem Felsen Erfolg verspreche oder nicht. Ich zog zu diesem Zweck Herrn Bildhauer Paulus von hier und den Aufseher meiner Arbeiten, Herrn Maurermeister Bäuerle von hier, als Sachverständige zu Rathe. Ihr Urtheil ging dahin, dass der Erfolg des Aushauens sehr zweifelhaft sei; bei der rissigen Beschaffenheit des Steines sei gar nicht voraus zu sehen, in wieviel Stücken der Stein vom Felsen abspringen würde; zerspringen werde er jedenfalls, wahrscheinlich in drei Theile; die grossen Schrote, welche von allen Seiten um den Stein in den Felsen hineingehauen werden mussten, seien von oben und von den Seiten leicht auszuführen, dagegen der untere unmöglich; der letztere müsse nothwendig in einer Breite von 20 cm. angefangen werden; soviel betrage aber gerade nur der Zwischenraum zwischen dem Wasser und dem unteren Rande der Inschrift; es bleibe also kein Raum für die Handhabung von Meisel und Hammer übrig. Dazu kamen die örtlichen Umstände, welche diese Arbeit hinderten. Der Kanal ist so enge, dass man wohl mit dem Hammer von oben nach unten oder umgekehrt in senkrechter Richtung, auch wohl schräg von der Seite schlagen kann, aber nicht in wagerechter Linie, geschweige denn in der Nähe des Wasserspiegels von unten. Letzteres wäre aber, um den unteren Schrot ausführen zu können, unbedingt nothwendig gewesen. Endlich wäre es sehr zweifelhaft, ob man für diese langwierige und ungewöhnliche Arbeit einen willigen Steinmetz finden würde. Dieselbe hätte drei Wochen in Anspruch genommen, und der Arbeiter hätte beständig im Wasser stehen oder sitzen müssen. Aber schon die oben angeführten Bedenken bewogen mich, den Versuch nicht zu

wagen. Vielleicht hätte die Arbeit mitten in ihrer Ausführung wegen unüberwindlicher Schwierigkeiten unterbrochen werden müssen. Eine Zerstückelung des Steines war sehr wahrscheinlich, und wer mochte voraussagen, dass dieselbe ohne wesentlichen Schaden für dieses so wichtige Denkmal ablaufen würde? Die Verantwortung für eine mögliche Vernichtung der Inschrift wollte ich nicht auf mich nehmen. Von ihrem Inhalte war durch meine Bemühungen für die Wissenschaft soviel gerettet worden, als bei ihrem sicherlich mehr als 2000 jährigen Alter heute überhaupt möglich war. Ich glaube nicht, dass eine neue Untersuchung derselben die Ergebnisse der meinigen ändern wird. Es kann ja sein, dass man in späterer Zeit den jetzigen elenden Zugang zur Quelle ganz abbrechen und die alten prächtigen Überbauten, welche heute durch denselben verborgen werden, wieder aufdecken und herstellen wird. Dann mag man den Felsen, welcher jetzt das ausfliessende Wasser aufstaut, wie ich oben erwähnt habe, wegsprengen, den Siloahkanal bis auf seinen Felsenboden reinigen und dadurch den Wasserspiegel so tief legen, als überhaupt möglich ist. Auch durch meine Arbeiten nämlich ist der ursprüngliche Felsboden des Kanals nicht festgestellt worden. Wie hoch Schlamm und Steine ihn bedecken, ist noch ganz unbestimmt. Aber gelingt es, wie oben gesagt, das Wasser wieder unmittelbar über den Felsen fliessen zu lassen, so wird die Inschrift wahrscheinlich in die Höhenlage der Augen kommen und man wird sie stehend besichtigen können — eine wesentliche Erleichterung. Indessen hat eine solche Veränderung der örtlichen Umstände noch lange Weile, und auch dann — ich glaube diese Hoffnung aussprechen zu dürfen — wird man nicht mehr sehen, als ich jetzt gesehen habe. Die Wahl, welche mir zur Entscheidung vorlag, war entweder, die Inschrift an Ort und Stelle zu lassen und sie in ihrer jetzigen Beschaffenheit zu erhalten, oder die Inschrift auszuhauen auf die Gefahr hin, sie zu zerstören. Ich entschied mich für das Erstere.

Gespannt war ich auf eine Vergleichung meiner Copie mit der Inschrift nach ihrer Reinigung durch Salzsäure. Ich nahm dieselbe am 1. und 2. Juli vor unter Magnesiumbeleuchtung. Ich benutzte dazu einen Apparat, den ich aus der Handlung von F. Hugershoff in Leipzig bezogen hatte. Der dünne Magnesiumdraht wird von der Rückseite her zwischen zwei Rollen hin-

durch in eine kleine Röhre geleitet, deren Mündung sich vor einer Blende befindet. Der Draht wird vor der Mündung angezündet und muss durch eine Schraube, welche die untere Rolle dreht, gleichmässig vorwärts bewegt werden, damit die Flamme stets Nahrung hat. Ein grosser Übelstand war, dass der Magnesiumdraht sich leicht zu Knoten verwickelte, welche die gleichmässige Vorwärtsbewegung desselben hinderten. Die Flamme erlosch häufig, und die Arbeit musste daher oft unterbrochen werden, um den Magnesiumdraht wieder zu ordnen. Freilich befand sich an dem Apparat eine Rolle zum Aufwickeln des Drahtes; allein dieselbe war viel zu klein und für ihren Zweck ganz ungenügend. Vorzüglich klar traten aber die Züge der Buchstaben bei dieser Beleuchtung hervor. Die neuen Beobachtungen, welche ich machte, waren folgende:

Zeile 2, Buchstabe 15 bestätigte sich meine Vermuthung, dass den beiden zusammenlaufenden Strichen von links zwei auseinanderlaufende von rechts entgegenkommen. Ich erkenne den eigentlichen Buchstaben in den rechts stehenden Strichen und lese ihn als ע.[1] Die Striche von links her sind kleine Risse, durch welche dieser Buchstabe zum Theil zerstört ist. In der unmittelbar folgenden Spalte nach links wird ein Buchstabe untergegangen sein; ich vermuthe ein ר, so dass zu lesen wäre: רבעיד. (Vgl. die letzten drei Buchstaben der ersten Zeile rechts vor der grossen Spalte). Den letzten Buchstaben der zweiten Zeile vor der Spalte vermochte ich auch jetzt nicht mit Sicherheit zu erkennen; nur mache ich darauf aufmerksam, dass sich innerhalb der Spalte noch zwei Striche erhalten haben, die von einem alten א herrühren könnten. Links von der Spalte kann der Schwanz auf ein מ, נ, ב, vielleicht auf ein כ hindeuten. Das darüber stehende Zeichen schien mir ein א zu sein; doch ist dasselbe sehr schlecht erhalten. Deutlicher, als bisher, traten mir dann die Reste eines ל entgegen. Das folgende Zeichen könnte man wieder für ein ק halten, doch weicht die Form von der in dieser Inschrift sonst üblichen etwas ab. Man könnte auch an ein missrathenes ר denken; ein ד ist durch den Schaft nach unten ausgeschlossen. Den letzten Buchstaben der zweiten Zeile erkannte

1 Dieses ע ist auf dem Gypsabguss ganz zweifellos zu constatiren. Anm. der Red.

ich jetzt mit Bestimmtheit als ק. Was dahinter folgt, scheint nur ein Loch des Gesteins zu sein; es liegt auch ausserhalb der Linie, welche man vom letzten Buchstaben der fünften Zeile bis zum letzten Zeichen der ersten Zeile ziehen kann.

Eigenthümlich ist in der dritten Zeile die mehrfach gekrümmte Linie zwischen den beiden א. Ich hatte sie bei der vorletzten Revision meiner Copie bemerkt und darin eine Correktur des Steinhauers vermuthet. Ich sah dieselbe ganz deutlich wieder bei der letzten Vergleichung meiner Zeichnung mit der Inschrift. Da die folgenden Buchstaben ohne Zweifel אֶל רֵעוֹ zu lesen sind, so muss man, entsprechend der Verbindung, welche sich in der zweiten Zeile findet, ein אשׁ vorher fordern. Dieses ergiebt sich aber nur, wenn man die gekrümmte Linie als ein kleines שׁ auffasst. Der Steinmetz scheint dieses Zeichen vergessen, bei einer Durchsicht den Fehler aber bemerkt zu haben und hat nun, so gut es eben ging, den Buchstaben nachträglich eingemeiselt.[1] Auffallend ist, dass in denselben Worten der 2. Zeile — אשׁ אל רעו — das שׁ einen Strich nach links zu viel hat, vielleicht ebenfalls ein Versehen des Steinhauers.[2] Das vor dem ersten א stehende Zeichen blieb mir auch bei der letzten Vergleichung unleserlich. Man kann zweifeln, ob ein Buchstabe darin verborgen ist oder nicht. Für das Erstere scheint der Umstand zu sprechen, dass eine vom ersten Buchstaben der sechsten Zeile (ה) zum ersten Buchstaben der zweiten Zeile (ה) gezogene Linie dieses Zeichen gerade schneidet. Dagegen erscheint vor der Verbindung אשׁ אל רעו alles Weitere überflüssig. Die rechts davor stehende Figur halte ich nur für ein Loch des Gesteins, obgleich sie mit einem ק etwas Ähnlichkeit hat. — Den auf ב folgenden Buchstaben hatte ich früher als ד gezeichnet. Indess erschien er mir bei Magnesiumbeleuchtung mehr als ר: freilich verbindet jetzt ein Strich die beiden rechten Schenkel des ר; derselbe ist aber wohl nur eine kleine Unebenheit des Felsens. Zweifelhaft blieb mir das zwischen ה und ז stehende Zeichen. Ich hielt es anfangs nur für eine durch Silicate entstandene Figur, die eine grosse Ähnlichkeit mit einem ר habe. Durch die Salz-

[1] Dies ist nach dem Gypsabguss unmöglich; dieser zeigt ganz deutlich blos א — א; die Kritzel dazwischen sind kleine Risse. Anm. d. R.

[2] Im Gypsabguss ist deutlich die normale Gestalt dieses שׁ zu constatiren. Anm. d. Red.

säure war das Zeichen viel undeutlicher geworden; es fand sich jetzt nur eine Vertiefung des Gesteins, allerdings in ähnlicher Form. Es wird wohl durch eine glückliche Enträthselnng dieses schwierigen Satzes der Inschrift erst entschieden werden, ob man hier wirklich einen Buchstaben oder nur einen Punkt zu lesen hat.[1] Das Zeichen zwischen den beiden מ erkannte ich jetzt bestimmt als ein י, also מַיִם. Das vorletzte Zeichen vor der Spalte blieb unsicher. Auf der anderen Seite derselben glaubte ich das erste Zeichen für die Reste eines א halten zu dürfen, das zweite ist unsicher (ו oder י? , an dritter Stelle zeigten sich Spuren eines ע.[2] Die vierte und fünfte Zeile gab zu Verbesserungen keinen Anlass. Der letzte Buchstabe der fünften Zeile, hinter כ, blieb auch jetzt undeutlich: das Gestein ist zu sehr abgesplittert. In der sechsten Zeile erkannte ich an zweiter Stelle mit Bestimmtheit ein א, an dritter vielleicht נ, an vierter Stelle ziemlich sicher ein ה. Der achte Buchstabe — ich hielt die Striche wenigstens stets für einen solchen — ist entweder ein ר oder נ; ersteres ist mir wahrscheinlicher. Was durch die beiden Spalten hinter dem צ zerstört worden ist, konnte ich auch bei der guten Beleuchtung nicht feststellen.[3])

Über die Inschrifttafel im allgemeinen füge ich noch folgendes hinzu. Die Glättung des Felsens erstreckt sich über eine Fläche von ziemlich genau 70 cm. im Quadrat. Die Inschrift befindet sich nur auf der unteren Hälfte. Es ist mir durchaus unwahrscheinlich, dass jemals auf der oberen Fläche noch Buchstaben gestanden haben sollten. Einige Risse sehen freilich bisweilen so aus, als ob sie Reste einer Buchstabenform seien. Indessen ist der Stein oben viel unebener und löcherichter als unten. Dieser Unterschied wird in der ursprünglichen Beschaffenheit dieser Stelle des Felsens seinen Grund haben. Man brachte die Inschrift nur auf der unteren Fläche an, weil sich die obere nicht dazu eignete. Allerdings ist die erste Zeile zu Anfang defect. Es fehlen zwei, höchstens drei Buchstaben, wenn man den Beginn der Zeile nach den unteren bemisst. Ich vermuthe etwa זאת oder זה: also lautete der Eingang: זאת הנקבה

1 Der Gypsabguss hat ganz deutlich זדה. היה. כי. A. d. R.

2 Auf dem Gypsabguss steht ganz deutlich ימין ה. A. d. R.

3 Siehe die Lesung der 6 Zeile nach dem vollständig deutlichen Gypsabguss in der unten folgenden Abhandlung. Anm. der Red.

oder זֹה הנקבה. «dieses ist die Aushöhlung» oder der Kanal. Mit den folgenden Worten beginnt ein neuer vollständiger Satz: וזה היה דבר הנקבה. «und so hat es sich mit dem Kanal verhalten» oder «dieses ist die Geschichte des Kanals». Auch das Zeichen, welches sich auf meiner Copie oberhalb der ersten Zeile dicht rechts vor der grossen Spalte befindet, kann nicht als ein Rest einer höheren Zeile angesehen werden. Es steht viel zu nahe über der ersten Reihe und gleicht in Wahrheit keinem althebräischen Schriftzeichen. Es sind nur kleine Risse des Felsens. Alles andere, das sich sonst über der ersten Reihe befindet, hat noch viel weniger Ähnlichkeit mit einem althebräischen Buchstaben. Die sechste Zeile reicht nur bis gerade unter die Mitte der grossen Spalte. Über die Lesung des Schlusses kann kein Zweifel bestehen, wenn auch der letzte Buchstabe zerstört ist. Die vorhergehenden sind deutlich und bieten: על ראש החצב. Dies ist nach meiner Meinung zu ergänzen עַל רֹאשׁ הַחֹצְבִם, «auf das Haupt» (oder «auf dem Haupte») der Steinhauer». Auch unterhalb der Zeilen findet sich nichts Bemerkenswerthes. Namentlich vermag ich den ornamentalen Abschluss in Gestalt zweier Triangel, welche auf ihren Spitzen stehen, mit einem Winkel zwischen ihnen, der in ähnlicher Weise auf seiner Spitze ruht», nicht zu entdecken. Der Gypsabguss zeigt gerade unter dem צ drei Figuren, welche wohl von Herrn Professor Sayce mit den eben angeführten Worten gemeint sind. Ich halte sie für Risse oder Löcher im Stein und glaube, dass nur die so kräftige Phantasie des Herrn Professor Sayce sie zu höherer Bedeutung emporzuheben sucht. Eben so gut könnte man auch in anderen Rissen des Gesteins unter der sechsten Zeile ein Geheimniss suchen, aber ich bin überzeugt, dass es vergebliche Mühe sein würde.

Ein aufmerksamer Beobachter wird einige Abweichungen zwischen dem Gypsabguss und meiner Copie herausfinden. Solche sind mir wohlbekannt. Einmal habe ich nicht alle Risse und Unebenheiten in meiner Kopie aufgenommen, zumal wenn sie mit dem Bilde des Buchstabens nicht in enger Beziehung standen. Sodann liegt meiner Copie das Bild des Steines zu Grunde, wie es vor der Reinigung durch Salzsäure beschaffen war. Endlich sind die Buchstaben und Zeilen nicht nach dem Gypsabguss, sondern nach einem Abklatsch zu einander gerichtet. Papier

aber dehnt sich aus und zieht sich wieder zusammen, je nach dem betreffenden Zustande. Sind nun gar einige Falten in dem Abklatsch vorhanden, wie es der Fall war, so entspricht die Stellung der Buchstaben zu einander auf dem Papier nicht ganz der auf dem Originale. Das Bild des Ganzen wird ja durch einen Gypsabguss stets besser wiedergegeben als durch eine gezeichnete Copie.

Mir sind hier in Jerusalem noch einige andere Copien zu Gesicht gekommen; namentlich hatte Herr W. M. Schapira die Freundlichkeit, mir einen Einblick in die von ihm angefertigte zu gewähren, welche zugleich die Varianten und Conjecturen von Professor Sayce enthielt. Letzterer hat, wie ich höre, jetzt seine Copie mit Übersetzung und Erklärung erscheinen lassen. Da dieselbe noch nicht in meine Hände gekommen ist, so war mir eine Vergleichung unmöglich. Hinsichtlich dessen, was ich bei Herrn W. M. Schapira gesehen habe, bemerke ich, dass meine Copie ein weit genaueres und deutlicheres Bild der Inschrift giebt. Ich habe mich von dem Grundsatz leiten lassen, nicht unfertiges und unsicheres Material meinen Freunden nach Deutschland zu senden und diese dadurch zu voreiligen Deutungen zu veranlassen, sondern habe bis zur Vollendung meiner Copie, über welche ich oben Rechenschaft gegeben habe, gewartet. Ich lege diese und die Gypsabgüsse jetzt vor in der Hoffnung, für die Entzifferungsarbeit damit möglichst festen Boden geschaffen und eine leidliche Erkenntniss dessen, was die Verfertiger der Inschrift einst einmeiselten, angebahnt zu haben.

Jerusalem, 14. Juli 1881.

Die Siloahinschrift.

Von Prof. **E. Kautzsch** in Tübingen.

(Mit einer Kopie der Inschrift, nach dem Gypsabguss auf $^{1}/_{2}$ reducirt von Prof. A. Socin in Tübingen. Tafel 8.)

Seit unserem letzten Bericht (ZDPV. 1881, p. 102 ff.) ist die Siloahinschrift fort und fort Gegenstand eifriger Bemühungen geblieben. Am 25. Juni erhielten wir durch Vermittelung von Prof. Strack in Berlin eine neue Transcription der Inschrift in hebräische Buchstaben nebst einem Deutungsversuch zu den zwei ersten Zeilen, beides von der Hand des Buchhändler Schapira in Jerusalem. Da Herr Schapira seine Lesungen unterdess selbst veröffentlicht hat (Athen., 16. und 30. Juli 1881), so begnügen wir uns hier, ihm für die Überlassung der Kopie zu danken; was sich von seinen Lesungen stichhaltig erwiesen hat, soll später angemerkt werden. Hierauf erschien im Juliheft der Quarterly Statements eine Lesung und Commentirung der Inschrift von Rev. A. H. Sayce nebst einem Facsimile, auf das man um so mehr gespannt sein durfte, als Rev. Sayce selbst in seinen früheren Aufsätzen mit grosser Zuversicht von dem Erfolg seiner Arbeit geredet hatte. Ehe wir jedoch unsere Leser mit dem thatsächlichen Ergebniss dieser Bemühungen bekannt machen, haben wir noch einen energischen Protest gegen die Art und Weise vorauszuschicken, in welcher das Juliheft der Quarterly Statements die deutschen Bemühungen in dieser Sache abzuthun für gut findet.

Seite 128 des genannten Heftes findet sich unter den Notes and News die Notiz: There is also a paper on the same subject in the Zeitschrift of the German Society, but infortunately of little value. because the writer had only the imperfect transcript published by us last April. Dass der Verfasser dieser Notiz den Aufsatz in ZDPV. 1881, p. 102 nicht gelesen haben kann, liegt auf der Hand. Dort ist aktenmässig genaue Rechenschaft darüber

gegeben, dass wir drei Facsimile von der Hand des Herrn Baurath SCHICK zur Verfügung hatten, und p. 105 erklärt auch Prof. EUTING in Strassburg, dass ihm «seit Juli 1880 in verschiedenen Zeiträumen 7 Abklatsche und drei Abzeichnungen SCHICKS zugekommen» seien. Dass wir nicht blos das Facsimile im Aprilheft der Statements benutzten, zeigen verschiedene Lesungen, die aus jenem Facsimile unmöglich gewonnen werden konnten, nämlich in Zeile 1 זֶה und die Conjectur הָיָה; in Zeile 2 הַגַּרְזֶן, in Zeile 3 אִשׁ אֶל רֵעֹה (dieses אִשׁ lange vor HALEVY's Lesung in Athen, vom 14. Mai 1881); in Zeile 4: אשׁ לקרת רעה גרזן לגרזן, vor welchen Worten wir ziemlich richtig ויכו הנקבם conjicirten (in Wahrheit steht da הכו החצבם); in Zeile 5 מוצא statt מוציא — lauter neue Lesungen, die sich nachher mit geringen Modificationen als richtig bestätigt haben. Angesichts dieses Thatbestandes ist doch der Wunsch berechtigt: wenn der Einsender jener Notiz nicht genug deutsch verstand, um den fraglichen Aufsatz zu lesen, so hätte er lieber ganz über denselben schweigen sollen.

Nicht minder befremdlich erscheint uns das Verfahren von Rev. SAYCE, p. 153 des Julihefts der Statements. Er versichert, den Aufsatz in der ZDPV nach Revision seiner Abhandlung gelesen zu haben, «but learning nothing from it. A copy of the Inscription is published, which is as incorrect as that published in the last Quarterly Statements . . . and Dr. KAUTZSCH's readings based upon it are naturally worthless, as is also, for the same reason, his supposition that the Inscription is not older than the age of Hezekiah. Dieses behauptet Rev. SAYCE, nachdem er zuvor (p. 148) so gut, wie alle oben von uns aufgezählten neuen Lesungen in seine Transcription aufgenommen hat!! Wie soll man dann seine Behauptung qualificiren? Wir nehmen gern an, dass Rev. SAYCE unterdess selbst die richtigen Lesungen gefunden hatte, resp. von andern auf dieselben aufmerksam gemacht worden war, z. B. nach p. 145 von Dr. NEUBAUER darauf, dass ein Zajin ein Zajin und nicht ein Tet sei, — dann erforderte aber der wissenschaftliche Anstand, entweder darüber zu schweigen, dass diese Lesungen bereits in der ZDPV vorlagen, oder die Übereinstimmung zu constatiren!

Doch Rev. SAYCE hat uns in einer Anmerkung zu p. 142 fg. noch zwei andere Irrthümer vorzuwerfen. Erstlich, dass ich in

der AAZ. vom 29. April behauptet habe, der DPV habe gleichfalls Geld zum Behuf der Reinigung des Tunnels gesandt. Dann heisst es weiter: Dr. KAUTZSCH has been in such a hurry to vindicate the German Palestine Association, that he supposes Mr. SCHICK's copy of the inscription published in the Quarterly Statements, to be mine».

Nun, wir pflegen auch wenn wir «in Eile» sind, nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit zu sagen, und dies zu thun sind wir auch in den beiden genannten Fällen fest überzeugt gewesen. Rev. SAYCE wird uns nicht Lügen strafen wollen, wenn wir behaupten, dass wir auf Grund eines Beschlusses des geschäftsführenden Vorstands des DPV einen Credit von 300 Mark zur Bloslegung der Inschrift in Jerusalem angewiesen haben (vergl. auch die in diesem Heft enthaltenen Nachrichten, p. IV). Wie weit dieser Credit gerade für den genannten Zweck verwendet worden ist, wird sich bei der Abrechnung am Ende des Jahres ganz von selbst ergeben. Thatsache ist, dass wir überzeugt waren (mit Recht; s. das Postscript zu unserem Aufsatz!), dass die Reinigung des Kanals eben auf unsere Kosten erfolgt sei. Und was die (irrige) Meinung anlangt, dass die Kopie im Aprilstatement von Rev. SAYCE herrühre, so war diese Meinung durch das betreffende Heft (p. 69) sehr nahe gelegt. Dort ist zuerst von einer früheren Kopie des Herrn SCHICK die Rede, dann heisst es (nach einer vierzeiligen Notiz über die Absicht CLERMONT-GANNEAU's, die Inschrift zu entziffern): Another and an improved transcript of the inscription arrived on the 1st of March . . . . This second copy is published with this number». Wer sollte hieraus errathen, dass auch diese zweite Kopie von Baurath SCHICK herrührte, zumal das Facsimile auf p. 70, welches mitten in dem Aufsatze des Rev. SAYCE steht, keine weitere Aufschrift trägt, als «Inscription found at the Pool of Siloam»? Da nun der betreffende Aufsatz des Rev. SAYCE vom 7. Februar datirt ist, so lag nichts näher, als die Annahme, dass das am 1. März in England eingetroffene Facsimile eben seine erste noch unvollkommene Kopie enthielt!

Diese unsere Annahme war also ein schwerer Irrthum, den wir hiermit rectificiren. Nach allen den angeführten Äusserungen der Statements hätten wir nun erwartet, dass durch das eigene Facsimile des Rev. SAYCE die Entzifferung zum relativen Ab-

schluss gelangen werde. In dieser Erwartung sind wir leider durch das Juliheft der Statements gründlich getäuscht worden. Um das Ergebniss gleich hier zu fixiren: als Zuwachs an wirklichen Lesungen ist zu verzeichnen auf Zeile 1 die Bestätigung des von uns conjicirten היה; das (von Dr. Neubauer richtig conjicirte) דבר nach היה und בעוד; auf Zeile 2: אשׁ אל und nochmals יעוד (in Wahrheit steht aber dort ובעוד); auf Zeile 3: אל רעו und בצר; auf Zeile 4: החצבם (statt unserer Conjectur הנק[בם]). Das ist aber auch alles! Die übrigen angeblichen Entzifferungen kommen auf wunderbare Phantasien hinaus, mit deren Vorführung wir unsere Leser verschonen wollen. Nur die Bemerkung können wir im Namen der ernsten Wissenschaft nicht unterdrücken: wer Dinge zu Tage fördert, wie die Notiz (l. l. p. 144 und 150), dass die Schreibung אשׁ für אִישׁ auf die Ableitung des phönizischen Relativpronomens ein Licht werfe; oder wie לַהֶפֶּה, wie מָאתַי = מָתַי (*wann*, im räumlichen Sinn = for a distance!!) oder endlich, wie תאחה als angebliche Schreibung für תַּחַת — der sollte sich füglich mit etwas mehr Reserve an der Lösung paläographischer Aufgaben betheiligen, anstatt durch seine Zuversichtlichkeit das Urtheil des grösseren Publikums, resp. anderer Dilettanten, irre zu führen. Und dies um so mehr, wenn diese Zuversichtlichkeit mit einem so gänzlichen Mangel an paläographischem Blick verbunden ist, wie wir ihn bei Herrn Sayce durch das thatsächliche Facsimile der Inschrift constatirt sehen.

Auf den Rath von Prof. Euting hatte Lic. Guthe abgesehen von seiner eigenen (oben mitgetheilten) vorzüglichen Zeichnung der Inschrift auch mehrere Gypsabgüsse anfertigen lassen (vergl. oben p. 259), einer derselben ist nach einer brieflichen Notiz von dem Anfertiger, Herrn Bildhauer Paulus in Jerusalem, dem DPV geschenkt worden. Zwei von diesen Abgüssen wurden am 1. August von Prof. Socin und dem Schreiber dieses in Tübingen ausgepackt. Der eine war leider zerbrochen und durch den Druck stark beschädigt; der andere aber rief unser höchstes Erstaunen hervor durch die nie erhoffte Schärfe und Deutlichkeit der Zeichen. Wir waren bald darüber einig, dass gegenüber einem solchen Facsimile streng genommen alle anderen Bemühungen überflüssig gewesen sind. Abgesehen von dem Riss auf der rechten Seite erwies sich der zerstörende Einfluss der Silikate so minim, dass mit sorgfältiger Benutzung verschiedener Beleuch-

tung. sowie der bereits sicher constatirten Formen, Zeichen für Zeichen in relativ kurzer Zeit definitiv von uns festgestellt werden konnte. Dabei kann ich ausdrücklich versichern, dass wir eine Reihe scheinbar ganz unleserlicher Zeichen nicht etwa ergänzt oder nur zu sehen geglaubt, sondern schliesslich mit Sicherheit erkannt haben, denn die Durchkreuzung der Zeichen durch Risse oder Silikate ist zum Glück fast immer aus der Fortsetzung beider ausserhalb des Buchstabens zu erkennen. Und so machen wir uns anheischig, dass das von Prof. Socin als Resultat unserer Ermittelungen gezeichnete Facsimile den Thatbestand mit definitiver Sicherheit wiedergiebt. Das wenige Zweifelhafte ist selbstverständlich als solches von uns hervorgehoben worden. Darnach lautet der überhaupt noch zugängliche Text in Transcription folgendermassen:

הנקבה . וזה . היה . דבר . הנקבה . בעוד
הגרזן . אש . אל . רעו . ובעוד . שלש . אמת . להכ ע . קל . אש ק
רא אל . רעו . כי . הית . זדה . בצר . מים . נרמ ובים . ה
נקבה . הכו . החצבם . אש . לקרת . רעו . גרזן . על . גרזן . וילכו
המים . מן . המוצא . אל . הברכה . במאתים . ואלף . אמה . ומ[א
ת . אמה . היה . גבה . הצר . על . ראש . החצב[ם]

Die punktirten Buchstaben sind zweifelhaft, die eingeklammerten von uns ergänzt). Ich übersetze dies:

1. . . . der Durchstich. Und dies war der Hergang des Durchstichs. Als noch . . .

2. den Meisel einer (in der Richtung) gegen den andern. Und als noch drei Ellen waren bis . . . da rief die Stimme des einen

3. dem andern zu, denn es war זדה im Felsen: Wasser [oder: vom Tage . . .?] . . und am Tage des

4. Durchstichs schlugen die Mineurs einer gegenüber dem andern Meisel auf Meisel und es flossen

5. die Wasser vom Ausgangspunkt in den Teich in (einer Linie von) 1200 Ellen und

6. 100 Ellen war die Höhe des Felsens über dem Haupte der Mineurs.

Leider sind die Lücken in den drei ersten Zeilen der Art, dass man nur vermuthungsweise die eigentliche Tendenz der bezüglichen Angaben feststellen kann. Ob vor הנקבה Zeile 1 über-

haupt etwas zu ergänzen ist, könnte zweifelhaft scheinen. Es wäre denkbar, dass die Inschrift nur mit diesem Worte als einer Art Überschrift begann. Ist etwas zu ergänzen, so kann es sich nur um zwei, höchstens drei Buchstaben handeln (זאת?); andernfalls wäre die zweite Zeile in ganz ungewöhnlicher Weise eingerückt. Im weiteren denke ich mir den Gedankengang so: das erste «als noch» ist entweder, wie das zweite, durch eine Maassangabe zu ergänzen oder der Satz lautete etwa: als der Fels noch intakt war. Übrigens können in der Lücke höchstens 12 bis 13 Buchstaben gestanden haben, und dies nur, wenn die Zeile ebenso lang war, wie die zweite. Da nun von jenen 12—13 Buchstaben nothwendig auch das Regens zu הגרזן abgezogen werden muss, so bleiben zur Ergänzung des בעוד etwa 8—10 Buchstaben. Zu erkennen ist links vom Riss gar nichts. Als Regens zu הגרזן denke ich mir «sie richteten» (hielten gewendet) den Meisel einer gegen den andern», und dies will nichts weiter besagen, als dass der Tunnel von zwei Seiten in Angriff genommen wurde.

Bei dem zweiten בעוד haben wir zwar die Maassangabe, werden aber durch den leidigen Riss um den terminus ad quem gebracht. Von Sayce's לחפת (bis zur Mündung!) kann schon wegen des Contextes keine Rede sein. Wenn vorher die Eintreibung des Tunnels von zwei Seiten berichtet ist, was sollte es dann heissen: als n o c h drei Ellen bis zur Mündung waren. Vielmehr wird in dem Worte nach ל ein Infinitiv stecken (vergl. zur Construction Gen. 48, 7) und zwar wohl ein Wort wie «durchbrechen» (als noch drei Ellen waren bis zur Vollendung des Durchbruchs). Immerhin will hierbei noch einiges erwogen sein. Von wo an sind die drei Ellen gerechnet? Von beiden Seiten? Dann hätten noch sechs Ellen Felsen angestanden und dies reimt sich schwer zu dem nachher berichteten. Fasst man aber: «noch drei Ellen im Ganzen», so bleibt immer die Frage, wie dieses Maass nach Vollendung des Durchbruchs bestimmt werden konnte. Man kann allerdings antworten: wenn jene Techniker im Stande waren, die Tunnelaxe so genau festzustellen, dass die Mineurs in der Mitte richtig zusammentrafen, so werden sie auch die Länge der Axe im Voraus richtig bestimmt haben. Immerhin schliesst das erste nicht ohne weiteres das zweite ein, wie z. B. noch der Gotthardtunnel gelehrt hat.

Der auf בעוד etc. folgende Satz wird kaum anders ergänzt

werden können, als oben geschehen ist. Unsicher ist das א von אש und auf Zeile 3 das ר am Anfang. Der weite Abstand des letzteren von א liesse sich so erklären, dass bereits ein Loch im Felsen war, welches der Steinhauer umgehen musste. Das ganze denke ich mir so: als noch drei Ellen fehlten bis zum Durchbruch, da riefen die Mineurs einander zu — es war nämlich eine זדה im Felsen — Wasser (rinnt oder zeigt sich!). Freilich bleiben auch hier manche Fragezeichen. Hinter dem letzten erkennbaren Zeichen (נ) ist bis zu רבים noch Raum für ca 8 Buchstaben; es muss also mehr ergänzt werden, als ein Particip oder eine sonstige Verbalform. Ferner: wenn der Sinn ist, dass schon jetzt Wasser durchsickerte, wer sind dann die Rufenden? Rufen es die Mineurs im südlichen Theil des Tunnels einander zu oder rufen sie es (durch eine Felswand von drei Ellen?) den Mineurs im nördlichen Theile zu? Und wo kam das Wasser her? Von einer zufällig aufgeschlossenen neuen Ader? Wahrscheinlicher doch von der Wasserader, die man eben durch den Tunnel führen wollte. Man müsste sich dann denken, dass diese zwar zur Ermöglichung des Tunnelbaues abgesperrt war (was bei der Beschaffenheit der Marienquelle schwer denkbar ist), dass aber doch noch einiges Wasser im oberen Tunnel fortlief und nun auch in den unteren Theil eindrang.

Alles wäre vielleicht klar, wenn man dem verzweifelten זדה beikommen könnte. Die Lesung ist absolut sicher und vorher und nachher steht deutlich ein Trennungspunkt. Lic. Guthe vermuthet זָדָה von זיד analog סָרָה von סיר; dieses זָדָה nimmt er im Sinn von «Übermuth, Empörung, Frevel», denkt im folgenden an בְּצַר מַיִם und gewinnt so den Satz: «denn es war ein Frevel geschehen in der Wasserbedrängniss». Mit Recht bemerkt er jedoch selbst, dass ihm die Verbindung בצר מים nicht zusage, zumal man dann המים erwarten müsse. Dieser Anstoss fällt weg, wenn man בַּצֻּר (vergl. הצר Z. 6) liest und מים als Subject des von קרא (קָרָא oder קֹרֵא) abhängigen Aussagesatzes fasst. Aber mit der Ableitung von זיד hat Guthe doch vielleicht Recht. Ist זדה etwa terminus technicus für eine «Wasseraufwallung» und handelt es sich doch (s. o.) um eine neue Wasserader, die beim Durchbrechen aufgeschlossen wurde? Oder steckt in זדה ein Begriff, wie Riss oder Spalte? Dann könnte der explicative Satz, der durch כי eingeleitet ist, entweder den Grund dafür angeben,

dass sich die Arbeiter durch die Felswand hindurch verstanden. oder den Grund dafür, dass schon jetzt Wasser durchlief. Näheres wage ich nicht zu entscheiden. zumal bei der Unsicherheit des Ganzen ausser der Lesung מַיִם schliesslich noch מִיָּם (als Gegensatz zu יָבִים Z. 3.) zur Discussion gestellt werden muss.

Vom Schlusse der dritten Zeile an ist alles klar. Die Lesung יָבִים empfiehlt sich schon durch den Punkt nach ם; das nachfolgende ה ist der Artikel zu נקבה auf Zeile 4: dieses Wort fordert in diesem Context deutlich die Bedeutung: «Durchstich» in activem Sinn, während es Zeile 1 zuerst im passiven Sinn (Durchstich = Tunnel). dann aber in דבר הנ׳ gleichfalls in activem Sinne gebraucht scheint. Ob nach Analogie von נְקָרָה *Aushöhlung* נְקָבָה zu punctiren ist. oder נִקְבָּה (so Lic. GUTHE. als Feminin zu נֶקֶב) lässt sich nicht entscheiden.

Sinn der Notiz in Zeile 4: Die Mineurs trafen so genau zusammen. dass sie nicht mehr blos den Meisel אש אל רעו gerichtet hielten (Z. 2), sondern einander gegenüberstehend Meisel auf Meisel schlugen — ein Ausdruck, der natürlich nicht buchstäblich zu nehmen ist.

In Zeile 5 fragt sich. welcher Ausgangspunkt ist gemeint? Doch wohl der obere Eingang des Tunnels. Berechnet man 1200 hebr. Ellen auf 582 Meter. so haben wir 49 Meter Überschuss über die heutige Länge des Tunnels (533 Meter; vergl. ZDPV. 1881. p. 111). Diese 49 Meter müssten dann auf die Distanz des Teiches vom unteren Tunnelausgang gerechnet werden. Nach der ZIMMERMANN'schen Terrainkarte beträgt diese Distanz in gerader Linie bis zum heutigen Siloahteich circa 26 Meter. Rechnet man etwaige Krümmungen hinzu und bringt man die Ungewissheit der hebr. Elle in Anschlag. so spricht doch alles dafür. dass mit der runden Summe 1200 in der That die Länge des Wasserlaufs von der Marienquelle bis zum Siloahteich gemeint ist. Dazu kommt. dass diese Fassung in naturgemässem Zusammenhang mit der Schlussbemerkung steht (Länge des Tunnels, dann Tiefe desselben).

Zu der Verbindung במאתים ואלף vergl. z. B. Num. 3. 50. Die Übersetzung «und hundert Ellen war die Höhe des Felsens» ergänzt א zwischen dem מ am Schlusse der 5. Zeile und dem ת am Anfang der 6. Zeile (vergleiche dasselbe Abbrechen des Wortes am Ende der zweiten und dritten Zeile). Allerdings ist von die-

sem א kaum eine Spur zu constatiren (das נ am Ende der 5. Zeile in SAYCE's Facsimile ist offenbar gerathen, um מן תחת = מן תאחת herauszubringen) und vor dem ת auf Zeile 6 steht definitiv nichts. Soll man an ein Versehen des Steinhauers denken oder liegt eine kühne Syncope der Volkssprache vor (מַת = מְאַת)? Das sicherste bleibt schliesslich die Annahme, das א hinter מ zerstört ist, zumal auch Lic. GUTHE bemerkt, am Schlusse der Zeile schienen noch zwei Buchstaben vorhanden zu sein, der letzte (dies wäre eben das א) sei nicht zu erkennen. Die Lesung ומאת אמה wurde von Prof. SOCIN und mir gleichzeitig gefunden; auf גֹּבַה verfiel ich erst, nachdem SOCIN גֹּבַהּ vermuthet hatte. Nachträglich sehen wir, dass auch GUTHE vermuthungsweise גבה zur Wahl gestellt hatte.

Um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, registriren wir noch, dass in der uns mitgetheilten Transcription SCHAPIRA's von neuen richtigen Lesungen zu finden sind: Ende der 3. Zeile ה רבים (wie es scheint; wie SCHAPIRA dies gedeutet, weiss ich nicht, da mir das Athenäum vom 16. Juli nicht zur Hand ist; unsere Lesung entstand unabhängig von jener Transcription an der Hand des Gypsabgusses); ferner הכו in Zeile 4 und in Zeile 5 die richtige Vermuthung, dass במאתי אלף noch durch סו inmitten beider Worte zu ergänzen sei. Lic. GUTHE hat von neuen Lesungen oder Conjecturen: [זה oder זאת] am Eingang der Inschrift; auch דבר auf Zeile 1 hat er ohne Zweifel unabhängig von NEUBAUER gelesen; ferner in Zeile 3: כי היה זדה בצר מים (über seine Deutung s. o.); in Zeile 4 הכו und עַל ג׳; in Zeile 5: [ר̣א׳] במאתים in Zeile 6: היה רבה הצ vermuthet indess für רבה bereits גבה und ergänzt הצ richtig zu הצר, indem er wieder an «Bedrängniss» denkt. Am Schlusse liest er richtig על ראש החצבם.

Recapituliren wir nun die Ausbeute der Entzifferung, so ist dieselbe in historischer oder topographischer Beziehung fast Null. Denn der Uzziah SCHAPIRA's dürfte durch unsere Analyse ebenso gründlich beseitigt sein, wie die «*bîrâh* or Castle» von SAYCE am Schluss der dritten Zeile. Sie ist ein Luftschloss, wie verschiedene andere, die seit dem Bekanntwerden der Inschrift in und auf den Siloahtunnel gebaut worden sind. Wer sollte auch nur von weitem für möglich halten, dass sich der Verfertiger der Inschrift bemüssigt fand, der Nachwelt neben dem Bericht über den Tunnel, den er in dem finsteren Loche selbst aushieb, auch

noch die Kunde zu übermitteln: «and they worked eagerly at (the castle they had excavated ?)». Von einem Namen oder einer Datirung nirgends eine Spur, höchstwahrscheinlich aus dem Grunde, weil die Anfertigung der Inschrift nicht eine officiell angeordnete, sondern das Privatvergnügen eines dabei betheiligten gewesen ist. Eine Prunkinschrift hätte man nicht an einer fast unzugänglichen Stelle angebracht. Was wir aus der Inschrift sicher entnehmen können, sind schliesslich nur die Notizen über das Anbohren des Felsens von zwei Seiten, das Zusammentreffen in der Mitte, die Länge des Wasserlaufs und die Höhe des Felsens über dem Tunnel — vielleicht auch die Notiz über eine im Tunnel angetroffene Wasserader.

In sprachlicher Hinsicht haben wir zunächst den Zuwachs von zwei Wörtern zu dem alttestamentlichen Wortschatz zu verzeichnen, נקבה *Durchstich* und das räthselhafte זדה in Zeile 3. Übrigens bietet der lesbare Text in grammatischer und syntaktischer Hinsicht das correcteste Hebräisch. Die einzige Abweichung von den uns geläufigen Schreibungen ist הית = הָיְתָה in Zeile 3. Es ist mir indess sehr zweifelhaft, ob bei dieser Schreibung nicht bereits die Aussprache הָיְת vorausgesetzt ist. Ein Missverständniss der Form war unmöglich, da anderweit mögliche Lesungen, הֵיּת etc., durch den Context ausgeschlossen sind. So gut, wie man fort und fort קטלת für קָטַלְתָּ u. s. w. schrieb, konnte man auch הית für הָיְתָה schreiben. Defectivschreibung findet sich, wie zu erwarten, in לִקְרַת חֹצְבִם יֹם צֻר קֹל אַמֹּת אִשׁ, dagegen Plenescription in בְּעוֹד (sehr begreiflich zur Unterscheidung von בעד; ebenso schrieb man wohl in der Regel עוד gegenüber עַד) und in מוֹצָא; auch letzteres begreift sich aus der Etymologie und aus der Nöthigung, die mancherlei Formen des Stammes מצא auszuschliessen. Übrigens zeigt auch der Mesastein דִּיבֹן. בֵּיתֹה (neben בֵּת und חוֹרֹנָן.

Der Epigraphiker kann aus dem sprachlichen Befund der Inschrift aufs neue die Lehre ziehen, wie äusserst vorsichtig man sein muss, unerhörte grammatische oder syntaktische Erscheinungen zu acceptiren, so lange nicht die Lesung über allen Zweifel erhaben ist. Trotz der Zuversicht, mit der SAYCE und SCHAPIRA die Lesung שלש אמה behauptet haben, steht eben doch שלש אמת da, und ich hätte nie an etwas anderes geglaubt, so lange ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Ebenso sind eine Reihe

anderer grammatischer Monstra, die dilettantischer Eifer erzeugt hat, durch die richtige Lesung in ihr Nichts zerflossen.

Vieles Interessante bietet die Inschrift in paläographischer Hinsicht. Das Alphabet weicht von dem Mesa-Alphabet viel stärker ab, als es nach den früheren Kopien und z. Th. selbst nach der trefflichen Zeichnung Guthe's scheinen konnte. Vor allem haben wir zu constatiren, dass es mit der von Sayce behaupteten Doppelgestalt mehrerer Zeichen nichts ist. Vielmehr findet sich in der ganzen Inschrift eine merkwürdige Constanz der Formen, so dass sich höchstens in der Länge einiger Striche minime Differenzen nachweisen lassen. Dem Mesatypus folgen fast genau ג, ה (doch mit geradem Hauptstrich), כ, פ ש und ת. Dagegen ist ב eckiger und mit längerem Unterstrich, ד hat auf einer Seite bereits eine Verlängerung nach unten, ז hat viel längere Querstriche, desgleichen י einen viel längeren Unterstrich, נ eine Verlängerung des linken Oberstrichs unter den Querstrich, die Kreislinie des ע ist in ein eckiges Oval übergegangen; ebenso sind die Köpfe des ק und ר etwas eckiger geworden. Starke Veränderungen zeigen א, ו (der obere Halbkreis ist in einen Fortsatz nach links oben nebst Widerhacken und einen ziemlich langen Querstrich verwandelt); ח hat drei Querstriche; ל steht auffällig hoch in der Zeile mit sehr langem und geradem Oberstrich; מ ist nicht mehr die gezackte Wellenlinie, sondern gleicht eher einem נ mit einem dritten Strich zwischen den beiden senkrechten Oberstrichen; eine ganz auffällig verschiedene und kaum irgendwie zu belegende Form zeigt das צ; ט und ס fehlen ganz. Fast alle Formen der Siloahinschrift (ausser ל ע פ צ) finden sich in Euting's grosser Inschriftentafel zu Bickell's hebr. Grammatik (engl. Bearbeitung von Curtiss, Lpz. 1877) unter der Rubrik: Old Hebr. Seals and Gems. (8 bis 5. cent. B. C.) Dass das 8. Jahrhundert als der äusserste terminus a quo für die Ansetzung der Siloahinschrift zu betrachten ist, dürfte aus den oben angeführten Instanzen von selbst einleuchten. Herr Isaac Taylor urtheilt in seinem trefflichen Aufsatz über die Datirung der Siloahinschrift (Quarterly Statements, Juli 1881, p. 156): These letters (nämlich א, ו, מ, ר) establish decisively the fact that the Siloam alphabet is a Transition Alphabet, belonging to a period intermediate between the Moabite alphabet of the 9the century, and the newer forms

by which in the 6the century they were replaced. So urtheilt Herr TAYLOR auf Grund des Facsimile von SAYCE, welches von Phantasien (z. B. dem links geschlossenen Zajin!!) wimmelt und daher paläographisch völlig werthlos ist. Auf Grund des authentischen Facsimile wird vielmehr zu urtheilen sein, dass der Übergang vom Mesaalphabet zu dem späteren Typus in vielen Punkten schon vollzogen ist. Man sieht deutlich, welches Bestreben obwaltet, den (für den Meiselschlag sehr unbequemen) Rundungen aus dem Wege zu gehen oder (wie bei א) die ältere Form einfacher und bequemer zu gestalten. Und so muss ich durchaus Lic. GUTHE beistimmen, wenn er in seinem Briefe vom 15. Juli zum Schluss bemerkt, dass man besonders wegen der grossen Ähnlichkeit des צ mit dem auf makkabäischen Münzen eigentlich an eine spätere Datirung der Inschrift denken müsste, wenn nicht die Combination mit 2 Kön. 20, 20 zu verlockend wäre, zumal wir aus der Zeit nach Hiskia keine Nachricht über eine solche Wasseranlage besitzen. In der That scheint auch uns die Datirung aus der Zeit Hiskias nach wie vor das plausibelste.

Endlich noch ein Wort über die angeblichen Ligaturen, für die u. a. auch Herr SCHAPIRA (Athen. 30. Juli 81) mit Eifer eintritt. Aber trotz des Anathema's, das uns in diesem Punkte bereits getroffen hat, bleiben wir dabei, dass diese Ligaturen purer Schein sind. Es handelt sich um mehrere Fälle, wo der untere Querstrich des ב den senkrechten Strich des ה berührt oder den senkrechten Strich des ר durchschneidet. Wenn nun die Sache so stände, dass der Unterstrich des ב zum Behuf der Verbindung mit ה oder ר verkürzt wäre, dann könnte man von einer Ligatur reden. Denn eine solche ist die beabsichtigte, meist stereotype Verbindung zweier Buchstaben in der Weise, dass der eine von beiden oder beide irgend eine, wenn auch geringe, Modification erleiden. Hier aber steht es so, dass bei normaler Distanz der Buchstaben der lange Schwanz des ב nothwendig von einem nachfolgenden senkrechten Strich berührt oder (von ר) geschnitten werden musste. Gerade der letztere Umstand, das Schneiden des Unterstrichs von ב, hätte über den wahren Sachverhalt belehren können. Und so behält auch in dieser Beziehung der Standpunkt Recht, der sich auf epigraphischem Gebiete zu allen grammatischen und paläographischen inauditis möglichst skeptisch verhält.

Postscriptum zu pag. 262.

Nachdem obiges bereits gesetzt war, ging am 10. August ein vom 28. Juli datirter Brief Lic. GUTHE's aus Jerusalem ein, welcher u. a. folgende Notiz enthält: »SAYCE behauptet in seiner Publication: SCHICK habe für die engl. Gesellschaft den Wasserspiegel niedriger gelegt. Allerdings hat Dr. CHAPLIN dem Baurath SCHICK 25 Pfund zur Verfügung gestellt. SCHICK hat es aber nicht angenommen, sondern mit unserem Gelde gearbeitet, worüber ich jetzt detaillirte Rechnung in Händen habe.«

Wenn somit Herr Baurath SCHICK, wie sich dies für uns von selbst verstand, glänzend gerechtfertigt ist, so bleibt nur noch der Rath für Herrn SAYCE, die Angaben anderer so lange lieber nicht zu bezweifeln, bis er seiner Sache ganz gewiss ist!

Bezüglich des beigegebenen Facsimile (Tafel VIII) bemerken wir noch, dass dasselbe um so zuverlässiger ist, als ihm die Durchzeichnung einer Photographie zu Grunde liegt, welche dann von Prof. SOCIN auf das sorgfältigste nach dem Gypsabguss revidirt und ergänzt wurde. Die betreffende sehr wohlgelungene Photographie der Inschrift von W. HORNUNG in Tübingen kann zum Preise von 3 Mark durch Vermittlung der Buchhandlung von K. BAEDEKER bezogen werden.

Bücheranzeigen.

Das Jerusalem des Josephus. — Ein Beitrag zur Topographie der h. Stadt — von F. Spiess. Mit 2 lithogr. Tafeln (Plan von Jerusalem und vom Tempel). — Berlin 1881. Verlag von Karl Habel. (Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung). 112. S.

Verfasser erstrebt »eine in aller Kürze umfassende und erschöpfende Darstellung derjenigen Angaben, die Flavius Josephus, theils in ausführlichen Schilderungen, theils in gelegentlichen, deshalb aber oft genug um so belehrenderen Bemerkungen über seine Vaterstadt vorführt.« — Mit dem Stoffe vollständig vertraut, behandelt er in dem recht gut, sorgfältig, wohl geordnet und verarbeitet, sowie knapp (— was kein Tadel sein soll —) geschriebenen Büchlein alles Einschlagende unter folgenden Titeln: I. Lage der Stadt; II. Umfang der Stadt; III. die alte Mauer und die von ihr eingeschlossenen Stadttheile; die Oberstadt; die Akra-Unterstadt; IV. der Tempel und die Antonia. Zur Geschichte des Tempels; der äussere Tempelraum; die Antonia; der innere Tempelbezirk; Das Tempelhaus. Die Dimensionen des inneren Tempelbezirks. V. die Vorstadt und die zweite Mauer. VI. die Neustadt und die äussere Mauer. VII. die Umgegend der Stadt. — Die Daten des Josephus sind vollständig aufgenommen; die Grenze zwischen dem Sicheren und Beweisbaren und dem blos Möglichen und etwa Wahrscheinlichen ist vorsichtig eingehalten. Die Beweisführung ist fast durchaus thetisch; wenn auch die Vertrautheit des Verf. mit dem Stand der Forschung überall durchscheint, so ist doch directe Auseinandersetzung mit abweichenden Aufstellungen, ja die Nennung anderer Forscher, beziehungsweise Vorgänger selten. Die Citate aus Josephus geben den Text nur theilweise, und wie uns scheint, in öfters allzuverkürztem Maasse; denn die Leser, die wohl den Josephus selber nicht immer zur Hand haben, müssen so manches auf Treu und Glauben annehmen, was wenigstens Referent, durch Erfahrung misstrauisch gemacht, nicht gerne thut. — Heben wir einen einzelnen Punkt heraus, so ist die Ausführung über die Lage und Ausdehnung der Akra-Unterstadt p. 32 flg. besonders wohl gelungen. Referent freut sich um so mehr dieses auszusprechen, als er unabhängig von dem Verfasser auf das gleiche Resultat geführt worden ist und der Aufstellung in s. Aufsatz »Zion, Davidstadt und die Syrerakra« in ZDPV. 1880, p. 189 fg. und 1881, p. 18 fg. eine noch etwas breitere Unterlage zu geben und sie in einen umfassenderen Zusammenhang zu stellen versucht hat. Gewünscht hätte dabei Referent, es wäre auch der Name des Mannes genannt worden, der zuerst diese Aufstellung betreffs einer viel umstrittenen, aber für die Topographie der alten Stadt

entscheidenden Frage mit den haltbaren Grundlagen gegeben hat. Es ist dieses CASPARI in s. historisch geograph. Einleitung in das Leben Jesu 1870, p. 221 fg., wo bereits die für immer gültigen hauptsächlichsten Argumente aufgeführt sind[1]. Nicht einverstanden kann Referent mit der Auffassung des zweiten und dritten Hügels sein, welche in der Beschreibung der Stadt bell. j. 5, 4, 1 erwähnt werden (hier wäre die Aufnahme des Textes von Josephus zu wünschen gewesen). SPIESS nimmt als den zweiten Hügel der »Akra Tempelrücken« und versteht unter dem dritten Hügel das nordwestliche Terrain, welches den heutigen Calvarienberg trägt, und über dessen östlichen Abhang sich die »Vorstadt« hinzog, wie S. 95 richtig ausführt; die Schlucht, durch deren Ausfüllung der Tempel mit der Stadt in bessere Verbindung kam, soll nun jener nördliche Theil des Tyrapöon gewesen sein. So schon der Engländer LEWIN, gewiss unrichtig. Denn in bell. 5, 4, 1 wird eben der Akrahügel von dem Tempelberg unterschieden und werden eben diese beiden, nicht ein anderweitiger Hügel und der Tempelberg zu einander in Beziehung gesetzt; vergl. das Original, ZDPV. 1881, p. 31). Die Erniedrigung des zweiten Hügels (Akra) und die Ausfüllung der den zweiten und dritten Hügel trennenden Schlucht hatte zur Absicht und Folge, dass der Tempel mit der Stadt verbunden wurde und den Tempel über die Akra (nicht über einen andern Stadttheil — die Akra ist in unmittelbarem Zusammenhang genannt, und die Beziehung noch besonders durch ταύτῃ ausgedrückt) hervorragte. Da ist ja keine andere Folgerung möglich, als dass eben der Tempel auf dem dritten Hügel gelegen habe. — Man braucht nur consequent mit dem Verf. S. 41 festzuhalten, »dass die Akra im Süden des Tempelgebäudes auf einem hohen Höcker des Ostrückens gelegen hat — derselbe wurde durch die makkabäische Abtragung beseitigt.« Damit haben wir in dem heutigen Ophel mit der jetzt nicht mehr vorhandenen Akraerhöhung den zweiten, in der Tempelerhöhung den dritten Hügel, und zugleich die Schlucht zwischen beiden, welche mit der Akraabtragung von selber verschwand, beziehungsweise ausgefüllt wurde. — Der Abschnitt über den Tempel ist gleichfalls sehr sorgfältig ausgearbeitet und enthält mannigfach Bemerkenswerthes, worauf einzugehen uns der Raum fehlt.

Göppingen, Württemberg. KLAIBER.

1) CASPARI war elsässischer Geistlicher † 1878. Sein Werk, erschienen zu einer Zeit, da der Elsass noch nicht zu Deutschland gehörte, war für die deutsche Gelehrtenwelt geschrieben. CASPARI war aber ohne Verbindung mit literarischen und buchhändlerischen Kreisen Deutschlands. So übernahm der ihm befreundete Referent, einen Verleger zu suchen, was nur nach langer Bemühung gelang; denn Deutschland ist ein schlechter Markt für gelehrte Literatur. — Das scharfsinnige und gelehrte Werk Caspari's sei hiermit aufs neue der Beachtung empfohlen.

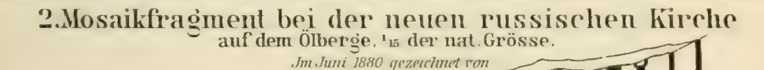
1. Altchristlicher Mosaikboden vom Ölberge bei Jerusalem,

1/15 der nat. Grösse.

Aufgenommen von Baurath C. Schick in Jerusalem im Januar 1880



▲ *schwarze* △ *weisse* ▲ *rothe* ▲ *gelbe* — *blaue* ◎ *grüne Steine*



2. Mosaikfragment bei der neuen russischen Kirche

auf dem Ölberge, 1/15 der nat. Grösse.

Im Juni 1880 gezeichnet von
Baurath C. Schick.

Norden — Süden

Rothe Steine — *Gelbe Steine*

Situationsplan zu Nummer 2

gezeichnet von
Baurath C. Schick
1880.

Maaßstab 1:600 d. n. Gr.

Meter

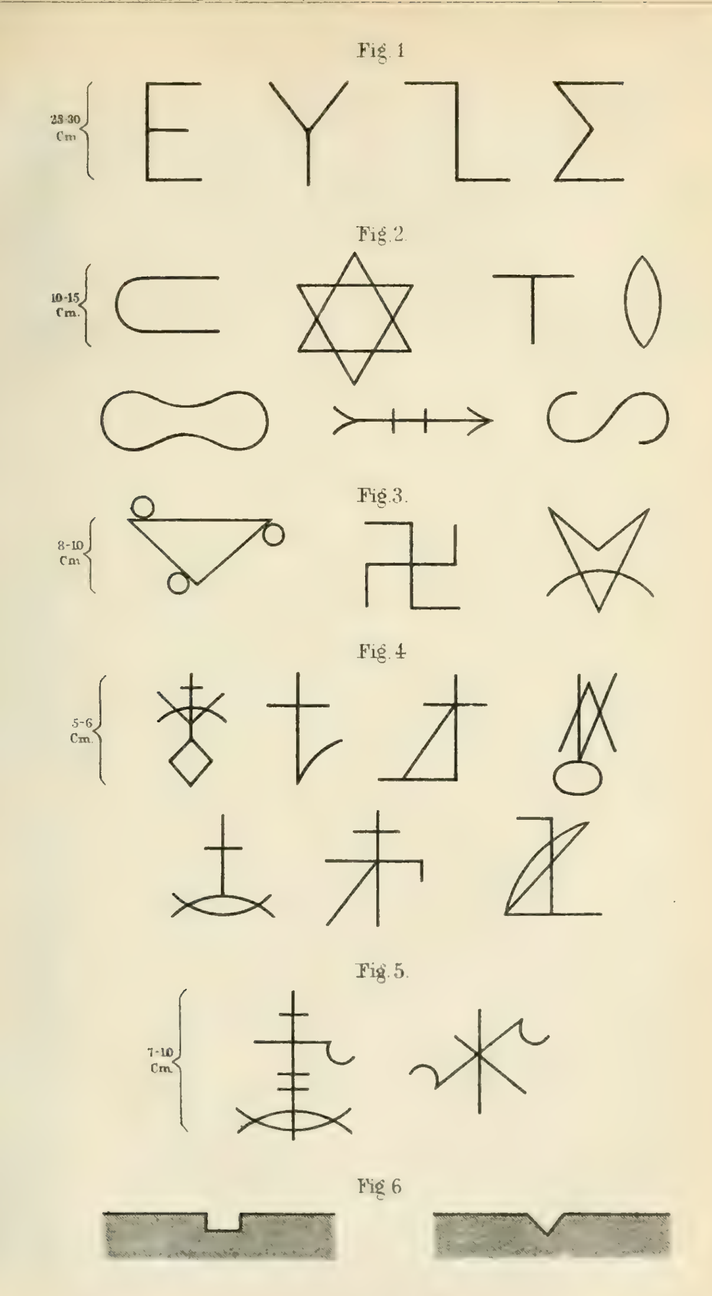
Alte Mauern *Neue Mauern*

Cisterne
Chor
Thür
Süden
Neue russische Kirche
Norden
Alter Bogen
Rundell
Mosaik-fragment
Cisterne
Thür

Geograph. Anstalt von

Leipzig, in Commission bei K. Baedeker
1881





Geograph Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig

Leipzig, in Commission bei K. Baedeker









Geograph. Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig.
Leipzig in Commission bei K. Baedeker
1881.



Leipzig in Commission bei K. Bädeker. 1881





